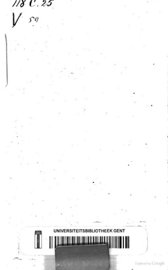
image
not
available


118 C. 25
V 59
UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK GENT
Digitized by Google

118 C 25

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

des fränkischen Rheinufers
was es war
und
was es itzt ist

von
Heinrich Simon van Alpen
(Pastor in Stollberg bei Aachen)

II Theil

Köln am Rhein
bei
Hedenkoven und Thiriart
1802.
Jahr X. der franz. Rep.

lith. in Mainz

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Die schönsten Wünsche und Hofnungen, mit welchen diese Geschichte begann, sind noch nicht erfüllt. Die fränkische Republik ist erst im Werden, in der Blüthezeit. Sie gleicht dem schöpferischen Frühling, welcher die Natur im üppigsten Wuchse zeigt, mit jedem Morgen neue Geburten dem Auge entgegenführt, und unter dessen schaffenden Händen der Mensch selbst wieder aufblühet. Das Chaos, in welches uns eine revolutionäre Regierung gestürzt hatte, ist verschwunden. Licht verscheucht die Finsterniß. Wir haben Ursache, uns mit unserer Verfassung auszusöhnen. Und das eben ist die Tendenz dieser Geschichte. Aus der Vergleichung mit den vorigen Jahrhunderten soll sie uns Zutrauen zu unserer jezigen Regierung, und wahren Patriotismus einflössen.

Es war den Bewohnern des linken Rheinufers zu verzeihen, daß sie zürnten auf die gewaltige Veränderung, in welche der schrecklichste Sturm sie verwickelte; daß Wehmuth sie ergriff; daß Mißtrauen ihnen alle Freuden des Lebens raubte und

Digitized by Google

ihre Industrie lähmte. Ausser dem Vorurtheil, daß uns die vorigen Zeiten besser dünken, als die gegenwärtigen, ausser der lobenswürdigen Treue gegen diejenigen, denen sie gehuldigt hatten, mußten die Drangsalen, unter welchen sie seufzten, und mit deren gräßlichen Spuren ihr schönes Ufer noch bedeckt ist, den Wunsch nach einer baldigen Veränderung wecken. Wild und stürmisch trat die neue Verfassung auf den Schauplatz; drohend und im blutigen Gewande begann die Anarchie; unter den schrecklichsten Verwüstungen erhob sie ihren Zepter und ihren furchtbaren Thron auf des Rheines lachenden Fluren und goldenen Hügeln. Sanft und weise waren die letzten Regenten des linken Rheinufers gewesen: die Könige von Preussen, die Kurfürsten von der Pfalz, von Köln, Trier und Mainz. Bei ihrer großen Regentenkunst lächelte die Morgenröthe der Vernunft, kämpften Wahrheit und Tugend, Humanität und Liebe schon manchen glücklichen Kampf, errangen schon manchen entscheidenden Sieg, stürzten manchen Götzen der Finsterniß; bei ihrer guten Verwaltung blühete das köstliche Rheinufer. Da kam der Greuel der Verwüstung; da kam der Würgengel des Schreckens; da wüthete das bluttriefende Schwerdt; da schwang der grausamste Krieg seine Geissel über die guten, stillen, industriösen und der Vollendung entgegenreifenden Bewohner. Aber wie sich das alles verändert hat!

Wie

Digitized by Google

Wie flohen die Schatten des Todes, wie verschwand die Dunkelheit der Nacht, am Morgen des 18ten Brümärs! Wie flohen die Greuel der Verwüstung vor dem Retter — Bonaparte!

Der militärischen Regierung am linken Rheinufer wurde bald durch die Generalregierungscommissäre ein Ende gemacht. Lieblich war schon diese Veränderung. Unvergeßlich bleiben uns die Verdienste eines Shee, eines Rudlers, eines Jollivet, um die Organisirung der vier neuen Departemente. Unsterbliche Verdienste erwarb sich der letzte dieser Generalregierungscommissäre, Jean-Bon-Saint-André. Sein Andenken wird fortleben in der bewundernswürdigen Route am Rheine bei Koblenz; in den Freihäfen zu Mainz und Köln; in der Antoniterkirche, die er den Protestanten in Köln, und in der St. Annenkirche, die er den Protestanten in Aachen anwies; in den Bemühungen, Toleranz, Eintracht, Industrie, Handlung, Künste, Wissenschaften, Wohlstand u. s. w. zu befördern.

Endlich verkündigte ein Schluß der Regierung, daß mit dem 1sten Vendemiaire 11ten Jahrs die fränkische Constitution für die vier neuen Rheindepartemente gelten und Jean-Bon-Saint-André seine Fonktionen als Präfekt im Donnersberger Departement fortsetzen sollte. Wir sind also nun vereinigt, machen einen Theil der großen Republik

und des aufgeklärtesten Volks der Erde aus, geniessen alle Vortheile und die Protektion der Regierung, wie die fränkische Nation: wir sind Franken. Unsere vier neuen Rheindepartemente machen die 26te Militärdivision aus, welche durch die Ehrenlegion und das Veteranenlager neuen Glanz erhalten wird. Senatorien werden hiehin kommen. Jedes Departement hat seinen Präfekt, seine Arrondissemente, sein Specialgericht; jedes Arrondissement hat seinen Unterpräfekt, sein Justiztribunal; jeder Gemeindebezirk hat einen oder mehrere Friedensrichter, einen oder mehrere Notaire, seine Maire. Alle vier Departemente haben ihr Appellationsgericht zu Trier; alle werden einen aus ihrer Mitte zum Mitglied des gesetzgebenden Körpers erhoben sehen.

Man vergleiche unsere jezige Verfassung mit der vorigen, und das Resultat wird seyn: Zufriedenheit mit unserer Lage, Zutrauen zu der Regierung, Hofnung für die Zukunft.

Der Moniteur vom 26ten Pluviose 10ten Jahrs enthält einen diplomatischen Aufsatz, in welchem bewiesen wird, daß die fränkische Republik keinen andern Zweck kennt, als das Gleichgewicht in Europa zu erhalten, und dadurch den ewigen Kriegen ein Ende zu machen sucht. Nach einer Aufstellung der Staaten Europas heißt es endlich:

„Frank-

Digitized by Google

„Frankreich darf nicht über die benachbarten Länder eine unbegrenzte Gewalt üben; aber es muß mit Aufmerksamkeit über die Beibehaltung des Gleichgewichts wachen, weil dieses der wahre Bürge für die Dauer des Friedens ist. Nach dem System von Deutschland schlossen Polen, die Türkei und Schweden sich an das politische System von Frankreich an. Polen ist nicht mehr. Es hat die Macht unsrer Nachbarn vermehrt. Die Türkei, dem Bürgerkriege Preis gegeben, hat gerade so viel Consistenz, als sie braucht, um ihre Existenz zu behalten. Sie kann in den Angelegenheiten Deutschlands von keinem Gewicht mehr seyn. Die Acquisition, welche Rußland in Polen gemacht hat, der Grad der Civilisirung und Macht, wozu dieser Staat in den neuern Zeiten gelangt ist, und die Zeit, die alles ändert und modificirt, hat die Nachkommen Carls XII zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts auf dem baltischen Meere berufen, hat ihnen aber keine Macht in den Angelegenheiten Deutschlands gelassen. Der Zuwachs der vier Rheindepartemente beträgt für Frankreich nicht, was die Vergrößerung der andern Staaten durch die Theilung von Polen ausmacht. Durch diese hat Frankreich einen doppelten Verlust gelitten, weil es einen seiner natürlichen und durch seine Bevölkerung wichtigen Bundesgenossen, nicht nur in der politischen Wagschaale Europas hat verschwin-

schwinden, sondern auch noch diejenigen, deren Gegengewicht dieser Bundesgenosse war, hat verstärken gesehen. In dem Gleichgewicht der Angelegenheiten Deutschlands hat Frankreich also noch eher verloren als gewonnen; und wenn es in die zwei Theilungen Polens hätte einwilligen sollen, ohne zum Ersatz weder Belgien noch die vier Rheindepartemente zu erhalten, so hätte es aufgehört zu seyn, was es immer gewesen ist: Eine Macht ersten Ranges. Tippo-Saib ist, wie Polen dort, aus dem System Indiens verschwunden, und hat das ungeheure Gebiet der Engländer vergrößert. Keine Nation hat so viel Mäßigung gezeigt, als Frankreich. Es eroberte im Kriege und gab beim Frieden alles wieder heraus.

Der Defenseur Nro. 106. Montags den 16ten Messidor Jahr 10, enthält folgenden Territorialerwerb Frankreichs:

	Deutsche gevierte Meilen.	Franz. gev. Stund.
1. Savoyen	180	444 1/2
2. Nizza	52	143 3/4
3. Avignon u. Venaissin	30	83 1/4
4. Holländisch Flandern	10	27 3/4
5. Mastricht und Venlo	36	99 3/4
6. Belgien	533	1383 1/4
7. Die vier Rheindep.	652	1811 —
8. Genf	5	13 3/4
9. Mont-terrible	20	55 1/4
Total	1520	4062 1/2

ohn-

ohngefähr ist das der 6te Theil von dem alten Frankreich, oder der siebente Theil von ganz Frankreich.

Hiezu nehme man die Schadloshaltung derer, welche am linken Rheinufer verloren haben; in Berlin hat man folgende Berechnung des Verlustes und Gewinns für den König von Preußen gemacht:

	Quadrat Meilen	—	Einwohner.
Geldern beträgt . .	24	. und hat	54,130.
Cleve . . .	12	. .	46,843.
Meurs . . .	6	. .	71,174.
Summa	42	. .	172,147.

alle diese Länder brachten ein: 595, 749 Thaler; hiezu kam der Rheinzoll von 300,000 Thalern. Dagegen bekam Preußen:

	Quadrat Meilen	—	Einwohner.
Herzogthum Westphalen	55	. .	97,000.
Paderborn . . .	80	. .	120,000.
Hildesheim . . .	54	. .	76,700.
Eichsfeld . . .	40	. .	72,000.
Erfurt . . .	12	. .	23,000.
Summa	241	. .	398,700.

die Revenüen von Westphalen sind 413,000; von Paderborn 597,800; von Hildesheim 80,000; von Eichsfeld 180,000; von Erfurt 150,000 Thaler.

Alle Beschlüsse der Regierung; der Geist, der die Consulen, die Staatsräthe, die Minister, den Erhaltungssenat, das Tribunat, den gesetzgebenden Körper, das Militär, das Nationalinstitut beherrscht; alles, alles läßt uns lauter Gutes erwarten. Man höre die Rede des Muraire über die Lage der Republik: „Die Ereignisse haben die Wünsche und die Erwartungen der Regierung nicht getäuscht. Der gesetzgebende Körper findet in dem Augenblick, wo er seine Arbeiten wieder ergreift, die Republik weit stärker in der Einigkeit ihrer Bürger, weit aktiver in ihrer Industrie, weit beständiger in ihrem Glück. Die Ausführung des Konkordats, worauf die Feinde der öffentlichen Ordnung ihre sträflichen Hofnungen noch gegründet hatten, hat überall die glücklichsten Resultate hervorgebracht. — Der erste Consul erhält auf seinen Reisen die Zeugnisse der allgemeinen Zufriedenheit. — Der öffentliche Unterricht organisirt sich; viele Lyceen öfnen sich; eine Menge von Schulen erhebt sich. — Eine militärische Schule ist da. — In den Lyceen wird die Jugend der neuen Departemente mit der Jugend des alten Frankreichs zusammengeschmolzen, damit ihr Geist, ihre Sitten, ihr Charakter, ihr Interesse, ihr Ehrgeiz, ihre Hofnung die Bruderliebe gebähren, welche von vielen Völkern nur Ein Volk macht. — Um Festigkeit zu schaffen, und das Gespenst der Zwietracht auf Ewig zu entfernen, hat

das

das Vaterland das lebenslängliche Consulat dem ersten Magistrate übergeben. Eine Justiz fehlte Frankreich: das Begnadigungsrecht; der erste Consul hat es erhalten. — Die Landstraßen sind sicher. — Das Verbrechen des Falsums wird bestraft. — Die Fabriken blühen empor. — Prytaneen für die Künste der Industrie werden angelegt. — Die Landstraßen werden wieder hergestellt; 14 Millionen von der Barriertaxe und 10 Millionen extra sind im 10ten Jahre dafür hergegeben. — Der Simplon wird geebnet. — Der Cenis wird eine kommode Route. — Von Bingen nach Coblenz ist eine Straße durch unzugangbare Felsen geschnitten; die Völker des rechten Rheinufers, welche über die Unternehmung lachten, stehen erstaunt über die Schnelligkeit der Ausführung. — Kanäle fließen. — Der Handel lebt auf. — Finanzen sind in Ordnung. — Die Contributionen werden regelmässiger. — Alle Regies, alle Verwaltungen zeigen täglich neue wachsende Früchte. — Die Regie der Einregistrirung ist von einer Fruchtbarkeit, welche die schnelle Bewegung der Kapitalien beweißt. — Der Druck der Abgaben wird durch Gleichheit in der Vertheilung vermindert. — Auf einen neuen Münzfuß denkt die Regierung." — Und wie süß sind die Hofnungen, welche der Präfekt des Roerdepartements, Mechin, in uns wekt! Mit Interesse, spricht er in seiner schönen Proklamation,

mit

mit Interesse wird Bonaparte diese Gegend bereisen, welche durch so viele Kriegsthaten, durch den Reichthum ihres Landes und die Thätigkeit ihrer Industrie so berühmt ist, als sie seines Wohlwollens durch die Drangsalen würdig ist, welche in harten Zeiten sich auf sie häuften; durch die Einbüßungen, die sie machte; durch die Folgsamkeit und die gute Stimmung, welche sie auszeichneten. Wie viele glänzende Beweise hat nicht schon diese Gegend, seit der kurzen Zeit, da ich die Ehre habe, dieses Departement zu verwalten, von der hohen Pretektion erhalten, welche der erste Konsul den Ufern des Rheins verleiht! Das Loos der Geistlichen ist verbessert; — der Staatsrath Dauchy hat die Rheinländer besucht; — die Tribunäle sind organisirt; — die Liquidation der Staatsschulden ist eröffnet; — den Gemeinden ist ein Ausstand zur Abtragung der Schulden gegeben; — die schuldigen Rückstände von den Renten der Lande bis zum kommenden 1ten Vendemiär sind erlassen. Itzt wird der erste Konsul selbst diese Gegend besuchen, wird sein Augenmerk auf die darniederliegenden Manufakturen, Fabriken und Handlungen richten, u. s. w.

Dies sey genug zur Beruhigung, zu frohen Aussichten! Am Schlusse füge ich noch einige nöthige Verbesserungen, welche den ersten und zweiten Theil dieser Geschichte betreffen, hinzu. Im

ersten

ersten Theile steht Rulhieres noch als Präfekt des Roerdepartements. Er war freilich damals dazu ernannt; aber er kam nicht hiehin; er starb den 26ten Prairial 10ten Jahrs zu St. Denis bei Paris, im Schooße seiner Familie. An seine Stelle ist Mechin gekommen, welcher itzt als Präfekt das Roerdepartement mit allgemeinem Beifall verwaltet. Er bringt Ordnung und Licht in alle Theile der Verwaltung. Ihm verdankt die Statistik folgende genaue Liste der Einwohner. Die Bevölkerung des Roerdepartements betrug im Jahr 10: fünfmal hundert neunzig tausend, achthundert sieben und sechszig Seelen, unter welchen ungefähr vierzig tausend Protestanten sind. Die Zahl der Gestorbenen betrug im 10ten Jahr: dreizehntausend, neunhundert ein und siebenzig; die Zahl der Gebornen war: zwei und zwanzigtausend, dreihundert sieben und siebenzig; die Zahl der geschlossenen Ehen belief sich auf fünftausend sechshundert drei und vierzig. — Im ersten Theile dieser Geschichte stehen die Kantone Ravenstein und Gemert und die Gemeinde Boxmeer noch beim Roerdepartement. Dies ist ein Irrthum. Im August 1800 sind die Kantone Ravenstein und Gemert, und die Gemeinde Boxmeer im Gocher Kanton an Holland abgetreten worden. Im Roerdepartement muß man nicht, wie Wasserfall, 8 Personen auf ein Haus rechnen, sondern 6 und 5/9, oder auf 9 Häuser = 59 Men-

schen. Dies ist die richtige Population dieser Provinz. Der Flächenraum enthält 26,147 Morgen (kölnisch zu 140 Quadrat-Ruthen) gebauten Landes; folglich kommt davon auf jeden Einwohner = 1 und 1/2 Morgen zu seinem Unterhalt. — — — — In der Dedication zum ersten Theil wird Jean-Bon-Saint-Andre' ein Greis genannt. Er ist kein Greis, sondern ein Mann in seinen besten Jahren, ungefähr 50 Jahre alt, rasch und munter. Allein wenn derjenige lange gelebt hat, der viel gedacht und gethan hat: so ist Jean-Bon-Saint-Andre' ein Greis. — Auch in dem zweiten Bande sind einige Druckfehler, die man leicht bemerken wird, z. B. S. 16 statt Krieges l.: Kreuzes;

— 74 statt Supercalischen: Lupercalischen.

— 85 statt Bolotien: Böotien.

— 125 statt Eutichinner: Eutychianer.

— 128 statt Gonderichs: Genserichs.

— 162 statt seigenswürdig: segenswürdig.

— 219 statt Silvia: Silva.

— 396 statt Larve: Garve.

— 601 statt Grulfluß: Gölfluß, u. s. w.

Diese und ähnliche Druckfehler wird man leicht verbessern können. — Dem Ungeweihten in der Geschichte, und vielleicht auch manchem Geweihten wird der vierte Abschnitt überflüssig oder gar zur Geschichte des linken Rheinufers nicht gehörig dünken. Gewöhnlich übergeht man alles dieses in der Geschichte

der

der Staaten. Allein man vergesse nicht die Rubrik. Gewiß wäre die fränkische Monarchie nicht gebildet worden, wenn eine einzige der erzählten Begebenheiten nicht vorgefallen wäre. Ueberhaupt verliere man bei Beurtheilung dieser Geschichte nicht die Tendenz derselben aus dem Gesichte. Mit der besondern Geschichte des Trierischen eilet das Buch plötzlich zum Ende. Es thut mir leid, daß ich die Geschichte von Mainz, Sponheim, Veldenz, Zweibrücken, Pfalz, Nieder- und Oberelsaß nicht auf dieselbe Weise bearbeitet, diesem Bande beifügen konnte; besonders da ich die Materialien dazu gesammelt habe. Allein eines Theils wollte ich den würdigen Männern nicht vorgreifen, welche sich mit dieser Arbeit nach öffentlichen Nachrichten itzt beschäftigen; andern Theils finde ich die Geschichte von Mainz und Worms ꝛc. in dem historisch-statistischen Jahrbuch, welches der vortreffliche Professor zu Mainz, Friedrich Lehne, herauszugeben fortfährt, zu schön bearbeitet, als daß es nöthig wäre, sie aufs neue dem Publikum darzustellen. Und zuletzt kommen alle Begebenheiten in jedem Lande des linken Rheinufers auf Eins hinaus. Die nämlichen Auftritte, welche wir in Cleve, Jülich, Aachen, Köln, Meurs und Trier sehen, kommen auch in Mainz, Zweibrücken, Sponheim, Worms ꝛc. vor, nur unter veränderten Abentheuern und Namen. Auch da sehen wir ewige Kriege und Katzbalgereien zwischen Nachbarn, zwi-

schen

schen Bischöfen und Städten, und Grafen und Herzogen. Wohl uns, daß diese Zeiten vorüber sind!

Stolberg bei Aachen, im Mai 1803.

Inhalt.

Vierter Abschnitt.

Bildung der fränkischen Monarchie.

Begriff vom Namen der Franken: Salier, Ripuarier. Erste bekannten Könige der Franken. Trauriger Zustand des Rheinufers. Julians Verdienste um das sinkende Reich. Schöner Tod Julians. Zwei gallische Generäle, Dagalaiphus und Nevita zu Kaisern gewählt. Jovians Erhebung, Orthodoxie. Sieg des heiligen Athanasius. Verfolgung der Heiden, Arianer und Semiarianer. Die batavische Cohorte mordet den Administrator Galliens, Lucilian. Jovians tragisches Ende. Valentinian Kaiser im Occident. Aufruhr des Prokopius. Maximin, Präfekt in Gallien. Krieg der Athanasianer und Arianer. Valentinians Toleranz-Edikte. Unbegränzter Ehrgeiz des Damasus und Ursinus. Einfälle der Allemannen in die Städte des Rheinufers. Bataille an der Mosel und auf den katalaunischen Gefilden. Grausamkeit des römischen Generals Jovin. Massacre in der Kirche zu Mainz. Schreckliche Rache Valentinians; eine Kette von Festen und Thürmen von der Quelle des Rheins bis an den Ozean. Täuschung der Burgunder und Sachsen; vereitelte Unternehmung gegen Macrian; Aufenthalt zu Trier; Friedensschluß bei Mainz. Krieg mit den Sachsen. Der Aufruhr des Firmus ruft den Valentinian von den Ufern der Mosel nach Afrika. Siege des Theodosius; Firmus erhängt sich. Sonderbare Begriffe von Afrika. Marsch Valentinians von den Ufern der Mosel nach dem Orient. Zorn über die Quader tödtet den Valentinian. Gratian, an den Ufern des Rheins und der Mosel von Ausonius erzogen, überläßt sich, getrennt von seinem Lehrer, den jämmerlichsten Beschäftigungen. Sieg über die Allemannen bei Colmar. Katastrophe unter den Hunnen und Alanen. Die Hunnen verdrängen die Gothen

then

then unter Hermanrich in die orientalischen römischen Provinzen. Krieg gegen die Gothen. Totale Niederlage der römischen Armee bei Adrianopel. Gratian nimmt den Theodosius zum Mitregenten an. Gänzliche Unterjochung der Gothen. Aufruhr des Maximus. Legende von 11,000 Jungfrauen. Ermordung des Gratians. Maximus zum Mitregenten ernannt. Hof zu Trier. Grausame Ermordung des Maximus. Das erste Ketzerblut fließt in den Mauern Triers. Abscheuliche Execution der Priscillianisten zu Trier. Krieg der Justine mit dem Ambrosius Arbogast, ein Franke, besteigt den Kaiserthron zu Trier, und leihet den Kaisernamen einem Professor der Beredsamkeit, Eugenius. Theodosius besiegt beide, und stirbt. Massacres zu Thessalonich. Des Ambrosius gerechter Eifer. Zerstörung des Heidenthums. Des Symmachus Apologie. Pompense Ueberbringung der Reliquien in goldenen Gefässen. Trauriger Zustand des linken Rheinufers unter Honorius. Der regierende Minister Rufinus. Stilichos Ränke. Barbarische Zerreissung des Rufinus. Seine Schwester die größte Heilige. Siege Alarichs im Orient. Stilicho, der Retter des Reichs. Radagast verheert Italien; Stilicho schlägt ihn. Schreckliche Verheerung des Rheinufers. Franken werden Alliirten der Römer. Verwüstung von Mainz, Worms, Speier, Straßburg unter Crochus, dem General der Germanen. Aufruhr des Konstantins. Der Tod des Stilicho vollendet den Sturz des römischen Reichs. Massacres zu Pavia. Rom geplündert unter Alarich. Der Schatten-Kaiser Attalus. Heldentod Alarichs. Sein Nachfolger Adolf wird Alliirter des schwachen Honorius, heirathet dessen Schwester, und rettet den schwachen Kaiser von den Usurpatoren. Die Franken nehmen die Hauptstadt des occidentalischen Kaiserthums, Trier, ein. Wagestück und Niederlage des Gainas. Anthemius, Regent. Pulcheria. Placida. Theodosius. Die Generäle Bonifacius und Aetius. Genserich, König der Vandalen. Augustin, Bischof zu Hippo. Luxus und Zerstörung Karthagos. Sieben-Schläfer. Attila. Verwüstung der Rheinstädte. Bataille auf den katalaunischen Gefilden bei Chalons. Tod des Attila, Aetius und Valentinian. Gänzliche Zerstörung des römischen Reichs. Der löbliche Präfekt am Rheinufer Tonnancius Ferreolis. Neun ephemerische Kaiser

ser. Der Held Majorian, ein Gallier. Ricimer. Aegidius, Obergeneral am Rheine. Plünderungen des Arvandus. Den Franken wird der Erde Herrschaft. S. 1 bis 186.

Fünfter Abschnitt.

Fränkische Monarchie.

Frankreich verdankt seine Existenz dem frühen Tode des gothischen Königs Eurich. Chlodwig siegt in Einem fort. Niederlage des Siagrius. Bataille bei Zülpich. Stein in der Peterskirche zu Zülpich, auf welchem Chlodwig schwört, ein Christ zu werden. Bewerbung um Chlotildis durch Aurelian. Feierliche Taufe zu Rheims. Eroberung der Armoriker und Burgunder. Godegisel, Gundebald, Sigismund. Haß der Bischöfe gegen den arianisch-gesinnten König der Gothen. Strenge Disciplin Chlodwigs. Ein weisser Hirsch, in den Augen der Katholiken ein Engel, zeigt eine Furth durch den Fluß. Niederlage der Gothen. Chlodwig erschlägt den Alarich. Schätze Italiens in Toulouse. Theodorich schlägt den Chlodwig. Der Kaiser Anastasius macht Chlodwig zum Consul und Patricius von Rom. Prächtiger Aufzug in Tours. Paris seine Residenz. Meuchelmörderische Niederlage des kölnischen Königs Sigibert. Chlodwig in Köln zum König ausgerufen. Hinrichtung Chararichs, Königs der Moriner, Rachnachors, Königs zu Cambray mit seinem Sohne Richard. Ermordung Rignomers zu Sens. Tod Chlodwigs zu Paris. Constitution der Franken. Urne zu Soissons. Recht des Stärkeren. Magnowalds Ermordung. Fredegunds Blutscene. Barbarische Hinrichtung eines siebenjährigen Prinzen. Ragunds und Mommulus Quaal. Mit Gold kann jedes Verbrechen gut gemacht werden. Des Vopiscus Urtheil über den Charakter der Franken. Sklaverei. Ansehen der Geistlichen. Eintheilung in Gauen. Königshöfe. Ueberfälle der Sachsen und Thüringer. Deutsche Sitte theilt das Reich unter Chlodwigs Söhne. Theodorich bekommt Auster; Chlodomer die Garonne; Childebert Neuster; Chlotar die Seine. Niederlage der Normänner an der Waal, der Sachsen und Thüringer in dem Jülichschen. Theudebert versammelt sein Volk auf den Ufern des Rheins, schlägt die Thüringer. Hermanfried wird zu Zülpich von der Mauer geworfen und bricht den Hals. Theudeberts Kampf mit seinen

** nen

nen Oheimen Childebert und Chlotar. Theodobalds Fabel empöret seine Hofleute. Chlotar vereinigt die fränkische Monarchie. Bürgerkriege unter seinen Söhnen. Chariberts Liebschaften. Sigiberts unglükliche Kriege gegen die Avaren. Der General Mommulus. Verheerungen des Rheinufers. Gunthcramm. Chilperichs Gemahlin Fredegunde läßt Sigibert erstechen und die Schwester Brunechilds ersticken. Chilperich erstochen. Childebert und Chlotar. Fredegunde und Brunechild. Majordomus. Blutige Schlacht bei Zülpich. Trauriges Schicksal Theudeberts. Arnulf von Metz und Pepin. Warnacher, Majordomus. Die alte Brunechild auf der Tortur nnd von Pferden zerrissen. Macht der Leudes. Animosität zwischen Neuster und Auster. Dagoberts Eifer für die Justiz. Gesezgebung. Unglüklicher Krieg gegen die Wenden. Auster eine Aristokratie. Pipin. Grimoald. Pipin von Laudi oder Herstall. Auster der Siz der Mißvergnügten. Folgereiches Treffen bei Testri. Plechtrud, Pipins Gemahlin zu Köln. Karl Martels Siege. Karlmann. Pipin der kleine zum König ausgerufen, von Bonifaz gesalbet. Aistulf geschlagen; seine Länder kommen an den Pabst. Karl der Große. Krieg gegen die Sachsen. Krönung in Rom. Lager bei Düren. Massacres bei Verden. Taufe Wittekinds. Aachen, die Residenz. Gelehrte Beschäftigungen. Charakter und Geist der Regierung. Verlust der Freiheit auf dem linken Rheinufer. Feudalsystem. Herzoge. Grafen. Adel. Justiz. Salisches Gesez. Ripuarisches Gesez. Gottesurtheile. Eidschwüre. Schöpfen. Mallberg. Kapitularien. Aespha. Schelta. Sendgraf. Vehm- und Freigerichte. Landeskultur. Gelehrte. Neue Sprachen. Verfall der Wissenschaften. Verbesserung der Wissenschaften, der Kirchenmusik. Geistliche Verfassung. Metropolit oder Erzbischof. Bischöfe. Nicetus zu Trier legt eine Burge an mit 30 Thürmen. Excommunication. Sidonius Bischof zn Mainz. Carentius, Bischof zu Köln. Stiftung der Bißthümer Speier und Strasburg. Charakteristische Fragen der Bischöfe bei der Kirchenvisitation. Klöster am linken Rheinufer. Antonius, Pachomius, Hilarius, Basilius, Cäsarius, Benedikt, die Väter der Klöster. Scholastica. Simon Stylites. Martin von Tours. Augustins Mission mit 40 Mönchen nach England. Kolumban. Kandidus. Gallus. Amandus. Malmedy. Stablo. Kloster auf der Rheininsel bei Kaiserswerd. Tragisches Ende der zwei Ewalde und des Lambertus. Plechelmus und Otger

stif-

stiften die Martinsabtei zu Köln. Rolinde und Harlinde. Abteien St. Maximin, Prüm, Pfalzel, Altriz. Kilian und Bonifacius. Hierarchie am linken Rheinufer. Bischof von Trier strebt nach der päbstlichen Würde. Anmaßungen Roms. Eheloser Stand der Geistlichen. Gregor der Große. Bilderstreit. Leo III. Irene. Concilium zu Frankfurt. Exarchat kommt an den römischen Stuhl. Erhebung der Karolinger zum Kaiserthron. Der Vatikan und der lateranische Pallast ein Arsenal falscher Urkunden. S. 187 bis 346.

Sechster Abschnitt.

Cleve. Jülich. Meurs. Geldern. Aachen. Köln. Trier. Mainz. Gesichtspunkte dieser Geschichte.

Grafen von Teisterband. Beatrix. Elias von Grail. Dieterich. Reinhold. Johann. Robert. Clevische Grafen. Normänner. Verheerung von Cleve, Xanten, Neuß, Köln, Bonn, Koblenz, Prüm. Biographie Luthards von Johannes Melas. Balduin. Arnold. Theodorich. Kreuzzug. Schöne Regierung Arnolds. Norbert, Kanonikus zu Xanten, Stifter des Prämonstratenser Ordens. Räuber. Albigenser. Arnold. Dieterich. Kreuzzug. Furchtbare Beschreibung der Stedinger. Dieterich V. entscheidet den Sieg über sie. Verfassung unter den Grafen. Entstehung der Orden. Westfälische Vehmgerichte. Deiche. Münze. Polizei. Dieterich VI mit Wilhelm vor Aachen. Lezte Grafen von Cleve. Successionskrieg. Märkische Grafen in Cleve. Kölnischer Krieg. Rosenkranz- Roßkamm- und Geckengesellschaft. Adolf zum Herzog von Cleve erhoben. Sieg über den bergischen Wilhelm unter den Mauern von Cleve. Abentheuer in der Hunnenburg zu Köln. Cleve wird von der kölnischen Jurisdiktion losgesprochen. Erbverein mit den clevischen Ständen. Kölnischer Krieg. Johann und Karl der Kühne im Bunde. Johann II unter den Faktionen der Hörier und Cabliawer. Geldrischer Krieg. Jülichsche Grafen und Herzoge. Gerhard. Wilhelm. Kölnischer Krieg. Tragisches Ende Wilhelms V in Aachen. Walram. Wilhelm zum Herzog von Jülich erhoben. Brabäntscher Krieg. Schlacht bei Baesweiler. Geldern bei Jülich. Wilhelms Sieg. Reinhold III. Jülich an Berg. Geldern an Egmont. Stiftung des Hubertusorden. Wilhelm III, lezter

Her-

Herzog von Jülich. Heinsberg an Jülich. Erbverein zwischen Jülich und Cleve auf der Erdzunge bei Angerort. Deutsche Verfassung. Goldene Bulle. Kammergericht. Reichshofrath. Wahlkapitulation. Reformation unter Johann III. Anabaptistische Unruhen. Wilhelms unglüklicher geldrischer Krieg. Ankunft der Flüchtlinge aus Frankreich, England und den Niederlanden. Alba schlägt Wilhelms Heer im Jülichschen auf der Daler Heide. Lezter Herzog Johann Wilhelm. Mendoza wüthet im Jülichschen. Successionskrieg. Unseliger Zwist unter den Protestanten. Prinz Moritz erobert Jülich. Spinola in Aachen und Jülich. Einfluß des dreißigjährigen Krieges auf die clevisch-jülichsche Succession. Westphälischer Friede. Curial- oder Gesamtstimme der Westphälischen Grafen und Prälaten im Fürstenrathe. Kreistage. Herr von Dohm. Verfassung des Clevischen unter Preußen, des Jülichschen unter Pfalz. Frankreichs Einfluß. Schöne Regierung Friedrichs des Großen. Meurs. Asciburgum. Camillenschanz. Meursischer Grafenstamm. Crefeld. Crakau. Theodorich. Vincent. Meurs an Nüenaar. Meursische und Crefeldische Reformation unter Graf Wilhelm. Hermann. Amalia Walpurgis. Adolphs tolle Fehde mit Köln. Meurs an Wilhelm, Prinzen von Oranien, endlich an Preußen. Geldern. Merkwürdigkeit des Landes. Erste Grafen von Geldern. Stiftung der Klöster Elternberg, Vilich bei Bonn und Thoren. Geldern an Nassau. Zütphen an Geldern. Kaisersbosch, Dahlheim und Herzogenbusch erbaut. Otto stiftet Grevendahl. Reinhold, lezter Graf von Geldern. Unglüklicher limburgischer Krieg. Reinold zum Herzog erhoben. Bürgerkriege. Bronkhorstianer und Heckerianer. Jülich und Geldern vereinigt. Wilhelms Verdienste um Wissenschaften und Klöster. Egmondaner. Kloster Sand bei Stralen. Krieg zwischen Vater und Sohn. Burgundischer Krieg. Maximilians Kriege um Geldern. Geldern ein neues Bißthum. Fossa Eugeniana von Venlo bis Rheinberg. Aachen. Alterthümer. Franken. Karl der Große in Aachen. Pallast. Dom. Rathhaus. Eginhard, Karls Biograph und Schwiegersohn. Aufruhr im kaiserl. Pallast. Ludwig in Aachen. Verwüstung der Kaiserstadt durch die Normänner. Krönung der Ottonen. Schenkung an die Kronkirche. Aachen von den Franzosen erobert. Stiftung des St. Adalberts-Stifts. Klösterliches Leben der Kanonichen hört auf. Cornely-Münster. Aachens Einfluß auf die Kaiserwahlen.

len. Trauriger Aufzug des Kaisers Heinrich IV. Beschimpfung der Tuchweber. Bürger von Aachen, Anhänger der Hohenstaufen. Friedrich Barbarossa. Kanonisation Karls des Großen. Brand von Aachen in den Jahren 1224 und 1236. Aachens Belagerung und Capitulation im Jahr 1248. Großes Interregnum. Faustrecht, Raubschlösser, Fehden, Landfriede. Krönung Rudolfs von Habsburg. Schöpfenstuhl in Aachen. Grafen Wilhelms von Jülich Ermordung in Aachen, im Jahr 1227. Zerstörung der Abtei Cornely-Münster durch die Aachner. Krönung Kaiser Ludwigs von Baiern. Brand von Aachen im Jahr 1333. Kaiser Karl IV. Goldene Bulle. Landfriede und Städtebund. Glanz und Wohlfahrt von Aachen. Geistliche Landstreicher, Flagellanten, Fratricellen, Beguinen, Begarden oder Lolharden. Kaiser Sigismund. Bürgerkrieg. Sieg der Zünfte. Krönung Kaiser Karls V. Anfang der Reformation in Aachen im Jahr 1524. Verfolgung der Protestanten in den Jahren 1524 und 1533. Ihre Wiederaufnahme im Jahr 1544. Verbannung der Protestanten im Jahr 1560. Ihre Wiederberufung. Herzog von Alba. Triumph des Protestantismus in Aachen von 1580 bis 1598. Verfolgung, Verbannung und Flucht der Protestanten. Aufruhr der Protestanten. Johann Kalkberner. Abermaliger Sieg des Protestantismus. Spinola. Verfolgung und Verbannung der Protestanten von 1614 bis 1616. Kaiserkrönung in Frankfurt. Aachens Drangsalen. Friede von Ryswik 1697. Friedens-Kongreß in Aachen im Jahr 1748. Kaiser Joseph II. Aachens ehemalige Verfassung. Unruhen im Jahr 1786. — Köln. Fabelhaftes Alterthum dieser Stadt. Julius Cäsar. Marcus Agrippa führt die Ubier auf das linke Rheinufer im Jahr 16 vor Christi Geburt. Agrippina, Nero's Mutter, schickt eine römische Colonie nach der Stadt der Ubier. Römische Familien in Köln. Ursprung der Patricier. Fabel von Marsilius. Holzfahrt. Kölns Glanz und Wohlfahrt unter den Römern. Fabelhafte Kirchengeschichte der ersten Zeiten. Regierung der Franken. Erzbischof Philipp von Heinsberg im Jahr 1171. Kaiser Friedrich Barbarossa und Heinrich der Löwe. Köln wird mit Mauern umgeben. Die Leichname der heiligen drei Könige werden nach Köln gebracht. Erzbischof Adolf von Altena. Verheerung des Erzstifts unter Kaiser Philipp, am Anfange des XIII. Jahrhunderts. Johann von Xanten und Oliver von Köln. Kreuzzug gegen die Albigenser. Entstehung der Karmeliten, Minoriten, Kreuzbrüder und Dominicaner.

Al-

Albert der Große. Erzbischof Dietrich I. Schloß Godesberg bei Bonn. Erzbischof Engelbert I. Graf von Berg, genannt der Heilige. Sein großes Genie, sein Ansehen und sein Ruhm in ganz Europa. Er entwirft den Riesenplan der kölnischen Domkirche. Seine Ermordung durch Friedrich, Grafen von Isenburg, am 7ten November 1225. Der Graf von Isenburg wird gefangen und gerädert. Erzbischof Heinrich von Molenark oder Mühlenark. Erzbischof Konrad von Hochsteden. Er greift die Freiheit der Stadt Köln an, und wird aus der Stadt verjagt. Aussöhnung. Erbauung des Doms zu Köln und der Stiftskirche von St. Cunibert. Konrad von Hochsteden wird aufs neue aus Köln verjagt. Treffen zu Frechen. Sieg der Kölner. Kaiser Wilhelm in Neuß. Schlacht bei Brechten. Kaiser Richard, Graf von Cornwallis. Englisches Gold am Rheinstrom. Erzbischof Konrads Tyrannei in Köln. Erzbischof Engelbert von Falkenburg. Erbauung des Bayenthurms. Sieg der Kölner. Bürgermeister Hermann Grein. Pfaffenpforte. Verrätherei zweier Mönche. Engelberts Gefangenschaft zu Nideck im Jülichschen. Kaiser Rudolf von Habsburg, im Jahr 1273. Erzbischof Siegfried von Westerburg. Mordschlacht von Woringen, am 5ten Juny 1288. Siegfrieds Gefangenschaft und Entlassung. Siegfried nimmt den Grafen Adolf von Berg mit List gefangen, und behandelt ihn grausam. Wichbold von Holte, Heinrich von Virnenburg, Walram von Jülich, Wilhelm von Gennep, Erzbischöfe zu Köln. Vertreibung der Juden. Rheinzölle. Englische Räuber. Erzbischof Johann von Virnenburg. Empörung der Weber in Köln. Trauriger Zustand des Erzstifts. Kaiser Wenzel. Universität zu Köln, im Jahr 1388 Kölns ehemalige demokratische Verfassung. Erzbischof Dietrich von Meurs, im Jahr 1415 Kirchenversammlung zu Constanz. Pest. Prozessionen. Erzbischof Ruprecht, im Jahr 1463. Fruchtbare, wohlfeile Zeiten. Belagerung von Neuß durch Karl von Burgund. Friede vom Jahr 1475. Ruprechts Krieg mit dem Domkapitel. Erzbischof Hermann IV. Empörung der Bürger gegen den Rath, in den Jahren 1481 und 1482. Kölns Bund mit den Hansestädten. Erzbischof Hermann V, Graf von Wied. Protestantismus in Köln. Adolf Clarenbach und Peter von Flisteden werden als Ketzer lebendig verbrannt, zu Melaten bei Köln, am 2ten Sept. 1529. Kirchenversammlung zu Köln im Jahr 1536. Abschaffung der Mißbräuche. Reformation im

Erz-

Erzstift. Johann Gröpper, Melanchthon, Bucer, Hedio in Bonn und Köln. Kaiser Karl V. Hermanns Absetzung. Erzbischof Gebhard Truchseß von Waldburg. Seine Vermählung mit der Gräfin Agnes von Mansfeld, im Jahr 1582. Ernst von Baiern. Krieg. Eroberung von Neuß und Hinrichtung der Protestanten. Wiederherstellung des Katholizismus im Erzstift. Ferdinand von Baiern. Dreißigjähriger Krieg. Maximilian Heinrich. Hexenprozesse. Joseph Clemens. Ludwig XIV. Verheerende Kriege. Badenscher Friedensschluß von 1714. Clemens August, Kurfürst von 1723 bis 1761. Maximilian Friedrich. Maximilian Franz von Oesterreich, letzter Kurfürst von Köln. Dessen Verdienste. — Trier. Fabelhaftes Alterthum. Tapferkeit der alten Trierer. Die Römer in Trier. Glanz und Wohlstand dieser Stadt. Kaiser Constantin der Große. Hieronymus, Ambrosius, der Dichter Ausonius in Trier. Hinrichtung Priscillians. Franken. Königshöfe. Bischöfe. Cuno's tragisches Ende. Tapferkeit Heinrichs von Esch. Grausamkeiten der Trierer gegen die Juden. Klöster. Erzbischof Hillin. Rührende Geschichte der Gräfin Genovefa. Erzbischof Balduin. Erzbischof Rabanus. Freiheit von Trier. Kaiser Maximilian und Karl von Burgund in Trier, im Jahr 1473. Franz von Sickingen. Bauernkrieg. Marggraf Albert von Brandenburg, im Jahr 1552. Johann von der Leyen, im Jahr 1556. Protestantismus in Trier. Kaspar Olevian. Aufruhr. Sieg der Katholiken. Jesuiten in Trier, im Jahr 1560. Jakob von Elz. Aufruhr. Triers ehemalige Verfassung. Johann von Schönenberg. Hexenprozesse. Philipp von Sötern. Karl von der Leyen, im Jahr 1652. Verheerung des Erzstifts durch die Oesterreicher und Franzosen. Franz Ludwig von Neuburg, Franz Georg von Schönborn und Johann Philipp von Walderdorf, Kurfürsten von Trier. Kurfürst Clemens Wenzeslaus. Nikolaus von Hontheim. — Mainz. Mainz, die Hauptstadt Obergermaniens, unter der Herrschaft der Römer. Christenthum. Zerstörung von Mainz. Erzbischof Benifacius oder Winfried. Hatto I. Arnold Walpoden, Stifter des Städtebundes, am 29ten Juny 1255. Johann von Guttenberg, Erfinder der Buchdruckerkunst. Worms, Speier und Straßburg. Von S. 349 bis 740.

Zu-

Zusätze und Berichtigungen. Zu der Note S. 710.

Marianus Scotus, ein geborner Schottländer, Benedictiner in der Abtey zu Fuld, gestorben im J. 1086, wovon wir die bekannte Chronik, nebst einigen theologischen Schriften haben, muß nicht mit dem Johannes Duns Scotus, auch einem gebornen Schottländer oder Irländer, (denn dieser Umstand ist noch nicht entschieden,) verwechselt werden. Letzterer war ein Minorit, und der Stifter der scholastischen Secte der Scotisten. Er blühte in der letzten Hälfte des 13ten und am Anfang des 14ten Jahrhunderts, und starb im J. 1308, (also 222 Jahre nach obigem Marianus Scotus,) zu Köln, wo seine Gebeine in der Minoritenkirche ruhen. Er hat eine große Menge philosophischer und theologischer Werke geschrieben. Daß er im Zustande des Scheintodes lebendig begraben worden, und sich im Grabe die Finger abgebissen habe, ist ohne Zweifel nur ein Mährchen, obgleich ein solcher Zufall eben nichts unmögliches wäre. — Aber die merkwürdige Geschichte der, auf dem Apostelnkirchhofe zu Köln, lebendig begrabenen vornehmen Frau ist nichts weniger als fabelhaft. Sie nannte sich Richmodis oder Reichmuth von Lieskirchen, und war die Gemahlin des Mengos oder Mengin von Aducht oder ab Aquæductu, der in dem 14ten Jahrhundert lebte, und auf dem Neumarkt, in dem Hause, zum Papagey genannt, (dem jezigen Gasthofe zur Stadt Prag,) wohnte. Reichmuth wird von einer, im J. 1357 grassirenden Pest ergriffen, ist scheintodt und wird begraben. Ohne Rettung wäre sie verloren gewesen, wenn nicht der Todtengräber ihr Grab in der Stille der Nacht geöffnet hätte, um den, ihr von ihrem Ehemanne am Finger gelassenen goldenen Treuring zu rauben. Ueber der Bemühung des Todtengräbers, ihr den Ring abzuziehen, erwacht die Begrabene aus dem Todesschlummer; erschrocken entflieht der Todtengräber; — Reichmuth erholt sich, und hat noch so viel Kräfte, sich aus Sarg und Grab zu erheben, ihr nahe gelegenes Haus zu suchen und anzuklopfen. Der über das frühe Hinscheiden seiner blühenden Gattin noch untröstliche Gemahl empfängt sie mit frohem Erstaunen und mit inniger Zärtlichkeit. Noch lange nachher lebte Reichmuth, und ward Mutter dreyer Kinder. So erzählt, aus handschriftlichen Nachrichten der Familie von Lieskirchen, der gelehrte Aegidius Gelenius, in seinem, jezt ziemlich selten gewordenen Werke de Magnitudine Coloniae (Col. 1645. 4to.) S. 202. Diese rührende Geschichte hat gar nichts unglaubliches. Tragische Begebenheiten von Lebendigbegrabenen sind ja, leider, so außerordentlich nicht! — Die auf dem Speicher stehenden Pferde sind wohl nur eine Verbrämung dieser wahren Geschichte. Die Pferde waren von Holz und weiß angestrichen, sind aber jezt bereits seit mehreren Jahren verschwunden.

Zu S. 709.

Die äußerst seltene und merkwürdige Schrift: Alle Acta Adolphi Clarenbach rc. ist ohne Angabe des Druckorts und Druckjahrs (ohne Zweifel aber zu Straßburg und gegen das Jahr 1530) auf 66 Blättern in Quarto, ohne Seitenzahlen, in halb Plattdeutsch gedruckt, und zu Wittenberg, im Jahr 1560, auch in Quarto, in Hochdeutsch, unter einem veränderten Titel, auf's neue herausgegeben worden.

Der Corrector.

Vierter Abschnitt.

Bildung der fränkischen Monarchie.

Digitized by Google

Kapitel I.

Begriff vom Namen Franken, Salier, Ripuarier. Die ersten bekannten Könige der Franken.

Vielleicht nannten sich die vom römischen Joche befreiten Bewohner des Niederrheins oder Niederländer schon lange Franken — Freie. — Doch kommt bei Schriftstellern der Name erst im dritten Jahrhundert vor; seitdem sich der Name der Bataver, Sigamber, Tenchterer, Usipeter, Brukterer, Chamaver allmälig in den Allgemeinern der Franken verlor. Im dritten Jahrhundert werden die Anfälle der Franken auf Gallien häufiger als jemals, weil innere Schwäche und Zerrüttung des römischen Reichs ihnen die erleichterte Gelegenheit darbot. Aber noch waren diese Anfälle nicht Unternehmung des ganzen Bundes, den man anfieng Franken zu nennen; sondern blos einzelner Völkerschaften, die unter der allgemeinern Benennung versteckt lagen z. B. Brukterer, Chamaver. Eben deswegen wurden sie auch immer wieder in ihre Gränzen zurückgetrieben, wenn ein tüchtiger Mann die Zügel der römischen Regierung führte. Nur an den Ufern der Niedermaas bis an die Seeküste, in den südlichen Theilen der vereinigten Niederlande und in dem nördlichen Belgien erhielten sie sich. *) Sie hatten es schon in ihren

*) Maximianus Herculius hatte den Franken selbst diese Wohnung angewiesen, Eumen. Paneg. Const. Cæs. dictus c. 22.

Händen, die Kornfuhr aus Britannien an den Rhein für die römischen Truppen hindern zu können. Sie baueten, aufgemuntert durch das Beispiel der Bataver, die unter den Römern an größere Kultur sich gewöhnt hatten, die vorgefundenen Felder in den südlichen Strichen ihres ehemaligen Landes (Betuwe), welche sie blos noch inne hatten; denn in die nördlichen hatten sich friesische und sächsische Völker vorgedrängt. In der Folge wird der Bataver, Chauken, Sigambrer u. s. w. gar nicht mehr gedacht. Blos unter den römischen Hülfstruppen, wo freiwillige Deutsche in großer Zahl dienten, zählte man noch batavische Kohorten.

Der Römer kannte zweierlei Franken, die er in seiner Benennung unterscheiden wollte, nämlich: Salier und Ripuarier. Diejenigen, welche er in Niederbelgien fand, nannte er Salier oder salischen Franken. Man weiß nicht, warum er ihnen diesen Namen gab; ob Hüpfen und Springen im Anfalle, oder Aehnlichkeit mit den salischen Priestern, wenn diese halbnackend und mit Schildern von besondrer Figur die Straßen Roms durchirrten *, dazu Gelegenheit gab. Bis auf Karl des Großen Zeiten erhielt sich der Name bei den Deutschen. Diejenigen Franken, welche der Römer längs den Ufern des Rheins fand, nannte er Ripuarier, und ihr Land Ripuaria. Beide Benennungen nahmen die Deutschen in ihre Sprache auf, weil sie keine eigene hatten, um die allmälig in eine gemeinschaftliche Masse geschmolzenen Völkerschaften zu bezeichnen. Die salischen Franken gehörten in der Folge zu Neuster, hießen auch

*) Unter dem Kaiser Julian erscheint ihr Name zum erstenmal, und zugleich schon ihre feste Wohnung in Belgien, Ammian. XVII. Franci, quos consuetudo Salios appellavit.

auch einige Jahrhunderte lang Neustraster, bis Karl der Große durch seine Gesetze für gut fand, den alten Namen wieder herzustellen. Die Ripuarier gehörten zu Auster, verloren aber ihren Namen durch den allgemeinen nicht, weil sie den größten Theil des deutschen Auster mit blos deutschen Bewohnern, im Gegensatz des gallischen Auster machten; sie hatten auch als ungemischtes Volk schon viel früher, so wie die Bojoarier und Allemannen, ihre eigenen Gesetze erhalten.

Die Einfälle der ripuarischen Franken, durch mehrere Haufen des östlichen Deutschlands verstärkt, gelangten in Gallien zur Gewinnung fester Sitze, nach dem Abgange des römischen Aetius aus dieser Provinz, in der letzten Hälfte des fünften Jahrhunderts. Im Kriege gegen den Attila verstärkte ein Theil der Franken die Armee des Aetius, ein andrer das Heer der Hunnen. Der Streit zwischen zwei Brüdern um die Oberherrschaft soll so gar dem Attila ein Vorwand zum Einbruch in Gallien gewesen seyn. *) Die römische Parthei erhält die Oberhand, und Meroveus, der Franken Anführer auf Seiten des Aetius, blieb Fürst seines Volkes, wenigstens von dem Theile, welcher von nun an nicht wieder aus Gallien verschwindet. Ihn erkennen alle späteren Könige der Franken als ihren gemeinschaftlichen Stammvater; sie nennen sich Merovinger. Nicht als wenn Meroveus der erste des Stammes oder der erste Fürst in diesen Gegenden gewesen wäre. Die Chroniker nennen um das Jahr 420 Pharamund, als den Gründer der fränkischen Macht längs des Rheines, und leiten seinen und des Volkes Abstammung vom

*) Prisci exerpta de leget. ad A. 448. Gregor. Tur. 1, 2, 7.

vom trojanischen Kriege her. *) Sein Sohn Chlodio macht zum erstenmale glückliche Versuche, sich in den südlichen Gegenden Belgiens, bei Cambray und längs den Ufern der Somme festzusetzen, wurde aber von Aetius zurückgedrängt. **) Erst der Nachfolger dieses Chlodio, wahrscheinlich sein Sohn, war Meroveus. Er herrschte nicht über die gesammte Macht der Franken, welche von der Küste des Oceans durch das südliche Holland und längs des Rheins bis über Koblenz hinauf die angränzenden Striche Galliens gleichsam im Belagerungsstande hielten und einschlossen; sondern blos über den Theil, welcher am weitesten in das Innere von Gallien vorgedrungen war, und wenigstens dem Namen nach als ein verbündetes Zugehör der Römer betrachtet wurde. Childerich war der Sohn des Meroveus, und nach ihm König eines Theils der Franken ***), welche in den südlichen Strichen Belgiens, um die Ufer der Maas ihre Sitze hatten; ein andrer König der Franken regierte in der Gegend von Cambray, und wieder ein andrer an beiden Ufern des Rheins, dieser wurde in der Gegend von Koblenz durch die Allemannen begränzt, und residirte zu Köln. Die Allemannen beherrschten die südlichen Rheingegenden bis in Helvetien. Ihnen südwärts hatten die Burgunder ihr Reich befestigt. An der Südküste Galliens und im inneren Lande bis an die Ufer der Loire lag das ansehnliche

*) Prosp. Chron. A. 420. Markomir, Vater des Pharamund, der nach Toskana exilirt wird, soll ihn den Franken als König empfohlen haben. Die neuesten Kritiker bezweifeln gar seine Existenz.

**) Gregor. Tur. II, 9. Prosp. Chron. A. 428.

***) Greg. II, 11. A. 458. Die Franken hatten von jeher mehrere Könige, Ammian. XVI.

liche Reich der Westgothen ausgebreitet. An den Mündungen dieses Flusses und auf den benachbarten Inseln, in der heutigen Vendée, war ein Haufe Sachsen aus Seeräubern zu ackerbauenden Kolonisten unter einem eigenen Fürsten geworden. In der westlichen Halbinsel des Landes lebten die alten celtischen Einwohner, durch Geflüchtete aus der britannischen Insel verstärkt, und vielleicht durch sie erst Britones genannt, von fremder Herrschaft unabhängig. Die noch übrigen Theile Galliens, nördlich an der Loire, die Normandie, Isle-de-France, Champagne, Lothringen erkannten noch dem Namen nach, die römische Herrschaft, und hatten den Comes und Magister militiæ Egidius zum gemeinschaftlichen Oberhaupt, welcher sich zwar zum Scheine in einiger Verbindung mit dem oströmischen Hofe erhielt; aber in der That unumschränkter Beherrscher war.

Childerich gefiel den Franken nicht mehr; er hatte sich mehr erlaubt, als sie ihren Fürsten zuzustehen gewohnt waren, er hatte sich besonders zu sehr um ihre Weiber bekümmert. Sie nahmen ihm die Regierung, und würden ihn gemordet haben, wenn er nicht nach Thüringen geflohen wäre. Das Volk wählte den Comes Egidius zum König; als er aber die Franken als Unterthanen behandelt, auf jeden Familienvater erst einen goldenen Solidus und endlich gar drei als Steuer legt: so sehnt sich der Franke nach seinem verstossenen König. Er kommt nach acht Jahren zurück, wird mit Freuden aufgenommen, schlägt den römischen Befehlshaber, und hinterläßt die Regierung seinem Sohne Clodwig. Diesen hatte er mit der thüringschen Königin Basina gezeugt, die ihren Mann verließ, dem Flüchtling folgte, und ihn dringend bat, sein Ehebett mit

ihr

ihr zu theilen. Clodwig hielt sich ruhig, so lang der Comes Egidius lebte. Dieser stirbt nach fünf Jahren; ihm folgt sein Sohn Syagrius schon mit dem Titel als Patricius oder König der Römer. Clodwig vereinigt sich mit seinem Vetter, dem Frankenkönig zu Cambray, fodert den Patricius heraus, den Tag und Ort der künftigen Schlacht zu bestimmen. Die Sache des ganzen Volks ruhete gleichsam auf einem Zweikampf. Syagrius muß erscheinen, denn die Franken stehen schon in der Nähe seiner Residenz Soisson. In der vorliegenden Ebene begann das Treffen, der Römer wird geschlagen, und von den Gothen, zu denen er floh, ausgeliefert und heimlich getödtet. Clodwig siegt in Einem fort, schlägt die Römer, die Allemannen, und errichtet auf den Gefilden Zülpichs den Thron der fränkischen Monarchie. *)

Diese Bildung der fränkischen Monarchie darf man sich gar nicht, als ein Werk von einigen Tagen oder Jahren denken; es vergieng ein ganzes Jahrhundert, es ereigneten sich die größten Katastrophen, ehe das Gebäude errichtet war.

Kapitel II.

Trauriger Zustand des Rheinufers; Julians Verdienste um das Reich.

Anstatt, daß die siegreichen Feldzüge Julians die Deutschen schüchtern gemacht hätten, brachen sie mit größerer Gewalt aller Orten hervor. Die Entkräftung des römischen Reichs stieg immer mehr durch die häufigen

*) Mannert Freiheit der Franken, Kap. 2.

sigen Einfälle der Barbaren. Die Städte wehrten sich ihrer zwar noch ziemlich, aber das platte Land, war ein ewiger Raub der Feinde, selbst diejenigen, welche das Land bauen sollten, wurden sogar als eine Beute weggeführt. Ungeheure Strecken der fruchtbarsten Länder am Rheine glichen, nach dem Ausdruck des Hieronymus, der sich in Trier einige Zeit aufhielt, den Wüsteneien und Sandhügeln Lybiens. Die Römer setzten zwar eine Menge Ausländer in die entvölkerten Provinzen, aber diese blieben, was sie waren, Müssiggänger. Die Auflagen waren übermässig; Freunde und Feinde wollten Geld haben. Der Raub der römischen Höflinge war empörend; die Verschnittene waren vom unersättlichsten Geiz beseelt; sie hielten, sagt der Poet Claudian, das Geld für eine Entschädigung dessen, was ihnen an andern Lüsten abgieng. Eine Menge Curialen oder Höflinge durchzog die Städte des Rheins, um sie zu plündern. Wo sind die Städte oder Flecken, schrie man am Rheine, wo nicht so viel Tyrannen als Curialen sind? Wo ist der Ort, wo nicht die Eingeweide der Wittwen und Waisen gefressen werden? Schrecklich war das Unwesen, welches die römischen Advokaten, Zollbediente u. s. w. trieben. Man wünschte allenthalben die Barbaren zu Herren, und hielt die Gefangenen für glücklich. Die Bewohner der schönen Stadt Autun verließen ihr Gebiet, wollten lieber in den Wäldern von Eicheln und Wurzeln leben, als die Saat bestellen, wovon sie Abgaben entrichten mußten, und die Fremde erndteten. Die alte römische Kriegszucht war verloren; die asiatischen Sitten hatten die Römer entnervt; man verachtete den Soldatenstand; alles strebte nach Civilbedienungen, Schauspielen, Tänzen u. s. w. Mochten die Barbaren den Himmel stürmen,

in Rom stritt man nur darum, wer der beste Kutscher oder Fechter oder Springer sey.

Julian, dieser von den Christen verschriene, aber gewiß sehr löbliche Regent, that, was er thun konnte, dem Elend zu steuern, und die Stützen des wankenden Reichs zu befestigen. Noch vor seinem Tode soll Constanz ihn zu seinem Nachfolger erklärt haben; es scheint, daß die junge Gemahlin, die Constanz liebte, und die er schwanger hinterließ, seinen Zorn besänftigt habe. Eusebius und seine Mitschuldigen machten einen schwachen Versuch, die Regierung der Eunuchen zu verlängern; sie wählten einen Kaiser, den die Armee verwarf. Ohne Blutvergiessen unterwarf sich Julian das ganze Reich, voll Ungeduld, seinen Geburtsort zu sehen, rückte er von Naissus gegen das Gebürge Hämus und die Städte Thraciens. Als er zu Heraclea ankam, fand er alle Wege mit den Einwohnern Constantinopels bedeckt, welche sechzig Meilen weit gekommen waren, den Helden zu bewundern. Unter dem Zurufen des Volks und der Soldaten hielt er seinen Einzug. Wenige Tag hernach beerdigte er den Rest des Constantius, und gab der Empfindlichkeit des Volks seinen Beifall. Zu Fuß, ohne Diadem, im Trauerkleide folgte er der Leiche bis zur Kirche der heiligen Apostel. Als die Legionen zu Aquileja den Tod des Kaisers erfuhren, öfneten sie die Thore, und mit dem Opfer einiger Schuldigen erhielten sie Verzeihung von Julian, der in seinem zwei und dreißigsten Jahre den ruhigen Besitz des Reichs erhielt. Die Philosophen hatten ihn gelehrt, die Freuden der Ruhe mit einem thätigen Leben zu vereinigen. Sein Thron war der Sieg der

Ver-

Vernunft, der Tugend und vielleicht auch der Eitelkeit. Er verachtete den Glanz, that Verzicht auf die lärmenden Vergnügungen, und erfüllte seine Pflichten getreu. Einer seiner Vertrautesten, Libanius, der oft die Frugalität seiner Tafel mit ihm theilte, bemerkt, daß die leichten wenigen Gerichte auf seinem Tisch ihm stets die Freiheit des Geistes und Körpers lasse, Pontifex, Magistrat, General und Monarch zu seyn. An Einem Tage gab er vielen Gesandten Audienz, diktirte, und schrieb eine große Anzahl Briefe, er hörte auf das Verlesen der Bittschriften, die man ihm überreichte, diktirte seine Antworten geschwinder, als ein Sekretär schreiben konnte. Er hatte eine solche Geistesgegenwart, daß er, wenn er schrieb, einen andern hörte, und einem andern diktirte. Wenn seine Minister ruheten, flog er von einer Arbeit zur andern. Nach der kurzen Mahlzeit eilte er in seine Bibliothek und studirte, bis seine Regierungsgeschäfte anfiengen. Seine vortrefflichen Schriften, welche voll Geist und Salbung sind, vollendete er in den Winternächten, wenn alles um ihn her schlief. Die Reform des Hofes war eine seiner ersten Angelegenheiten. Kurz nach seinem Einzug in den Pallast zu Konstantinopel forderte er einen Barbier. Ein herrlich gekleideter Offizier präsentirte sich ihm; ich habe einen Barbier gefordert, sagte Julian, und keinen Generalempfänger. Er fragte, welches Einkommen er habe, und erfuhr, daß der Barbier außer seinem Gehalt noch den Unterhalt für zwanzig Bediente und eben so viel Pferde erhalte. Der unnütze und lächerliche Luxus am kaiserlichen Hofe hatte tausend Barbiers, tausend Mundschenke und tausend Köche geschaffen; die Zahl der Eunuchen konnte man mit der Zahl der Insekten vergleichen, die sich zahllos in den Sommerta-

tagen zeigen. Die Palläste Constantins und seiner Söhne waren mit allen Arten des seltesten Marmors und massiven Goldes geziert; fremde Vögel und Fische, Früchte außer der Jahrzeiten, Rosen im Winter, Schnee im Sommer, — dazu wurde der Schweiß der Unterthanen verschwendet. Die zahllosen Domestiken giengen in Gold und Seide; die vornehmsten Einwohner stiegen vom Pferde, sie zu grüßen. Julian schafte diesen Unfug ab. Ein einziges Edikt verwandelte den Pallast zu Constantinopel in eine Wüste, und stürzte zahllose Diener in Armuth. Julian vergaß die weise Regel des Aristoteles, welcher die wahre Tugend in die Mitte von zwei entgegengestellten Laster setzte; er verachtete den asiatischen Luxus, die Frisur, Schminke, Armbänder, womit sich Constantinopel auf eine lächerliche Art gekleidet hatte; aber er verfiel in eine Unsauberkeit, die ihn eben so wenig kleidete. In einer satyrischen Schrift macht Julian sich lustig über seine langen Nägel, seine mit Dinte beschmutzten Hände. — Die Reform der Justitz war Julians würdigstes Geschäfte. Wir sind wunderbar gerettet, schrieb er einmal an seinen Freund, von der fressenden Hyder; nicht bezeichne ich damit meinen Bruder Constantius, dieser mag im Frieden ruhen, sondern die treulosen barbarischen Favoriten, die einen Fürsten betrogen. Sie sollen ihren Lohn empfangen, sie sollen öffentlich und unpartheiisch gerichtet werden. Richter wurden niedergesetzt, welche über die Räuber des Landes untersuchen mußten. Die Armee der Spionen dankte Julian ab, und verachtete die Verräther, doch war er gnädig. Zehn Soldaten seiner Garde verschworen sich gegen ihn, und wollten ihn zu Antiochien umbringen; man brachte sie in Ketten vor ihm, statt sie hinrichten zu lassen, verwieß er sie ins Elend. Nur

der

der Sohn des Marcellus, der sich des Reichs bemächtigen wollte, wird hingerichtet. Er stellte den Senat wieder in seine Würde her, liebte die Republik und die Freiheit; er suchte die Rednerkunst des alten Roms emporzubringen; er selbst redete in den Rathsversammlungen, saß bei den Richtern, hörte ihre Sentenzen, deckte die Ränke und Schikanen der Advokaten auf. In den Widerwärtigkeiten des Lebens bewieß er Muth, im Glücke Mässigkeit. Alle Faktionen mußten die Superiorität seines Genies im Krieg und Frieden erkennen. Im Jahr 362 marschirt Julian gegen die Perser, und schlägt sein Winterquartier zu Antiochien auf, um die gallischen und orientalischen Legionen an Disziplin zu gewöhnen. Luxus, Müssiggang und Lustbarkeiten herrschten zu Antiochien, man verlachte die Tugend, spottete der Keuschheit der Weiber; aber man war bigott, schalt den Julian als einen Apostaten, der Babylon wieder aufhelfen wollte, man betrachtete ihn als den Urheber jedes Unglücks. Statt die fanatischen Einwohner Antiochiens zu strafen, macht Julian Satyren auf sie. Auf seinem Marsche gegen die Perser findet er allenthalben Christen, die ihn hassen und ihm Hindernisse in den Weg legen. An den Ufern des Euphrats zu Hieropolis macht er seine Unternehmung gegen die Perser bekannt, und erreicht fast die Hauptstadt Persiens. Alles hieng von den Gesinnungen des Königs von Medien ab, aber der schwache König war dem Julian abgeneigt, weil er in ihm einen Apostaten sieht. Große Thaten verrichtet Julian, er siegt in der Schlacht von Maronga; aber alles vereinigt sich zum Unglück der Römer, alle Tage müssen sie fechten, und werden umringt. Julian schlägt die Feinde, auch wenn sie ihn eingeschlossen haben; in einer der vielen Wüsten Persiens

siens läßt er mit Anbruch des Tages die Trompete zum Angrif blasen, führt seinen Vortrab selbst gegen die Perser an; man berichtet ihm, daß die Feinde seinen Nachtrab anfallen, er schickt Verstärkung dahin ab; bald ist die ganze Armee attakirt, er muß zurück, und in dem Augenblick, als er die Zwischenräume der Kolonnen hindurch gallopirt, ist das Centrum der Armee fast ganz niedergehauen. Eine Evolution seiner leichten Infanterie fiel auf die persische Kavalerie und Elephanten, und zwingt sie zur Flucht. Julian, der überall in der größten Gefahr kämpft, ermuntert zum Nachsetzen der Fliehenden; seine Garde rief ihm die Gefahr zu, in welcher er schwebte; in diesem Augenblick verwundet ein Wurfspieß seine Seite, er will ihn herausziehen, aber der Wurfspieß schnitt ihm die Finger ab, unmächtig und ohne Bewußtseyn fällt Julian vom Pferde. Man eilet ihm zu Hülfe, bringt ihn in sein Zelt, die Feinde fliehen. Kaum kommt Julian zu sich selbst, so fordert er sein Pferd und seine Waffen, um sich von neuem in den Kampf zu stürzen. Aber die Wundärzte entdekken bald die Symptome des Todes. Sterbend sagte Julian: „Meine Kameraden und Freunde, die Natur fordert zurück, was sie mir gab; ich gebe ihr mit der Freude eines Schuldners, was ich geben kann. Die Philosophie hat mich gelehret, daß die Seele glücklich ist, wenn sie von der Bürde des Körpers befreit wird. Ich sterbe ohne Gewissensbisse; ich habe die Pflichten erfüllt, die mir auflagen. Ist es mit meinen guten Entwürfen nicht immer gelungen: so kommt dies daher, daß der letzte Erfolg nicht von uns, sondern von den Göttern abhängt. Als guter Bürger wünsche ich durch einen würdigen Nachfolger ersetzt zu werden." Er ermahnte sie hierauf, nicht zu weinen, da er glücklich werde; er stellte noch metaphysische Betrachtungen an über

die Unsterblichkeit der Seele, seine Wunde riß auf, er starb ohne Schmerzen im zwei und dreißigsten Jahre seines Alters, 363. *)

Kapitel III.

Jovian, Valentinian, Valens, der Bischof Damasus.

Unter der Regierung der folgenden Kaiser wird das Rheinufer der Schauplatz der wichtigsten Begebenheiten, worauf die Augen der ganzen Welt gerichtet sind. Am 27ten Juny 363 wird Jovian zu seinem Erstaunen auf den persischen Ebenen von den Legionen zum Kaiser ausgerufen. Es erheben sich einige Faktionen, wovon die eine den Dagalaiphus, die andere den Nevita, zwei gallische Generäle, erwählte. Die Tugend des Sallustus allein konnte die Uneinigkeit beilegen; dieser lehnte es ab, als man ihn zum Kaiser ernannte, und alles fiel der kleineren Partei bei, welche Jovian als Kaiser rief. Die Perser benutzten diese Verwirrung, griffen die Römer an; die Elephanten zertraten die tapfersten Legionen; aber die Römer sammelten sich bald, schlugen den Feind zurück, lagern sich zu Samara an dem Ufer des Tigris, werden wieder angegriffen, und siegen. Die Soldaten wollten über den Fluß setzen, sechs hundert Gallier, von Jugend auf im Schwimmen gewohnt, schwammen über den Fluß. Sa-
por

*) Die Nachrichten von Julian sind die widersprechendsten. Heidnische Schriftsteller, Libanius, Ammianus und andere Philosophen stellen ihn als ein Muster der Tugend dar; christliche Skribenten, Gregorius Nazianzenus, beflecken seinen Ruhm, und erzählen abscheuliche Sachen von ihm. Wer will Richter seyn?

por sucht das Uebersetzen zu verhindern, schlägt Frieden vor, aber seine Ränke verlängeren die Unterhandlung. Hätte Jovian die vier Tage, da er unterhandelte, dazu angewendet, über den Fluß zu setzen: so würde er seine Armee gerettet und einen ehrenvollen Frieden geschlossen haben; aber seine Unentschlossenheit machte, daß er die schimpflichsten Bedingungen, welche Sapor diktirte, annehmen, Nisibis räumen, und die fünf persischen Provinzen abtreten mußte. Die übrige Regierung Jovians war eine wahre theologische Charlatanerie. Das Betragen Julians hatte die Christen fanatisirt; sie vergassen den Geist des Evangeliums; ein blinder Eifer erstickte die Gefühle der Natur; das Blut floß, und das Reich hatte nie einen furchtbareren Feind, als seine eigenen Bürger. Jovian im Christenthum erzogen, und der Stütze desselben bedürftig, erhob die Fahne des Krieges auf seinem Marsche von Nisibis nach Antiochien; das Labrum des Constantins kündigte dem Volke die Gesinnungen des neuen Kaisers an. Durch öffentliche Edikte wurden die Edikte Julians abgeschaft, die kirchlichen Immunitäten wurden wieder hergestellt und, wie natürlich, vergrössert. Die heterodoxen Bischöfe eilten nach dem Hofe zu Edessa oder Antiochien, fest überzeugt, daß ein unwissender Soldat sich für die ersten Eindrücke erklären würde. Die Wege der orientalischen Provinzen waren bedeckt mit homoousischen, arianischen, semiarianischen und eunomonianischen Prälaten; jede Faktion suchte der andern die Gunst des Kaisers abzulaufen. Der Souverän wurde mit metaphischen, theologischen und persönlichen Invektiven müde und verwirrt gemacht. Jovian empfahl Liebe und Eintracht; aber das war eben das Signal zum Verfolgen; man verlachte ihn. Endlich erklärte er

sich

sich für die Orthodoxen oder Katholiken oder den nicäischen Glauben. Aus Achtung für den heiligen Athanasius, der siebenzig Jahre alt war, und vor dem Kaiser in seiner ehrwürdigen Gestalt mit aller Feuerkraft eines jugendlichen Redners auftrat, erklärte sich Jovian für ihn. Siegreich kehrte Athanasius nach seiner Diözes Alexandrien zurück, versicherte vor seiner Abreise von Antiochien dem Kaiser nicht nur die Gunst und Gnade der heiligen Dreifaltigkeit, sondern auch eine lange schöne Regierung als Lohn seiner Orthodoxie. Die erste Wuth der Christen traf die Heiden, ihre Tempel wurden zerstört, die würdigsten Männer ermordet; aber am meisten traf ihr Haß die Arianer und Semiarianer. Das athanasische Glaubensbekenntniß mußte von allen abgelegt werden, welche Bedienungen erhalten oder nur leben wollten. Jovian sucht dem Uebel zu steueren, und publizirt Toleranzedikte; aber sie wurden nicht respektirt. — Die Regierung Galliens hatte Jovian aus seinem Lager zu Mesopotamien einem braven Frankenoffizier Malarick, und dem Schwiegervater Lucilian übergeben. Malarick lehnte die Regierung ab, und Lucilian wird zu Rheims in einem Aufruhr der batavischen Cohorte ermordet. Jovin, General der Infanterie, stillte den Tumult. Dadastun, eine kleine Stadt zwischen Nicea und Ancyra wird das Ziel der kaiserlichen Laufbahn für Jovian. Er legte sich nach dem Abendessen schlafen, und man fand ihn Morgens Tod im Bette, den 13ten Februar 364. Vielleicht Unverdaulichkeit, oder vieler starker Wein, oder giftige Champignons, die er gegessen, oder Kohlendampf, oder Ausdünstungen der frischen Mauer im Zimmer hatten ihn erstickt. Seine Gemahlin Charito, Tochter Lucilians, die ihren Gatten einhohlen wollte, be-

gegnete dem Leichenzug, der den Körper nach Constantinopel brachte.

Zehn Tage blieb der Kaiserthron unbesetzt, die Minister und Generäle führten die Regierung. Zu Nicea wird Sallustus in einer feierlichen Versammlung zum zweitenmal als Kaiser ernannt; allein er schlug das Kaiserthum aus. Einstimmig wird nun Valentinian gewählt, ein Mann, der sich aus einem niedrigen Stande durch Verdienste emporgeschwungen, am Rheine und in Britannien Proben seiner Tapferkeit und Unerschrockenheit abgelegt hatte; im Felde legte er sich auf Litteratur, er kannte die griechische Sprache und die Kunst der Beredsamkeit. Unter der Regierung Julians zeichnete er sich schon aus; er verachtete die kühnen Grundsätze des Philosophen; zu Antiochien, wohin er den Kaiser begleitete, schlug er im Tempel einen Priester, der ihn mit lustralischem Wasser reinigen wollte. Julian verzieh ihm, denn er kannte die Verdienste Valentinians. An den Ufern des Rheins erwarb sich Valentinian Achtung, und im persischen Kriege Ruhm; im drei und vierzigsten Jahre seines Alters wurde er Kaiser; er nimmt seinen Bruder Valens zum Mitregenten an, reformirt das Reich, setzt die Minister und Generäle und Gouverneurs der Provinzen, die sich Ungerechtigkeiten schuldig gemacht hatten, ab. Zu Mediana, drei Meilen von Naissus, theilte er das Reich. Valentinian gab seinem Bruder Valens die reiche Präfektur des Orients, von der Niederdonau bis Persien, und für sich behielt er Illyrien, Italien, Gallien, Griechenland bis an die Mauer Caledoniens und an den Berg Atlas. Valentinian nahm seinen Sitz zu Mailand und Valens zu Constantinopel. Kaum ist Valentinian mit

der

der Theilung fertig: so stört ihn ein Aufruhr in seinem Glück. **Procopius**, ein Mann, den Julian aus einem niedrigen Stande zum General erhoben, hatte sich von seinen Freunden überzeugen lassen, Julian habe ihn zu Carrhoe in dem Tempel der **Luna** oder **Diana** mit dem Purpur beschenkt. Die Jalousie Jovians hatte er durch freiwillige Niederlegung seines Kommandostabes besänftigt, und gieng mit seiner Familie nach Cappadocien, um sein väterliches Erbe zu bauen. Die Erscheinung eines Offiziers und Soldatentruppes machte, daß er seine unschuldigen ländlichen Beschäftigungen verließ. Valentinian und Valens, hievon benachrichtigt, liessen ihn aus den Armen seiner Familie reissen, und in ein Gefängniß schleppen, wo er ewig sitzen oder sterben sollte. Die Geistesgegenwart des Procopius benutzte einen günstigen Augenblick; er machte die Wache trunken, floh über das schwarze Meer in eine Provinz des Bosphorus, wo er still und verborgen leben wollte. In einem Augenblick der Verzweiflung gieng er zu Schiff nach Constantinopel, und wollte, da er doch zum Tode verurtheilt war, das Letzte versuchen. Er gewinnt zwei gallische Legionen, die aus Ehrfurcht vor Julian ihm folgen, seine Anhänger vermehren sich, er nimmt Constantinopel, den kaiserlichen Pallast und das Zeughaus ein; **Faustine**, Wittwe des Kaisers **Constanz**, heirathet den Procopius, und gewinnt alles für ihn. Valentinian vernimmt den Aufruhr mit Unruhe. Ein Einfall der Germanier hindert ihn, seinem Bruder zu Hülfe zu eilen, und ein falsches Gerücht verkündigt ihm den Tod des Valens. Valens war nicht todt, aber niedergeschlagen von dem Aufruhr, den er zu Cäsarea vernahm; er will so gar mit Procopius unterhandlen, ihm Purpur und Reich übergeben. Seine Generäle

Sallustus retten ihn, führen die Armee gegen Procopius, reden selbst die Truppen des Procopius an, alles verläßt den Procopius, seine eigenen Soldaten bringen ihn in das kaiserliche Lager, wo er den Kopf verliert. Valentinian und Valens sahen diesen Aufruhr als Strafe des Himmels an, weil man die Magier, welche die Sterne, Kräuter u. s. w. beschwören konnten, noch duldete. Schreckliche Verfolgungen ergehen über die Magier, alte und junge werden mit Ketten beladen nach Rom und Antiochien geschleppt, die Unschuldigsten werden gemordet. Maximin vergoß zu Rom das Blut der angesehensten Bürger; der Kaiser gab ihm dafür die gallische Präfektur. Dagalaiphus, Jovin und Maximin kämpfen alle Tage am Rhein mit den Barbaren. *)

Nach diesen Grausamkeiten wurden Valentinian und Valens die Väter des Vaterlandes; sie schaften die Misbräuche, welche unter Constantin eingeschlichen waren, ab, und vervollkommneten das System Julians. Ihre Gesetzgebung ist ein Muster; die Aussetzung der Kinder wurde verboten, überall wurden Mediciner angeordnet, die Studien und Erziehung wurden gepflegt, öffentliche Schulen wurden reichlich fundirt; in allen Städten der Provinz mußten Sprechen, Lesen, Schreiben und Rechnen gelehret werden, Rom und Constantinopel wurden zu Akademien erhoben, jede hatte ein und dreißig Professoren, für alle Zweige der der Wissenschaften, Philosophie, Jurisprudenz, Medicin, Theologie, Sophistik und Grammatik; die Bibliotheken enthielten alle klassischen Autoren. Jeder Studirende mußte ein Zeugniß vom Magistrat seiner Pro-

vinz

*) Zozomenes, Zosimus, Olympiodorus, Procopius, Cassiodorus, Orosus, Hieronymus.

vinz, seinen Namen, seine Profession, seinen Wohnort in die öffentlichen Register abgeben; zwanzig Jahre mußte jeder haben; der Präfekt hatte die Aufsicht über sie, und mußte jährlich Bericht abstatten; zwei und dreißig Advokaten oder öffentliche Vertheidiger waren in den Städten, um die Rechte der Bürger zu schützen; die Abgaben wurden vermindert. Allgemeine Toleranzedikte wurden publizirt; Juden, Heiden und Christen hatten gleiche Rechte und gleichen Schutz. Die Magie wurde strenge verfolgt, und jedes Laster, das unter dem Deckmantel der Religion getrieben wurde, hart bestraft; aber die nächtlichen Opfer, die eleusinischen Mysterien waren erlaubt.

Valens bekennt sich zum Arianismus, und verfolgt die Katholiken. Im Occident war die Ruhe durch das Concilium zu Rimini glücklich gesichert; aber der Orient war der Kampfplatz theologischer Fehden. Athanasius herrschte zu Alexandrien, die Arianer zu Antiochien und Constantinopel; jede vakante Bischofsstelle brachte einen Krieg hervor. Die Aussöhnung von neun und fünfzig macedonischen Bischöfen hatte die Parthei der Homoousier verstärkt, aber ihr geheimer Widerwille, die Gottheit des heiligen Geistes zu bekennen, verdunkelte den Glanz dieses Triumphes, und Valens machte den Sieg der Arianer vollkommen. Valentinian und Valens hatten sich bisher mit dem Titel Catechumenen begnügt, aber Valens verlangt itzt die Taufe, ehe er in den Krieg gegen die Gothen zog. Er wandte sich an den sanften Bischof Eudoxius, der ihm die arianische Grundsätze beibrachte. Valens wollte aus Ehrfurcht gegen die ihm beigebrachten Lehren die armen Ketzer, die Athanasianer, zu denselben bekehren; ihre Widersetzung brachte ihn auf, vier

und achtzig Geistliche werden aus Constantinopel verwiesen, die mit dem Schiff, welches sie führte, verbrannten, Athanasius selbst wäre ein Opfer geworden, wenn das Volk ihn nicht gerettet hätte. Der Tod des Athanasius war das Signal zur Verfolgung Aegyptens. Lucius kam auf den bischöflichen Stuhl zu Alexandrien. Vergebens berief man sich auf die Toleranz, welche man selbst den Juden erwieß, ein militärisches Kommando marschirte von Alexandrien in die Wüste Nubiens, wohin sich 5000 Mönche geflüchtet hatten; arianische Priester waren die Anführer der Soldaten, das Blut floß wie Wasser, und die Klöster wurden niedergebrannt. Valentinian gab das erste Beispiel, wie man den Geiz der Geistlichkeit zähmen könne. Er verbot durch ein Edikt allen Mönchen und Geistlichen, die Wittwen und Jungfern zu besuchen, Geschenke anzunehmen und Testamente zu machen. Die römischen und gallischen frömmelnden Damen fiengen an, ihr Haab und Gut an Geistliche zu verschwenden. Valentinian untersagte dieses ernstlich.

Damasus, Bischof zu Rom in den Jahren 366 bis 384, der die Edikte des Valentinians gegen den Clerus publiziren mußte, wußte den geschickten Hieronymus auf seine Seite zu bringen, der ihn so sehr erhoben hat; aber Ammian erzählt uns den unbegränzten Ehrgeiz dieses Mannes, er sagt, Damasus und Ursinus machten sich den bischöflichen Sitz mit Wuth streitig, und ihr Ehrgeiz überschritt alle Schranken. Jeder hatte seine Parthei, sie griffen zu Waffen, und massakrirten sich untereinander. Der Präfekt konnte ihre Wuth nicht bändigen, er mußte in die Vorstadt fliehen. Damasus siegt, man fand den andern Tag 137 Leichname

Da=

in den christlichen Versammlungen. Die Tafel des Bischofs übertraf an Glanz die kaiserliche Tafel. Die Freigebigkeit der unzüchtigen und hernach frömmelnden Damen suchten eine Ehre darin, die Geistlichen zu bereicheren und die Gottheit zu bestechen. Ursin mußte ins Elend wandern, und die Klugheit des Präfekts Prätextanus stellte die Ruhe wieder her. Ammian schildert den Prätextanus, einen Heiden, auf eine Art, die den darmaligen Christen einen ewigen Schandflecken anhängt. Prätextanus demüthigte den stolzen römischen Bischof auf eine spöttische Weise, er bot ihm an, er wollte ein Christ werden, wenn Damasus sein Bisthum niederlegen wollte. So groß war schon der Unterschied zwischen der Armuth der apostolischen Fischer und der königlichen Gewalt des römischen Bischofs. *)

Kapitel IV.

Einfälle der Allemannen in die Städte des Rheinufers.

Die Einfälle der Barbaren wurden fürchterlich, während der zwölfjährigen Regierung Valentinians werden sie in Schranken gehalten. Ursaces, Großmeister der Finanzen, beleidigte die Abgesandten der Allemannen und verminderte durch eine falsche Oekonomie die Geschenke, welche sie kraft einer alten Konvention oder Observanz forderten. Diese Geringschätzung entflammte die Anführer der Deutschen, die Jugend flog zu den Waffen. Carieton, ein nach Gallien geflüchteter Germanier, war Oberfeldherr am Rheine, seine ehemaligen Landsleute zogen über das Eis des Rheins, und

*) Gibbon hist. Tom. VI, 25.

und verheerten die Ufer und Städte. Er zieht ihnen entgegen, sucht sie durch geschickte Manöuvres zu vertreiben, aber er verlieret Schlacht und Leben. Ehe Valentinian mit einer Armee über die Alpen kommen konnte, wurden die gallischen Städte ein Raub der Flammen, und die Allemannen brachten ihre Gefangene und Beute in ihre Wälder in Sicherheit, ehe der General Dagalaiphus sich mit ihm vereinigen konnte. Im Anfange des folgenden Jahrs versammelt sich die Kraft der ganzen Nation, sie geht in der strengsten Kälte über den Rhein, schlägt und verwundet die zwei römischen Heerführer; die Fahne der Bataver blieb in den Händen der Deutschen. Valentinian glaubte, daß seine Soldaten, ehe sie den Feind verachteten, das Kommando fürchten müßten. Er versammelt seine Truppen, und die Bataver sahen sich von der Armee gleichsam eingeschlossen. Der Kaiser bestieg ein Tribunal, würdigte die Feigen nicht einmal der Todesstrafe, aber eine unauslöschliche Schande drückte er auf die Offiziere, welche die Ursache der ersten Schlappe waren. Er degradirte alle Bataver, ließ ihnen ihre Waffen abnehmen, und verurtheilte sie zum Sklavenstande. Niedergerissen von dieser harten Sentenz warfen sie sich zur Erde, baten um Gnade, und versprachen sich des römischen Namens würdig zu machen, wenn man ihnen eine Probe erlauben wollte. Valentinian schien mit Widerwillen einzustimmen; die Bataver nahmen ihre Waffen wieder mit dem Entschluß, ihre Schmach im Blute der Deutschen abzuwaschen. Dagalaiphus schlug das Kommando aus, Jovinus übernahm es. Schon waren die Barbaren in Champagne eingerückt, an der Spitze einer wohldisziplinirten Armee gieng Jovinus schnell, aber vorsichtig ihnen entgegen, überfiel zu

Scar=

Scarponna, eine Stunde von Pont=a=Mousson, eine starke Division, ehe sie zu den Waffen greifen konnte. Eine andere deutsche Armee lag an den Ufern der Mosel, Jovin rekognoszirte das Terrain, rückte in aller Stille, bedeckt durch einen Wald, auf sie. Einige badeten ihre großen Leiber in dem Fluß, andere kämmten ihre langen blonden Haare, andere tranken den schönen Wein, welchen sie den friedlichen Bürgern geraubt hatten. Auf einmal ließ sich die römische Trompete hören, und die Legionen stürzten über sie her. Ueberall war Unordnung, eine Menge fiel unter dem Degen der Römer; diejenigen, welche flohen, versammelten sich zu der Armee in den katalaunischen Ebenen bei Chalons an der Marne, in dem fruchtbaren Champagne. Alles sammelte sich hier auf den berühmten katalaunischen Gefilden, die Zurüstungen zu der fürchterlichsten Schlacht werden gemacht. Die Schlacht begann den folgenden Tag mit dem Schimmern der Morgenröthe, und dauerte den ganzen Tag im heissen Sommer, im brennenden Sande. Die Römer verloren 1200 Mann, und siegten; die Allemannen liessen 6000 auf dem Schlachtfelde und 4000 waren tödtlich verwundet. Der brave Jovin jagte die Deutschen bis an den Rhein, kam nach Paris, und erhielt die Würde eines Konsuls als Belohnung. Die Römer entehrten ihren Triumph durch ihr unwürdiges Betragen gegen die Gefangenen. Den gefangenen König hiengen sie an einen Galgen, ohne Vorwissen ihres Generals. Nach dieser schändlichen That, die man allenfalls der Wuth der Soldaten zuschreiben kann, ermordete man mit kalten Blute den Withiab, den Sohn Vadomirs eines deutschen Fürsten, von schwacher Konstitution, aber furchtbarer Tapferkeit. Dieses Vergessen der Gesetze der Gerechtigkeit und Menschlichkeit entdeckte schon die geheime Schwäche und den Abgang des Reichs.

Als die Deutschen so gedemüthigt schienen, erhielt der Stolz Valentinians eine tödtliche Wunde durch die Ueberrumpelung von Mainz, der Hauptstadt Oberdeutschlands. Mit einer unverzeihlichen Kühnheit hatte Valentinian die Garnison aus Mainz herausgezogen. In dem Augenblick, als die Christen eines ihrer Feste feierten, gieng Randon über den Rhein in eine Stadt, die aller Mittel der Vertheidigung beraubt war. Randon, der fränkische Heerführer, überfiel die Einwohner, als fiele er vom Himmel, fand die Christen in der Kirche versammelt. Er ließ ohne Unterschied des Geschlechts alles morden; was dem Morde entgieng, wurde als Sklave weggeführt, mit Beute beladen, zog Randon zurück über den Fluß. Valentinian entschloß sich, eine blutige Rache zu nehmen. Der Comte Sebastianus erhielt Befehl, mit den Truppen Italiens und Illyriens bei der Schweiz über den Rhein zu gehen; der Kaiser selbst gieng mit seinem Sohne Gratian und einer furchtbaren Armee bei Mainz über den Fluß, die zwei Flügel wurden von Jovinus und Severus kommandirt. Wie Staub vor dem Winde flohen die Deutschen anfangs, liessen ihre Dörfer zerstören, aber auf der Spitze eines Berges im Herzogthum Würtemberg setzten sie sich fest, und warteten unerschrocken den Angrif der Römer ab. Valentinian, der einen Fußsteig hinauf rekognoszgiven ritte, hätte beinahe Freiheit und Leben verloren. Ein Trupp Feinde flog aus dem Gebüsche, der Kaiser dankte seine Rettung nur der Geschwindigkeit seines Pferdes, aber sein Waffenträger blieb hinten. Auf das Signal zum Angrif umgaben die Römer den Berg Salicinium, bestiegen ihn auf drei Seiten, und jagten die Barbaren an der Seite nach Norden hinab, wo Sebastian stand, der ihnen

den

den Rückzug abschnitt. Nach diesem glänzenden Sieg kehrte Valentinian in die Winterquartiere nach Trier, wo die Siege durch triumphalische Spiele gefeiert wurden. Aber der weise Monarch, statt die Eroberung Deutschlands zu unternehmen, richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf die Vertheidigung des linken Rheinufers. Von der Quelle des Rheins bis an den Ocean ließ Valentinian eine Kette von Festungen und Thürmen errichten; er erfand neue Festungen und neue Waffen. Die Armee wurde sorgfältig diszplinirt. Ohngeachtet der Vorstellungen der Barbaren und ihrer häufigen Angriffe vollendete Valentinian die Befestigung des Rheins, welche die Ruhe Galliens während der neun letzten Jahre seiner Regierung sicherte.

Kapitel V.

Die Burgundier und Sachsen.

Valentinian nahm die weise Maxime Diokletians an, und nährte die Uneinigkeit der deutschen Völker. Die Burgundier kamen aus den Gegenden der Weichsel, sie waren ein Stamm der Vandalen, und hatten im vierten Jahrhundert ihre Sitze an dem Ufer der Elbe, in der Lausitz und in Thüringen. Ihr schwacher Stamm bildete nach und nach ein mächtiges Königreich, dessen Nachkommen noch itzt eine reiche Provinz einnehmen. Besondere Gebräuche zeichneten dieses Volk aus. Ihr König oder General ist unter dem Namen Hendinos, und ihr Oberpriester unter dem Namen Sinistus bekannt. Die Person des Oberpriesters war heilig und seine Würde beständig; aber der König übte eine sehr prekäre Autorität. Bei einem Unglück

klagte

klagte man ihn der Feigheit an, und setzte ihn ab. Die Ungerechtigkeit seiner Unterthanen machte ihn für die Fruchtbarkeit der Erde und die Regelmäßigkeit der Jahrszeiten verantwortlich. Sie zogen sich herab von der Elbe bis an den Main, oberhalb Frankfurt. Hier waren sie mit den Allemannen wegen der Salzquellen und Gränzen im Streit. Die Burgunder liessen sich leicht durch geheime Bitten und liberale Geschenke des Kaisers reizen. Ihr fabelhafter Ursprung von den römischen Soldaten, welche Drusus in den Festungen gelassen hatte, vermehrte ihre Folgsamkeit gegen den Kaiser. Valentinian täuschte sie noch oben drein, und versprach ihnen Hülfe gegen den germanischen Feldherrn Macrian. Eine Armee von 80,000 Burgundiern erschien an den Ufern des Rheins, und verlangte die Hülfe des Kaisers. Der Kaiser schlug ihnen diese Hülfe unter allerlei Vorwänden ab, und sie mußten nach einer fruchtlosen Expedition abziehen. Die Festungen und Garnisone des Rheins waren sicher, und die Burgundier und Allemannen wurden immer verhaßter. Der weise Kaiser wollte die Deutschen nur furchtsamer machen, aber nicht ausrotten, weil der Untergang der einen oder andern Nation das Gleichgewicht gestört hätte. Als aber nach ihrer Rückkehr Macrian wieder anfieng, das linke Rheinufer zu beunruhigen: so beschloß Valentinian, sich seiner Person mit List zu bemächtigen. Die politischen und militärischen Talente des Macrians flößten ihm Achtung und Furcht ein. Er kam nach Mainz mit wenigen Truppen, ließ aber seinen Legaten Severus bei Wallauf über den Rhein gehen, und stieß in der Nacht bei Aquæ Mathiacæ oder Wißbaden zu ihm; er würde sich des Macrians bemächtigt haben, aber die Ungeduld und Raubsucht der Soldaten ver-

verrieth seine Ankunft, und ließ dem Macrian Zeit, sich zu retten. Valentinian, betroffen über die Vereitelung seines ausgedachten Planes, kehrte zurück, gab den Bucinobanten, welche gegen Mainz über wohnten einen Anführer, der fähig wäre, den Anfall der Feinde abzuhalten. Allein ihr Land war so verwüstet und entkräftet, daß keiner diese Würde behaupten konnte. Der Kaiser hielt sich nun zu Trier auf, wo er einige Jahre zubrachte. Im Jahr 374 schlug Valentinian dem Macrian eine Konferenz vor, versprach ihm, nicht allein Friede zu machen, sondern ihn mit Gunstbezeugungen zu überhäufen. Macrian nahm den Vorschlag an, in einer Unterredung bei Mainz wurde dauerhafter Friede von beiden Seiten zugeschworen; Macrian wurde ein Freund der Römer, und treuer Alliirter; er blieb es auch, bis er auf einem Zuge gegen den Heerführer der Franken, Mellobod, sein Leben verlor. *)

Die Festungen Valentinians schützten zwar den Kontinent, aber die Meerküsten und Mündungen der Flüsse waren den Verwüstungen der Sachsen ausgesetzt. Der Name dieses berühmten Volks ist der Aufmerksamkeit des Tacitus entgangen, und die ptolomäische Karte hat nur einen kleinen Theil ihres Landes an der Mündung der Elbe gezeichnet. Der schmale Erdstrich, das heutige Schleswig und Holstein war nicht hinreichend, dieses große Volk zu fassen. Sie öfneten sich den Ocean, die benachbarten Stämme an der Ostsee vereinigen sich mit ihnen; das Volk wuchs an; auf ihren platten Schiffen fuhren sie die Elbe herab in den Ocean, in die Mündungen der Flüsse, in den Rhein, in die Maas, in die Schelde, in die Seine, Loire u.

f.

*) Ammian. Marc. XXVIII, 4.

s. w. Unter Valentinian verwüsteten sie die südlichen Provinzen Galliens, er überwand sie, und viele jungen Leute mußten dienen. Sie wandten sich nach England, die Picten und Schotten, deren Abstammung von den Kolonien der Aegyptier, Trojaner, Scandinavier und Spanier der Eilbildungskraft so sehr schmeichelte, aber das Licht der Untersuchung nicht aushielte, deren Sitten und Gebräuche unverkennbare Spuren ihres celtischen oder gallischen Ursprungs an sich tragen, fielen die römische Provinz in Italien an, und trotzten den Anstrengungen der römischen Macht. Nach dem Tode Julians waren die römischen Britannier der Raub militärischer Kommandanten; die Legionen wurden nicht bezahlt, die Soldaten desertirten in Menge, die Strassen waren voll Räuber; die nordischen Stämme, die Picten und Schotten vereinigten sich mit den Sachsen, und verbreiteten ihre Verwüstungen bis an die Mauer Antonins. Einige Unglückliche retteten sich über den brittischen Kanal, und brachten diese traurige Nachricht nach Trier zu den Ohren Valentinians. Er schickt den Theodosius hin; dieser landet glücklich, erhielt vom Hofe zu Trier die nöthige Verstärkung, und rettete Britannien. Er schlug in verschiedenen Schlachten den Caledonier, verewigte Valentinians Name durch die Constitution einer neuen Provinz, die er Valentia nannte, und schlug zuletzt in einem glücklichen Seegefecht die Sachsen.

Aber noch war keine Ruhe. Die Tage, welche Valentinian in den romantischen Gegenden zu Trier an der Mosel zu leben wünschte, wurden ihm nicht. Von den Küsten Afrikas ertönten die Klagen der armen gedruckten Einwohner bis in den kaiserlichen Pallast zu

Trier.

Trier. Der römische Comes Romarus führte in Afrika lange das militärische Kommando; aus Geiz drückte er die Provinzen, und begünstigte die Tyranneien. Die Wilden von Getulien fiengen und mordeten alle Bürger, die sie habhaft werden konnten, plünderten Städte und Dörfer. Die drei blühendsten Städte Oea, Septris und Sabrata — die beiden letztere sind lange zerstört, aber die erste blühet noch unter dem Namen Tripolis — hatten zusammen einen Bund, den sie Tripolis nannten; sie entgiengen den benachbarten Barbaren dadurch, daß sie ihnen die Thore schlossen. Die Einwohner bitten den römischen Gouverneur um Hülfe, aber dieser war noch grausamer und gieriger als die Barbaren. Vor dem Marsch fordert Romarus 8000 Kameele und eine unermeßliche Summe Goldes. Sie deputirten einige nach Trier, um sich bei Valentinian zu beklagen, aber Romarus weiß den kaiserlichen Hof zu bestechen. Nach einer zweiten Invasion beklagten sich die Städte noch einmal zu Trier. Valentinian schickt den Palladius ab, um den Zustand Afrikas zu untersuchen und den Klagen ein Ende zu machen; aber Romarus schenkt diesem den Schatz, womit die Truppen bezahlt werden sollten. Romarus wird unschuldig erklärt, die Präsidenten des Raths der Tripolitaner werden zu Utica enthauptet; zweien Rathsherren wird die Zunge ausgezogen. Ein wichtiger Vorfall ruft den Theodosius aus Trier nach Afrika. Firmus, ein mächtiger Fürst der Mohren, behielt in einem Streite über die Erbschaft seines Vaters Nabals die Oberhand, tödtet seinen Bruder und wird von Romarus verfolgt; er schlägt den Romarus. Firmus kommandirte nach römischen Gesetzen über Numidien und Mauritanien und stand im Zweifel, ob er das

Dia-

Diadem eines mohrischen Königs oder den Purpur eines römischen Kaisers nehmen soll. Theodosius fliegt auf diese Nachricht von Trier, und schift sich mit seinen Veteranen an der Mündung der Rhone ein, und landet glücklich an der afrikanischen Küste. Der Schrekken seines Namens geht vor ihm, Firmus sah keine Hofnung mehr, und ob er gleich Gold und Truppen genug hatte: so nahm er lieber seine Zuflucht zu den Künsten, welche ehemals Jugurtha in dem nämlichen Lande und in der nämlichen Lage angewandt hatte. Der Usurpator sucht die Wachsamkeit des römischen Generals durch scheinbare Unterwerfung zu hintergehen, die römischen Truppen zu verführen, und den Krieg in die Länge zu ziehen. Theodosius nahm das Betragen des Metellus zum Muster, schien die Unterwerfung anzunehmen, und forderte Proben derselben. Theodosius entdeckte wirklich eine Verschwörung, und that dem Unwillen des Volkes Genüge. Man überließ einen Theil des Komplots der Wuth der Truppen, dem andern wurden beide Hände abgehauen. Mitten in der unermeßlichen Ebene Getuliens, und in den zahllosen Thälern des Berges Atlas hätte Firmus in der Stille der Einsamkeit eine glückliche Revolution erwarten könnnen; aber Theodosius verfolgte ihn an der Spitze eines kleinen Korps von 5000 Mann, schlug oft eine mohrische Armee von 20,000 Mann, er kommt endlich in die weiten Staaten Igmarens, und wird gefragt nach seinem Namen und dem Zweck seiner Expedition. „Ich bin, antwortete Theodosius, mit stolzer Stimme, der General Valentinians, des Monarchen des Weltalls; er schickt mich, um einen Missethäter zu verfolgen; liefere ihn augenblicklich aus, und sey versichert, daß, wenn du nicht gehorchest, du und dein Volk werden ausgerottet werden.“

den. Voll Furcht erkaufte Igmar den Frieden mit dem Opfer des Flüchtigen; aber Firmus erhieng sich in der Nacht, sein Leichnam wurde ausgeliefert. Traurig war der Lohn, den Theodosius für seine Thaten einerndtete, er wird nach Carthago gerufen und enthauptet, vielleicht auf Anstiften des abgesetzten Romanus und der kaiserlichen Minister. Afrika wurde ruhig, die Römer besaßen die schönen Küsten, die beiden Königreiche Numidien und Mauritanien. Das übrige Afrika war ihnen unbekannt, sie glaubten davon wunderbare Dinge, fabelten von Ungeheueren, Centauren, menschlichen Pygmeen, einige Daumen lang u. s. w.

Kapitel VI.

Hermanrich, Gabinius, Tod Valentinians, Gratian.

Die Siege des großen Hermanrich, Königs der Ostgothen, und des Edelsten aus dem Stamme Amali, hat man mit den Thaten Alexanders des Großen verglichen, nur mit dem Unterschied, daß das Genie des ostgothischen Königs nicht eher, als in dem Winter seines Lebens vom 80ten bis 120ten Jahre sich erhob. Die unabhängigen Stämme, die ehemals aus der grossen Halbinsel Scandinaviens sich gezogen hatten, erkannten den Hermanrich, König der Ostgothen, für den Souverain der gothischen Nation. Die Häupter der Visigothen und Thervinger renoncirten auf den Titel König und begnügten sich mit dem Titel Richter, unter welchen Athanaric, Fritiger und Alarius die vornehmsten waren. Diese nationale

Eroberung vermehrte die militairische Macht und den Ehrgeiz des Hermanrich. Er unterwarf sich im Norden zwölf Stämme oder Nationen, deren Namen und Grenzen die Geschichte nicht mehr kennt. Die Heruler, welche in den sumpfigten Gegenden des Meotischen Sees lebten, waren durch ihre Stärke und Behendigdigkeit berühmt und den Römern ergeben. Aber die Gothen besiegten sie und unterwarfen sich die Heruler. Nach einer blutigen Schlacht, wo ihr König blieb, giengen die Heruler zu dem Lager des Hermanrich über. Hermanrich kehrte seine Waffen gegen die Veneter in den Ebenen des heutigen Polens; von da gieng er zu den Estiern, oder wie sie Tacitus nennt, Aestris, am Baltischen Meere, den Handelsleuten mit Ambra und Anbetern der Mutter der Götter. Auch diese unterwarf sich Hermanrich. Sein Reich erstreckte sich von der Donau bis zum Baltischen Meere, über die Allemannen und Scythen. Die Gothen waren dem Hause Constantins ergeben, der ihnen viele Dienste geleistet hatte. In dem Aufruhr des Procopius leisteten sie dem römischen Hofe Dienste; aber darüber entstund Streit. Alaric erhält den Auftrag, gegen die Römer zu marschieren, er wird von Valens geschlagen; ein sechsjähriger Friede folgt, bis die Scythische Menge die Gothen von dem bereiften Norden vertreibt.

Die Quader und Sarmaten machten im Jahr 374 Vorstellungen über die Festungen Valentinians. Man schmeichelte dem Gabinius, König der Quader, lockte ihn zu einem Fest und mordete ihn. Hierüber aufgebracht, ziehen sie die Sarmaten und Quader in Pannonien an sich, nehmen Moesien ein und bringen Schrecken und Verwüstung über Illyrien. Valentinian

bricht

bricht mit aller Macht Galliens von den Ufern der Mosel auf; zu Sirmium gab er den Illyrischen Gesandten Audienz und besänftigte sie durch die Bestrafung der Mörder des Gabinius. Aber der Kaiser verwüstet ihre Städte und will die Quader ausrotten. Die Gesandten bitten um Gnade, der Kaiser erzürnt sich in ihrer Gegenwart, eine Ader in der Brust reißt auf und Valentinian stirbt unter den grausamsten Schmerzen den 17ten November 375. Ein geistlicher Schriftsteller bezeuget im Ernst die Polygamie Valentinians. Seine Gemahlin Severa soll ihm selbst die schöne Justine, Tochter eines italiänischen Gouvernörs, zugeführt und ihn gebethen haben, die Polygamie in seinem ganzen Reiche zu erlauben. *)

Gratian, der Sohn Valentinians und der großmüthigen Severa, folgte im 17ten Jahre seines Alters. Die zweite Gemahlin, Justine, wird von den Generälen aufgefordert, ihren Sohn zu bringen. Sie erscheint vor den Legionen, ihren Sohn Valentinian, einen Knaben von vier Jahren auf dem Arme, und dieser wird mit dem Diadem gekrönt. Gratian, der den Bürgerkrieg vermeiden wollte, erkannte die Wahl der Soldaten, erklärt den Sohn der Justine für seinen Bruder und bittet die Kaiserin, mit ihrem Sohn Valentinian zu Mailand ihren Sitz zu nehmen.

Gratian war an den Ufern des Rheins und der Mosel erzogen; die Zärtlichkeit seines Vaters hatte seine schönen Talente zu entwickeln gesucht, und die besten Lehrer hatten ihn gebildet. Valentinian war gleich-

*) Socrat. l. IV, c. 31. Gibbon hist. T. VI, 25.

gleichgültig gegen die christliche Religion und gab ihm einen geschickten heidnischen Lehrer, Ausonius. Seinen Lehrer erhob er aus gerechter Dankbarkeit zu den ersten Stellen, schmeichelte seinen Talenten durch die Präfektur Italiens. Als römischer Konsul publicierte Ausonius seine Dankbarkeit gegen den hofnungsvollen Schüler in einem pompvollen Panegyricus. Vor seinem 20ten Jahre genoß Gratian die Achtung der Einsichtsvollen und des Publikums. Seine Güte machte ihn den Freunden, seine Popularität dem Volke und seine Freigebigkeit den Gelehrten angenehm; seine Tapferkeit flößte den Soldaten Ehrfurcht und seine Frömmigkeit der Geistlichkeit goldene Hofnung ein. Das linke Rheinufer sah ihn oft mit der Weisheit der größten Feldherren kommandiren, und der Sieg bei Colmar rettete den Occident. Aber die Tugend Gratians war nicht in der Schule der Erfahrung und der Leiden gebildet, sie war nur die Frucht einer zärtlichen Erziehung. Sobald seine Führer ihn verlassen, giebt er sich den elendesten Vergnügungen Preis; Ammian und Victor können seinen jämmerlichen Geschmack nicht genug beschreiben. Er ergab sich der Jagd, ließ weite Parks mit Mauern umgeben, und mit wilden Thieren anfüllen. Die Berge und Gebüsche um Trier, der Hunsrücken und die Thäler ertönten von dem Bellen der Jagdhunde und dem Geschrei der Jäger. Minister verkauften die Gerechtigkeit, Bischöfe leiteten das schwache Gewissen, und Edikte, welche Bigotterie, Intoleranz und Fanatismus athmen, beflecken seinen Ruhm. Wer die göttliche Lehre nicht kannte oder vernachlässigte, — so war ein Edikt — wurde angesehen, als hätte er ein Sacrilegium begangen.

Ka=

Kapitel VII.

Gratians Sieg über die Allemannen bei Colmar.

Nach Valentinians Tode begab sich Gratian gleich an den Rhein und schlug seine Residenz in Mainz auf. Von dem Jahr 375 bis zum Jahre 378 finden wir Gratian zu Mainz. Es existiren noch Gesetze, welche von Mainz aus datirt sind. Alles war ruhig am Rheine; sein Name war gefürchtet von den Barbaren, er brauchte also nicht hier zu seyn, um auf die Deutschen zu lauern. Die Schönheit des Orts; der unbeschreibliche Zauber, der über diese Landspitze verbreitet ist, muß ihn hingezogen haben. Ein Zufall gab Gelegenheit, daß die Deutschen das linke Rheinufer anfielen. Gratian hatte viele Fremde in seiner Armee aufgenommen. Ein Soldat von der Leibgarde des Kaisers war ein gebohrner Allemanne aus dem Stamme der Lanthier, welche jenseits des Constanzer Sees wohnten; Familienangelegenheiten liessen ihn um Urlaub bitten, um seine Verwandten zu besuchen. In seinem Lande bestürmte man ihn mit neugierigen Fragen. Der junge Soldat gab sich das Ansehen eines Hofmannes, entdeckte die Absicht Gratians, seine militairische Stärke und sein Vorhaben, seinem Onkel Valens im Orient zu Hülfe zu eilen. Die Allemannen entschlossen sich, diesen günstigen Zeeitpunkt zu benutzen. Einige Abtheilungen, die im Februar über den Rhein giengen, waren das Vorspiel zu einem ernsthaften Kriege. Die Hofnung des Raubes und der Eroberung brachten alle Rathschläge der Klugheit und des Nationalglaubens zum Schweigen, eine Armee von 40,000 Mann war bald gebildet. Die nach Panonien bestimm-

ten

ten Legionen wurden bald zur Vertheidigung Galliens zurückberufen. Nanienus und Mellobod waren die Anführer der römischen Truppen; Priarius König der Allemannen führte die Seinigen an. Auf der Ebene zwischen Strasbung und Colmar lagerten sich die Armeen gegen einander. Die ganze weite Strecke zwischen beiden Städten war mit Truppen bedeckt, die sich zum blutigen entscheidenden Kampfe rüsteten. Die Schlacht begann, lange blieb der Sieg unentschieden; endlich fiel der Anführer der Allemannen, Priarius, oder wie die kölnische Chronik ihn schreibt, Priamus, 15000 Allemannen blieben auf dem Kampfplatze, nur 5000 entgiengen dem Tode und flohen über den Rhein. Gratian reiste nun zu seiner orientalischen Expedition; aber als er an die Gränze der Allemannen kam, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, sich an ihnen zu rächen; er gieng in das Herz ihrer Wohnungen; vergebens vertheidigten die Barbaren den Eingang mit Muth, sie mußten sich unterwerfen und eine gewisse Anzahl ihrer tapfersten Krieger zu Geisseln geben. Stolz erhob sich der Sohn Valentinians als Sieger vom Kampfplatz, sah seine Talente und glaubte schon die Gothen überwunden zu haben. Dieses merkwürdige Treffen fiel im Jahr 378 vor.

Kapitel VIII.

Die Hunnen und Alanen.

Eine große Katastrophe, die dem ganzen Europa eine andere Gestalt gab, begann im Jahr 376. Die Hunnen, ein Zusammenfluß scythischer, tartarischer, parthischer und indischer Horden von der Mauer Chinas

nas

nas, brachen in diesem Jahre aus den Gegenden hinter dem schwarzen Meere hervor, drangen alle streitbare Völker aus ihren Wohnungen vor sich her nach Westen und Süden, gaben den mächtigsten Stoß, unter dessen kolossalischem Druck der schwache Staatskörper der Römer erliegen mußte; verheerten auf ihren Zügen Panonien, das südliche Deutschland, den größten Theil von Gallien und Italien. Sie wurden in der Mitte des fünften Jahrhunderts bis an die Grenzen des jetzigen Siebenbürgens zurückgeworfen, und diejenigen, die sich in Siebenbürgen niederliessen, erhielten den Namen Siculi, Szekler, welchen noch die kaiserlichen Szekler Husaren führen. Hundert Jahre später bemächtigen sie sich abermals Panoniens, vereinigen sich mit den Avaren, stiften das Hunnen-Avarische und Hungarische Reich, fielen ungefähr bis zum Jahr 932 unablässig in das südliche Deutschland ein und drangen zuweilen in das Herz des Reichs, ja sogar bis an die französische Grenze vor. Die christlichen Schriftsteller schildern die Hunnen als Halbmenschen und der Gothe, Jornandes, läßt sie sogar von dem Teufel mit Alrunen oder Hexen, die von seinen Landsleuten in die scytischen Steppen verwiesen waren, erzeugen. Das Licht der Wissenschaften und der Philosophie hat nach und nach diese Fabeln in Vergessenheit gebracht, man kann sich itzt eine ziemlich deutliche Vorstellung von diesem Volke machen. In der Litteratur der Chineser entdeckte man die Eigenschaft, Sitten und ältere Geschichte dieses wilden Volkes. Es waren kriegerische Nomaden ohne festen Sitz, ohne sicheres Erwerb, die sich nur von Beute und ihren Heerden nährten, Frost und Hitze und alle Strapatzen mit eben der Gleichgültigkeit ertrugen, mit welcher sie dem Tode entgegen giengen.

Ihre

Sie irrten herum in den unermeßlichen Ebenen Scythiens und Arabiens, ihr unruhiger Geist verabscheute eine sitzende Lebensart, sie stürzten oft den Thron Asiens; ihre Häuser waren tragbare Zelten. Die scythischen Stämme kamen nach ihrer Genealogie alle von Einer Familie. Ihr Befehlshaber oder Mussa ist im Frieden Richter, und im Kriege General; der Mächtigste oder Tapferste führt das militairische Kommando. Er bekommt den Titel Chan oder Khan, d. i. Mächtigster des Reichs. Alle Chans der Tartaren, von der Krimm bis an die Mauer Chinas, stammen in grader Linie von dem berühmten Zingis. Seine erste Pflicht ist, seine Unterthanen in den Krieg zu führen. Der Zehndte vom Raube und Eigenthum gebührt dem Souverain. Die Carultai oder Reichsversammlungen werden gewöhnlich im Herbst oder Frühling auf einer weiten Ebene gehalten, der Chef ist zu Pferde, begleitet von allen seinen Kriegern. Die heutigen Tartaren kennen nicht die Eroberungen ihrer Voraltern, und die Geschichte der Scythen kennen wir nur aus griechischen, chinesischen und persischen Schriftstellern. Herodots Anekdote ist bekannt, daß nämlich der König der Scythen dem Darius, als er in Moldaus Wüste zwischen der Donau und dem Niester einrückte, eine Maus, einen Vogel und sechs Pfeile geschickt habe. In den Augen der Griechen und Perser war Scythien nach Osten von dem Berge Immaus begränzt. Jenes mächtige Reich, das 40 Jahrhunderte zählt, das China nicht kannte, umfaßte von der Mündung der Donau bis an das Japanische Meer 120 Grade, welche mehr als 1700 Stunden machen. Die Breite läßt sich nicht bestimmen, aber

von

von der Mauer Chinas vom 40ten Grade kommen bis zu 330 Stunden; die Kälte Sibiriens hält uns da zurück, man bemerkt nur den Schnee und Rauch der Samojeden und Tungusen; Rennthiere und Hunde vertreten die Stelle der Heerden.

Ehe die Hunnen unter Gratian und Valens dem römischen Reiche droheten, hatten sie schon lange Zeit Schrecken und Angst in China verbreitet. Nach dem Berichte de Guignes in seiner Geschichte der alten Hiong-non oder Hunnen nahmen sie vor Alters oder ursprünglich jenen weiten Distrikt des dürren Landes ein, der sich gegen Norden der chinesischen Mauer erstreckt. Diese Gegend, welche itzt von 49 Horden Mongalen, einer Nomadennation von 200,000 Familien bewohnt ist, wurde furchtbar durch die Tapferkeit der Hunnen und ihres Chefs unter dem Namen Tanjoux. Nach Osten konnte allein der Ozean ihre Waffen zurückhalten, alle Stämme zwischen Amour und der äussersten Grenze der Halbinsel Corea folgten ihren Fahnen. Gegen den Occident an der Spitze des Irtis und des Thals Imäus fanden sie noch ein weitläuftigeres Land und noch zahlreichere Freunde. Einer der Generäle des Tanjoux unterwarf in einer einzigen Expedition 26 Nationen. Die Igours und Vigours waren ihre Vasallen. Gegen Norden war der Ozean die Grenze der Hunnen. Diese Eroberungen schmeichelten der Eitelkeit der Tangoux, aber die Tapferkeit der Hunnen konnte nur durch die Reichthümer des Südens befriedigt werden. Man hatte 300 Jahre vor Christi Geburt eine Mauer von 1500 Meilen in die Länge erbaut, um China vor den Einfällen der

Bar-

Barbaren zu schützen; aber diese Mauer konnte die Hunnen nicht zurückhalten. Die Tanjoux versammelten oft 300,000 Mann Kavallerie, giengen über Flüsse, Berge und Thäler, breiteten sich auf einmal über ein Land aus und ihre Geschwindigkeit besiegte die schwere Taktik der Chineser. Der Kaiser Kaoti, ein Soldat vom Glück unterstützt, durch persönliche Verdienste auf den Thron erhoben, marschierte mit seinen Veteranen gegen die Hunnen; aber die Barbaren umrangen ihn und nach sieben Tagen mußte er schändlich kapitulieren. Die Nachfolger Kaotis, beschäftigt mit den Künsten des Friedens und des Vergnügens, mußten sich ganz unterwerfen, und den Frieden mit einer jährlichen Summe Goldes und Seide erkaufen. Aber noch ein schändlicherer Artikel war, die Chineser mußten jährlich eine gewisse Anzahl der schönsten Mädchen den Hunnen liefern, und die Allianz der Tanjoux durch die Heirath der kaiserlichen Töchter erkaufen. Eine chinesische Prinzessin beweint das Unglück solcher Opfer in Versen. Sie mahlt pathetisch den Schmerz, daß sie ihr Lager mit einem Barbaren theilen, saure Milch trinken, rohes Fleisch essen und ein Zelt zum Pallast haben müssen. Sie wünscht am Ende in einen Vogel verwandelt zu werden, um der Tyrannei zu entfliehen.

Endlich leiden sie eine Niederlage. Sie hatten zweimal China erorbert, aber die Waffen und Politik des Vouti, fünften Kaisers der mächtigen Dynastie der Hunnen, macht in den Jahren 141 bis 187 den Einfällen ein Ende. Unter seiner 54jährigen Regierung unterwarfen sich die südlichen Provinzen der Chineser und ihre Grenzen erstreckten sich von dem Flusse Kiang bis Kanton. Sie fielen nun in das Herz der Hunnen

nen

nen ungeachtet der Unfruchtbarkeit des Landes, ihre Disciplin und Taktik siegte über die Barbaren. Der Monarch der Hunnen öfnete sich einen Weg mitten durch die Feinde, aber er ließ 5000 Soldaten auf dem Schlachtfelde. Die Waffen des chinesischen Kaisers machten alles zu Vasallen; man betrachtete allenthalben die Hunnen als Feinde. Die Hunnen mußten sich auf ihre eigene Kraft zurückziehen und waren kaum im Stande, die Hauptstadt Peking, die ohne Uebertreibung zwei Millionen Einwohner hat, zu bevölkern. Die Tanjoux mußten auf den Titel: Souverain, Verzicht thun. Bürgerliche Unruhen rieben die Hunnen vollends auf. Einer ihrer Fürsten retirirte sich mit 8 Horden von 50,000 Familien nach Süden, man gab ihm den Titel Tanjoux und ein bequemeres Land an den Grenzen Chinas. Fünfzig Jahre schwächten sie sich untereinander und wurden endlich von den Chinesern verjagt.

Im Jahr Christi 100 hatten die zerstreuten Hunnen verschiedene Unglücksfälle zu ertragen. 100,000 der Aermsten und Furchtsamsten blieben in ihrem Lande, renoncirten auf ihren Namen und vereinigten sich mit der siegreichen Nation der Sienpi. 58 Horden oder 200,000 zogen nach Süden. Die mächtigsten und kriegerischsten Stämme wandten sich mit ihren Chieftains gegen Abend, giengen über das Gebürge Imäus; eine Abtheilung zog gegen den Oxus, die andern gegen die Wolga. Die erste Abtheilung ließ sich auf der weiten Ebene des furchtbaren Soydiane am östlichen Ufer des Caspischen Meeres nieder, wo sie den Namen Hunnen, mit dem Zunamen Euthalites oder Nephthalites behielten, und anfiengen, sich unter dem mil-

milden Klima zu bilden. Ihre Farbe wurde weiß und das Hirtenleben wurde verlassen. Gorgo, welches unter dem Namen Garizme blühte, wurde ihre Hauptstadt und die Residenz ihres Königs. Die zweite Abtheilung an der Wolga hatte ein hartes wildes Klima und blieb wild, verwarf die Tanjoux, jede Horde hatte ihren Mussa; der Name Großhungarn hat bis in das 13te Jahrhundert seinen Sitz an den Ufern der Wolga bezeugt.

Sie setzten über die Wolga in das Land der Alanen. Die Alanen waren ein Hirtenvolk, welches die weite Ebene Scythiens zwischen der Wolga und dem Don bewohnte und sich die Stämme der Agatharsen und Gelonen zu Vasallen gemacht hatte. Sie drangen nach Norden bis Sibirien und nach Süden bis Persien und Indien. Die Vermischung mit Sarmaten und Germanen hatten die Alanen schon gebildet; aber sie betrachteten noch immer Schlacht und Raub als den größten Ruhm und die höchste Seligkeit. Ein blanker in die Erde gehefteter Pallasch war ihre einzige religiöse Verehrung. Mit den Hirnschädeln ihrer Feinde deckten sie die Pferde. Auf den Ufern der Wolga und des Don kämpften die Hunnen und Alanen. Der König der Alanen verlor Schlacht und Leben, ein Theil floh in das Gebürge Caucasus zwischen dem schwarzen und caspischen Meere, wo sie noch ihren Namen und ihre Unabhängigkeit haben; ein anderer Theil floh an das baltische Meer und vereinigte sich mit den nördlichen Stämmen der Allemannen. Aber der größte Theil machte eine Allianz mit den Hunnen und fielen mit ihnen vereinigt über die Gothen.

Kapitel IX.

Die Hunnen drängen die Gothen unter ihrem alten König Hermanrich in die römischen Provinzen.

Der große Hermanrich, dessen Staat sich vom baltischen Meere bis an das schwarze Meer erstreckte, genoß im hohen Alter der Früchte seines Sieges, als die Menge der unbekannten Feinde im Jahr 375 ihn beunruhigte. Die Hunnen steckten die Dörfer der Gothen in Brand, und verbreiteten solche Furcht über die sonst kriegerischen Gothen, daß diese sie für vierfüssige Thiere oder für Teufel ansahen. Wirklich sahen auch die Hunnen furchtbar aus, sie unterschieden sich von andern Menschen durch ihre Länge, ihre breite Schultern, stumpfe Nasen und kleine Augen. Sie hatten keinen Bart, nur hier und da ein Haar um das Kinn. Hermanrich sammelte alle seine Macht gegen sie; aber seine Vasallen, gereitzt durch seine Erpressungen, begünstigten die Hunnen mehr, als daß sie sie zurückschlagen sollten. Einer der Chefs der Roxolanen, vielleicht der Vorfahrer der Russen, in der Gegend von Novogrod, hatte schon vorhin die Fahne Hermanrichs verlassen. Hermanrich starb; Withimer, sein Nachfolger, widersteht einige Zeit den Hunnen und Alanen, wird endlich überwunden und verliert in der Schlacht sein Leben. Ein Theil der Ostrogothen unterwirft sich den Hunnen, und die Race der Amali wird in der Folge unter den Unterthanen des Barbaren Attila gefunden. Aber die Thätigkeit des Alatheus und Saphras, zweier erprobter Krieger, retten die Kindheit des Königs Witheric. Sie führen den Rest der unabhängigen Ost-

go-

gothen durch kluge Märsche an die Ufer des Niepers, der itzt Rußland und die Türkei trennet. Der König der Visiogothen ist mehr mit seiner eigenen Sicherheit als der Vertheidigung des Reichs beschäftigt. Er hatte sein Lager an den Ufern des Niesters aufgeschlagen, die Hunnen giengen im Mondschein über den Fluß, umrangen den Anführer der Westgothen, der sich auf die Anhöhe zwischen dem Pruth und der Donau in der jetzigen Wallachei retirirte. Fritiger und Alavivus glaubten, daß die Donau die einzige Sicherheit gegen die scythische Nation wäre, sie flohen also an diesen Fluß und erfleheten den Schutz des orientalischen Kaisers Valens. Athanaric wollte nicht in das römische Gebiet treten, aus Furcht die Römer zu beleidigen, er zog sich also in die gebirgigte Gegend des Caucaland, welches durch die undurchdringlichen Wälder Siebenbürgens vertheidigt war. *)

Der Kaiser Valens, der in den asiatischen Provinzen, namentlich in der Hauptstadt Syriens, zu Antiochien, seine Residenz hatte, um die Perser, Saracenen und Isaurier im Auge zu halten und den Arianismus durch die stärksten Gründe, durch eine Armee, triumphiren zu lassen, hörte auf einmal die Bewegung im Norden, die Erscheinung der Hunnen und die Bitte der Gothen. Die Minister und Generäle verbargen die eigentliche Gefahr dem Kaiser und wünschten sich Glück, daß eine Menge Krieger kam, den Thron Valens zu schützen und zu bereichern. Der kaiserliche Hof nahm die Gothen an und wieß ihnen Thracien zum Aufenthalt, unter den zwei Bedingungen, die nur die gänzliche Verzweiflung der Gothen eingehen konnte, sie sollten

*) Ammian XXI, 3. Jornandes c. 24.

ten ihre Waffen ablegen und ihre Kinder als Geisseln stellen. Die Gothen, ungeduldig über die langsame Entschliessung des kaiserlichen Hofes, giengen schon ohne Bewilligung der Regierung über die Donau. Die an den Fluß postirten Truppen schlugen sie zurück, aber die Feigheit des Valens war so groß, daß er die braven Offiziere, die ihre Schuldigkeit gethan hatten, absetzte. Valens gab Ordre, die ganze Nation bei der ausserordentlichsten Mühe, bei anhaltendem Regen und beständigem Wachsen des Flusses überzusetzen. Ein unverzeihlicher Fehler, der dem römischen Reich theuer zu stehen kam. Man wollte eine Liste der emigrirten Gothen machen, aber ihre Anzahl war unzählbar, 200,000 hatte man schon gezählt, und sicher war noch eine Million Weiber, Kinder und Sklaven. Die Emigranten wußten die kaiserlichen Inspektoren durch Weiber, Geschenke und Gold zu bestechen, behielten ihre Waffen, ihr Lager schien schon das ganze Reich zu stöhren. Die Anführer der Ostrogothen, Alatheus und Saphras, die ihren König gerettet hatten, erschienen auch an dem Flusse, baten unter den nämlichen Bedingungen den Uebergang; aber Valens zeigte nun seine Blösse und Furcht, seine Reue und seinen Verdacht, er schlug ihre Bitte ab. Natürlich mußten die übergesetzten Emigranten leben, sie brachten nichts mit, und der Kaiser hatte gar nicht daran gedacht, für die Bedürfnisse von zwei Millionen Menschen zu sorgen. Die Generäle Thraciens, Maximus und Lupicinus befolgten nicht einmal die Ordre des Kaisers, schlugen den hungernden Westgothen die gerechtesten Forderungen ab, verkauften ihnen die Lebensmittel zu dem höchsten Preis und gaben ihnen Fleisch von krepirten Hunden und Katzen. Die Gothen verkauften alles, was

sie hatten, um nur Lebensmittel zu erhalten; Weiber, Kinder, Pferde und Sklaven verkauften sie, um Brod zu bekommen. Ein Murren entsteht, die Generäle suchen die Gothen in die inneren Provinzen zu schicken, und vergessen, die Uebergänge der Donau zu vertheidigen. Alatheus und Saphras bedienten sich dieses günstigen Augenblicks, den Hunnen zu entfliehen und mit ihrem König über die Donau in die römischen Provinzen zu eilen. Unter dem Namen der Richter führte Fritiger und Alavivus die Regierung der Westgothen. Diese listigen Männer hielten den Ausbruch der Unruhen so lange zurück, bis sie sich mit den Ostgothen versöhnt und vereinigt hatten. Sie schmeichelten dem Valens und rückten allmählig bis zur Hauptstadt Niedermoesiens, Marcianopolis, vor, ungefähr 69 Meilen von der Donau. Hier brach alles in allgemeinen Aufruhr aus; aber die Thore der Stadt waren verschlossen. Es kommt zum Handgemenge; Lupicinus hatte den Anführern der Gothen ein Gastmal gegeben; Fritiger hört den Lärm, besänftigt den Lupicinus, versichert, er brauche nur zu erscheinen, und der Aufruhr werde gestillt seyn; er eilt durch die Menge, kommt zu seiner Armee, der Krieg ist beschlossen, das Horn von wilden Ochsen wird als Fahne aufgestellt, und alles will lieber durch das Schwerd als durch den Hunger sterben. Der feige Lupicinus, der seinen Feind hatte entwischen lassen, marschirt gegen die Gothen, welche neun Meilen von Marcianopel lagen. Die Talenten Fritigers siegten bald über den Lupicinus, die Gothen fielen in Thracien ein, verbrannten die Dörfer, rächten ihre Weiber und Kinder an den römischen Unterthanen. Die Nachricht von dem Sieg der Gothen stürzte den kaiserlichen Hof in

eine

eine staunende Verwirrung und ließ ihn selbst die Macht der Gothen vermehren. Einige Zeit vor der Emigration hatte man schon einige Kolonien der Gothen unter Anführung des Suerides und Coelias im Reiche aufgenommen, sie wohnten unter den Mauern von Adrianopel. Die Minister des Valens verlangten, daß diese über den Hellespont gebracht werden sollten, damit sie nicht an den Unruhen ihrer Mitbürger Theil nehmen könnten. Willig empfiengen diese gothische Kolonien den Befehl zum Abmarsch und verlangten nur zwei Tage Aufschub und einige Lebensmittel. Aber der erste Minister zu Adrianopel aufgebracht, daß sie ihm sein Landgut in Unordnung gebracht hatten, schlägt ihnen ihre Bitte ab, bewafnet gegen sie die Bürger und Fabrikanten, drohet ihnen Gewalt, wenn sie nicht gleich abziehen. Die Barbaren hierüber erstaunt, sanken in stummen Schmerz, ertrugen geduldig die Beschimpfungen des Volks; aber ihre Geduld wurde bald erschöpft, sie fielen über den undisciplinirten Haufen, schlugen und plünderten ihn. Sie vereinigen sich darauf mit den Westgothen und belagerten Adrianopel, wo eine Waffenfabrick war. Die Goldsammler in den Minen Thraciens vereinigten sich mit Fritiger, drangen überall vor, fanden überall ihre verkauften Kinder und Weiber, welche die ausgestandenen Grausamkeiten erzählten. Ihr Zorn entbrannte, alle Dörfer wurden angezündet und alles wurde geplündert.

Kapitel X.

Krieg gegen die Gothen. Bataille zu Adrianopel.

Valens und seine Minister hatten einen Fehler begangen, daß sie die Gothen aufnahmen; aber durch bil-

billige Behandlung hätte der Fehler können gut gemacht werden. Statt dessen führt Valens seine Truppen gegen die Gothen und ruft seinen Neffen Gratian von dem Ufer des Rheins zu Hülfe. Trajan und Profuturus, zwei unfähige Generäle, zogen gegen die Gothen, die in der weiten Ebene an der Mündung der Donau gelagert waren, die Schlacht begann, Fritiger bemächtigt sich einer Anhöhe, der Kampf dauerte vom frühen Morgen bis in die Nacht, die römischen Veteranen behaupteten ihren Ruhm, aber sie wurden durch die Menge niedergemacht. Der Sieg blieb unentschieden, die Römer hatten das meiste Volk verloren und die Gothen, erstaunt über ihren hartnäckigen Widerstand schlossen sich sieben Tage in ihr Lager ein. Die Römer wollten die Gothen auf der schmalen Erdzunge aushungern lassen; aber ein neuer Schwarm kam über die Donau, die Westgothen verheerten die fruchtbarste Gegend bis an den Hellespont; Fritiger schloß eine Allianz mit Alatheus und Saphräs; die Ostgothen liessen das Kommando den Westgothen. Sie erhalten Hülfe von den Taifalen, einer wilden Nation, wo jeder junge Mann beim Eintritt in die Welt Krieger war. Aber ihre stärkste Macht erhielten sie von den Hunnen und Alanen. Diese Völker waren unter sich uneinig geworden, eine große Menge lief zum Fritiger über. Ein Einfall der Allemannen auf das linke Rheinufer hinderte den Gratian dem Valens zu Hülfe zu eilen. Valens war mit seiner Armee von Antiochien zu Constantinopel angekommen; alles verlangte Waffen um gegen die Gothen zu kämpfen. Sebastianus wählte aus jeder Legion 300 Mann, stellte die alte Disciplin wieder her, überfiel ein zahlreiches Heer der Gothen auf ihrem Felde und die ih-

ihnen geraubte Beute füllte die Stadt Adrianopel. Dieser General weckte die Jalousie des Hofes, man verwarf seinen Plan und strebte nach seinem Ruhm. Ein zahlreiches Korps Veteranen gesellte sich zu Valens und der Marsch von Constantinopel auf Adrianopel geschah so weise, daß die Barbaren nichts davon merkten. Valens schlug sein Lager unter den Mauern von Adrianopel auf; Fritiger stellte sich, als wolle er Frieden machen; Gratian schickte Nachricht, daß er die Allemannen geschlagen habe und auf dem Wege sey, dem Valens zu helfen, er möchte nichts wagen, bis ihre Macht vereinigt sey. Aber Valens wollte allein den Ruhm des Sieges davon tragen.

Die Bataille zu Adrianopel am 3ten August 378 entscheidet das Schicksal der Völker. Aus Unbekanntschaft mit dem Terrain fand sich der rechte Flügel der Armee des Valens schon im Angesichte des Feindes, als der linke Flügel noch weit entfernet war. Die Soldaten beschleunigen ihren Marsch in der größten Sonnenhitze und formiren die Linie der Bataille. Die Kavallerie der Gothen fouragirte in der Gegend; Fritiger nahm seine Zuflucht zu den gewöhnlichen Künsten, er schickte Friedensbothen ab, that Vorschläge und hielt den Angriff einige Stunden auf, während die ermüdeten römischen Soldaten dem Hunger, Durst und der unerträglichsten Hitze ausgesetzt waren. Der Kaiser schickte den Richomar als Gesandten an die Gothen, kaum war er auf dem Wege, so wurde er plötzlich zurückgerufen. Der Iberier Bacurius hatte den Angriff angefangen, rückte in Unordnung vor und mußte fliehen. In diesem Augenblick rannten die Schwadronen des Alatheus und Saphras, wie ein Wirbelwind von den Bergen, überzogen die Ebene und unterstützten

den Anfall der Barbaren. Die römische Kavallerie nahm schimpflich die Flucht, die Infanterie wurde verlassen und niedergehauen. Die geschicktesten Evolutionen und die entschlossenste Tapferkeit konnten die Infanterie, welche von der Kavallerie umringt war, nicht retten; zudem waren die Truppen des Valens in ein enges Terrain gedrängt, wo sie Degen und Wurfspieß nicht brauchen konnten. Der Kaiser, verlassen von seiner Garde, suchte Schutz in den Reihen Lanciers und Mathioris, die ihr Terrain noch mit Entschlossenheit behaupteten; seine getreuen Generäle Victor und Trajan sahen ihn in Gefahr und schrieen mit lauter Stimme, daß alles verloren sey, wenn man den Kaiser nicht rette. Einige Truppen eilten herbei, sie fanden nur einen Haufen zerstreuter Glieder und blutiger Körper, und konnten den Kaiser weder unter den Lebenden noch unter den Todten finden. Die Diener des Valens hatten ihn vom Schlachtfelde in eine Hütte getragen, um ihn zu verbinden; aber ein Trupp Gothen umrang bald die Hütte; sie suchten sie aufzurennen und als man ihnen widerstand, warfen sie Feuer hinein; Valens verbrannte. Ein junger Römer, der aus dem Fenster stürzte, lehrte die Feinde den Gefangenen kennen, den sie durch ihre unvorsichtige Grausamkeit verloren hatten. Die Zahl der Offiziere, die auf dem Schlachtfelde blieben, ist jener Zahl gleich, die zu Cannä blieben; die römische Armee war auf den dritten Theil reducirt, nur die Dunkelheit der Nacht rettete einige. Entflammt von diesem glorreichen Sieg ziehen die Gothen durch die römischen Provinzen und richten schreckliche Verwüstungen an. *)

In

*) Gibbon in seiner Geschichte Tom. 6 c. 26 drückt sich über die Beschreibung der gothischen Verwüstung also aus: die Römer,

In klein Asien hatte man die Söhne der Gothen zur Kultur gewöhnt, in zwölf Jahren waren sie nach dem Zeugniß des Eunapius wie die bewafneten Männer des Cadmus, die aus den Zähnen der Drachen entsprangen, vermehrt. Diese herangewachsene jungen Leute strebten dem Ruhme ihrer Väter nach und sprachen laut davon. Julius, Obergeneral der römischen Truppen, suchte die Provinzen von diesem inneren Feinde zu retten. Er rief sie in der Hauptstadt, unter dem Scheine, ihnen ein Stück Land anzuweisen, zusammen auf den Markt; die römischen Truppen besetzten alle Ausgänge, von den Dächern erschoß man sie. In allen Städten gab man das Signal zum Morde; alle jungen Gothen wurden ein Opfer der römischen Furcht.

Ka-

mer, welche mit so vieler Kälte die Handlungen der Gerechtigkeit durch die Legionen erzälen, die im gallischen Kriege zu Bourges 4000 Personen, ohne Unterschied des Geschlechts, massacriren, und die eburonische Nation ausrotten, bewahren ihre Beredsamkeit für die Beschreibung der Uebel, womit die siegreichen Barbaren ihre Provinzen verwüsteten. Die umständliche Beschreibung einer einzigen ruinirten Stadt oder der Grausamkeit in einem einzigen Hause, zeichnet ein lehrreiches Gemälde des Karakters und der Sitten der Menschen. Aber wer ekelt nicht vor dem Gemälde einer entflammten Einbildungskraft oder einer religiösen Animosität, die alles übertreiben. Der heftige Hyeronimus beschreibt die Greuel der Verwüstung von der Mauer Constantinopels bis an den Fuß der Julianischen Alpen; die Plünderungen, die Ermordungen, die Entzündungen und Entheiligungen der Tempel also: et vastatis urbibus, interfectisque hominibus, solitudinem et raritatem bestiarum quoque fieri et volatilium, pisciumque; testis Illyricum est, testis Thracia, testis, in quo ortus sum, solum (Panonia) ubi praeter cœlum et terram et crescentes vepres et condensa sylvarum cuncta perierunt, annunciatum per prophet. Zephaniam.

Kapitel XI.

Gänzliche Unterwerfung der Gothen unter Theodosius.

Gratian war schon weit auf seinem Marsch, als er von der Niederlage des Valens hörte; er allein konnte nicht helfen und die Germanier droheten immer einen Einfall in Gallien. Das einzige Rettungsmittel sah er in der Wahl eines klugen Gehülfen, er erwählte den großen und in der Kirchengeschichte so berühmten Theodosius. Theodosius, der ins Elend verwiesen war, wurde zurückgerufen nach Sirmium, wo damals die Hauptstadt war; Gratian präsentirte ihm die Truppen und krönte ihn unter einstimmigen Ausrufungen mit dem Titel Augustus, mit Purpur und Diadem. Theodosius war allein der Mann jenes Zeitalters, der die Talente besaß, die Gothen zur Unterwerfung zu bringen, und sie sogar zu Alliirten zu machen. Er war der Sohn jenes berühmten Generals Theodosius, der unter Valentinian in Afrika und Britannien die glänzenden Thaten verrichtete. Der Sohn trug des Vaters Namen und bildete sich unter seiner Anführung zum Kriege. Die Ungnade seines Vaters zerstörte seine glänzenden Hofnungen, er mußte in sein Vaterland nach Spanien, nahe bei Sevilla ziehen, wo er als Privatmann wohnte und sein Landgut bauete. Von seinem Bauerngute wurde er, im 33ten Jahre, zum Throne gerufen. Das Volk bewunderte seine edle Gestalt, seinen majestätischen Anstand, und sah in ihm Trajans Geistestalente. Seine militairischen Talenten zeigten sich bald. Durch keinen einzigen Sieg rächte er sich an den Gothen wegen der Schlacht zu Adrianopel.

Das

Das war eben seine Weisheit, daß er in diesem Augenblick das Glück des Reichs nicht auf den Ausgang einer einzigen Schlacht setzte. Hätte Theodosius die zerstreuten römischen Truppen gesammelt und sie gegen die Gothen geführt: so würde die blose Furcht seine Armee besiegt haben, so groß war der Schrecken, den die Gothen den Römern eingejagt hatten. Theodosius vermied weise eine Schlacht, schlug seinen Sitz zu Thessalonich auf, disciplinirte seine Armee und ließ sie in kleinen Gefechten, die er mit den Gothen anfieng, sich überzeugen, daß die Feinde noch zu überwinden wären. Die römische Kraft wuchs mit jedem Tage, und die Nachrichten von den kleinen Siegen, welche der Kaiser absichtlich vergrößerte, gaben Muth. So hatte Fabius ehemals die römische Republik gerettet; so rettete Theodosius itzt das Reich, selbst seine lange Krankheit konnte seinen Plan nicht zerstören, Das Glück kam seiner Klugheit zu Hülfe. Der Geist der Zwietracht verbreitete sich unter den Gothen und brachte sie unter die römische Bothmässigkeit. Sobald Fritiger starb, entzweiten sich die Eroberer, theilten sich in Banden, zerstörten und verbrannten alles, oft selbst die Erndten, wovon sie sich ernähren mußten; die Hunnen und Alanen beunruhigten die Gothen; die alte Eifersucht zwischen Ost- und Westgothen erwachte, und die Offiziere des Theodosius wußten diese Uneinigkeiten treflich zu nähren. Mader, ein Fürst von dem königlichen Geblüte der Amalen gieng zu den Römern über, und wurde über ein ansehnliches Korps gesetzt. Dieser überfällt die Armee seiner Landsleute, als sie eben nach einem Feste im tiefsten Schlafe liegt, er tödtet den größten Theil und überbringt dem Kaiser die Beute. Athanarich sah in der Ferne die Niedermetzelung der

Go-

Gothen, ohne etwas zu thun sie zu verhindern; er geht über die Donau; alle Gothen erkennen ihn als ihren König und statt zu schlagen hört der alte Athanarich auf die friedlichen Vorschläge des Theodosius. Theodosius kannte die Verdienste dieses alten Mannes, gieng ihm einige Meilen vor Constantinopel entgegen und behandelte ihn in der Hauptstadt als seinen wahren Freund. Athanarich, gerührt durch diese freundschaftliche Behandlung und erschrocken über die Festungswerke der Hauptstadt, ruft aus: „Ein römischer Kaiser ist ein Gott auf Erden, wer ihn angreift ist ein Todschläger an sich selbst.“ Athanarich, der die Feste und den Luxus der schwelgenden Tafel nicht vertragen konnte, starb bald; aber auch von seinem Tode wußte Theodosius Vortheil zu ziehen. Er ließ ihn mit aller Pracht zur Erde bestatten, ihm ein Monument errichten; hierdurch gerührt gieng die ganze gothische Armee zu den Fahnen des Kaisers über. Diese Unterwerfung der Westgothen stimmt alle übrigen zum Frieden; jeder Chieftain eilte; einen Friedenstraktat mit dem römischen Kaiser zu unterzeichnen. Im fünften Jahre nach Valens Tode war die allgemeine Unterjochung der Gothen oder die allgemeine Capitulation mit ihnen abgeschlossen.

Die Ostgothen, welche unter Saphras und Alatheus nach Westen gezogen waren, die germanischen Stämme bis in Gallien verdrängt, mit Gratian einen Traktat geschlossen und wieder verletzt hatten, kamen nach vier Jahren mit einer zahlreichen Macht an die Niederdonau zurück. Ihre Armee war mit scytischen und germanischen Kriegern vermehrt. Der Gouverneur von Thracien schickte einen Spion in ihr Lager, der sie

bere-

beredete, sie könnten die ganze römische Armee in der Nacht im tiefen Schlaf überfallen. Die leichtgläubige Menge ließ sich ohne Mühe in dieses Netz locken, gieng in 3000 Kähnen oder ausgehauenen Bäumen in der Nacht über den Fluß. Am südlichen Ufer sahen sie eine dreifache Kette von 2000 Schiffen, ihr rechter Flügel wurde niedergehauen und die meisten Kähne in den Grund gebohrt. Alatheus und die tapfersten Gothen blieben in der Tiefe des Flusses oder unter der Schärfe des Schwerds. Die letzte Division kapitulirte. Die Gothen wurden nun in die vom Krieg entvölkerten Länder versetzt. Eine Kolonie der Westgothen pflanzte man in Thracien und den Rest der Ostgothen in Phrygien und Lydien. Man schenkte ihnen eine Anzahl Korn und Vieh, Freiheit von Abgaben und andere ansehnliche Privilegien. Ihre Sitten, Sprache und Unabhängigkeit hielten sie bei; aber die königliche Würde wurde abgeschafft, und der Kaiser setzte die Generäle ein und ab. Sie unterhielten ein Korps von 40,000 Mann zur Vertheidigung des Orients. Diese Truppen erhielten den Namen: Alliirte oder Bundesgenossen, und trugen als Ehrenzeichen ein goldenes Halsband. Diese Einrichtung erlöschte den letzten Funken des militairischen Geistes unter den Römern. Theodosius beredete seine Alliirten, daß das, was wirklich Nothwendigkeit war, Freundschaft für die Gothen sey, und die Klage der Römer besänftigte er durch Aussichten auf Ueberfluß und Glanz und endliche Bekehrung der Gothen zum Christenthum. Die Gothen behielten ihren alten Haß gegen die Römer und zeigten bei jeder Gelegenheit ihre Verachtung gegen sie. Die Römer erhoben Klage darüber. Einige Gothen fühlten die Gerechtigkeit dieser Klage und andere suchten Empörung.

Fro=

Frovilla, der Anführer der am meisten civilisirten Gothen warf sich als Vertheidiger der Römer auf; aber Priulf, der Anführer der zahlreichern Klasse rief zu den Waffen. An der Tafel des Theodosius vergassen diese beiden Chefs, vom Weine erhitzt, alle Achtung gegen den Kaiser so sehr, daß sie in den heftigsten Wortwechsel geriethen. Der Kaiser verhielt sich stille, Frovilla folgte dem Priulf nach aufgehobener Tafel und erstach ihn. Beide Parthieen liefen zu den Waffen und Frovilla würde gemordet worden seyn, wenn der Kaiser nicht mit seiner Wache dazwischen gekommen wäre. *)

Kapitel XII.

Aufruhr des Maximus, Tod Gratians.

Maximus, ein Spanier von Geburt und Mitgefährte des Theodosius, sah dessen Erhebung zum kaiser-

---

*) Mit Recht beklagt sich jeder Geschichtschreiber, wie Gibbon Tom. VI, 26, daß man keine genaue Geschichte dieses Zeitraums habe. Ammians 13 Bücher, die eine Periode von 257 Jahren umfassen, sind verloren gegangen; Zosimus, Olympiodorus und andere sind leere Declamatoren. Man muß sich mit kirchlichen Skribenten begnügen, die aus Faktionsgeist die heidnische Tugend verachten. Fleschier hat das Leben des Theodosius geschrieben, um den Dauphin als den Protektor des katholischen Glaubens einzuweihen, aber seinen Stof nahm er aus dem Baronius und dem heiligen Ambrosius. — Ueber die letzte Niederlage der Gothen auf der Donau sind alle Schriftsteller uneinig; einige lassen alles den General Promotus thun; andere schreiben dem Theodosius die Opima zu. Die Opima war nämlich eine Beute, die ein General nur dann erwarten konnte, wenn er mit eigener Hand den König oder den General der Feinde erlegt hatte. Die glänzenden Jahrhunderte Roms haben nur drei Beispiele davon.

serlichen Throne sehr ungern; er strebt nach gleichem Ansehen und läßt sich von den britannischen Truppen zum Kaiser ausrufen. Man weiß eigentlich nicht, ob er nach Britannien verwiesen oder Gouverneur daselbst war. Die Engländer fabeln hier auf eine sichtbare Weise. Er soll mit der Tochter eines reichen Herrn verheirathet gewesen seyn; seine Gemahlin soll Helena Tochter des Eudda, dessen Kapelle noch gewiesen wird, geheissen haben u. s. w. Maximus konnte mit Britannien nicht zufrieden seyn, wenn er die Würde eines Kaisers behaupten wollte. Er beschließt, dem Gratian zuvorzukommen und Krone und Leben zu rauben. Die ganze junge Mannschaft der Insel läuft zu seinen Fahnen, eine Flotte und eine Armee erscheinen auf einmal an den Küsten Galliens, die man lange Zeit für eine Emigration der ganzen Nation gehalten hat. Man kennt die Legende, welche der Erzbischof Uscher aus allen Theilen der Insel und des Kontinents zusammen gerufen hat; die ganze Emigration bestund nach seiner Erzählung aus 30,000 Soldaten und 100,000 Plebejern und Gemahlinnen; die heilige Ursula, begleitet von 11,000 adelichen Jungfrauen und 60,000 Plebejerinnen, verfehlte des Weges und kam zu Köln an, wo die Hunnen sie unbarmherzig massacrirten. *) Der heilige Tritheim hat die Dreistigkeit gehabt, die Nachkommenschaft der britannischen Jungfrauen, die die Ehre des Märtyrtodes nicht theilten, anzuführen.

Gratian sitzt friedlich in seiner Residenz zu Paris und hört bestürzt die Nachricht von der Ankunft der Re-

*) Ich weiß nicht, ob dies eine andere Heiligen-Legende ist, als diejenige, welche in der kölnischen Chronik von früherm Datum erzählt wird?

Rebellen. Statt seine Armee zu sammeln, flieht er; seine Truppen stehen verlassen und gehen zum Maximus über. Mit 3000 Reuter floh der Kaiser nach Lyon, wo man ihm die Thore schloß. Noch hätte er in die Staaten seines Bruders in Italien gehen können; aber er ließ sich durch den ungetreuen Gouverneur der Lyoner Provinz täuschen. Der leichtgläubige Gratian vertraut seine Person dem Treulosen; der General der Maximischen Kavallerie kommt an, reißt den Leichtgläubigen aus seinem Irrthum; beim Abgehen von dem Abendessen ermordet er den Gratian, und der Bruder Valentinian konnte nicht einmal seinen Leichnam erhalten. Der Tod des Kaisers hatte den Tod seines Generals des Mellobad, zur Folge; Maximus wird vom ganzen Occident als Kaiser erkannt, sein Triumph kostet nur zwei Menschen das Leben.

Theodosius vernahm die Flucht und den Tod seines Wohlthäters Gratians, als es ihm unmöglich war, zur Hülfe zu eilen. Er überließ sich dem gerechtesten Schmerz, und mitten in seiner Trauer erschien der erste Kammerherr des Maximus, welcher das Betragen seines Herrn entschuldigte, und in dem ernsthaftesten Ton dem Theodosius Krieg oder Frieden zur Wahl vorlegte. Theodosius fühlte, daß der Ursurpator die Gesetze verletzet und das Reich in Jammer gestürzt habe; aber die Betrachtung der kriegerischen Macht des Maximus und der Uebel eines Bürgerkrieges ließ ihn die Friedensbedingungen annehmen, unter der Bedingung, daß der neue Kaiser sich mit den Provinzen jenseits der Alpen begnüge, und der Bruder Gratians Italien, Afrika und Illyrien behalte. Die Portraits der drei Kollegen wurden also nach der damaligen Gewohnheit zur Verehrung

ehrung

ehrung des Volks ausgestellt und Theodosius dachte auf geheime Rache.

Vier Jahre regierte Maximus ruhig und hätte bis an das Ende seines Lebens ruhig regieren können, wenn er mit den Ländern zufrieden gewesen wäre, welche itzt die blühendsten Reiche in Europa bilden; aber seine militärische Macht flößte ihm das Eroberungssystem ein. Er fiel 387 in Italien ein, bemächtigt sich der Alpen unter dem Vorwande, dem Kaiser in Panonien Hülfe zu leisten. Ambrosius deckte den Heuchler auf, aber der Gesandte Valentinians ließ sich durch die Freigebigkeit des trierschen Hofes täuschen, Maximus ist vor den Thoren Mailands. Die alte Kaiserin Justine und ihr Sohn Valentinian flohen nach Aquileja. Maximus zog im Triumphe in Mailand ein; der Erzbischof Ambrosius hatte die Klugheit, alle Verbindung mit ihm zu meiden und predigte den Bürgern nur Unterwerfung. Die unglückliche Justine fand Aquileja zu ihrer Vertheidigung zu schwach, floh zum Theodosius, und Maximus erobert ganz Italien ohne Schwerdstreich. Theodosius benutzt das Unglück der Justine, ihr vorzuhalten, daß Gott so die Ketzerei strafe, sie solle itzt den Nicenischen Glauben annehmen und ihre Wiederherstellung in Italien würde sicher erfolgen. Noch wankte Theodosius in seinem Entschluß; aber die unwiderstehlichen Waffen der Weiber, die Thränen der Prinzessin konnten ihn erweichen. Er rüstet sich zum Kampf und geht dem Maximus, der der schon in Ungarn an der Sau lag, entgegen. Leicht siegte er über den feigen Usurpator. Nach einem langen Marsche in der größten Sommerhitze, bedeckt mit Staub gieng die orientalische Armee im Angesicht des

Fein=

Feindes über den Fluß, durchdrang die feindlichen Reihen und schlug sie in die Flucht. Marcellinus, der Bruder des Usurpators kommt zu Hülfe, die Nacht macht dem Gefechte ein Ende; aber am Morgen beginnt es desto heftiger. Maximus wird geschlagen und flieht; Aquileja wird belagert; das erzürnte Volk reißt den Maximus vom Throne und bringt ihn in das Lager des Theodosius. Der Kaiser betrachtet den Elenden mit Mitleiden, aber der Gedanke an den Tod des wohlthätigen Gratians und die Achtung für die Justitz verbannten alle Gefühle des Mitleidens. Theodosius überließ den Maximus der Wuth und der Rache der Soldaten, die ihm den Kopf abschnitten. Victor der Sohn des Usurpators verlor vielleicht sein Leben durch die Hand des Arbogast. Theodosius stellte zu Mailand die Ruhe wieder her, zog im Frühling des Jahrs 388 in Rom ein und hielt nach dem Beispiel Constantins und Constantius seinen Triumph.

Kapitel XIII.

Traurige Hinrichtung der Priscillianisten zu Trier und andern Orten am Rhein.

Unter Gratian wurde die Orthodoxie am Rheine auf den Thron gehoben. Die Truppen verachteten den Gratian wegen seines unwürdigen Betragens; er liebte leidenschaftlich die Jagd, nahm ein Korps Alanen in seine Dienste, deren Geschicklichkeit im Jagen er nachahmen wollte, zeigte sich in scythischer Kleidung und mit einem Bogen. Dies alles zog ihm den Haß der Soldaten und den Aufruhr des Maximus zu. Aber die Geistlichkeit erhebt ihn bis an den Himmel und der

Bi=

Bischof von Mailand zeichnet seinem Zögling einen ganz besondern Platz im Paradies. Seine große Frömmigkeit nahm ihn auch für Theodosius ein, den er für den Beschützer der Orthodoxie ansah, und seine Meinung betrog ihn nicht. Theodosius that für die Kirche wirklich mehr als Constantin. Dieser erhob die Fahne des Kreuzes, jener zerstörte die arianische Sekte. Theodosius war der erste Kaiser, der in dem orthodoxen Glauben an die heilige Dreifaltigkeit getauft wurde. Ob er gleich in einer christlichen Familie geboren war, so hatte er doch, nach damaliger Sitte, seine Taufe bis zum Augenblick einer Krankheit verschoben, um alsdann von allen Sünden auf einmal rein abgewaschen zu werden. Ehe er gegen die Gothen zog, verlangte er die Taufe; Acholius, Bischof zu Thessalonich, ein recht orthodoxer Mann, taufte ihn. In dem heiligen Gefühle seiner Wiedergeburt ließ er ein Edikt ausgehen, welches auf einmal über den Glauben seiner Unterthanen von der Spitze Portugals bis an den Euphrat, von der Mauer Antonins in Britannien bis an die afrikanischen Sandwüsten entschied. Das Edikt lautete also: „Alle sollen an eine Gottheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes glauben; alle sollen dieser Religion, die der heilige Petrus die Römer lehrte und die Bischöfe zu Damascus und Alexandrien bekannten, anhangen. Die Bekenner dieses Glaubens sollen katholische Christen heissen und alle andern sollen als Ketzer gestraft werden. *)

Namenloses Elend brachte dieses Edikt über Millionen Menschen, und hätten wir noch die Nachrichten der Arianer, wir würden erstaunen über die Verfol-

gun-

*) Codex Theodos. lib. XVI. Tit. I leg. 2.

gungen, welche sich die sogenannten Orthodoxen gegen die Heterodoxen erlaubten. Doch selbst nach den partheiischen Berichten der Orthodoxen haben sie sich eine unauslöschliche Schande zugezogen. Konstantinopel war der vornehmste Sitz der Arianer. Ueber das unsinnigste Zeug sprachen Handwerker und Sklaven, wie tiefsinnige oder rasende Theologen; in den Boutiken und auf den Straßen sprach man von den abgeschmacktesten Subtilitäten. Gibbon hat die Anekdote von einem klugen Beobachter aufbewahrt, welcher artig schrieb: Bittet einen Menschen, euch Geld zu wechseln und er wird euch belehren, worin der Vater vom Sohn verschieden sey; fraget einen andern nach dem Preis des Brodes und er wird euch beweisen, daß der Vater höher ist als der Sohn und der Sohn niedriger als der Vater; Fragt, ob das Brod fertig sey und man wird euch sagen, das der Sohn aus Nichts erschaffen ist." Die 30 Reden des Gregorius von Nazianze enthalten in der That die nämlichen oder noch lächerlichere Ideen. Theodosius hielt an der Spitze einer siegenden Armee seinen Einzug in Konstantinopel. Den folgenden Tag mußte der arianische Bischof Damophilus erscheinen, der Kaiser legte ihm die Frage vor, ob er das Nicenische Glaubensbekenntniß unterschreiben oder gleich den erzbischöflichen Sitz verlassen wolle. Damophilus wählte das Exilium und die Stadt wurde nach dem Abzuge dieses Mannes, als wäre er die Pest der Stadt gewesen, feierlich gereinigt. Die Arianer beschwerten sich beim Kaiser, daß eine kleine Anzahl Orthodoxen sich der hundert Kirchen bemächtigten, die sie doch nicht füllen könnten; allein Theodosius blieb unerbittlich; ein zahlreiches Truppenkorps bemächtigte sich der Sophienkirche. Gregorius wird im Tri-

umphe

umphe in die Kirche geführt und Theodosius setzte sich neben ihn auf den erzbischöflichen Stuhl der Kathedralkirche. Die Straßen, Dächer und Fenster der Hauptstadt waren bei diesem heiligen Zuge mit Leuten besetzt, man hörte von allen Seiten Flüche und Verwünschungen. Sechs Wochen hernach wurden alle Kirchen den Nicenischen Glaubensgenossen übergeben. Ein prächtiges Concilium versammelt sich 381 zu Konstantinopel, 150 Prälaten bestätigen den Nicenischen Glauben; aber es sprach auch gegen den Gregor von Nazianze männlich, es bewies, daß der Bischof vom Volke gewählt seyn müsse und man zweifele also an der Gültigkeit der Wahl des Gregors, zudem wäre es einem Bischof nicht erlaubt, von einem Stuhl auf den andern zu gehen. Gregor erkannte seinen Fehler, legte das Kirchenregiment nieder und der kaiserliche Rathsherr Nectarius nahm seine Stelle ein.

Der Kaiser war nicht zufrieden, das Reich der Arianer zu Konstantinopel zerstört zu haben. In 15 Jahren gab er auch 15 Edikte gegen die Ketzer, welche die Dreinigkeit leugneten; sie wurden ohne Unterschied verfolgt, ihre Güter konfiscirt, für infam erklärt. Eine schreckliche Execution traf die Priscillianer zu Trier. Theodosius hatte die Verfolgungsgesetze publicirt, sein Rival und Kollege übte sie am Rheine in ihrer weitesten Bedeutung aus. Er war der erste Kaiser, der das Blut seiner Unterthanen um Meinungen fließen ließ. Man brachte von Bordeaux dem Consistorium zu Trier den Prozeß der Priscillianisten, einer neuen Sekte, welche die spanische Provinzen verheerte. Der Prätorianische Präfekt verurtheilte sieben Personen zur Tortur und zum Tode. Priscillian wurde gleich hinge-

richtet; er war Bischof zu Avila in Spanien, berühmt wegen seiner Geburt, seines Glücks und seiner Beredsamkeit. Zwei Priester und zwei Diakonen begleiteten ihn zum Märtertodt. Die blutige Scene endigte sich mit Latronia, einer berühmten Dichterin und Euchrocia, einer vornehmen Matrone von Bourdeaux, Wittwe des Redners Delphidius. Zwei Bischöfe wurden des Landes verwiesen, nur diejenigen Priscillianer, welche bei Zeiten Reue bewiesen, erhielten Gnade. Wenn man allen Verläumdungen, welche die Orthodoxen gegen diese armen Leute sich erlaubten, Glauben beimessen wollte, so enthielte die Ketzerei der Priscillianisten alle Abscheulichkeiten der Magier. Priscillian, der von geistlichen Weibern begleitet, die Welt durchlief, soll mitten in der Versammlung nackt geprediget haben. Aber genau untersucht, verlangten die Priscillianisten vielmehr ein allzustrenges Leben. Sie verdammten sogar die Vertraulichkeit des Ehebettes und veranlaßten Trennungen, die den Frieden störten; sie empfahlen Enthaltsamkeit von allem Fleisch, beständige Gebete, Fasten und Wachen. Sie hatten ihr System in Ansehung der Natur des Sohnes Gottes von den Gnostikern und Manichäern erwählt; diese lächerliche Philosophie war aus Aegypten nach Spanien, Gallien und an den Rhein gekommen; sie gefiel den groben Ideen des Occidents. Die Schüler Priscillians verschwanden nach und nach, aber sein Tod zog eine lange Fehde nach sich Einige tobten, andere tadelten die strenge Sentenz gegen ihn. Die Bischöfe von Mayland, Ambrosius, und von Tour, Martin, vertheidigten die Sache der Toleranz; schon dies macht sie werth, hier angeführt zu werden.

Kapitel XIV.

Krieg der Justine mit dem Ambrosius; Aufruhr des Arbogaste und Eugen; Tod Valentinians und Theodosius.

Nach der Niederlage des gallischen Usurpators war Theodosius Herr des römischen Reichs. Er wandte drei Jahre in Italien zur Wiederherstellung der Gesetze und der Ordnungen. Die öffentlichen Akten führten nur den Namen des Valentinians. Leicht hätte Theodosius ihm die Regierung entreißen können; aber seine Großmuth ließ dem Valentinian den occidentalischen Thron zu Mailand und alle Länder jenseits der Alpen.

Die Kaiserin Justine überlebte nicht lange ihre Rückkehr in Italien. Sie ist am merkwürdigsten durch ihren Streit mit dem Ambrosius. Dieser große Mann stammte von einer adelichen römischen Familie, sein Vater war Präfekt in Gallien; Ambrosius wird nach einer glänzenden Erziehung Consul in Ligurien, woran die Residenz Mailand geknüpft war. Er hatte in seinem 34ten Jahre noch nicht die Taufe empfangen, als er Erzbischof von Mailand wurde. Ohne Kabalen und Intriguen wählte ihn das Volk einstimmig; sein großes Genie widmete sich ganz der Kirche und beherrschte das Gewissen der Kaiser. Der Kaiser Gratian liebte ihn als Vater, und Ambrosius setzte für ihn seinen Traktat über den Glauben an die Dreieinigkeit auf. Nach dem tragischen Tode des Gratians, und in dem Augenblick, als die Kaiserin Justine für ihre eigne Sicherheit zitterte und ihren Sohn Valentinian für verloren hielt, schickte sie den Erzbischof Ambrosius zweimal als Ge-

 sand-

sandten nach Trier, der es durch seine Beredsamkeit zum Frieden in Italien brachte. Ambrosius verachtete alle Reichthümer, verkaufte sein schönes Vermögen zum Nutzen der Gefangenen und erndtete durch seine Toleranz den Ruhm der Unsterblichkeit, oder durch Intoleranz Fluch und Unglück.

Justine war der arianischen Parthei ergeben und bat den Erzbischof um eine Kirche in Mailand oder in den Vorstädten; aber der fromme Ambrosius antwortet: daß die Palläste der Erde dem Souverain gehören, aber die Kirche sey ein Heiligthum Gottes, und der Erzbischof sey darüber der einzige Minister in seiner Diocese. Justine, hierüber aufgebracht, wendet sich an die kaiserliche Gewalt. Sie fordert den Ambrosius, einige Tage vor dem Osterfeste, in ihren Rath; er erscheint, aber ohne sein Wissen folgt ihm das Volk und belagert die Mauern des Pallastes. Die Furcht ergreift die Minister des Valentinians, und statt den Erzbischof zu exiliren, bitten sie ihn um seine Vermittelung bei dem Volke. Aber man hielt nicht Wort, der Hof nahm seine Zuflucht zur List und weihete in der Stille eine Kirche. Ambrosius hatte die Ehre, den arianischen Geistlichen aus den Händen des Volkes zu retten; aber er hatte die Unvorsichtigkeit, in einer Rede an das Volk die Kaiserin Justine mit Eva, Hiobs Weib, Jesabel, Herodia u. s. w. zu vergleichen, und stellte die Forderung einer arianischen Kirche als die größte Verfolgung der Christen dar. Ein Aufstand war natürlich, man bat den Erzbischof um seine Vermittelung; Truppen sollen die Kirche einnehmen; Ambrosius stellt sich vor der Thür, fulminirt Tod und Verderben über alle, die sich der Kirche näheren. Von

Furcht

Furcht betäubt bewilligt man einen Aufschub von einigen Stunden und in dieser Zwischenzeit rieth der Minister der Kaiserin, die Kirche den Katholiken zu überlassen. Die Mutter Valentinians verzieh niemals dem Ambrosius diesen Triumph, sie proclamirte allgemeine Toleranz in allen Provinzen, welche von dem Hofe zu Mailand abhiengen. Diejenigen, welche dem Concilium von Rimini folgten, erhielten freie Uebung der Religion, und alle, welche sich der Toleranz widersetzten, sollten mit dem Tode bestraft werden. Ambrosius wird verbannt und ihm die Wahl gelassen, sein Exil zu suchen; allein Ambrosius lacht dieses Urtheils, die Bürger schützen ihn in der Kirche; der schwache Kaiser muß nachgeben, und Usurpationen schlugen bald die theologischen Fehden nieder.

Valentinian regierte nach dem Tode seiner Mutter Justine allein; eine orthodoxe Erziehung entriß ihn bald der arianischen Sekte. Man lobt seine Nüchternheit, Mässigkeit und Liebe zu seinen zwei Schwestern; aber Treulosigkeit stürzte ihn, vor seinem 20ten Jahre wird er verrathen. Arbogaste, ein Franke, Obergeneral der gallischen Truppen, besteigt den occidentalischen Thron und Valentinian ist zu Vienne sein Gefangener. Valentinian hierüber aufgebracht, will das kaiserliche Ansehen behaupten, diktirt dem Usurpator das Exil und ergreift den Degen, ihn zu erstechen. Arbogaste macht dieser Unklugheit bald ein Ende; er läßt den Valentinian ermorden und ihn prächtig zu Mailand begraben; Ambrosius hielt ihm eine trefliche Leichenrede. Arbogaste, zu klug, sich selbst dem Spiele des Glücks preiszugeben, bekleidet einen Professor der Rhetorik mit dem Purpur, nämlich den Eugenius.

Das

Das Volk schätzte die Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Keuschheit dieses Mannes; aber mit Unwillen bestieg Eugen den Thron. Theodosius hält seinen Zorn zurück, überhäuft die Gesandten des Eugens mit Geschenken und bereitet sich zwei Jahre lang zum Kriege.

Man kann sich einen Begriff von der Religion des Theodosius machen, wenn man folgende Anekdote vernimmt. Er läßt, als er sich zum Krieg gegen Eugen rüstet, einen ägyptischen Mönchen, der nach jenen Sitten die Gabe der Weissagung besaß, um Rath fragen. Ein Favorit des Kaisers schifte sich nach Alexandrien ein, fährt auf dem Nil nach Lycopolis, — dem heutigen Suit oder Osiot, eine Stadt, welche mit Sennaar einen beträchtlichen Handel treibt. In der Gegend dieser Stadt hatte der heilige Johann auf der Spitze des Berges eine Zelle gebaut, wo er 50 Jahre wohnte, ohne ein Weib zu sehen oder etwas Gekochtes zu essen. Fünf Tage in der Woche brachte er in beständigem Gebete zu; aber Samstags und Sonntags öfnete er ein Fenster und gab der Menge von Fremden und Pilgrimmen Antwort. Dem Abgesandten des Theodosius gab er eine günstige Antwort. Mit Freuden vernimmt sie der Kaiser, seine Armee wird versammelt, Stilicho und Timosius discipliniren sie, Iberier, Araber und Gothen vereinigen sich mit den Römern. Hier in dieser Expedition sammelt Alaric die militairischen Kenntnisse, welche das Reich stürzen.

Im Jahr 394 beginnt der große Schlag. Arbogaste will die Fehler des Maximus vermeiden und stellt seine Armee an den Grenzen Italiens. Die Armee des Theodosius bemächtigt sich ohne Widerstand Panoniens bis an den Fuß der Alpen, wo der Kaiser

die

die Armee der Gallier und Germanier unter den Mauern von Aquileja entdeckt. Ein enger Schauplatz zwischen den Alpen und dem adriatischen Meer gab den militairischen Talenten wenig Platz zu Maneuvern; das Lager des Feindes wird angegriffen, 10,000 von den Hülfstruppen bleiben auf dem Platz und der Sieg blieb unentschieden. Die Gallier hielten sich standhaft; ohne Lebensmittel brachte Theodosius die ganze Nacht auf dem Gebürge in tausend Sorgen zu; Arbogaste ließ die Passagen der Gebürge stark besetzen. Bei Anbruch des Tages sah Theodosius die schreckliche Gefahr, worin er mit seiner ganzen Armee schwebte. Ein Glück rettete ihn aus dieser Angst; die Generäle des Arbogaste liefen zum Theodosius über, fielen auf das Lager der Gallier, welche glaubten, ein unsichtbares Wesen schlage sie; sie flohen, Eugen wird von seinen eigenen Soldaten ermordet, Arbogaste erstach sich selbst. Triumphirend zog Theodosius in Mailand ein, umarmte seinen Freund Ambrosius, der sich geweigert hatte, von den beiden Usurpatoren Geschenke anzunehmen.

Theodosius herrschte nun allein vom Morgen bis an den Occident; die kultivirte Welt hofte lange unter ihm ruhig zu seyn, da er itzt erst 50 Jahre zählte; aber vier Monate nach diesem Siege starb der Kaiser, den 17ten Januar 395. Die Beschwerden des Marsches hatten ihn erschöpft. Arcadius und Honorius, die schon den Titel Augustus führten, erhielten das Reich.

Theodosius hatte seine guten und seine schlimmen Seiten. Die Klugheit seiner Gesetze, das Glück der Waffen machten ihn Freunden und Feinden ehrwürdig; er liebte die häuslichen Tugenden, war ein treuer Gatte und zärtlicher Vater; die Kinder seines Bruders

und

und seiner Schwester liebte er wie die seinigen. Er war mässig, die Tafel fesselte ihn nicht und die Weiber verdarben ihn nicht, er ehrte das Verdienst mehr als Rang und Stand, ehrte die Tugend, ermunterte die Talenten. Aber Indolenz und Zorn waren seine Fehler. Zu Antiochien klagt man über die abgenommenen Kirchen und Auflagen, der Pöbel belagert den Magistrat und mißhandelt die kaiserlichen Statuen; Antiochien verliert den Namen und die Rechte einer Stadt. Der Prediger Chrisostomus stellt das Elend als das jüngste Gericht vor. Doch der Bischof besänftigt den Kaiser, er giebt Pardon. In der Hauptstadt Illyriens, zu Thessalonich, entsteht ein Aufruhr, weil der General Botheric die Freiheit der Spiele verletzt. Das Volk ermordet den General mit seinen Offizieren. Hierüber aufgebracht giebt der Kaiser die blutigsten Befehle, ladet die Einwohner zu den Spielen des Circus ein; alles versammelt sich, in Hofnung, Pardon zu hören; aber hier werden die Unglücklichen der Wuth der Soldaten preisgegeben; drei Stunden lang dauert das Niedermetzeln, ohne Unterschied des Standes und Geschlechts, 7000, andere sagen gar 15000, blieben auf der Stelle. Ambrosius machte dem Kaiser die bittersten Vorwürfe, predigte gegen seine Grausamkeit und weigerte ihm das Abendmahl. Theodosius kommt nach Mailand, den donnernden Erzbischof zu besänftigen; aber Ambrosius entfernt sich und schreibt ihm aus der Einsamkeit: er habe ein Gesicht gehabt, welches ihm auftrug, das Abendmahl nicht mehr in Gegenwart des Kaisers auszutheilen, ihm den Eintritt in die Kirche zu weigern. Theodosius weiß vor Angst nicht zu bleiben, er beruft sich auf die Buße Davids. Ihr habt, donnert ihm Ambrosius entgegen, dem David

in seinen Lastern nachgeahmt, ahmt ihm auch in seiner Buße nach. Theodosius nahm die Bedingung einer öffentlichen Buße an. Das Laster des Todtschlags forderte damals eine Buße von 20 Jahren, und ein ganzes Leben in Buße konnte die Ermordung der Thessalonicher nicht gut machen; aber einem solchen großen Büßenden erweiset Ambrosius Nachsicht; nach acht Monaten wird Theodosius wieder in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen. Mit Recht hat man das Betragen des Ambrosius gelobt, und das Beispiel des Theodosius zeigte wenigstens, daß kein Monarch die menschliche Gerechtigkeit ungestraft verletzen dürfe.

Kapitel XV.

Zerstörung des Heidenthums.

Unter der Regierung Gratians und Theodosius wurde das Heidenthum ganz gestürzt. Mit Unwillen hatten die Christen seit Constantin Toleranz gegen die Heiden gezeigt; aber Ambrosius und seine Kollegen wandten allen Einfluß, den sie auf Gratian und Theodosius hatten, an, das Heidenthum gänzlich zu zerstören. Die Geistlichkeit authorisirte irriger Weise die Gesetze Moses und legte sie den christlichen Regenten zur Befolgung vor. Ambrosius lobte den Eifer des Josua in Ausrottung der Abgötterei, entflammte dadurch den Eifer der Kaiser. 60 Jahre nach der Bekehrung Constantins werden alle Tempel des Heidenthums zerstört. Es ergehen zwei Edikte, daß alle Magistratspersonen, welche sich einer Nachsicht gegen das Heidenthum schuldig machen, als Abgötter angesehen und bestraft werden sollen; daß die Abgötterei oder der Glaube an die

fa-

fabelhafte Gottheiten und Dämonen das beleidigendste Verbrechen der göttlichen Majestät sey. Schreckliche Verfolgungen brechen über die Heiden hervor. Seit der Regierung Numas bis zu der des Gratians unterhielten die Römer die verschiedenen Kollegien des Priesterordens. Fünfzehn Oberpriester übten ihre höchste Jurisdiction über alle Personen und Sachen, die dem Dienst der Götter geheiligt waren, ihr Tribunal entschied über alle religiöse Fragen und Meinungen. Fünfzehn Augurs weissagten aus dem Laufe der Gestirne und dem Flug der Vögel den Ausgang aller Unternehmungen. Fünfzehn Bewahrer der heiligen oder sibillinischen Bücher, (Quindecemviri) fragten in zweifelhaften Fällen die Zukunft um Rath. Sechs Vestalinnen widmeten ihre Jungfrauschaft der Wache des heiligen Feuers und des Palladiums, einer kleinen Statue, zwei Armen hoch, welche Minerva mit einer Lanze und einem Spinnrocken vorstellte und in einem Tönnchen eingeschlossen war. Sieben Epules bereiteten die Tafel der Götter, begleiteten die Prozessionen und ordneten die Ceremonien der jährlichen Feste an. Drei Priester, der Flamen Jupiters, Mars und Quirinus waren die besonderen Minister der Schutzgötter Roms. Der König der Opfer stellte die Person Numas und seiner Nachfolger in der heiligen Bedienung vor, die nur vom Souverain ausgeübt werden konnte. Die Salischen, Supercalischen u. a. Brüder, setzten ihre lächerlichen Ceremonien fort. Die Aufrichtung der Monarchie und die Verlegung der kaiserlichen Residenz vernichtete zwar nach und nach das Ansehen der römischen Priester im Rath; aber das Priesterthum übte noch immer seine bürgerliche und kirchliche Jurisdiction. Ihre Purpurröcke, ihre glänzenden Wägen, ihre große

Fest-

Festlichkeiten zogen noch immer die Bewunderung und die Ehrfurcht des Volks nach sich. Die heiligen Ländereien und die öffentlichen Fonds waren zum Unterhalt der Priester und des religiösen Dienstes noch immer hinreichend. Der Dienst der Altäre war oft mit dem Kommando verbunden. Die angesehensten Römer strebten, wenn sie auch das Konsulat und Triumphe erhalten hatten, nach der Stelle des Oberpriesters und der Augurs. Die angesehensten Senatoren hatten im 4ten Jahrhundert den Sitz des Pompejus und Ciceros innen. Selbst christliche Kaiser nahmen noch den Purpurrock des Oberpriesters und die Zierrathen, die damit verbunden waren. Die Gewissenhaftigkeit oder Aufklärung des Gratians verwarf die profanen Symbole und stürzte das ganze Gebäude des Aberglaubens, nachdem es 1100 Jahre heilig gehalten war. Aber der Senat war noch heidnisch. Die Statue und der Altar der Göttin Victoria zierte noch den Tempel der Rathsversammlung. Diese Siegesgöttin, die von Tarent nach Rom in die Curia Julia von Cäsar gebracht, und von Augustus mit Aegyptens Beute geziert war, sah man daselbst in der Gestalt eines majestätischen Weibes, welches auf dem Globus aufrecht stand, mit einem fliegenden Gewande, mit ausgebreiteten Flügeln, ausgerecktem Arm und mit einer Lorbeerkrone in der Hand. Die Senatoren legten an ihrem Altare den Eid des Gehorsams gegen die Gesetze und den Kaiser ab, und opferten beim Anfang ihrer Berathschlagungen der Göttin Wein und Weihrauch. 420 Tempel oder Kapellen waren der Andacht der Römer in den verschiedenen Stadtvierteln geöfnet. Das alles beleidigte die Augen, Ohren und Andacht der Christen. Der Befehl ergeht, diese beleidigende Abgöt-

terei

terei zu zernichten. Der Senat schickt vier Deputationen an die kaiserlichen Höfe zu Trier, Mailand, Aquileja und Konstantinopel und bittet um die Wiederherstellung der Statue der Göttin Victoria. Symmachus, der Oberpriester und angesehenste unter den Senatoren, übernimmt die schwere Rolle eines Apologeten für die Victoria beim Kaiser Theodosius. Er ahmt in seiner Apologie dem jüngern Plinius nach, seine zehn Bücher haben die Form jenes geschätzten Schriftstellers. Symmachus that alles, was er konnte, den jungen Kaiser zu rühren. Aber die Beredsamkeit des Ambrosius besiegte den römischen Advokaten. *) Verloren war der Altar

*) Symmachus fühlte die Schwierigkeit seines Auftrages; er vermied in seiner Apologie alle beleidigenden Ausdrücke und Ideen, erklärte demüthig, daß Bitten seine einzigen Waffen seyen; er suchte die Einbildung des jungen Monarchen durch Vorstellungen der großen Eigenschaften der Victoria zu verführen, stellt die Konfiskation ihrer Güter als eine Handlung vor, die des großmüthigen Karakters des Kaisers unwürdig sey, und behauptet, daß die Opfer der Römer ihre Kraft und ihren Einfluß verlören, wenn man sie nicht mehr im Namen und auf Kosten des Publikums feiere. Das unbegreifliche Geheimniß des Weltalls, spricht er, spottet der Neugierde der schwachen Menschen; die Neigung aller Nationen für ihre geheiligten Meinungen scheint durch eine lange Reihe von Jahrhunderten und durch die Klugheit diktirt zu seyn. Wenn diese Jahrhunderte mit Ruhm gekrönt sind, wenn die Völker sich da der größten Segnungen freuten und die Gunst der Götter erhielten: so verbindet uns alles, bei dieser heiligen Uebung zu bleiben. Welch ein Unglück wird dich verfolgen, wenn deine Einwohner alles Uebel, welches dem Staate droht, der Ausrottung ihrer Religion zuschreibt! Symmachus führt zuletzt die heidnische Victoria auf den Schauplatz und legt ihr folgende Worte in den Mund: „Erhabene Prinzen, ehrwürdige Väter des Vaterlandes! habt Achtung für meinen Altar, von

Altar der Victoria; Theodosius warf die alten Götter von den Rädern seines Triumphwagens; Symmachus wurde des Landes verwiesen; im öffentlichen Senat die Religion Jupiters verdammt; die Purpurröcke wurden von den Senatoren abgelegt, die verlassenen Tempel dem Ruin und der Verachtung preisgegeben; alles Volk bekannte sich zum Christenthum, und dem Beispiele Roms folgten die Provinzen. Jeder Sieg war ein Triumph für die Christen und eine Verfolgung der Heiden. Eine besondere Kommission wurde niedergesetzt, um die Tempel zu verschliessen, die heiligen Geräthe zu zerstören, die Priester ihrer Privilegien zu berau-

von ihm allein strömen Segnungen über das Land. Lasset mir meinen Kultus, ich bin frei geboren und habe nicht Ursache, mich zu fürchten. Mein Altar hat den Erdkreis dem römischen Zepter unterworfen; meine frommen Zeremonien jagten den Hannibal von euren Thoren und die Gallier vom Kapitol. Wollt ihr mir im Alter Unrecht thun? Wer das Alter bekriegen und verbessern will, unternimmt eine sehr undankbare und unrühmliche Handlung u. s. w. Ambrosius schlug die Hofnung des Symmachus bald zu Boden, er führt die Sprache des Philosophen und sagt: „Warum schreibt man einem unsichtbaren eingebildeten Wesen Siege zu, die der Arm der Legionen errang? Ist es nicht lächerlich für die Anordnungen des Alterthums, die den Fortschritt in Künsten hemmen und das menschliche Geschlecht in seine vorige Barbarei stürzen, blinden Respekt zu fordern? Darauf erhebt er sich zu einem ernsthaften theologischen Styl und beweist mit hinreissender Beredsamkeit, daß das Christenthum die einzige Lehre des Heils und der Wahrheit sey.“ Ihm rief der Hof, ihm riefen Schaaren von Mönnchen laut Beifall zu. Marcellus stürmte so sehr, daß die Bauern ihn todschlugen; aber die Synode erklärte ihn für eine Heiligen. Die prächtigsten Tempel des Jupiters mit einigen zwanzig massiven Marmorsäulen, 16 Fuß im Umfang und von einer Größe, die eine Million Men-

rauben, die heiligen Ländereien zu konfiszziren. Man hätte es dabei lassen und die prächtigen Gebäude von der zerstörenden Hand des Fanatismus retten können. Ein großer Theil dieser Tempel waren Meisterstücke der griechischen Baukunst; man hätte diese prächtigen Monumente als so viele Trophäen des christlichen Glaubens können stehen lassen und sie in Magasinen, Fabrickhäuser und öffentliche Komediensäle verwandeln können; aber die Hofnung oder vielmehr die Furcht, daß ein zweiter Julian aufstehen könne, entflammte die Christen, auch den letzten Rest des Aberglaubens auszurotten. Im Orient war Einegius der Präsident

Menschen aufnahm, unterminirte man und sie stürzte zusammen. Der prächtige Tempel zu Alexandrien, dem Serapis heilig, glich der Herrlichkeit des Kapitols, erhob sich auf der Spitze eines künstlichen Berges, der die Stadt beherrschte, 20 Stufen von Marmor mit goldenen Geländern führten hinauf, eine Menge von Bogen bildeten das Innere, ein vierwinklichter Gang umgab das heilige Gebäude; der Glanz der Säle und Statuen entdeckte den Triumph der Künste; die alexandrinische Bibliothek, die aus ihrer Asche noch prächtiger hervorgestiegen war, und die Schätze der alten Welt enthielt, stund darin. Der Bischof Theophil zerstört diesen Tempel, raubt die goldenen und silbernen Gefäße und baut auf den Ruinen eine Kirche zur Ehre der Märtyrer. Die kolossalischen Statuen wurden zertrümmert. Serapis saß im Tempel mit einem Zepter in der Hand, in der Rechten das Emblem eines Ungeheuers, eine Schlange mit drei Schwänzen und drei Köpfen, eines Hundes, eines Löwen und eines Wolfes. Die ganze Welt glaubte Himmel und Erde würden in ihr Nichts zurücksinken, wenn man die Majestät dieser furchtbaren Gottheit entheilige. Ein Soldat mit einer Axe bewafnet, stieg hinauf; die Christen selbst zitterten. Der Soldat schlug kühn auf die Backen der Gottheit; messingene Platten rollten mit schrecklichem Getöse herab, aber der Himmel und die Erde blieben. Die Ohnmacht der Gottheit war entdeckt.

dent der niedergesetzten Kommission zur Ausrottung des Heidenthums, im Occident Jovius und Gaudentius und diese gaben Befehl zur gänzlichen Niederreissung der prächtigsten Gebäude. Martin, Bischof von Tour, durchlief an der Spitze eines Mönchsheers ganz Gallien und stürzte die Idole, die Tempel, die heiligen Haine und Bäume in Worms, Mainz, Trier, Köln u. s. w. Um das Jahr 390 lagen diese herrlichen Monumente zur Erde zermalmet. Indessen dauerte der heidnische Kultus im Stillen fort, die Landbewohner celebrirten ihre alte Religion an ihren gewöhnlichen jährlichen Festen; in dunkeln Hainen versammelten sie sich, opferten Ochsen und Lämmer, brannten Weihrauch, sangen Hymnen zur Ehre ihrer Götter; aber das letzte Edikt des Theodosius zerstörte auch diesen Schatten, er verbot alle Opfer, Divinationen als hohe Verrätherei gegen den Staat; unter Todesstrafe und Landesverweisungen wurden Lampen, Kränze, Rauchwerk, Libationen und Hausgötter verboten, und die Obrigkeiten, welche nicht darüber wachten, mußten 25 Pfund Geld, ungefähr 1000 Pf. Sterling bezahlen. Wären die Heiden so hartnäckig gewesen, wie ehemals die Christen, so wäre ihr Blut noch weit reichlicher geflossen; der Märtyrer aus Liebe zum Jupiter und Apollo wären weit mehrere geworden, als der Märtyrer unter den Christen. Doch gab es ihrer schon Tausende; indessen verschwinden theologische Meinungen bald, wenn keine Priester und Tempel sie nähren.

Es gab Philosophen, welche gegen diese Verfolger des Heidenthums schrieben, und heidnische Schriftsteller stellten die Christen als Ungeheuer vor, welche die Erde mit Finsterniß und Verwirrung erfüllten. Die Mönche,

schreibt

schreibt Eunapius, haben die Tempel in Gräber und die Häuser der Götter in Reliquien heiliger Märtyrer verwandelt, sie sind die Urheber einer Lehre, welche die elendesten Sklaven als Götter anbetet; die enthaupteten Köpfe der Bestraften, ihre Leiber, die noch Spuren ihrer Missethaten an sich tragen, sind ihre Götter; die Märtyrer, diese schändlichen Buben sind ihre obersten Fürsprecher. Freilich sind das Invektiven und Animositäten; aber wahr ist es, daß man den sogenannten Märtyrern den Rang der ersten Minister Gottes beilegte. Hundert und fünfzig Jahre nach dem glorreichen Tode des Petrus und Paulus suchte man ihre Gebeine. Aus dem Orient hohlte man die Leiber des Andreas, Lucas und Timotheus aus Gräbern, worin sie 300 Jahre gelegen hatten. Fünfzig Jahre hernach hohlte man gar den Leib des Propheten Samuel. Die Priester überlieferten sich Hand in Hand die Asche der Heiligen in goldenen Gefässen mit Seide bedeckt. Die Menge bildete eine einzige Prozession den langen Weg von Jerusalem bis nach Konstantinopel. Man log Wunder, um den Aberglauben zu begünstigen, und führte diese Wunder zum Beweise der Wahrheit des Christenthums an. Man richtete nun Gebete an die Heiligen, die den Lauf der Welt, Regen und Sonnenschein u. s. w. lenkten; die ihre Gunstbezeugungen an ihre Lieblinge austheilten. Heidnische Gebräuche wurden eingeführt, um die Sinne des großen Haufens zu fesseln; Weihrauch, Blumen, Altäre, Libationen und Hausgötter, heilige Bäume und Quellen, zu denen man wallfahrtete, waren bald allenthalben zur Ehre der Heiligen angeordnet.

Ka=

Kapitel XVI.

Trauriger Zustand des Reichs unter Arcadius und Honorius.

Roms Genius verschwand mit dem Tode des Theodosius. Es würde ungerecht seyn, alles Elend, welches im Staate herrschte, der Regierung des Theodosius zuzuschreiben. Eine lange Reihe von Elend und Verlust hatte den Wohlstand des Volks untergraben; keiner wagt es ein Eigenthum zu erwerben, aus Furcht es werde ihm entrissen. Der Luxus entnervte alle Bewohner und verbreitete sich bis in das Lager der Legionen. Bis zu den Zeiten Gratians trug die römische Infanterie eine Rüstung; die Disciplin verlor sich, die Legionen beklagten sich über die Schwere, die sie zu tragen hatten, und erhielten die Erlaubniß ihre Sturmhauben und Kürasse abzulegen. Der kurze Degen und das furchtbare Pilum, welches die Erde unterjocht hatte, entfloh aus ihren Händen; sie waren itzt den Pfeilen der Feinde blosgestellt. Die Kavallerie der Gothen, Hunnen und Alanen sahen die Vortreflichkeit der Waffenrüstung ein und nahmen den Gebrauch an. Ihre Soldaten verstanden die Kunst, Wurfspieße zu werfen und brachten den nackten römischen Soldaten bald zur Flucht, dessen Kopf und Brust durch die Wurfspieße der Barbaren leicht durchbohrt werden konnten. Der Verlust der Armee, die Verwüstung der Städte und die Schande des römischen Namens mahnten den Nachfolger Gratians vergebens, der Infanterie Sturmhauben und Kürasse wiederzugeben. Die entnervten Soldaten verschmäheten ihre eigene Vertheidigung, ihre feige Indolenz war die baldige Ursache des Sturzes der römischen Monarchie.

Das Reich kam nach Theodosius Tode an seine beiden Söhne. Arcadius, 18 Jahr alt, in Spanien in der niedrigen Wohnung eines einfachen Bürgers geboren und im Pallast zu Konstantinopel erzogen, erhielt den Orient, die schönen Provinzen Thracien, Kleinasien, Syrien, Aegypten, bis an die Grenze Persiens und Aethiopiens. Sein Bruder Honorius, eilf Jahre alt, erhielt den Occident, Italien, Gallien, Spanien, Britannien und Afrika. Die weite und kriegerische Provinz Illyrien wurde zwischen beide getheilt, Noricum, Panonien und Dalmatien kam an den Honorius, die zwei großen Distrikte Dacien und Macedonien an den Orient oder den Arcadius. Beide Fürsten schienen nur zu herrschen, die eigentlichen Regenten waren die Minister. Der occidentalische Minister war Rufinus, geboren in einem dunkeln Winkel Galliens, in Gascogne, im höchsten Grade habsüchtig und ehrgeizig. Am Hofe des Theodosius schwang er sich durch seine Beredsamkeit empor, er entflammte den Zorn des Kaisers gegen die Thessalonicher. Promotus, General der Infanterie, der das Reich von den Ostgothen gerettet hatte, schlug ihn im öffentlichen Senat, Promotus fiel in Ungnade und mußte exiliren. Tatian und Proculus wußten den Rufinus zu stürzen; aber er schmeichelte sich bei dem schwachen Arcadius wieder ein, raubte und drückte die armen Unterthanen auf die empörendste Art, durch falsche Testamente, Confiscationen und Hinrichtungen. Er bestimmte seine Tochter zur Kaiserin, aber Eudoxia, Tochter des Bauto, eines fränkischen Generals, gewinnt die Liebe des Kaisers. Stilicho, vielleicht ein Vandale, heirathete die Nichte des Theodosius, die vom Claudian besungene schöne Serene, und war Minister des Honorius. Er

gieng

gieng mitten im Winter über die Alpen, von Basel den Rhein herab bis nach Batavien, sichert den Rhein gegen alle Einfälle der Barbaren und kehrt mit unglaublicher Schnelligkeit in seinen Pallast nach Mailande zurück. Honorius und der ganze kaiserliche Hof folgt ihm. Als Beschützer beider Monarchen wollte sich Stilicho zeigen. Aber Rufinus in Konstantinopel und Gildo in Afrika sind seine Feinde. Unter dem Vorwande, die Barbaren von den Grenzen zu treiben, benutzt er das Gerücht von dem Einfalle der Gothen und marschirt an der Spitze einer Armee nach dem Orient. Rufinus vernimmt mit Schrecken die Ankunft eines Helden, dessen Haß er verdiente. Stilicho erhält vom Hofe zu Konstantinopel den Befehl, nicht in den Orient zu rücken; er übergiebt nun das Kommando der orientalischen Truppen dem Gainas, einem Gothen. Eine Stunde von Konstantinopel machen die Truppen Halt. Der Kaiser und seine Minister kamen, um sie nach Gewohnheit zu bewillkommen. Rufin durchläuft die Reihen und sucht die Truppen durch Ansprechen und Freundlichkeit zu gewinnen. Auf einmal schlossen sich die Flügel rechts und links, Rufinus war von Feinden umringt, Gainas giebt Befehl ihn zu morden; seufzend fiel Rufinus zu den Füßen des bestürzten Kaisers, sein Leichnam wurde vom Volk zerrissen, Arme und Kopf im Triumph herumgetragen. Seine Frau und Kinder rettete die Religion, sie flohen in ein Heiligthum und erhielten die Erlaubniß, ihre Tage zu Jerusalem in ewiger Andacht zuzubringen. Die Schwester des Rufinus ist als Heilige in der Mönchsgeschichte berühmt; in ihrem 60ten Jahre rühmte sie sich, ihre Hände und ihr Gesicht nie gewaschen zu haben, ausgenommen die Spitzen der Finger, um die Kommunion zu empfangen.

Arcadius erklärte den Stilicho als Feind des Landes, konfiscirt seine Güter und entzweit sich mit Honorius. Stilicho überließ den schwachen Arcadius seinen unwürdigen Favoriten, und zog nach Afrika gegen Gildo, dem Bruder des Tyrannen Firmus, der 12 Jahre in Afrika tyrannisirte; Stilichos Gegenwart war in Europa nöthig, er stellte also den Bruder des Gildo, den Mascerel, an die Spitze der Armee, der den Tyrannen schlägt. Die Freuden des afrikanischen Sieges wurden durch die Heirath des Honorius mit Maria, Tochter des Stilicho, erhöht. Maria starb als Jungfer, zehn Jahre nach der Hochzeit, die Kälte oder die Schwäche des Kaisers erhielt ihre Keuschheit. Honorius lebte ohne Sorgen, die Fütterung des Federviehes war seine Hauptbeschäftigung. Die Zügel der Regierung waren in Stilichos Händen.

Kapitel XVII.

Der große Alarich fällt die römischen Provinzen an.

Man fühlte es bald, daß die Regierung in schwachen Händen war. Schon gleich nach Theodosius Tode, im Winter des Jahres 395 pflanzten die Gothen die Fahne der Unabhängigkeit auf, und der erste Trompetenschall rief ihre Mitbürger von den ländlichen Beschäftigungen zurück, wozu sie nach dem letzten Friedenstraktat bestimmt waren; die wilden scytischen Krieger kamen aus ihren Wäldern, zogen über das Eis der Donau. Die Bewohner des südlichen Ufers unterwarfen sich allen Drangsalen, womit sie sich schon 20 Jahre lang familiarisirt hatten; alle Provinzen Dalma-

matiens bis an die Thore Konstantinopels wurden erobert. Die Verweigerung der Lebensmittel, die ihnen Theodosius versprochen hatte, gab ihnen einen Vorwand, die Schwäche der Söhne dieses Kaisers zu benutzen, und die Verrätherereien der kaiserlichen Minister gaben ihnen Muth.

Alarich war der General der Gothen, er stammte aus dem Geschlechte der Balti, welches nach Jornandes in der gothischen Provinz Languedoc berühmt gewesen seyn soll und dem Stamme der Amali an Glanz gleich war. Alarich hatte um das Kommando der römischen Armee gebeten und die abschlägige Antwort, die er vom Hofe erhielt, erweckte ihn zum Krieg. Er wollte Konstantinopel erobern, aber der scharfsichtige General sah bald die Unausführbarkeit seines Plans. Arcadius zitterte beim Anblick der gothischen Armee; aber Konstantinopels Festungen trotzten der Kraft und dem Genie des Barbaren. Alarich wollte nicht lange in einer Provinz verweilen, die schon erschöpft war, er eilte in die reichen, bisher verschonten, Gegenden Griechenlands. Vor ihm flohen die feigen römischen Generäle, Alarich rückt in die Ebenen Macedoniens und Thessaliens; die Dörfer von Phocis und Bolotien wurden verbrannt; alles, was die Waffen führen kann, wird niedergehauen; Theben geht mit Akkord über und liefert seine unermeßlichen Schätze den Gothen aus. Argos, Sparta, Corinth ergaben sich. Die kostbarsten Vasen und Statuen kamen an die Barbaren. Diese Barbaren sahen dabei mehr auf den Werth der Materie als auf das Kunstwerk. Die Schönheit der Weiber war der Preis des Siegers. Der christliche Glaube, den Alarich zu bekennen vorgab, ließ ihn die heid-

heidnischen Götter und die prächtigen Kunstwerke verachten, er zerstörte das Heidenthum in Griechenland ganz; die Geheimnisse der Ceres, die seit 1800 Jahren existirten, überlebten nicht die Verwüstungen der Eleusinischen. Eunapius redet gar von einem Trupp Mönche, welche Griechenland verriethen und der gothischen Armee folgten.

Stilicho tritt im Jahr 397 als Retter des römischen Reichs gegen Alarich auf. Er rüstete in Italiens Häfen eine Flotte, landete bei den Ruinen von Corinth; die Gehölze, Gebirge und Thäler Arcadiens werden der Schauplatz fürchterlicher Gefechte; in welchen sich die größten Generäle der damaligen Zeit den Kranz des Sieges streitig machten; Stilicho siegt, aber das Genie des Alarich durchbrach zuletzt die römischen Linien, brachte die Beute glücklich auf Schiffe, und traktirte mit dem Hofe zu Konstantinopel; Stilicho mußte sich aus dem Staate des Arcadius entfernen und in dem Feinde des Reichs einen Alliirten des orientalischen Kaisers erkennen. Alarich wird gar vom Arcadius zum Obergouverneur von Ostillyrien ernannt; er wurde Regent der Provinz, die er geplündert hatte; Väter, deren Söhne er gemordet, Männer, deren Weiber er geschändet hatte; mußten ihm gehorchen. Er bemächtigt sich nun bald aller Arsenäle, und alle Gothen versammeln sich um ihn. Mit allgemeiner Einstimmung aller Chieftains wurde Alarich nach altem Gebrauch auf einen Schild gesetzt und feierlich zum König der Visiogothen erklärt. Mit dieser doppelten Würde bekleidet, auf den Grenzen des Reichs, heuchelt er den beiden kaiserlichen Höfen die tiefste Unterwerfung. Endlich, als er sich genug gerüstet hat, erklärt er seinen

Ent-

Entschluß, die occidentalischen Provinzen anzufallen und die Beute Roms zu erobern, welche 300 Triumphe daselbst versammelt hatten.

In den Jahren 400—403 zieht Alarich von Thessalonich durch die kriegerische Provinz Panonien bis an den Fuß der julianischen Alpen, erobert Aquileja, Istrien und Venetien. Honorius, statt zu den Waffen zu greifen, verläßt Mailand und will nach Trier fliehen. Stilicho allein hatte Muth, sich einer schändlichen Flucht zu wiedersetzen, welche Rom und Italien den Barbaren Preis gab. Aber Stilicho mußte erst eine Armee sammeln; er zieht alle Truppen aus Gallien, entblößt den Rhein von Garnison; ein zahlreiches Korps Kavallerie von den Alanen folgt seinen Fahnen. Honorius floh, allein die Kavallerie des Alarich verfolgte ihn, er mußte nach Piemont in die Festung Ast sich retten. Der König der Gothen wollte diese reiche Beute erhaschen und belagerte den Ort. Schon ist die Stadt der Uebergabe nahe, so erschallt der Trompetenstoß von Stilichos Avantgarde in die geängstigte Stadt hinüber. Stilicho schwamm mit seinem Korps durch den Fluß, um nicht mit Eroberung der Brücke sich aufzuhalten, geht über den Po, umringt den Alarich mit den Truppen, die von allen Seiten des Occidents heranströmen. In Italien, rief Alarich, will ich meine Krone oder mein Grab finden. Zu Pollentia, wovon man die Spuren noch 25 Meilen von Turin sieht, schlug er sein Lager auf, wo er den 29ten März 403 eine der blutigsten Schlachten lieferte. Stilicho grif ihn zu einer Zeit an, als die Gothen eben das Osterfest feierten; die Kirchenscribenten und besonders Orosus, zürnen sehr über die Gottlosigkeit des

Sti-

Stilicho, der die Christen am Sonntage überfiel. Die kaiserliche Kavallerie fiel mit Ungestümm auf das Lager der Gothen; aber der unerschrockene Alarich behielt die Gegenwart des Geistes, gab in einem Augenblick die nöthige Ordre und die Linie der Bataille war formirt. Die Gothen fielen mit einer Kraft, welche der Glaube der Christen ihnen einflößte, auf die Römer und diese mußten weichen. Lange blieb die Schlacht unentschieden; der Chef der Alanen, den Claudian ohne seinen Namen zu nennen, besungen hat, kämpfte mit Löwenmuth, er fiel und seine Schwadronen flohen; der rechte Flügel der Römer war geschlagen und der Sieg hätte sich für Alarich entschieden, wenn nicht Stilicho gleich an der Spitze der Infanterie erschienen wäre. Das Genie des Generals und die Tapferkeit der Truppen überstieg alle Hindernisse; am Abend dieses blutigen Tages mußten die Gothen vom Schlachtfelde weichen, ihr Lager wurde erobert und die Beute von Argos, Theben und Corinth kam in die Hände der gallischen Soldaten. Aber Alarich besaß die große Seele, welche selbst aus dem Schooße der Wiederwärtigkeiten neue Hülfsquellen schuf. Er ließ den Feinden die Freude, ihren Sieg zu feiern, gieng über die verlassenen Alpen mit dem Entschluß, vor den Thoren Roms zu siegen oder zu sterben. Stilichos Thätigkeit rettete die Hauptstadt, aber er respektirte die Verzweiflung des Feindes. Statt das Glück des Reichs auf eine zweite Bataille zu setzen, schlug er vor, den Rückzug des Feindes zu bezahlen. Der große Alarich schlug das Anerbieten aus, aber er mußte den dringenden Forderungen der unabhängigen Chieftains nachgeben. Alarich ratificirte den Traktat mit dem Stilicho, gieng mit dem Reste seiner Armee über den Po. Stilicho unterhielt

hielt eine heimliche Korrespondenz mit einigen barbarischen Chefs, war von allem unterrichtet, was in Alarichs Lager vorfiel und wachte über seine Schritte. Aber Alarich war auch im Rückzug unerschrocken, nahm Verona weg, welches der Schlüssel der rhetischen Alpen war und den Uebergang nach Gallien öfnete. Er richtete seinen Marsch durch das Gebiet der germanischen Stämme, und ersetzte durch eine Allianz mit ihnen den Verlust seiner Armee. Alarich zweifelte endlich nicht mehr, daß er verrathen sey und rückte an die Passagen der Gebürge. Diese waren schon mit kaiserlichen Truppen besetzt, Alarich sah sich plötzlich von der Fronte, in den Flanken und im Rücken angegriffen; sein Verlust war so groß, wie der zu Pollentia, und der unerschrockene General verdankte seine Rettung blos der Geschwindigkeit seines Pferdes. Alarich sammelte die Stücke seiner Armee auf benachbarten Felsen und entschloß sich, die Belagerung der ihn umringenden Feinde auszuhalten; aber der Mangel an Lebensmitteln und die Desertion der Truppen rieth ihm, sein Heil in der Tapferkeit zu suchen; er macht Anstalten zum Durchschlagen; aber Stilicho hielt sich ruhig. Der Rückzug Alarichs wurde als die Befreiung Italiens besungen; Honorius hielt einen feierlichen Triumh zu Rom und schlug seine Residenz zu Ravenna, auf der Küste des adriatischen Meeres, zwischen den sieben Mündungen des Po, auf. Hier war der sicherste Platz für den bangen Monarchen, und die fruchtbarste Gegend für seinen Gaumen. *)

Ka=

*) Gibbon Hist. XXX. Beim Triumph des Honorius floß zum Letztenmal das Blut der Gladiatoren im Amphitheater. Prudent. in Symmach. l. XI. Die schöne Lage Ravennas und ihre Fruchtbarkeit findet man beim Strabo l. V. Martial. Epigr. III.

Kapitel XVIII.

Einfälle in Italien unter Radagais, Verheerung des Rheinufers, Usurpation Constantins, Tod des Stilicho.

Die Furcht des Honorius und seine Vorsicht war gegründet. Während daß Italien von den Gothen befreit wurde, erhob sich ein noch fürchterlicheres Ungewitter unter den Nationen Germaniens. Sie gaben dem unwiderstehlichen Stoße nach, den sie von den Völkern des äußersten Asiens erhielten. Der ganze Norden gerieth in Gährung, nachdem eine Handvoll Gothen Rom selbst belagert hatte und alle Pässe in die römischen Provinzen offen standen. Unter einem tartarischen Flüchtling Rhodogast oder Radagais *) zog sich eine ungeheure Armee von allerlei Völkern zwischen dem Rhein und der Donau zusammen und giengen im Jahr 405 geradezu auf Italien. Die Korrespondenz unter den Nationen war damals so unvollkommen und prekär, daß der Hof zu Ravenna von der nordischen Revolution nicht eher etwas wußte, bis die am baltischen Meere versammelte Armee an die Ufer der Donau kam. Radagais verursachte mehr Schrecken als Alarich, weil dieser noch ein arianischer Christ, jener aber ein Heide war, und den Göttern gelobt hatte, das Blut aller Römer, die ihm die Hände fielen, zu opfern. Rom verließ sich auf das Genie und die Tapferkeit Stilichos. Die ganze Kraft des Ministers wurde auf die Vertheidigung Italiens gewandt, er

*) Mascow untersucht diesen Namen in seiner deutschen Geschichte; Radagast war der Name einer Localgottheit der Obotriben in Mecklenburg.

er verließ zum Zweitenmale die Provinzen, sammelte die Truppen, preßte neue und gab sogar jedem Sklaven Freiheit zu dienen und zwei Goldstücke. Durch diese erniedrigende Hülfsmittel sammelte Stilicho unter den Unterthanen des Reichs eine Armee von 40,000 Mann, welche zu den Zeiten der Scipionen Rom allein stellte. Zu diesen Truppen fügte Stilicho ein zahlreiches Korps Hülfsvölker. Die Alanen waren ihm treu geblieben, und die Jalousie belebte die Gothen, welche unter der Anführung ihrer Fürsten Huldin und Sarus sich den Unternehmungen des Radagais entgegensetzten. Der König der vereinigten Germanen gieng ohne Widerstand über die Alpen, den Po und die Appenninen, ließ den unzugänglichen Pallast des Honorius an der einen und den Stilicho an der andern Seite ruhig liegen; eine Menge Städte wurde zerstört und nur die Festungen von Florenz waren im Stande, die Fortschritte der Barbaren aufzuhalten. Stilicho zog noch einige Hunnen und Gothen an sich, schnitt dem Radagais Zufuhr und Rückzug ab, jagte ihn in das apenninische Gebürge, wo sein Heer theils von Hunger sterben, theils sich ergeben mußte. Truppenweise verkauften die Soldaten die Gefangenen, das Stück für etwa zwei Thaler; aber sie waren so ermattet, daß sie fast alle starben, oder doch nicht arbeiten konnten. Christliche Schriftsteller, Orosus und Augustinus erzählen diesen Sieg als ein übernatürliches Wunder; kein Gefecht sey vorgefallen, kein Blut geflossen, die römischen Christen seyen ruhig im Lager geblieben und froh gewesen. Diese Erzählung zeigt uns wenigstens die Umstände und Maaßregeln, welche Stilicho ergrif. Ueberzeugt, daß er die letzte Armee des römischen Reichs kommandire, hatte er die Vorsicht, diesen theu-

ren

ren Rest nicht dem Zufall einer Bataille blos zu setzen; aber er bediente sich des Mittels, dessen er sich schon zweimal gegen die Gothen bedient hatte, und welches er von dem großen Cäsar gelernt zu haben schien; er schloß den Feind mit einer weiten Circumvallationslinie ein. Der Mangel an Lebensmitteln, die Schrecken des Hungers zernichteten mehr als der Degen der Römer die Menge der eingeschlossenen Barbaren. Zosimus, Prosper und Marcellin reden freilich von Gefechten; aber es waren nur einzelne Scharmützel. Die Christen entehrten ihren Sieg durch die schändliche Enthauptung des Königs Radagais.

Der Rest der Germanier fällt den 31ten Dezember des Jahrs 406 in Gallien ein. Die Gerüchte des Sieges oder vielmehr des Wunders, welches Radagais aufgerieben hatte, ließ allgemein glauben, daß die ganze Nation der Germanier, die vom baltischen Meere herabgestiegen war, unter den Mauern von Florenz aufgerieben sey. So war wirklich das Schicksal des Radagais und eines mehr als dritten Theils der Schweven, Alanen, Vandalen und Burgunder, welche den Fahnen dieses Generals gefolgt waren. Die Vereinigung einer ähnlichen Armee kann auffallen; aber die Ursache der Absonderung ist klar; Geburt, Tapferkeit, Jalousie, Insubordination unter so vielen Fürsten und Kriegern machen die Erscheinung begreiflich. Nach der Niederlage des Radagais waren noch zwei Drittheile der Germanier übrig, welche mehr als 100,000 Mann ausmachten. Man weiß nicht, ob sie den Tod ihres Generals rächen wollten; aber es scheint gewiß, daß Stilicho ihren Rückzug begünstigte. Das große Projekt dieses Generals war, Rom und Italien zu retten, und

die

die Reichthümer und Ruhe der gallischen Provinzen aufzuopfern. *) Die Burgunder hatten die Treulosigkeit Valentinians noch nicht vergessen und die Rheingränzen waren von Truppen entblößt. Der Einfall Galliens, den Alarich projektirt hatte, wurde durch die Reste der Armee des Radagais ausgeführt. Die Allemannen behaupteten eine strenge Neutralität und die Franken liessen ihre Tapferkeit für die Vertheidigung der römischen Provinzen glänzen. Stilicho wandte alle Mittel an, die Allianz mit diesen kriegerischen Nationen zu unterhalten und die Feinde von den Grenzen zu entfernen. Marcomir, einer ihrer Könige, war öffentlich vor dem Tribunal der Römer der Untreue überführt und wurde nach Toscana verwiesen. Die Absetzung dieses Königs weckte so wenig die Rache der Franken, daß sie den unruhigen Sunno, der sich wegen der Beleidigung seines Bruders an den Römern rächen wollte, mit dem Tode bestraften und mit Freuden dem Könige gehorchten, den Stilicho auf den Thron gesetzt hatte. **) Als die nordische Emigration an den Grenzen Galliens und Germaniens erschiene, griffen die Franken die Vandalen mit Ungestüm an, die sich von ihren Alliirten getrennt hatten; sie bezahlten diese Unvorsichtigkeit mit dem Leben ihres Königs Godigisclus und 20,000 Soldaten. Die ganze Nation wäre wahrscheinlich aufgerieben worden, wenn nicht die Schwadronen der Alanen ihnen zu Hülfe geeilt wären. Die fränkische Infan-

*) Orosus und Hieronimus beschuldigen den Stilicho, den Barbaren zu dem Einfall gerathen zu haben: Excitatæ a Stilichone gentes, ihrer Meinung wäre wohl hinzuzusetzen: indirekt.

**) Diese beiden Könige kennt Gregor von Tour nicht; aber die Verfasser der Gesta Francorum reden von Marcomir und Sunno, und nennen gar Marcomir als den Vater des Pharamund. L. 2. p. 543. Gibbon Hist. tom. VII c. 33.

fanterie mußte weichen, und die siegenden Alliirten giengen an dem letzten Tage des Jahres, wo der Rhein zugefroren war, ohne Widerstand über das Eis des Flusses in Gallien. Dieser Uebergang der Schwaben, Vandalen, Alanen und Burgunder vernichtete auf immer die Barriere, welche die wilden Völker von den civilisirten Nationen trennten.

So lange die Treue der Franken und die Neutralität der Allemannen den Frieden am Rheine sicherten, genossen die Bewohner eine süsse Sicherheit, woran Gallien wenig gewohnt war. Die Heerden weideten frei auf dem rechten und linken Rheinufer; die Jäger giengen ohne Furcht in das Dunkel des Hercynischen Waldes. Die Ufer des Rheins waren gleich den Ufern der Tiber mit schönen Häusern und prächtigen Meyerhöfen bedeckt; man konnte fragen, welche Ufer am schönsten waren. Diese Scene des Friedens und Ueberflusses verwandelte sich plötzlich in eine Wüste und die rauchenden Ruinen schieden allein die Verwüstungen der Menschen von den Verwüstungen der Natur. Die blühendsten Städte am Rheine wurden zerstöret, und Tausende von Christen wurden in ihren Kirchen und an ihren Altären auf das unmenschlichste erwürgt. Am letzten Tage des Jahrs 406 ward Mainz zuerst eingenommen und geschleift, der christliche Lehrer Aureus ward mit vielen Tausenden seiner Glaubensgenossen in der Kirche gemordet. Von da führte Crochus, der General dieser Barbaren, seine Horden gegen Worms, welches sich nach einer langen Belagerung ergeben mußte. Das Jahr 407 war das Jahr der Verwüstung für ganz Gallien. Speier, Strasburg und andere Städte fühlten die Schrecknisse der Barbaren, und das

ver-

verzehrende Feuer des Krieges verbreitete sich vom Rheine bis in die 17 Provinzen Galliens. Die Barbaren verbreiteten sich in diesen reichen und weiten Gegenden bis zum Ocean, bis an die Alpen und Pyrenäen. Beladen mit der Beute der Häuser und der Altäre trieben sie Männer und Weiber, Töchter und Jünglinge, Bischöfe und Senatoren vor sich her. Die Geistlichen jammerten über diese Zerstöhrung, ergriffen die Gelegenheit, die Christen zu ermahnen, sich von den Sünden und besonders von den Ketzereien des Pelagius zu bekehren; Augustins System siegte bei dieser Gelegenheit.

Dies war nicht das einzige Unglück, welches über Gallien ausbrach; von Britannien zog ein neuer Sturm herüber. In den ersten Jahren der Regierung des Honorius hatte Stilichos Wachsamkeit die Insel Britannien gegen alle Feinde vertheidigt. Aber die Britannier benutzten den Augenblick, wo die Legionen zu den italiänischen Kriegen abberufen waren. Die zurückkommenden Soldaten entflammten den Aufruhr der Barbaren. Marcus wird auf den Thron erhoben; aber die Soldaten tödteten ihn bald. Gratian erhielt den Purpur und hatte nach vier Monaten das Schicksal seines Vorgängers. Konstantin wurde zum Andenken des großen Konstantins gewählt, welcher dem Schicksal seiner Vorgänger dadurch auszuweichen suchte, daß er seine Soldaten in Thätigkeit setzte. Er setzte über den Kanal, landete zu Boulogne, nahm die gallischen Städte, welche dem Joch der Barbaren entgangen waren, ohne Widerstand weg und hatte einiges Glück gegen die Barbaren; aber zuletzt muß er um Waffenstillstand bitten und bringt es durch Geschenke

und Versprechungen dahin, den Rhein zu vertheidigen. Stolz auf seine Triumphe gieng der sogenannte Befreier Galliens in die südlichen Provinzen. Die Allemannen, welche Obergermanien besetzt hatten, ließ er auch nach seinem Siege bei Cambrai über die Vandalen, ruhig. Sorus, ein Gothe, erhielt vom Hofe zu Ravenna Befehl, dem Konstantin entgegenzugehen und ihn lebendig oder todt zu den Füssen des Kaisers zu bringen. Dieser bürgerliche Krieg verzehrte vollends das Mark des römischen Reichs. Nach dem Tode seiner besten Generäle, Justinian und Nevigestes, wovon der erstere auf dem Schlachtfelde und der andere durch Verrätherei fiel, retirirte der neue Monarch des Occidents in die Festung Vienne. Die kaiserliche Armee grif ihn 7 Tage ohne Erfolg an und mußte abziehen. Die Alpen trennten nun die Staaten der beider Kaiser und die Truppen des Reichs mußten die Grenzen bewachen, welche sie besser gegen die Barbaren gebraucht hätten. Konstantin wird im Jahr 408 als Kaiser des Occidents anerkannt. Er schickte seinen Sohn Konstans und den General Gerontius nach Spanien, um sich dieses von Feinden noch unberührte Land zu unterwerfen, und eben dieser unglückliche Gedanke öfnete den Barbaren den Weg dahin. Gerontius hatte deutsche Truppen bei sich, die noch vor dem Einbruch der Vandalen in römischen Sold getreten waren und bei der Armee unter dem Namen Honorianer bekannt waren; mit dieser greift er die Familie des Theodosius, vier Brüder und Verwandten des Kaisers, an und schlägt sie. Zwei Brüder haben das Glück, zu Wasser nach Italien und dem Orient zu fliehen, die zwei andern wurden zu Arles enthauptet. Allein seine eigenen Soldaten behandeln die Spanier nicht als Un-

ter-

terthanen Konstantins, sondern als Feinde, rauben und plündern; und um es ungestraft thun zu können, rufen sie alle ihre, in Gallien herumstreifenden, Landsleute nach Spanien. Diese, welchen Gerontius die Vertheidigung der pyrenäischen Gebürge anvertraut hatte, kommen gleich, vereinigen sich mit ihnen und verwüsten das Land bis an das atlantische Meer. Eine grausame Seuche folgt ihnen auf dem Fuße nach; die von Leichen lange Zeit genährten wilden Thiere fallen endlich auch die Lebendigen an; die Verheerung Spaniens war allgemein. Man fand das Joch der Barbaren noch erträglicher als das römische; man unterwirft sich ihnen gern und die Barbaren theilen sich in Spanien. *)

Der Tod des Stilicho vollendete den Sturz des römischen Reichs. Alarich, den der schmeichelnde Poet nach der Schlacht bei Pollentia und Verona als ganz vernichtet schildert, sammelte die bravsten Krieger vom schwarzen Meer bis an den Rhein unter seine Waffen und drohete nicht blos dem Orient, sondern auch dem Occident einen neuen Einfall. Er that Verzicht auf die Dienste des Arcadius und schloß mit Honorius eine Allianz, der ihn zum Generalgouverneur der illyrischen Präfektur erklärte. Der Einfall Radagais scheint die Ausführung seines ehrgeizigen Entwurfs, der im Traktat stipulirt war, aufgehalten zu haben, man konnte die Neutralität des gothischen Königs mit der Gleichgültigkeit des Cäsars vergleichen, der der Republik in der Verschwörung Catilinas seine Hülfe versagte. Nach der Niederlage der Vandalen for=

*) Hieronimus und Zosimus entstellen ihre Berichte durch auffallende Fabeln.

forderte Stilicho die Provinzen des Orients, ernannte die Justitzverwalter und Finanzminister, und zögerte die Armee der Römer und Gothen vor die Thore Konstantinopels zu führen. Die Klugheit und Politik des Stilicho läßt schliessen, daß nicht innerlicher Krieg, sondern nur die Entfernung Alarich's von Italien sein Ziel gewesen sey. Dieses Vorhaben entgieng nicht der Aufmerksamkeit des gothischen Königs; er unterhielt nun einen geheimen Briefwechsel mit Konstantinopel, verzögerte seine Operationen in Epirus und Macedonien und forderte auf einmal Belohnung für seine, dem Honorius geleisteten, Dienste. Aus seinem Lager schickte er eine große Rechnung von Ausgaben an den occidentalischen Kaiser und drohete, wofern man ihn nicht befriedige. Dessenungeachtet war sein Brief anständig und ehrfurchtsvoll geschrieben. Alarich erklärte sich für den Freund Stilichos und den General des Honorius, bot sich an, gleich an der Spitze einer Armee gegen den Usurpator Galliens zu ziehen und bat für seine Nation irgend eine verlassene Provinz im Occident. Stilicho versammelt den römischen Senat, der unter Honorius auf einmal aus einer 400jährigen Lethargie erwachte und sein ganzes Ansehen wieder behaupten wollte; der Senat hält es der Majestät Roms unwürdig, von einem barbarischen König einen schimpflichen Waffenstillstand zu kaufen. Der Minister Stilicho sucht den Senat zu bewegen, die Forderungen Alarichs zu bewilligen. Die Subsidiengelder, sprach er, welche die Indignation dieser erhabenen Versammlung erregen, müssen nicht als Tribut, sondern nur als Belohnung für seine Dienste betrachtet werden. Stilicho erhält nach einigen Debatten den Rathschluß, 4000 Pf. Gold dem Alarich zu bewilligen, um den Frieden Italiens

liens und die Allianz mit dem gothischen König zu behalten. Das ist nicht ein Friedenstraktat, deklamirte Lampadius, sondern ein sklavisches Paktum. Man bewunderte diese muthige Sprache des Lampadius und den Widerstand des Senats; die Truppen, welche unter dem Namen der römischen Legionen auch noch ihre Privilegien besassen, sahen mit Unwillen die Vorliebe des Stilicho für die Barbaren, und das ausgeartete Volk sah alles Unglück als Folge der verhaßten Politik des Ministers an. Der treulose Olympius, den Augustin den wahren Sohn der Kirche nennt, deckte seine Laster unter dem Mantel der christlichen Frömmigkeit, schwärzte seine Wohlthäter bei dem indolenten Honorius an, der itzt sein 25stes Jahr endigte. Der listige Olympius wußte den schwachen Kaiser zu bereden, daß Stilicho ihn ermorden und das Diadem auf das Haupt seines Sohnes Eucharius setzen wolle. Ein neuer Umstand bekräftigte den Verdacht. Arcadius starb zu Konstantinopel, Honorius wollte dahin, bei der Unmündigkeit des achtjährigen Sohnes Theodosius einige Verfügungen zu treffen. Stilicho widerrieth dies, weil Alarich Italien bedrohe, Konstantin Gallien innen habe und die Reise ausserordentlichen Aufwand fordere; er selbst wolle das Geschäft besorgen und den Alarich vermögen, gegen Konstantin in Gallien zu ziehen. Einmüthig schloß man daraus, Stilicho wolle deswegen nach dem Orient gehen, um seinen Sohn auf den Thron zu erheben und bald den Occident desto sicherer zu erhalten. Honorius glaubt, aber getraut sich nicht, dem Minister etwas zu sagen, er geht nach Pavia, um sich der Anhänglichkeit der Truppen zu versichern, die ohnehin gegen Stilicho aufgebracht waren, der die Gothen und Hunnen zu seiner

Leibwache machte und sie überhaupt den römischen Soldaten vorzog. Justinian sah den Zweck der Reise ein und widerrieh sie dem Kaiser, aber Olympius triumphirte über den Advokaten. Bei dem Durchzuge des Kaisers durch Bologne stillte Stilicho einen Aufruhr der Garde, den seine Politik erregt hatte. Honorius umarmte den Minister zum Letztenmale und nannte ihn seinen Retter. Er gieng nach Pavia, wo er unter lautem Jauchzen der Truppen empfangen wurde. Den 4ten Tag hielt der Monarch vor allen Soldaten eine militairische Rede, welche Olympius gemacht hatte und auf eine blutige Operation vorbereitete. Auf das erste Signal mordeten sie alle Anhänger des Stilicho, die besten Offiziere des Reichs; eine Menge Bürger verlor das Leben, die Häuser wurden geplündert, der Tumult dauerte bis in die Nacht. Der erschrockene Monarch, den man in den Straßen Pavias ohne Diadem in bürgerlicher Kleidung herumlaufen sah, gehorchte seinen Favoriten, erklärte die gefallenen Opfer für schuldig und die Meuchelmörder für unschuldig. Die Nachricht von dem Massacre zu Pavia erfüllte Stilichos Seele mit gerechtem Zorn, er versammelte zu Bologne seine Truppen und alles ertönte von dem Geschrei: „Zu den Waffen! Zur Rache!“ Unverzüglich wollte man unter den Fahnen eines Helden marschiren, der sie so oft zum Siege geführt hatte. Statt diesem Enthusiasmus zu folgen, zögerte Stilicho, bis sein Untergang unvermeidlich war. Ungeduldig über diese Zögerung zogen sich die Chefs seiner Truppen mit Unwillen von ihm zurück. Um Mitternacht gieng Sarus, ein gothischer Krieger, berühmt durch seine Unerschrockenheit und Stärke, an der Spitze eines zahlreichen Korps in das Lager seines Wohlthäters, raubte

seine

seine Bagage, hieb die treuen Hunnen nieder, die ihn bewachten, drang bis in das Zelt des Stilicho, der über das Bedenkliche seiner Lage nachdachte. Mit Mühe entkam Stilicho der Wuth der Meuchelmörder, erließ eine muthige Erklärung an die Städte Italiens, den Barbaren die Thore zu verschließen und eilte nach Ravenna, welches schon von seinen Feinden besetzt war. Olympius, der schon ganz das kaiserliche Ansehen übte, erfuhr bald, daß sein Rival sich in eine Kirche von Ravenna geflüchtet hatte, verspottete das Heiligthum, schickte mit Tagesanbruch den Heraclius mit einigen Truppen zur Kirche ab, ließ dem Bischof anzeigen, man wollte sich der Person des Stilicho nur versichern. Kaum hatte der unglückliche Stilicho die Schwelle der Kirche verlassen, so zeigte der Kommandant seine Todessentenz. Stilicho ertrug mit Ruhe den beleidigenden Namen eines Verräthers und Vatermörders, unterdrückte großmüthig den unnützen Eifer seines Gefolges und reichte seinen Hals dem Schwerdte mit einer Entschlossenheit, die des letzten römischen Generals würdig war. Seine Güter wurden konfiszirt, seine Familie, durch eine dreifache Allianz mit der Theodosischen verbunden, sank herab in den dunkelsten Zustand; sein Sohn Eucharius wurde auf seiner Flucht eingehohlt und getödtet, seine Tochter Thermantia, welche Honorius nach dem Tode ihrer Schwester Maria geheirathet hatte, wurde von ihm geschieden. Der unversöhnliche Olympius beschuldigte ihn, um den ganzen Ruhm des Stilicho zu verdunkeln, der Irreligion. Undankbar handelte Honorius und Italien gegen die großen Verdienste des Stilicho. Selbst Claudian, der den Stilicho besungen hatte, hatte gleiches Schicksal mit ihm.

Kapitel XIX.

Der gothische König Alarich belagert und plündert Rom: Attalus wird Kaiser. Tod Alarichs.

Die Schwäche des Hofes zu Ravenna zeigte sich immer deutlicher. Barbaren erhielten die ersten militairischen Stellen; der fromme Kaiser schloß alle diejenigen von Aemtern und Würden aus, die nicht gläubige Christen waren. Die fremden Hülfstruppen beweinten den Tod des Stilicho; aber ihre Weiber und Kinder, die in den Gefängnissen Italiens schmachteten, verzögerten ihre Rache. Auf einmal kündigten Mord und Raub den Untergang dieser Familien in ganz Italien an. Die Gothen, hierüber erstaunt, desertirten schaarenweise von den römischen Fahnen, giengen zum Alarich über und schwuren den treulosen Römern Rache. Honorius verlohr dadurch 30,000 der tapfersten Soldaten. Alarich bemerkte aufmerksam die Revolution des Pallastes, nährte die Faktionen, erklärte sich für den Freund und Alliirten des Stilicho und forderte mit Ungestüm die ihm bewilligten 4000 Pfund Gold. Die Minister des Honorius verachteten ihn. Alarich geht über die Alpen und den Po, nimmt alle Städte bis an die Moräste der Hauptstadt weg. Zu klug, seine Kräfte mit der Belagerung von Ravenna zu verschwenden, geht er auf Rimini, längst dem adriatischen Meer. Der Barbar respektirt das Heiligthum eines Eremiten, der vor den Monarch kam und ihm die Indignation des Himmels gegen die Verwüster der Erde ankündigte. Alarich umarmt den Heiligen, und sagt, daß er durch einen übernatürlichen Trieb nach Rom hin-

hingezogen werde. Er nimmt die verlassenen Pässe der Appeninen ein, steigt in die fruchtbare Ebene Ombriens herab, kampirt an den Ufern des Elitumnus und sättigt sich an den heiligen Ochsen, die man zum Gebrauch der Opfer bei Triumphen mästete; er passirt die prächtigen Triumphbogen, die mit der Beute der Barbaren geziert waren, und schlägt sein Zelt unter Roms Mauern auf. Seit den Zeiten Hannibals, in einem Zeitraum von 600 Jahren, hatte die Hauptstadt der Welt keine feindlichen Armeen vor ihren Thoren gesehen. Alarich umringt die Stadt, maskirt die 12 Thoren und schloß besonders die Schiffahrt auf der Tiber. Der Adel und der Senat fühlen Staunen und Unwillen, morden die Serene, Nichte des großen Theodosius, Tante und angenommene Mutter des regierenden Kaisers, unter dem Vorwande einer geheimen Korrespondenz mit dem Feinde. Hunger nahm überhand, man aß Menschenfleisch; die Pest riß ein von dem Geruch der Todten. Alarich läßt sich in einen Waffenstillstand ein, für 5000 Pf. Gold, 30,000 Pf. Silber, 4000 seidene Röcke, 3000 Stück feines Tuch, 3000 Pf. Pfeffer und 3000 saffianene Häute. O König, sprachen die Abgeordneten, wenn sie das alles fordern, was wollen sie denn den Römern lassen? Das Leben, antwortete der stolze Sieger. Der Senat mußte in die Forderung einwilligen. Alles wurde herbei geschafft, diese Summe abzulegen; der noch vorhandene Schmuck in den Tempeln, die Zierrathen und goldene Bilder der Götter wurden dazu genommen; die Thoren wurden geöfnet, Lebensmittel in die Stadt gebracht. Die mit Beute beladene gothische Armee zog langsam ins Toskanische, um daselbst die Winterquartiere zu halten. 40,000 Sklaven, welche von ihren Ketten befreit wur-

den, vermehrten Alarichs Armee, und der Bruder seiner Gemahlin, Athoulph oder Adolph, führte ihm eine Menge Gothen und Hunnen von den Ufern der Donau zur Verstärkung zu; er hatte 100,000 Streiter und sein Name flößte Schrecken ein. Dessenungeachtet wünscht er Frieden zu schliessen mit dem Hofe zu Ravenna. Drei Senatoren giengen als Abgeordnete zu dem Honorius und legten ihm die Gesinnungen und Forderungen des Alarichs vor. Alarich forderte die Stelle eines Obergenerals, einen jährlichen Tribut an Korn und Silber, die Provinzen Dalmatien, Venetien und Noricum oder das heutige Oesterreich, Steiermark und Kärnthen. Der Minister des Honorius, Olympius, verwarf diese Vorschläge und gab 6000 Dalmatiern Befehl, sich in Rom zu werfen. Alarich gab auf der Stelle Befehl, nach Rom zurückzukehren, schlug die nach Rom bestimmte 6000 Dalmatier, die Blüthe der kaiserlichen Armee; nur Valens, ihr General, rettete sich mit 100 Mann vom Schlachtfelde nach Rom und ein Senator mußte seine Freiheit mit 30,000 Stück Gold erkaufen. Alarich erneuert noch einmal seine Friedensvorschläge und schickt den Bischof Innozenz nach Ravenna, sie zu realisiren. Zu Ravenna bricht während der Unterhandlung Uneinigkeit und Aufruhr aus. Olympius wurde allgemein als Urheber des Unglücks gehaßt, man schnitt ihm die Ohren ab und tödtete ihn mit Peitschenhieben zur Freude aller derer, die den Stilicho verehrten. Nach der Entsetzung des Olympius, dessen Fanatismus alle Heiden proscribirt und die würdigsten Männer dadurch vom Staate entfernt hatte, kamen die Ketzer wieder zurück. Jovius, ein elender Mensch wurde Minister; Gennerid, den heidnische Scribenten als den letzten römischen Helden, und

die

die Christen als einen gottlosen Menschen schildern, wurde Obergeneral, führte Disciplin und Muth unter die Truppen ein; sein Name wurde von den Barbaren gefürchtet; er brachte 10,000 Hunnen zu den römischen Fahnen. Aber der Hof zu Ravenna war der Schauplatz der Schwäche und der Thorheit. Die Garde rebellirte und forderte auf Anstiften des Jovius die Häupter der Generäle. Die Friedensunterhandlung wurde noch immer unter den Mauern von Rimini gepflogen. Honorius nimmt auf einmal einen hohen Ton an und weigert jedem barbarischen Chef irgend eine Ehrenstelle des Reichs. Alarich erhielt den Brief mit Indignation und beschloß, seine Nation zu rächen. Die Unterhandlung zu Rimini wird unterbrochen, Jovius muß nach Ravenna zurückkehren, beide Armeen schwören sich ewigen Krieg.

Zum Zweitenmal wird die Hauptstadt Rom, in diesem Jahre, 409, belagert. Der kaiserliche Hof hielt sich zwischen den Morästen Ravennas sicher und überließ Rom seinem Schicksal; aber Alarich bezeigte noch Mässigung, führte seine Armee auf dem prächtigen flaminischen Wege nach Rom, ließ die Stadt nicht stürmen, sondern besetzte nur den Hafen Ostia. Von hier ließ er die Römer auffordern, sich auf Discretion zu ergeben, oder ihre Magazine würden zerstört. Der Senat mußte sich ergeben. Alarich marschirt in Rom, setzt den Honorius ab und den Stadtpräfekt Attalus an seine Stelle. Aber kurz war die Freude des Attalus. Attalus zog mit einem Trupp Barbaren in die Stadt zum Pallast des Augustus und Trajans, theilte Militair- und Civildienste aus und machte den Adolph zum Obristen der kaiserlichen Garde. Attalus erklärt seine Ab-

sicht

sicht, die alte Republik wieder herzustellen und den Orient und Aegypten wieder mit Rom zu vereinigen. Dies empörte die Angesehenen, gefiel dem Volke und die Christen fürchteten, daß der Arianismus nun siegen werde. Ganz Italien unterwirft sich und Alarich führt seinen gekrönten Gefangenen bis an die Thoren von Ravenna. Alles verläßt den Honorius, welcher Schiffe bereit hielt, um nach dem Orient zu seinem Vetter zu fliehen. Aber 4000 getreue Veteranen eilen dem verzweifelnden Honorius zu Hülfe; in Afrika wurden die Truppen des Attalus niedergemacht, und Heraclius vertheidigte daselbst die Provinzen. Die Hungersnoth zu Rom brach in Rebellion aus. Alarich nimmt dem unwürdigen Attalus in einer weiten Ebene von Rimini im Angesichte der Römer Purpur und Diadem, schickt sie zum Zeichen des Friedens und der Freundschaft zu dem Honorius; der degradirte Kaiser muß den Fahnen des Alarichs folgen. Hiedurch hoft Alarich den Hof zu Ravenna zum Frieden zu bringen und beginnt eine Unterhandlung. Er lagert sich drei Meilen von Ravenna und wartet auf den Ausgang. Sarus, ein persönlicher Feind des Adolphs und Erbfeind des Hauses Balti, thut aus Ravenna einen Ausfall, haut eine große Anzahl Gothen nieder und erklärt Alarich auf immer der Freundschaft des Kaisers unwürdig. Rom mußte dafür büssen.

Zum Drittenmal wird Rom vom Alarich, den 24ten August 410, belagert und geplündert. Um Mitternacht werden die Thore bestürmt, die Einwohner erwachen vom Schall der Trompeten, 1100 und 3 Jahre nach ihrer Gründung wird die Stadt zerstört, die die ganze Welt unterjocht und civilisirt hatte. Der Schriftsteller

Oro=

Orosus beschreibt die Wuth der Scythen und Germanier. Aber Ehrfurcht bewieß Alarich gegen die christliche Religion; er befahl seinen Soldaten, ehe sie in Rom einrückten, unbewafnete Bürger zu schonen, die Kirchen der heiligen Petrus und Paulus als Freistätten und Heiligthümer zu respektiren. Ich habe Krieg, dies Wort hörte Isidorus den Alarich sagen, mit den Römern, aber nicht mit den heiligen Aposteln. Als die Soldaten die Stadt durchliefen, fand ein Offizier eine alte Jungfer und verlangte ihr Gold und Silber; sie führt ihn zu einem großen Schatz, der Offizier verwundert sich darüber; aber die Jungfer sprach: dieser Schatz gehört dem heiligen Peter, wer ihn anrührt auf den fällt der Fluch. Der Offizier steht erstaunt und giebt dem König Nachricht davon. Alarich ließ diese heiligen Gefässe in Prozession und Schlachtordnung unter dem Gesange frommer Psalmen in die Peterskirche begleiten. Viele Römer flohen in die Kirchen; aber nicht alle konnten sich retten. Die Stadt wird geplündert, die Straßen sind mit Leichnamen bedeckt, 40,000 Sklaven rächen ihre ehemaligen Mißhandlungen; Weiber und Jungfrauen werden geschändet; die prächtigsten Kunstwerke werden zerstört, Vasen und Statuen zerhauen; Feuer wird in die Häuser geworfen; die Flamme verzehrt in der Nacht alle öffentlichen Häuser; die Statuen der Römer von Aeneas bis auf die letzten Kaiser gehn in Rauch auf; Gefangene und Flüchtlinge wurden öffentlich auf dem Markte verkauft; eine Menge rettete sich in Wälder und Inseln. *) Nicht aus Furcht son-

*) Die schreckliche Katastrophe Roms verbreitete im ganzen Reich Bestürzung und Schmerz. Die Kirchenscribenten wenden alle orientalische Bilder der Propheten darauf an; aber

sondern aus Klugheit zog Alarich am 6ten Tage von Rom auf dem appischen Wege ins südliche Italien nach Capua und Nole. Vergebens hofte man, der zu Nole begrabene heilige Felix werde die Stadt vor Alarich schützen; Nole wird in die allgemeine Verwüstung verwickelt. Das schöne Campanien, wo Lucullus und Cicero ihre schönsten Tage verlebten, wurde verwüstet. Unter den majestätischen Platanen, unter welchen jener römische Redner seine besten Werke meditirte, tranken die Barbaren den Falerner Wein aus goldenen Gefässen. Alarich faßt den Entschluß, das fruchtbare Sicilien zu erobern und nach Afrika zu gehen. Ihn schrecken nicht die fabelhaften Ungeheuer, nicht Scylla und Charybdis; aber ein Sturm zerstreute und versenkte einen Theil seiner Schiffe und mitten unter seinen größten Planen starb Alarich. Ihn ehrten die Barbaren als den größten Helden, sie leiteten den Fluß Busentin ab, setzten in die Mitte des Stromes das Grabmal ihres Generals mit allen Tropheen und Siegeszeichen geziert und ließen das Wasser wieder hinein. Damit der Ort des Begräbnisses nicht bekannt würde, mordeten sie alle, die an seinem Grabmal gearbeitet hatten.

Ka=

---

aber Gibbon bemerkt, daß die Plünderung Roms unter Carl V. weit schreckenvoller gewesen sey. Alarich zog am 6ten Tage ab, aber die kaiserlichen Truppen plünderten 9 Monate; Alarich hielt strenge Disciplin unter den Truppen, aber der Connetable von Bourbon starb beim Angriff auf Rom und die Truppen blieben ohne Chef. — Bossuet attakirt Luther wegen den Insulten gegen Rom, Seckendorf vertheidigt ihn.

Kapitel XX.

Ataulf, König der Gothen, macht eine Allianz mit Honorius, heirathet seine Schwester Placida und rettet das Reich von Usurpatoren.

Einstimmig wurde Ataulph oder Adolph an Alarichs Stelle erwählt. Sein schöner Charakter leuchtet aus einer Anrede hervor, die er an Hieronymus in Gegenwart des Orosus hielt. Ich hatte, sprach Adolph, den Plan, die Gestalt der Welt zu ändern, den Namen der Römer auszurotten, das Reich der Gothen auf dessen Trümmern zu errichten, und wie Augustus der Stifter einer Universalmonarchie zu werden; aber die Erfahrung hat mich gelehret, daß man Gesetze haben muß, um die Konstitution des Staats zu behaupten, und daß der Karakter der Gothen einer bürgerlichen Regierung nicht empfänglich ist. Von diesem Augenblick habe ich einen andern Plan, meinen Ruhm zu gründen und den Dank der Nachwelt zu verdienen: ich will meine Waffen anwenden, das römische Reich zu vertheidigen und seinen Wohlstand zu erhalten. Nach diesen Grundsätzen fieng er eine Unterhandlung mit Honorius an; der Friede kommt zu Stande, Adolph wird Obergeneral der Römer, richtet seinen Marsch nach den südlichen Provinzen Galliens, Narbonne, Toulouse und Bourdeaux nimmt er weg und ob ihn gleich der Comes Bonifaz von Marseille zurückschlägt, so dehnt er doch seine Siege und Herrschaft vom Mittelmeer bis an den Ozean aus. Um die Allianz noch fester zu knüpfen, verheirathet er sich mit der Schwester des Honorius, der Placida,

wel-

welche die Gothen als Geissel von Rom mitgenommen hatten. *)

Diese glückliche Allianz mit den Gothen rettete den Honorius und stellte auf einige Zeit den Wohlstand der Völker sicher. Ganz Italien wurde auf 5 Jahre von allen Abgaben befreit; eine allgemeine Amnestie wurde verkündigt, die zerstörten Häuser aufgerichtet, Korn aus Afrika gebracht; nach 7 Jahren war keine Spur der Verwüstung in Italien mehr zu sehen; Rom glänzte. Heraclius, Statthalter von Afrika, will Italien erobern, erscheint mit einer Flotte in der Mündung der Ti-

*) Die Geschenke, welche Adolph seiner Braut Placida machte, bestunden in der Beute Italiens. 50 schöne junge Männer, in Seide gekleidet, trugen in jeder Hand ein Bassin, eins war mit Gold und das andere mit Diamanten gefüllt. Attalus, dieses Spiel des Glücks mußte das Chor der Musikanten anführen. Allein diese 100 Bassins mit Gold und Diamanten gefüllt waren nur der geringste Theil der Geschenke, welche Placida erhielt. Man fand zu Narbonne, als die Franken daselbst im 5ten Jahrhunderte plünderten, 60 Becher und 20 Kasten von massivem Gold mit großen Edelgesteinen. Der Sohn Chlodwigs theilte diese Reichthümer der Kirche mit. Ein anonymer Schriftsteller sagt mit einer Unwissenheit, die seines Jahrhunderts würdig ist, daß diese heiligen Gefässe aus dem Salomonischen Tempel herrührten. Ausserdem eine Schüssel von 500 Pfund massiven Goldes, mit Diamanten besetzt, die ein Geschenk des Altius gewesen seyn soll, der sie dem Pharismund verehrte. Dagobert wandte sie zur Stiftung der Kirche S. Denis an. Als die Araber Spanien eroberten, fanden sie eine große Tafel aus einem einzigen Smaragd gebildet, mit Perlen in drei Ringen umgeben; der Fuß war von massivem Gold mit Diamanten besetzt und wurde auf 500,000 Goldstücke gerechnet. Man nannte ihn die Tafel Salomons, wie man alle herrlichen Werke zu der Zeit aus dem orientalischen Tempel herleitete. Man sehe Greg. Tur. gesta Franc. und Gibbon.

Tiber; aber er wurde geschlagen und mußte nach Carthago fliehen; man schnitt ihm den Kopf ab und gab seine Güter dem braven Constanz. Eben so wurde der Usurpation Constantins in Gallien bald ein Ende gemacht. Constantin, der in Britannien den Purpur genommen hatte, war anfangs glücklich; man erkannte ihn von der Mauer Antonins bis an die Herkules Säulen als Kaiser; er theilte Gallien und Spanien mit den Barbaren; vom Hofe zu Ravenna erhält er sogar die feierliche Bestätigung; er macht sich durch einen Eid verbindlich, Italien von den Gothen zu befreien, geht über den Po, macht einiges Aufsehen, ohne eigentlich Hülfe zu leisten und verliert sich plötzlich im Pallast zu Arles, um seinen Triumph zu feiern. Einer seiner besten Generäle, Gerontius, der in Spanien kommandirte, setzt das Diadem seinem Freunde Maximus auf, der zu Tarragonien seine Residenz hatte, gieng über die Pyrenäen, um dem Constantin alle Vertheidigungsmittel zu benehmen. Honorius schickt dem Constantin Hülfe; Gerontius wird von seinen Truppen verlassen, flieht auf die Grenzen Spaniens und machte sich nur durch seine rasende Vertheidigung merkwürdig. Mitten in der Nacht wird sein Haus angegriffen, er hatte niemand um sich, als seine Frau, einen braven Alaner und einen Sklaven. Er vertheidigt sich gegen den Angriff, erlegt 300 Soldaten; bei Tagesbruch waren seine Waffen verbraucht, sein Sklave flieht; die Soldaten werfen Feuer ins Haus; er schlägt seinem tapfern Alanen auf dessen Bitten den Kopf ab, erstach seine Frau, fiel dreimal in seinen Degen und stach sich zuletzt den Dolch ins Herz. Der brave General Constanz, der Arles entsetzte und den Gerontius schlug, geht nun auf Constantin los, geht an der

Spitze

Spitze einer Armee über die Rhone, schlägt den Frankenanführer Ebodic, der dem Usurpator zu Hülfe gekommen war; Ebodic bleibt auf dem Schlachtfelde; Constantin sieht von den Mauern Arles seine letzte Hofnung schwinden, kapitulirt, öfnet die Thore von Arles, wird mit seinem Sohn Julian unter starker Bedeckung nach Italien gebracht, die Todesboten begegnen ihm, er wird auf dem Wege, im November 411, hingerichtet. Eine Menge Usurpatoren folgen auf einander, ohne durch das Loos der Vorgänger abgeschreckt zu werden. Besonders traten sie in Gallien, Spanien und am Rheine auf, wo die Verwüstung des Krieges und der Empörungsgeist alle Grundsätze der Ordnung zernichtet hatten. Während der viermonatlichen Belagerung von Arles, ehe noch Constantin ermordet war, hörte man im kaiserlichen Lager, daß Jovinus zu Mainz in Obergermanien auf Anstiften Goars, Königs der Alanen und Gunlaus, Königs der Burgunder, gekrönt sey und von den Ufern des Rheins an die Ufer der Rhone anrückte. Dunkel ist die Geschichte des jovinischen Aufruhrs; vielleicht wollte Constanz das Glück des Honorius keiner Schlacht aufopfern, er verließ ohne Noth ganz Gallien, und Dardanus, prätorischer Präfekt, ist der einzige, der sich dem Ursurpator entgegensetzte. Adolph sucht plötzlich die Allianz mit Jovinus. Man hätte glauben sollen, daß die Gothen, als sie zwei Jahre nach der Belagerung Roms sich in Gallien niederliessen, ihre Allianz zwischen Honorius und Attalus, dem degradirten Monarchen würden getheilt haben, um letzteren nach Gelegenheit entweder die Person des Kaisers oder eines Musikanten spielen zu lassen. Allein wider Vermuthen fängt Adolph an, mit dem Usurpator zu unterhandeln

und

und gebraucht den Attalus zu diesem schimpflichen Geschäfte. Mit Erstaunen liest man gar, daß Jovinus, statt die Allianz der Gothen als eine Stütze des Throns zu betrachten, dem Attalus eine zweideutige Antwort gibt und das Anerbieten des Adolphs von sich weiset. Jovinus bekleidet gar seinen Bruder Sebastianus mit dem Purpur und nimmt unvorsichtiger Weise den Sarus in seine Dienste, als dieser den Honorius verließ. Adolph, der Anführer von Kriegern, die die Rache als das süsseste Vergnügen ansahen, gieng nun dem jovinischen General Sarus, als dem Erbfeinde des Hauses Balti mit 10,000 Gothen entgegen und überfiel ihn mit seinen zwanzig Begleitern; die Heldenthaten dieses kleinen Trupps verdienen den Pinsel des geschicktesten Malers; aber sie müssen der Menge weichen. Der Löwe wird gefangen und getödtet. Der Tod des Sarus zerriß die ungewisse Allianz, welche Adolph mit dem Usurpator Galliens unterhalten wollte; er hörte nun die Stimme der Liebe und der Klugheit und versprach dem Bruder seiner geliebten Placida die Köpfe des Jovinus und Sebastians nach Ravenna zu schicken. Er hielt Wort; die zwei Brüder ohne Freunde und Verdienst werden von allen Truppen verlassen und Valence, eine der schönsten Städte, söhnte durch ihren Ruin die Sünde des Widerstandes aus. Aber auch Attalus, dies Fantom von Monarch, wird von Adolph dem Honorius ausgeliefert, in den Straßen Roms und Ravennas im Triumph aufgeführt und mit der Strafe belegt, die er dem Honorius gedroht hatte. Man schnitt ihm zwei Finger ab, verdammte ihn zum Exil auf der Insel Lepari, wo er von der Regierung unterhalten wurde. Das war das Ende der Usurpatoren unter Honorius; in 5 Jahren waren 7 Usurpatoren

durch das Glück eines Fürsten gedemüthigt, der keine Fähigkeit zu handeln und zu befehlen hatte.

Kapitel XXI.

Niederlassung der Sweven, Alanen und Vandalen in Gallizien, der Gothen in Aquitanien, der Burgundier und Franken in Gallien. Trier wird geplündert.

Der Sieg über die Usurpatoren rettete das römische Reich nicht von seinem Untergang; in den Jahren 410—420 geht Spanien und Gallien verloren. Spanien blühete im üppigsten Flor, die schönsten und reichsten Städte hatten sich erhoben, die Industrie des Volks, der Reichthum der Thierarten, Vegetabilien und Mineralien, die Manufakturen und Schiffahrt, Künste, Wissenschaften und Handel hatten den höchsten Gipfel erreicht, als die Germanier vom Rheine bis an die Pyreneen Schrecken und Verwüstung verbreiteten. So lange die treue Miliz die engen Pässe der Gebürge bewachte, schlug sie die Barbaren mit glücklichem Erfolg zurück; aber als diese Nationaltruppen ihren Posten den Banden des Honorius, die für Constantin stritten, überliessen, so überlieferten diese Treulosen das schöne Spanien den Barbaren. Der Rebellion schuldig, geschändet durch Plünderung, riefen diese gedungenen Wächter der Pyreneen die Sweven, Alanen und Vandalen zu sich, vereinigten sich mit ihnen und verbreiteten Verwüstung und Tod vom Rheine bis an das afrikanische Meer. Die Barbaren plünderten und massakrirten ohne Unterschied Römer und Spanier, verwüsteten mit derselben Wuth Städte und Dörfer; der

Hun=

Hunger zwang die unglücklichen Einwohner, Menschenfleisch zu essen; wilde Thiere vermehrten sich und griffen die Menschen an; die Pest vollendete das Elend und rafte Schaaren von Menschen hin. Endlich fanden die Barbaren einen entvölkerten Erdstrich, wo sie sich niederliessen. *) Die Sweven und Vandalen theilten das alte Gallizien oder das Königreich von Alt=Castilien unter sich. Die Alanen verbreiteten sich in den Provinzen Carthagenas und Lusitaniens vom Mittelmeer bis zum atlantischen Ozean. Die Selinger, ein Zweig der Vandalen, bemächtigten sich der fruchtbaren Gegend von Betique. Die Städte füllten sich nach und nach mit Gefangenen, ein Theil der Spanier zog das Elend den alten Unruhen unter der römischen Regierung vor, aber ein großer Theil floh in die Gebürge.

Adolph, König der Gothen, nimmt mit Freuden von Honorius den Auftrag an, gegen die Barbaren Spaniens seine Waffen zu wenden; er übersteigt die Pyreneen und nimmt Barcellona weg. Hier starb ihm sein Sohn, den er mit der geliebten Placida gezeugt, und zum Andenken seines großen Vorfahren Theodosius nannte, er begrub ihn in der Kirche zu Barcellona und zerstreute sich im Kriege. Ein Freund des Sarus, den Adolph in seine Dienste genommen hatte, dachte darauf, den Tod des Sarus zu rächen und

*) Sozomenes, Sidonius, Prosper aquitanus schildern das Unglück in einer Sammlung erschütternder Declamationen. Man wandte die Weissagung Daniels, die verrotteten Todtengebeine des Ezechiels u. s. w. darauf an. Mariana de rebus hispanicis.

und wird der Meuchelmörder Adolphs im Pallast zu Barcellona im Jahr 415. Faktionen entweiheten das Recht der Erbfolge, ein Prinz aus einem fremden Hause, Singeric, Bruder des Sarus, bemächtigte sich des Thrones Adolphs; er fieng seine Regierung mit Grausamkeiten, mit der unmenschlichen Ermordung der sechs Kinder seines Vorgängers von der ersten Gemahlin an, die er ohne Erbarmen aus den Armen des Bischofs riß; die unglückliche Placida, Tochter des großen Theodosius, mußte mit den übrigen Gefangenen unter der Anführung des Meuchelmörders eine Reise von zwölf Meilen zu Fuß machen. Aber das machte Placida zur Heldin und die Truppen zu ihren Freunden; nach sieben Tagen traf den Singeric das nämliche Loos, welches Adolph zu Boden geworfen hatte, und die freie Wahl der Nation setzte Wallia, einen großen Helden, auf den Thron. Wallia führt seine Armee von Barcellona an den atlantischen Ozean; er kam an das südliche Vorgebürg Spaniens, sah von der Höhe des Felsen, wo itzt Gibraltar liegt, die fruchtbare Gegend Afrikas und faßt den Entschluß, zu thun, was ehemals Alarich ausführen wollte; allein Wind und Wetter setzten sich den Gothen entgegen, Wallia hörte die Vorschläge seiner Generäle und die Annäherung des Constanz bestimmte ihn zu bleiben. Er schloß mit den Römern Frieden, Placida kehrte in den Pallast ihres Bruders, und Wallia schwur den Römern Treue. In diesen Umständen brach ein blutiger Krieg unter den Barbaren in Spanien aus und dauerte drei Feldzüge, in welchen Wallia den Ruhm des Helden errang. Er zerstörte die Selinger, welche die fruchtbare Provinz von Betique oder Andalousien zerstört hatten; er tödtete mit eigener Hand den König der Alanen in einer

Schlacht

Schlacht; die herumirrenden Scythen, die dem Eisen des Siegers entflohen, flüchteten, statt ein neues Oberhaupt zu wählen, zu den Fahnen der Vandalen. Die Vandalen und Sweven müssen der Macht der Gothen weichen; alle Reste der Barbaren werden gezwungen, bis in die Gebürge Galliziens zu fliehen, wo sie blieben und ihre Streitigkeiten fortsetzten. Im Glanze des Sieges vergaß Wallia doch nicht seine Pflicht, er unterwarf seine spanischen Eroberungen dem Gehorsam des Honorius; aber die Tyrannei seiner Statthalter ließ die Einwohner bald die Rückkehr der Barbaren wünschen. Honorius hielt wie die alten Eroberer seinen Triumph zu Rom. *) Die siegreichen Gothen, die 43 Jahre vorher über die Donau gegangen waren, erhielten dem Friedenstraktat gemäß den Besitz von Aquitanien, oder die Meerprovinzen zwischen der Loire und Garonne; Bourdeaux war ihre Hauptstadt und zeichnete sich durch Boden, Klima, Lage, Reichthum, Gelehrsamkeit und Sittsamkeit aus. Man sah allenthalben die Erfindung der Künste, die Belohnung des Fleisses; hier sättigten sich die Gothen an dem schönen Wein Aquitaniens. Die Nachfolger Alarichs bestimmten ihren Sitz zu Toulouse, welches fünf Städte oder bevölkerte Quartiere in sich schloß.

Um die nämliche Zeit erhielten die Burgundier, Gothen und Franken einen unabhängigen Sitz in Gallien; Honorius nahm die Alliirten des Usurpators Jovinus, die Burgundier, auf, räumte ihnen zuerst ein Stück Landes in Germania prima oder Oberdeutschland ein; durch Eroberung und Convention erhiel-

*) Man sehe den Olympiodorus, Orosus, Jornandes, Isidorus.

hielten diese furchtbaren Barbaren die Provinz, welche unter dem Namen des Herzogthums oder der Grafschaft Burgund bekannt ist. Die Franken, diese Alliirten Roms, ahmten bald den Usurpatoren nach, denen sie erst so tapfern Widerstand entgegengesetzt hatten. Ihre unabhängigen Stämme giengen auf Trier, nahmen diese Hauptstadt Galliens ein und plünderten sie; die Kolonie, welche bisher in dem Distrikt Toxandrien oder Brabant eingeschlossen war, vermehrte sich an den Ufern der Maas und der Schelde und nahmen den ganzen Umfang der Länder am Niederrhein ein. *)

Man kann den Ruin der reichsten Provinzen Galliens von dem Augenblick datiren, wo es die Residenz dieser Barbaren wird, vom Jahre 420. Die Allianz dieser Völker war gefährlich und brach den öffentlichen Frieden, so oft es dem Interesse oder der Kaprise einfiel. Eine große Summe Goldes mußten die armen Bewohner bezahlen, deren Leben die Barbaren schonten; die fruchtbarsten Gegenden wurden den Eigenthümern abgenommen. Die unglücklichen Bewohner des Rheins und Galliens flohen und überließen den gierigen Barbaren seufzend ihre Güter und Wohnungen. Schon hatten die römischen Statthalter vieles geraubt und die besten Besitzungen unter die Veteranen getheilt. Jtzt nah-

*) Diese Bildung der fränkischen Monarchie ist durch Zeugnisse der Geschichte bewiesen; aber die Gründung derselben durch Pharamund, die Eroberungen und Existenz dieses Kriegs werden von der neuesten Kritik in Zweifel gezogen. Ausser einer verdächtigen Stelle im Prosper B. 1 p. 638 findet man den Namen Pharamund nirgends vor dem siebenten Jahrhundert; der Verfasser der Gesta Francorum setzt voraus, daß Marcomir, Vater des Pharamund, ihn den Franken als König empfohlen habe.

nahmen die Barbaren den Schein der Freundschaft und der Billigkeit an; sie verwandelten den Namen: Eroberer in die süssere Benennung: Gäste. Die Barbaren Galliens und besonders die Göthen erklärten, daß sie vermöge des Gastrechts Freunde der Einwohner und kraft ihrer Pflicht dem Kaiser Gehorsam schuldig wären. Man erkannte noch den Titel des Honorius und seiner Nachfolger, ihre Gesetze, ihre Civilbeamten in den gallischen Provinzen, die den Barbaren abgetreten waren, und die Könige supplizirten noch bei den Römern um die Stelle eines Obergenerals der Armeen. Natürlich mußte eine solche zwiefache Herrschaft den Unterthanen unerträglich werden und ihnen Haß gegen einen Kaiser einflössen, der ihnen keinen Beistand leisten konnte. Britannien machte den Anfang, sich von der römischen Herrschaft ganz los zu machen. Diese Insel war von Truppen entblößt, die der Usurpator nach Gallien abgeführt hatte, und sah sich den sächsischen Seeräubern und den Wilden Caledoniens preisgegeben. Die Britannier rechneten nicht mehr auf die Hülfe der sinkenden römischen Monarchie, sie griffen zu den Waffen, schlugen die Barbaren zurück und vereinigten sich zu einer Republik; Armorica oder die Provinzen in Gallien, an der Küste des Meeres zwischen der Seine und Loire folgten ihrem Beispiele, jagten die römische Obrigkeit fort und errichteten eine eigene Regierungsform. Honorius bestätigte ihre Unabhängigkeit und die Briefe, welche er diesen neuen Staaten schrieb, können als eine förmliche Renunciation auf die Souverainetätsrechte angesehen werden. Zwar nahm das Reich von den gallischen Meerküsten bald wieder Besitz, aber ihre Unterwerfung war unvollkommen und prekär;

das Volk dieser Provinzen war weder der Freiheit noch der Knechtschaft empfänglich; Armorica blieb nicht lange eine Republik; Faktionen und Rebellion stürzten sie. Ganz Gallien bis an den Rhein verlangte ebenfalls von Honorius seine Unabhängigkeit und eine andere Verfassung. Der Kaiser hört ihre Forderung und ist bereit, ihnen zu willfahren. Er schlägt ihnen eine jährliche Generalversammlung vor, die vom 15ten August bis zum 13ten September zu Arles als dem Siz der Künste und der Wissenschaften gehalten werden soll. Diese Versammlung soll bestehen aus dem Präfekt, aus den sieben Gouverneurs der Provinzen, einem Consular, sechs Präfekten, sechszig Bischöfen und aus den Meistbeerbten, als Repräsentanten der Nation. Hier sollen sie die Gesetze des Souverains erklären, auslegen, anwenden; Auflagen ordnen und den Frieden befördern. Zu einer jeden andern Zeit würde diese Constitution vortreflich gewesen seyn; aber izt war sie vergebens. Honorius staunte über die Widersezlichkeit, womit die sieben gallischen Provinzen dieses Priviligium von sich stießen; er mußte die Repräsentanten mit Gewalt zu den Versammlungen zwingen. Man sah dieses Phantom einer freien Konstitution als den letzten und grausamsten Insult der römischen Tirannen an.

Kapitel XXII.

Tod des Arcadius und des Honorius, Pulcheria, Eudoxia, Placida.

Die Söhne des großen Theodosius, anstatt ihre Kräfte gegen die Feinde des Reichs zu vereinigen, lebten in beständiger Entfernung und freuten sich über

die

die Unfälle, die sie wechselsweise trafen. Im Orient führte Eutropius unter dem Namen des Arcadius das Regiment und entweihete die Würde des Staats. Die würdigsten Männer, Abundantius und Timasus wurden ins Elend verwiesen; Tribigild und Gainas stürzten den Tirannen. Die Kolonie der Ostrogothen, welche Theodosius in die fruchtbarsten Gegenden von Phrygien versetzt hatte, verglichen die schwachen Wohlthaten, die der mühsame Ackerbau ihnen verschafte, mit den unermeßlichen Reichthümern, welche Attila durch seine Tapferkeit erworben hatte und ihr Chef war über die unhöfliche Aufnahme zu Constantinopel beleidigt. Er ergreift die Waffen; ganz klein Asien empfindet die Wuth des Tribigild und der Ostgothen; Weinberge und Gefilde werden verwüstet, die Flamme stürzt die blühendsten Städte in Asche; der Hof und die Hauptstadt zittern; man will Frieden schließen; aber Tribigild verwirft alle Anerbietungen. Eutropius versammelt einen Kriegsrath, das Kommando der Armeen wird dem Gainas und dem Leo übergeben. Beide Generäle, statt den Tribigild zu schlagen, begünstigen seine Unternehmungen. Gainas, der den Mord des Rufinus so kühn vollendet hatte, war gegen den Eutropius aufgebracht, und half dem Tribigild aus mancher bedenklichen Lage. Er schrieb zuletzt an den Hof, schilderte die Tapferkeit, das Genie und die Hülfsquellen des Tribigild und rieth zum Frieden. Tribigild diktirte die Bedingungen und der Kopf des Eutropius, den er zur Grundlage der Preliminarien machte, entdeckte den Urheber und die Absicht der Verschwörung. Der indolente Arcadius willigt in die Forderung, Eutropius flieht in die Kirche, Chrisostomus will ihn schützen, läßt sich durch einen Eid ver-

spre-

sprechen, daß man das Leben des Unglücklichen schonen wolle; aber der allgemeine Haß verwies den Eutropius auf die Insel Cypern, ruft ihn bald zurück und läßt ihn öffentlich hinrichten. Gainas gieng nun öffentlich zum Tribigild über, vereinigte seine Armee mit der Armee der Ostgothen zu Thyatire in Lydien, rückt bis an den Hellespont vor und fordert den Arcadius vor sich. Dieser erscheint in einer Kirche auf dem Hügel Chalcedoniens; Gainas wirft sich ehrerbietig zu seinen Füssen und fordert die zwei konsularischen Minister, Aurelian und Saturnin, als Opfer. Gemäß den Friedensartikeln gehen die Gothen aus Asien nach Europa, ihr Chef erhält den Titel: Obergeneral der römischen Armeen, besetzt Constantinopel und theilte unter seine Kreaturen die Reichthümer und Ehrenstellen des Reichs aus. Unvorsichtigkeit stürzte den Gainas bald ins Verderben. Ungeachtet der Vorstellungen des Erzbischofs forderte er mit Ungestüm für seine arianischen Soldaten eine eigene Kirche; Murren, Aufruhr und Unordnung brachen in allen Quartieren der Stadt aus; die Barbaren betrachteten mit lüsternem Blick das Gold und Silber in den Boutiken und Häusern; man hielt es für rathsam, sie von diesen verführerischen Gegenständen zu entfernen und ihnen andere Quartiere anzuweisen. Hierüber aufgebracht werfen die Gothen während der Nacht Feuer in den Pallast, die Garde und das Volk zu Constantinopel schliessen die Thore, greifen zu den Waffen und 7000 Barbaren verlieren ihr Leben. Die Katholiken deckten das Dach der arianischen Kirche ab, wo ihre Feinde Sicherheit suchten, und schleuderten die glühenden Balken auf sie herab. Gainas war abwesend, vernahm mit Bestürzung die traurige Nachricht, daß die Blüthe seiner Ar-

mee

mee ohne Ruhm geblieben sey, und sein Mitbürger, Fravilla, das Kommando der Armee habe. Gainas grif verschiedene Städte Thraciens an, aber sie waren alle auf eine herzhafte Vertheidigung bedacht und seine Soldaten mußten von den Kräutern auf den Wällen leben. In dieser Noth sehnte er sich wieder nach den reichen Provinzen Asiens; in Ermangelung der Schiffe ließ er die Wälder des Chersonnes abhauen, Flösse zusammenbinden und seine Soldaten auf dieselben setzen. Aber Fravilla lauerte aufmerksam auf den Augenblick und als er sie in der Mitte des Kanals sahe, ließ er die römischen Galeeren, die eine gegen die andere geschlossen, mit allem Ungestüm der Ruderer, mit dem Reissen des Stroms und einem günstigen Winde auf das Floß anrennen. In einem Augenblick war der Hellespont mit den Trümmern der Flösse und den Leichnamen der Barbaren gedeckt. Gainas sah seine bravsten Soldaten untergehen, sammelt seine Kavallerie, mordete alle, die er im Verdacht hat, und eilet durch die Ebene Thraciens. Aber Uldin, König der Hunnen, stellte sich seiner Flucht in den Weg; Gainas hält es unter seiner Würde, zu kapituliren, versucht sich durchzuhauen, und bleibt mit seinen unerschrockenen Gefährten auf dem Schlachtfelde. Eilf Tage nach jener berühmten Seeschlacht erhielt man den Kopf des Gainas; man feierte den Triumph mit Festen und Illuminationen, und der Monarch, im Gefühle der Freude über solche Rettung, übernahm das süsse Joch, der sanften Eudoxia. Eudoxia ist in einem üblen Rufe, sie soll sich ihren Leidenschaften ohne Zurückhaltung überlassen haben. Der Comes Johann genoß ihres Zutrauens und das Publikum hielt ihn für den Vater des jungen Theodosius; sie starb in dem Frühling ihres Lebens und

die

die Katholiken rühmten die Gerechtigkeit des Himmels in der Bestrafung der gottlosen Kaiserin, die den Chrisostomus verfolgt hatte. Nicht lange überlebte Arcadius seine Gemahlin, er starb zu Constantinopel im 33ten Jahre seines Alters und im 14ten seiner Regierung, wenn man sich anders dieses Ausdrucks von einem Fürsten bedienen kann, dem kein einziger Regieruugsakt persönlich gehörte. Der Geschichtschreiber Procopius macht uns eine Entdeckung von einem hinterlassenen Testament des Arcadius. Er soll nämlich die Vormundschaft seines siebenjährigen Sohns Theodosius dem Jezdegerd, König der Perser, übertragen haben. Sicher hat man dieses Testament damals blos vorgegeben, weil die Einwohner lieber dem persischen Monarchen, als dem Hofe zu Ravenna gehorchen wollte.

Nach der römischen Konstitution mußte Honorius die Regierung und Vormundschaft seines Neffen wenigstens bis in das 14te Jahr übernehmen; aber die Schwäche des Honorius, die Unruhen seines Reichs liessen ihn auf seine Rechte Verzicht thun. Die Grossen des Reichs bildeten eine Aristokratie und übergaben die Regierung dem Präfekten Anthemus, der seine Talenten in der Erziehung des jungen Theodosius und besonders in der Behauptung des Reichs zeigte. Uldin kampirte mit einer zahlreichen Armee in der Mitte Thraciens und verwarf stolz alle Friedensvorschläge. Die Eroberungen der Hunnen, sagte er zu den römischen Gesandten, werden sich nur mit dem Laufe dieses Gestirns endigen, und wies mit dem Finger auf die Sonne. Aber seine Bundesgenossen waren gerührt durch die Gerechtigkeit und Freigebigkeit der kaiserlichen Minister und verliessen den Uldin. Uldin mußte zurück

über

über die Donau und sein Nachtrapp wurde fast ganz niedergehauen; viele Tausende von Gefangenen wurden in die schönen Ebenen Asiens versetzt und zum Ackerbau bestimmt. Anthemus befestigte die illyrischen Städte, rüstete eine Flotte von 250 Schiffen auf der Donau aus und umgab Constantinopel mit einem neuen Walle und mit dickeren und höheren Mauern. Pulcheria, Schwester des jungen Theodosius, ergreift das Regiment und führt es im Namen des Theodosius 14 Jahre und nach dessen Tode in ihrem eigenen und des Marcianus Namen, den sie unter der Bedingung heirathete, daß er sich nie der Rechte eines Ehegatten bedienen sollte. Pulcheria hatte das Gelübde der Keuschheit abgelegt, lebte wie eine Nonne, erbaute prächtige Kirchen, erhielt Aufschlüsse der Zukunft im Traum oder in Gesichten, zeigte ihren Eifer in der Unterdrückung der Eutichinner und Nestorianer und rettete das Reich von den Einfällen des Attila. Sie erzog den jungen Theodosius zu weibisch, gab ihm die berühmte Athenais, Tochter des athenienfischen Philosophen Leo, eine gelehrte, gebildete Person, zur Gemahlin. Ihr Vater glaubte, eine solche gelehrte, talentvolle und schöne Person bedürfe keines Geldes, enterbte sie und theilte sein Vermögen unter seine beiden Söhne. Nach dem Tode des Leo will Athenais in ihre Rechte treten, sah sich ohne Hülfe, geht nach Constantinopel, um der Pulcheria ihre Klage vorzutragen. Die Kaiserin, eingenommen von ihren Geistestalenten und ihrer Schönheit, giebt sie dem jungen Theodosius zur Gemahlin. Sie entsagt dem Heidenthum, empfängt die Taufe und den Namen Eudoxia. In dem Augenblick, als sie mit einer Tochter niederkam, welche 15 Jahre hernach den occidentalischen Kaiser heirathete, erhielt sie den Titel: Augusta. Sie verzieh ihren Brüdern,

erhob

erhob sie zu den ersten Ehrenstellen, widmete sich ganz der Religion und ihrem Gemahl. Sie übersetzte die ersten 8 Bücher des alten Testaments, den Propheten Daniel und Zacharias in Versen und wandte den Homer auf das Leben und die Wunder Jesu an; sie macht eine Wallfahrt nach Jerusalem, theilt reiche Geschenke aus, bringt die Ketten des Petrus, den rechten Arm des Stephans und das Bildniß der Jungfrau, von dem heiligen Lukas gemahlt, nach Constantinopel. Eudoxia fällt in Ungnade, wird ins Elend verwiesen, und starb im 67ten Jahre ihres Alters zu Jerusalem.

Placida erneuerte wieder das Band der Freundschaft zwischen den zwei Höfen. Diese Tochter des großen Theodosius, welche abwechselnd die Gefangene und die Königin der Gothen war, verlor ihren geliebten Gemahl Adolph und wurde in die Gefangenschaft geschleppt; aber sie schmeckte bald das Vergnügen der Rache und der Friedenstraktat bestimmte 600 Maaß Korn für ihre Auslösung. Nach ihrer Rückkunft aus Spanien empfand Placida eine neue Verfolgung im Schoosse ihrer Familie zu Ravenna; man zwang sie mit Widerwillen zu der Heirath mit dem braven General Constanz, sie wurde Mutter der Honoria und des Valentinians. Constanz regierte mit Honorius und im 7ten Monat seiner Regierung starb er. Placida wurde eines unerlaubten Umgangs mit ihrem Bruder beschuldigt, sie mußte nach Constantinopel fliehen, wo man sie mit Freuden aufnahm. Wenige Monate nach ihrer Ankunft erhält sie die Nachricht vom Tode des Honorius, welcher den 27ten August 423 starb. Johann, der den Posten eines Primicerus oder ersten Sekretairs bekleidete, bemächtigt sich des Throns. Aber

der Hof zu Constantinopel sammelt eine Armee; Ardaburius und sein Sohn Aspar, die sich im persischen Kriege ausgezeichnet hatten, bekommen das Kommando. Ardaburius schifft sich mit seiner Infanterie ein und Aspar rückt an der Spitze der Kavallerie, begleitet von der Placida und ihrem Sohn Valentinian längs den Küsten des adriatischen Meeres an; Aspar nimmt ohne Widerstand Aquileja weg; aber hier vernimmt er, daß die Flotte zerstreut und sein Vater Ardaburius zu Ravenna gefangen sey. Ardaburius bringt die Truppen zu Ravenna auf seine Seite und schickt seinem Sohne Boten, sich zu nähern. Ein Schäfer, den die Leichtgläubigkeit für einen Engel hält, führt die Kavallerie auf geheimen Wegen durch die Moräste des Po, die Thoren von Ravenna werden geöfnet und der Usurpator ist der Grausamkeit der Ueberwinder preis gegeben. Man schnitt ihm die rechte Hand ab, führte ihn auf einem Esel durch die Straßen Ravennas und enthauptete ihn. Theodosius hätte sich leicht zum einzigen Erben der römischen Welt machen können; aber er setzt seinen Vetter Valentinian auf den Thron des Occidents. Die drei Schwestern, welche die christliche Welt regierten, vermählten den Sohn der Placida mit der Eudoxia, Tochter des Theodosius und der Athenais. Illyrien kam zur Schadloshaltung der Kriegskosten an den Orient. Theodosius und Valentinian lebten in vollkommener Freundschaft, aber erklärten durch ein Edikt, daß die neue Gesetze nicht mehr beide Reiche angehen, nicht eher bis sie der regierende Fürst bekannt mache und sanktionire. Im 6ten Jahr erhielt Valentinian den Titel August und seine Mutter Placida führte die Regierung in seinen Namen 35 Jahre.

Kapitel XXIII.

Die Generäle Bonifacius und Aetius. Genserich, König der Vandalen.

Aetius und Bonifacius kommandirten unter Valentinian und Placida die Armee; diese zwei geschickten Generäle kann man als die letzten Helden der Römer betrachten; aber ihre unselige Jalousie brachte die traurigsten Verwirrungen hervor. Bonifacius besaß das Zutrauen der Placida, weil er die Truppen und Schätze Afrikas zur Dämpfung des Aufruhrs angewandt hatte. Aetius hatte den Aufruhr genährt und der Usurpator verdankte es seinem Eifer, daß 60,000 Hunnen zu seiner Hülfe von den Ufern der Donau an die Grenzen Italiens eilten. Der unverhofte Tod des Johann nöthigte ihn, einen vortheilhaften Vergleich anzunehmen; aber seine neuen Verbindungen mit Valentinian hinderten ihn nicht, eine Korrespondenz mit den Barbaren zu unterhalten. Aetius täuschte die Placida und den Bonifacius, überredete jene, den Bonifacius von seiner afrikanischen Regierung zurückzurufen und diesen, den Befehlen der Kaiserin nicht zu gehorchen. Er schildert dem Bonifacius seine Zurückrufung als ein Todesurtheil und seinen Ungehorsam der Placida als eine Rebellion. Bonifacius schickt abgeordnete in das Lager Gonderichs, Königs der Vandalen, bietet ihm eine Allianz und eine vortheilhaftes Etablissement an. Die Vandalen und Sweven lebten in der spanischen Provinz Galizien in Krieg. Die Vandalen siegten überall, schlugen die römischen Generäle Asterius und Castinus. Ihr König Gonderich starb und der furchtbare Genserich trat an seine Stelle.

Die Einladung des Bonifacius wurde freudig angenommen. Im Augenblick der Abreise vernimmt Genserich, daß Hermanrich, König der Sweven den Kanton verwüste, den er verlassen wolle; aufgebracht, verfolgt er die Sweven bis Merida, stürzt ihren Chef und ihre Armee in den Fluß Anas und kommt ruhig zurück, seine Truppen einzuschiffen. Die Schiffe, womit die Vandalen die Meerenge Gibraltars, ohngefähr 12 Meilen breit, übersetzen, wurden ihnen von den Spaniern ausgerüstet, welche herzlich auf ihre Abreise warteten. Klein war die Anzahl der Truppen, welche Genserich auf den Küsten Mauritaniens ausschifte. Die Vandalen, welche in Zeit von 20 Jahren von der Elbe bis an den Atlas drangen, mit den Alanen aus den beeißten Gegenden Scythiens und mit den Gothen, die zu ihnen übergelaufen waren, stiegen nicht über 50,000 Mann, und wenn man Weiber und Kinder mitrechnet, nicht über 80,000 Seelen. Aber Genserich wußte seine Armee zu verstärken. Die Kantone Mauritaniens an den Grenzen der großen Wüste und des atlantischen Meeres enthielten eine Menge Mohren. Anfänglich näherten sich diese wilden Menschen schüchtern dem Lager der Vandalen, betrachteten mit Verwunderung ihre Waffen und Kleider, ihre weiße Haut und blaue Augen: aber bald schlossen sie eine Allianz mit ihnen; eine Menge nackter Menschen strömte aus den Wäldern und Thälern des Atlas, um ihre Rache zu sättigen an den den civilisirten Tyrannen, die sie aus ihrem väterlichen Lande gejagt hatten. — Noch mehr wurde die Unternehmung Genserichs durch die Donatisten begünstigt. Siebenzehn Jahre vorher waren diese Leute auf dem Consilium zu Karthago von den Katholiken aller bürgerlichen Rechte verlustig erklärt. Dreihundert Bischöfe,

Tausende von Kirchenlehrern wurden verbannt, ihrer Güter beraubt und auf die Inseln verwiesen. Zehn bis zweihundert Goldstücke war die Strafe für die, welche einer Zusammenkunft dieser Ketzer beiwohnten. Augustin war der Lobredner dieser Grausamkeit. Unter diesen Umständen betrachteten die Donatisten den Genserich als ihren Erretter; die Animosität der Faktionen erleichterte die Eroberung Afrikas. — Der Hof und das Volk zu Ravenna staunte, daß ein tugendhafter Held, der dem Reich so viele Dienste erwiesen hatte, so handeln könnte und man kam auf den Gedanken, sich mit dem Gouverneur Afrikas zu unterreden. Das Geheimniß klärte sich bei der ersten Unterredung zu Karthago auf, Bonifacius zeigte die Briefe des Aetius vor. Placida und Bonifacius beweinten ihren Irrthum, der nicht mehr gut zu machen war. Edel und aufrichtig in seiner Reue thut er noch was er konnte, geht mit seinen römischen Garnisonen zum Gehorsam gegen Valentinian über, sucht mit Genserich zu unterhandeln, und als dieses fehlschlägt, gieng er an der Spitze seiner Armee ihm entgegen; er verliert die Bataille und seine bravsten Krieger. Die siegenden Barbaren verbreiten sich im ganzen Lande, Carthago, Hippo und Cyr sind die einzigen Städte, die noch verschont bleiben; aber nicht lange. Die Küste Afrikas war mit Monumenten der Künste und des Glanzes bedeckt, war die Kornkammer Roms und Italiens; in einem Augenblick bedeckt die Armee der Vandalen die sieben Provinzen von Tanger bis Tripoli. Sicher haben die Kirchenlehrer die Verwüstungen übertrieben; aber man kennt schon die Verwüstungen, welche eine civilisirte Armee anrichtet, wie viel schrecklicher muß die seyn, welche Barbaren verursachen? Die Vandalen

dalen schonten keinen der Waffen führte, noch die, welche eine Stadt vertheidigt hatten; die Soldaten übten über alle Gefangenen ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts alle Martern, um die Entdeckung eines Schatzes von ihnen zu erfahren. Bonifacius retirirte nach der verlornen Schlacht in die Stadt Hippo, zwei hundert Meilen an der westlichen Seite von Carthago. Diese Stadt war sonst die Residenz der mauritanischen Könige und hieß noch die königliche Stadt. Augustin war hier Bischof, tröstete den Bonifacius und starb noch vor der Uebergabe, den 28ten August 430 in seinem 76ten Jahre. Als die Vandalen einige Monate nach seinem Tode die Stadt verbrannten, wurden die voluminösen Schriften des Bischofs glücklich gerettet; sie bestunden in 232 Büchern oder Abhandlungen, in einer vollständigen Erklärung der Psalmen und Evangelisten und in einer Menge Briefen und Homilien. *) Das militairische Genie des Bonifacius oder die Unwissenheit der Vandalen ließ die Belagerung Hippos 14 Monate dauern. Der Hunger quälte die Belagerer, Placidia erflehete die Hülfe des Theodosius, und Aspar führte von Constantinopel einen Secours von Truppen und Schiffen heran. Mit diesen vereinigt griff Bonifacius die Vandalen muthig an und eine zweite Bataille entschied unwiderruflich den Verlust Afrikas. Mit Ver=

*) Nach dem Urtheil der scharfsinnigsten Kritiker schränkte sich die oberflächliche Kenntniß des Augustins blos auf die lateinische Sprache ein. Er hatte einen natürlichen Widerwillen gegen das Griechische, und erklärte deswegen den Brief an die Römer so höchst falsch. Die Jansenisten und Arminianer lachen über seine Streitigkeiten. Indessen kann man den Augustin einen scharfsinnigen Philosophen nennen. Tillemont hat sein Leben in einem großen Quartanten beschrieben.

Verzweiflung schiften sich die Römer ein und nahmen so viel Einwohner mit, als die Schiffe fassen konnten. Furchtsam näherte sich Bonifacius der Placidia; aber sie nahm ihn freundlich auf, gab ihm den Titel eines Patriciers und ließ eine Münze mit den Attributen des Sieges schlagen, worüber Bonifacius erröthete. Ueber diese errungene Gunst entrüstete sich Aetius, der sich am Rheine befand; er kam plötzlich mit einem Gefolge oder vielmehr mit einer Armee Barbaren aus Gallien, und die Schwäche der Regierung war so groß, daß beide Generäle ihre besondere Streitigkeiten in einer blutigen Bataille entschieden. Bonifacius siegte und verlor das Leben im Jahr 432. Tödlich verwundet kam er aus den Händen des Aetius und lebte nur noch wenige Tage. Man sagt, daß er in den letzten Momenten seines Lebens die christliche Liebe und Menschlichkeit so weit trieb, daß er seine Gemahlin, eine reiche Spanierin, zwang, ihre Hand dem Aetius als ihrem zweiten Gemahl zu geben. Aber Placida erklärte den Aetius für einen Rebellen; er vertheidigt sich einige Zeit in den Festungen, die er auf seinen Gütern angelegt hatte und retirirt endlich nach Panonien in das Lager der Hunen.

Man sollte glauben, die Vandalen hätten nach dem Abzuge des Bonifacius die Eroberung Afrikas ohne Aufschub vollendet; indessen verzögerten die inneren Streitigkeiten die Eroberung Karthagos noch 8 Jahre und nur die Weisheit Genserichs rettete ihn selbst vom Untergang. Er schloß einen Friedenstraktat mit dem Valentinian, überließ ihm den ruhigen Besitz der drei mauritanischen Provinzen und gab seinen Sohn Hunneric als Geissel. Die Vandalen wollten die Söhne

Gon-

Gonderichs auf den Thron setzen; Genserich opferte sie und ihre Mutter auf und vergoß mehr Blut auf dem Schafotte als in den Bataillen; die Revolten der Mohren, Germanier, Donatisten und Katholiken erschütterten seine wankende Regierung. Genserich siegte bald mit Gewalt, bald mit List über alle Hindernisse und näherte sich plötzlich der Stadt Karthago. Er erobert diese Stadt 585 Jahre nach der Verwüstung durch den jungen oder zweiten afrikanischen Scipio im October 439. Schön hatte sich diese unglückliche Stadt aus den Ruinen wieder erhoben, war reich, enthielt die Manufakturen und Schätze von sechs Provinzen, Schulen, wo die freien Künste, Grammatik, Rhetorik, Philosophie, lateinische und griechische Sprache gelehrt wurden; ihre Gebäude zeichneten sich durch Glanz und Regelmässigkeit aus; ein dicker Wald in der Mitte der Stadt diente zur Promenade und zur Gesundheit; der Hafen wimmelte von Schiffen; der Geist des Handels und des Luxus wehete allenthalben und die Immoralität der großen Städte herrschte hier furchtbar. Unter den Sünden, gegen welche Salvian, der Prediger dieses Jahrhunderts sich mit Eifer erhob, waren die Verachtung der Mönche und die unnatürlichen Laster die häßlichsten. *) Genserich strafte dieses wollüstige Volk schrecklich, gab Befehl zur Plünderung, theilte die Ländereien unter seine Soldaten; Rom, Italien und der Orient waren mit Flüchtlingen erfüllt. Gregor von Tour und Ruinart haben uns aus Theodo-

*) Salvian versichert in seinem siebenten Buche, daß die Laster aller Länder zu Karthago sich versammelt fanden, daß kein Mönch ohne Insult auf der Strasse gehen konnte, und: Et illi se magis virilis fortitudinis esse crederant, qui maxime viros fœminei usus probrositati fregissent.

doret, Victor Vitensis, Procopius und andern eine Menge Wunder- und Märtyrergeschichten aus diesen Zeiten aufbewahrt. Besonders fällt in diese Zeit die Legende von den Sieben-Schläfern. Während der Verfolgung des Decius verbargen sich sieben junge Adeliche von Ephesus in einer Höhle, welche der Tyrann mit großen Steinen verschließen ließ. Die jungen Leute fielen in einen tiefen Schlaf, der 187 Jahre dauerte. Die Sklaven des Adolius, Eigenthümers dieser Höhle, warfen diese Steine ab, um sie zum Bauen zu gebrauchen. Kaum dringen einige Sonnenstrahlen in die Höhle, so erwachen die sieben Schläfer und glauben nur einige Stunden geschlafen zu haben. Sie fühlen Hunger und einer von ihnen, Jamblichus, wird in die Stadt geschickt, um Brod zu hohlen. Der junge Mann kennt seinen Geburtsort nicht mehr und verwundert sich über das Kreuz auf dem Thor von Ephesus; sein Anzug, seine alte Sprache und eine Medaille des Decius, die er als laufende Münze anbot, befremden den Becker; Jamblichus, im Verdacht, er habe einen Schatz gefunden, wird vor den Richter geführt. Ihre wechselseitigen Fragen entdecken das Wunder; der Bischof von Ephesus, die Geistlichkeit, das Volk, die Obrigkeit und selbst Theodosius besuchen die Höhle der sieben Schläfer, welche nach gesprochenem Seegen starben. Alle Völker nahmen diese Legende auf, und Mahomed nahm sie gar als eine göttliche Offenbarung in den Koran.

Aetius verdankte seine Sicherheit der Freundschaft der Hunen; statt um Verzeihung zu bitten, erscheint er an der Spitze von 60,000 Hunen; Placidia muß sich, ihren Sohn und das Reich der Vormundschaft

des

des stolzen Aetius unterwerfen. Der glückliche Aetius erhält den Titel des Patriciers und dreimal des Consulat; er wird Obergeneral der Armee und Herzog oder General des Occidents genannt. Valentinian genießt im Frieden der Freuden Italiens, während daß der Patricier sich mit allem Glanze eines Helden zeigt und noch volle zwanzig Jahre die Ruinen des sinkenden Reichs vor dem Umsturz bewahrt. Er wußte die Barbaren des Occidents zu leiten, schmeichelte ihren Vorurtheilen, schloß einen Friedenstraktat mit Genserich, der in Italien einfallen wollte und stellte das kaiserliche Ansehen in Spanien und in der Gaul wieder her. Er schlug die Sweven und Franken und zwang sie, ihre Waffen zur Vertheidigung der Republik anzuwenden. Er unterhielt Freundschaft mit den Hunen, deren Anführer, Attila, er als seinen Wohlthäter verehrte. Carpilio, der Sohn des Aetius, war in dem Lager Attilas erzogen und der Patricier suchte die furchtbaren Waffen des Eroberers durch Nachgebungen und Schmeicheleien so lange zu entfernen, bis er zu ihrem Empfange alles im Gallien bereitet hatte. Er nahm eine zahlreiche Armee Hunen und Alanen, die ihm persönlich anhiengen, in seine Dienste, setzte sie auf das Gebiet von Valence und Orleans und ließ die Kavallerie die Rhone und Loire bewachen. Diese wilden Alliirten streiften durch die Provinzen und verbreiteten überall die Schrecken eines Einfalls; aber gleichgültig gegen den Kaiser und das Reich, waren die Alanen Galliens dem Aetius ergeben und blieben ihm getreu.

Kapitel XXIV.

Attila, König der Hunen, fällt in Gallien und wird vom Aetius und den Visiogothen zurückgeschlagen.

Die Regierung Attilas vom Jahr 433 bis 453 zeichnet sich in der Geschichte merkwürdig aus. Die Hunen, welche die Gothen und Vandalen vor sich her in den Occident gejagt hatten, hatten sich durch keine Thaten weiter berühmt gemacht. Sie lagen zwischen der Wolga und der Donau müssig, oder verschwendeten ihre Kräfte in Uneinigkeit und unnützen Gefechten, oder lebten vom Raube, oder dienten einem Feinde, den sie überwunden hatten. Aber unter Attila wurden die Hunen der Schrecken der Welt. Die Ungarn, welche Attila unter ihre Könige rechnen, können in Wahrheit behaupten, daß die Horden, welche seinen Onkeln Roas und Rugilas gehorchten, in den Grenzen des heutigen Ungarns die fruchtbarsten Wiesen bewohnten. In dieser vortheilhaften Lage vermehrten Rugilas und seine Brüder ihre Macht und ihr Ansehen; Aetius war in seinem Lager, auf sein Bitten marschirten 60,000 Hunen dem Usurpator Johann zu Hülfe; ihr Marsch und ihr Abzug kostete dem römischen Reiche das schöne Panonien. Nicht weniger fürchtete der Orient die Unternehmungen des Rugilas. Einige Kirchenschriftsteller, Socrates und Theodoret lassen die Barbaren durch Blitz und Pest zerstöret werden; aber Theodosius mußte sich durch ein bescheideneres Mittel retten, mußte einen jährlichen Tribut von 150 Goldstücken versprechen und dem König der Hunen

nen den Titel eines römischen Generals geben. Der Byzantinische Hof suchte oft die Ruhe zu stören; vier Nationen fielen von den Hunen ab; aber Rugilas forderte sie durch seinen Gesandten Eslaw zurück. Der römische Senat verlangte Frieden, der Kaiser bestätigte sein Decret und Plinthius und Iphigenes wurden als Abgesandten ernannt. Der Tod des Rugilas verschob die Unterhandlungen; seine zwei Neffen, Attila und Bleda, welche ihm auf dem Throne folgten, willigten in eine Unterredung mit den Gesandten von Constantinopel; ohne vom Pferde zu steigen diktirten die Könige der Hunen auf der weiten Ebene von Margus in Ober-Moesien die Bedingungen des Friedens. Ausser der Freiheit des Donaustromes forderten sie eine jährliche Kontribution von 700 Goldstücken, eine Bezahlung von 8 Goldstücken für jeden gefangenen und entflohenen Römer. So machte der König der Hunen seinen Namen furchtbar, bewilligte den Römern eine prekäre Ruhe und züchtigte die rebellischen Provinzen Scythiens und Germaniens.

Attila, der Sohn Mundrucks, stammte aus berühmten und vielleicht königlichen Geschlecht der alten Hunen, welche ehemals mit den Kaisern Chinas gestritten hatten. *) Nach den Berichten der gothischen Schriftsteller hatte Attila alle Züge eines Kalmucken, einen breiten Kopf, eine verbrannte Farbe, eine platte Nase, einige Haare statt des Barts, breite Schultern, eine kurze Taille, einen stolzen Gang, rollende Augen und ein wildes Ansehen; aber er hatte auch Gefühle

des

*) Priscus p. 39. Die itzigen Ungaren lassen ihn von dem Sohne Noahs, dem Hum, abstammen. De Guignes hist. des Huns. Gibbon hist. tom. 8. chap. XXXIV.

des Mitleidens, Treue und Glauben bei seinem gegebenen Wort. Sein Genie wußte den Aberglauben des Volks zu benutzen, wandte alle religiöse Betrügereien seines Jahrhunderts auf die Befestigung seines Ansehens an. Ein hunischer Hirt sah eine seiner jungen Kühe am Fuß verwundet, folgte der Spur des Blutes und entdeckte zwischen dem Grase die Spitze eines Degens, den er aus der Erde zog und dem Attila anbot. Der Fürst nimmt dieses himmlische Geschenk mit allen Zeichen einer frommen Erkenntlichkeit an, und als rechtmässiger Besitzer des Marsschwerdtes macht er seine göttliche und unwiderlegliche Rechte auf das Reich des Weltalls geltend. Bei gottesdienstlichen Zeremonien setzten die Scythen dieses Schwerd des Mars auf den Altar oder vielmehr auf den Holzstoß, der alle Jahre von dem Blute der Heerden und des hundertsten Gefangenen rauchte. Attila bekam eine Heiligkeit und aus tiefer Verehrung versicherten die barbarischen Fürsten, daß ihre Augen die strahlende Majestät des Hunenkönigs nicht ertragen könnten, so wie August es gern sah, wenn man die Augen niederschlug, um anzuzeigen, daß man das göttliche Feuer in seinen Augen nicht ertragen könne. Bleda, sein Bruder, der über einen Theil der Nation regierte, verlor Zepter und Leben und dieser Mord wurde für eine göttliche Eingebung angesehen. Ganz Scythien und Germanien unterwarf sich ihm. Attila rechnete Thüringen, das sich damals bis an die Ufer der Donau erstreckte, unter seine Provinzen. Die Franken betrachteten ihn als einen furchtbaren Nachbaren und respektirten seine Macht. Einer seiner Generäle züchtigte oder vernichtete die Burgundier, die am Rheine wohnten. Die Inseln des Oceans und die Königreiche Scandinaviens jenseits des

bal=

baltischen Meeres waren ihm unterworfen; die Ufer der Wolga gehorchten ihm, und mit den Chinesern schloß er eine Allianz. Die Gepiden und Ostgothen waren ihm verbündet. Der berühmte Ardarich, König der Gepiden, war der beständige Rathgeber Attilas und Walamir, König der Ostgothen, immer um ihn. Eine Menge unbekannter Könige machten seine Garde aus. Eine Armee von 500 oder nach andern von 700,000 Barbaren stund zu seinen Befehlen. Persien hatte er mit Furcht und Schrecken erfüllt; er zog über den meotischen See, über die hohen Gebürge, erreichte Medien und die Römer hoffen schon, Attila werde sich in Persien verlieren; aber in den Ebenen Armeniens setzt sich die persische Armee ihnen entgegen; die Hunen weichen der Uebermacht, verlieren einen Theil ihrer Beute, erscheinen wieder in ihrem Lager und fallen das orientalische Reich an. Die Höfe von Ravenna und Constantinopel hatten ihre Macht vereinigt, um die unschätzbaren afrikanischen Provinzen wieder zu erobern; Siziliens Häfen waren mit militairischen Zurüstungen erfüllt. Der listige Genserich kommt der Unternehmung zuvor, weiß den Attila zum Einfall in den Orient zu bewegen und eine kleine Begebenheit wird leicht eine Ursache dazu. Nach dem Traktat von Margus war ein freier Markt für das nördliche Ufer der Donau unter der Protektion einer römischen Festung, mit Namen Constantia, eröfnet. Ein Trupp Barbaren verletzt die Sicherheit des Handels, tödtet oder zerstreuet die Kaufleute und zerstöret die Festung. Diese Beschimpfung stellen die Hunen als eine Art von Repressalien vor und fordern die Auslieferung des Bischofs von Margus, der sich des Schatzes eines ihrer Könige bemächtigt hatte. Die abschlägige Ant-

wort

wort des byzantinischen Hofes war das Signal zum Kriege. Zu spät will man den Bischof preisgeben; dieser, der gar nicht nach der Märtyrerkrone strebte, unterhandelt selbst mit den Hunen und öfnet ihnen die Thore der Stadt. Die Städte Sirmium, Singidunum, Ratiaria, Marcianopolis, Naissus und Sardica werden niedergebrannt; Myriaden von Barbaren, von Attila angeführt, verwüsten eine Strecke von 500 Meilen, vom schwarzen Meere an bis an das adriatische. Gleich erhalten die Truppen, die sich in Sizilien zum Angriff gegen Genserich rüsten, Befehl zur Rückkehr und eine furchtbare Armee war versammelt. In drei blutigen Schlachten werden diese Armeen geschlagen und Attila ist Herr der orientalischen Länder bis an die Mauern Constantinopels. Die Provinzen werden entvölkert, die Einwohner in die Gefangenschaft geführt und in allen Gegenden zerstreut; nur die Lehrer der Religion wurden respektirt und die christlichen Missionarien verbreiteten mit Erfolg das Evangelium. Theodosius, der noch immer den Titel Augustus und des Unüberwindlichen führet, muß um Frieden bitten, dessen Bedingungen der Sieger willkürlich diktirt. Theodosius muß die schöne Provinz an dem südlichen Ufer der Donau von Singidunum, itzt Belgrad, bis Thracien abtreten, einen jährlichen Tribut von 2000 Livres geben und 6000 für die Kriegskosten gleich erlegen; jeder gefangene oder entflohene Römer muß 12 Goldstücke zahlen. Nur eine kleine Stadt Arimus oder Arimuntium in Thracien auf den Grenzen Illyriens hielt sich muthig gegen die Barbaren und erhielt von Attila seine Gefangenen unentgeldlich. Attila schickt Gesandte nach Constantinopel, um die Friedensbedingungen gleich zu realisiren und

for-

fordert von Theodosius, daß er ebenfalls Gesandte von hohem Rang an seinen Hof schicke. Aufs äusserste zeigt sich der Stolz der Hunen gegen diese Gesandten. Maximin und Vigilius übernehmen das schwere Geschäfte, den Attila zu besänftigen. Nach tausend Insulten kamen sie in das Lager Attilas zwischen der Donau, der Theiß und den Karpatischen Gebürgen in Oberungarn, wahrscheinlich in der Gegend von Jazberin, Agria oder Tokay. Alle Häuser waren von Holz, die schönsten umgaben die Residenz des Monarchen, dessen Pallast ebenfalls von Holz war, und sich nur durch seine Höhe, Weite und Thürme auszeichnete; eine Mauer von Holz oder Pallisaden umgab ihn und schloß viele hölzerne Gebäude in sich. Die zahllosen Gemahlinnen Attilas bewohnten ein besonderes Gebäude, empfiengen die römischen Gesandten frei, umarmten sie, bewunderten die Geschenke. Das Zelt Attilas war mit einer furchtbaren Wache umgeben und hatte statt des Thrones einen hölzernen Stuhl. Seine Stimme erschütterte die Festigkeit des Maximins, und Vigilius zitterte, als ihm der König mit Zorn sagte, daß er ihn, wenn er die Gesetze der Nationen nicht respektirte, ans Kreuz würde schlagen und den Körper den Geiern preisgeben lassen. Er schickte ihn zurück nach Constantinopel, und forderte einen andern Gesandten. Man hatte das Geheimniß der Verschwörung gegen Attila entdeckt. Der Eunuch Chrysaphius hatte dem hunischen Gesandten Edecon eine Summe Geldes geboten, den Attila zu morden. Dieser versprachs und entdeckte dem Attila die Verschwörung. Vigilius kommt zurück in das Lager der Hunen mit der versprochenen Summe; er wird arretirt, vor den Attila geführt, behauptet seine Unschuld, bis ihm ge-

dro-

drohet wird, daß man seinen Sohn vor seinen Augen opfern werde. Attila bemächtigt sich der 300 Goldstücke und würdigt den Elenden nicht einmal zu strafen; aber seine Gesandten Eslaw und Oreste müssen dem Theodosius die bittersten Vorwürfe seiner Feigheit machen und neue Gesandten besänftigen den Zorn Attilas; der Eunuch und der Kaiser wurden von ihm begnadigt. Theodosius stolpert mit dem Pferde, als er von der Jagd kam, in den Umgebungen Constantinopels, fällt in den Fluß Lycus und am Rückgrad verwundet stirbt er einige Tage darnach im 50ten Jahr seines Alters. Seine Schwester Pulcheria wurde als Kaiserin ausgerufen, sie ließ den treulosen Chrysaphius vor den Thoren des Pallastes hinrichten. Mitten unter den Freudensbezeugungen des Volkes gab sie ihre Hand dem Marcian, einem Senator von 60 Jahren, und zugleich den kaiserlichen Purpur. Mit Muth ließ Marcian dem Attila, der den jährlichen Tribut forderte, sagen, daß die Zeiten vorbei wären, wo man die Majestät des Reichs ungestraft insultiren könne; daß er mit Freigebigkeit seine treuen Alliirten zu belohnen wisse, aber daß diejenigen, die den Frieden stören, Soldaten finden würden, denen es weder an Muth noch an Schwerdtern fehle, sie zurückzuschlagen.

Attila schickt Gesandten nach Ravenna und Constantinopel mit dem Befehl, zu sagen: „Attila, mein Herr und dein Herr befiehlt dir, ihm ohne Aufschub einen Pallast zu seinem Empfang zu bereiten.“ Noch ist Attila unentschlossen, welches Reich er am ersten anfallen soll. Indessen locken ihn die Reichthümer Italiens und Galliens. Aetius machte alle Anstalten zu seinem Empfange. Das visigothische Reich in den

süd=

südlichen Provinzen Galliens hatte schon eine Stärke erhalten, welche die Wachsamkeit des Aetius erforderte. Nach dem Tode Wallias erbte Theodorich, Sohn des großen Alarichs, den Thron und eine glückliche Regierung von 30 Jahren beweiset seine Talenten und Regierungsweisheit. Er strebte, die Grenzen seines Reichs zu erweitern und hätte Arles, den Mittelpunkt der Handlung und den Sitz der Regierung weggenommen, wenn nicht die Ankunft des Aetius die Stadt gerettet hätte. Theodorich mußte die Belagerung aufheben und seine Truppen zum spanischen Krieg führen. Indessen lauerte er auf Gelegenheit, seine Unternehmung auszuführen, belagerte Narbonne, während die Franken in die belgischen Provinzen fallen. Die Thätigkeit des Aetius und seine scythische Kavallerie leistet den unüberwindlichsten Widerstand, 20,000 Burgunder blieben und der Rest der Nation mußte demüthig einen kleinen Kanton in den Gebürgen Savoyens annehmen. Schon waren die Mauerenbrecher bis an die Stadt Narbonne vorgerückt und die Einwohner litten die grausamste Hungersnoth, als der Comes Litorius die Stadt rettet; 8000 Gothen blieben in einer Bataille. Aetius reißte nach Italien; unvorsichtigerweise rückt Litorius gegen Toulouse, schlug alle Friedensvorschläge, welche die Bischöfe im Namen Theodorichs anboten, aus und wird geschlagen und gefangen. Aetius erscheint, Theodorich bietet Frieden an und wird ein aufrichtiger Freund der Römer. Seine Tochter war vermählt an den vandalischen Fürsten; der grausame Genserich hat sie im Verdacht, daß sie ihn vergiften und ihren Gemahl auf den Thron setzen will; er läßt ihr Nase und Ohren abschneiden, und so verstümmelt erscheint die unglückliche Tochter vor Theodorich. Hierüber gerührt

und

und aufgebracht will er Rache am Genserich üben; aber Genserich überredete den Attila zu einem Einfalle in Gallien.

Die Monarchie der Franken war bisher in den Grenzen des Niederrheins eingeschlossen; die Familie der Merovinger erhielt ausschliessend das Recht zur Krone. Man hob diese Fürsten auf einen Schild, das Symbol des militairischen Kommandos, und die langen Haare waren das Zeichen ihrer königlichen Geburt und Würde. Ihre blonden Haare, die sie sorgfältig mahlten und kämmten, flatterten in Locken über ihre Schultern. Die übrigen Franken mußten den hintern Kopf abscheeren, ihre Haare auf der Stirne binden und sich mit zwei Schnurrbärten begnügen. Ihre hohe Taille und ihre blaue Augen verkündigten ihren deutschen Ursprung; ihre engen Kleider liessen die Form ihrer Glieder sehen; an einem breiten Degengehänge hieng ein großes Schwerdt, und ein großer Schild bedeckte sie fast ganz; sie lernten von Jugend auf laufen, springen, schwimmen und fechten. Clodion, ihr erster Erbkönig hatte seine Residenz zu Dispargum. *) Der Frankenkönig erfährt durch seine Spione, daß das zweite Belgien fast ganz ohne Vertheidigung und leicht zu erobern wäre. Kühn dringt er durch das Gehölz und die Moräste des Carbonnerischen oder Ardenner Waldes zwischen der Maaß und der Schelde, erobert Cambrai und Tournai, dringt vor bis an die Somme in

*) Nach einigen Autoren, Gibbon, Dubos und andern lag dies Dispargum zwischen Löwen und Brüssel, nach andern und besonders nach Withoffs Kritik lag es am rechten Rheinufer und ist das itzige Duisburg am Rheine im Klevischen, wo die so genannte Burg den Platz seines Pallastes anzeigen soll.

in eine Wüste, welche itzt durch Industrie kultivirt und bevölkert ist. Auf den Ebenen Artois feierte Clodio die Vermählung seines Sohnes mit sorgloser Sicherheit, als Aetius an der Spitze der leichten Kavallerie über die Somme setzt und die Feierlichkeit unterbricht. Die Tafeln, die hinter einem Berge an dem Ufer eines Bachs angerichtet waren, wurden mit Ungestüm umgeworfen, die Franken hatten nicht einmal Zeit zu den Waffen zu greifen und sich in Reih und Glieder zu stellen. Die neue Gemahlin wird mit ihrem Gefolge gefangen und eine Menge Beute gemacht. Aber der König der Franken wußte seinen Fehler bald wieder gut zu machen, er setzte sich in den Besitz der Länder von den Ufern des Rheins bis an die Somme. Trier, Mainz und Köln erfahren unter seiner Regierung alle Grausamkeiten eines Siegers. Köln blieb unter der Macht der Franken, welche Trier räumten, und Trier, welches in einer Revolution von vierzig Jahren viermal erobert und geplündert war, suchte seine Unglücksfälle in den eitlen Belustigungen des Circus zu vergessen. *) Nach einer Regierung von 20 Jahren überlieferte der Tod Clodios sein Reich der Ehrsucht seiner zwei Söhne. Der jüngste, Meroveus, erbat sich den römischen Schutz, und Valentinian nahm ihn als seinen Alliirten und als den adoptirten Sohn des Aetius an; er schickte ihn mit großen Geschenken und den stärksten Versicherungen der Hülfe und Freundschaft in sein Land zurück. Während

*) Salvian de gub. Dei l. 6 erzählt in einem deklamatorischen Geschwätz die Drangsalen dieser drei Städte, welche der gelehrte Mascon hist. des anc. germ. IX, 21 genau untersucht hat. Man sehe Gibbon hist. tom. VIII chap. XXXV.

rend seiner Abwesenheit hatte sein älterer Bruder den Attila um Hülfe angerufen, und dieser nahm mit Freuden eine Allianz an, die ihm den Uebergang über den Rhein und den ehrenvollesten Vorwand zu dem schon projektirten Einfall in Gallien erleichterte.

Als Attila seinen Entschluß, den Franken und Vandalen zu Hülfe zu eilen, öffentlich bekannt machte, ließ er sich von einem Rittergeist beseelen und erklärte sich für den Liebhaber der Prinzessin Honoria. Diese Schwester Valentinians war im Pallast zu Ravenna erzogen und hatte schon früh den Rang Augusta erhalten, um dadurch jede Heirath mit einem Unterthan zu vereiteln. Aber Honoria verachtete allen Pomp, gehorchte der Stimme der Natur und warf sich in die Arme des Kämmeres Eugenius. Placidia sperrte sie ein und schickte sie hernach nach Constantinopel. Zwölf bis vierzehn Jahre brachte die unglückliche Honoria in der traurigen Gesellschaft der keuschen Nonnen am Hofe zu; sie faßte endlich, aus Ueberdruß einen ausserordentlichen Entschluß. Man sprach zu Constantinopel mit Achtung und Furcht von Attila und seine Gesandten waren oft am Hofe; die Prinzessin bietet sich dem Attila als Gemahlin an, schickt ihm durch einen Eunuchen einen Ring zum Zeichen der Treue und beschwor ihn, sie als seine rechtmässige Gattin zu reklamiren. Mit Unwillen empfieng der Monarch diese unanständige Zumuthungen; aber als er in Gallien einfallen wollte, benutzte er auch diese Gelegenheit, er forderte die Prinzessin Honoria nebst ihrem kaiserlichen Erbtheil. Man schlug sie ihm ab und verwies die Prinzessin in die Tiefe Italiens. Attila fällt in Gallien ein, im Jahr 451.

Ein

Ein gallischer Zeitgenosse, der gelehrte und beredte Sidonius, der den bischöflichen Sitz von Clermont besaß, beschrieb die Geschichte dieses Krieges, aber leider in einem poetischen metaphorischen Styl, der uns kaum die wahren Züge auffassen läßt. Die Könige und Nationen Scythiens und Germaniens, von der Wolga bis an die Donau, liefen zu den Fahnen Attilas. Thüringer, Markmänner, Brukterer, Schweven, Quader und Heruler strömen zu seiner Armee. Auf den schönen Ebenen Ungarns zwischen der Theiß und der Donau zog der furchtbare Schwarm gegen den Occident; nach einem Marsch von 7 bis 800 Meilen kamen sie an den Zusammenfluß des Rheins und des Neckars, wo sie sich mit der Armee des ältern Sohnes des Clodio vereinigten. Der hercynische Wald lieferte ihnen das nöthige Holz zum Bau einer Schifbrücke, sie giengen bei Basel über den Rhein und vergebens widersetzten sich die Burgunder. Nach der Niederlage der Burgunder zog Attila den Rhein herab; die Bestürzung war allgemein in Gallien und die Tradition, welche uns die Geschichte der Drangsalen hinterläßt, hat die Wunder und Märtyrer nicht vergessen, womit viele Städte beehrt wurden. *) Aber die Hunen bemächtigten sich einer großen Anzahl Städte, welche weder Hei-

*) Die alten Legenden verdienen in so weit unsere Aufmerksamkeit, weil die Fabeln an die Geschichte der Zeit gereihet sind. Man sehe die Biographien des heil. Loup, des heil. Anas, Bischöfe zu Metz; die heilige Genoveva in den fränkischen Geschichtschreibern l. 1 p. 644. Troie verdankte seine Erhaltung den Verdiensten des heil. Loup; der heil. Servat starb vor dem Ruin Tongerns und die heil. Genoveva entfernte den Attila von Paris.

Heilige noch Soldaten entgegen stellen konnten. Strasburg, Speier und Worms hatten sich von der Verwüstung der Vandalen noch nicht erhohlt; Mainz aber hatte wieder angefangen, sich zu erheben, als Attilas Ankunft die unglückliche Stadt von neuem verheerte. Diesmal war ihre Verwüstung so vollkommen, daß die Bewohner, die etwa der Mordlust der Hunen entgangen waren, sich zerstreuten und ihrer Aufbauung gänzlich entsagten. Tongern hatte gleiches Schicksal. Die traurige Verheerung der Stadt Metz beweiset, daß die Barbaren alle Grausamkeiten begiengen, welche sie als ein Kriegsrecht betrachteten. Sie massacrirten ohne Unterschied die Priester am Altare und die Kinder in der Wiege; die Flamme verzehrte die Städte und Dörfer; eine einzige Kapelle, dem heiligen Stephan geheiligt, ist das Gebäude, welches itzt auf dem Boden steht, wo sonst Metz war. Von den Ufern der Mosel zog Attila in das Herz der Gaul, gieng bei Auxerre über die Seine und lagerte sich unter den Mauern von Orleans. Der König der Alanen, Sangiban, versprach ihm, die Römer zu verrathen, die Stadt zu übergeben und zu seinen Fahnen überzugehn. Glücklich wurde diese Verschwörung entdeckt. Orleans hielt sich, die Soldaten schlugen jeden Angrif zurück und der Bischof Anianus, groß durch sein Genie und durch seine Heiligkeit, wandte alle Mittel der Politik und Religion an, den Muth der Einwohner bis zur Ankunft der Hülfe zu erhalten.

Schon erschütterten die Mauerbrecher die Mauer der Stadt, schon hatten die Hunen die Vorstädte ein und diejenigen, welche die Waffen nicht tragen konnten, lagen auf den Knieen in den Kirchen. Anianus,

wel-

welcher die Tage und Stunden berechnete, schickte einen Vertrauten auf den Wall, um zu untersuchen, ob er nichts in der Ferne wahrnähme. Zweimal kommt der Bote zurück, ohne die geringste Hofnung zu geben; aber das Drittemal kommt er mit der Nachricht, daß er eine schwache Wolke am Ende des Horizonts wahrzunehmen glaube. Das ist die Hülfe der Vorsehung, schrie der Prälat mit einem vertrauensvollen Tone und das Volk rief ihm nach: „Das ist die Hülfe der Vorsehung." Der entfernte Gegenstand, auf welchen aller Augen gerichtet waren, vergrösserte sich mit jedem Augenblick und wurde deutlich. Man sah endlich die Fahnen der Gothen und Römer, ein Wind zertheilte den Staub, und man sah deutlich die Schwadronen des Aetius und Theodorichs, welche Orleans zu Hülfe eilten. Vergebens hatte Attila den Hof von Toulouse gegen die Römer zu reizen gesucht; Avitus, der sich auf seine Güter in Auvergne retirirt hatte, weiß auf die Bitte des Aetius den Theodorich zu bewegen, alles für die Vertheidigung Galliens zu thun. Aetius kam, mit einer Handvoll Leute, die den Namen einer Armee nicht einmal haben konnten, über die Alpen herab, vereinigt sich mit dem visigothischen König Theodorich, der schon mit seinen ältesten Söhnen Thorismond und Theodorich an der Spitze einer Armee stand; alle Truppen Galliens und Germaniens, die Läter, Armorikaner, Breoner, Sachsen, Burgunder, Sarmaten oder Alanen, die Ripuarier und die Franken, die dem Meroveus gehorchten, bringt Aetius zu seinen Fahnen und marschirt gegen den furchtbaren Attila; *) bei ihrer Ankunft hob Attila die

*) Die Läti waren Halbbabarren, die in der Gaul geboren oder naturalisirt waren; die Ripuarier hatten ihren Namen von

die Belagerung auf, sammelte seine Truppen, welche die Dörfer plünderten, weil er fühlte, was er zu befürchten habe, wenn er im Herzen der Gaul eine Schlappe erlitte. Er geht also über die Seine zurück und erwartet den Feind auf den Ebenen Chalons, wo seine Kavallerie mit Vortheil manövriren konnte. Aber der Vortrab der Römer und ihrer Alliirten griffen den Nachtrapp Attilas öfters an; das Gefecht der Franken und Gepiden, in welchem 15,000 Barbaren blieben, war das Vorspiel einer allgemeinen und entscheidenden Schlacht.

Kapitel XXV.

Bataille auf den Catalaunischen Gefilden. Tod Attilas, Aetius und Valentinians.

Die catalaunischen Gefilde, welche die Stadt Chalons umgeben, verbreiten sich nach dem unbestimmten Maaßstabe des Jornandes, 150 Meilen in die Länge und 100 Meilen in die Breite, in dem Lande, welches itzt unter dem Namen Champagne bekannt ist. Auf dieser weiten Ebene befanden sich indessen einige Anhöhen, welche sich die zwei Generäle streitig machten. Der junge Thorismond bemächtigt sich derselben zuerst und stürzt die Hunen herab, welche von der andern Seite hinansteigen. Der Besitz dieses vortheilhaften Postens gab den Generälen und Soldaten eine gegründete Hofnung des Sieges. Attila ist unruhig, fragt seine

von ihrem Sitz an den Ufern der drei Flüsse des Rheins, der Maaß und der Mosel. Die Armorikaner zwischen der Seine und Loire, eigentlich Sachsen, die Breonier, ein Stamm der Rhetier am östlichen Ufer des Constanzer Sees. Gibbon l'hist.

seine Wahrsager, die ihm nach der Untersuchung der Eingeweide der Opferthiere seine Niederlage und den Tod seines fürchterlichsten Feindes ankündigen. Unwillkührlich fühlt Attila eine Achtung gegen das Verdienst des Aetius; aber die Niedergeschlagenheit, die er bei den Truppen wahrnimmt, läßt ihn das gewöhnliche Mittel der alten Generäle zur Belebung des militairischen Geistes ergreifen. Er redet als ein Held, der oft an ihrer Spitze geschlagen und gesiegt habe, ermuntert die Soldaten durch die Vorstellung ihrer alten Thaten, der gegenwärtigen Gefahr und der Hofnung zur Beute; hier sollen sie den Lohn ihrer Arbeiten und Siege finden; die Feinde haben nur aus Furcht sich der Anhöhe bemächtigt; er beruft sich auf die Lehre der Prädestination, welche in der Mitte der Gefechte unverwundet stehen und im Schoosse des Friedens ihre Opfer fallen läßt; ich werde, so schließt er seine Rede, den ersten Wurfspieß werfen, und wer seinem Souverain nicht folgt, soll unvermeidlich sterben. Muth ergreift die Barbaren und der unerschrockene General muß ihre Glieder ordnen. Er selbst begleitet an der Spitze seiner braven Hunen das Korps der Bataille; die Rugier, Heruler, Thüringer, Franken und Burgunder deckten die zwei Seiten der weiten catalaunischen Gefilde. Der rechte Flügel wird vom Ardarich, König der Gepiden, kommandirt und die drei Brüder, welche über die Ostgothen regierten, stellten sich gegen die Visigothen. Die Alliirten machten verschiedene Anordnungen. Singiban, König der Alanen war in der Mitte, wo man ihn bewachen konnte. Aetius übernahm das Kommando des linken Flügels, Thorismond hielt die Anhöhen besetzt, welche sich über die Flanken des Attila erstreckten.

Alle

Alle Nationen von der Wolga bis an das atlantische Meer waren auf den Ebenen Chalons versammelt. Jornandes oder vielmehr Cassiodor beschreibt diese Schlacht als die blutigste, welche je geliefert wurde; die Zahl der Todten soll an die 300,000 gestiegen seyn. Diese unglaubliche Uebertreibung läßt wenigstens auf den großen Verlust schliessen, den die Menschheit in einem Tage durch die Ausschweifungen der Souveräne leiden kann. Mann gegen Mann focht; die Hunen durch die Gegenwart Attilas angefeuert, durchbrachen das Zentrum der Alliirten, trennten die zwei Flügel, wandten sich mit Schnelligkeit gegen den linken und richteten ihre Hauptmacht gegen die Visigothen. Theodorich gallopirte durch die Reihen, um die Soldaten anzufeuern, Andagus, ein Ostgothe von vornehmer Geburt, verwundete ihn tödlich und Theodorich fiel vom Pferde. Im Getümmel wurde der verwundete Monarch verlassen, von den Pferden seiner eigenen Kavallerie zertreten und sein Tod rechtfertigte den zweideutigen Orakelspruch der Wahrsager. Attila rechnete schon auf den Sieg, als der wackere Torismond von den Höhen herabstieg und den Rest der Weissagung bestätigte. Die Visigothen, welche durch die Flucht oder Desertion der Alanen in Unordnung gerathen waren, nahmen ihre Linien wider ein und die Hunen waren sichtbar geschlagen, weil Attila den Rückzug beorderte. Die Nacht rettete nur die Barbaren, sie machten sich einen Wall von ihren Karren; die Kavallerie stieg ab und mußte sich zu einem Gefecht bereiten, welches weder ihren Sitten noch ihrem Karakter angemessen war. Attila ließ einen Haufen Sättel und reicher Pferdegeschirre auf einander häufen und entschloß sich, wenn sein Lager forcirt würde, sich zu verbrennen

auf

auf dem Haufen, damit ihn die Feinde weder tod noch lebendig in ihre Gewalt bekämen. Aber seine Feinde blieben die Nacht nicht ruhig. Die unvorsichtige Tapferkeit des Torismond verfolgte ihn bis mitten unter die Wagen. Im Tumult des nächtlichen Gefechts wurde der Sohn Theodorichs vom Pferde geworfen und hätte das Schicksal seines Vaters gehabt, wenn ihn nicht seine Stärke und der Eifer seiner Soldaten aus dieser gefährlichen Lage gerettet hätten. Auf dem linken Flügel war Aetius, getrennt von seinen Alliirten, ungewiß des Sieges, unruhig über sein Schicksal, begegnete und wich den feindlichen Truppen, die in der Ebene Chalons zerstreut waren; er erreicht endlich das Lager der Visigothen, welches er nur mit einer kleinen Anzahl Truppen besetzen kann; er wartet hier die Ankunft des Tages ab. Mit Anbruch des Tages zweifelte er nicht mehr an dem Sieg, er sah das Schlachtfeld mit Barbaren besäet und Attila in seinen Verschanzungen eingeschlossen. Den Leichnam des Theodorichs fand man unter einem Haufen Todten; seine Unterthanen beweinten ihn als König und Vater, aber ihre Thränen vermischten sich mit den Siegesgesängen; im Angesicht des überwundenen Feindes wurde T h e o d o r i c h begraben. Die Gothen erhoben seinen ältesten Sohn T o r i s m o n d, dem sie mit Recht die Ehre des Sieges beilegten, auf einen Schild, und als er die Krone seines Vaters annahm, nahm er auch die Verbindlichkeit, ihn zu rächen, feierlich auf. Attila war wie ein Löwe in seiner Höhle, der von erschrockenen Jägern umgeben ist; die ersten, welche es wagten, ihn anzugreifen, wurden von allen Seiten mit einem Hagel von Pfeilen empfangen, welche ihre Hitze mässigten. Man beschloß in einem Kriegsrath, den König der Hunen zu belagern,

gern, ihm alle Zufuhr abzuschneiden und ihn zu zwingen, entweder einen schimpflichen Friedenstraktat oder einen ungleichen Kampf einzugehen. Allein der kluge Aetius fürchtete, daß die gänzliche Zerstörung der Hunen den Stolz und die Macht der Gothen furchtbar machen würde; er stellte dem Torismond die Pflicht vor, dieses Unternehmen aufzugeben, zeigte ihm im Tone der Freundschaft, die Gefahr seiner Abwesenheit und rieth ihm, durch eine geschwinde Rückkehr nach Toulouse, das ehrgeizige Vorhaben seiner Brüder, die sich des Thrones bemächtigen könnten, zu hintertreiben. Idacius berichtet gar, Aetius sey in der Nacht zum König der Hunen und der Visigothen gegangen und habe von jedem eine Börse von 10,000 Goldstücken erhalten, um sie nicht in ihrem Rückzug zu beunruhigen. Nach dem Abzug der Gothen und der Trennung der Alliirten wurde Attila über die Stille, die auf der Ebene Chalons herrschte, bestürzt, fürchtete eine Kriegslist, hielt sich einige Tage in seiner Wagenburg und sein Rückzug beweist den letzten Sieg, der im Namen der occidentalischen Kaiser errungen wurde. Meroveus und seine Franken folgten von ferne der hunischen Armee bis an Thüringens Grenzen. Die Thüringer dienten unter Attila, zogen in ihrem Marsch und Rückzug durch das Gebiet der Franken, und hier übten sie vielleicht die schrecklichen Grausamkeiten aus, weswegen achtzig Jahre hernach der Sohn Chlodwigs Rache übte. *) Die Thüringer massacrirten die Geisseln und die Gefangenen, ließen 200 Jungfrauen mit wil-

*) Theodorich, Sohn des Chlodwigs soll in Thüringen, in der Gegend von Eisenach, einen Landtag gehalten haben. Mascow IX, 30 leitet den Namen Thüringen von Therwinger, einem Stamm der Gothen ab. Gibbon.

wilden Pferden viertheilen und ihre auf den Strassen zerstreuten Glieder dienten den Wölfen und Geiern zur Nahrung.

Attilas Macht und Tapferkeit und Ehre litte nichts bei dieser gallischen Expedition. Im folgenden Frühling forderte er zum Zweitenmal die Prinzessin Honoria und ihre Schätze. Als er hierauf, wie er erwartete, eine abschlägige Antwort erhielt, so ergrif er mit neuem Muthe die Waffen, marschierte über die Alpen in Italien; eroberte Aquileja, zerstörte Padua, Verona, Pavia, Mailand und andere Städte in der Lombardie. Zu Mailand sieht er ein Gemählde, welches den römischen Kaiser auf einem Throne sitzend und die Fürsten Scithiens zu seinen Füßen vorstellt; er läßt einen Mahler kommen, befiehlt ihm, das Gemählde auszuwischen und auf dem nämlichen Leinwand den scythischen König zu mahlen, der auf einem Throne sitzt, zu welchem sich die römischen Kaiser demüthig nähern und einige Säcke mit Gold, das Symbol des Tributs, zu seinen Füßen legen. Feuer und Schwerd verwüsten die schönsten Dörfer und Städte, die armen Einwohner fliehen und überlassen alles dem Sieger. Kein Gras soll mehr wachsen, sprach Attila, wo mein Pferd passirt ist. Indessen gab dieser wilde Verwüster einer Republik den Ursprung, welche in dem Jahrhundert der Sklaverei den Geist der Kunst, der Handlung und der Industrie in Europa belebte. Der berühmte Name Venedig oder Venetien umfaßte sonst eine weite und fruchtbare Provinz Italiens, von den Grenzen Panoniens bis an die Adda und vom Po bis an die rhetischen oder julianischen Alpen; 50 Städte blüheten darin; Aquileja war eine der prächtigsten und

Pa=

Padua die Mutter des Landbaues und der Manufakturen; die Besitzungen der 500 Bürger, die den Rang der römischen Ritter hatten, stiegen nach einer sehr mässigen Schätzung an eine Million 700,000 Pfund Sterling. Eine große Anzahl der blühendsten Familien von Aquileja, Padua und den umliegenden Städten entgiengen der Wuth der Hunen und flohen in die benachbarten Inseln. Am adriatischen Meerbusen, wo sich die Fluten des Ozeans im Meere verlieren, findet man ein Hundert kleiner Inseln, welche durch sehr niedrige Gewässer von dem Kontinent getrennt und durch die Abhänge des Erdreichs gegen die Wellen gesichert sind; bis in die Mitte des 5ten Jahrhunderts waren diese Inseln ohne Kultur, ohne Namen und fast ohne Bewohner; aber die Sitten der venetianischen Flüchtlinge, welche dahin flohen, bevölkerten sie; diese lebten anfangs sehr elend von Fischen; Salz war ihr einziger Reichthum; aber mit der Zeit wurden ihre schwimmenden Wohnungen große Städte; sie belebten die Schiffahrt und wurden Herren des Meeres. *) Mitten in der allgemeinen Verwirrung Italiens behielt Aetius allein seine Besinnungskraft; aber er konnte die Barbaren nicht verjagen. Jene Hülfstruppen, welche Gallien vertheidigt hatten, weigerten sich schlechterdings, nach Italien zu gehen; mit einer Handvoll Truppen konnte er nur den Attila ermüden und einige Diversionen machen. Valentinian war nach Rom geflohen und zeigte seine Absicht klar, um weiter zu fliehen, wenn die Gefahr sich nähere. Man faßte den Entschluß,

*) Cassiodorus, prätorischer Präfekt, beschreibt den Ursprung der Stadt Venedig weitläuftig. Maffei hat ihn erläutert, und betrachtet die Venetianer als die einzigen rechtmässigen Nachkömmlinge der römischen Republik.

schluß, Frieden zu bitten; Avienus und der Bischof von Rom, Leo, übernahmen das schwere Geschäft. Attila, der an den Ufern des Sees Benacus, auf dem Erbe des Catulls und Virgils, nahe an den Ebenen Mantuas, gelagert war, empfieng die Abgesandten sehr höflich. Die imposante Beredsamkeit des Bischofs Leo, sein majestätisches Wesen, seine priesterliche Kleidung flößten dem barbarischen Fürsten Ehrfurcht ein. Die Befreiung Italiens wurde mit einer unermeßlichen Summe erkauft, und noch wäre Attila nicht zum Frieden geneigt gewesen, wenn nicht seine ganze Armee an den Krankheiten gelitten hätte, welche die Ausschweifungen dieser Barbaren in Wein, Liebe und allen Wollüsten nach sich ziehen mußten. Die Erscheinung der zwei Aposteln Petrus und Paulus, die dem Attila den Tod droheten, wenn er die Bitten ihrer Nachfolger nicht hörte, ist eine trefliche Erfindung, die durch den Pinsel Raphaels und den Meißel des Algardi so meisterhaft ausgedrückt ist. *) Ehe Attila Italien verließ, drohete er, noch furchtbarer zurückzukommen, wenn man nicht die Prinzessin Honoria noch vor der bestimmten Zeit seinen Gesandten übergebe. Aber der galante Barbar forderte noch eine Schönheit, die berühmte Ildico, die man ihm geben mußte. Nachdem er seine Heirath in seinem königlichen Dorfe, jenseits der Donau, gefeiert hatte, verließ der Monarch die Vergnügungen der Tafel, um ganz der Liebe zu pflegen. Aus Furcht, ihn in seiner Ruhe

zu

*) Bekanntlich hat Raphael die Zusammenkunft Leos und Attilas gemahlt, und Algardi sie ausgehauen. Das Gemählde stund im Vatican, und das Basrelief von Algardi auf einem der Altäre des Petrus. Man findet die Beschreibung davon in allen italienischen Reisebeschreibungen.

zu stöhren, wagten es seine Domestiken den andern Tag nicht, in sein Schlafgemach zu gehen; der ganze Tag vergieng, ohne das geringste Geräusch an seiner Thür zu hören; die Unruhe siegte über alle Ehrfurcht; man machte ein Geräusch um den Monarch zu wecken; alles Rufen war umsonst; man stürzte in das Schlafgemach, fand seine neue Gemahlin an der Seite des Bettes sitzen mit bedecktem Angesicht und weinen über ihre eigene Lage und den Verlust Attilas. Eine Ader war ihm in der Nacht gesprungen; Marcellin behauptet, daß er in der Nacht durch die Hand der Gemahlin ermordet sey. Corneille folgt der Wahrheit der Geschichte, und läßt, in der schönen Tragödie, Attila an einem Blutverlust sterben. Sein Körper wurde mitten in eine Ebene unter einem seidenen Pavillon ausgesetzt, ganze Hunen-Escadronen machten unter dem Absingen einiger Versen zur Ehre ihres Helden und Vaters die Runde, schnitten nach ihrem Gebrauch ihre Haare ab, zerrissen das Gesicht und vergossen statt der Thränen das Blut der Krieger. Der Körper wurde in drei Särge gelegt, wovon der erste ein goldener, der zweite ein silberner und der dritte ein eiserner war; mit ihm begrub man einige Beute von den Nationen, die er überwunden hatte; die Gefangenen, welche das Grab machten, wurden unbarmherzig gemordet und die Hunen beschlossen die Todtenfeier damit, daß sie sich bei dem Grabe allen Ausschweifungen der Freude überließen. Nach seinem Tode wurde sein Reich durch Uneinigkeit zerstört. Ardarich widersetzte sich der Theilung dieses Reichs unter die Söhne Attilas; er sammelte eine Armee von Gepiden, Gothen, Hunen, Sueven, Heruler und Alanen, und sein Sieg kostete seinen Feinden 30,000 Mann. Ellas, der älteste

Sohn Attilas, verlor Krone und Leben; sein Bruder Dengisich vertheidigte sich 15 Jahre an der Donau. Ardarich, König der Gothen, gründete sein Reich von den karpathischen Gebürgen bis an das schwarze Meer; die Ostgothen bemächtigten sich Panoniens von Vienne bis Sirmium; die übrigen Stämme zerstreuten sich. Dengisich fiel in das orientalische Reich und blieb in einer Schlacht, sein Kopf belustigte das Volk zu Konstantinopel; Imach, der jüngste Sohn Attilas, retirirte nach Klein-Scythien; die Gougen oder Avaren verdrängten die benachbarten Stämme; die Igours brachen aus den beeißten Gegenden Sibiriens hervor, verbreiteten sich über die Wüste vom Don bis ans caspische Meer und zerstörten gänzlich das Reich der Hunen.

Valentinian belohnte die Verdienste des Aetius mit Niederträchtigkeit. Der schwache Monarch war in seinem 35 Jahr, ließ sich gegen Aetius aufwiegeln; der Eunuch Heraclius brachte ihm den Verdacht bei, als wenn Aetius nach dem Purpur strebe; der Sohn des Aetius, Gaudentius, war mit des Kaisers Tochter Eudoxia, versprochen; Aetius kündigte seinem Souverain den Krieg an und zwang ihn zu einer Aussöhnung. In der Meinung, daß sein Feind unfähig sey, ein Verbrechen an ihm zu begehen, gieng Aetius in den Pallast zu Rom, drang in den Kaiser, die Heirath seines Sohnes zu beschliessen; Valentinian zieht zum Erstenmal seinen Degen und durchsticht die Brust des Generals, der das Reich gerettet hatte; Aetius starb zu seinen Füßen. Die vornehmsten Freunde des Patriciers werden in den Pallast gerufen und unbarmherzig ermordet. Theuer genug kommt dem Valentinian die-

ser

ser Mord zu stehen; man lauert auf Gelegenheit, einen solchen unwürdigen Kaiser zu stürzen; bald fand sich Veranlassung dazu. Petronius Maximus, ein reicher Senator und Consul, hatte eine junge und schöne Gemahlin; ihre Abneigung reizte nur die Begierden des Kaisers. Das große Spiel war eins der Laster des Hofes. Der Kaiser gewann, durch Zufall oder List, eine ansehnliche Summe vom Maximus und forderte seinen Ring zum Pfand, welchen er durch einen Getreuen der Gemahlin schickte, und ihr im Namen ihres Gemahls sagen ließ, sich gleich zu der Kaiserin zu begeben. Die Gemahlin des Maximus argwöhnet nicht die geringste List und läßt sich zum kaiserlichen Pallast führen; sie wird in ein einsames Gemach gebracht, wo Valentinian ohne Gewissensbisse die Gesetze der Ehre und der Hospitalität verletzte. Bei ihrer Zurückkunft entflammten ihre Thränen den Gemahl, den sie anfänglich für einen Mitschuldigen ihrer Schande hielte, zur Rache. Maximus konnte hier zugleich auf die Stimme des Volkes und des Senats bei der Wahl eines neuen Kaisers rechnen; er findet zwei Domestiken des ermordeten Aetius unter der Garde, die sich dazu verstehen, den Mörder ihres alten Meisters aus dem Wege zu räumen. Sie warten nicht lange mit der Ausführung ihres Vorhabens; Valentinian wohnet im Marsfelde einem militairischen Schauspiele bei; hier stürzen sie über ihn her, morden den Heraclius und stossen die Degen, die noch von dem Blute ihres geliebten Aetius rauchen, in die Brust des Kaisers. Keiner von den Anwesenden eilt herbei, einen Tyrannen zu vertheidigen, dessen Tod sie lange wünschten. So starb Valentinian der Dritte, der letzte Kaiser von der Familie des großen Theodosius, am 16ten Mai im

Jahr

Jahr 455. Zu den Zeiten Ciceros und Varros sagten die Auguren, daß die zwölf Geier, welche Romulus wahrnahm, die Zeit der Dauer der Stadt ankündigten, welche 1200 Jahre nach ihrer Stiftung zerstöret seyn würde. Diese Weissagung, die in den Jahrhunderten der Kraft und Glückseligkeit verächtlich schien, flößte zur Zeit der Schwäche und Unglücksfälle Angst ein. Aber der Fall des römischen Reichs wurde durch andere Simptome weit klärer angekündigt, als durch den Flug der Geier. Die römische Regierung wurde täglich verhaßter; die Abgaben vermehrten sich mit dem Unglück; die Reichen wälzten alle Lasten auf das arme Volk; die Statthalter und Obrigkeiten raubten und plünderten, konfiszirten die Güter und folterten die Einwohner; die Unterthanen Valentinians waren entschlossen, die Tyrannei der Barbaren vorzuziehen, in Wälder und Berge zu fliehen, oder das niedrige Leben der Taglöhner zu wählen; mit Abscheu verwarfen sie den Namen römische Bürger; die gänzliche Besiegung aller barbarischen Völker hätte die Glückseligkeit des römischen Reichs nicht wieder hergestellt.

Kapitel XXVI.

Gänzliche Zerstöhrung des römischen Reichs im Occident; Aufrichtung der fränkischen Monarchie.

Nach dem Tode Valentinians erscheinen noch neun Kaiser, welche wie Schattenbilder, auf den zusammenstürzenden Ruinen des römischen Reichs, eine kurze Zeit figuriren und vom Throne zum gewaltsamen Tode hingeschleppt werden. Alle Völker Europas, Asiens

und Afrikas sind thätig, auf den Trümmern dieses Reichs das Gebäude ihrer Herrschaft zu errichten; den Franken gelingts, den Grund zu einem dauerhaften Gebäude zu legen.

An unserm Rheinufer erwarb sich der Präfekt Tonnancius Ferreolis unsterbliche Verdienste; seigenswürdig, selbst bei der entferntesten Nachwelt, blieben die Bemühungen dieses großen Mannes, womit er die blutenden Wunden der Rheinbewohner heilte. Er verminderte die Auflagen, machte die weisesten Anstalten, die Verwüstungen Attilas wieder gut zu machen; er verdiente den schönen Triumph, den ihm das Volk bereitete. Er ward unter allgemeinem Beifall von dankbaren Händen auf einem Schilde durch die Versammlung der Gallier getragen und Retter und Wohlthäter genannt. Groß sind die Thaten, welche Aetius am Rheine und auf den Gefilden Chalons verrichtete; aber größer noch sind die edlen Bemühungen, welche Tonnancius Ferreolis dem Flor der Gaul widmete. Seiner würdig war sein und des Aetius Nachfolger, der Präfekt Avitus, unter dessen Nachfolger, Egidius, das Reich der Franken sich befestigte.

Petronius Maximus, der den 17ten Mai im Jahr 455 Kaiser wurde, hat bei den Schriftstellern seiner Zeit das Lob eines großen und gelehrten Mannes; aber der Philosoph bemerkt, daß die Keuschheit seiner Gattin unbefleckt hätte bleiben können, wenn ihr Widerstand rechter Art gewesen wäre, und daß der Patriot würde Bedenken getragen haben, durch die Erlöschung des kaiserlichen Hauses das Vaterland in traurige Kriege zu stürzen. Maximus läßt sich durch dergleichen Betrachtungen nicht irre machen, er sieht den

Kai=

Kaiser zu seinen Füßen sterben und nimmt die Wahl des Volks und des Senats, die ihn zum Kaiser macht, gerne an. Schon die erste Nacht umschattet ihn mit bangen Sorgen; in seinem weiten Pallast findet er keine Ruhe; das Andenken an sein Verbrechen, sein wankender Thron, der Aufruhr der Soldaten, erfüllen ihn mit banger Angst. Die Heirath seines Sohns Palladius mit der Tochter des letzten Kaisers schien die Erbfolge seiner Familie zu sichern; aber die Gewalt, welche er der Kaiserin Eudoxia anthat, zeugte von Brutalität. Seine Gemahlin, die Ursache der Revolution, war nicht mehr und die Wittwe Valentinians mußte die Dezenz der Trauer, das Gefühl des Schmerzes verletzen und sich in die Arme des Usurpators werfen, der der Mörder ihres Gemahls war. Die arme Eudoxia hatte nirgends Hülfe zu erwarten, ihr Vater und ihre Tante Pulcheria im Orient waren todt; ihre Mutter schmachtete in einem schimpflichen Exil zu Jerusalem; der Zepter Konstantinopels war in den Händen eines Fremden; sie wendet ihren thränenvollen Blick nach Carthago, und giebt dem Genserich, König der Vandalen, die schöne Gelegenheit, seine Eroberungsplane unter dem Namen des Mitleidens, der Ehre und der Gerechtigkeit auszuführen. Schon längst hatten die Vandalen, die ihr Gebiet vom Tanger bis Tripolis ausdehnten, ihre gierigen Augen auf die reichen Küsten Italiens geworfen; das Holz des Atlas gab ihnen unerschöpfliche Baumaterialien; seine Unterthanen lernten die Schiffkunst, und nach einer Zwischenzeit von sechs Jahrhunderten beherrschten Carthagos Flotten aufs neue das Mittelmeer; Sicilien war schon erobert, Palermo zerstört, Lucanien angegriffen, und itzt, drei Monate nach Valentinians Tod

 und

und des Maximus Erhebung, warf eine zahllose Flotte von Mohren und Vandalen ihre Anker an der Mündung der Tiber, als Eudoxia ihn nach Rom wünschte. Maximus erwartete in der größten Unthätigkeit die Ankunft der Feinde, ohne einen Plan zur Vertheidigung oder Unterhandlung zu entwerfen; das Geschrei des Volks riß ihn aus seiner schimpflichen Lethargie; er flieht, aber kaum erscheint er auf den Straßen Roms, als ihn ein Hagel von Steinen überfällt; ein römischer oder burgundischer Soldat legte sich die Ehre bei, ihn zuerst getroffen zu haben; sein zerrissener Körper ward in die Tiber geworfen. Drei Tage nach diesem Tumult marschirt Genserich an der Spitze seiner Vandalen von dem Hafen Ostia an die Thoren Roms, und statt einer Menge bewafneter Vertheidiger, kommt ihm der ehrwürdige Leo mit seiner Geistlichkeit entgegen. Die Entschlossenheit des Prälaten, seine Beredsamkeit und sein Ansehen besänftigen zum Zweitenmale die Wildheit eines Barbaren; aber Rom wird die Beute der Mohren und Vandalen; die neuen Bewohner Carthagos rächten ihre alten Injurien. Die Plünderung dauerte vierzehn Tage; alle öffentliche Reichthümer wurden auf die Schiffe gebracht; die kostbaren Geräthe der zwei Tempeln oder Religionen waren darunter. Auf dem Kapitol stunden noch, ungeachtet der Abschaffung des Heidenthums die Statuen der Götter und Halbgötter, das prächtige Gewölbe von vergoldetem Bronz; die Heiligthümer des jüdischen Tempels, der goldene Tisch, der goldene Leuchter mit sieben Armen, die im Triumph des Titus gezeigt und in den Friedenstempel gesetzt waren; die Reichthümer der christlichen Kirchen, Constantins sechs silbernen Vasen, jeder von 100 Pfund; die Zierrathen des kaiserlichen

Pal-

Pallastes, viele Tausende Talente Gold und Silber, Kupfer und Zinn; die Kleinodien und Juwelen der Eudoxia und ihrer zwei Töchter, und sie selbst wurde in die Schiffe gebracht, welche alle glücklich ankamen, ausgenommen eins, welches die Reliquien des Kapitols enthielten, litte Schiffbruch. Tausende der schönsten Römer wurden gefangen nach Carthago geschleppt; der liebevolle Bischof Deogratias bemühete sich, sie zu trösten und ihnen zu helfen; er verkaufte die goldenen und silbernen Gefäße seiner Kirche, kaufte dafür die Gefangenen oder erleichterte ihnen ihr Schicksal; zwei seiner Kirchen gab er ihnen zum Lazareth, pflegte die Kranken, besuchte, ungeachtet seines hohen Alters, die Kranken bei Tage und in der Nacht. Man lese seine Geschichte im Victor und Ruinart.

Avitus, der in Gallien und am Rhein kommandirte, die Allemannen und Franken, die vom Rheinufer bis an die Seine vorrückten, zurückschlug, hatte sich in die Einsamkeit auf sein Gut bei Clermont in Auvergne zurückgezogen. Hier wohnte er in einer romantischen Gegend; eine reiche Quelle bildete eine natürliche Cascade, sie stürzte von der Höhe eines Berges in einen See zwei Meilen lang; an den Ufern dieses Sees lag sein angenehmes Landgut, mit Bädern, Hallen und Alleen, Holz, Wiesen und Teichen versehen; Avitus beschäftigte sich mit der Lektüre, mit ländlichen Vergnügungen, mit dem Ackerbau und mit einigen Freunden, als er das Diplom des Kaisers erhielt, welches ihn zum Obergeneral von ganz Gallien machte. Ehrenvoll verwaltete er diese Stelle, er schaffte den Bewohnern Frieden; reiste selbst nach Toulouse, um Theodorich, König der Gothen, zum Alliirten Roms

zu

zu gewinnen. Hier vernimmt er den Tod des Maximus, die traurige Plünderung Roms; der vakante Thron reitzt seine Ehrbegierde und die Visigothen geben ihm ihre Stimme, den 15ten August im Jahr 455. Die Versammlung der sieben Provinzen zu Arles überreicht ihm das Diadem; der orientalische Kaiser Marcian giebt seine Einwilligung; aber der römische Senat unterwirft sich nur mit Murren einem stolzen Gallier. Theodorich, der nach der Ermordung seines älteren Bruders Torismond, König der Visigothen war, bietet dem Avitus seine Person und seine Armee an, marschirt nach Spanien, wo sein Schwager, Rechiarius, König der Sweven, die schwachen Reste der römischen Domainen zu verschlingen suchte, und den Fronto nicht hören wollte; Theodorich läßt ihm sagen, gleich zurückzuziehen, oder er würde für Rom und die Gerechtigkeit seine Waffen gegen ihn wenden. Saget ihm, antwortete Rechiarius, daß ich seine Waffen und Freundschaft verachte, und daß er mich bald an den Thoren von Toulouse erwarten kann. Diese Antwort bestimmte den Theodorich, dem Feinde zuvor zu kommen; er geht an der Spitze der Visigothen, Franken und Burgundern über die Pyreneen; an den Ufern des Urbicus, zwölf Meilen von Astorga, schlägt er die Sweven, nimmt Braga, ihre Hauptstadt, ein; der unglückliche Rechiarius flieht in den Hafen, die Winde sind seiner Flucht entgegen, er wird gefangen, will keine Gnade bitten und empfängt mit Muth den Tod. Merida, die Hauptstadt Lusitaniens, wird eingenommen und während daß der König der Visigothen im Namen und zum Vortheil des Avitus siegt, war dieser nicht mehr. Avitus hatte auf die Bitten des Senats und des Volks seine Residenz zu

Rom

Rom aufgeschlagen und das Konsulat empfangen. Sein Schwiegersohn Sidonius Apollinaris besang sein Lob in 600 Versen, und erhielt eine Statue von Kupfer zur Belohnung. Avitus überläßt sich den Freuden des Luxus und der Wollust, entführte die römischen Weiber, insultirte ihre Männer; der gaulische Monarch wird verhaßt, der Senat fordert sein Recht, einen Kaiser zu wählen, und die Schwäche der sterbenden Monarchie mußte die alte republikanische Konstitution respektiren. Der Comes Ricimer, der von mütterlicher Seite von der Tochter des Wallia, Königs der Visigothen, von väterlicher Seite von den Sweven abstammte und Obergeneral der italiänischen Truppen war, gab dem Senate die gehörige Gewalt; er zerstörte auf der Küste von Korsika eine Vandalische Flotte von sechs Galeeren, kam triumphirend mit dem Beinamen: Retter Italiens, zurück, und kündigte dem Avitus das Ende seiner Regierung an. Der schwache Kaiser, von seinen Alliirten, den Visigothen entfernt, mußte nach einem schwachen Widerstand den Purpur ablegen. Ricimer erlaubte dem entsetzten Monarch den bischöflichen Sitz von Placentia einzunehmen, aber der unversöhnliche Senat wollte seinen Tod. Avitus floh mit seinen Schätzen und starb auf dem Wege entweder an einer Krankheit oder durch die Hand des Henkers. Sidonius Apollinaris hatte dessen einzige Tochter zur Ehe und erbte sein Vermögen; aber seine glänzenden Hoffnungen waren vereitelt. Gleich dem Horaz und Virgil erkennt er seinen Fehler und besingt den neuen Kaiser. Man sehe sein 4tes Gedicht.

Ein Held besteigt den Thron und hätte das Reich gerettet, wenn Rettung möglich gewesen wäre. Majo-

rian

rian, geboren in Gallien, wo sein Vater die Einkünfte mit Verstand und Redlichkeit verwaltete, diente unter den Fahnen des Aetius, weckte den Neid des Patriciers und mußte abdanken. Nach dem Tode des Aetius wurde er zurückgerufen, und der Comes Ricimer bahnte ihm den Weg zum Throne. Er war Obergeneral der Truppen, schlug die Allemannen in dem Thale Bellinzone, wo der Tesin vom Berge Gothard in einen See herabsteigt, und dieser Sieg über 900 Barbaren errang ihm den Purpur. Er sprach in einem Briefe an den Senat von Gesetz und Freiheit, und war wirklich darauf bedacht, die Wohlfahrt der Republik zu befördern; seine Gesetze, in Ansehung der Finanzen, hatten den edlen Zweck, das Volk von den drückenden Lasten zu befreien; er publizirte eine allgemeine Amnistie, eine völlige Quittung aller Schulden; ließ die Abgaben von gewissenhaften Männern einfordern, damit die Bürger nicht den Erpressungen jener Räuber ausgesetzt wären, die keine andre Münzen annehmen wollten, als die alten von der Faustine oder den Antoninen; er stellte das alte Amt der Vertheidiger des Volks wieder her, und ermahnte selbst das Volk, in ihren freien Versammlungen einen Mann von Einsicht und Rechtschaffenheit zu wählen, der ihre Privilegien vertheidigen, ihre Klagen vorstellen, die Armen gegen die Reichen schützen, und dem Kaiser von allen Misbräuchen Nachricht geben könne, welche in seinem Namen ausgeübt würden. Er rettete die verlassenen alten öffentlichen Gebäude, welche von kannibalischen Händen zerstört wurden, vor dem gänzlichen Untergang; er verordnete, daß jede Obrigkeit, welche Erlaubniß zu den Zerstöhrungen der Monumente gab, eine Strafe von 50 Pfund Gold oder 48,000 Franken bezahlen solle. Er

sorg=

sorgte für die Population des Reichs, für die Aufrechthaltung des Ehestandes; er verbot den Jungfern, vor dem vierzigsten Jahr den Schleier zu nehmen; Wittwen unter diesem Alter mußten wieder heurathen, bei Verlust der Hälfte ihres Vermögens. Konfiskation und Exil war nicht hinreichend, den Ehebruch zu strafen; Majorian mußte die Todesstrafe darauf setzen. Während dieser vortrefflichen Anordnung schlugen seine Truppen den Genserich, der mit einer Flotte in Campanien gelandet war; eine große Anzahl Mohren und Vandalen blieben mit dem Schwager Genserich auf dem Schlachtfelde. Majorian machte Anstalten, Afrika widerzuerobern; die Barbaren von den Ufern der Donau und des Don, die Gepiden, Ostgothen, Rougier, Burgunder, Sweven und Alanen sammelen sich unter seinen Fahnen in den Ebenen Liguriens, ziehen in der Mitte des Winters über die Alpen, schlagen den Theodorich, und machen mit diesem tapfern König eine Allianz. Die Reputation des Helden Majorians zieht so gar die Spanier, Gaulen und unabhängige Bagaudes an sich; eine Flotte wird ausgerüstet; das Holz der Apenninen, die Arsenäle von Ravenna führen eine Flotte von 300 Galeren in den spanischen Hafen Carthagena. Nach dem Bericht des Procopius verkleidete sich Majorian, gieng unter dem Namen seines Gesandten nach Carthago, und Genserich erfuhr zu spät, daß er den Kaiser in seiner Gewalt gehabt habe. Genserich bietet Friedensunterhandlungen an, und als diese abgeschlagen wurden, überfällt er die kaiserliche Flotte in der Bai von Carthagena, und ein einziger Tag zerstörte die Arbeit von drei Jahren. Nach diesem Sieg bietet Genserich, dessen entnervte Truppen keinem an-

hal-

haltenden Kriege weiter gewachsen waren, Frieden an; Majorian willigt in einen Waffenstillstand ein, um seine Flotte wiederherstellen zu können; er kehrt nach Italien, und ahndet nichts von der Verschwörung, die seinem Thron und Leben droht. Die traurige Begebenheit zu Carthagena hatte den Glanz des Kaisers verdunkelt; alle Civil- und Militärdiener waren auf den Reformator der Misbräuche erzürnt; der Patricier Ricimer wußte die Soldaten gegen einen Fürsten aufzuwiegeln, den er schätzte und zugleich haßte. Majorian konnte den Aufruhr im Lager bei Tortona am Fuße der Alpen nicht stillen; er mußte den Purpur ablegen; drei Tage nachher machte man bekannt, daß Majorian an der Dissentrie gestorben sey.

Ricimer, dem der Senat den Titel Kaiser gab, herrschte nun vom 7ten August 461 bis 467 unter dem Namen des Libius Severus, und stellte das Fantom eines Kaisers vor. Ohne den Namen des Monarchen zu führen, sammelte Ricimer Schätze, hatte eine Armee, schloß Friedenstraktate, und übte eben die unabhängige Autorität, welche Odoacer und Theodorich nach ihm in Italien führten. Aber die zwei Generäle Marcellin und Egidius blieben der Republik getreu. Marcellin, ein Heide, aber ein tapferer und gelehrter Mann, hatte sich durch alle Revolutionen unter Aetius und Valentinian glücklich hindurch gerettet; Majorian machte ihn zum Kommandant von Sicilien; nach dessen Tode revoltiren seine Soldaten auf Anstiften des Ricimers; an der Spitze eines auserlesenen Trupps bemächtigt sich Marcellin Dalmatiens, nimmt den Titel eines occidentalischen Patriciers, erwarb sich die Liebe seiner Unterthanen, rüstete

eine

eine Flotte, welche das Mittelmeer beherrschte, und abwechselnd bald den afrikanischen, bald den italiänischen Küsten drohete.

Egidius, Obergeneral in Gallien, ein wahrer römischer Held, erklärt öffentlich seinen unversöhnlichen Haß gegen die Mörder eines Fürsten, den er liebte. Eine zahlreiche und auserlesene Armee folgte seinen Fahnen; ungeachtet Ricimer alle Kunstgriffe gegen ihn erschöpfte, und die Macht der Visigothen ihm den Weg nach Rom verschlossen, so behauptete er doch seine unabhängige Souveränität, und wußte sie ehrwürdig zu machen. Im Jahr 458 bestraften die Franken die Tyrannei Childerichs, Sohns von Merovaeus, mit dem Exil, und fielen auf den seltsamen Entschluß, den römischen General auf den Thron des vertriebenen Childerichs zu setzen. Diese zweideutige Rolle spielte Egidius vier oder acht Jahre lang; er befestigte den Rheinstrom, legte Garnison in die wiederaufgebaute Städte Mainz und Köln, spottete der Intriguen Ricimers, erklärte dem verhaßten Kaiser Severus den Krieg, schlug die Burgunder und Westgothen, und lebte als Souverän. Aber seine Auflagen und grausame Mordlust empörte die Franken, man sehnte sich laut nach dem verwiesenen Childerich zurück, bereute die an ihm begangene Ungerechtigkeit, und wünschte sie gut zu machen. Wiomad, ein Freund Childerichs, unterhielt und stärkte den Aufstand der Franken; einstimmig wurde die Merovingische Familie für gesetzmässige Thronerben erklärt, und Childerich aus Thüringen zurückberufen. Nach dem Berichte einiger Geschichtschreiber *) schlug er den Egidius, ermordete alle

Römer

*) Lehne's Jahrbuch für das Jahr 9.

Römer zu Köln und Trier, und verbrannte die letztere Stadt. Nach dem Berichte des Gregor von Tour *) behauptete Egidius seine Macht bis in den Tod, und die Gaulen, welche seinen Tod beweinten, klagten den Ricimer an, ihn durch Gift aus dem Wege geräumt zu haben. Syagrius, Sohn des Egidius, beherrschte noch eine kurze Zeit unter dem Namen eines Dux die römischen Domäne am Oberrhein zu Mainz; aber der Sohn Childerichs, Chlodwig, schlug im Jahre 486 bei Soissons die Römer, und bemächtigte sich der ganzen römischen Provinz. Die fränkische Monarchie ist gestiftet.

Schwach waren die letzten Zuckungen der sterbenden römischen Monarchie. Genserich kam mit einer Flotte von Carthago, verwüstete die Küsten Spaniens, Liguriens, Toskanas, Campaniens, Lukaniens, Apuliens, Calabriens, Venetiens, Dalmatiens, Siciliens, Sardiniens und Griechenlands. Die schrecklichsten Grausamkeiten begiengen die Vandalen und Mohren, auf der Insel Zante wurden 500 Adeliche verstümmelt und ins Meer geworfen. Die Wittwe Valentinians, Eudoxie, die zu Carthago gefangen saß, war die einzige Erbin des Theodosianischen Hauses, und wurde gezwungen, ihre Tochter dem Sohne Genserichs, Hunerich, zur Ehe zu geben; Genserich forderte nun ihr Erbtheil, welches schwer war, ihm zu verweigern. Man kam überein, ihm ein Equivalent zu geben; Eudoxie und Placidie wurden ehrenvoll nach Konstantinopel zurückgeführt, und die Vandalen schränkten ihre Räubereien auf den Gränzen des occidentalischen Reichs ein. Die Italiäner, aller Vertheidigungsmittel beraubt, da-

*) Greg. Turon. l. II c. 12.

baten orientalische Hülfe; allein sie erhielten weiter nichts, als eine kalte unnütze Vermittelung. Ricimer konnte die Last der Regierung nicht mehr tragen, nahm die bescheidene Sprache eines Unterthanen an, erhielt vom Byzantinischen Hofe den Titel Obergeneral; Marcian war todt, Aspar und Ardaburius schlugen ihren Haus- und Hofmeister Leo von Thracien als Kaiser vor, welcher von den Händen des Bischofs die kaiserliche Krone erhielt. Kaum sah sich Leo über den Aspar erhoben: so hörte er die Klagen der Italiäner, und entschloß sich, mit Anthemius im Bunde, die Vandalen aus Afrika zu verjagen.

Anthemius, Ricimers Schwiegersohn, war occidentalischer Kaiser vom Jahr 467 bis 472. Procopius, sein Vater, war nach seiner Gesandschaft in Persien General und Patricier; den Namen Anthemius hatte er von seinem mütterlichen Großvater, der als Präfekt das Reich unter der Kindheit des Theodosius mit so viel Weisheit als Glück regierte. Der Sohn des Präfekts stieg aus der Klasse gemeiner Unterthanen durch seine Heirath mit Euphemia, Tochter des Kaisers Marcians; er erhielt die Würden eines Comes, eines Obergenerals, Consuls und Patriciers, schlug an den Ufern der Donau die Hunen; er konnte hoffen, der Nachfolger Marcians zu werden; aber Anthemius sah mit Muth und Bescheidenheit diese Hofnung schwinden, und seine Erhebung auf den occidentalischen Thron wurde allgemein gebilligt. Mit einem Gefolge, das einer Armee glich, reißte er von Konstantipel, hielt triumphirend seinen Einzug in Rom; der Senat, das Volk und die

ita-

italiänische Armee bestätigte die Wahl Leos; Anthemius feierte die Heirath mit der Tochter des Patriciers Ricimer; glänzende Feste, Illuminationen der Straßen, Tänze, Schauspiele und Gesänge verbargen die Armuth und Ohnmacht des Staats; Sidonius erschien als Redner von Auvergne unter den Deputirten, die ihre Wünsche und Klagen dem Souverän vorbrachten, und besang in einigen hundert Versen das Verdienst, das Glück, die Triumphe, wozu der neue Kaiser Hofnung gab; die Präfektur von Rom war seine Belohnung, bis er sie gegen das Bisthum von Auvergne, itzt Clermont, vertauschte, wo er nach dem Zeugniß des Tillemont im Geruch der Heiligkeit starb. Anthemius zeigte sich für den Glauben eifrig, bei seiner Abreise von Konstantinopel machte er von seinem Pallast fromme Stiftungen, von den Bädern eine Kirche und ein Spital; aber seine Orthodoxie wurde bald verdächtig; ein Mönch von der Macedonischen Sekte, Philoteus, lehrte die Toleranz, und die Ketzer zu Rom hätten beinahe ihre Versammlungen ungestraft halten können, wenn nicht der Bischof Hilarius den Monarch an seine Pflicht erinnert hätte; man gab ihm so gar Schuld, er wollte im Geheimen das Heidenthum wieder einführen, wozu ihn die Freundschaft des Philosophen Severus zu verleiten schien. Die umgestürzten Götzenbilder und die Mythologie wurden wieder hervorgesucht; man feierte die Luperkalienfeste, die nur für ein wildes Volk gehörten; die Gottheiten, die den ländlichen Beschäftigungen und Vergnügungen vorstunden, Pan, Faunus und ihr Gefolge von Satyren, waren der Einbildungskraft der Hirten angemessen; Ziegen wurden geopfert, das Fleisch der Opfer an Stöcken gebraten; die zahllosen jungen

Leute,

Leute, die dem Feste beiwohnten, liefen ganz nackt, mit ledernen Riemen in den Händen, in den Feldern, und hatten die Kraft, alle Weiber, welche sich davon berühren liessen, fruchtbar zu machen. Der Altar Pans war, vielleicht durch den arkadischen Evander, in einer einsamen Gegend des Berges Palatinus, mitten in einem Gehölze, wo eine lebendige Quelle strömte, errichtet; hier hatte die Wölfin den Romulus und Remus genährt; nach und nach wurde der Ort mit den vortrefflichen Gebäuden des Forums umgeben. Nach der Bekehrung Roms feierten die Christen alle Jahr im Februar das Fest der Luperkalien, dem sie einen Einfluß auf die Fruchtbarkeit des Pflanzen- und Thierreichs zuschrieben. Die Bischöfe Roms suchten ein Fest abzuschaffen, welches dem Geiste des Christenthums so sehr entgegen war; aber nur mit lauter Verwünschungen des Volks war Gelasius im Stande, diesen Rest des Götzendienstes zu zerstören. Die wichtigste Begebenheit unter Anthemius war die afrikanische Expedition; im Bunde mit Leo fällt er in Afrika ein. Der Präfekt Heraclius eröfnet den Feldzug; die ägyptischen und libischen Truppen schiffen sich unter seinen Befehlen ein; die Araber öffnen mit ihren Pferden und Kameelen die Wüste; zu Tripolis landet Heraclius, erobert alle Städte dieser Provinz und vereinigt, nach dem Beispiel des Cato, die kaiserliche Armee unter den Mauern Carthagos. Genserich zittert und denkt auf listige Friedensunterhandlungen; aber seine Unruhe vermehret sich, als er höret, daß der Comes Marcellin sich mit den Kaiserhöfen vereinigt und die Vandalen aus Sardinien gejagt habe; ungefähr den Werth von 5 Mill. 200,000 Pf. St. wandten die Kaiserhöfe an diesen afrikanischen Feldzug. Basi-

lis-

liscus führt eine Flotte von 1130 Schiffen und 100,000 Soldaten von Konstantinopel nach Carthago, ladete seine Truppen auf dem Vorgebürge Mercur, ungefähr 40 Meilen von Carthago aus, vereinigte sich mit Heraclius und Marcellin, schlugen überall die Vandalen, und Basiliscus hätte Carthago erobert, wenn er den Augenblick der Bestürzung benutzt hätte. Genserich sah die Gefahr, bot sich an, seine Person und Staaten auf Discretion zu übergeben; aber er bat zugleich um einen Waffenstillstand von 5 Tagen zur Bestimmung der Kapitulationsartikeln. Statt ihm diesen standhaft zu verweigern, willigt der leichtgläubige Basiliscus ein und dünkt sich schon Meister von Afrika. In dieser kurzen Zeit wurden die Winde den Unternehmungen Genserichs günstig; er setzte seine tapfersten Soldaten auf die größten Kriegsschiffe, und schickte große Brander mitten unter die feindliche Flotte, welche gleich in Flammen gerieth. Die Römer erwachten von dem Knattern der Flammen, die ihre Schiffe zerstörten; die Dunkelheit der Nacht, das Sausen des Windes, das Krachen des Holzes, das Geschrei der Soldaten und Matrosen, welche weder zu gehorchen noch zu befehlen wußten, vermehrte die Unordnung und das Schrecken der Römer. Genserich fiel von allen Seiten hervor, bemächtigte sich der Schiffe, die das Feuer nicht verzehrt hatte; Genso, der Sohn des Genserich, bot dem tapfern Johann, dessen Schiff in Flammen aufgieng, Schonung an, aber Johann stürzte sich ins Meer mit den Worten: ich will nicht lebendig in eure gottlosen Hände fallen. Der verächtliche Basiliscus, dessen Schiffe sich in einiger Entfernung von der Gefahr befanden, nahm im Anfang der Schlacht schändlich die Flucht nach Konstantinopel, nachdem er die Hälfte seiner Flotte und Armee verloren, rettete sich in die So-

phien-

phienkirche, und seine Schwester, die Kaiserin, erflehete ihm durch ihre Thränen die Begnadigung des Kaisers. Marcellin retirirte nach Sicilien, wo ihn Ricimer durch einen seiner eigenen Offiziere morden ließ; Genserich freute sich über die Römer, welche seinen furchtbarsten Feind ihm entrissen hatten, und behauptete wieder seine Herrschaft über die Küsten Italiens, Griechenlands, Asiens; er unterwarf sich Sicilien und Sardinien und sah noch vor dem Ende seines langen und ehrenvollen Lebens die gänzliche Zerstöhrung des occidentalischen Reichs. Auf diesen Schlag, der die letzten Kräfte des Reichs verzehrte, folgte noch ein anderer; die Westgothen breiteten sich in Spanien und Gallien aus. Genserich unterhielt während seiner ganzen Regierung sehr weise die Freundschaft mit diesen Barbaren und benutzte sie sehr geschickt, um überall Diversionen zu machen. Nach dem Tode Attilas erneuerte er mit den Westgothen der Gaul seine Allianz; die Söhne des ersten Theodorichs vergassen über dem Interesse die Schande, welche Genserich ihrer Schwester zugefügt hatte; der zweite Theodorich zerriß nach dem Tode Majorians den Bund mit den Römern, eroberte die schöne Provinz Narbonne; Ricimer überredete ihn, die Provinzen des Egidius anzufallen; aber der Comes Egidius vertheidigte Arles, siegte bei Orleans, rettete die Gaul und hielt, so lange er lebte, alle Fortschritte der Westgothen auf. Eurich, der seinen Bruder Theodorich aus dem Wege räumte, zeigte große politische und militairische Talente, gieng an der Spitze einer zahlreichen Armee über die Pyreneen, unterwarf sich die spanischen Städte, drang bis in das Herz Lusitaniens und bewilligt den Sweven den ruhigen Besitz Galliziens unter der Autorität der gothischen Monarchie. Eurich unterwarf sich darauf die Gaul;

von den Pyreneen bis an die Rhone und Loire war ihm alles unterworfen, ausgenommen die zwei Diöcesen Auvergne und Berri; Clermont trug mit Unerschrockenheit die Drangsalen des Krieges und die Noth der Pest und des Hungers; Ecdicius, Sohn des Avitus, schlug die Gothen, nährte 3000 Armen von seinen eigenen Mitteln, sammelte eine Armee von Burgundiern; aber die Gaulen sahen wohl, daß Anthemius in Italien weiter keine Mittel habe, ihnen beizustehen und daß Riothamus, den er ihnen mit 12000 Britaniern zu Hülfe geschickt habe, mehr Verwüstungen anrichtete als die Westgothen. Arvandus, der Präfekt der Gaul, plünderte die armen Unterthanen; bei allen Klagen konnten die Deputirten der Gaul kaum das Exil dieses Räubers bewirken. Noch schrecklicher haußte der Präfekt Seronatus, er tyrannisirte seine Provinz auf das äußerste, war ein Catilina seines Jahrhunderts und in beständiger Korrespondenz mit den Gothen, denen er die geplünderte Provinz verrieth; seine Habsucht erfand alle Täge neue Auflagen, bis die Klagen von Auvergne ihn endlich zum Tode brachten. Noch kam eine Ursache hinzu, der römischen Herrschaft ein Ende zu machen. Ricimer und Anthemius wurden uneinig; Ricimer schlug seine Residenz zu Mailand auf; Italien war in zwei unabhängige und auf einander eifersüchtige Königreiche getheilt. Der Bischof von Pavia, Epiphanes, hat das Verdienst, einem Bürgerkriege vorzubeugen, die Aussöhnung des Anthemius und Ricimers zu bewirken; aber Ricimer benutzte sie nur dazu, eine starke Armee zu sammeln, den Anthemius zu stürzen und den Olybrius an seine Stelle zu setzen. Kaum ist Ricimer mit seinen Zurüstungen fertig: so verweigert er dem griechischen Kaiser alle Unterwerfung, marschirt von

Mai-

Mailand bis an die Thoren Roms, lagerte sich an den Ufern des Anio und wartete die Ankunft des Olybrius, den er auf den Thron setzen wollte, ab.

Den 23ten Merz 372 wird Olybrius occidentalischer Kaiser. Er stammte aus einer alten patricischen Familie, hatte die Jüngste der Töchter Valentinians, die Placidia, geheirathet, deren Schwester Eudoxia die Gemahlin oder Sklavin des Sohnes Genserichs, des Hunnerichs, war. Der König der Vandalen erklärte, die Rechte seines Alliirten auf den Thron zu handhaben; der orientalische Kaiser Leo gab heimlich seine Einwilligung; Genserich führt den Olybrius nach dem Hafen Ravenna oder Ostia, in das Lager des Ricimer, wo Olybrius als Monarch empfangen wird. Der Senat und das Volk bleiben dem Anthemius getreu, eine Armee der Westgothen verlängerte seine Regierung noch drei Monate. Endlich läßt Ricimer die Stadt Rom von allen Seiten angreifen; die Gothen vertheidigen sie mit Unerschrockenheit bis an den Tod ihres Chefs Gilimer. Ricimer siegte, drang in die Stadt, riß den Anthemius aus seinem Aufenthalt hervor, und mordete ihn und seinen Schwiegervater. Die Soldaten raubten und plünderten; vierzig Tage nach dieser schrecklichen Begebenheit befreite eine schmerzhafte Krankheit Italien von dem Tyrannen Ricimer, der das Kommando seiner Armee seinem Neffen, dem Gundobald, einem burgundischen Fürsten, vermachte. In dem nämlichen Jahre verschwanden die vornehmsten Akteurs dieser Revolution alle von der Bühne; Olybrius, der nur 7 Monate regierte, starb den 23ten October und hinterließ eine Tochter.

Italien, ohne Herrscher, war der Wuth der Barbaren preisgegeben. Der Staatsrath des orientalischen Kaisers Leo beschäftigte sich mit der Wahl eines neuen

Kollegen; die Kaiserin Verine suchte ihren Neffen Julius Nepos, der nach dem Tode seines Onkels Marcellins Dalmatien regierte, auf den occidentalischen Thron zu erheben. Viele Monate vergiengen, ehe Julius Nepos mit hinreichender Gewalt nach Italien kam; Gundobald benutzte diese Zeit und bekleidete einen seiner Soldaten, den Glycerius, mit dem Purpur. Gundobald mußte nach der Ermordung seiner zwei Brüder über die Alpen und sein Reich Burgund in Besitz nehmen; und sein gewählter Kaiser vertauschte das kaiserliche Diadem mit der Bischofsmütze von Salone. Nepos ist Kaiser vom Jahre 472 bis 475; das Volk und der Senat lobten seine moralischen Tugenden und seine militairischen Talente; aber seine ganze Regierung hat nichts merkwürdiges aufzuweisen, als einen Friedenstraktat, der den Westgothen Auvergne abtritt. Der Kaiser widmete die treuesten Unterthanen der Gaul zu seiner persönlichen Sicherheit; aber der Kommandant der barbarischen Truppen, Orestes, marschirte von Rom, störte die Ruhe des Nepos und belagerte ihn in Ravenna. Nepos floh zu Schiff nach Dalmatien und brachte sein fünfjähriges Exil daselbst stille zu, bis ihn der treulose Bischof von Salone mordete, wofür er den erzbischöflichen Sitz von Mailand erhielt.

Orestes, den die Geburt und das Glück zu einem der angesehensten Unterthanen Panoniens machten, gieng, als die Römer diese Provinz den Hunen abtraten, in die Dienste Attilas, seines Souverains, wurde als dessen Secretair zu den Gesandschaften nach Konstantinopel gebraucht. Der Tod Attilas gab ihm seine Freiheit; Orestes wollte den Söhnen desselben nicht in die Wüste Scythiens folgen und den Ostgothen nicht gehorchen, welche Ungarn eroberten; er gieng in die

Dien-

Dienste der occidentalischen Kaiser und wurde unter Nepos Patricier und Obergeneral der Armee. Seine Truppen liebten ihn, ergriffen die Waffen und revoltirten gegen Nepos, und als Orestes sich weigerte, von ihren Händen den Purpur anzunehmen, so ernannten sie seinen Sohn Augustulus zum Kaiser des Occidents. Die Abdankung des Nepos entsprach den ehrgeizigen Absichten des Orestes; aber er erfuhr bald, daß ein Rebell das Opfer der treulosen Lektionen wird, welche er giebt. Die lohnsüchtigen Soldaten waren gewohnt von jeder neuen Revolution eine Vermehrung ihres Soldes zu erhalten; eifersüchtig auf ihre Mitbürger, die in Spanien, Afrika und Gallien erbliche Besitzungen erhalten hatten, forderten sie den Drtttheil der italiänischen Ländereien. Orestes schlug ihnen dieses mit Entschlossenheit ab und diese abschlägige Antwort begünstigte den Ehrgeiz Odoacers. Dieser kühne Barbar versprach den Mißvergnügten, wenn sie ihm folgen wollten, Gerechtigkeit und Gewährung ihres Wunsches. In Menge zogen sie zu seinen Fahnen; Orestes ist verlassen, flieht in die Festung Pavia und wird ermordet; sein Bruder Paul blieb in der Schlacht bei Ravenna und Augustulus erflehete die Gnade des Mörders seines Vaters.

Odoacer, König von Italien im Jahr 476—490, war der Sohn Edecons, des Kollegen des Orestes bei Attilas Gesandschaften nach Konstantinopel, Edecon war im Verdacht, sich gegen das Leben Attilas verschworen zu haben; aber die Entdeckung der Verschwörung löschte allen Verdacht aus. Nach dem Tode Attilas zeichnete sich Edecon in dem Kriege gegen die Ostgothen aus; in zwei blutigen Schlachten wurde er geschlagen; der Rest der Hunen zerstreute sich und Edecon überlebte nicht das Unglück seiner Nation. Er hinter-

terließ zwei Söhne Onulf und Odoacer. Onulf gieng nach Konstantinopel und verdunkelte den Glanz seiner Waffen durch die Ermordung seines Wohlthäters. Sein Bruder Odoacer irrte eine Zeitlang unter dem Barbaren Noricums herum; die Unerschrockenheit seines Karakters und seine Lage ließen ihn die kühnste Unternehmung wagen. Er wählte, gieng in die Grotte des heiligen Severin, um seinen Schutz zu erflehen. Das Thor war niedrig, Odoacer, mußte sich bücken, aber der Heilige sah in dieser Erniedrigung die Höhe des künftigen Glücks. Geh in Italien, sprach er zum Odoacer, verfolge deinen Plan; dein Glück wird der Größe deiner Seele würdig seyn. Der Barbar, dessen Kühnheit die Vorhersagung rechtfertigte, gieng in die Dienste des occidentalischen Kaisers; erhielt eine ansehnliche Stelle unter den Garden, vervollkommnete seine Sitten und militairischen Talente. Seine Soldaten gaben ihm den Titel König; aber er nahm während seiner ganzen Regierung weder Purpur noch Diadem, um nicht die Eifersucht der Fürsten zu wecken. Die Italiäner erkannten ihn als Viceregent oder Vicekönig des occidentalischen Kaisers; aber Odoacer wollte diesen unnützen Titel abschaffen; der schwache Augustulus mußte selbst das Werkzeug seiner Ungnade werden. Er zeigte seine Resignation dem Senat selbst an und diese Versammlung affektirte den Muth, die Freiheit und die Form der alten Konstitution. Durch ein einstimmiges Decret schrieben sie an den orientalischen Kaiser Zeno, den Schwiegersohn und Nachfolger Leos, sie zeigten ihm die Nothwendigkeit und das Verlangen, die kaiserliche Erbfolge in Italien zu verläugnen; sie erklärten, daß ein Monarch hinreichend sey, den Orient und Occident zu beherrschen und zu vertheidigen; sie bewilligen im Namen des Volks und

des

des Senats die Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Konstantinopel und thun feierlich auf das Recht Verzicht, einen Herrscher zu wählen; sie nennen noch, ohne zu erröthen, den alten und ehrwürdigen Namen der Republik; sie versichern, daß die civil- und militairischen Tugenden Odoacers ihr Zutrauen verdienen und bitten den Kaiser, ihm den Namen des Patriciers und die Regierung Italiens zu bewilligen. Zeno empfängt die Deputirten des Senats zu Konstantinopel unwillig, rief ihnen zu: Ihr habt den Anthemius ermordet, den Nepos fortgejagt; aber er existirt noch und bis an seinen Tod wird er euer gesetzmäßiger Souverain seyn. Aber die Klugheit erlaubte dem Zeno nicht, die Sache seines Kollegen lange zu führen; seine Eitelkeit fühlte den Titel des Alleinkaisers; die zu seiner Ehre zu Rom errichteten Statuen schmeichelten ihm; er unterhielt äusserlich eine freundschaftliche Korrespondenz mit Odoacer, empfieng die kaiserlichen Insignien, die Zierrathen des Throns und des Pallastes, und Odoacer freute sich, seine wahre Absichten dem Volke zu verbergen. Der Sohn des Orestes, Augustulus, dessen ganzes Verdienst in Jugend und Schönheit bestand, verdiente kaum der Erwähnung, wenn er nicht gerade der letzte Kaiser des occidentalischen Reichs gewesen wäre. Orestes hatte die Tochter des Grafen Romulus von Petovio in Noricum geheirathet; dessenungeachtet machte man zu Aquileja einen familiären Gebrauch von dem Zunamen Augustus, und der letzte Nachfolger der Cäsaren vereinigte durch einen besondern Zufall die zwei Namen des Stifters der Stadt und der Monarchie in sich. Der Sohn des Orestes trug die Namen Romulus Augustus; den erstern verwandelten die Griechen in Momyllus und die Lateiner machten von dem zweiten das Diminutiv Augustulus.

Odoa=

Odoacer hatte Mitleiden mit seiner Jugend und Unschuld, verwies ihn mit seiner Familie vom kaiserlichen Hof nach Campanien auf das Landhaus des Lucullus auf dem Vorgebürge Misene, in der schönen Bay Neapels, von wo aus die herrlichste Aussicht über das Land und das Meer bis an das Ende des Horizonts das Auge ergötzt; er gab ihm ein jährliches Einkommen von 6000 Goldstücken. Zwanzig Jahre hernach machte man eine Kirche und ein Kloster von dem Gefängniß des letzten Kaisers und setzte daselbst die Gebeine des heiligen Severins bei. Im Anfang des 9ten Jahrhunderts zerstörten die Neapolitaner diese Festung aus Furcht vor den Sarazenen.

Odoacer war der erste fremde Fürst, der in Italien über ein Volk herrschte, das die ganze Welt bezwungen und civilisirt hatte; aber keine Spur jenes alten Originalgeistes war bei diesem Volk zu finden; die Drangsalen Italiens hatten alle Gefühle der Ehre und Freiheit verlöscht; man eilte nicht mehr zur Vertheidigung der Republik; man gehorchte nicht mehr den Gesetzen; die Provinzen waren das Eigenthum eines Usurpators; fünf Jahrhunderte hatten die traurigen Uebel der militairischen Lizenz, des Despotismus und der Tyrannei herbeigeführt; fremde Krieger waren in den Provinzen aufgenommen, welche hernach Alliirte und zuletzt Beherrscher der Römer wurden. Odoacer war dieses hohen Ranges nicht unwürdig; nach sieben Jahren stellte er das Konsulat wieder her und übernahm es selbst; der Curulische Stuhl wurde von eilf Senatoren eingenommen; die Gesetze und die bürgerliche Verwaltung wurden durch einen prätorischen Präfekt ausgeübt; die Auflagen wurden verringert und rechtmäßig vertheilt; als Arianer respektirte Odoacer doch den bischöflichen und klösterlichen Karakter; die Verbietung, der Geist-

lich-

lichkeit keine Ländereien zu veräußern, war eine Wohlthat für das Volk, dessen Devotion den Schaden der Kirche ersetzen zu müssen glaubte. Odoacer fiel in Dalmatien ein und züchtigte die Mörder des Nepos, zog über die Alpen, schlug den Fava oder Feletheus, König der Rugier, der sich der Reste Noricums bemächtigt hatte; er führte eine zahlreiche Kolonie seiner Unterthanen und Gefangenen, unter welchen Feletheus selbst war, nach Rom, und diese Stadt sah nach einer langen Reihe von Unglücksfällen das Schauspiel des Triumphes. Aber ungeachtet der Weisheit und des Glücks Odoacers herrschte im ganzen Reiche nichts als Elend und Verwüstung; der Ackerbau war ganz in Verfall, die Subsistenz wurde von entfernten Provinzen abhängig gemacht; die Population nahm durch Krieg, Pest und Hunger ab. Schon Ambrosius beweinte den Ruin seines weiten Distrikts von Bologna, Modena, Regium und Placentia; der Bischof Gelasius, ein Unterthan Odoacers, beweint die Entvölkerung von Aemilie, Toskane und den benachbarten Provinzen. Der Verfall der Künste stürzte die arbeitsamsten Bürger in Müssiggang und Elend; ein Drittheil der Reichen gieng in die Hände der Eroberer über; die Verachtung, welche die Römer von fremden Völkern erfahren mußten, war unerträglich; jedem Schwarm neuer Barbaren wurden Ländereien angewiesen; die Senatoren sahen ihre Meierhöfe und Landgüter in fremden Händen; andere waren froh, daß man ihnen nur ihre Existenz erlaubte; sie sahen alles was sie hatten, als ein Geschenk der Großmuth an. Odoacer hatte sich feierlich verpflichtet, den Forderungen der Soldaten Genüge zu leisten; aber er wuste sie zu befriedigen durch die Beute, welche sie den Barbaren

ab=

abnahmen. Indessen konnte das Reich Odoacers nicht lange bestehen; da war keine Nationaleinheit, kein erbliches Recht; nach einer Regierung von vierzehn Jahren mußte Odoacer weichen; das Reich der Heruler hatte ein Ende; das Genie Theodorichs, Königs der Ostgothen stürzte es. Dieser Held besaß die militairischen Talente und die Tugenden eines Gesetzgebers, er führte Frieden und Glückseligkeit wieder zurück. Aber auch das ostgothische Reich dauerte nicht lange. Der General des orientalischen Kaisers Justinian, Narses, zerstörte es nach 60 Jahren. Die Longobarden, Völker aus der Markbrandenburg an der Elbe und der Oder, kamen auf Narses Einladung nach Italien, stifteten das Longobardische Reich, welches die Lombardie genannt wurde. Allein keinem dieser Völker war die Herrschaft Europas bestimmt; den Franken war es vorbehalten, der Erde Herrscher zu werden; nach 206 Jahren fällt des Longobardische Reich zusammen; die fränkischen Könige, Pipin und Karl der Große bemächtigen sich Italiens. *)

Fünf-

*) Man sehe Jornandes de regnorum successione; Cassiodorus chronic. Sidon. Apoll. epist. et carm. Prosper Aquitanicus, Bischof zu Rhegio, schrieb ein Chronicon, worin er den Eusebius fortsetzt. Zosimus schrieb in 6 Büchern die römische Geschichte; Olympiodorus hinterließ 22 Bücher über die Geschichte. Procopius, Belisars Sekretair. Paulus Diaconus, Kanzler beim Desiderio, König der Longobarden. Isidorus Hispalensis. Tillemont. Gregor. Touron. Gibbon hist.

Fünfter Abschnitt.

Das linke Rheinufer unter den Franken.

Digitized by Google

Kapitel I.

Chlodwig, der erste katholische König der Franken. Schlacht bei Soissons.

Nach einer Revolution von vierhundert Jahren traf wirklich jene Weissagung die Gallier, welche einer der Generäle Vespasians, nach dem Zeugniß des Tacitus, verkündigte. Die Protektion der Republik, sprach er, hat Gallien von den bürgerlichen Unruhen und den fremden Einfällen gerettet. Ihr habt eure Unabhängigkeit verloren; aber dafür den Namen und die Privilegien römischer Bürger erhalten; ihr freuet euch mit uns der Vortheile einer bürgerlichen Regierung, und eure Entfernung sichert euch vor den allenfalsigen Unordnungen der Tirannei. Statt die Rechte der Eroberung zu üben, legen wir euch nur den Tribut auf, den eure Sicherheit verlangt. Der Friede kann nur durch eine Armee unterhalten werden, und das Volk, welches sie schützt, muß sie bezahlen. Nicht um unserntwillen, sondern um eurentwillen vertheidigen wir den Rhein gegen die wilden Germanier, welche immer darauf bedacht sind, ihre Wälder und Moräste gegen das reiche und fruchtbare Gebiet der Gaul zu vertauschen. Roms Fall würde traurig für eure Provinzen seyn, ihr würdet begraben werden unter den Trümmern des Gebäudes, welches durch die Weisheit und Tapferkeit von acht Jahrhunderten errichtet ist. Ein wilder Herrscher würde euch insultiren und die Freiheit unterdrücken, worauf ihr so eifersüchtig seyd; die Vertreibung der Römer würde euch den beständigen Feind-

se-

seligkeiten der barbarischen Eroberer aussetzen. *) Die Gaulen, welche tapfer gegen Cäsar gefochten hatten, wurden unvermerkt römische Bürger; das occidentalische Reich gieng unter; die Germanier zogen als Sieger über den Rhein in Gallien und erweckten die Verachtung oder das Schrecken der gesitteten und friedlichen Bewohner. Verführt durch die Eitelkeit, welche Kultur und höhere Aufklärung einflössen, durch Ruhe und Luxus entnervt und eingenommen, sahen sie mit Unwillen die gemischten rohen Völker des Nordens. Ihre auffallenden Sitten, ihre wilden Freuden, der eckelhafte Anblick verschiedener ihrer Stämme, ihre Gefräßigkeit, ihr Geruch wurden ihnen lächerlich und unerträglich. Man kultivirte in den Städten der Gaul die schönen Wissenschaften; die Jugend sprach fertig die Sprache Ciceros und Virgils; der Dialekt der Germanier beleidigte ihr Ohr. Die Gaulen besassen alle Geschenke der Natur und der Kunst; aber es fehlte ihnen an Tapferkeit, sich zu vertheidigen; sie mußten also den Barbaren gehorchen und den Siegern schmeicheln, die über ihr Glück und Leben entscheiden konnten.

Eurich, König der Westgothen, erhielt von Odoacer, dem Könige Italiens, alle römische Besitzungen jenseits der Alpen bis an den Rhein und den Ozean und die Gothen konnten hoffen, unter seiner Regierung, die Monarchien Spaniens und Galliens zu

*) So fängt Gibbon in dem neunten Bande seiner Geschichte Kapitel 38 die Beschreibung der fränkischen Monarchie an. In einer Note giebt er die besten Quellen an, woraus er und jeder gute Geschichtschriber die Data schöpfen muß, nämlich: Recueil des historiens des Gaules et de la France. Paris 1737–1768 en 11 volumes in folio; Fredegar; Gregor. Turon; Mannert Freiheit.

zu erobern. Arles und Marseille unterwarfen sich; Sidonius, Bischof von Clermont, empfängt den Monarch vor den Thoren seines Pallastes; die Heruler, Sachsen und Burgundier unterwarfen sich ebenfalls dem Eurich, und den gefangenen Franken gab er nicht eher ihre Freiheit, bis sie einen beschwerlichen Friedenstraktat angenommen hatten. Die Vandalen in Afrika suchten seine Freundschaft und seine Allianz; er schützte die Ostgothen Panoniens gegen den Ehrgeitz ihrer Nachbaren, der Hunen; der Monarch Persiens fragte ihn um Rath und die alte Gottheit der Tiber wurde durch das Genie der Garonne beschützt. Der Zufall hat oft das Loos der Nationen entschieden und Frankreich kann sein Glück und seinen Ruhm dem frühen Tode des gothischen Königs zuschreiben, dessen Sohn, Alarich, ein Kind war; Chlodwig hingegen war in einem Alter, wo Geist und Körper die größte Thätigkeit äussern.

Chlodwig, der erste katholische König der Franken, regierte vom Jahre 481 bis 511; in diesem Zeitraum drängen sich die merkwürdigsten Ereignisse; eine Reihe von Siegen erhebt die fränkische Monarchie auf den glänzendsten Gipfel der Macht. Chlodwig war der Sohn Childerichs und der Thüringschen Königin Basina. Als Childerich von den Franken verjagt wurde, nahm er seine Zuflucht nach Thüringen, wo ihn der König und die Königin mit Achtung behandelten; als ihn die Franken wieder auf den Thron erhoben, verließ Basina ihren Gemahl, folgte ihrem Liebhaber und erklärte, daß sie, wenn sie einem schönern, geistvollern und tapferern Manne begegnete, ihm den Vorzug geben würde. Sie bat den Childerich

drin-

dringend, das Ehebett mit ihr zu theilen; Chlodwig war die Frucht dieser Liebe, der in seinem 15ten Jahre nach dem Tode seines Vaters an der Spitze der Salischen Franken stund. Sein Reich umfaßte die Insel der Bataver, die Diöcesen Arras und Tournai. *) Zu der Zeit als Chlodwig getauft wurde, hatte er nur 5000 Krieger. Die andern Stämme der Franken, welche an den Ufern der Schelde, der Maaß, der Mosel und des Rheins wohnten, gehorchten den Königen von dem Merovingischen Geschlecht und waren bald die Alliirten, bald die Feinde des Salischen Fürsten. Aber die Germanier, die in den Zeiten des Friedens ihren Chieftains folgten, hatten die Freiheit im Kriege einen eigenen General zu wählen, dem sie folgten. Das Verdienst Chlodwigs zog ihre ganze Konföderation unter seine Fahnen. Als Chlodwig ins Feld zog, hatte er weder Geld noch Lebensunterhalt; aber er nahm sich Cäsar zum Muster, der sich in demselben Lande mit seinem Schwerdte Reichthümer und mit der Frucht seiner Siege Soldaten erwarb. Der Monarch unterwarf sich, wie alle übrigen, dem Kriegsgesetz und lehrte die Barbaren die Vortheile einer ordentlichen Disciplin kennen. Bei der allgemeinen Musterung im Mo-

*) Gregor. Tur. II, 11. Fredegar. epit. c. 11. Dieser letztere, der nur einen Auszug liefert, erzählt die Sache ausführlicher als Gregor, sie schöpfen beide aus einerlei Quellen. Der Abbe Dubos giebt in seiner kritischen Geschichte der fränkischen Monarchie eine genaue Beschreibung von dem Königreich und der Anzahl der Unterthanen Chlodwigs. In dem Leben des heiligen Vedastus wird Arras als ein Land beschrieben, welches vor der Taufe Chlodwigs von Heiden bewohnt und mit Dornbüschen angefüllt war: Ecclesiam incultam, ac negligentia civium paganorum prætermissam, veprium densitate oppletam.

Monat Mai, untersuchte man genau ihre Waffen, und wenn sie durch ein neutrales Land zogen: so durften sie keinen Grashalm ausreissen. Unerbittlich in seiner Gerechtigkeit, ließ Chlodwig alle auf der Stelle tödten, welche die Kriegszucht verachteten. Chlodwig leitete seine Tapferkeit mit der größten Klugheit, er berechnete bei allen Gelegenheiten die Leidenschaften, das Interesse und das Vorurtheil und nahm wechselsweise bald den Blutdurst der Germanier, bald die Mässigung Roms und des Christenthums an. Unter seiner dreissigjährigen Regierung erhob sich das Gebäude der fränkischen Monarchie auf einem felsenfesten Grunde.

Die Niederlage des Syagrius, Sohns des Egidius, war die erste That Chlodwigs; es ist wahrscheinlich, daß ein persönlicher Haß diese öffentliche Fehde entflammte. Die Familie der Merovinger erinnerte sich noch des Vorzugs, den die Franken dem Ruhme des Egidius gegeben hatten. So lange dieser lebte, hielt sich Chlodwig ruhig; aber dieser stirbt nach fünf Jahren und ihm folgte sein Sohn Syagrius schon mit dem Titel: Patricius, oder wie Gregor sich ausdrückt, als König der Römer. Die Stadt und das Gebiet Soissons, die Reste des zweiten Belgiens, Reims, Troies, Amiens und Beauvais gehorchen seinen Befehlen. Als ein Römer war er in den schönen Wissenschaften und in der Jurisprudenz erzogen; aber er redete auch die Sprache der Germanier. Die unabhängigen Barbaren kamen in Menge vor sein Tribunal, er entschied ihre Streitigkeiten in ihrer Sprache nach den Gesetzen der Vernunft und der Billigkeit; er wurde beliebt; man unterwarf sich ohne Murren den Aussprüchen der unpartheiischen Weisheit. Die Regie-

rung des Syagrius über die Franken und Burgunder schien die Regierung eines Solons zu seyn. Mitten in diesen friedlichen Beschäftigungen erhält er die Herausforderung zum Kampf. Chlodwig wollte ihm nicht die gehörige Zeit lassen, sich in der Regierung zu befestigen; aber er glaubt auch dem mächtigen Römer nicht gewachsen zu seyn; er zieht also seinen Vetter, den Frankenkönig zu Cambrai in sein Interesse; beide fordern den Patricius heraus, den Tag und Ort der Schlacht zu bestimmen. Die Sache des ganzen Volks wurde auf den nämlichen Fuß behandelt, wie zwei einzelne Gegner ihren Streit durch einen Zweikampf entscheiden. Syagrius nimmt die Herausforderung an und mußte wohl, denn schon stunden die Franken in der Nähe seiner Residenz Soissons. Zu den Zeiten Cäsars hatten die Suessanier 50,000 Reuter gewaffnet. Aber die Zahl und die Tapferkeit der gallischen Jugend war lange erschöpft und die Freiwilligen oder Lohnknechte des Syagrius konnten dem Ungestüm der Franken nicht widerstehen.

In der Ebene vor Soissons wird der Kampfplatz bestimmt. *) Die Armeen rücken muthvoll gegeneinander; Syagrius sieht sich bald geschlagen und ohne Rettung verloren; er flieht von dem Schlachtfelde an den Hof von Toulouse; der schwache Alarich konnte ihn nicht schützen; die schwachen Gothen ließen sich durch die Dro-

*) M. Biet versichert, daß die Schlacht zu Nogent, einer Benediktiner Abtei, ohngefähr zehn Meilen von Soissons gegen Norden, geliefert sey. Das Schlachtfeld war mit einem Zirkel heidnischer Gräber umgeben, und Chlodwig schenkte die benachbarten Ländereien von Seuilli und Couci der Kirche zu Reims. Gibbon Tom. 9.

Drohungen Chlodwigs bange machen; sie lieferten den Syagrius aus, der heimlich getödtet ward. Dieses Treffen änderte die ganze Lage der Franken; es machte sie zu Herren des nördlichen Belgiens; sie erhielten Beute in Menge, vorzüglich aus den geplünderten Kirchen, und ihr König wurde zum Erstenmal wirklicher Gebieter über die Einwohner des eroberten Landes. Seine Mitstreiter dachten nicht, daß sie durch diesen Sieg Fesseln für ihre eigene Nachkommenschaft schmiedeten. Der König von Cambrai erhielt zwar auch seinen Theil von der Beute; aber wenig von den Eroberungen. Nach Osten eroberte Chlodwig, im zehnten Jahre seiner Regierung, das weite Gebiet von Tongern, itzt Lüttich, an den Ufern der Maaß.

Kapitel II.

Chlodwig schlägt die Allemannen bei Zülpich und wird ein Christ.

Die neue Eroberung hatte dem Frankenreiche grössere Ausdehnung gegeben, aber keine größere Macht. Die neuen Unterthanen suchten vielmehr die raubenden Gebieter zu entfernen. Drei mächtige Völker, die Allemannen, Burgunder und Westgothen umschlossen das Gebiet Chlodwigs; jedes einzelne dieser Völker überwog an inneren Kräften bei weitem den Haufen von Franken. Sie zu schwächen war das Hauptaugenmerk Chlodwigs; Kühnheit, List und Ueberlegenheit des Geistes ersetzten den Mangel an Macht. Für die gefährlichsten Nachbaren hielt er mit Recht die Allemannen. Zwar hatten die Gothen und Burgunder den Besitz eines ausgebreitetern, besser bebauten Landes;

aber die Allemannen waren furchtbarer; sie hatten noch ihre ursprüngliche Tapferkeit; ihr verarmtes Land nährte die stets sich mehrende Menschenanzahl nur kärglich; der Luxus hatte ihre Kräfte nicht geschwächt, das Christenthum ihre Sitten nicht gemildert.

Die Allemannen waren die Besitzer des Oberrheins *), die ripuarischen Franken, unter Siegeberts Anführung, Beherrscher des Niederrheins; die Wohnsitze beider, ein den Römern, erst seit 50 Jahren, entrissenes Land. Die Allemannen fielen in das Königreich Köln; der ripuarische Herrscher, Siegebert, rief den salischen Fürsten, Chlodwig, zu Hülfe; Chlodwig kam und vereinigte seine Macht mit den Rheinfranken; eine der blutigsten Schlachten wird auf den Gefilden von Zülpich geliefert.

Dort am Fuße des Eifeler Gebürges liegt das berühmte Tolpiacum, itzt Zülpich, auf einer weiten ausgebreiteten Ebene, umkränzt mit hohen waldigten Berggipfeln, durchströmt von den verschiedenen Bächen und Quellen der Erft, ohngefähr vier Meilen von Bonn;

*) Man hat die Allemannen mit Unrecht an die Ufer des lemanischen Sees gesetzt; vielmehr bewohnten die Burgunder den Distrikt bis an das Juragebürge. Zwar hatten die Allemannen den nördlichen Theil der Schweiz eingenommen; aber sie zerstörten ihre eigene Eroberung. In dem Umkreise des alten Vindonissa erhob sich das alte Schloß Habsburg. Seitdem bewohnten die Allemannen den Distrikt von der Quelle des Rheins bis an den Main und an die Mosel, an beiden Ufern. Sie hatten sich ausgebreitet bis ins Elsaß und Lothringen und fielen in das Königreich Köln ein. Es ist eine unangenehme Verwirrung bei den meisten historischen Quellen; vielleicht erhält man durch diese Geschichte einiges Licht.

Bonn; hier rückten die kriegerischsten Nationen Germaniens gegeneinander um Sieg und Herrschaft. Nach einem hartnäckigen Widerstande mußten die Franken weichen und die Allemannen verfolgten sie bei ihrem Rückzuge mit dem Geschrei der Sieger. Aber das Genie, die Tapferkeit und die Frömmigkeit Chlodwigs belebten seine Truppen, er fieng den Kampf aufs neue an und entschied auf immer seine Herrschaft. Hunderttausend sollen auf dem Schlachtfelde bei Zülpich geblieben seyn; der letzte König der Allemannen verlor im Kampfe das Leben; seine besiegten und verfolgten Völker legten die Waffen nieder und fleheten die Gnade des Siegers an; der Mangel an Disciplin entriß ihnen jedes Rettungsmittel; sie hatten die Mauern und Festungswerke, die ihnen zur Sicherheit dienen konnten, niedergerissen und ihr Feind verfolgte sie bis in ihre Wälder. Der große Theodorich wünschte dem siegreichen Chlodwig Glück, dessen Schwester neulich den Albofleda, König von Italien, geheirathet hatte; aber er bat auch zugleich mit seinem Bruder für die Fliehenden. Chlodwig bemächtigt sich des Gebietes, welches die Allemannen in Besitz hatten. Nach der Eroberung der occidentalischen Provinzen behielten allein die Franken ihre alten Sitze jenseits des Rheins. Sie unterjochten und civilisirten nach und nach alle Nationen bis an die Elbe und die Gebürge Böhmens; nur die völlige Unterwerfung Germaniens sicherte den Frieden Europas. *)

Chlod-

*) Die Geschichtschreiber lassen uns hier in Ungewißheit. Gregor. Turon. Fredegar sein Epitomator. Die Gesta Francorum. Cassiodorus. Ennodius. Agathias beschreiben die Niederlage der Allemannen. Einige Stämme liessen sich unter Theodorichs Schutz in Rhetien nieder und kamen an Chlodwigs Sohn; andere flohen nach Osten und unterwarfen sich nach und nach.

Chlodwig betete bis in sein dreissigstes Jahr die Götter seiner Voraltern an; seine Zweifel oder seine Gleichgültigkeit gegen das Christenthum liessen ihn ohne Vorwürfe die Kirchen einer feindlichen Nation plündern; aber seine gallischen Unterthanen hatten ihre freie Religionsübung und die Bischöfe hoften mehr von dem Götzendiener als von den Ketzern. Der merovingische Fürst hatte die Clotildis, Nichte des Königs von Burgund, geheirathet; diese war in der Mitte eines arianischen Hofes, im katholischen Glauben erzogen, und hielt es für ihre erste Pflicht, ihren Gemahl zu bekehren; die Stimme der Liebe machte den Chlodwig allmählig aufmerksam auf die Stimme der Religion. Er gab schon seine Einwilligung, den ältesten Sohn taufen zu lassen. Die Königin ließ zu dieser Feierlichkeit die Kirche mit Vorhängen und Tapeten auf das prächtigste schmücken und wirkte dadurch sehr auf den sinnlichen Gemahl. Der Prinz erhielt den Namen Ingniomer und starb ehe er sein weisses Taufhemd abgelegt hatte. Wäre das Kind, rief Chlodwig zornig aus, in dem Namen meiner Gottheiten geweihet worden: so wäre es beim Leben geblieben; nun es aber in dem Namen eures Gottes getauft worden, hat es sterben müssen. Dieser Verlust wurde indessen durch die Geburt Chlodomers ersetzt, und als auch dieser gleich nach der Taufe krank würde, gab Clodwig allen Glauben an die Taufe auf; zum Glück wurde der getaufte Prinz wieder besser. Die Schlacht zu Zülpich lockte ihm endlich das Gelübde ab, den Gott der Chlotildis anzubeten, wenn er Sieger würde. Als der siegreiche Chlodwig durch Toul reißte, nahm er einen Priester, Namens Vedastus oder Vastus, zu sich, der ihn in den Grund-

sätzen

sätzen des Christenthums unterweisen sollte. Zu Rheims kam ihm die Königin entgegen, erinnerte ihn an sein Gelübde, rief den heiligen Remigius, Bischof der Stadt, zu Hülfe, und drang so lange in ihn, daß er sprach: ich will gern ein Christ werden, aber mein Volk leidet nicht, daß ich seine Götter verlasse, doch will ich hingehen, und ihm die Sache vortragen. *)

Ein-

*) Die Geschichte der Heirath und der Bekehrung Clodwigs findet man weitläuftig beschrieben: Gest. reg franc. § XI. In Bouquet recueil des historiens des Gaules et de la France T. II. Fredegar. hist. epit. c. 17 — 20. Auctor vit. Clotild. in Mabill. act. SS. ord. Bened. sect. I. Aimon. l. 1. c. 13, 14. Ror. mon. apud du Chesne T. I. Script. franc. Allein ich würde wenig Dank verdienen, wenn ich sie weitläuftig abschreiben wollte. Aurelian, ein Römer, besaß Chlodwigs Vertrauen, und warb um Chlotildis. Sie war eine Christin, und wie die Gallier überhaupt, von der orthodoxen Parthie und Erbin der Länder ihres ermordeten Vaters. Sie war als Staatsgefangene in den Klostermauern zu Genf eingeschlossen. In Bettlerskleider zog Aurelian dahin, und sprach sie, als sie an einem Sonntage nach dem Gottesdienst Allmosen austheilte. Seine Art zu danken rührte die Chlotildis, sie gab ihm Herberge im Kloster, wusch ihm die Füße, und während dieser Handlung trug ihr Aurelian das Herz und den Ring des Chlodwigs an. Erschrocken über diesen Antrag, sprach sie: Einer Christin geziemt es nicht, einen Heiden zu heirathen; doch haltet die Sache geheim, der Herr, mein Gott, wird über mich beschliessen, und gab ihren Ring dem Gesandten, um ihn dem König zu bringen. Aurelian wirbt darauf um sie bei Gundebald, der sie bewilligen muß. Sein Minister Aredius klagt Chlodwig als den Bluträcher, der an Chlotildens Familie begangenen Mordthat, an; eine Schaar Reuter wird der Chlotildis, die in einem mit Ochsen bespanten Wagen langsam fuhr, nachgeschickt, um sie zurückzubringen; allein sie schwingt sich auf ein Pferd, und findet in Chlodwigs Armen Schutz. Das erste Feuer der

Lie-

Einstimmig kam ihm das Volk mit den Worten entgegen: Wir sind bereit, die unsterblichen Götter mit dem Unsterblichen zu vertauschen, den Remigius predigt. Am Tage der Geburt Christi, im Jahr 496, wurde die wichtige Taufhandlung unternommen. *) Die Gänge der Kirche waren mit gemalten Teppichen behangen; Balsam wurde in Menge ausgegossen, brennende Wachslichter angezündet; der Geruch des Paradieses erfüllte die Kirche; eine ganze Prozession mit Kreuz und Evangelien begleitete den Chlodwig, den der Bischof Remigius bei der Hand führte. 3000 von seinen Soldaten folgten ihm, laute Freudebezeugungen erfüllten die Luft. Der beredte Remigius sprach mit solcher Kraft, daß der größte Theil der Franken das Kreuz anbetete, daß sie sonst verbrennten. **) Die pathetische Erzählung der Leiden und des Todes Jesu Christi reizte den Zorn Chlodwigs so sehr, daß er statt über die heilsame Folgen dieses Opfers nachzudenken, mit Heftigkeit ausrief: Wäre ich da gewesen, an der Spitze meiner unüberwindlichen Franken hätte ich ihn vertheidigt und sein Unrecht gerächt. Unter denen, welche sich zur Taufe drängten, wollte Chlodwig der erste seyn, der sie empfieng.

Beu-

Liebe benutzte sie, ihren Gemahl zum Christenthum zu bringen, und dieses große Geschäfte wird auf den Gefilden bei Zülpich vollendet. In der Peterskirche zu Zülpich liegt in einem Gewölbe der Stein, auf welchem Chlodwig sein Gelübde that.

*) Einige Historiker, als Fredegar, Hinkmar, Frodorad und andere setzen diese Ceremonie auf Ostern. Die ganze Geschichte ist dunkel; Zülpich könnte vielleicht Aufklärung geben.

**) Ein Reisender wußte dem Sekretäre des bescheidenen Bischofs eine Kopie dieser Reden zu entwenden, die wir noch haben, Sidon. apoll. l. 9. epist. 7.

Beuge, sprach Remigius, du zu mildern Sitten gebrachter Sicamber, beuge deinen Nacken; bete an, was du bisher verbrannt hast, und verbrenne was du angebetet hast. *) Chlodwig wurde nun getauft auf das athanasianische Glaubensbekenntniß, und mit ihm 3000 Soldaten, seine Schwester Albofledis und eine Menge Weiber. **) Aber der wilde Eroberer nahm mit der Taufe nicht die liebevolle Gesinnungen des Christenthums an; seine ganze Regierung war eine fortdauernde Verletzung der Gesetze des Christenthums und der Humanität; selbst im Frieden ließ er Menschenblut fliessen. Kaum hatte Chlodwig die Synode der gallikanischen Kirche auseinander gehen lassen, so ließ er alle merovingische Prinzen tödten. Indessen betete er den Gott der Christen als ein weit mächtigeres Wesen als die Nationalgötter an, und sein Sieg zu Zülpich bestärkte ihn an dem Vertrauen auf den Gott der Armeen. Der heilige Martin hatte im Occident einen großen Ruf durch die Wunder erhalten, welche sein

*) Mitis depone colla, Sicamber; adora, quæ incendisti; incende, quod adorasti. Gregor. Tur. l. II. c. 31.

**) Man weiß es, daß eine Flasche mit heiligen oder vielmehr himmlischen Oel für die Taufe des Chlodwigs durch eine Taube gebracht ist; daß man noch die Oelflasche besitzt, deren sich Remigius bei Chlodwigs Taufe bediente, und das darin aufbehaltene Oel bei Salbung der französischen Könige gebrauchte. Hincmar, einer der Nachfolger des heiligen Remigius, der gern Primas von Gallien werden wollte, ist der Urheber dieser Fabel. Die unleserliche Inschrift auf dem, in der Kirche zu Zülpich, liegenden Stein, könnte vielleicht beweisen, daß die Taufe Chlodwigs nicht zu Rheims, sondern zu Zülpich geschehen sey. Nach meiner Meinung stand Chlodwig wenigstens auf dem Steine, als er das Gelübde ablegte. Möchten einige Gelehrte diesen Stein im Gewölbe zu Zülpich genau untersuchen!

sein Grab zu Tours beständig wirkte, und schenkte seinen Schutz einem orthodoxen, freigebigen Fürsten. Zwar klagte Chlodwig, daß die Gunst des Heiligen ihm viel koste, aber sein Vertrauen darauf wankte nicht. Himmel und Erde wünschten sich Glück zu der Bekehrung Chlodwigs. Er war der einzige unter den christlichen Königen, welche den Namen und die Privilegien: Katholisch verdiente. Der orientalische Kaiser Anastasius war ein Eutychianer und ein Feind der Katholiken; die Barbaren Italiens, Spaniens, Afrikas und Galliens waren Arianer. Deswegen nannte man die fränkischen Könige erstgeborne Söhne der Kirche. Der Pabst Anastasius benutzte diese Gelegenheit zur Vermehrung seines Ansehens und seiner Güter, und schickte ihm einen Glückwünschungsbrief voll der übertriebensten Lobsprüche. Noch ein schmeichelhafteres Schreiben kam aus Burgund von Avitus, Bischof zu Vienne; alle Bischöfe eilten, ihm Glück zu wünschen. Nicht umsonst erschöpften sie sich in Lobsprüchen; durch ein eigenes Edikt ermahnte Chlodwig seine Franken zum Christenthum, zur Achtung und Freigebigkeit gegen die Bischöfe; Remigius erhielt die ansehnlichsten Ländereien seiner Provinz; neue Kirchen wurden aufgeführt, alte oder zerstörte Kirchen ausgebessert, und mit den ansehnlichsten Einkünften beschenkt. Nach dem Siege über die Gothen machte Chlodwig dem heiligen Martin von Tours die reichsten Geschenke; er wollte sein Pferd mit einem Geschenk von 100 Goldstücken loskaufen; aber ein Zauber hält den Laufer zurück, er kann nicht eher aus dem Stall, bis der König den Preis verdoppelt hat.

Kapitel III.

Chlodwig erobert Armoricum und Burgund.

Aber die Geistlichen machten sich auch um die Erweiterung der fränkischen Herrschaft in Gallien verdient; ihr Reichthum, ihre Jurisdiktion, ihr heiliger Karakter, ihr unentbehrlicher Dienst, ihre zahlreichen Untergebenen, ihre Beredsamkeit, ihre Provinzialversammlungen machten sie ehrwürdig und oft gefährlich. Die zunehmende Devotion vermehrte ihren Einfluß, und man kann sicher die Errichtung der fränkischen Monarchie der Allianz von 100 Prälaten zuschreiben, welche in dem unruhigen oder unabhängigen Gallien herrschten. Durch seinen wichtigen Sieg bei Zülpich hatte Chlodwig kaum den dritten Theil von Gallien. Mächtig arbeiteten aber itzt die Geistlichen, seine Herrschaft über ganz Gallien zu verbreiten. Die Westgothen waren den katholischen Geistlichen am meisten verhaßt; sie hatten sie gedrückt, ihnen zwei Drittheile ihrer Güter genommen; Eurich oder Henrich, Alarichs Vater, hatte sie verfolgt, viele umgebracht, viele ins Elend verwiesen. Sidonius, Bischof zu Clermont, nennt neun Städte, aus welchen der westgothische Könige die Bischöfe verjagt hatte; die meisten Städte hatten keine Pfarrer mehr; die Kirchen verfielen, das Vieh weidete an den Altären; Dornsträuche wuchsen an den Oertern, wo sonst das Volk zum Gottesdienst zusammenkam. Sidonius selbst, der uns diese traurige Verfolgungen beschreibt, war verwiesen. Kein Wunder, daß die Geistlichen den Krieg gegen die Westgothen predigten; Chlodwig rüstet sich dazu im Jahr 497; Schrecken gieng vor dem Sieger zu Zülpich her; aber

Theo-

Theodorich, König der Ostgothen, weiß den Chlodwig auf eine kurze Zeit zu besänftigen. Warum, schreibt er an Chlodwig, wollt ihr über Kleinigkeiten einen blutigen Streit beginnen? Was werdet ihr anders erzwingen, als daß eure Entzweiung denen, die euch fürchten, Freude verursacht? Ihr seyd Beide Könige angesehener Völker, warum soll eure Tapferkeit dem Vaterlande zum Unglück werden? Um diesen Gründen Gewicht zu geben, brachte Theodorich ein mächtiges Bündniß zu Stande; Ost- und Westgothen, Burgunder, Thüringer, Heruler und Wariner verbanden sich gemeinschaftlich; Chlodwig sah die Gefahr, und richtete seine Waffen gegen die Armoriker.

Die Armoniker, Völker der Seeküsten Brabands und Flanderns, hatten ihre Republik durch Uneinigkeit zerstört, aber sie behaupteten noch ihre einheimische Freiheit, die Würde des römischen Namens, und schlugen mit Tapferkeit die Angriffe Chlodwigs zurück, der seine Eroberungen von der Seine bis an die Loire auszubreiten suchte. Ihr Wiederstand erhielt eine ehrenvolle Allianz. Die Franken schätzten die Tapferkeit der Armoniker, die sich gleich nach der Bekehrung der Franken mit ihnen vereinigten. Die militärische Macht, welche die Gaulen vertheidigte, bestund aus hundert verschiedenen Haufen Infanterie und Kavallerie, die noch auf den Namen und die Privilegien römischer Soldaten Anspruch machten. Ihr unbezwinglicher Muth vertheidigte noch die letzten Festungen und Resten des römischen Reichs. Aber ihr Rückzug war abgeschnitten, ohne Hülfe, von Konstantinopel verlassen, verwarfen sie alle Gemeinschaft mit den arianischen Usurpatoren Galliens, nahmen ohne Schaam und Wiederstand

die

die von einem katholischen Helden angebotene vortheilhafte Kapitulation an. Diese römische Legionen unterschieden sich auch im folgenden Jahrhundert, durch ihre Waffen, Fahnen, Kleidung und besondere Einrichtung, und der freiwillige Beitritt der Armoriker *) vermehrte die Nationalmacht, und machte sie furchtbar.

Chlodwigs Eroberungssucht war bei weitem nicht befriedigt; er fängt im Jahr 499 den Krieg mit den Burgundern an. Das Königreich Burgund erstreckte sich von dem vogesischen Gebürge bis an die Alpen und das Marseiller Meer; die Gränzen machten die Saone und Rhone. Gundebald saß auf dem Thron, wozu er sich den Weg durch die Ermordung seiner zwei Brüder gebahnet hatte. Der eine dieser Gemordeten war der Vater der Chlotildis, und der jüngste Bruder Godegisel lebte noch; ihm hatte Gundebald das Fürstenthum Genf überlassen. Schon vorher waren diese beiden Könige der Bungunder zerfallen, und Godegisel versprach das ganze Königreich dem Chlodwig zinsbar zu machen, wenn er mit seiner Hülfe den Bruder unterdrücken könnte. Der arianische Monarch mußte natürlich unruhig werden, als er seine Völker und Geistlichen so froh und hofnungsvoll über die Bekehrung Chlodwigs sah. Die Bischöfe in Burgund benutzten diese Furcht, die Burgunder von dem Arianismus zum Katholicismus zu bekehren; Avitus brachte es dahin, daß die rechtgläubigen Bischöfe ihre Sache vor dem König Gundebald vertheidigen konnten.

In

*) Im Text des Procopius steht ἀρβορυχοι, statt dessen haben die Kritiker schon längst ἀρμορυχοι gesetzt.

In der Stadt Lion wurde eine Versammlung der Bischöfe berufen, um zu versuchen, ob es möglich wäre, die politischen und religiösen Streitigkeiten beizulegen. Arianer und Katholiken erschienen und machten sich einander Vorwürfe; die Arianer warfen den Katholiken vor, daß sie drei Götter anbeteten; die Katholiken vertheidigten sich mit theologischen Distinktionen. Fragen, Einwürfe und Antworten folgten mit Geschrei und Erbitterung auf einander, bis der Monarch seine Furcht durch folgende klare Frage an die orthodoxen Bischöfe zu erkennen gab: Wenn ihr wirklich die christliche Religion bekennet, warum haltet ihr den fränkischen König nicht zurück, mich zu bekriegen? Er erklärt mir den Krieg, macht Allianzen mit meinen Feinden und denkt auf meine Zerstöhrung; eine ehrgeizige und blutdürstige Seele kündigt keine wahre Bekehrung an. Im Namen seiner Mitbrüder antwortet Avitus, Bischof zu Vienne, mit der Weisheit und Mässigkeit eines Engels: Uns sind die Motive und Absichten des Königs der Franken unbekannt; aber die Schrift lehret uns, daß die Königreiche, welche das göttliche Gesetz verlassen und die wahre Religion verachten, zum Untergang eilen. Kehret mit euern Völkern zu Gott und er wird euch Frieden und Ruhe geben. Der burgundische König, der die Bedingung, welche die Katholiken als wesentlich zum Frieden betrachteten, nicht annehmen konnte, verzögerte die Versammlung und ließ die Bischöfe mit dem Vorwurf auseinander, daß Chlodwig ihr Freund und Proselyt, seinen Bruder gegen ihn heimlich zum Aufruhr aufgewiegelt hatte. Wirklich war sein Bruder schon treulos geworden, und der scheinbare Gehorsam, mit welchem Godegisel seine Truppen zu den Fahnen seines Bruders führte, entschied Chlodwigs Sieg. Als die Franken

und Burgunder mit gleicher Tapferkeit fochten, gieng Godegisel zum Chlodwig über; Gundebald war geschlagen und floh plötzlich vom Schlachtfelde zwischen Langres und Dijon. Diese Festung, umgeben mit zwei Flüssen, mit einer Mauer von 30 Fuß hoch und 15 dick mit 33 Thürmen, schien ihm nicht sicher genug, er floh von Dijon nach Avignon, ohngefähr 250 Meilen vom Schlachtfelde entfernt. Lion und Vienne wurden von Chlodwig belagert; aber die großen Hindernisse, welche er hier fand, ließen ihn auf die Unterhandlungen hören; er legte dem burgundischen Fürsten einen Tribut auf, zwang ihn, seinem Bruder zu verzeihen und sogar seine Treulosigkeit zu belohnen. Chlodwig zog siegreich mit der Beute und den Gefangenen der südlichen Provinzen in seine Staaten zurück. Sein Triumph wurde bald durch die Nachricht getrübt, daß Gundebald seine Friedensbedingungen gebrochen, seinen Bruder Godegisel in der Stadt Vienne, wo er mit 5000 Franken lag, überfallen und ermordet habe. Zwar hatte der kluge Gundebald der Soldaten Chlodwigs geschont und sie an den König der Westgothen geschickt, der ihnen einen Sitz auf dem Gebiete von Toulouse gab; aber der Zorn des friedfertigsten Souverains mußte durch eine solche Beleidiguug gereitzt werden. Indessen ertrug Chlodwig dieses Unrecht, renuncirte auf den Tribut und nahm die Allianz und den militairischen Dienst des burgundischen Königs an. Chlodwig besaß nicht mehr die Vortheile, welche ihm seinen Sieg in dem vorigen Kriege sicherten; Gundebald hatte sich in der Noth neue Hülfsquellen in der Liebe seines Volks zu öffnen gewußt; die Römer und Gallier liebten die Billigkeit und Unpartheilichkeit der gundebaldischen Gesetze; er gewann die Priester durch die

Hof-

Hofnung, die er ihnen von seiner baldigen Bekehrung gab, und ob er gleich die Erfüllung dieser Hofnung bis an seinen Tod verzögerte: so wußte er doch den Frieden zu behaupten und den Ruin des burgundischen Königreichs zu entfernen. Chlodwig suchte indessen das Vergnügen der Rache an dem Vatermörder seiner Gemahlin in etwa zu schmecken, und damit er in seiner Unternehmung nicht abermals durch den Friedensprediger in Italien mit den Waffen in der Hand möchte verhindert werden: so machte er sich anheischig, die burgundischen Eroberungen mit Theodorich zu theilen und nun waren die Ostgothen seine Bundesgenossen. Gundebald wurde bekriegt und ein Theil seiner Länder ihm entzogen. Die Provinz von Marseille bis Durance, die den Namen Provence erhielt, kam an die Ostgothen; die Unterzeichnung von 25 Bischöfen scheint scheint den Umfang des burgundischen Königreichs zu bestimmen. *) Unter dem Sohne und Nachfolger Gundebalds, unter Sigismund im Jahre 532 wurde erst das burgundische Königreich zerstört. Sigismund, der zu einem Heiligen und Märtyrer erhoben wurde und einem großen Ruhm durch Heilung der Fieber erhielt, befleckte seine Hände mit dem Blute eines unschuldigen Sohnes, den er dem Unwillen und der Eitelkeit seiner Schwiegermutter aufopferte. Er entdeckte bald seinen Irrthum und beweinte seinen unersetzlichen Verlust. Nicht der Tod eures Sohnes, rief ihm, als er über dem entseelten Leichnam seines unglücklichen Sohnes weinte, ein Offizier zu: o König, nicht das Schicksal eures Sohnes, aber das eurige muß

Schmerz

*) Die Nachrichten des Gregor von Tour sind so unvereinbar mit dem Procopius, daß einige Kritiker zwei verschiedene Kriege annehmen. Man sehe den Abbé Dubos hist. crit.

Schmerz und Mitleiden einflößen. Der strafbare Monarch suchte die Stimme des Gewissens durch reiche Geschenke an das Kloster Agaunum oder des heiligen Moritz in Valois zu stillen, welches er selbst zur Ehre der eingebildeten Märtyrer der thebäischen Legion gestiftet hatte. *) Hier verrichtete Sigismund die strengste Devotion der Mönche und zwang den Regierer der Welt, seine Sünde schon vor seinem Tode zu strafen. Eine Armee Franken fiel in seine Provinzen; nach dem Verlust einer Bataille floh Sigismund, der sein Leben gern zur Abbüssung seiner Sünden erhalten wollte, in die Wüste, und versteckte sich unter einem religiösen Kleide; aber seine Unterthanen entdeckten ihn, und überlieferten ihn ihren neuen Beherrschern. Der gefangene Monarch wurde mit seinem Weibe und seinen zwei Kindern nach Orleans gebracht, wo die Söhne Chlodwigs sie lebendig begraben liessen. Die Usurpatoren entschuldigten diese Eroberung mit dem Namen kindlicher Liebe, und Chlotildis, deren Heiligkeit nicht in Verzeihung der Beleidigung bestund, drang in sie, den Tod ihres Vater an der Familie des Mörders zu rächen. Man ließ den Burgundiern ihre Gesetze unter Auflegung eines Tributs und des militairischen Dienstes, und die merovingischen Fürsten regierten ruhig über eine Nation, welche die Tapferkeit Chlodwigs erobert hatte.

Ka=

*) Vor dem Ablauf des 5ten Jahrhunderts hatte die Kirche St. Moritz und die thebäische Legion Agaunum zu einem berühmten Wallfahrtsort gemacht. Sigismund schaffte diese Gebräuche durch Aufrichtung eines ordentlichen Klosters ab. 50 Jahre hernach machten die Mönche, welche Sigismund Engel des Lichts nannte, einen nächtlichen Ausfall, um Bischöfe und Geistliche zu tödten.

Kapitel IV.

Chlodwig schlägt die Westgothen, tödtet mit eigener Hand den Alarich, wird Konsul und Patricius im Jahr 507—510.

Eine schnelle Reihe von Siegen machte den Chlodwig furchtbar, und verbreitete Schrecken und Neid um ihn her; der junge Alarich zittert auf seinem Throne. An Streitigkeiten zwischen den Franken und den Gothen konnte es nicht fehlen; jede dieser Nationen hatte der Römer Land weggenommen; der Gothen Reich gränzte an die Loire, die Franken waren ihre Nachbaren auf der Südseite dieses Flusses, hatten schon früher die kleine Herrschaft der Armoriker, an der Mündung dieses Flusses, in ihre Gewalt gebracht; beide Theile machten gegenseitige Ansprüche. Alarich, der Westgothen König, schlug eine persönliche Zusammenkunft vor; Chlodwig nahm sie an. Auf einer kleinen Insel in der Loire bei Amboise kamen sie zusammen, umarmten sich, giengen vertraulich mit einander um, schmausten zusammen und versprachen sich ewige Freundschaft. Aber was war ein Versprechen beim Weinbecher gegen die Triebfedern der Herrschaft und des Ehrgeizes? Beide Monarchen giengen auseinander mit dem Vorsatz, ihr Versprechen nicht zu halten. Gleich bei seiner Rückkunft nach Paris, wo er residirte, gab Chlodwig seine kriegerischen Gesinnungen zu verstehen. Er sah, daß man ihn überall als einen Retter und zweiten Konstantin betrachtete und ganz Gallien wünschte, unter seinem Zepter zu stehen. Viele von den alten Einwohnern unter Alarichs Herrschaft erklär-

ten

ten laut ihre Vorliebe für die Franken; die Katholiken konnten die an ihnen ausgeübten Grausamkeiten nicht vergessen. Zwar hatte Alarich bessere Gesinnungen gegen die Katholiken gezeigt; sein neues Gesetzbuch verschaffte ihnen Gerechtigkeit; er gestattete den Bischöfen, im Jahr 506 zu Agde in Languedoc, eine Kirchenversammlung; Cäsarius, Bischof zu Arles, ein Mann, der sich um das gothische Gallien eben so als Avitus um das Burgundische verdient gemacht hatte, führte den Vorsitz; die Kirchenzucht wurde verbessert.*) Da aber die katholischen Bischöfe ihre Vorliebe gegen Chlodwig und ihren Abscheu gegen die arianischen Ketzer nicht verbergen konnten: so wurden sie den Gothen verdächtig. Cäsarius und einige andere Bischöfe wurden von ihren Sitzen verjagt; Aprunculus, Bischof zu Langres, wurde in der Nacht von der Mauer herabgelassen, um zu entfliehen. Chlodwig hingegen nahm sie auf; bei einem Fieber ließ er den Abt Severinus über sich beten und als er geheilt war, ließ er reiche Allmosen ausgeben. So gewann er die Zuneigung aller Katholiken, versammelte nun die Fürsten und Krieger und erklärte öffentlich seine Motive zum Krieg: „Ich kann es, sprach er, nicht länger ausstehen, daß diese verwünschten Arianer den schönsten Theil Galliens besitzen; mit Gottes Hülfe wollen wir gegen die Ketzer ziehen und wenn wir sie überwunden haben,

ihre

*) Die Canones findet man in Sirmonds Concil. Gall tom I. p. 160 seq und Harduins concil. t. II p. 995. Einige Hundert Predigten von Cäsarius, worin über die Versäumung des Gottesdienstes, über die Anbetung der Wahrsager, der Bäume und der Brunnen fulminirt wird, findet man in Append. ad August. sermones.

ihre fruchtbaren Provinzen unter uns theilen." Voll Muth und Eifer jauchzten sie dem Vorhaben des Monarchen ihren Beifall zu, versprachen zu siegen oder zu sterben und thaten das Gelübde, ihren Bart wachsen zu lassen, bis sie gesiegt hätten. Die Bitten der Chlothildis beschleunigten die Ausführung; sie erinnerte aber ihren Gemahl daran, daß einige fromme Stiftungen den Segen des Himmels und die Hülfe der Katholiken herbeiführen würden. Der christliche Held schwang mit seinem nervigten Arm die Streitaxt und sprach: „ich verspreche, an dem Orte, wo meine Franziska — eine Art Streitäxte — fällt, eine Kirche zur Ehre der heiligen Apostel zu bauen. Dieses herrliche Gelübde entflammte den Eifer der Katholiken ganz und verwandelte ihre Wünsche in eine allgemeine Verschwörung. Die Völker Aquitaniens murreten gegen die Gothen; Quintianus, Bischof zu Rhodez, predigte kühn gegen die Ketzer. Alarich versammelt eine Armee, übte sie in den Waffen, die während eines langen Friedens vernachlässigt waren; zahlreich wimmelte das Kriegsherr; die meisten Städte lieferten ihr Kontingent mit Widerwillen; Theodorich, König der Ostgothen in Italien, beschließt den Gothen Hülfe zu leisten. Chlodwig bricht von Paris auf; der Zug gieng über die Loire, auf die daran liegende Stadt Tours, wo Chlodwig das Orakel Galliens, den heiligen Martin um Rath fragen wollte. Tours öfnet den Franken die Thore und so jede der künftigen Städte. Man sieht überall die allgemeine Stimmung des Volks und die Leitung der Priester, ohne diese günstige Gesinnung wäre es den in den Belagerungsanstalten so unerfahrnen Franken unmöglich gewesen, weiter vorzudringen. Chlodwig that alles mögliche, diese Vorliebe zu

er=

erhalten; eine strengere Disciplin findet sich in der ganzen Geschichte bei keinem Heere der fränkischen Könige. Nichts war dem Krieger erlaubt zu nehmen, als das Gras auf dem Felde und das Wasser im Bach, wenigstens in den Besitzungen der Kirchen nicht. Als ein Soldat dem Gebote eine zu weite Ausdehnung gab und das Heu des Landmanns, unter dem Vorwand, nahm, Heu sey Gras, stieß ihn Chlodwig selbst auf der Stelle nieder. Er schickte zu Tours einige Gesandten mit kostbaren Geschenken in die Kirche des heiligen Martins um auf den Gesang beim Eintritt in die Kirche zu horchen; glücklicher Weise hörten sie die Thaten des Josua, die Siege der Israeliten und besonders kraftvoll die Worte aus dem achtzehnten Psalm singen: „du giebst mir den Schild des Heils und deine Rechte stärket mich; ich will meinen Feinden nachjagen und sie ergreifen und nicht umkehren, bis ich sie umgebracht habe u. s. w." Orleans hatte eine Brücke über die Loire für die Franken; aber der Gothen Herr stand bei Poitiers; der Weg dahin führte über den Fluß Vienne, der damals sehr angeschwollen war, und die Westgothen kampirten auf dem entgegengesetzten Ufer. Jeder Aufschub ist bedenklich und doch war es unmöglich, auch bei den größten Anstrengungen, eine Brücke über den Fluß zu legen. Aber die Bauern, welche die Franken als ihre Retter betrachteten, zeigten eine Furth und bedienten sich, um nicht entdeckt zu werden, einer List. Ein weisser Hirsch, der durch seine Größe und Schönheit aller Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußte, geht im Angesicht der ganzen Armee über den Fluß und zeigt ihr dadurch eine seichte Stelle zum Uebergang. Eine Menge muthiger Krieger, die es für schimpflich hielten, vor den Räubern Germaniens zu

flie=

fliehen, ermunterte Alarich den Ruhm des Blutes und des Namens des alten Eroberers Roms zu behaupten; die vernünftigsten Anführer riethen ihm, die erste Hitze der Franken verrauchen zu lassen und in den südlichen Provinzen Galliens die Veteranen und Ostgothen, welche schon von Italien aus auf dem Wege waren, abzuwarten. Die kostbarsten Augenblicke giengen in fruchtlosen Berathschlagungen verloren; die Gothen verliessen ihre vortheilhafte Stellung und verloren in langsamen und ungewissen Manöuvern ihren sichern Rückzug. Chlodwig gieng über die Furth, welche seitdem Hirschfurth genannt wurde, rückte schnell voran und kam der Flucht des Feindes zuvor. Ein flammendes Meteor über der Kathedralkirche zu Poitiers lenkte während der Nacht seinen Marsch; man verglich dieses Signal mit der Feuersäule, die ehemals die Israeliten in der Wüste führte. In der dritten Stunde des Tages, ohngefähr zehn Meilen oberhalb Poitiers erreichte er die Armee der Gothen und griff sie ohne Aufschub an. Schrecken und Verwirrung herrschte unter den Gothen, sie sammelten sich wieder zum Kampf, die jungen Krieger, welche zur Bataille gerathen hatten, wollten ihre Niederlage nicht überleben. Die beiden Könige begegneten sich auf dem Schlachtfelde; das Gefecht hörte auf; die Heere sahen voll Erwartung auf den Ausgang dieser Zusammenkunft; das Gefecht beginnt unter den beiden Königen, und Alarich stirbt unter den Händen Chlodwigs; die Güte seines Kürasses und die Schnelligkeit seines Pferdes rettete nur den Chlodwig vor der Verfolgung zweier gothischer Reiter, die den Tod ihres Souverains rächen wollten. Die Ausdrücke Gregors, von einem Berge Todten, zeigen wenigstens eine große Niedermetzelung an; aber er vergißt

gißt

gißt nicht, daß sein alter Mitpatriot Apollinaris, der Sohn des Sidonius an der Spitze des Adels von Auvergne geblieben sey.

So siegte Chlodwig; ein blutiger Sieg hat oft nichts anders nach sich gezogen, als den Gewinn des Schlachtfeldes, und der Verlust von 10,000 Mann war oft hinreichend, das Werk mehrerer Jahrhunderte in einem Tage zu zerstören. Die Eroberung Aquitaniens war die Folge von der Schlacht zu Poitiers. Zwei Söhne Alarichs waren vorhanden; der Aeltere, Giselich, schon erwachsen und tapfer, hatte das Unglück, nicht im rechtmäßigen Ehebette erzeugt zu seyn; der Jüngere, Amalarich, von vollgültiger Geburt, war noch im Knabenalter. Ein Theil der Nation erklärt im Punkte der Gefahr jenen zum König, ein anderer flüchtet mit dem jungen Prinzen in die spanischen Besitzungen. Also hatte Chlodwig freies Spiel; alle Städte öfnen ihm die Thore; auf den Schall der Trompeten stürzen die Mauern, wie jene zu Jericho, zusammen; Bordeaux ergab sich ohne Widerstand; Toulouse, die Hauptstadt der Westgothen, öfnet die Thore und Schätze bei der ersten Aufforderung. Hier waren die großen Schätze aufbewahrt, welche die Gothen in Italien geplündert hatten; Chlodwig ließ sie in seine Winterquartiere nach Bordeaux bringen und beschenkte damit die Martinskirche zu Tours. Der Eroberer rückte immer weiter bis an die spanische Gränze, stellte die Ehre der katholischen Kirche wieder her und befreite sie ganz vom Arianismus. In Aquitanien setzte er eine Kolonie der tapfersten Franken, welche der nachherige Kaiser, Karl der Große, mit einer zweiten verstärkte; der Sohn Chlodwigs, Theo-

do-

dorich, macht auf der Ostseite des Landes in Auvergne Eroberungen; alle Generäle waren thätig, die Visigothen zu unterjochen oder auszurotten. Die meisten von den geschlagenen Gothen flohen nach Spanien, und damit keine Gegend vom Untergang verschont bliebe, so nimmt auch der Burgunder Gundobald Theil an der gemeinschaftlichen Beute und belagert einige Städte an der Rhone. Alles dies war die Folge eines einzigen Feldzuges; aber itzt wird den Siegen Chlodwigs Einhalt gethan. Theodorich, König der Ostgothen, hatte immer auf eine gütliche Ausmittelung gedacht und seinen Zug verzögert; aber im zweiten Sommer erscheint sein Hülfsheer, schlägt den ehrgeizigen Chlodwig zurück, die Armee der Franken und Burgunder muß schimpflicher Weise die Belagerung von Arles mit einem Verluste von 30,000 Mann aufheben. Theodorich erkennt den jungen Prinzen, Amalarich, seinen Enkel von mütterlicher Seite, als rechtmäßigen König, jagt den Giselich fort, erklärt sich selbst als Vormund und Reichsregenten und blieb auch wirklich König der Westgothen bis an sein Ende. Die Franken machten keine weitere Angriffe; wir wissen aber auch von keinem geschlossenen Frieden; jeder blieb im Besitze dessen, was er hatte. Der Gothen Reich in Gallien ist von nun an auf das heutige Languedoc und auf die südlichen Gegenden Aquitaniens bis an die Pyrenäen eingeschränkt; weit mehr als die Hälfte des vorigen Gebietes, von der Garonne und den Sevennen bis an die Loire, erkennt die Herrschaft der Franken und die heutige Provinçe behielten die Ostgothen.

Diese Siege Chlodwigs waren ganz nach dem Wunsche des orientalischen Hofes; die Macht der Westgo-

go-

gothen war geschwächt; die gefährlichen Absichten des ostgothischen Königs waren auf eine andere Seite hingezogen. Der Kaiser Anastasius schickte daher von Konstantinopel eine Gesandschaft nach Tours, welche dem Chlodwig Glück wünschen, ihm das Diplom zum Konsul und Patricius, mit den Insignien desselben, einer Krone und dem Purpurmantel, überbringen mußten. Noch immer betrachteten sich die orientalischen Kaiser als die einzigen rechtmäßigen Besitzer aller der Länder, welche einst zur römischen Republik gehört hatten, und um kein Verjährungsrecht Statt finden zu lassen, erklärten sie von Zeit zu Zeit die fremden Besitzer als römische Patricier und überschickten dazu die eigenen Insignien. In den etwas früheren Zeiten, des Theodosius z. B., bezeichnete diese Würde ungefähr so viel, als bei uns einen Prinzen von Geblüt. Die deutschen Fürsten nahmen die übertragene Würde mit Vergnügen an, denn hierdurch wurden sie erst in den Augen der alten römischen Unterthanen rechtmässige Besitzer des schon eroberten Landes; sie zeigten sich bei feierlichen Gelegenheiten darin, um dem Volke einen blendenden Eindruck von ihrer Größe zu geben, von welchem der König sonst als Kriegskamerad betrachtet wurde. Diese Würde erhielt nun auch Chlodwig vom Kaiser Anastasius. Chlodwig zog in der Stadt Tours, an einem öffentlichen Platze vor der Martinskirche, das überreichte Purpurkleid und den Purpurmantel an, setzte die Krone auf, ritt in diesem Aufzuge, in feierlichem Pomp durch die Straßen bis wieder zur Hauptkirche, warf mit eigenen Händen Geld unter die staunende Menge und der Bischof Gregor selbst erklärt, daß er von dem Tage an als Konsul und Kaiser sey betrachtet worden. Von hier begab sich

Chlod-

Chlodwig nach Paris; Paris wurde die Residenz seines weitläuftigen Reichs; er schlug seine Wohnung in dem Pallast auf, den Julian gebaut und bewohnt hatte; laut jauchzte das Pariser Volk über die glückliche Veränderung, daß itzt ein christlicher Kaiser den Pallast bewohne, den ein Apostat und Christenfeind erbauet hatte. Große, prächtige Kirchen wurden in Paris aufgeführt, den Aposteln Petrus und Paulus zur Ehre; ein eigenes Gesetz diktirte die Todesstrafe über alle, welche heilige Gefäße raubten, Jungfrauen und gottselige Wittwen, oder Geistliche oder Christen beleidigten.

Kapitel V.

Chlodwig zerstöret die Königreiche Köln und Cambray, wird einziger König der Franken, stirbt im Jahr 511.

Ausser Chlodwig waren noch immer mehrere fränkische Fürsten, alle aus der nämlichen Familie, welche oft ein kleiner Stamm der Franken zum König angenommen hatte. Die wichtigsten waren Sigibert von Köln und Rachnachar von Cambray; beider Herrschaft datirte sich von frühern Zeiten, als die Besitzungen des, anfangs so schwachen, Chlodwigs; vorzüglich durch ihre Unterstützung errang er seine ersten Eroberungen, und schwang sich empor. Durch Rachnachars Hülfe schlug er den Römer Syagrius, und durch Sigiberts Truppen schlug er die Allemannen, und wurde Herr von Mainz und dem Oberrhein; und noch in dem gothischen Kriege war Chloderich der Anführer der, von seinem Vater Sigibert dem Chlodwig zugeschickten Hülfstruppen. Alle diese Könige suchte

zu

Chlodwig zu verdrängen, und Alleinherrscher der Franken zu werden. Mit offenbarer Gewalt gieng dies nicht; er mußte fürchten, seine eigene Franken gegen sich zu empören; überdies waren diese Könige im Stande, dem Chlodwig ein weit mächtigeres Heer entgegen zu stellen. List, Ränke und Verräthereien leiteten sicherer zum Zwecke, und Chlodwig war niederträchtig genug, dahin seine Zuflucht zu nehmen.

Die Reihe traf zuerst den mächtigsten dieser Fürsten, den Sigibert, König von Köln. Wenn dein hinkender Vater, sprach Chlodwig zu Sigiberts Sohne Chloderich, der mit ihm den gothischen Krieg gemacht hatte, und sich nun an dem Hofe zu Paris aufhielt: „Wenn dein hinkender Vater aus der Zahl der Lebendigen gienge: so könnte dir sein Reich und meine Freundschaft nicht fehlen." Chloderich glaubt den Wink zu verstehen, dingt Meuchelmörder gegen seinen Vater, und schickt sie mit dem Auftrag ab, den alten Vater zu morden, wo sie ihn finden. Sie treffen ihn auf der Jagd in einem Walde; *) ermüdet von dem Jagen, hatte sich Sigibert gegen Mittag in ein Zelt geworfen und schlief; die Meuchelmörder betrachten dies als einen Wink der Vorsehung, und mordeten den alten König. Chloderich hascht nach dem reichen Schatz seines Vaters, der in Köln lag; hält sich für den König der Rheinfranken, und schickte mit der Nachricht von dem Tode seines Vaters Abgesandte an Chlodwig, ihn zu bitten, aus den gefundenen Schätzen nach Belieben zu wählen. Chlodwig dankt sehr, und bit=

*) Silvia Buconia, ein Wald bei Köln. Man hat ganze Abhandlungen über die Lage dieses Waldes, woraus hier kein Auszug statt findet.

bittet für seine Abgeordnete nur die bloße Einsicht der vorgefundenen Kostbarkeiten aus. Sie kommen, Chloderich öfnet ihnen einen Kasten nach dem andern; bei einem derselben bitten die Gesandten, er möchte tiefer hineingreifen, es könne auf dem Grunde vielleicht noch etwas besonderes verborgen liegen. Der Prinz folgt, bückt sich tief, und in dem Augenblick zerschmettert ihm eine Streitaxt den Schädel. Chlodwig war schon in der Nähe, und erwartete blos die Nachricht der vollführten That. Er zog nun eiligst in Köln ein, und rief das Volk zusammen. Vor dieser Versammlung erklärte er, Chloderich sey der Mörder seines Vaters, habe sein Verbrechen durch eines Unbekannten Hand gebüßt; er selbst, Chlodwig, habe an dem Verbrechen nicht den entferntesten Antheil, und könne es unmöglich billigen; in seinen Augen sey keine Sünde schrecklicher, als der Mord seiner Blutfreunde. Da aber einmal die Sache geschehen sey, so gebe er dem Volke zu überlegen, ob es sich nicht unter seinen Schutz begeben wolle. Der Vortrag findet bei dem kölnischen Volke Beifall, es war niemand aus der Familie mehr vorhanden, den sie hätten wählen können. Ein Freudengeschrei und ein Getöse mit den Schilden entsteht; man hub den Chlodwig auf einem Schilde in die Höhe, (eine, unter den fränkischen Stämmen bei Königswahlen gebräuchliche Ceremonie). Chlodwig erhält nicht blos die zahlreichen Schätze, nicht blos ein ansehnliches Königreich, welches sich über den Rhein bis an Thüringens Gränze erstreckte, sondern vorzüglich wenigstens eine Verdoppelung der Franken. So fällte Gott, — durfte Gregor von Tour II, 39. Fredegar. epit. c. 25. sagen — so fällte Gott mit jedem Tag alle Feinde unter seiner Hand, und mehrte

sein

sein Reich; weil er mit ganzem Herzen vor ihm wandelte, und that, was seinen Augen wohlgefällig war.

Weniger Umstände machte Chlodwig mit einem andern kleinen fränkischen Könige, von dessen eigentlichen Sitz wir nichts weiter wissen, als daß er in Belgien, König der Moriner war; er hieß Chararich, und war einst im Treffen gegen Siagrius Bundsgenosse. Vielleicht hat Chlodwig hier die Kriegsgesetze zum Schutz. Chararich war in dem Kriege gegen den Römer Siagrius ein zweideutiger Bundsgenosse, spielte auf dem Schlachtfelde die Rolle des Staatsklugen, hielt sich mit seinen Leuten stille, um sich, je nachdem das Treffen abliefe, für den siegenden Theil zu erklären; erst dann, als Chlodwig die Linie der Feinde durchbrach, erklärte sich Chararich für ihn, und half den Sieg erringen. Itzt, da Chlodwig Alleinherrscher seyn wollte, ließ er den Chararich nebst seinem Sohne heimlich fangen, beiden das fliegende Haar, das Zeichen der Königswürde, abscheeren, und in ein Kloster stecken; eine unbedachtsame Rede des kühnen Sohnes macht, daß er sie Beide umbringen ließ. Die Rede, welche Beide zum Tode brachte, war folgende: „Blätter, die vom grünen Holz abgestreift sind, können sehr leicht wieder wachsen. Möchte nur unser Feind so bald zu Grunde gehen, als man meine Haare abschnitt!“ *)

Noch war der alte König zu Cambray Rachnachar oder Ragnachar übrig. Christliche Schriftsteller geben ihn für einen Heiden aus, der sich durch ein lieder-

*) Gregor. Tur. hist. libr. II. c. 17 et 40. Fredegar. epit. c. 26 — 27. Aimon. l. 1. c. 23.

derliches Leben bei den Franken verhaßt gemacht hatte; eigentlich hatte er sich durch die zu große Erhebung seines Günstlings Furro verhaßt gemacht. Chlodwig besticht die an ihn abgeordnete Gesandten durch vergoldete Panzer und Wehrgehänge, die er den Unerfahrnen als goldene giebt, zieht gegen seinen Wohlthäter zu Felde. Rachnachar wird überwunden und nebst seinem Bruder Richar von seinen eigenen Soldaten gebunden, dem Chlodwig abgeliefert. Warum, sprach Chlodwig, als er sie in Fesseln sah, warum beschimpft ihr unser Geschlecht durch eure Bande? Lieber hättet ihr den Tod wählen sollen. So sprach er, und spaltete ihnen den Kopf mit der Streitaxt. Die Verräther entdeckten nun, daß Chlodwig ihnen statt goldener Panzer nur übergoldete gegeben hätte, und beschwerten sich; allein er antwortete: „Verräther ihres Herren verdienten die ärgsten Strafen; seyd froh, daß ihr mit dem Leben davon kommt.“

Einen dritten Bruder Rachnachars, Namens Rignomer oder Regnomer hatte Chlodwig ohnehin in seiner Gewalt, denn er war zu Sens; auch diesen läßt er ermorden und ausser ihm alle übrigen seiner Familie, um keinen Nebenbuhler und den Franken keinen Gegenstand übrig zu lassen, an den sie sich bei möglicher Unzufriedenheit mit seiner Regierung wenden könnten. Einst klagte er mitten in der Versammlung des Volks: „Wehe mir, daß ich als Fremdling unter Ausländern leben muß und keinen Anverwandten habe, auf dessen Hülfe ich im Fall der Noth rechnen darf.“ Dies sagte er, fügt Gregor hinzu, nicht aus Leid über den Tod der Seinigen, sondern um einen Versuch zu machen, ob sich nicht irgend einer verrathen würde, den er zu tödten vergessen habe.

Nicht

Nicht lange genoß Chlodwig die Früchte seiner Treulosigkeit; er starb bald darauf in der Blüthe seiner Jahre. Dreißig Jahre seiner Regierung hatten alles bisherige ausgeführt; schon in einem Alter von 15 Jahren war er vom Volke zum König erwählt. *) Seine Thaten zeigen ihn als einen halbgebildeten, sehr kühnen aber scharfsinnigen Mann, der jeden Umstand zu benutzen und die zweckmässigsten Mittel zur Beförderung seiner Absichten zur rechten Zeit zu wählen versteht; als einen Mann, der die Einsichten und Geisteskräfte verräth, welche nöthig sind, die unmässige Freiheit eines wilden Volks zu bändigen und der würdige Regent eines freien Volks zu seyn. Keine Bildung, kein Unterricht verschafft diesen festen richtigen Gang; die Natur rüstet damit ihre Lieblinge aus. Aber Chlodwig besaß nicht die mindeste Herzensgüte; hart, ränkesüchtig, blutdürstig, eigennützig und grausam zeigt ihn die ganze Geschichte, wenn nicht etwa dergleichen Handlungen auf den Karakter der wilden Nation zu berechnen sind. Wir werden in der Folge die fränkische Geschichte voll von Treulosigkeit, Mord und Freveln finden.

Das Gebäude der fränkischen Monarchie stand nun fast vollendet da; die Römer waren verjagt, nur zu Arles war noch der Sitz eines prätorischen Präfekts. 25 Jahre nach Chlodwigs Tod wurden auch die Städte und Provinzen von Arles und Marseille durch einen förmlichen Traktat zwischen seinen Söhnen und dem Kai-

*) Gregor Tur. l. II c. 43 apud Parisios abiit sepultusque in Basilica Apostolorum, quam cum Chlotilde regina ipse construxerat. Migravit autem post vocladense bellum anno quinto, fueruntque omnes dies regni sui triginta anni.

Kaiser Justinian abgetreten. Justinian trat den Franken die Souverainität aller jenseitigen alpischen Provinzen ab, welche sie schon besassen, erließ den Einwohnern großmüthig den Eid der Treue und gab dem Throne der Merovinger zwar keinen soliden aber doch gesetzmäßigen Grund. Seit dieser Epoche hatten sie das Recht, die circischen Spiele in der Stadt Arles zu feiern, und durch ein besonderes Privilegium, welches der persische König nicht hatte erhalten können, wurde der goldene Solidus in allen Provinzen des Reichs für gültige Münze erklärt. *) Die Errichtung der fränkischen Monarchie in Gallien datirt sich vom Jahre 536. Agathias, ein griechischer Geschichtschreiber, lobt die öffentlichen und Privattugenden der Franken, rühmt ihre Politesse und ihre Urbanität, die Ordnung in der Regierung und die Reinigkeit der Religion; er versichert kühn, daß man diese Barbaren nicht einmal von den römischen Unterthanen unterscheiden konnte, als nur durch ihre Sprache und Kleidung. Vielleicht, sagt Gibbon sehr naiv, äusserten die Franken schon jene Geselligkeit, jene Grazien, jene Lebhaftigkeit, welche in allen Jahrhunderten ihre Laster verschönerten und ihr natürliches Verdienst verbargen; vielleicht wurden auch die Griechen und Agathias durch den schnellen Fortgang ihrer Waffen und durch den Glanz ihres Reichs verblendet. Seit der Eroberung Bur=

*) M. de Guignes, mem. de l'Academie beweiset, daß Marseille unter den merovingischen Königen aus dem Orient Papier, Wein, Oel, Tuch, Leinen, Seide, kostbare Steine, Gewürz u. s. w. zogen, daß die Gallier oder Franken nach Syrien handelten und die Syrier sich in Gallien niederliessen. Die Franken bearbeiteten die Bergwerke von Trier, Lion und Arles, ahmten die Münze des Reichs nach und machten 22 Solidi von einem Pfund Gold.

Burgunds gehorchte ganz Gallien, ausgenommen die den Gothen unterworfene Provinz Septimanien, den Söhnen Chlodwigs. Ihre Herrschaft erstreckte sich über Thüringen jenseits des Rheins bis in die tiefen Wälder, ihre ersten Wohnungen. Die Allemannen und Baierer in den römischen Provinzen Rhetiens und Norikums, an dem südlichen Ufer der Donau, waren ihre Vasallen. Als der Sohn Chlodwigs, der seine Brüder überlebte, die Erbschaft und Eroberungen der Merovinger vereinigte, erstreckte sich sein Reich weit über die Grenzen des heutigen Frankreichs; aber Künste und Politik geben dem heutigen Frankreich an Reichthum, Macht und Population ein Uebergewicht über die weiten und wilden Staaten Chlotars und Dagoberts.

Kapitel VI.

Verfassung Frankreichs unter den Merovingern.

Die als Franken verbündeten Völker gaben dem Lande Gallien, welches sie erobert hatten, den Namen Frankreich. Unser Rheinufer und die ganze Gaul befand sich bei dieser Eroberung in dem entgegengesetzten Zustand, worin es ehemals bei der römischen Eroberung war. Die Römer eroberten es, als es noch unkultivirt von barbarischen Stämmen bewohnt wurde, und civilisirten es; itzt, in einem Zustande der Kultur, wurde es von barbarischen Stämmen erobert und theilte diesen Sitten und Kultur mit. Ein weites Feld zu den wichtigsten Betrachtungen öfnet sich dem Philosophen, wozu die Geschichte nur die Data geben kann.

Der erste Schritt, den der Deutsche aus seinem Lande mit dem Gedanken auf fremde Eroberungen machte, war entscheidend für den Untergang seiner Freiheit. Ursprünglich kannte er keinen erblichen Adel, sondern Gleichheit aller freien Mitglieder der Nation, Bei dieser gab es aber Männer, welche durch ihre persönlichen Talente und Tapferkeit sich ein großes Ansehen erwarben. Zwar hatte jeder einzelne Völkerstamm erbliche Könige und Fürsten, deren Macht im Kriege beträchtlich, aber im Frieden äusserst gering war. Der Fürst konnte keine beträchtliche Schätze sammeln, hatte nichts zu verschenken, das reizend genug gewesen wäre, ihm eigene Anhänger zu verschaffen; das Land wurde meistens gemeinschaftlich bebauet, ein Zuwachs von Feldern war für den arbeitscheuen Deutschen eine völlig unnütze Last und der zu ausgebreitete Besitz eines Einzigen unter den Augen aller Uebrigen hätte in kurzer Zeit den Untergang des Besitzers nach sich gezogen. Der selbsterwählte Anführer einzelner freiwilliger Krieger hatte nichts als Ehrengeschenke zu vertheilen; er konnte sich Ansehen, aber nie Oberherrschaft erwerben. Der König hatte den Franken sehr wenig zu befehlen; blos im Kriege konnte er Disciplin anordnen; aber sonst banden ihn die Beschlüsse des Volkes, von dem er oft Grobheiten zu ertragen hatte; der Franke zahlte keine Abgaben; leistete Kriegsdienste, weil sie ihm gefielen, und war unumschränkter Gebieter in dem Seinigen; nur der König allein war im ganzen Volke der einzige Sklave. Zu jeder wichtigen Unternehmung war des Franken Einwilligung nöthig. Im ersten Eroberungskriege gegen den Syagrius war alle gemachte Beute bei Soissons zur gemeinschaftlichen Theilung zusammengebracht. Der Bischof, welcher die Kir-

chen-

chenschätze und besonders eine schön gearbeitete Urne gern retten mochte, bat den Chlodwig um dieses einzige Geschenk. Chlodwig, welcher der Geistlichkeit zur Befestigung seines Reichs bedurfte, versprach sein Möglichstes zu thun, ohne Einwilligung des Volks könne er aber nichts. Er bittet das Volk um die Urne; *) alle sind höflich genug, sie ihm zu bewilligen; nur einer widersetzt sich, stößt mit tobenden Ungestüm mit der Streitaxe an das Gefäß und sagt dem König ins Gesicht: „Er solle nichts bekommen, als was ihm das Loos zutheile.“ Chlodwig wagt es nicht, ein Wort auf diese Beschimpfung zu erwiedern. Die Sache wurde doch so eingeleitet, daß er und durch ihn die Kirche ihre Urne erhielt; aber seine Rache wartete blos auf eine Gelegenheit. Bei der Musterung, wo jedes Streiters Rüstung untersucht wurde, kommt Chlodwig zu seinem Beleidiger. Keiner, sprach er zu ihm, hat seine Waffen so vernachläßigt als du, dein Spieß, dein Schwerdt und deine Streitaxt taugen nichts. Mit diesen Worten reißt er ihm die Franziska aus der Hand und wirft sie zu Boden. Der Krieger bückt sich, um sie wieder aufzuheben; der König spaltet ihm in diesem Augenblick den Kopf und sagt: „Dies für die Urne zu Soissons.“ Niemand murrete, die Handlung wurde für rechtmäßig angesehen. Immer finden wir Chlodwig als eingenhändigen Vollzieher seines Urtheils auf der Stelle; kein einziges Beispiel hingegen von einem gehaltenen Gerichte. —

Die

*) Gregor. Turon. II, 28. Rogo vos, o fortissimi praeliatores, ut saltem mihi vas istud extra partem concedere non abnuatis. Gregor von Tour, der 100 Jahre später lebte, weiß sich diese wunderliche Verfassung kaum zu erklären.

Die Franken scheinen schon die Länder dies- und jenseits des Rheins unter sich getheilt zu haben; bei Chlodwigs Eroberungen ist von keiner Verloosung mehr die Rede; der Franke findet kein Vergnügen am Feldbau; Beute, Gold, Kostbarkeiten reizen ihn, daher liebt er den Krieg, macht Eroberungen, nicht für sich, sondern für seinen König. Aber noch ist er ganz frei, kennt keine Auflage, keinen Zoll und leistet Kriegsdienste, nicht weil er muß, sondern weil er will. Chlodwigs Sohn, Theuderich, beredet das Volk zum Krieg gegen die Thüringer und es gelingt ihm; aber als er mit seinen Brüdern nicht in den Krieg gegen Burgund will, erklärt ihm das Volk: „Willst du nicht, so verlassen wir dich." — Streitigkeiten wurden in Volksversammlungen beigelegt, sonst galt das natürliche Recht des Stärkeren. Familien stunden sich einander bei; der Beleidiger war nicht der Strafe des Richters, sondern der Privatrache seines Gegners ausgesetzt; der Mächtigere kann den Schwächeren selten ermorden, ohne das nämliche Schicksal sich zuzuziehen. Die ganze Familie macht die Sache des Erschlagenen zu ihrer eigenen und wartet nur auf Gelegenheit zur Rache. Secundinus, ein reicher und mächtiger Römer am Hofe Theudoberts, Enkels von Chlodwig, mordet den Etterial, einen Franken; der Sohn des Gemordeten verfolgte den Secundinus, der an genommenem Gifte stirbt. Hatte einer den König beleidigt, so verfolgte ihn der König, nicht nach dem Laufe der Gerechtigkeit, sondern weil der Fürst der Stärkere war; von dem Crimen læsæ majestátis hatte der Franke keinen Begrif. König Childebert hielt zu Metz eine Thierhetze und ladet den Magnowald, einen ansehnlichen Franken dazu ein. Alles ist munter, jedermann

blickt

blickt mit hellem Lachen auf das Thier, das die Hunde packen, Magnowald auch; aber in diesem Augenblick empfängt er von hinten einen Schlag mit der Streitaxt, er wird aus dem Fenster geworfen und von den Seinigen begraben. Kein Mensch erfuhr die Ursache; einige muthmaßten, dies sey geschehen, weil er seine Frau todtgeschlagen hatte, um die Wittwe seines Bruders zu heirathen. Der König selbst konnte die Entzweiten nicht zur Ruhe bringen; sie schlugen sich in seiner Gegenwart, in der Kirche, vor dem Altare herum. Fredegunde, die Königin, welche während der Minderjährigkeit ihres Sohnes regierte, will eine Streitigkeit nach eigener Manier endigen. Ein junger Franke heirathet die Schwester eines andern und wird ihr untreu; der Bruder der Schwester erhitzt sich und schlägt den Treulosen todt; die Familien mischen sich darein, man hört alle Tage von Mord, ganz Tournay, wo sich der Vorfall ereignete, nimmt Theil an der Sache. Fredegunde will den Streit endigen, ladet die drei Häupter der Familien mit vielen andern zum festlichen Mahle; man trinkt lange, die bewafneten Bedienten schlafen ein, die Tische werden bei Seite geschafft; jeder sitzt nun nach der alten deutschen Sitte an seinem Tisch besonders und zecht. Hinter den drei Männern, welche Fredegunde bezeichnet hatte, lauern ihre Bedienten und schlagen auf das gegebene Zeichen zu gleicher Zeit diesen die Köpfe ein. Aber eine solche Prozeßart gefiel den Anhängern beider Familien nicht, sie belagerten die Residenz der Königin, die in augenscheinlicher Lebensgefahr schwebt, bis die Einwohner von Champagne die Bluträcher vertrieben. Chlotar grif seines Bruders Chlodomers siebenjährigen Prinzen bei den Füßen, schleuderte ihn mit dem Kopf gegen

die Kerkerwand, daß das Gehirn umher spritzte und stieß ihm dann noch ein Messer durch die Schulter in die Brust. Fredegunde, Wittwe des Königs Chilperich, rief ihre Tochter Ragundis, mit der sie lange im Unfrieden gelebt hatte, auf ihr Zimmer und trug ihr Aussöhnung und Abfindung an; sie öfnete einen Kasten voll kostbaren Geschmeides und ließ ihr die Wahl, sich selbst, was sie wünschte, auszusuchen. Sie that es und bückte sich über den Kasten; die Mutter aber schlägt den Deckel zu, preßt Gurgel und Genicke zusammen, und als die Tochter den Kopf herauszuziehen sucht, setzt sich die Mutter auf den Deckel und drückt mit ihrer ganzen Schwere die Kehle so heftig zusammen, daß dem armen Mädchen die Augen aus dem Kopfe springen wollen. Das Schreien einer dazu gekommenen Person zog Leute zusammen, welche die Unglückliche retteten. Eben diese Furie ließ den General Mommulus der Hexerei beschuldigen, an einen Kloben spannen, mit dreifachen Riemen peitschen, und ihm dann durch alle Finger und Zehen Nägel schlagen, bis er an der Verblutung starb. *)

Doch konnte der Mörder sich schützen vor dem Bluträcher, er konnte einen Vergleich (Compositif) mit dem Anverwandten des Erschlagenen schließen und sich

*) Man kann diese und ähnliche Pröbchen lesen im Gregor von Tour III, 7. 11. 27. 33. 36. V, 33. X, 27, auch in einer bei Grieshammer in Leipzig 1800 erschienenen Schrift: Das Mittelalter und die Ritterzeiten, nicht wie sie seyn könnten, sondern wie sie waren. Da findet man noch Fragmente über Spiele im Mittelalter; über das Esels- und Narrenfest, die schwarze Prozession und das Bouteillenbegräbniß, über die Narrenmutter und die lustige Infanterie von Dijon u. s. w.

sich loskaufen. In den spätern Gesetzen ist die Summe der Entschädigung nach dem Stande des Erschlagenen bestimmt; aber in diesen frühern Zeiten mußte sich jeder zu vergleichen suchen, wie er konnte, und oft wurde der Sohn des Erschlagenen durch das Entschädigungsgeld ein reicher Mann. Auch die königliche Familie beobachtete diese Sitte. Theuderich, Chlodwigs Sohn, will seinen Bruder, den König Chlotar, durch List in die andere Welt schicken, die Sache wird verrathen und statt eines furchtlichen Krieges schenkt Theuderich dem beleidigten Bruder zur Loskaufung der Nachstellung eine große silberne Schüssel. Dieser nimmt sie mit Dank an; aber Theuderich weiß seine Schüssel, deren Verlust ihn zu sehr schmerzt, durch eine zweite Unverschämtheit, wieder zu erhalten. Der Gothenkönig Theodorich in Italien hatte Chlodwigs Schwester zur Gemahlin und mit ihr eine Tochter, welche die Gothen, weil sie ihre Mutter vergiftet und einen Sklaven geheirathet hatte, tödteten. Chlodwigs Söhne vernachläßigen eine so schöne Gelegenheit nicht, um Geld zu erpressen; sie schicken eine Gesandschaft an den König der Gothen, mit dem Befehle: Bezahle die Entschädigung der uns zugefügten Beleidigung oder wir nehmen dir das Reich; 50,000 Goldstücke machten alles gut.

Aus diesem gänzlichen Mangel von Polizei und Justiz entsprangen List, Treulosigkeit und Meineid; keine Gesetze schützten, List mußte ersetzen, was der Kraft fehlte. Es entwickelte sich hieraus der Nationalcharakter der Franken, den uns schon Vopiscus schildert: „Der Franke, sagt er, bricht sein gegebenes Wort und findet darin gar nichts Anstößiges.“

ges.“ *) Eidschwüre waren so wenig bindend bei den Franken, als ein anderes Versprechen. Gregor erzählt die abscheulichsten Beispiele von Treulosigkeit als eine gewöhnliche Sache. Die Königin Fredegunde, welcher man den gegründeten Vorwurf machte, der König sey nicht Vater ihres Sohns Chlotars, findet drei Bischöfe und 300 angesehene Franken willig, die rechtmässige Abkunft des jungen Prinzen zu beschwören. So fanden sich Leute in Menge, welche Dinge beschwuren, von welchen sie unmöglich die Wahrheit wissen konnten; selbst der Eidschwur mit der Hand auf dem Altare, auf das Evangelienbuch rc. war nicht bindend genug. Nur vor den Reliquien der Heiligen hatte man noch einige Ehrfurcht; aber der Bischof von Rheims wußte sich auch hier zu helfen; er schwur mit den Fingern auf dem Reliquienkästchen, hatte aber die Heiligthümer zuvor heimlich herausgenommen, und glaubte so seines Eides entledigt zu seyn. **) Hatto, Erzbischof von Mainz, überredet den Grafen Albert, der mit dem König Ludwig von Baiern im Streite lag, sich dem König zu unterwerfen; er verbindet sich vorher mit einem Eide, ihn unbeschädigt wieder in sein Schloß zurückzuführen. Er zog mit aus, nöthigte ihn, wegen vorgegebenen Hungers, wieder in sein Schloß zurückzukehren, und überlieferte ihn, als wenn er sich nun seines Eides entledigt glaubte, in die Hände des Feindes.

Nichts war schrecklicher, als die Despotie des Franken über das Leben und die Gesundheit seiner Skla-

*) Vopiscus, vita Proculi: Franci, quibus familiare est ridendo fidem frangere.

**) Gregor. Tur. III, 15. VIII, 9. Fredegar. c. 97.

Sklaven. Jeder Zecher hatte seine Tischen und seine Flaschen oder Humpen vor sich abgesondert, bei Nacht mußte immer ein Sklave mit der brennenden Wachskerze in der Hand seinem Gebieter zur Seite stehen. Einem Franken Rauching gefiel es, sich die Freuden des Weins noch dadurch zu erhöhen, daß er die brennende Kerze so lange auf den entblößten Fuß des Sklaven halten ließ, bis das ganze Schienbein gebraten war. Wollte der Sklave schreien oder aus der Stelle weichen: so war das blanke Schwert über seinen Scheitel gezückt; die vom Schmerz erpreßten Klagen galten als Musik in den Ohren des unmenschlichen Herrn. Eben der Unmensch ließ zwei Sklaven, die sich ohne sein Wissen verliebten und trauen liessen, und denen er den Eid schwur, ihre Ehen für gültig zu erkennen, mit ihren Weibern zur Bestätigung seines geleisteten Versprechens lebendig begraben. Solche Sklaven waren zum Theil Kriegsgefangene von andern Deutschen, und hiessen Pueri, vielleicht schon Knappen, zum Theil die alten Besitzer und Einwohner der Länder am Rhein und in Gallien, die nun unterjocht waren, zum Theil angesehene römische Bürger.

Die alten Einwohner der eroberten Länder betrachteten die fränkische Könige als ihre Unterthanen, über deren Person sie zu schalten freie Gewalt hätten; sie gebrauchten sie gewöhnlich zu Geisseln, zur Bestätigung geschlossener Verträge, die sie nicht zu halten willens waren. König Chilperich wollte seine Tochter nach Spanien verheirathen, ihr eine königliche Ausstattung mitgeben, und sie von mehreren tausenden Personen dahin begleiten lassen. Hierzu wurden in Paris die Söhne den Vätern und die Töchter aus dem Schooße

der

der Mütter entrissen; aus Verzweiflung nahmen sich viele das Leben, andere machten ihr Testament zum Besten der Kirche. Der Franke sah in der Person des Königs nichts als den ersten Mitbürger unter freien Männern, als den Anführer im Kriege; aber über die grössere Zahl der erworbenen Unterthanen war der König schon Gebieter, trat in die Rechte der römischen Beherrscher, erhielt große Domänen, beträchtliche Einkünfte, zahlte den freien Franken im Kriege nichts, und die römischen Beamten lebten von Auflagen, Geschenken und Erpressungen. Das Finanzsystem verstand der rohe Deutsche nicht, er sammelte nur Schätze, um sie in einem verschlossenen Kasten aufzubewahren.

Zur Verwaltung des Staats war eine große Anzahl vornehmer und geringer Beamten nöthig, Kanzler, Referendare, Comites, Duces ꝛc. Chlodwig konnte diese nur aus den alten Bewohnern des Landes wählen, weil der Franke die römische Sprache und Einrichtung nicht kannte, weder lesen noch schreiben konnte, und keine Begriffe von dem Gange der Geschäfte hatte. Ohnehin entfernte der König gern die Franken von den Geschäften, weil sie ihn als ihres Gleichen betrachteten, und die alten Beamten hingegen ihn als ein erhabenes Wesen verehrten. Die wichtigsten Stellen sind daher mit Römern besetzt.

Vorzüglich ehrten die fränkische Könige die Geistlichkeit, durch deren Hülfe sie sich allein befestigen konnten. Wegen ihren bessern Kenntnissen wird die Geistlichkeit zu den wichtigsten Staatsgeschäften gezogen, die Kirchen werden bereichert, und die Religion wird der Zaum für den gesetzlosen Deutschen.

Aber

Aber in Kriegsbedienungen finden wir blos Franken, von itzt an kann noch eine ziemliche Zeit hindurch blos der Franke Kriegsdienste thun; die Anführer zieht der König an sich. Leudes nannte man diese verpflichteten Anhänger des Regenten; sie dienten zum besondern Schutz des Königs, in der Folge zur Anarchie im Reiche. Aber noch kommt ihr Name selten vor, in der Folge hören wir ihn öfters. Den Begrif von Adel kennt der Franke noch nicht einmal dem Namen nach, eben so wenig den geringsten Ehrentitel; sein einziger Ehrenname ist Franke. Selbst der König und die königliche Familie hatte kein andres Recht, als das lange gelbe Haar fliegend zu tragen, da die übrigen Franken die hintere Hälfte der Haare am Kopf abgekürzt trugen. *)

Das linke Rheinufer war in Gauen abgetheilt. Diese Eintheilung war schon vor Chlodwig, sie rührte von den Allemannen her, einem Volke, welches seit dem

*) Mannert Freiheit der Franken Kap. 5, 6. S. 56-106. Gregor. II, 41. Tradunt multi, Francos Tungrium transmeasse, ibique juxta pagos et civitates reges crinitos super se creasse, de prima et ut ita dicam, nobiliori suorum familia.

Gregor. III, 18. Cæsaries effusa non nisi in spem futuri regni nutriebatur.

Sidon. Apollinar. panegyr. Majoinni.

Agathias I. p. 351. ap. Murator. privati in orbem tonderi solent, neque capillum promittere sinunt.

Paul. Diac. III, 29.

Des Grafen von der Lippe Buch: Das alte Volk Tuiskons. Mit Zusätzen, Erläuterungen und Angebung der Quellen ist neulich erschienen unter dem Titel: Prisca gens Tuisconis. Specimen interpretationis latinæ in usum juventutis supplementis et additamentis adauctum ab Andrea Gottlob Witschel. Halæ MDCCC.

dem Einfalle der Vandalen die Gegenden des Oberrheins bis herab nach Köln bewohnte, und sich für die Dunkelheit jener Epoche durch Arbeitsamkeit, Muth, Ordnungsliebe und Bildung auszeichnete. Chlodwig machte aus dem Reste des Landes der Allemannen im Elsas ein Herzogthum, das die Sur bei Selz von dem rheinischen Franzien oder Ostfranken absonderte. Dieses letztere war in 24 Gauen getheilt, wovon nur drei auf dem linken Rheinufer lagen, nämlich: Nahgau, Wormsgau und Speiergau. In dem Oberfranzien oder Lothringen, welches ebenfalls ein Herzogthum war, lag die Bliesgau u. s. w.

Chlodwig betrachtete diese eroberten Gauen als sein Eigenthum, vertheilte das Land unter sein siegendes Heer, belohnke die treuesten Krieger durch Erhebung zu Gaugrafen oder Viceherzogen, die als Oberbeamte und Vasallen angesehen wurden. Der Rhein wurde besonders von den fränkischen Königen geliebt; in ihren weitläuftigen Provinzen hatten sie überhaupt keinen beständigen Sitz; sie reißten umher, und blieben, wo es ihnen am beßten gefiel, oder wo ihre Gegenwart nöthig war. Deswegen stiegen fast in jedem Gau königliche Palläste empor. Die Ufer des Rheins, der Mosel und der Maaß zeigen noch bis auf diesen Tag die feierlichen Ruinen solcher Königshäuser. Bekannt sind die Resten dieser Palläste zu Speier, Germersheim, Worms, Neuhausen, Albsheim, Odernheim bei Alzei, Lautern, Wolfsstein im Wormsgau, Ingelheim, Mainz, Nierstein, Kreuznach, Koblenz, Poppard, Wesel, Köln, Aachen, Herstall an der Maaß und andere. Zu diesen Königsburgen gehörten ansehnliche Güter, welche von Einziehungen herrührten, und als Domänen des Königs

nigs betrachtet wurden. In jedem dieser Palläste war ein Verwalter, und die Güter wurden unter der Aufsicht eines Villici von leibeigenen Knechten und Mägden gebaut. Diese genossen vor den Knechten der übrigen Bürger große Vorrechte, sie konnten freie Franken heirathen. Aus diesen königlichen Dörfern entstanden in der Folge die Reichsstädte. Es gab auch eigene Königswälder, Forste, in welchen nur den Königen zu jagen erlaubt war. Die Oberaufseher dieser Königsforsten standen unter den Grafen, und hiessen Waldboden. *)

Kapitel VII.

Chlodwigs Söhne.

Erträglich wäre die fränkische Eroberung für das linke Rheinufer gewesen, wenn es dadurch Sicherheit vor andern feindlichen Anfällen erhalten hätte. Unstreitig war dieses schöne Ufer die Schule, wo die Franken ihre Bildung erhielten, wo ihre Monarchie errichtet wurde, und dafür wurde es der Kampfplatz ihrer Leidenschaften. Kaum hatte Chlodwigs Glück den fürchterlichen Sturm gestillet: so erhob sich ein neuer Kampf von Innen und von Aussen. So wie die Franken nach Westen weiter vordrangen, rückten die Sachsen ihnen nach; der Rhein machte die Gränzen. Die Sachsen und Thüringer wagten bald einen Uebergang über den Rhein, und verheerten alles von Neuß bis tief ins Jülichsche; die Eifersucht der fränkischen Könige vollendete das Unglück. Chlodwig starb im Jahre 514, und hinterließ vier Söhne. Der älteste Theodorich oder

*) Vergl. Lehne Jahrbuch für das Jahr 9. S. 42 — 46.

oder Theuderich war mit einer Beischläferin erzeugt; die drei jüngsten aber Chlodomir, Childebert, Clotochar oder Clotar oder Lotar mit der burgundischen Prinzessin Chlotilde. Die Deutschen hatten noch keinen Begriff von einer Alleinherrschaft; sie glaubten die Söhne eines Fürsten müßten eben so, wie die Söhne eines Privatmannes das väterliche Erbe theilen; die Königinnen bekamen daher auch, wie die gemeinen Weiber den dritten Theil von dem hinterlassenen Schatze und die Nation mußte jedesmal ihre Einwilligung sowohl zur Thronfolge als zur Theilung geben.*) Man nahm also nach dem Tode Chlodwigs die Theilung vor. Theodorich oder Theuderich erhielt den östlichen Theil der fränkischen Eroberungen mit dem Gebiete der ripuarischen Franken und der Allemannen an beiden Ufern des Rheins nebst den Gegenden an der Mosel und Maas. Diese Länder nannte man ihrer Lage wegen Auster, Austrasien oder Ostland. Die Residenz dieses Reichs war Metz. Die Ausdehnung gegen Westen läßt sich nicht genau bestimmen, nur weiß man, daß das östliche Champagne dazu gehörte. Diese Portion übertraf an Größe alle übrigen; war aber die ärmste; denn die Rheinstriche waren mit Deutschen besetzt, deren ganze Gabe höchstens in einigen freiwilligen Geschenken bestund. Der zweite, Chlodomer, bekam als Antheil die den Gothen abgenommenen Länder, von der Loire bis zur Garonne, mit Ausnahme der öst-

*) Die römischen Bischöfe konnten die Mutter dieses Theuderichs nicht anders als für eine Konkubine halten, denn sie war nicht bekannt. Chlodwig hatte sie als Heide nach den Sitten seines Volks geheirathet, keine priesterliche Hand bestätigte das Band. Der Franke kannte diesen Unterschied nicht.

östlichen Striche von Auvergne, die noch Theuderich gehörten. Chlodomers Residenz war zu Orleans. Der dritte, Childebert, erhielt fast alles, was vor Chlodwig zur Herrschaft des Römers Syagrius gehört hatte, alle westlichen Striche zwischen dem Ozean und der Loire von Paris an. Nur das heutige Bretagne hatte seit dem Sinken der Römer seine eigene einheimischen Grafen, die sich zuweilen Könige nannten. Chlodwig hatte sie von seinem Reiche abhängig gemacht, sie erkennen ihre Abhängigkeit, herrschen aber übrigens unumschränkt in ihrem Lande und fallen, wenn ein schwacher Regent die Franken beherrscht, in ihre Länder. Der Hauptsitz dieser Portion ist Paris. Das Reich fieng man an Neuster oder Westland, im Gegensatz vom angrenzenden Auster, zu nennen; ein Theil desselben, die heutige Normandie, hat diese Benennung mehrere Jahrhunderte behalten. Bisweilen aber werden im Gegensatz des immer wachsenden Auster die drei westlichen Portionen zusammen genommen, unter dem Namen Neuster begriffen, doch so, daß man die eigentlichen ersten Sitze der Franken in den Niederlanden nicht leicht dazu rechnete. Chlotochar oder Chlotar oder Lothar erhielt die Striche von der nördlichen Seine und Isle de France an, die Picardie und die Niederlande, so daß hier wahrscheinlich die Maaß als Ostgränze gegen Auster genommen wurde. *) Chlotars Residenz war Soissons. Man sieht aus dieser Theilung die Absicht Chlodwigs, eine gemeinschaftliche Regierung unter den Brüdern zu errichten. Keine der Residenzstädte lag im Mittelpunkte, son-

*) Man ist ungewiß, ob sich Chlotars Reich weiter erstreckt habe; einige rechnen das Jülichsche und Klevische dazu.

sondern alle an der Gränze, so nahe als möglich an die Residenzen der übrigen Brüder hingerückt. *)

Unser Rheinufer stund also nun unter Theuderich oder Theodorich. Hier zeigt er sich seines Vaters würdig, dessen Tugenden und Laster er sich erworben hatte. Alle übrigen Brüder von der burgundischen Prinzessin Chlotilde standen beim Antritt der Regierung noch in der ersten Blüthe des Jünglingsalters und unter der Vormundschaft ihrer Mutter. Aber Theuderich war schon unter den Augen seines Vaters Anführer der Truppen im gothischen Kriege gewesen, regierte mit männlicher Kraft, und hatte einen erwachsenen Sohn Theudebert, auf dem ebenfalls sein heroischer Geist ruhete, und der itzt unter den Augen des Vaters die erste Probe seines militärischen Genies am Niederrhein, da, wo er in die Waal übertritt, ablegte; er schlägt hier dänische Seeräuber, tödtet ihren König, bemächtigt sich ihrer Schiffe, und nimmt ihnen den Raub ab. **) Der Name Däne wird hier zum erstenmal gehört, obgleich die Sache selbst sehr alt ist. Schon zur Zeit der römischen Herrschaft hatten sächsische Seeräuber alle Küsten unsicher gemacht und geplündert. Ihnen folgen ihre Nachbaren, und treiben mit ihnen das nämliche Handwerk; es wird nach und nach Lieblingsgeschäfte der nördlichen Völkerschaften, nicht blos Länder zu verheeren, sondern auch zu erobern. Sie heißen bei den erschrockenen Bewohnern der Küsten Normänner (Männer aus Norden) und ihre Gegend grausame Gegend. ***) Der erste Versuch am Rheine mislingt ihnen ganz. Sie landen im Gebiete Theu-

*) Mannert Freiheit der Franken S. 86.
) Gregor III, 3. *) Grimma herna.

Theuderichs, plündern einen Gau und sind im Begriffe die Beute mit den Gefangenen abzuführen. Aber indem sie die Fahrzeuge beladen und ihr König Chlochilaic mit den Truppen die Landung deckt, kommt Theudebert mit seinen Franken, schlägt die Dänen, tödtet ihren Anführer, bemächtigt sich mit seiner Flotte ihrer Schiffe und bringt dem geplünderten Gau den abgenommenen Raub zurück. Dieser Einfall läßt sich nicht anders als an der Mündung der Maaß und dem Uebertritt des Rheins in die Waal denken. Wir sehen aus diesem Beispiel, daß Chlodwig seinen Söhnen auch eine Flotte hinterlassen hatte, welche seine Nachfolger zum Verderben des Rheinufers vernachlässigten.

Später ereignete sich für Theuderich ein noch glücklicherer Zufall, der das Gebiet der Franken um ein doppeltes vermehrte und die Austrasier zum überwiegenden Volke machte. Diese wichtige Begebenheit ereignete sich auf den Ebenen zwischen Neuß bis Cleve; das Jülichsche war der eigentliche Schauplatz. Thüringer und Sachsen rückten den Franken, wenn sie sich nach Westen herabsanken immer nach. Bis an den Rhein hatten sie ihre Herrschaft verbreitet und giengen itzt zwischen Neuß und dem Clevischen herüber und haußten schon im Jülichschen. Auf dem Ursprung der Thüringer, die man gemeiniglich von gothischer Abkunft glaubt, und auf ihrer ersten Bildung ruht ein tiefes Dunkel; sie erscheinen zum Erstenmal unter Attilas großem Heere und werden bald durch ihre Streifzüge, die sich bis an die Donau und den Rhein erstrecken, bekannt. Gegenwärtig beherrschten nach deutscher Sitte drei Söhne eines Vaters die Thüringer, Baderich, Hermanfried und Berthar. Ehrgeitz ver-

verleitete den mittlern Bruder, Amalaberg, die Tochter Theodorichs, Königs der Ostgothen in Italien, zu heirathen. Diese Prinzessin, an einem glänzenden Hofe erzogen, hatte einen unbegränzten Ehrgeitz; sie konnte es nicht leiden, daß es noch mehrere Könige und Königinnen von Thüringen gab; sie überredet ihren Gemahl, seinen Bruder Berthar aus dem Wege zu räumen und dessen Theil von Thüringen an sich zu reißen. Er that es, und ließ des besiegten Bruders Kinder, unter welchen die, hernach unter die Heiligen versetzte, Radagundis war, an seinem Hofe standesmäßig erziehen. Aber noch war ein Bruder übrig, auch diesen sucht die stolze Gemahlin zu entfernen. *) Hermanfried trachtete lange nach dem Leben seines Bruders; aber immer vergebens, weil dieser vor Nachstellungen sich hütete und öffentlichen Anfällen gewachsen war. Endlich bat Hermanfried den fränkischen König Theuderich um Hülfe mit dem Versprechen, ihm die Hälfte der eroberten Länder seines Bruders zu überlassen. Die Einladung war lockend, Theuderich kommt, Baderich verlor Schlacht und Leben, und Hermanfried zog die Länder an sich, ohne dem Theuderich den versprochenen Theil zu geben.

Es entstand ein unversöhnlicher Haß zwischen den Franken und den Thüringern. Diese letztern sind die Stärkeren, fallen oft in Theuderichs Reich; das jezige Ruhrdepartement ist ihren Verheerungen beständig aus=

*) Einst kommt Hermanfried zum Mahle nach Haus und findet nur den halben Tisch gedeckt. „Wer die Hälfte der Herrschaft besitzt, darf nur halbe Bedienung erwarten, antwortete Amalaberg auf die Anfrage wegen der wunderlichen Anstalt. Aehnliche oft wiederhohlte Vorwürfe verfehlten ihres Zwecks nicht.

ausgesetzt; das kölnische, jülichsche und klevische Land empfindet die Geißel ihrer Mordbrennereien auf eine schreckliche Weise. Theudebert denkt auf Rache und fühlt sich zu schwach, sie auszuüben. Er war mit in den burgundischen Krieg verwickelt und der ostgothische König Theodorich, Hermanfrieds Schwiegervater, wußte den Eroberungsplanen der Franken Einhalt zu thun. Theodorich starb im Jahr 526 und nun glaubte der austrasische König Theudebert, es sey Zeit, sich an dem thüringschen Könige zu rächen. Er beredet seinen Bruder Chlotar zur Unterstützung und beruft eine Versammlung der Nation auf den Ufern des Rheins, um sie zum Einfall und zur Eroberung Thüringens zu ermuntern. Jener erste Einfall in Thüringen scheint nicht Unternehmung der fränkischen Nation, sondern blos des Königs und seiner Getreuen gewesen zu seyn; *) itzt versammelt er die ganze Nation, stellt ihr lebhaft die Beleidigungen vor Augen, welche ihre Väter und auch sie von den Thüringern hätten leiden müßen, den Mord der gegebenen Geißeln, die grausame Behandlung geraubter Jungfern und die Verletzung des von Hermanfried gethanenen Versprechens. Die Franken, ergrimmt durch die Erinnerung der Beleidigungen, treten unmittelbar von der Versammlung weg den Marsch an; der ganze Rhein ist bedeckt mit rüstigen Franken; alles muß ihrem Ungestüm weichen; beide Armeen stehen sich bald im Gesicht. Hermanfried hatte ein vortheilhaftes Lager gewählt und auf dem zum Schlachtfelde bestimmten Platze Wolfsgruben mit überkleideten Rasen angelegt. Die ersten Haufen der fränkischen Reiterei stürzen in die gelegte Schlinge; aber die nachfolgenden hüten sich; ein mörderisches

 Tref-

*) Gregor III, 4.

Treffen beginnt, bald weichen die Franken, bald die Thüringer, zuletzt erklärt sich der Sieg entscheidend für die Franken; die Thüringer werden über die Unstrut zurückgejagt und es erfolgte ein Friede, welcher dem Theuderich den geforderten Antheil von Thüringen gab. *)

Theuderich war bei weitem nicht zufrieden mit der gewonnenen Schlacht und dem Antheil, den er im Frieden erhielt; er wollte ganz Thüringen haben und wählte dazu ein schimpfliches Mittel, List und Ränke, welche er zu Zülpich ausführte. Hermanfried kam entweder auf Einladung des austrasischen Königs Theuderich, oder aus eigenem Antrieb, um die Freundschaft mit Theuderich noch zu stärken und zu befestigen, nach Zülpich. Er wird freundschaftlich aufgenommen, Hermanfried ist ganz zufrieden und guter Dinge; beide Fürsten spazieren auf der Mauer in ernsthafter Unterredung; unvermuthet wird Hermanfried von einem Unbekannten die Stadtmauer heruntergestossen und bricht den Hals. Jedermann erkannte Theuderich als den Urheber der That, um desto zuverlässiger, da er sogleich nach Thüringen eilte. Die verwittwete Gemahlin Hermanfrieds, die ehrgeizige Amalaberg, die dieses Unheil über das thüringsche Haus gestiftet hatte, floh nach Italien zu den Gothen; Theuderich nahm Thüringen ohne einigen Widerstand ein und unterwarf es den Franken. **)

Beinahe wäre das linke Rheinufer und das ganze austrasische Reich schon itzt in einen Bürgerkrieg verwickelt.

---

*) Gregor sagt kein Wort davon; aber er spricht von dem guten Vernehmen zwischen Theuderich und dem Hermanfried, welches doch durch einen guten Frieden muß entstanden seyn.

**) Gregor Turon. III. 7, 8.

wickelt. Theuderich starb im Jahr 534 und sein Sohn Theudebert oder Theodebert war im Felde gegen die Visigothen. Die beiden Oheime, Childebert und Chlotar waren schnell bei der Hand, Austrasien wegzunehmen; aber Theudebert eilte herbei, ward von seinen Leudes geschützt und für ihren König erkannt. Die Macht von Auster wuchs mit jedem Tage. Unglücklich ist freilich sein Krieg in Italien gegen die Gothen, Belisar und Narses und das ungewohnte südliche Klima werden das Grab vieler Tausend Franken; aber die Generäle Leuthar und Bucelin schicken viel der gewonnenen Beute nach Haus und unterwerfen Rhätien. Theudebert starb im 14ten Jahre seiner Regierung 548. Ihn lobt die Geistlichkeit wegen seiner Freigebigkeit gegen die Kirchen und die Armen; aber auch Züge seiner wahren Herzensgüte bezeuget seine Geschichte. *) Sein Sohn Theodobald folgt ihm im sechsten Jahre seines Alters; unter ihm agiren die Generäle Leuthar und Bucelin in Italien; die Hofleute benutzen seine Minderjährigkeit zur Vergrösserung ihres Ansehens und ihrer Besitzungen. Der heranwachsende König gab die künftige Bestrafung der Mißbräuche durch die Fabel von der Schlange zu verstehen, welche durch den engen Hals eines Gefässes Zutritt zum Weine fand, aber nach ihrer Ueberladung den Ausgang vergebens suchte. Diese Fabel erregte Furcht und Haß; der junge Fürst ward plötzlich krank, zehrte

ab

*) Er soll auf Befehl seines Vaters den Statthalter in Auvergne den Sigiwald, und Sigiberts Sohn morden; aber er rettet ihn; der Stadt Verdun schenkt er eine Summe von 7000 Goldstücken. Man hat eine Münze von ihm, wo er den Titel Dominus führt, den bisher die Kaiser allein sich anmaaßten.

ab und starb im 7ten Jahr seiner Regierung 555. Chlotar bemächtigte sich des Reichs. Unter ihm wollen die Franken die Sachsen züchtigen; Chlotar weigert sich; da wurden die Franken zornig, drangen in sein Zelt und bedrohen ihn mit dem Tode; Chlotar willigt in ihre Unternehmung und führt sie zu einer großen Niederlage, worauf die Sachsen im folgenden Jahre die fränkischen Besitzungen am Rheine verwüsten. *) Chlotar überlebte durch seine fünfzigjährige Regierung alle seine Brüder mit ihren Nachkommen, und vereinigte alle fränkische Eroberungen in ein Ganzes. Er starb im Jahr 561.

Kapitel VIII.

Die Söhne Chlotars des I.

Unter den Söhnen und Enkeln Chlotars geschehen abscheuliche Dinge am linken Rheinufer. Bürgerkriege zerrütteten das Reich; Treulosigkeit und Grausamkeit galten statt der Gesetze; der fränkische Eroberungsgeist verschwand; Brüder führten gegen einander Krieg; alle Symptome zeigten den nahen Untergang der Franken.

Gleich nach des Vaters Tod will Chilperich seine Brüder verdrängen, bemächtigt sich des Schatzes und des Reichs; aber die übrigen Brüder vereinigen sich, finden Anhang, die Theilung durch das Loos wird vorgenommen; wobei die ältere nach Chlodwigs Tode gemachte Eintheilung zum Grunde gelegt wird. Der ältere Bruder Charibert erhält Neuster; Gunth-

cramm

*) Gregor IV, 14.

cramm die Besitzungen an der Loire; Chilperich die Nordgegenden, Niederlande; Sigibert Auster, dessen Residenz erst Rheims und dann Metz ist. Kaum ist die Theilung geschehen, so entsteht Verwirrung und Zank, weil keine genaue Linie zwischen den in einander greifenden Besitzungen gezogen war. Der Keim zu unaufhörlichen Zwistigkeiten und gegenseitigen Anfällen war da; die Gemahlinnen der Könige nährten ihn. Alle fränkische Könige waren mit mehreren Personen von geringer Abkunft vermählt, ausgenommen der austrasische König Sigibert, der des visigothischen Königs Athanagild Tochter zur Ehe hatte. Charibert verstieß seine Gemahlin Ingoberg, setzte ihre Aufwärterinnen, die zwei schöne Töchter eines armen Mannes Mereflédis und Teudechild an ihre Stelle, etwas später nahm er noch der Mereflédis Schwester, Markovesa, eine Nonne, dazu; ihn traf die Exkommunikation des Bischofs Germanus, um welche er sich wenig bekümmerte; aber die Strafe des Himmels folgte; Markovesa starb, und bald darauf auch der König; Teudechild eilte mit Chariberts Schätzen zu Gunthcramm, und glaubt damit in sein Ehebette zu kommen. Gunthramm nimmt ihr die Schätze ab, und sperrt sie in ein Kloster; sie will entfliehen; die wachtsame Abtissin erhascht sie auf der That; sie erhielt eine fürchterliche Disciplin, und endigt ihr Leben im Gefängnisse. Keine ordentliche Theilung des Landes erfolgt, jeder reißt an sich, was er kann; der austrasische König Sigibert erhält den besten Theil; aber Sigiberts Vergrösserungsplane werden durch die Einfälle der Avaren eingeschränkt. Dieses Volk, das vermuthlich aus dem nordöstlichen Asien kam, und öfters den Namen Hunnen führt, griff im Jahr 567

den

den Sigibert an. Vom Rhein bricht Sigibert mit einer großen Armee auf, schlägt im ersten Feldzuge die Avaren an der Elbe; aber im Jahr 571 verwüsten sie Thüringen, bringen das Heer der Franken in Verwirrung, und Sigibert muß Sicherheit und Frieden durch große Geschenke von dem Chakan der Avaren erkaufen. *) Diesen Zug Sigiberts hatte Chilperich benutzt, die Besitzungen des verstorbenen Cheriberts sich zuzueignen; Sigibert schlägt ihn, verbindet sich mit Guntheramm, ihr General Mommulus jagt alle Truppen Chilperichs zurück; aber selbst Guntheramm und Sigibert entzweien sich. Sigibert rüstet sich zum Krieg gegen Chilperich und ruft die rohen Völkerschaften von der Ostseite des Rheins zu Hülfe. Chilperich verband sich mit Guntheramm; aber Sigiberts Drohungen erschrecken den Bruder, und Chilperich ist dem übermächtigen Gegner allein preisgegeben. Die Bestimmung des Feldes zum Kampfplatz wird gefordert, Chilperich fühlt sich zu schwach, weicht zurück, bittet um Frieden und Schonung der Länder. Sigibert ist redlich genug, den Frieden gegen Herausgebung der südlichen Besitzungen zu schliessen, und will auch die Verheerungen verhüten; aber die deutschen Heiden wollen die Früchten ihres Sieges geniessen; plündern Dörfer und Städte, legen muthwillig Feuer an und führen die Einwohner als Sklaven weg. Vergebens beschwört sie Sigibert um bessere Disciplin, er war ihrer Wuth nicht gewachsen; bis an den Rhein verbreiteten sie ihre Verwüstungen; aber hier ließ Sigibert sie seinen Unwillen fühlen, die Rädelsführer wurden auf seinen Befehl gesteinigt. **) Kaum waren die Völker wieder zu Hause, als Chilperich durch neue Einfälle die Feindseligkeit in Ver-

*) Gregor IV. 23, 29. **) Gregor IV, 50.

Verbindung mit Guntheramm beginnt; die nämlichen Auftritte, wie vorhin, ereignen sich auch itzt, die Ostvölker kommen, Guntheramm wird abgeschreckt, Chilperich darf kein Treffen wagen, Sigibert nimmt ganz Neuster und Paris weg; die Armee erhebt ihn auf den Schild und erkennt ihn als König. Während der Feierlichkeit wird Sigibert erstochen im Jahr 575. Zwei rüstige Knappen, von der Fredegunde, Chilperichs Gemahlin, bestellt, durchbohren ihm die Seite mit vergifteten Messern mitten unter dem Gedränge. Herzog Gundowald hatte die Entschlossenheit den fünfjährigen Sohn Sigiberts, den Childebert, nach Auster an den Rhein zu entführen, wo ihn das versammelte Volk ohne Anstand als König erkannte. **) Die Gemahlin Sigiberts, die berühmte Brunehild, hatte weniger Gegenwart des Geistes, wurde von Chilperich zu Paris erhascht und mit ihren Töchtern nach Rouen exilirt. Chilperichs ältester Sohn, Merowech, verliebt sich in sie und läßt sich gegen die Gesetze der Kirche durch die Bischöfe der Stadt trauen. Fredegunde, welche die Mutter des Merowech und die Schwester der Brunechilde hatte ersticken lassen um in Chilperichs Ehebett zu kommen, ergreift diese Gelegenheit, die Stiefsöhne bei Chilperich anzuschwärzen, aus dem Wege zu räumen und ihren eigenen Kindern die ungetheilte Nachfolge zu verschaffen.

Brunechild fand Gelegenheit, nach Auster zu entfliehen, nahm sich der Erziehung ihres Sohnes an, bemächtigte sich der Regierungsgeschäfte, welche bisher ganz

**) Fredegar erzählt die nähere Umstände dieser Rettung epit. 172. Childebert wurde in eine Ranze gesteckt, zum Fenster hinausgelassen und von einem einzigen Knappen nach Metz gebracht.

ganz in den Händen einiger Vornehmen gewesen war; ihre Hofleute ertrugen mit Widerwillen ihre Regierung, sagten ihr die härtesten Wahrheiten unter die Augen; aber sie wußte sich zu behaupten, weil die Franken am Rheine in Partheien getheilt waren und einige Fideles oder Männer mit Lehngütern zu ihrer Vertheidigung den Eid der Treue geschworen hatten. Gunthcramms General Mommulus schützt sie gegen die Einfälle Chilperichs; aber Gunthcramm und Childebert entzweien sich, der Aufseher des jungen Childeberts, Egidius, Bischof zu Rheims, wendet sich an Chilperich; dieser, der eben itzt keine Kinder hat, verspricht dem Neffen die Nachfolge in seinem Reiche, im Grunde aber will er nur die Gelegenheit benutzen, sich der Besitzungen seines Bruders zu bemächtigen. Chilperich bemächtigt sich mehrerer Gegenden; Childebert sammelt eine Armee; aber die Franken sind unwillig über die ganze Unternehmung, welche sie mit Recht für Kabalen der Vornehmen halten; der heilige Egidius muß sich durch die Flucht aus ihren Händen retten; Gunthcramm söhnt sich aus mit seinem Neffen und erklärt ihn, weil er kinderlos ist, in feierlicher Versammlung der Großen zu seinem Nachfolger in Burgund. Chilperich kommt in der Abenddämmerung von der Jagd nach Haus; beim Absteigen stößt ihm ein Unbekannter das Messer zweimal in den Leib, er fällt tod zu Boden; der Verdacht fällt auf Fredegunde, die mit dem Bischof von Paris in zu großer Vertraulichkeit lebte, sie selbst aber beschuldigt ihre größte Feindin, die Königin Brunechild in Auster als Anstifterin des Mordes. Die Geistlichkeit, von welcher Chilperich Steuern und Kriegsdienste forderte, und welcher er wegen seines hellen Verstandes verhaßt war, triumphierte über sei-

nen

nen Tod als gerechte Strafe des Himmels. *) Fredegunde hatte einen übeln Zeitpunkt zur Ausführung ihres Verbrechens gewählt; ihr Sohn Chlotar war ein Kind von vier Monaten, die Franken haßten sie; der von den vier Brüdern allein übrig gebliebene Guntheramm maßte sich eine Art von Aufsicht über die beiden Neffen, Childebert zu Metz und Chlotar zu Paris an; Childebert war schon als sein Erbe erklärt; aber Fredegunde stellt dem Guntheramm nach, er starb 593 und hinterließ dem nun erwachsenen Childebert, der schon zwei Söhne erzeugt und einen Zug gegen die Longobarden und Thüringer gemacht hatte, die fette Erbschaft.

Das Reich der Franken zerfällt itzt auf kurze Zeit in zwei Theile; Childebert ist Beherrscher des linken Rheinufers, König von Austrasien, Burgund und Orleans; Chlotar, König von Soisson, den Nordsitzen der salischen Franken und Neuster. Beide regieren nur dem Namen nach. Den beiden verwittweten Königinnen, welche die Regierung an sich rissen, stund der größere Haufe der Kronbeamten entgegen. Fredegunde verlor gleich nach Chilperichs Tod die Aufsicht über den jungen Chlotar; die Großen bemächtig-

*) Gregor IV, 1, 48. V, 1, 2 liefert einige Züge von Chilperich, die ihn in die Reihe der aufgeklärtesten Männer setzen. Kaum läßt es sich begreifen, wie er unter den Brüdern allein zu dem Unterricht gekommen war. Chilperich fühlte die Unzulänglichkeit des lateinischen Alphabets für den deutschen Mund, führte vier neue Buchstaben in den Schulunterricht ein. Der Streit zwischen den Orthodoxen und den Arianern leitete ihn zur Untersuchung der Dreieinigkeitslehre, er fand in der Bibel keine Anzeige von drei Personen und will die kämpfenden Partheien vereinigen. Man sehe Gregor V, 45. VI, 46. VIII, 40.

tigten sich des Kindes und der Regierung; aber Fredegunde wußte ihre Gegner zu gewinnen oder zu entfernen, auch im Fall der Noth durch Gift und Messer zu expediren. Nicht so klug benahm sich Brunechild am austrasischen Hofe, es kam hier zum öffentlichen Krieg. So lange ihr Sohn Childebert regierte, siegte sie über alle Partheien, überlieferte alle Häupter der Opposition, dem Tode, und brachte ihrer unermeßlichen Herrschaft ein Opfer nach dem andern. Diese Grausamkeit machte die Austrasier zu ihren unversöhnlichen Feinden. Childebert starb 596; er hinterließ zwei minderjährige Söhne Theudebert und Theuderich, welche nach alter Sitte das Reich theilten. *) Theudebert erhält den Rhein und Auster, Brunechild blieb bei diesem, und suchte mehr als jemals ihre ganze Herrschaft über den minderjährigen Enkel geltend zu machen. Der Dux Wintrio, der angesehenste Mann, verlor auf ihr Betreiben das Leben; dies empörte die Austrasier, sie jagten ohne Umstände die alte Königin weg, welche bei dem burgundischen Enkel Theuderich Freistätte und Regierung fand. Anfangs lebten beide Brüder in voller Einigkeit, und unternahmen sogar einen Zug gegen Chlotar, dessen Mutter Fredegunde diese beiden Brüder angrif und schlug. Fredegunde starb endlich, was sich kaum erwarten ließ, eines natürlichen Todes 598, und die Brüder Theudebert und Theuderich rissen mit Uebermaaß wieder zurück, was sie verloren hatten. — Brunechild störet bald den Frieden zwischen den beiden Brüdern; sie will lieber nicht leben als keine Rache neh-

*) Das linke Rheinufer wurde itzt von einander gerissen: Elsas, Thurgau, Sundgau und Champagne fiel an Theuderich.

nehmen; sie haßte die Großen von Austrasien, welche ihre unbändige Herrschaft nicht dulden konnten; sie haßte auch den erwachsenen Theudebert, weil er ihre ehemalige Leibeigne zur Gemahlin genommen hatte, die nun mit ihr gleichen Standes seyn wollte. Krieg gegen den ältern Enkel ist also der einzige Gedanke, der sie beschäftigte.

Kapitel IX.

Denkwürdige Bataille zu Zülpich.

Brunechild hielt ihren Enkel Theuderich, der erwachsen war, von jeder Heirath weißlich ab; sie verschafte ihm Konkubinen genug, mit denen er Söhne zeugte; aber heirathen durfte er nicht; Königin war sie. Leicht war es ihr, Krieg gegen Theudebert zu erregen. Protadius, ein Römer, der mit der alten Brunechild in einer Vertraulichkeit lebte, welche die rohen Zeitgenossen Hurerei nannten, scheint ihr zur Ausführung ihrer Absichten die glücklichsten Anlagen zu haben; er wird Major-Domus, welche Stelle itzt schon die vornehmste im Reiche ist. Protadius macht sich den Großen verhaßt, die er erniedrigte und deren Güter er einzog; aber er bewirkt den Krieg gegen Theudebert; Brunechild versichert dem Theuderich, sein vorgeblicher Bruder Theudebert sey nicht Childeberts Sohn, sondern der Sprosse eines Gärtners. Beide Armeen rücken gegen einander und stehen sich im Gesichte, als die Stimme des Friedens, unter Theuderichs Streitern immer lauter wird. Protadius befiehlt die Anordnung zum Gefecht, bleibt im Zelte sitzen und spielt mit dem Leibarzt im Brette. Friede wird zwi-

schen

schen den Brüdern gefordert und als Protadius nicht nachgiebt, wird er ermordet; selbst Theuderich kam in Gefahr, die Soldaten zerfetzten sein Zelt und voll Bestürzung muß er dem nahen Bruder Frieden und Versöhnung versprechen. *)

Der erste Versuch war mißlungen; Brunechild tröstet sich mit einer andern Gelegenheit; sie läßt die Major-Domusstelle mit einem andern Römer, dem Claudius, besetzen, und dem Offizier, der den Befehl zu Protadius Hinrichtung gebracht hatte, einen Fuß abhacken. Eine spanische Prinzessin, um welche Theuderich hatte werben lassen, kommt an; das ganze Land wünscht die Vermählung des Königs; Brunechild kommt dazwischen; das arme Mädchen wird ohne den Brautschatz wieder zurückgeschickt. Ein Zufall bringt endlich, was Brunechild so lange vergebens gewünscht hatte, offenen Krieg zwischen den beiden Brüdern. Theuderich hatte nach der Verordnung des Vaters auch Elsaß erhalten, weil er daselbst erzogen und geboren war; Elsaß aber gehörte unstreitig zu Auster; Theudebert machte also Anstalten, ihm dieses Land zu entriessen; Theuderich hingegen fordert die Entscheidung der Franken, geht auch in dieser Absicht mit einigen Tausend Begleitern nach dem bestimmten Ort. Hier überfällt ihn Theudebert mit einer Armee und zwingt ihn zur Abtretung von Elsaß, Sundgau und Thurgau. Krieg bleibt unvermeidlich. Bei Toul stossen beide Heere auf einander; nach einem hitzigen Gefechte siegt der Burgunder.

Theu-

*) Weitläuftig in drei Kapiteln beschreibt uns Fredegar chron. 25-27 das Benehmen Brunechildis und Protadius.

Theudebert floh nach Köln; der Verlust der Schlacht war ihm nicht unbegreiflich; die Austrasier schienen im Einverständniß mit Theuderich zu seyn; wenigstens ermahnt ihn der andächtige Bischof von Mainz, das Eisen zu schmieden, da es warm ist. Theuderich nahm ohne Widerstand ganz Auster weg und suchte seinen Bruder bis nach Köln auf. Theudebert setzte seine fernere Hofnung nicht mehr auf die Großen seines Landes; er hatte eine Armee aus den Ostgegenden, Thüringen und Sachsen rc. gesammelt. Zu Köln war der Versammlungsort und die Gefilde Zülpichs, wo einst Chlodwig die Herrschaft über die Allemannen errungen hatte, wurden zu einer entscheidenden Hauptschlacht bestimmt. Die Schlacht begann mit dem größten Ungestüm; das Gemetzel war fürchterlich; die Erschlagenen hatten nicht mehr Raum zum Fallen; Mauern ähnlich standen die Leichname auf beiden Seiten reihenweise hingelehnt; aber der König von Burgund siegt auch hier und das Loos des fliehenden Theudeberts muß auf alle Fälle traurig gewesen seyn.

Verschieden sind die Meinungen über Theudeberts Schicksal nach dieser mörderischen Schlacht bei Zülpich. Nach einigen floh Theudebert zurück nach Köln, wo ihm die Kölner den Kopf abhieben, ihn über die Mauer warfen, um Theuderich zu besänftigen; nach andern erjagte der Kämmerer Berthar den nach Köln fliehenden Theudebert, er wurde der königlichen Insignien beraubt, und nach Chalons gebracht; nach andern schnitt ihm Brunechild die königliche Haare ab, und steckte ihn in ein Kloster. Ohne Zweifel ist Theudebert gefangen und sogleich ermordet, denn sein Name kömmt nie wieder zum Vorschein. Den

klei-

kleinen Sohn Theuderichs nahm auf des Siegers Befehl ein Soldat bei den Füssen, und schleuderte ihn mit dem Kopf gegen die Felsen. Dieser einzige Zug kann uns den Theuderich als Brunechilds würdigen Enkel schildern. *)

Theuderich ist Herr von Auster und Burgund; aber das genügt ihm nicht, er fordert von Chlotar die Abtretung des Ducatus dentelini oder Champagne, und macht die fürchterlichsten Anstalten zum Krieg; Chlotar schien verloren, als plötzlich eine Ruhr Theuderichs Leben endigt, und Chlotar bei der größten Verlegenheit die nahe Aussicht zur Vereinigung der Monarchie erhält. Dies war um das Jahr 613.

Kapitel X.

Brunechild zu Worms, Massacres, Chlotar II, sein Sohn Dagobert, dessen Söhne Sigibert II und Chlodwig II, wachsende Macht der Großen, Pipin, Grimwald.

Theuderich hinterließ vier Söhne, von Konkubinen, und Brunechild ließ den ältesten Sigibert zum König erklären. In früheren Zeiten kümmerte sich der Franke nicht, ob der Prinz, der ihn beherrschen sollte, aus eingesegneter kristlicher Ehe entsprossen war oder nicht; nach fränkischen Gesetzen durften auch uneheliche Kinder den Thron besteigen; aber itzt entspringen nur Gewissensskrupel; Haß gegen Brunechild, wel-

*) Mannert Freiheit der Franken S. 140 — 147. Gregor erzählt von Fredegunde die abscheulichsten Dinge; aber nicht von Brunechild, denn er steht unter ihrer Herrschaft.

welche sogar gegen das Bitten des Volks den Theuderich von einer rechtmässigen Ehe abgehalten hatte, oder vielmehr der wachsende Einfluß der Geistlichkeit schaft Bedenklichkeit. Durch häufiges Poltern hat die Geistlichkeit das Ohr des Deutschen erreicht; man findet unerlaubt, was die Kirche nicht sanktionirt hat. Die Großen Austrasiens und Burgunds übergeben das Reich Chlotar II. Mehrere Vornehme, an ihrer Spitze Arnulf, Bischof von Metz, und sein Anverwandter Pipin, der hier zum erstenmal auf den Schauplatz tritt, gehen zu Chlotar über, der schon mit einem Heer in Auster dringt. Die alte Brunechild flieht mit ihren Urenkeln nach Woms, fordert von hier durch Gesandten, daß Chlotar sich aus Theuderichs und seiner Söhne Staaten entfernen sollte. Aber sie thut noch mehr, sie schickt den Major Domus Warnachar über den Rhein, um eine Armee aus den Völkern der Ostseite zu sammeln. Alboen, einer der Begleiter Warnachars erhält auf dem Wege den geheimen Befehl, ihn zu tödten, weil man ihn auf Chlotars Seite glaubte. Alboen empfängt den Brief und zerreißt ihn; ein Bedienter Warnachars findet die Stücke und zeigt seinem Herrn die Gefahr. Warnachar hält den Zug der gesammelten Truppen mit Fleiß auf, geht dann über den Rhein und scheint mit allem Ernst die Rüstung gegen Chlotar zu vollenden. Beide Heere stehen in Champagne bei dem Flusse Aisne gegen einander; Chlotar greift an; Warnachar geht zu Chlotar über, die Austrasier laufen ohne Widerstand davon, ohne verfolgt zu werden. Die Misvergnügten bemächtigen sich der drei jungen Prinzen und bringen sie um, bis auf einen, welchen Chlotar als seinen Taufpathen schonte und gefangen behielt.

Der vierte rettete sich durch die Schnelligkeit seines Pferdes und sein Name wurde nie mehr gehört. Am schrecklichsten ist Brunechildis Schicksal; in der Nähe des Juragebürges wird sie von den Verschwornen gefangen und ausgeliefert. Chlotar, der Sohn Fredegunds hatte den Haß der Mutter gegen die Todfeindin geerbt; er wirft ihr vor, daß sie zehn Könige der Franken gemordet habe. Um sie zum Bekenntniß zu bringen, läßt er sie drei Tage auf die Tortur legen, dann auf ein Kameel setzen, durch die Armee führen und endlich mit dem Haare, einer Hand und einem Fuß an den Schwanz des wildesten Pferdes binden; das Pferd wurde gespornt und gepeitscht, bis die alte Brunechilde sich in Stücken verloren hatte. Warnachars Belohnung ist die Major-Domusstelle in Burgund. *)

Chlotar II, nun einziger Beherrscher der fränkischen Monarchie, war gelehrt, gütig und fromm, das heißt, er verschenkte viel an Kirchen und ließ die Bischöfe sich ungehindert vergrößern; **) daher verziehen ihm diese die vielen Maitressen. Aber die Leudes erklärten ihr Mißvergnügen über das Weiberregiment; das ganze Frankensystem ändert sich. Man macht Versuche, den Franken Steuern aufzulegen; die Versammlung der Nation wird selten gehalten; die frühere Macht des Volks geht in die Hände der Leudes über; die Großen sind schon so mächtig, daß sie sich einander bekriegen. Chlotar stellte einmal den Frieden in Elsaß durch seine Gegenwart wieder her; aber er mußte, wie die französischen Generäle bei ihren Armeen, in eigener Person darein schlagen. Der Major-Domus hat schon mehr

*) Fredegar. chron. 42. **) Fredegar. — Gesta Dagob. p. 574.

mehr zu sagen als der König selbst; auf der Nationalversammlung zu Paris 615 mußte Chlotar das berühmte Edikt unterschreiben, welches man einen Sicherheitsbrief für die Nation nennen könnte; die Leudes und Bischöfe schränkten darin die königliche Macht ein. *)

Die Austrasier wollen nicht von Neuster abhangen, sie fordern ihren eigenen König; Chlotar giebt ihnen im Jahr 622 seinen kaum erwachsenen Sohn Dagobert. Pipin ist Major-Domus und sein Vetter Arnulf, Bischof von Metz, Erzieher des jungen Prinzen. Diese reichen, mächtigen und staatsklugen Männer äussern bald ihre Gewalt. Die Striche, westlich am vogesischen Gebürge, Lothringen u. s. w. hatte sich Chlotar bei Abtretung Austrasiens vorbehalten; der Sohn fordert sie in feierlicher Versammlung bei Gelegenheit seiner Vermählung zurück; Arnulf von Metz vermittelt die Abtretung. Chlotar stirbt im Jahr 628; Dagobert will das ganze Reich in Besitz nehmen; Charibert, der jüngere Bruder, setzt sich dagegen, muß aber mit Gascogne und Toulouse zufrieden seyn. Dagobert regiert nun allein mit unumschränkter Macht, spricht Vornehmen und Geringen mit gleicher Waage das Recht; sein Eifer für Gerechtigkeit raubt ihm oft Essen und Schlaf; von ihm rührt die schriftliche Ausfertigung der Gesetze für die Ripuarier, Allemannen und Bojoarier, die Aufschrift führt wenigstens Dagoberts Namen. Aber Dagobert diente blos als Maschine; Arnulf und Pipin sind die Seele aller Geschäfte. Arnulf starb, Dagobert will sich von Pipins Abhängig-

*) Hairbert in gestis Dagoberti c. 5. Du Chesne script. franc. I. p. 577. Die Ermordung der Sachsen, die größer als sein Schwerd waren, ist wohl erdichtet.

keit losmachen, verläßt Auster und geht nach Paris. Pipin weiß diesen Schritt zur Vergrößerung seines Ansehens treflich zu benutzen; er bringt alles gegen Dagobert auf; die Menge der Concubinen, die drei Könige, die Dagobert sich beilegte; die Einschränkung der Geistlichkeit, waren genug, bei den Austrasiern Misvergnügen zu erwecken. Aber der Krieg mit den Wenden befestigte eigentlich Pipins unumschränkten Einfluß in Auster. Die Wenden, im heutigen Böhmen, stunden lange unter den Avaren in Panonien. Ein fränkischer Kaufmann Samo brachte diese Wenden zum Selbstgefühl ihrer Kraft; sie schlagen unter Anführung des Samo die Wenden, machen sich unabhängig und den Franken zu ihrem Fürsten. Mit diesen Wenden handeln die fränkischen Staaten stark; einige fränkische Kaufleute werden erschlagen; Dagobert fordert Genugthuung; aber sein Gesandter behandelt die Wenden übermüthig und nennt sie als ungläubige Heiden Hunde. Gut, sagt Samo, Hunde können beissen und jägt den Gesandten fort. Dagobert sammelt eine Armee am Rheine, der Krieg beginnt, drei Tage schlägt man sich herum, die Franken werden überflügelt und müßen weichen. Vergebens ist Dagoberts Zug im folgenden Jahre, Pipin weiß die Austrasier zum Nachtheil Dagoberts zu stimmen; der König muß sich zu dem Schritt entschließen, auf welchen alles bisherige abgezielt hatte, er muß dem Reiche Auster einen eigenen König in der Person seines dreijährigen Sohnes Sigiberts III geben, oder mit andern Worten, Auster wird nun eine vollkommene, von niemand abhängige Aristocratie, unter der Direction des Major-Domus Pipin. *) Itzt vertheidigen die Austrasier ohne alle

*) Fredegar 85. Cum Pipinus et ceteri duces Austrasiorum Sigibertum unanimi conspiratione petiissent.

alle Anstrengung ihre Gränzen gegen die Wenden. Dagoberts ehelicher Sohn, Chlodwig II, erhielt den Thron von Neuster; die Ruhr endigte das Leben Dagoberts.

Pipin hatte eine starke Gegenparthei zu bekämpfen; schon unter Dagoberts Regierung war ihm Chrodoald, ein Großer aus dem Stamme der erblichen Herzoge von Baiern, gefährlich; er bewirkte, daß der König ihn gegen sein gegebenes Ehrenwort morden ließ. Ein noch gefährlicherer Gegner war Radulph, Herzog von Thüringen; diesen konnte Pipin nicht angreifen, denn er starb 641. Sein Sohn Grimoald besaß des Vaters Kühnheit und Unternehmungsgeist, aber nicht die Klugheit und Mäßigung. Die in der Ferne schimmernde Hofnung, sich und seine Familie auf dem Throne zu sehen, suchte er mit Hastigkeit näher zu rücken, fand aber Gegner bei jedem seiner Schritte und einen unglücklichen Ausgang des gewagten Versuchs. Der Bischof von Köln, Chunibert, unterstützte ihn kräftig; Farus, Chrodoalds Sohn, wird glücklich geschlagen; aber Radulph schlägt Sigiberts Heer; Grimoald deckt die Person des Königs und vermehret dadurch seinen Einfluß; seinen Gegner Otto, der ihm die Major-Domusstelle eigentlich streitig macht, läßt er durch den Leuthar, Herzog der Allemannen, morden. Niemand war weiter da, der dem Grimoald die Major-Domusstelle von Auster streitig machte. Der junge Sigibert stirbt gleich nachher im Jahr 650, man weiß nicht, auf welche Art; seine Freigebigkeit gegen die Kirche erhob ihn zum Range eines Kalenderheiligen. Noch war sein unmündiger Sohn Dagobert dem Grimoald im Wege; er schickt ihn also nach Irland in ein Kloster, giebt vor, er sey gestorben und

habe seinen eigenen Sohn Childebert an Kindesstatt auf den Thron erhoben. In Auster glaubt man seiner Lüge; aber Chlodwig lockt den Grimoald nach Paris und würgt ihn im Gefängniß; Chlodwig wird als König von Auster erkannt und Childebert verschwindet aus der Geschichte. Aber kein einziger fränkischer König dieser Zeit erreicht das gewöhnliche Alter des Menschen; auch Chlodwig stirbt im Jahr 656 und hinterläßt drei unerwachsene Könige. Sie selbst und ihre Nachfolger sind leere Namen, bloße Puppen, welche die Majores-Domus dem Volke vorzeigen, um desto ungestörter zu herrschen. Alle künftige Ereignisse sind Kampf der Majores-Domus gegen die Großen und Kampf der Nebenbuhler in Auster und Neuster. Das System der Aristocratie ist zur vollen Reife gekommen; das Volk sinkt herab und wird gedrückt; man sieht am Rheine und in ganz Gallien nichts als Sklave und Adel.

Kapitel XI.

Pipin von Herstall, Sohn des Ansegis, Schwiegersohn des erstern Pipins. *)

Das Land zwischen Maas und Rhein wird itzt der Schauplatz der merkwürdigsten Begebenheiten. Die magischen Ufer der Niedermaaß und des Rheins; Herstall, Soestern, Köln und Aachen glänzen in dieser Periode mehr, als alle andere Gegenden unsers Erdballes; der Blick der ganzen Welt ruht auf diesen schönen Gegenden; von hier erhebt sich der Zepter über Millionen; von hier werden Reiche erhoben oder zertrümmert; hier kommt die fränkische Königskrone von den

*) Er heißt auch Pipin von Landi, einem Städtchen in Braband; der in Hasbanien, d. i. Lüttich, viele Güter besaß.

den Merovingern an die Karolinger. Hier ist der Ort, wo die deutsche Kaiserwürde gebildet und die Krönungsstadt erkieset wird.

Nach dem Tode des jüngern Chlodwigs folgte ihm im Jahr 656 sein älterer Sohn Chlotar III in der Regierung von Neuster; die Austrasier wollten auch einen eigenen König haben und nahmen den zweiten Childerich. Der dritte, Theodorich, wurde ins Kloster gesteckt. Chlotar stirbt bald, Childerich wird Gebieter des Ganzen, aber auch bald ermordet, weil er den Leudes nicht angenehm war und so gar einen öffentlich hatte prügeln lassen. Der Adel fordert die Führung der Geschäfte und bedingt bei der Königswahl einen eigenen Major-Domus. Dieser verwilligt alles bis er im Besitz der Macht ist, herrscht dann mit seinem Anhange meist durch alle drei Reiche; daher unaufhörliche Unruhen und Verschwörungen. War eine Parthei nicht stark genug gegen den herrschenden Major-Domus, so verließ sie ihn mit ihrem Anhange und zog nach Auster, wo der Sammelplatz aller Misvergnügten war. Als große Gutsbesitzer lebten daselbst in den Gegenden der Niedermaaß am rechten Ufer unweit Lüttich, Pipin von Herstall und Martin, beide Enkel des alten Bischofs Arnulf von Metz und der erstere zugleich vom ältern Pipin, der unter Dagobert so viel galt; sie werden als die Stütze der Freiheit von Auster gegen die Eingriffe des Hofes von Neuster betrachtet. Ebruin herrschte als Major-Domus in Neuster mit Despotie und Stolz unter Theodorich, der vom Kloster zum Throne gezogen war. Die Austrasier wollten ihn nicht; die Feindschaft zwischen beiden Reichen gieng noch weiter; die Austrasier wollten keinen Major-Domus, der ein Neustrier von Geburt

war

war und die Neustrier keinen, der ein Austrasier von Geburt war. Die Austrasier hatten keinen König; um sich gegen die Räubereien und Grausamkeiten des Ebruins oder Ebrons zu schützen, erklärten sie Pipin und Martin zu Herzogen von Austrasien. Durch diesen Schritt wurde der Grund zu einer gänzlichen Veränderung in der Monarchie gelegt. Ebron zieht mit einer Armee gegen die Austrasier, schlägt Pipin und Martin; der letztere wird gar durch einen Meineid in des Gegners Hände geliefert und getödtet; aber auch Ebruin wird von einem Franken erstochen, dessen Güter er nehmen wollte. *) Ebrons Nachfolger Waraton machte Frieden mit den Austrasiern; Pipin verlangt vom König Theodorich die Wiederherstellung der fränkischen Flüchtlinge; aber vergebens; unter dem Nachfolger Waratons, und unter dem Major-Domus Berthar kam es zum Krieg; das entscheidende Treffen bei Testri an der Somme machte Pipin zum Herrn der Monarchie, er bemächtigte sich der Stadt Paris, der königlichen Schätze und des Königs selbst, im Jahr 687; Bertar wurde ermordet, Pipin zum beständigen Major-Domus in allen drei Reichen ernannt und der König starb, wie alle seine Vorgänger, wenige Jahre nachher. **)

Pipin heißt nun nicht blos Dux, auch der Titel Major-Domus dünkt ihm zu klein; König durfte er sich nicht nennen, weil seine Gehülfen ihn wohl als mächtigen Beschützer, aber nicht als ihren Herrn haben wollten, er gab sich also den Titel Dux und Princeps. Damit er allen Verdacht einer willkürlichen Ge-

*) Nach andern wurde Ebron von Ermenfred im Bett erstickt. **) Fredegar 100. Gesta Franc. c. 48.

Gewalt entfernte, stellte er das alte Märzfeld oder die Versammlung des Volks, die sonst alle Jahr Anfangs März gehalten wurde, wieder her, sorgte für öffentliche Ruhe, Sicherheit und Recht; seinem Sohne Drocus gab er das Herzogthum Champagne; Grimoald setzte er als Major-Domus nach Neuster; gegen auswärtige Feinde war er noch schwach; Ratbod, den Herzog der Friesen, der bis an den Rhein seine Streifereien wagte, schlug er bei Medenblick, konnte ihn aber durch das genommene Treffen und nachher durch Vermählung der beiderseitigen Kinder nicht zur Ruhe bringen. Pipin war noch nicht genug befestigt, seine Versuche gegen die Baiern, Allemannen und Aquitanier waren schwach; sein Sohn Drocus starb, den Grimoald mordete ein Franke in der Kirche zu Lüttich, als er eben seinen kranken Vater besucht hatte; Pipin setzte zwar den jungen Enkel Theudobald, Grimoalds Sohn, an dessen Stelle; aber er starb darüber im Dezember, 714.

Kapitel XII.

Plechtrud und Karl Martell zu Köln.

Pipins Tod stürzte diese Länder in große Unruhen. *) Neuster erwählte gleich einen eigenen Major-Domus, welcher mit dem aus dem Kloster hervorgezogenen König Daniel oder Chilperich zur Unterdrückung von Pipins Familie und ihres zahlreichen Anhanges mit einer Armee in Auster eindrang. Plechtrud, Pipins hinterlassene Gemahlin hatte mit ihrem Enkel Theudobald

*) Fredeg. 104. Magna et valida perturbatio et persecutio exstitit apud gentem Francorum.

bald und ihrem Stiefsohn Karl die feste Stadt Köln und alle königliche Schätze in ihrer Gewalt, behielt die Leudes ihres Gemahls und verstorbenen Sohnes auf ihrer Seite, alles wurde unter ihren Auspicien geführt. *) Plechtrud war ihrem Stiefsohn Karl nicht geneigt, sie hielt ihn zu Köln in Verhaft und sorgte nur für ihren Enkel Theudobald. Sie wollte sich des Reichs von Neuster bemächtigen und schickte Theudobald mit einer zahlreichen Armee von Austrasiern dahin; allein die Neustrier überfielen ihn, machten sein Gefolge nieder; er selbst rettete sich kaum durch die Flucht. Der größte Theil der Austrasier war mit dem Weiberregimente und dem Uebergewichte ihres Anhanges nicht mehr zufrieden; Bürgerkrieg brach aus; Plechtrudis mit ihren Leudes wurde nach hartem Kampfe entscheidend geschlagen; der siegenden Parthei fehlte nun ein Oberhaupt, man fand es in Karl, Pipins jüngstem Sohne, den er von einer zweiten Gemahlin oder vielmehr einer Beischläferin Alpheida erzeugt hatte. Die Schwierigkeit war, den jungen Prinzen zu bekommen, welchen die Plechtrud sehr vorsichtig in Köln verwahrte. Durch Gottes Beistand, sagt der fromme Geschichtschreiber, wurde er frei; er entwischte aus dem Gefängniß; die Austrasier jauchzten ihm als ihrem Oberhaupt entgegen. Die erste Probe seiner Tapferkeit mußte er gegen den König von Neuster, Chilperich II, ablegen, der mit seinem Major-Domus Raginfried gegen das zerrüttete Auster vorrückte, und um desto sicherer zu seyn, den Friesen Rätbod zum Einfall auf den Rücken beredete. Karl wurde mit großem Verlust geschlagen, zur Flucht gezwungen und die siegende

*) Fredegar. c. 104. Plectrudis matrona suo consilio, atque regimine cuncta agebat.

gende Armee rückte vor Köln. Plechtrud, die in der festen Stadt zitterte und dem Stiefsohn Karl, der zum Entsatz sich rüstete, nicht traute, erkaufte den Rückzug durch einen Theil ihrer Schätze. Gern nahmen die Neustrier das Gold an und eilten zum Rückzug, weil Karl die zerstreuten Austrasier wieder sammelte. Aber wenig half ihnen die Eile, Karl hohlte sie ein, nicht weit von dem Kloster Stablo und richtete eine große Niederlage unter ihnen an. Neuer Muth beseelte ihn und seine Haufen, er dringt selbst in Neuster ein, und nach einigen gemachten Vorschlägen, deren Verwerfung er wohl wissen konnte, kam es bei Vinciacum in den Niederlanden, nicht weit von Cambray, zu einem entscheidenden Treffen. Beide Armeen benahmen sich gerade wie zwei einzelne einander zum Zweikampf auffordernde Männer; Feld, Tag und Stunde waren bestimmt; der Sieg wurde als ein Gottesurtheil betrachtet. Karl blieb Sieger und entschieden ist für immer das Schicksal der königlichen Familie. Köln öfnete ihm seine Thore, Plechtrud lieferte die Schätze aus; ganz Auster erkannte in ihm den Nachfolger Pipins.

Karl hielt es für rathsam, das Volk, das noch immer an einen Schattenkönig gewohnt war, zu täuschen und sich einen eigenen König zu setzen, durch dessen Namen seine Befehle weniger Widerspruch finden. Er stellt einen Prinzen unter dem Namen Chlotar als König auf. Man weiß nicht, wie nahe er mit dem königlichen Hause verwandt war, man hielt ihn für einen Sohn des austrasischen Königs Dagobert II. Nun erst verfolgt er den König in Neuster, Chilperich und den Herzog Eudo von Aquitanien, den

Bunds-

Bundsgenossen Chilperichs; beide werden geschlagen. Karl hatte nun seinen erst im vorigen Jahr gemachten König nicht mehr nöthig, er starb also. Mit dem Herzog Eudo machte Karl einen Freundschaftsbund, erhielt dadurch Chilperichs Auslieferung, welcher kurz darauf stirbt; Karl ist im festen Besitz von Auster und Neuster. Forderte es bisweilen sein Interesse: so ernannte er einen König, der aber immer wieder zur gelegenen Zeit starb.

Karls einziger Gedanke während seiner langen Regierung war die Unterjochung aller Völker, die aber erst seinen Nachfolgern ganz vorbehalten war. Er selbst that viel; er schlug die Sachsen an der Lippe, zog siegreich durch Allemannien und Baiern und die glänzendsten Lorbeeren sammelte er gegen die Sarazenen ein, welche damals aus Arabien bis nach Gallien die schönsten Gegenden überschwemmten; Karl schlug sie zurück. Besonders ist seine Unternehmung gegen den friesischen Herzog Poppo merkwürdig, weil hier wieder zum Erstenmal seit des alten Theodorichs Zeiten die Franken mit einer Flotte erscheinen. Karl landet in dem heutigen Westfriesland, seine Truppen schlagen die Friesen, tödten den Herzog und kehren als Sieger aus dem geplünderten und eroberten Lande wieder nach Hause.

Schon wollte Karl der Einladung des Pabstes Gregors III folgen und nach Italien zum Schutz des heiligen Stuhls gegen die Bedrückungen der Longobarden ziehen, als ein heftiges Fieber den Lauf seines thatenvollen Lebens unterbrach. Karl, dem seine kriegerischen Thaten den Namen Martell beilegten, starb im 23ten Jahr seiner Regentschaft im Jahr 741. Seine

Thei-

Theilung ist ein Beweis, daß er als Herrscher galt; nur Könige konnten das Land theilen, so wie jeder Franke es mit seinem Alode machte. Der ältere Sohn, Karlmann, erhielt Auster, Schwaben und Thüringen; der Jüngere, Pipin, Neuster, Burgund und Provence. *)

Kapitel XIII.

Karlmann und Pipin der Kleine oder Kurze.

Die beiden Brüder fanden es nöthig, in vereinter Kraft gegen die Partheien zu wirken; sie machten sich einen König, den letzten, Childerich III, um unter seinem Namen mit mehrerem Nachdruck zu agiren; drangen dann zugleich in Aquitanien ein, erzwangen das Bekenntniß der Abhängigkeit dem Herzog Hunald ab, stunden im nämlichen Jahr noch in Allemannien; schlugen am Lech den Herzog Odilo in Baiern und zuletzt die Sachsen. Karlmann wurde der unruhigen Regierung müde, wurde Mönch in Italien und empfahl das Wohl seines Sohnes Drogo den Händen Pipins. Wir hören nichts weiter vom Drogo; Pipin steht im Jahr 747 als einziges Oberhaupt der Franken da. Pipin hat noch einen Halbbruder, Grifo, in Thüringen; dieser will nach Karlmanns Abtritt seinen Antheil und wendet sich an die Sachsen; allein Pipin schlägt ihn, führt ihn ab in der Franken Land, und läßt ihn, als er entflieht, auf dem Wege umbringen. **)

Jtzt

*) Fredegar. 103, 106. -- Annal. Metenses an 717. Paul. Diac. hist. Longob. VI, 12. Roderic. Tolet. c. 14.

**) Fredegar. 117, 118. Annal. Metens. a. 749. Annal. Bertinens. a. 745. Annal. Fuldens. a. 749.

Jtzt konnte Pipin mit Sicherheit das alte Projekt der Uebertragung der königlichen Würde auf Pipins Familie zur Wirklichkeit bringen. Er wählet einen Weg zum Thron, der in aller Betrachtung der sicherste ist. Kein Mittel ist vortheilhafter, die Völker zu betrügen und unter dem äußerlichen Scheine der Gerechtigkeit die empörendsten Handlungen zu wagen, als die Religion. Wer die Völker von dieser Seite zu fassen versteht, dem ist es leicht, Königreiche zu zerstören und aufzurichten. Pipin verlangt im Jahr 748 den Rath des Pabstes Zacharias wegen der Thronbesteigung: ob es Recht sey, daß Childerich regiere, der nichts thue, oder der, der die Gewalt in den Händen habe? Er macht also den Raub einer Krone zur Gewissenssache; der wichtigste Theil der Nation war schon gewonnen, die meisten waren Pipins Leudes; aber die Meinung des Volks durfte nicht verachtet werden, da es so viele Jahrhunderte hindurch Könige aus einerlei Familie gehabt hatte. Das unpartheiische Urtheil eines Ausländers, den jedermann für den unbezweifelten Nachfolger auf dem Petersstuhle hielt, mußte hier wirken. Natürlich ertheilt der Pabst seine Einwilligung; Childerich verschwindet im Kloster, die Optimaten erheben ihren bisherigen Princeps zum König und auf das Volk machte die bisher ungewöhnliche Salbung und Einsegnung des neuen Regenten den gehörigen Eindruck. So erhob sich Pipin in unsern Gegenden auf den Thron. *)

Im

*) Die eigentliche Salbung geschah auf dem Reichstag zu Soissons; Childerich III wurde nach Eckard, den 3ten Mai 752 des Thrones verlustig erklärt, ins Kloster geschickt, Pipin zum König ausgerufen, von Bonifacius gesalbt und von

Im Hochgefühl der eigenen Größe, oder eigentlich des Glücks, das seine Lieblinge im Rausche des Trunkenen oder in der Hitze eines Fieberkranken handeln läßt, sehen wir Pipin von Schlachten zu Schlachten, von Siegen zu Siegen schreiten. Er führet seine Truppen von den Ufern des Rheins und der Maaß gegen die Araber im gothischen Gallien und gegen die Sachsen; Sieg begleitet seine Waffen und Lorbeeren werden dem Helden gezollt. — Dankbarkeit gegen den gefälligen Pabst, der nach fruchtlosen Briefen den 26ten Juli 754 persönlich zu Pipin kam, ihn und seine Söhne zu Schutzherrn oder Patriciern von Rom erklärte, sie mit heiligem Oele salbte und im Namen des Apostels Petrus den Helden zur Vertheidigung Roms aufforderte, sammelte die Truppen Pipins, verursachte zwei Feldzüge über die Alpen gegen Aistulf, den König der Longobarden. Vor der Majestät des wonnetrunkenen neuen

von der Nation gehuldigt. Die bisherige Würde der Majores-Domus hörte auf. Die Familie der Merovinger, welche 266 Jahre in Frankreich und Deutschland die Krone getragen hatte, verschwand. Ann. Met. Fuld. Bertin et alii, Fred. 107. Aber diese merkwürdige Revolution ereignete sich eigentlich zu Herstall, wo sich Pipin am liebsten aufhielt. Das berühmte Schloß Herstall ist noch sichtbar auf dem Ufer der Maaß, eine gute Stunde von Lüttich; es ist itzt ein Dorf. Die Maaß hat in dieser Gegend ihren Lauf verändert, aber nicht die Spuren des Aufenthalts der Pipinen verlöscht. Pipin hatte hier über die Maaß eine prächtige Brücke angelegt, über welche er baarfuß nach dem geliebten Soestern wallfahrtete; die Brucke ist abgenommen und von den Steinen die Kirche des Dorfes aufgeführt worden. Die Gegend, wo sie lag, zeigt noch jeder Bewohner der dortigen Gegend und heißt Pipinsbrücke. Unbeschreiblich magisch sind hier die Ufer der Maaß und höchst interessant ist die Fahrt mit dem Marktschiff von Lüttich nach Mastricht.

neuen Monarchen muß Aistulf sich beugen; er wird geschlagen im November und macht Friede 755; er greift von neuem Rom an, belagert es vom 1ten Januar 756; aber theuer muß er seine Verwegenheit bezahlen; Pipin erscheint zum Zweitenmal, Aistulf verliert Land und Leben, und der Pabst erhält seine entrissene Länder, oder gar nach einigen Schriftstellern das ganze Exarchat. *) Noch nicht zufrieden, wünscht der neue Fran-

*) Diese Katastrophe, so aus dem Zusammenhang gerissen, scheint durch ein Zauberwerk bewirkt zu seyn; allein sie hatte eine ganz natürliche Ursache. Der Bilderstreit im Orient brachte diese politischen Folgen im Occident hervor. Abneigung der Italiäner gegen die griechischen Kaiser, die den Bilderdienst verwarfen — Empörungen im Exarchat — die römischen Bischöfe wissen sich unabhängig zu machen — die Longobarden erheben ihre Macht — die Saracenen verwüsten das üntere Italien — das römische Patriciat wird von den Bischöfen der Stadt ertheilt — die fränkischen Regenten werden in das Interesse gezogen — die Trennung des Orients und Occidents wird befestigt — die Macht des fränkischen Reichs kann um so viel leichter vergrößert werden, je mehr das griechische Reich durch kirchliche Streitigkeiten, Siege der Mönche und Weiberregiment sich schwächt.

Italien blieb noch lange der Schauplatz großer Revolutionen. Odoacers deutsches Königreich war von sehr kurzer Dauer. Das orientalische Kaiserthum sank zu einer Schwäche herab, welche Italien zu schützen nicht vermochte. Seit der Zerstöhrung des occidentalischen Kaiserthums, in einer Periode von einem halben Jahrhundert bis zur Regierung Justinians findet man im Orient nichts als dunkele Namen eines Zeno, Anastasius und Justins. In dieser Zeit vom Jahr 476 bis 529 blühet Italien wieder auf unter der Regierung des gothischen Königs Theodorichs, der eine Statue unter den besten Bürgern des alten Roms verdient hätte; dieser König, zwei Jahre nach dem Tode Attilas in der Gegend von Vienne gebo-

Frankenkönig den Besitz des schönen Aquitaniens; ein neunjähriger gefährlicher Krieg von 760—769 erobert dieses Land, der Herzog Waifar wird umgebracht und die Vasken und Aquitanier sind ein Theil der großen Mo-

boren, machte sein Volk, die Ostgothen, unabhängig, flößte Schrecken den Byzantinern ein, überwand in drei Schlachten den Odoacer, ward der Retter Italiens und König vom Jahr 493 bis 526. Seine Regierung ist wohlthätiger für Italien als die viel längere Regierung der Longobarden. Unter ihm blüheten Cassiodor und Boethius; der Letztere kann mit Cato und Cicero in eine Reihe gesetzt werden; in den Eisen und in der Erwartung des Todesurtheils schrieb er: den Trost der Philosophie; er wurde der Verrätherei angeklagt und mit seinem Vater Symmachus schrecklich hingerichtet; man band ein dickes Seil um seinen Kopf und zog es so lange hart an, bis die Augen aus den Kopfe hiengen; der größte König der Britten, Alfred, übersetzte seine Schriften und Otho III. ehrte ihn als einen Heiligen. Theodorich, der sonst tolerante Gesinnungen gegen die Katholiken hatte, bereute den Tod des Gelehrten. Unter den Nachfolgern, Vitiges und Tegas wurden alle vortrefliche Anstalten unterbrochen und Justinians achtzehnjähriger Krieg mit ihnen über den Besitz Italiens, unter Leitung der tapferen Generäle Belisarius und Narses, deren Thaten uns der Sekretair Procopius aufbewahret hat, macht Italien zu einer Provinz des orientalischen Hofes, vom Jahr 554 bis 568, unter dem Namen des Exarchats. Narses herrschte als erster Exarch 15 Jahre. Achtzehn Exarchen folgten auf einander; ihr Gebiet umfaßte Romagne, die Moräste Ferraras, fünf Städte zwischen dem adriatischen Meer und den Apenninen, Rom, Venedig und Neapel. Aber die Longobarden errichteten unter Alboin ein neues Königreich in Italien. Rom wurde eine schreckliche Wüste und wäre wie Theben und Babilon und Carthago vernichtet, wenn nicht die Reliquien der Apostel seinen Untergang zurückgehalten hätten. Luitprand, König der Longobarden, hörte die Stimme der Heiligkeit, legte Degen, Küraß, Mantel, silbernes Kreuz und goldene Krone auf das

Monarchie, welche bald eine Universalmonarchie wird. Diese beständigen Kriege veranlaßten Pipin die alten Märzversammlungen des Volks wieder herzustellen, wodurch er Volk und Großen nach seinem Willen lenkte, den Heerbann ordnete und das sicherste Mittel erhielt, Krieg anzufangen und fortzusetzen. Pipin fühlte sein Ende nahen, sammelte im September 768 die Vornehmen weltlichen und geistlichen Standes um sich und theilte unter ihrer Beistimmung das grosse Reich unter seine Söhne; der Aeltere, Karl, erhielt Neuster, das nördliche Auster, die Hälfte von Aquitanien; Karlmann, der Jüngere, Burgund, Provence, Languedoc, die andere Hälfte Aquitaniens und Austers, Elsaß, nebst Allemannien. Karlmann folgt bald im Jahr 771 dem Vater in die Ewigkeit; Karl ist also Alleinherrscher.

Kapitel XIV.

Karl der Große.

Nach dem Tode Pipins öfnet sich die glänzendste Periode des linken Rheinufers. Hier auf diesem prächtigen Ufer blühet endlich die Universalmonarchie empor, die so lange vorbereitet war und nirgends einen so glücklichen Boden finden konnte. Sie steigt auf diesem üppigen Ufer mit erhabenerm Schwunge auf und stürzt die benachbarten Staaten mit einer prächtigern Erschüt-

---

Grab des Apostels. Schon war die Erbitterung Roms gegen den orientalischen Hof aufs äusserste gestiegen, weil er das Land nicht schützte; aber als das Verbot des Kaisers in Ansehung der Bilder ankam, sagte sich Rom ganz los vom Orient, erkannte die siegreichen Longobarden als Souveraine, und wandte sich zuletzt, um alles zu gewinnen, an Karl Martell und Pipin.

schütterung, als jene Universalmonarchien auf den Ufern des Nils, des Tigris, des Euphrats und der Tiber. Mit niedergeschlagener Bewunderung staunen wir itzt noch das Riesenbild an; entflohen ist jener Geist der heroischen Größe, der damals auf diesem Ufer wohnte; unsere Kräfte sind im Schooße der Verfeinerung erschlafft; wir blicken zu jenem Koloß hinauf wie entnervte Greise die mannhaften Spiele der Jugend betrachten.

Eine edle, erhabene Gestalt tritt uns entgegen — Karl der Große. Er verdient den Namen des Großen, wegen seiner seltenen und großen Talente, Staatsklugheit und Gesetzgebung; wegen dessen, was er für die Ausbreitung der Religion und der Wissenschaften, für die Bildung der Nation, für die Befestigung der königlichen Macht, für die bessere Verwaltung der königlichen Güter und Regierung der Provinzen, für die Aufnahme des Ackerbaues, der Handlung und Industrie gethan hat. Schade, daß er ungerecht war gegen seine Neffen, in den meisten Kriegen, bei den gewaltsamen Bekehrungen, bei Vergrößerung der Geistlichen, — despotisch in allen seinen Befehlen, in Einschränkung der Freiheit, Vergrößerung der Monarchie. *) Viel sind der schimmernden Thaten, welche

*) Es versteht sich von selbst, daß hier kein Gemälde, noch weniger eine Biographie Karls des Großen Platz haben kann. Unzählige Schriften hat man darüber, z. B. Eginhardi vita et conversatio gloriosiss. Imp. Caroli M. edit. I. H. Schminke. Traject. ad Rhen. 1711 4. G. N. Heerkens. gron. 1755. Monachi Egolismensis vita Caroli M. in Boucquet T. V. Monachi S. Galli de gestis Caroli M. libri II. Poetæ saxonis annal. Car. M. in Leibnitii scr. R. Br. T. I. Analista saxo in Eccard. Corp. hist. med. aev. Joan Turpini vita Car. M. Examen de trois hist. fab., dont Charlemagne et le sujet. Karls Briefe. Hegewisch ꝛc.

Karl der Große an allen Enden Europas verrichtete; aber sie alle gehören in ihrer kühnen Anlage dem linken Rheinufer. Viel sind der Städte, Dörfer, Schlösser und Ruinen, unter welchen man den Geist des Starken wandeln sieht; aber die merkwürdigsten Staatsbegebenheiten datiren sich von Herstall, Aachen, Ingelheim, von Frimeursheim im Meursischen und Düren im Jülichschen. Das ganze Rheinufer von Nymegen bis Basel zieht den großen Helden mit unwiderstehlicher Kraft an sich, ist der Sitz der ersten Gewalt und der Vereinigungspunkt der wichtigsten Unternehmungen; es schimmert, wie ein Stern erster Größe unter allen seinen glänzenden Nachbarn hervor.

Karl, der nach seines Bruders Karlmanns Tode*) allein regierte, erweiterte das väterliche Reich über die Hälfte. Eine seiner ersten Unternehmungen war der sächsische Krieg und dieser beschäftigte ihn den größten Theil seiner Regierung hindurch, zwei und dreißig Jahre lang. Den Deutschen vom baltischen Meere bis an die Elbe und von der Elbe bis an den Rhein, die damals alle unter dem Namen der Sachsen begriffen waren, leuchtete noch nicht das Licht des Evangeliums. Karl war berufen, es auch ihnen anzuzünden. Traurig, daß es mit der Fackel des Krieges und der Verheerung geschehen mußte. Den nie unterjochten Sachsen konnte keine Religion gefallen, nach welcher ein gesalbter König das Recht über Leben und Tod, Gehorsam,

*) Karlmann, König von Neustrien, war unzufrieden mit der väterlichen Theilung; die Mutter söhnt die beiden Brüder aus; Karl heirathet 770 die Tochter des longobardischen Königs Desiderius und verstößt sie; Karlmann stirbt den 4ten Dezember 771; seine Wittwe Gerberg flieht mit ihren beiden Söhnen Pipin und Syagrius nach Pavia.

sam, Geduld und Zehenden fordern konnte. Der Sachsen Land war in drei Theile, Westphalen, Engern und Ostphalen eingetheilt. Sie vereinten sich gegen Karl. Die Westphälinger führte Wittekind, die Ostphalen Albin, die Engern Bruno an. *) Im Jahr 772, nachdem der Krieg auf einer feierlichen Frankenversammlung zu Worms beschlossen war, sammelte Karl seine Truppen zu Frimeursheim im Meursischen, führte sie über den Rhein, **) machte Duisburg zum Sitz des Krieges, eroberte die sächsische Festung Eresburg, itzt Stadtberg, im Paderbornischen, zerstörte das westphälische Götzenbild, die berühmte Irmensäule, vielleicht das Denkmal des deutschen Helden Hermanns oder Arminius, drang bis an die Weser; die Sachsen unterwarfen sich und gaben zwölf Geisseln. Karl zog triumphirend über den Rhein zurück und feierte das Osterfest in dem Schlosse Herstall an der Maaß.

Karl führt die Absichten seiner Vorgänger auf Italien aus; er hatte seine Gemahlin, Tochter des longobardischen Königs Desiderius, verstossen, Desiderius, Karls Neffen, aufgenommen. Desiderius sucht vergebens den Pabst Hadrian I zu gewinnen und rächt sich durch Einfälle in das päbstliche Gebiet. Hadrian ruft Karl zu Hülfe; Karl geht im Jahr 773 über die Alpen; Leo, Erzbischof von Ravenna, läßt ihm

*) Von Halem Oldenb. Gesch. Mösers Osnabr. Gesch.

**) Man sehe Withofs Duisburgische Chronik; Berhefs Geschichte der Länder Cleve 2c. Diese Gegend zu Frimeursheim wurde im letzten Kriege ebenfalls von den Franzosen zum Uebergang über den Rhein benutzt; sie qualifizirt sich dazu treflich; eine Insel ist daselbst im Rheine 2c.

ihm den Weg zeigen; die Longobarden sind ihrem König abgeneigt und fliehen, Pavia und der König Desiderius fallen in Karls Hände, im May 774; Karl wird gekrönt und setzte in den Städten Italiens Comites und Scabinos an. Er bestätigt die pipinische Schenkung an den römischen Stuhl. Unterdessen empörten sich die überwundenen Sachsen, verheerten alle Länder bis Frizlar. Im Frühjahr sammelte Karl seine Truppen zu Düren im Jülichschen, nahm die auf einem Berge bei Düren gelegene Festung Siegburg wieder weg, stellte die zerstörte Feste Eresburg wieder her, schlug bei Brunsberg im Korveyschen die Sachsen, drang bis an die Ocker vor, wo sich die Sachsen unterwarfen. Im Triumphe des Rückzuges schlug er in zwei großen Schlachten die Friesen und machte sie zu einer fränkischen Provinz.

Kaum war Karl wieder nach Italien gezogen, um die dortigen rebellischen Staathalter zu züchtigen; da schüttelten die Sachsen das unerträgliche Joch des Despoten ab, nahmen Eresburg ein und belagerten Siegburg; hier werden sie geschlagen; am Ursprunge der Lippe unterwerfen sie sich, stellen Geisseln und lassen sich taufen. Im folgenden Jahr 777 berief Karl eine Reichsversammlung nach Paderborn, macht Wiho zum Bischof von Osnabrück, stiftet daselbst ein Kollegium und Schulen.

Zwei arabische Emirs kommen zu Karl auf die Versammlung zu Paderborn und geben ihm Gelegenheit zur Eroberung Spaniens. Karl geht im Jahr 778 über die Pyrenäen und den Ebro, nimmt Saragossa ein, ist unglücklich durch die Basken, der große Roland zeichnet sich aus, die neuen Eroberungen in

Kata=

Katalonien und Navarra bis an den Ebro heissen Marca hispaniaca, und werden durch Grafen regiert. Während dieses Zuges haben die Sachsen das Joch wieder abgeschüttelt, alles bis an den Rhein verwüstet, Kaiserswerth und Deutz niedergebrannt und Duisburg belagert. Karl hört die Nachricht, schickt die Franken und Allemannen gleich gegen die Sachsen, hielt selbst im Jahr 779 einen Reichstag zu Düren, gieng mit einem furchtbaren Heere über den Rhein, schlug die Sachsen bei Bocholt an der Hase; es wurde Friede.

Zum Letztenmal empören sich die Sachsen im Jahr 780 und 782. Karl war in Italien, ließ seinen Sohn Pipin in Rom zum König der Longobarden krönen und salben, und züchtigte die rebellischen Herzoge. Er hörte die Empörungen der Sachsen, sammelte zu Worms sein Heer, brach von da aus dem Winterlager gegen die Sachsen, bis an den Ockerfluß und stellte die Ruhe bald wieder her. Im Jahr 782 kam Herzog Wittekind aus Dännemark zurück, griff zu den Waffen und schlug die Franken bei Minden in Westphalen. Im Grimme zog Karl gegen sie, ließ vier tausend fünf hundert Sachsen an der Aller bei Verden enthaupten, drang bis an die Weser und Elbe, überwand die Sachsen in einem dreitägigen harten Gefechte und beschied die beiden Heerführer Wittekind und Albin zu sich nach Bordungo im Lüneburgischen. Hier trug er ihnen vortheilhafte Bedingungen an und bewog sie, daß sie ihm eidlich gelobten, zu ihm auf das linke Rheinufer zu kommen. Sie hielten Wort, kamen nach Attigny und ließen sich taufen. Karl hob Wittekind selbst aus der Taufe und beschenkte ihn königlich. Groß war die Freude darüber, dem Pabste Hadrian I ward die

wich-

wichtige Begebenheit gemeldet, im ganzen Gebiet der römischen Kirche erschallten dreitägige Lobgesänge, daß Wittekind, der Deutsche, ein Christ geworden sey. Ein ausdrückliches Gesetz vollendete den Triumph der Kirche. „Wer, so hieß es, unter den Sachsen sich verborgen halte, um der Taufe zu entgehen, solle des Todes sterben." Die Sachsen wurden Christen, ohne den Geist des Christenthums zu kennen. Hatte man vorher zur Ehre der Götter und Helden Bier und Wein getrunken: so trank man itzt Bier und Wein zur Ehre des heiligen Geistes und der Heiligen. Zu Selz kam im Jahr 784 ein beständiger Friede zu Stande. Die Sachsen willigten ein, Christen und Genossen des fränkischen Reichs zu werden, nahmen Statthalter an, gaben Zehenden an die Geistlichkeit, und vereinigten sich mit den Franken. Zur Sicherung dieses Friedens versetzte Karl zehntausend der unruhigsten Sachsen über den Rhein und die Maaß nach Flandern. An ihre Stelle ward eine Anzahl der Obotriten nach Sachsen geführt. *)

Das linke Rheinufer wird die Wiege des erneuerten occidentalischen Kaiserthums. Wiederhohlte Gewaltthätigkeiten der römischen Misvergnügten gegen den Pabst Leo III geben Gelegenheit dazu. In der Angst eilet Leo zu Karl, und verspricht wahrscheinlich für die Beilegung der Händel die Ceremonie. Karl kommt im November 800 nach Rom, hält Gericht, bestraft die Feinde des Pabstes, und Leo setzt ihm den 25ten Dezember vor dem Altare die Kaiserkrone auf, ruft ihn zum Imperator Roms aus, und das Volk stimmt

bei.

---

*) Man vergleiche von Halems Oldenb., Mösers Osnab. Geschichte. Grupen, Meyer. Helmoldi chronic. slav. I. c. 3.

bei. Die näheren Folgen sind noch nicht so wichtig, als die späteren; das lockere Band zwischen Konstantinopel und Italien wird vollends aufgelößt; Karl, als Patricius, abhängiger Oberherr von Rom, ist nun als Imperator, unabhängiger Oberherr erklärt; über den Titel entsteht Streit mit Konstantinopel; in der Folge gründet man darauf, die Nothwendigkeit der Verbindung der deutschen königlichen und römischen Kaiserswürde, des Gebrauchs des römischen Rechts in Deutschland, den kaiserlichen Despotismus, des Pabstes angemaßtes Recht, Kaiser zu ernennen, das Schutzrecht über den Pabst, und nachherige Advokatie. *)

Die schönsten Tage verlebte Karl zu Ingelheim und Aachen, wo er die prächtigsten Residenzen anlegte. Von hier datiren sich seine Gesetze, Verordnungen und wohlthätige Einrichtungen, die Verbesserungen der Landwirthschaft, des Handels, der Handwerke, Künste und Wissenschaften. Hier lebte er in dem Kreise der größten Gelehrten, eines Eginhards, Riculfs, Alcuins, Peters von Pisa, Paul Warnefrieds, Paullinus von Aquileja und anderer, die er aus der Ferne nach Ingelheim und Aachen rief. Hier beförderte er die Geisteskultur durch Klosterschulen, Domschulen, (an den Kathedralkirchen) Hofschulen, wo königliche Prinzen, vornehme Jünglinge und Jungfern gebildet wurden. Hier studierte er für sich, ließ sich bei der Tafel vorlesen, beschäftigte sich mit der Kunst,

schön

---

*) Scharfsinnige Abhandlungen darüber: J. D. Schœpflini de exst. et rest. imp. occident. Diatribe. Beck. epist. de rest. a C. M. imp. Rom. G. A. Petzel de rest. et transl. imp. Rom. J. St. Putter spec. Leop. com. de Clarg et Aldringen tentamen. Math. Flaccii lib. de translat. imp. Rom. a græcis ad Francos. Rob. Bellarmini in Goldasti polit. Biener von der kaiserl. Advocatie.

schön zu schreiben, verbesserte Handschriften, setzte Preisfragen aus, korrespondirte mit den Gelehrten, verbesserte die Kirchenmusik, führte den römischen Gesang ein und suchte die deutsche Sprache zu befördern. Groß sind Karls Verdienste um alle diese Anstalten; vor ihnen müssen verschwinden die schimmernden Thaten der Ruhmsucht und der Herrschbegierde. Karl hatte drei Söhne: Karl, Pipin und Ludwig. Schon 781 wurde Pipin zum König von Italien, Ludwig zum König von Aquitanien in Rom gesalbet. Eine förmliche Verordnung über die Theilung der Staaten unter ihnen erscheint am 6ten Februar 806; es sollen drei unabhängige Reiche werden; aber Pipin stirbt 810 zu Mailand mit Hinterlassung eines Sohnes Bernhard; der andere, Karl, stirbt 811, und nur der untüchtigste von allen, Ludwig, wird zu Aachen im August 813 zum Mitregenten und Kaiser erklärt. Bernhard, Pipins Sohn ist König von Italien. Auch im höhern Alter mußte Karl verschiedene Kriege führen, die seine Ruhe störten; aber Aachen erheiterte ihm den Abend seines Lebens. An diesem romantischen Orte hielt er sich in seinen letztern Jahren meistentheils auf, ihm gefielen die warmen Bäder, die er vortreflich anlegte und benutzte. Er starb in dieser Stadt, die er zur Kaiserstadt erhob, am 28ten Januar 814, im 72ten Jahre seines Alters, und wurde im Jahre 1165 von Paschalis III zum Range eines Heiligen erhoben.

Kapitel XV.

Karls Geist und Regierung.

Karl war unstreitig die merkwürdigste Person, die je auf dem linken Rheinufer lebte; gern verweilt der Forscher bei seinem Bilde. Oft gab man den Beinamen Groß solchen Fürsten, die ihn nicht verdienten; aber Karl verdient dies Epitheton. Er findet sich unter den Heiligen des römischtn Kalenders und, was ein seltenes Glück ist, die Geschichtschreiber und Philosophen eines aufgeklärten Jahrhunderts ertheilen dem Heiligen Lobsprüche. Freilich erhebt die Barbarei seines Jahrhunderts seine Verdienste, wie die nackte Wüste um Palmyra den Ruinen der Stadt einen Glanz ertheilt; aber der Widerhersteller des occidentalischen Kaiserthums hatte wirklich einige Züge der Größe und Heiligkeit. Enthaltsamkeit gehörte eben nicht unter seine moralischen Tugenden; Mässigkeit zeigte er zwar im Essen und Trinken; aber er hatte neun Konkubinen, andere Liebschaften in Menge und eine Schaar Bastarden, die er zu den höchsten geistlichen Würden erhob. Seine Humanität wurde sehr befleckt durch sein Betragen gegen seines Bruders Karlmanns Sohn, gegen die merovingischen Prinzen in Aquitanien und durch die unmenschliche Ermordung der Sachsen. Seine unermüdete Thätigkeit war mehr eine National- als persönliche Tugend, der Franke überhaupt brachte seine Tage mit Jagen, Wallfahrten und Abendtheuern zu. Sein militairischer Geist verdient unsere Bewunderung; aber Alexander machte seine Eroberungen mit den Soldaten Philipps; Karl hatte lauter Veteranen, gebildet von Helden, er fochte gegen Völker, die ihm an

Waf=

Waffen und Disciplin nicht gewachsen waren. Seine Gesetze verdienen nach jenen Zeiten gerechnet, unsere Achtung; aber sie bildeten keinen Codex, sie waren eine Reihe bekanntgemachter Edikte, welche die Mißbräuche, Sitten, die Oekonomie seiner Meierhöfe, sein Federvieh und seine Eier mit gleichem Ernst behandelten. Seine Frömmigkeit war Schwäche, bestand in Verschenkung zeitlicher Domainen und geistlicher Jurisdiktionen. Sein Geschmack für die Wissenschaften ist durch seine Schulen und seinen Umgang mit Gelehrten bewiesen; aber die griechische und lateinische Sprache lernte er mehr aus Umgang als aus Büchern. Seine Eroberungen umfaßten die weitesten Besitzungen, Frankreich, Spanien, Ungarn, Deutschland; die kleineren Souveraine nannten ihn Vater, den höchsten und einzigen Kaiser im Occident; mit dem Kaliphen, Haroun-al-Rascid, dessen Staat sich von Afrika bis nach Indien erstreckte und dessen Gesandten ihm ein schönes Zelt, eine Wasseruhr, einen Elephanten und den Schlüssel vom heiligen Grabe brachten, soll er eine Korrespondenz unterhalten haben; in den Briefen an das orientalische Reich nannte er den griechischen Kaiser nicht mehr Vater, sondern Bruder. Seine Verdienste um die Handlung, Fabriken und den Ackerbau sind entschieden, und das Projekt, die Donau mit dem Rhein zu verbinden, zeigt die Größe seines Geniees. Die vorgehabte Heirath mit der Irene ist wohl eine Erfindung ihrer Feinde, welche vorgaben, daß sie die griechischen Staaten und Kirchen dem Occident habe überliefern wollen. *)

Aber

*) Man sehe Gibbon, der zugleich die hiehin gehörigen Schriften aufzählt.

Aber Karl besaß nichts von dem unsterblichen Geiste eines Gesetzgebers, der sich selbst zum Glück der Nachwelt überlebt; die Einigkeit und Festigkeit seines Reichs hieng blos von seinem Leben ab. Nach seinen zahllosen Reichsversammlungen kam nichts weiter heraus, als eine Konstitution, die in allen Punkten zwischen den Unordnungen der Anarchie und des Despotismus schwankte. Deutschland mußte ein Ungeheuer mit hundert Köpfen werden, wo eine Menge von Fürsten und Prälaten sich die Trümmer des Reichs streitig machten. Seine Konstitution zog Hunger, Leibeigenschaft und Räuber nach sich, in welche erst die germanische Konstitution vom 1250 einiges Licht brachte. Da erst wurde die Macht, allen Staaten gemeinschaftliche Gesetze zu geben, den drei Kollegien der Kurfürsten, Fürsten und freien Reichsstädten übergeben. Die mächtigsten Vasallen, unter dem Namen Kurfürsten, erhielten das ausschließliche Privilegium, einen römischen Kaiser zu wählen. Das Kollegium der Fürsten und Prälaten machte erst der Verwirrung, welche ihre Menge verursachte, ein Ende. Die lange unabsehliche Reihe der unabhängigen Adelichen brachte man zu vier repräsentativen Stimmen. Die Glieder der Ritterschaft, die oft, wie in Polen, zu 60,000 auf dem Wahlplatz erschienen, wurden endlich ausgeschlossen, nur die reichen Reichsstädte behielten ihren Einfluß.

Kapitel XVI.

Verlust der Freiheit auf dem linken Rheinufer.

Das linke Rheinufer erlitt unter den Franken eine totale Umänderung. Wenn diese Eroberer mit der römi-

mischen Herrschaft auch nicht alle römische Einrichtungen verdrängten: so führten sie doch neue Verfassungen, Gebräuche und Sprachen ein; Kultur, Wissenschaften, Justitz, Handel, Ackerbau, Künste und Sitten, und selbst Religion erhielten unter ihren Händen eine andere Gestalt. Nach der Besiegung der Römer trat Chlodwig in ihre Lage; den Franken hat er zwar wenig zu befehlen; aber er ist wirklicher Gebieter der Einwohner Galliens. Die alten Einwohner des Landes behalten ihre gewöhnliche Freiheit, werden von dem Sieger gering geschätzt und oft gedrückt, stehen aber in Rücksicht auf Abgaben besser, als unter der ältern römischen Regierung. Der Uebertritt zur christlichen Religion gewann Chlodwig das Zutrauen der Römer, seiner Unterthanen, und konnte in zweideutigen Fällen auf ihre Treue rechnen. Er war in ihrem Munde der Liebling Gottes, und wurde wirklich mit sehr treffender Parallele dem König David an die Seite gesetzt, auch dann, wenn seine Handlungen unverkennbar das Gepräge der Treulosigkeit an der Stirne trugen. Er erhielt große, weitläuftige Domänen, beträchtliche feste Einkünfte, behielt die regelmässige Einrichtung der Römer bei, und weil nur die alten Bewohner des Landes mit der Römersprache bekannt waren, nur lesen und schreiben konnten: so erhob er diese zu seinen Staatsämtern, die der Franke nicht annehmen wollte und auch nicht konnte. *)

Er

*) Die eigenthümlichen Güter waren entweder geerbte (allodia, von Allod, s. Adelungs Wörterbuch I. 191.) oder acquirirte. Beide waren von Abgaben und Personaldiensten frei. Manche erobernde Völker z. B. Westgothen, Burgunder theilten mit den Einwohnern so, daß sie zwei Drittheile behielten (sortes Gothicæ, Burgundicæ, Romanæ Mascov II. 272. Anm. S. 11). Bei dieser Austhtilung der eroberten

Lan-

Er machte sie zu seinen Kanzlern oder anderen Beamten, weche alle von dem unbeschränkten Befehl des Königs abhiengen. Die Bedienung des Königs und die Schatz-

Lande entstanden größere oder kleinere Allodien; die Fürsten und Könige behielten den größten Antheil. Sie überliessen ihren getreuen Begleitern Grundstücke auf gewisse Zeit oder Lebenslang zum Genuß, um sie zu belohnen oder zu weitern Diensten zu verpflichten (beneficia, donata, fiscalia, honores, Lehen, Fiefs, von fides, daher auch feuda; ihre Besitzer fideles, vassi, vasalli). Vasallen selbst sind älter als Lehen. Bei den Römern unter den Imperatoren entdeckt man doch eine Art Kriegslehne. Vopisc. prob. 16. Durch Tod oder Untreue fiel das Lehen zurück. Nicht erst durch Franken oder Longobarden sind die Lehen eingeführt worden, sondern schon unter Gothen und Bojarn waren sie bekannt; aber unter jenen Völkern ist das Lehensystem allmälig ausgebildet worden. (Daher sich auch der Unterschied zwischen beneficium und feudum sich erklären läßt.) Auch die Besitzer größerer Allodien gaben den kleinen Landeigenthümern Lehen. Die, welche keine Lehen annahmen, wurden für edler gehalten (egregiæ libertatis viri). Andere verpflichteten sich nur zu Dienstleistungen (Dienstmannschaft) unter der Bedingung, ernährt zu werden, ohne Güter zu geniessen, und ohne ihrem Adel zu schaden (ministeriales). Lehensträger theilten oft Stücke ihres großen Lehens an andere aus (Subvasallen); so entstanden Afterlehen (arrière fiefs). Die gemeinste Art der Verpflichtung war zu Kriegsdiensten, daher Kriegslehen die ältesten. Hoflehen (Belohnungen mit Würde und Aemtern) sind jünger, und die Gerichtslehen noch spätern Ursprungs. Frühzeitig gab es auch feuda ecclesiastica. Anfangs wurden die Lehen nicht sehr gesucht, und Lehensträger waren verachtet. In spätern Zeiten waren sie so geachtet, daß man Allodien in Lehen verwandeln ließ (feuda oblata). Das Lehensystem beförderte die leichtere Aufbringung der Armee und bessere Vertheidigung des Staats; aber auch den Verfall der Unabhängigkeit der Nation, die Uebermacht der großen Vasallen und die Anarchie. Man vergleiche Becks Anleitung zur Weltgeschichte, wo die hiehin gehörigen Schriften im 2ten Theil S. 614 angeführt sind.

Schatzkammer besorgte der Camerarius; die Aufsicht über Gestüte und den reisigen Zeug der Marschall; die gerichtlichen Angelegenheiten der Referendarius, der bei den Römern den Inhalt der Bittschriften vorlas, bei den Franken aber das königliche Siegel in Verwahrung hatte, die Urkunde unterzeichnete, und der nächste zu einem Bißthum war; unter ihm war der Cancellarius, Notar und Sachwalter; die Oberaufsicht über den ganzen Pallast des Königs und die dazu gehörigen Hofleute war die Sache des Comes Palatinus und Domesticus. Unter den übrigen ältern Einrichtungen behielten die fränkischen Könige auch die Duces über die einzelnen Provinzen ihrer Herrschaft bei, welche Gouverneurs, in einzelnen Fällen Richter und zugleich Anführer der Truppen waren. Anfänglich konnte nur ein Deutscher diese Würde bekleiden, weil nur Er Kriegsdienste leistete; aber unter Chlodwigs Söhnen treffen wir schon Römer, d. h. die ursprünglichen Einwohner des Landes an, die unter dem Titel Viri magnifici im Range unmittelbar nach dem Könige, noch vor dem Major-Domus stunden. Karl der Große setzte weiter keine Duces im alten Sinne, sondern ernannte Generäle en Chef (Herzoge) nur während des Krieges. Unter den Merovingern zählte man zwanzig Duces bei dem nämlichen Heere, bei Karl nur Einen, den Hauptanführer. Unter diesen Duces stunden eine Menge Comites als Vorsteher einzelner kleinerer Distrikte und Städte; in ihren Händen lag ausser der Civil- und Kriegsverwaltung auch die gerichtliche, darum war unter ihnen eine weit größere Zahl von Römern als von Franken. Kriege zwischen den fränkischen Fürsten wurden durch die Leudes geführt; aber auswärtige Kriege

durch

durch ein allgemeines Aufgebot, nicht der Franken, denn diese konnten nicht anders, als bei der feierlichen Märzversammlung und nach erklärter Beistimmung aufgeboten werden. Also blos die römischen Unterthanen, und die Franken, welche als Bürger unter ihnen lebten, und die Leudes, welche Güter des Fiskus besaßen, konnten aufgeboten werden. Der Comes jedes Distrikts sammelte die bestimmte Zahl unter seine Fahne und zog dem Sammelplatz zu, den der Dux der Provinz bestimmt hatte; der Graf war Anführer seines Regiments, der Dux eines Korps; die vereinigten Haufen der mehreren Duces machten das Heer aus. Dieses Heer diente ohne Sold, ohne Disziplin, verbrannte, plünderte und erschlug die Einwohner. Natürlich mußten diese tumultvollen Kriege unglücklich ausfallen. *) In einzelnen Gauen gab es mehrere Comites; aber es gaben auch Comites, die gar keinen Dux über sich hatten. **) Ihr deutscher Name, Gravio, (von grau seyn) bezog sich wohl auf ihre Richtergewalt und ist mit dieser Einrichtung ursprünglich Deutsch. ***) Diese Unordnungen bei einem allgemeinen Aufgebot ließen die

*) König Guntheramm machte den Offizieren die bittersten Vorwürfe über den Licenz des Heeres. Er erhielt zur Antwort: Keiner hat Furcht vor dem König, keiner kümmert sich um seinen Dux und Comes. Gregor VIII, 30.

**) Fredegar c. 78. Zehn Duces und mehrere Comites, welche unter keinem Dux stunden, sammelten ihre Korps unter dem Referendar Chadoint.

***) Tacit Germ. c. 12. Eliguntur in consiliis et principes, qui jura per pagos vicosque reddunt; centeni singulis ex plebe comites, consilium simul et auctoritas adsunt.

die Könige das ungleich bessere Mittel eines stehenden Korpś wählen. Die Grundlage dazu war schon in der Urverfassung der Nation; die Zahl der Franken, welche ihr Schicksal und Leben unbedingt an die Person ihres Anführers banden, um reichlichere Kriegsbeute und einige Ehrengeschenke zu erhalten, durfte nur auf eine beträchtlichere Anzahl vermehrt werden; die zahlreichen Tafelgüter, die einträglichen Hofstellen, die neuen Würden, die vorgelegte Hofnung auf Vermögen, Rang und Einfluß erleichterten dieses Mittel. Ein Mann des Königs hieß nun der an die Person seines Fürsten gefesselte Franke; sie alle in der mehreren Zahl nannte man Leudes. Seine Pflicht war bei jeder Aufforderung des Königs sein Leben zu wagen, auf blosen Befehl gerüstet im Kriege zu erscheinen. Er war ein gebundener Mann, der dem Oberhaupte sein Wort gegeben (in verbo ejus erat) und auch Getreuer (fidelis) genannt wurde. Dafür erhielt er eine einträgliche Hofstelle, gewöhnlich aber ein dem Fiskus gehöriges Gut. Er konnte seinem Patron (Senior) den Dienst aufkündigen und der Mann eines andern Königs werden; auch der König konnte die Gabe des Fiskus zurücknehmen; starb der Mann ohne Söhne, so war der Fürst natürlicher Erbe; nur das angeerbte Stammgut (Aloda) blieb unverletzliches Eigenthum. Diese Leudes wurden unter den Unruhen der Königinnen Brunechild und Fredegund bald wichtige Männer; fast alle Vorrechte der Nation concentrirten sich in ihnen; statt der allgemeinen Frankenversammlung versammelte man nur die Fideles unter dem Vorsitz der Wohlgebornen (Meliores natu) oder Optimaten; bei der Wahl des Königs hatte der Franke nichts mehr zu sagen; die Anerkennung desselben hieng blos von den Leudes ab.

Alles

Alles strebte, unter die Zahl der Leudes zu kommen; man betrachtete die Leudes alle als Franken; aber es waren auch Römer darunter. Auch gab es arme Leudes, die keine Lehngüter besassen und doch der Person des Königs eigen zugehörten und als Untergebene bei der Fahne der übrigen Leudes dienen mußten. Jeder Sklave, dem der König auf seinen Willen die Freiheit schenkte, oder den ein anderer Franke durch Ueberreichung des Denarius in Gegenwart des Königs zum Freigelassenen machte, *) wurde als freier Mann betrachtet, war Mann des Königs (Homo regis) oder blos Homo; diejenigen, welche auf dem Gute blieben und eine Portion Feldes als Eigenthum bearbeiteten, hießen nicht blos Homo regis, sondern zugleich Landbebauer (Coloni) und entrichteten den Zehenten an den König. Die damit verbundenen Vorrechte lockten bald auch andere freigeborne Franken als Colonisten auf den königlichen Landgütern.

An der Spitze der Leudes stund der Major-Domus. Unter dem Hause des Königs wird hier das Personale verstanden, welches eigen an den König zum Kriegsgeschäfte gebunden war, nebst den dazu gehörigen Rüstungen. Anfänglich stand er unter dem Dux; aber bald war die Würde des Dux für immer in seiner Person vereinigt und ragte über alle empor; er hatte die höchste Gewalt in Civil- und Kriegssachen und ist zuletzt König.

Das

*) Lex ripuariorum Dagoberti a. 630: Si quis libertum in præsentia regis secundum legem ripuariorum per denarium dimiserit et ejus Chartam acceperit, sicut reliqui ripuarii liber permaneat. Homo denariatus sine liberis fiscum habet heredem. Tabellarius ecclesiam; ille homo regis est, hic homo romanus.

Das Sinken der königlichen und das Wachsen der Optimaten Macht erzeugte in kurzer Zeit einen erblichen Adel. Dagoberts Gesetze erkannten noch die allgemeine Gleichheit; der Franke ward blos durch ein höheres Wehrgeld von dem Ausländer, dem Römer unterschieden; aber unter sich selbst galt einer so viel als der andere. Bei Gregor von Tours kommt nie das Wort Nobilis von einem Franken vor; die Großen am Hofe heißen blos bei ihm die Nützlicheren, die bessern Franken, Optimates und Primates, Majores Natu, Meliores Natu (die Aelteren und besser Gebornen.) Der Bischof Fortunatus, ein Italiäner, der sich lange in Gallien aufhielte und zu Ende des 6ten Jahrhunderts auf jede wichtige Person lateinische Gedichte machte, vergißt, wenn er von Römern in Gallien spricht, nie den Adel ihrer Geburt; aber bei Franken spricht er nur von ihrem Vermögen, ihrer königlichen Abstammung, ihrer Tapferkeit, Wohlthun an Kirchen, Beredsamkeit, Klugheit u. s. w., nie von ihrer glänzenden adelichen Geburt. Stillschweigend kam bei den Franken, was die westgothischen Könige durch öffentliche Gesetze ankündigten, daß jeder Mann, der eine wichtige Hofstelle bekleide, für seine Person Nobilis sey. In unruhigen Zeiten wußten die Familien ihre Kinder und Verwandten an ihre Stellen zu bringen; manche erwarben sich durch ihren Reichthum erbliche Besitzungen, die der König nicht mehr wie Beneficia entziehen konnte; die Weiberregierung gab den Großen Gelegenheit, das errungene Gewicht zu erhalten; das königliche Ansehen sank durch das Ansehen der Majores-Domus; diese bedurften der Unterstützung der Großen und verwilligten dagegen alles; der König ward zum Schattenbild herabgewürdigt; der allmählig

er-

erwachsene erbliche Adel stand nach Dagoberts Tode bald in voller Größe da.

Im Hofdienste erscheinen auf der niedrigsten Stufe die Baronen. Bei den Römern kennen wir sie als eine niedrige Sorte von Hausbedienten und das waren sie auch ursprünglich bei den fränkischen Königen. Ihr Name scheint Celtischen Ursprungs zu seyn und so viel als Mannsbild, Mannsperson im niedrigen Sinne, zu bedeuten. *) Oefters erscheint er als die geringste Sorte von freien Leuten. Sie gehörten unter das Hofgesinde und hießen Pueri; sie wurden in den Kanzeleien als Schreiber, als Gerichtsboten gebraucht, verstunden die Gerichtsgeschäfte besser als der Franke, stunden in Verbindungen mit wichtigen Männern, wuchsen mit jedem Tage an Einfluß und Macht, fiengen an bei ihren Versendungen in die Provinzen das richterliche Amt zu üben und brachten es endlich so weit, daß man von ihrer Sentenz nicht an das Gericht der Grafen appelliren konnte. Auf dieser Stufe finden wir sie unter Karl dem Großen; sie heißen Sagibaronen (Sachbaronen.) An ihrer Spitze steht der Domesticus, welcher Ordnung und Gericht im Pallast erhalten muß, denn der Comes Palatinus entscheidet mehr im Namen des Königs über die wichtigsten Gegenstände und Appellationen.

Verloren ist die Freiheit der Deutschen. Die reichern, mächtigern Gutsbesitzer, welche dem alten Systeme noch Kraft gaben und auf die freien Versammlungen der Nation drangen und sich den mächtigen Staats- beam-

*) Lex ripuariorum Tit 58. n. 12. Entreißt jemand einen Homo des Königs, der Tabularius (Freigelassener) ist, es sey ein Baro oder Weibsbild: so zahlt er für ihn 60 Solidos.

beamten entgegensetzten, wurden in die Königsdienste gezogen und unter die Zahl der Antrustionen (in trustem et fidelitatem) aufgenommen. Der übrige Theil der Franken mochte zwar manchen wohlhabenden Mann in seiner Mitte zählen; aber im Ganzen galt er itzt als Pöbel (minor populus) und ward leibeigen. Die mächtigen Hofbeamte, Leudes rc. schalteten beinahe nach Belieben mit den Grundstücken des Schwächeren, schaften ihn weg oder verkauften ihn ins Ausland, gaben seine Besitzungen als Beneficia oder Lehen an ihre Dienstleute, die itzt schon unter dem Namen Vassi erscheinen, machten ihm das Seinige durch Gottesurtheile oder Zweikämpfe streitig. Oft mußte ein bemittelter Mann seine ganze Heerde Vieh verkaufen, um das Wehrgeld zu erlegen, wenn er einer Frau einen unsanften Stoß gegeben hatte. Einen Helm tauschte er gegen drei Ochsen ein. Wer eine Strafe nicht bezahlen konnte, ward leibeigen. *) Der eingeführte Heerbann oder das willkührliche Aufbieten zu jedem beliebigen Krieg bewirkte den Untergang des Armen und des Mittelmannes ganz. **) Jeder, der Vermögen hatte, mußte ins Feld; die Großen machten die schrecklichsten Mißbräuche von der Aufforderung zum Feldzug; die Deutschen übergaben ihre Güter und ihre Freiheit dem Comes und der Kirche; die Menge der Armen wuchs mit jedem Tage; Faulheit und schlechte Haushaltung zohen Hunger und Leibeigenschaft nach sich; Räuber ma-

*) Markolf erzählt bei seinen Formeln die alltäglichsten Beispiele.

**) Mannert Freiheit der Franken. Becks Anleitung zur Weltgeschichte 2ter Thl. S. 614. Mascov II, 332. Schmidt Gesch. I, 434 Ulm. Ausg. J. L. Hofmanns Abhandlung. B. C. Mettingh stat. milit. Germ.

machten die Wege unsicher; statt der Leudes kamen Proceres auf, und der Titel Senior wird gebraucht; die Grafen und ihre Verwandten sind freie Leute, wissen sich die besten Güter zu verschaffen; mit ihnen drücken die Vasallen, Ministeriales und Freigelassenen das Volk, das nun ganz hörig ist.

Kapitel XVII.

Justiz und Gesetze.

Die Franken waren auch die Urheber neuer, mannigfaltiger Gesetze, ohne die römischen ganz verdrängen zu wollen; die alten Einwohner behielten ihre Nationalgesetze. Selbst in den Formularen zu Kontrakten, Verträgen, andern bürgerlichen Geschäften und zum Gebrauch der Gerichtshöfe wurde nach Markulfs Nachricht auf das römische Recht Rücksicht genommen. Aber aus den römischen Gesetzen machten die verschiedenen Völker, welche sich des römischen Reichs bemächtigten, Gesetzbücher, mit Rücksicht auf ihre Gewohnheiten und Gebräuche. Berühmt ist das Salische Gesetz, welches erst nach der Niederlassung der Franken im belgischen Gallien, nicht schon 422 abgefaßt wurde; das Ripuarische Gesetz, von Theodorich I, König von Austrasien, angefangen, durch Dagobert I um das Jahr 630 vollendet. *) Man erkennt darin die Fort-

*) Vier aus den Franken erwählte Häupter Bodogast, Wisogast, Salogast und Widogast machten die Sammlung, die das älteste deutsche Denkmal sind. Salische sollen die ersteren genannt seyn, weil sie der Nation gehörten, die ehemals an der Saale gewohnt hatten; Ripuarische heissen die letztern, weil sie für die Ripuarier an den Ufern des Rheins

Fortschritte, welche die Deutschen seit den drei bis vier hundert Jahren nach des Römers Tacitus Zeiten gemacht hatten. Aber die Verbrechen und Beleidigungen konnten noch wie zuvor durch Geld gebüßt werden und nur der Schwache war an die Gesetze gebunden. Für den Mord eines Franken bezahlte man 200 Solidus; der erschlagene Römer kostete nur 100 Solidus; der Antrustio 600, der Optimat 300, der Subdiaconus 400, der Diaconus 500, der Presbyter 900; einen Baron konnte man für 60, eine Frau, je nachdem sie war, für 170 und höchstens für 270, eines Comes für 300 oder höchstens für 600 Solidus todtschlagen. *) Von den so genannten Gottesurtheilen findet man in diesen Gesetzen nur die Probe des siedenden Wassers; **) der Franke konnte sich aber auch zuvor mit dem

Rheins und der Mosel gehörten. Herold soll sie zuerst aus der Fulder Bibliothek mit den sogenannten Glossis Malbergicis, hernach Titius, Pithon und Wendelin haben abdrucken lassen. Die eigentlichen salischen Gesetze sollen verloren seyn, und die vorhandene von Karl dem Großen herkommen. Den ripuarischen Codex hat man noch mit aller Aechtheit. Keins der Gesetzbücher scheint ursprünglich deutsch verfaßt und ins Lateinische übersetzt zu seyn. Man sehe Gibbon, Schmidt, Mannert, Grotius, Eccard, Dreyer etc.

*) Capitulare Pipini a. 755. § 27. Aus dem Pfund reinen Silbers wurden 22 Solidus geprägt, einer gehörte davon dem Münzer, die 21 galten also für ein Pfund Silber; man kann also den Solidus für einen Konventionsthaler halten. Er wurde wohl selten geprägt, und war nur fingirte Münze. Doch gab es fränkische Solidus, sie waren schlechter als die römischen. Die gewöhnliche Münze war ein Denarius, wovon 12 einen Solidus machten.

**) Sich der That entschuldigen oder der Rechtssache losmachen, konnte man durch die Gottesurtheile, Ordalien, welche vorzugsweise Ordele genannt wurden. Da die Richter die

dem Kläger abfinden und sich durch ein Stück Geld von der Probe loskaufen; hernach nahmen die Franken auch

die Kunst zu untersuchen noch wenig verstanden, so glaubte man sicherer zu gehen, wenn man sich auf göttlichen Ausspruch berief, und erwartete, daß Gott durch ein Wunder die Schuld oder Unschuld eines Beschuldigten an den Tag lege. Es gab siebenerlei Ordalien: Die Feuerprobe, der Beschuldigte mußte eine Leichemesse hören, das Abendmahl nehmen, und dann ein heißes Eisen in der bloßen Hand eine gewisse Strecke z. B. von dem Taufstein bis zum hohen Altar tragen. Die Hand wurde bewunden, versiegelt, am dritten Tage von den Priestern und sechs Männern beschaut, und die meisten Stimmen entschieden, ob die Hand verbrannt oder unverbrannt, und der Beschuldigte schuldig oder unschuldig sey. Naturlicherweise kam dabei viel auf Gunst und Gaben oder geheime Künste gegen den Brand an. Das Gehen über heiße Pflugschaaren oder Kohlen; neun oder zwölf glühende Pflugschaaren wurden in einer gewissen Entfernung von einander auf den flachen Boden der Kirche gelegt, dem Angeklagten wurden die Augen verbunden, und so mußte er barfuß über die Pflugschaaren oder Kohlen schreiten. In der Folge kam noch der Scheiterhaufen hinzu. Die heiße Wasserprobe, Kesselgrif (Ketelfang). In einen Kessel mit siedendem Wasser mußte der Beschuldigte seinen bis zum Ellenbogen entblößten Arm stecken, und einen unten im Kessel liegenden Stein herausnehmen. Das Kampfgericht wurde nur wegen wichtiger Sache gehalten, die Parthei konnte einen andern Kämpfer für sich streiten lassen. Gekämpft ward in einem umzäunten Lande, 26 Fuß lang und breit, bei schwerer Strafe war verboten, die Kämpfer im Kampfplatz zu beunruhigen. Die kalte Wasserprobe geschah bei Hexenprozessen, die Beschuldigte ward ins Wasser geworfen, je nachdem sie oben schwamm oder untersank, ward sie für schuldig oder unschuldig erklärt. Das Brodurtheil mit geweihtem Brode oder Käse (Corsned), welches dem Beschuldigten vorgesetzt wurde. Nun rief der Priester Gott an, daß er dem Verbrecher das Brod oder den Käse in der Kehle stecken, ihn erblassen und an allen Gliedern zittern lassen möchte. Das Kreuzurtheil und Abendmahl; alles zeugt den Antheil der Priester daran.

auch die Zweikämpfe von den Burgundern an. Am häufigsten reinigten sich die Beschuldigten durch Eide, bei deren Abstattung, nach Beschaffenheit der Umstände, verschiedene Gebräuche beobachtet wurden. Bald schwur man auf die Reliquien der Heiligen, bald mittelst Anfassung des Zipfels vom Kleide, bald auf seine Haare, bald auf ein Stück Geld, worauf das Bild des Königs oder eines Kreuzes geprägt war; der Schiffer schwor über dem Bord seines Schiffes. Der Schwörende mußte nach Beschaffenheit der Sache eine gewisse Anzahl von Eideshelfern (Consacramentalen) bei sich haben, die ihre Hände auf ihn legten.

Der König selbst war Oberrichter, nach ihm waren die Herzoge und Grafen nebst ihren Beisitzern, die nicht gelehrte aber notorisch redliche Männer seyn mußten, Richter; sie hiessen Scabini und Racimburgii. Für geringere Bezirke waren Centenarii und Thungini, die unter den Grafen stunden. Das ganze Volk durfte dem Gericht beiwohnen und mußte es bisweilen; sie wurden darum auf freiem Felde oder auf einem Berge gehalten, der Mallberg oder Mallstatt, von dem fränkischen Wort Mall, (Gericht) genannt wurde. Kein Richter durfte zu Gericht sitzen ohne seinen Schild; die Sachen der Wittwen, Waisen und Kirchen wurden zuerst vorgenommen und die Prozessen kurz zu Ende gebracht. Keins von den Salischen Gesetzen ist berühmter als das von der Ausschließung der Töchter von der Erbschaft (Terra salica), worüber Montesquieu und Grotius commentiren.

Karls Gesetze, Leges, Canones, Capitularia, von den Kapiteln, in welche sie eingetheilt sind, so genennt, sind auf Nationalversammlungen berathschlagt.

Zu

Zu dem großen Reichstag (Placitum generale) im Mai kam noch die Versammlung der vornehmsten Großen im Herbst; die Rechte und Gewohnheiten der Nationen, die Karl sich unterworfen hatte, wurden gesammlet, ergänzt und verbessert; aber seine Absicht ein allgemeines Gesetzbuch einzuführen, blieb unerfüllt. Die Würde der Herzogen gieng ein, der fränkische Staat wurde in Bischofthümer und Grafschaften eingetheilt. Geringere Streitsachen wurden von den auf ein Jahr gewählten Dorf- und Bauernrichtern, (Frahna, Keddar und Bannern) geschlichtet. Die Richter, welche in beträchtlichen Civilsachen sprachen und die das Volk ebenfalls auf ein Jahr wählte, hießen Aesgha, Grietmane (Friedensrichter) oder Riuchtar. Dem Aesgha war der Schelta (Schulze), der vom König gesetzt wurde, beigesellt. Er nahm alles wahr, was des Königs Recht und Einkommen betraf; er forderte den Friedepfennig, Schutzgeld rc. erhob den Zoll, hatte die Aufsicht über das Polizeiwesen, als Wege, Stege, Maaß, Gewicht, Teiche und Siele, forderte die verwirkten Bann- und Bruchgelder und ließ die Leute durch den Aesgha dazu verurtheilen. Beiden, dem Aesgha und Schelta war der Graf (Grewa) vorgesetzet, um das Volk nach seinen besondern Gesetzen im Namen des Königs zu regieren. Er durchzog alle vier Jahre das Land und hielt ein verkündetes ausserordentliches Gericht, das Bodting (ein gebotenes Gericht) hieß. Hier wurde in allen Appellationssachen und wider solche Personen zu Recht verfahren, die sich vor den ordentlichen Richter nicht gestellt hatten. Ausserdem zog zu gewissen Zeiten noch ein Abgesandter, ein gewaltiger Bote des Kaisers, (Sendgraf, Missus dominicus, legatus) durch das Land, bei welchem die

Unterthanen ihre Klagen und Beschwerden, besonders über die Grafen und Bischöfe anbringen konnten. Diese Gesandschaft gieng aber bald an die Bischöfe und Grafen über und die ganze gute Absicht Karls scheiterte. *)

Kapitel XVIII.

Fehm-Freigerichte.

Gewöhnlich hält man Karl den Großen für den Stifter der berüchtigten Fehm- und Freigerichte. **) Der Mönch Heinrich von Herford, der in der Mitte des 14ten Jahrhunderts lebte, redet zuerst von den Fehm- und Freigerichten, und sagt: Karl der Große habe sie angeordnet, um die häufigen Schlupfwinkel der Räuber zwischen dem Rhein und der Weser auszurotten, Verräther und Meineidige zu verfolgen. Ungefähr 100 Jahre später läßt auch Aeneas Sylvius Karl den Großen diese Gerichte stiften, um den Abfall vieler getauften Westphälinger vom Christenthum zu bestrafen. Dieses Gericht, sagt er, besteht noch heut zu Tage und wird das Verbotene genannt. Die Vorsitzer desselben heißen Schöffen und man beschuldigt sie, daß sie ihre Gerichtsbarkeit über ganz Deutschland auszudehnen trachten. Sie haben geheime Rechte und Gebräuche, nach welchen sie über die Missethäter spre-

*) Man hat zahllose Schriften über diese berührte Sachen; es ist nicht möglich, sie alle zu nennen; einige verdienen hier Platz: Mannert, v. Halem, Möser, Schmidt, Hincmar, Chiniac hist. des capitulaires; Heineccius, Pütter, Senkenberg.

**) T. D. Wiarda hat eine treffliche Abhandlung darüber in die niederrheinische Blätter, Band II, Heft 5 einrücken lassen.

sprechen. Auch viele ihrer Schöppen sind unbekannt; diese durchwandern die Provinzen, erspähen die Verbrecher, zeigen sie den Gerichten an und führen die Beweise, welche ihre Satzungen erheischen. Die Verurtheilten werden in ein Buch geschrieben; die Vollstreckung des Urtheils aber wird den geringeren Schöppen anheim gegeben; der Schuldige wird, seines Urtheils unbewußt, überfallen, wo man ihn findet, und mit der schuldigen Strafe belegt. *)

Schon mehrere haben diese Meinung bestritten und es ist itzt so ziemlich entschieden, daß Karl der Große zwar Fehm- und Freigerichte angeordnet habe, aber nicht die eigentlichen Kriminal-Fehm- und Freigerichte, welche über berüchtigte, nicht öffentliche vorgeklagte Verbrecher, nach einer heimlichen Inquisition, den Blutbann führten. Karl der Große ordnete nämlich, daß alle Jahre drei öffentliche Gerichte von dem kaiserlichen Statthalter oder Grafen gehalten werden sollten, wobei das ganze Volk oder die ganze Gemeinde erschien, und deswegen mußte dieses Gericht öffentlich angekündigt werden und hieß Bothing. Hier wurden alle Kriminalfälle und Justitzsachen vorgebracht; waren sie zu weitläuftig, so nahm sie der Graf mit den Schöppen besonders vor. Ausser diesem öffentlich angekündigten oder gebotenen Gericht, wobei das Volk oder alle unter dem Grafen stehenden Distrikte erscheinen mußten, gab es auch gewöhnliche Gerichte, welche keiner öffentlichen Ansage bedurften, wobei nicht alle zu erscheinen brauchten, wo die Partheien besonders ge-

*) Herford apud Meibom. in Irmensula. Aeneas Sylvius in statu Europæ sub Friedr. III, c. 2. Dem Aeneas Sylvius (Pius II.) folgen Goebelin, Faber, Möser, Senkenberg rc.

gehört und Recht gesprochen wurde. Diese hießen Freistühle, weil Richter und Schöppen das Gericht sitzend hielten, daher Richterstuhl figürlich für Gericht. Sie heißen auch Freigerichte, weil durch sie Freiheit und Friede erhalten wurden; oder Fehm-Vehmgericht, Fehmding, Feding, Faemding, Femading, Fimelthing, Femgericht. Ding und Gericht bedeutet eins, und Fehmen heißt nach dem altdeutschen Wort, Absondern, weil das Fehmgericht nach dem Schluß des öffentlichen Gerichts gehalten wurde. Sie heißen auch verbotene Gerichte, von vorbieten, vorladen, weil sie nicht wie Bothing öffentlich abgekündigt, sondern die Partheien besonders vorgeladen wurden. Ein lateinischer Schriftsteller übersetzte: Judicium vetitum. Im 13ten Jahrhundert soll dieses Fehmgericht die Gestalt der heiligen Inquisition erhalten haben und vielleicht entstand damals die Benennung von Auto da Fe, Fehmgericht, das heilige oder höchste Gericht u. s. w.

Kapitel XIX.

Landeskultur.

Tief gesunken waren Ackerbau, Handel, Künste und Wissenschaften. Vorüber waren die Zeiten, wo ein Varro rühmen konnte, daß diejenigen, welche von ihrem Vater nur ein kleines Landgut, nicht über ein Tagewerk groß, geerbt hätten, reich geworden wären, weil sie einen Bienenstand anlegten, ihren Acker mit Bienenkräutern, Thymian, Klee, Melisse u. s. w. besäeten und aus dem Verkauf des Hönigs nie weniger als 10,000 Sestertien, ungefähr 312 Thaler jährlich ge-

gewannen. *) Karl verbesserte die Landwirthschaft auf seinen Gütern; hielt die genaueste Rechenschaft über Meierhöfe, Mühlen, Felder, Forsten, Wiesen, Weinberge, Wolle, Flachs, Baumfrüchte, Hüner und Gänse; **) Er pflanzte die Reben im Rheingau, in der Pfalz, an dem Ufer des Rheins, der Maaß und der Mosel, legte die Obstgärten um Aachen, Ingelheim und auf den Ufern der Maaß an. Aber noch war alles sehr unvollkommen; der Bauernstand war verachtet und gedrückt; der Feldbau wurde nur von Leibeignen oder Lidden oder Latten ***) oder Mönchen besorgt; man bekümmerte sich mehr um die Jagd und Fischerei; Wallfahrten und Kriege beförderten den Müßiggang und erstickten die Industrie; man verstand nicht die Kunst, den Boden fruchtbar zu machen und ihm etwas abzugewinnen; Hungersnoth war eine gemeine Plage und das Getreide war nicht in Werth.

Wie sehr Karl auf die Verbesserung des Handels dachte, davon zeugt sein, in der That, großes Projekt, die Regniz, vorhin Raudantia, welche bei Bamberg in den Main fällt, und die Almona, itzt Altmühl, die sich in Baiern bei Kehlheim in die Donau ergießet, zu vereinigen. Allein dies große Werk, wodurch der Rhein mit der Donau, und die Nordsee mit dem schwarzen Meer wären vereinigt worden, gerieth in Stocken; man habe, sagt Pater Brunner, schreckliche Bilder gesehen, jammernde Stimmen gehört und geglaubt,

---

*) Man sehe den Varro im dritten Buch von der Landwirthschaft, und den westphälischen Anzeiger im Oktober 1802.

**) Joh. Fischer vom deutschen Handel. Schmidt I, 544. J. F. Gmelin.

***) Serui, Lidi, Lassi, Coloni glebae adscripti. Schmidt. Fischer.

glaubt, daß Gott zörne, wenn man sein vollkommenes Schöpfungswerk durch Menschenhand meistern wolle. Der rohe Franke hatte sich nach seiner Art dem Luxus ergeben; die Kleiderpracht war groß; Seide wurde getragen, Gürtel, Taschen mit Goldblech und edlen Steinen geziert; die Kirchen glänzten von Gold und Silber und doch war die Nation arm, das Geld gieng ausser Landes und man hatte keine Produkte, wodurch man es wieder bekam. Karl suchte dem Uebel zuvorzukommen, war simpel in seiner Kleidung, trug einen leinenen Rock, dessen Saum mit Seide durchwirkt war und unter demselben, im Winter, ein Wammes von Fischotternfell; Schuh und Strümpfe waren mit Bändern von verschiedenen Farben gebunden; sein äusserster Anzug bestund in einem langen Mantel. So gieng er mit einem guten Beispiel vor und gab Gesetze gegen den Luxus. Er beförderte den Bergbau am Rheine; Geld durfte nur am königlichen Hofe geschlagen werden; wollene und leinene Zeuge sollten die Mägde machen; Weiber sollten überhaupt zu den Manufakturen gebraucht werden. *) Karl ordnete Handelsplätze zum Umtausch der Waaren am Rhein, bis tief in das russische Norden; Vinnetha war die Hauptniederlage des Handels zwischen Norden und Westen, und Kiow die Hauptniederlage zwischen Süden und Norden, Konstantinopel der Hauptstapel der levantischen Waaren. Karl hob viele Zölle auf, versprach den reisenden Kaufleuten Schutz, legte zum inneren Handel an mehreren Orten Jahrmärkte an. Die Juden trieben den stärksten Handel, ihr Stolz und ihr Reichthum wurden ein geheimer Grund zu ihren Bedrückungen. Die meisten Handwerker waren Leibeigene; aber auch Freigeborne ver-

fer-

*) Capitul. ad annum 813. Gmelins Bergbau.

fertigten Kunstsachen, besonders Mönche legten sich auf verschiedene Künste. *)

Eine Menge großer Meierhöfe, Dörfer, Flecken, Städte, Schlösser stiegen am Rheine hervor, auch jenseits des Rheins wurden die Wohnungen näher zusammengerückt; aber das Schicksal der Bauern wurde dadurch härter; sie mußten Kalk brennen, Steine hauen und Materialien herbeihohlen. Die Kalköfen waren selten, so daß endlich bestimmt wurde, ein Bauer brauche nicht weiter als 50 Meilen mit einem Karren zu fahren. Der deutsche hohe Adel kam noch dazu auf den Gedanken, sich auf die höchsten Berge zu nisten. Weinen sollte der Menschenfreund bei dem Anblick der Ruinen auf den hohen Bergen; welche Mühe, welche Thränen, welche Verzweiflung mag es gekostet haben, die Baumaterialien hinanzubringen. Doch versüßten Jagd und Schmauß vielleicht die unnützen Mühen!

Die einzigen Gelehrten und Schriftsteller waren Geistliche und Mönche, deren Geschmack in den Wissenschaften einseitig seyn mußte und deren Urtheil über den Werth jeder einzelnen Wissenschaft, so wie ihre Schriftstellerei nach den Beschäftigungen ihres Standes sich richtete. Die angesehensten Bischöfe verwarfen das Lesen der Alten und verachteten das Studium der schönen Wissenschaften. Zu den Geschäften eines gewöhnlichen Geistlichen waren wenige Kenntnisse nöthig, andere begnügten sich mit den Schriften älterer Theologen; die wenigen Schulen waren Klosterschulen oder

hat=

*) Fischer Geschichte des deutschen Handels. Histoire litt. de la France. Jagemanns Geschichte. Hegewisch Kulturgeschichte. Cramer.

hatten Geistliche zu Lehrern, welche ihre Zöglinge nach ihrem Geschmacke bildeten; alle Gelehrsamkeit wurde den Mönchstugenden weit nachgesetzt; man schrieb am häufigsten ascetische Aufsätze und Homilien, Liturgien, Bußbücher, polemische Schriften. Für die Nachwelt schrieben noch die am meisten, welche Historien schrieben, ohne Historiker zu seyn, Chroniken vom Anfang der Welt, ohne Auswahl, Geschmack, Beurtheilung, mit Leichtgläubigkeit und Verwirrung der Zeiten und Umstände; aber ihre Sammlungen sind doch nutzbar. *) Neue Sprachen entstanden aus der schon verderbten lateinischen Sprache, z. B. die Romanische, Provinzialische, Welsche, Französische, Spanische Sprache. **) In deutscher Sprache wurde noch nichts geschrieben; deutsche Buchstabenschrift findet man erst spät. Peter von Pisa, ein Dichter, war Karls Lehrer in der Grammatik; die meisten Schulen waren eingegangen; die Wissenschaften der Alten so gut als verloren; keine griechische Sprachkenntniß war geachtet; selbst von der lateinischen wußten manche Priester so wenig, daß sie Fehler in der Liturgie machten; der Naturwissenschaften war man gar nicht kundig. Virgilius von Straßburg, nachher Bischof von Salzburg, wurde vom Bonifacius verketzert, weil er Antipoden glaubte. Karl nahm sich des traurigen Zustandes der Wissenschaften an, brauchte dazu seinen Peter von Pisa, Alcuin, Paul Warnefried, Paullinus von Aquileja, Theodolfus, legte Schulen an, ließ durch Alcuin den Codex ecclesiasticus, die Handschriften der lateinischen

*) Jagemann II, 538 spricht Gregor den Großen von dem Vorwurf, eine ganze Bibliothek von alten Schriftstellern verbrannt zu haben, frei; Spittler, Semler.

**) Krebs de linguæ lat. ante et post C. M. corruptæ exemplis Oberlin, Bonamy, Cellarius, Jagemann, Häffelin.

schen Uebersetzungen des alten und neuen Testaments verbessern, durch Warnefried einen Homiliarius sammeln; er verbesserte die Kirchenmusik, führte den römischen Gesang ein und suchte die deutsche Sprache zu befördern. *) Karl ließ die alten Gesänge der Deutschen oder Barden, die Barditen, sammeln. Fände man diese Sammlung: so könnte sich das linke Rheinufer eines Ossians mit Stolz rühmen. **)

Kapitel XX.

Bisthümer am linken Rheinufer.

Die geistliche Verfassung hatte schon in Gallien ihre festgesetzte Gestalt als die Franken ankamen. Das ganze Reich war in Provinzen getheilt, und jede Provinz hatte ihren Metropoliten oder Erzbischof, unter welchem mehrere Bischöfe stunden, fast auf die Art, wie die Grafen unter den Herzogen. Man hatte sich in dieser Vertheilung genau nach der Eintheilung der Römer gerichtet. Der Metropolit hatte seinen besondern Sprengel, in welchem er that, was die Bischöfe in

*) Capit. aquisgr. 789. c. 78. Mon. Egol. ad an. 787. Alle Aufklärungsanstalten Karls bewirkten Eifer, Fleiß und Thätigkeit in den Wissenschaften, Anfang der Wiederherstellung des Geschmacks, der Anbauung des Verstandes, der Cultur des großen Haufens; sie erschütterten den Aberglauben; aber sie waren mangelhaft, denn es fehlte an hinlänglichen Lehrern; die Lehrer waren nur Geistliche, die das Lesen der Profandichter den Mönchen verboten; ihre Bemühungen waren zu eingeschränkt (auf Trivium und Quadrivium; Rhabanus Maurus de institut. Cler. 3. 18. auf die theologische Wissenschaft.)

**) Umsonst hat man bisher gehofft, diese Barditensammlung in einem Archiv zu finden. Vielleicht ist dieses kostbare Denkmal mit dem Pallast in Aachen zerstört.

in dem ihrigen thaten; nebst diesem aber hatte er die Aufsicht über die Bischöfe seiner Provinz, besorgte die Verwaltung der Kirchen; wenn einer starb, sagte er die Wahl eines neuen an, hatte den Vorsitz dabei und weihete den Neuerwählten. Sein Hauptgeschäft war, die Provinzialconcilien zu versammeln, auf welchen die wichtigsten Angelegenheiten der Bischöfe und ihrer Kirchen entschieden wurden. Das Ansehen der Bischöfe war schon so groß, daß man die Bischofsstelle mit Geld oder mit den Waffen in der Hand suchte. Durch den Einmarsch der Barbaren wuchs ihr Ansehen noch mehr; die rohesten Völker respektirten sie als Heilige; sie waren die Fürsprecher, Unterhändler und Beschützer; alles suchte Schutz bei ihnen. Der Bischof Nicetius zu Trier legte zur Sicherheit seines Volks auf einem mit Waldungen bedeckten Berge eine Burg an, die mit dreißig Thürmen umgeben war. *) Die Franken vermehrten das Ansehen der Bischöfe merklich, als sie die christliche Religion annahmen; sie mußten sich beständig bei ihnen als den geschicktesten Männern Raths erhohlen, ihre Gesetze wurden mit der christlichen Religion in Uebereinstimmung gebracht und das thaten dann die Geistlichen, die dadurch Antheil an der gesetzgebenden Macht erhielten. Die alten Unterthanen wurden immer nach den römischen Gesetzen gerichtet; diese verstund aber niemand, als die Geistlichen; sie bekamen also auch die ganze Justitz verwaltung in die Hände. Die Excommunication machte sie furchtbar. König Childebert gab einen Befehl, daß die Excommunicirten nicht allein vom Abendmahl und vom Himmel, sondern auch von dem königlichen Pallast und allen Gütern ausgeschlossen seyn sollten. Unermeßliche Reichthü-

*) Siehe Venant. Fortunatus de castro Nicetii lib. 3 carm. c. 10.

thümer flossen der Kirche für die Erlösung der Seelen entgegen. Derjenige, so heißt es in Markulfs Formeln, der sein Versprechen gegen die Kirche nicht halten wird und der darin einstimmen wird, soll verflucht seyn. Wie Datam und Abiram soll er lebendig von der Erde verschlungen werden und zur Hölle fahren; soll 100 Pfund Goldes zahlen und dennoch sein Versprechen halten. Die von den römischen Kaisern der Kirche ertheilten Privilegien wurden von den fränkischen Königen bestätigt. Der erste Kanon erklärt die Kirche für ein Asylum oder einen Zufluchtsort. Eher wurden Tausend unglücklich gemacht, als ein Bösewicht aus der Kirche gerissen. Gregor gab den Merovåus nicht heraus, sondern ließ den Chilperich das ganze Land ruhig verwüsten. Immunitäten wurden ertheilt, vermöge welchen alle Gewalt der königlichen Richter in Ansehung der Kirchengüter aufgehoben und die darauf ansässigen Leute blos den Bischöfen unterworfen wurden.

Einer der ersten und größten Bischöfe am Rheine war der Bischof zu Trier, unter ihm stunden die Bischöfe von Metz, Toul und Verdun. Nicetius oder Nicetus, deutsch vielleicht Sigismund oder Sigerich, zeichnete sich auf den Concilien zu Clermont 535, zu Orleans 549 und zu Paris 551 aus, ein Mann von ungewöhnlicher Strenge, wovon Gregor und Venantius Fortunatus nicht genug zu rühmen wissen. Neben ihm wird der Bischof von Mainz, Sidonius, als ein Mann besungen, *) der sich um die in den Ruinen liegende Stadt äußerst verdient machte, die Hungrigen speißte, Nackte kleidete rc. Den Bischof von Köln, Carentius, besingt Venantius Fortunatus als einen lie-

*) Venantius Fortunatus lib. IX, in eleg. Von dem zu Köln gehaltenen Concilium sehe man Harduin, Schöpflin und Walch.

liebenswürdigen Freund Gottes, als einen frommen, eifrigen Mann, der, als er im Gefolge des Königs Theodorichs nach Köln kam, einen Götzentempel in Brand steckte. Die Bisthümer zu Strasburg und Speier sollen zu Anfang des siebenten Jahrhunderts vom König Dagobert I. errichtet seyn und der erste Bischof von Speier soll ein Kapellan dieses Königs, Namens Athanasius, gewesen seyn. Karl der Große stiftete mehrere Bisthümer und theilte überhaupt den fränkischen Staat in Grafschaften und Bisthümer ein.

Unrecht thäte man den Bischöfen, wenn man verkennen wollte, daß ihre religiöse Einwirkung die Rauhigkeit der Sitten und Gesetze gemildert habe. Karakteristisch für den Geist der Zeit sind übrigens die Fragen, welche einige Bischöfe bei der Kirchenvisitation vorlegten, z. B. ob jemand dem andern Hände und Füße abgehauen oder die Augen ausgerissen habe? Ob jemand noch Opfer verrichte bei Bäumen, Brunnen oder Steinen? Ob jemand Blut oder Fleisch von einem verreckten Vieh esse? Ob jemand zur Nachtszeit über einen Todten Teufelslieder singe? Ob jemand dem Bischof das Recht streitig mache, die Bauern oder Knechte, wenn sie ein Verbrechen begangen, nackend mit Ruthen zu züchtigen? Andere Fragen hat ein Zwischenraum von einigen hundert Jahren noch nicht unnöthig gemacht, z. B. ob die Eltern ihre Kinder lange ungetauft liegen lassen? Ob auch die Weiber und Gevattern bezecht zur Taufe kommen? Ob die Verächter des Worts oder die sonst epicurisch gelebt, wie andere Christen begraben werden? Ob der Priester auch aus sonderbaren Nebenrespekten in den Leichenpredigten jemand allzuviel rühmen? Ob er auch die Hebammen in

der Nothtaufe unterrichte? Ob des Pastorsfrau sich christlich verhalte? ꝛc. ꝛc. *)

Kapitel XXI.

Erste Klöster am linken Rheinufer.

Schon zu Chlodwigs Zeiten war der Mönchsstand in Gallien eingeführt; aber als ein ägyptisches Produkt schickte er sich nicht zu dem gallischen Leichtsinn; Reformen auf Reformen drängen denselben; zu Chlodwigs Zeiten hatten die Mönche noch keine feste Regeln, noch keine Gelübde; jedes Kloster entwarf sich nach den Vorschriften des Bischofs oder eines andern vornehmen Mannes seine eigenen Regeln. **) Im Jahr 544 brach-

*) Von Halem Oldenb. Geschichte I, S. 177.

**) Antonius aus Niedertheben, von niedriger Abkunft und Erziehung, wird als Vater der Mönche betrachtet, er verschenkte sein Vermögen, floh von Familie und Vaterland in eine einsame Gegend an der Ostseite des Nils, schlug auf dem Berge Cobzim, in der Gegend des rothen Meeres, seinen Sitz auf, genoß den vertrauten Umgang des Anathanasius; ganz Alexandrien bezeugte dem Bauer eine überirrdische Achtung, und noch tragen verschiedene Klöster und Kirchen seinen Namen. Libyens Sandsteppen, die thebeischen Felsen, die Gegenden des Nils und Alexandriens wimmelten von einigen tausend Klöstern und noch sehen Reisende die Ruinen von hundert Klöstern in jenen Gegenden. Der heilige Pachomius stiftete zwischen Girge und Theben Klöster von 50,000 seiner Anhänger. Athanasius brachte das Mönchsleben nach Rom, wo man anfänglich diese ägyptische Philosophie verlachte; aber bald die Institutionen der sechs Vestalinnen mit noch einer größern Anzahl von Klöstern verdrängte. Hilarion, ein junger Syrier, sah sich zu Gaza mit 3000 Anachareten umgeben. Basilius, ein Mann von athe-

brachte erst der heilige Benedikt den Mönchsstand auf feste Regeln zurück, die fast im ganzen Occident von allen Klöstern aufgenommen wurden. Dieser Vater aller europäischen Mönche, welcher bald nach Cäsarius, von 480 bis 543, lebte, war zu Nursia in Italien aus einem vornehmen Geschlecht geboren, studierte zu Rom; die Liederlichkeit des damaligen Studentenlebens flößte ihm den Hang zur Einsamkeit ein; er floh an einen einsamen Ort, Sublac, lebte drei Jahre unter einem Felsen, sein Schüler ließ ihm Brod an einem langen Strick herab; er wälzte sich zur Dämpfung der Lüste in spitzige Dornen, stiftete 12 Klöster, sammelte 156 Mönche, gieng nach Cassien, einem kleinen Orte im Samniter Lande, zerstörte die Götzenaltäre und Haine, und legte daselbst ein Kloster an, das noch unter dem Namen Montecassino bekannt ist. Scholastica, seine Schwester, ahmte nicht weit davon dem erhabenen Bruder nach. Die Mönche mußten nach der Regel Benedikts um zwei Uhr des Nachts, auch im Winter, aufstehen, täglich so viele Psalmen lesen, daß das ganze Psalmbuch alle Wochen zu Ende war; sich beständig mit der heiligen Schrift beschäftigen und die Uebung mit dem Pater noster beschliessen. Von 6 bis 10 Uhr mußten sie mit den Händen arbeiten, von 10 bis 12 studieren, Brod und Gemüse essen,

athenienſiſcher Gelehrsamkeit und einem Ehrgeize, den das Bisthum von Cäsarea nicht befriedigen konnte, besäete die Küste des schwarzen Meeres mit Klöstern. Martin von Tours, Soldat, Einsiedler, Bischof und Heiliger, pflanzte die Klöster in Gallien, 2000 seiner Mönche folgten seiner Leiche. Alle Provinzen und Städte wimmelten von Mönchen. Schwache Geister, Weiber, Unglückliche, Geängstigte suchten hier den Weg zum Himmel oder Ehrenstellen.

essen, dann ruhen und dann arbeiten bis Abend; ihre Kleidung war schlecht und blos zur Nothdurft, ihr Bette Stroh, streng war ihr Gehorsam und hart ihre Bestrafung. *)

Frühe waren schon Einsiedler, Anachoreten und Klöster am Rheine, wenn wir sie gleich nicht bestimmt angeben können. Hieronymus hielt sich einige Zeit zu Trier auf, durchlief die Ufer der Mosel und des

*) Das alte Klosterleben war eine freiwillige Devotion, jeder konnte es verlassen und sich heirathen; aber bald unterwarf man die Mönche der Kaprise und dem Despotismus; der geringste Fehler wurde als das größte Verbrechen bestraft, durch Gefängnisse, Fasten, Peitschenhiebe, Verstümmelung der Glieder und Lebendigbegraben. Wahnsinn und Selbstmord waren oft die Folgen; man mußte Spitäler für wahnsinnige Mönche errichten. Empörend ist das Betragen der Anachoreten. Simon Stylites brachte 30 Jahre auf einer Säule zu; die Stämme der Sarazenen, die Könige von Persien und der ganze Orient huldigten ihm als dem größten Heiligen. Die Anachoreten verdunkelten bald allen Ruhm der Apostel und Martyrer, verrichteten Wunder mit einem Worte oder mit Berührung der Hand, bezwangen Dämonen, Löwen und Schlangen, giengen auf dem Rücken der Krokodillen über den Nil u. s. w. Man lese Gibbons, Schrökhs Geschichte, Zimmermann von der Einsamkeit. Roswyde widmet in dem Leben der Väter 1000 Seiten der Aufzählung von Wundern.

Benedikt untersagte vorzüglich seinen Anhängern alles Eigenthum, führte eine Prüfungszeit ein. Vielleicht wollte Benedikt dem Neide vorbeugen, womit die Bischöfe den Klöstern ihre Güter zu rauben suchten; hierin liegt wohl der Grund der in den folgenden Zeiten erhaltenen Exemptionen. Bischöfe, heißt es in Markulfs Formeln, sollen, ohne Geld zu nehmen, Mönche und Altäre weihen, nicht in das Kloster gehen und sich prächtig bewirthen lassen. Hegewisch in seiner Kulturgeschichte würdigt den Benediktiner Orden.

des Rheins, und prieß in seiner Feuersprache das Klosterleben. Martin von Tours und der heilige Cäsarius durchliefen ganz Frankreich und ein Schwarm von Mönchen war die Frucht ihrer Missionsarbeiten. Aus Klausen und Kapellen entstanden Klöster, welche ihre Diplome und Schenkungsbriefe erst lange nach ihrer Stiftung erhielten; dagegen läßt uns die Ungewißheit der merovingischen Urkunden und die erwiesene Unächtheit von den meisten, an dem Alterthume vieler rheinischen Klöster zweifeln. Die englischen Missionarien *) stiften aber Klöster am Rheine, deren Gewißheit

*) Sonderbar, daß diese Insulaner, wenn sie gleich nicht immer Originale sind, die Lehrmeister des Kontinents werden. Wer sind diese Leute? fragte Gregor der Große, als er auf dem Markte zu Rom einige englische Jünglinge, welche die römischen Kaufleute von den Aeltern erhandelt hatten, zum Verkauf ausgestellt sah. Das sind Heiden aus England, antwortete man. Sie können, erwiedert Gregor, eigentliche Engel genannt werden; Schade, daß der Fürst der Finsterniß eine so reiche Beute hat, und in solchen schönen Leibern Seelen wohnen, die in Gottes Augen häßlich sind! Er fragte weiter: aus welcher Provinz sind sie? Aus Deiri in Northumberland. Gut! sie sind also zür Gnade Gottes von seinem Zorn (de ira) gerufen. Wie heißt ihr König? Aella oder Alla. Allelujah, rief er, sie müssen Gottes Lob in ihrem Lande singen. Gregor der Große, der nach dem Witz und Stil seiner Schriften weder Geschmack noch Genie verrieth und den kostbarsten Denkmälern des Alterthums den Krieg erklärte, schickte, statt der Legionen des alten Roms, den Augustin mit 40 Missionarien durch Frankreich nach England, welche von dem König Ethelbert, der die Bertha, eine Tochter Cheriberts und Nichte des Königs Chilperichs von Paris, zur Gemahlin hatte, liebreich aufgenommen wurden. Ueber diese friedfertigen Siege frolockte ganz Rom, und Gregor ermunterte Ethelbert zur Ausrottung der Götzen. Ei-

heit keinem Zweifel unterworfen ist. Einer der ersten dieser Missionarien war Kolumban, ein Schotte, geboren in der Provinz Leinster, ums Jahr 560, er schrieb über Psalmen, kam im Jahr 585 nach Gallien, wo Brunechild und Fredegunde wüteten, predigte mit seinen Gefährten allenthalben, der austrasische König Sigebert bot ihm alle Unterstützung an. In dem vogesischen Gebürge fand er in einer wüsten Gegend ein zerfallenes Schloß, Anegray, und baute daselbst ein Kloster. Acht Meilen von Anegray fand er ein anderes zerfallenes Schloß, Luxeu, Luxeville, wo warme Quellen waren, er gründete ein zweites Kloster, bald darauf, an einem wasserreichen Ort, ein drittes, das er wegen der dortigen Quellen Fontaines nannte. Kolumban hatte den Gebrauch der irrländischen Kirche wegen Feierung des Osterfestes in Gallien beibehalten, seine Mönche waren Quartodecimaner, welche das Osterfest mit den Juden an einem Tage hielten; Gre-
gor

Einige Fragen des Ausgustins, welche Gregor beantwortet, können uns das Christenthum kennen lehren, welches die Engländer erhielten: Ob Geschwisterkinder sich heirathen dürften? Nein, denn in solcher Ehe können nie Kinder gezeugt werden. Ob eine schwangere Frau getauft werden dürfe? Kann geschehen. Wie bald nach der Geburt das Kind die Tauf empfangen könne? Sogleich. Wie bald nach der Niederkunft einer Frau der Mann Gemeinschaft mit ihr haben könne? Nicht eher bis sie ihr Kind gesäugt habe. Wie bald ein Mann in die Kirche gehen und das Sakrament empfangen dürfe, wenn er Gemeinschaft mit seiner Frau gehabt hätte? Ferner: Si mullier menstrua consuetudine tenetur, an ecclesiam intrare ei liceat, aut S. Communionis sacramenta percipere? — Si post illusionem, quae per somnum solet accidere, vel corpus domini quilibet accipere velit, vel si sacerdos sit, S. mysteria celebrare? Dergleichen unanständige und lächerliche Fragen beantwortete Gregor mit vielen gelehrten Distinktionen; sie zeugen hinreichend von seinem Genie.

gor schickt den Priester Kandidus und läßt ihm Vorwürfe darüber machen; die Strafpredigten über Theodorichs Konkubinen bringen die Brunechild vollends gegen Kolumban auf; er muß fliehen; widrige Winde halten ihn im Hafen auf, Chlotar nahm ihn auf, und als dieser ihn verstieß, kam Kolumban in Theodeberts Staaten nach Metz. Theodebert beredete ihn, das Christenthum oder Klosterleben weiter zu verbreiten; Kolumban zieht mit seinen Schülern nach Allemannien an den Fluß Limmat, in der Vogtei Baaden, nach Zürch, stiftet das Kloster zu Bregenz und geht nach Italien. Sein Gehülfe Gallus blieb in Allemannien zurück, dieser stiftete an dem schönen Orte, wo der kleine Fluß Steinach mit Geräusch von einem Felsen stürzt und ein fischreiches Becken bildet, ein Kloster; er erhielt von Chlotar die Bestätigung seiner vorhabenden Stiftung und der Herzog Gunzo oder Kunz mußte ihm zum Bau behülflich seyn. Gallus gewinnt die Gunst des Herzogs so sehr, daß dieser ihn zum Bischof von Kostanz erheben will; allein Gallus weiß diese Stelle auf seinen Gehülfen Johannes zu bringen, durch dessen Hülfe die Zellen des Gallus das berühmte Stift Sankt-Gallen werden.

Die meisten Klöster entstehen am Rheine unter den Pipinen. *) Diese fangen schon an unter König Dagobert

*) Man unterscheide hier wohl die Pipinen, deren Name so berühmt ist. Der erste ist Pipin von Landi, einem Städtchen in Brabant, der in Hasbanien oder dem Lüttichschen viele Güter hatte und Major-Domus war. Er hinterließ eine Tochter, Begga, welche der Major-Domus Ansigisus heirathete. Dieser Pipin starb 647. Der zweite Pipin ist der Sohn des Ansigisus und der Begga; er heißt Herstallius, weil er Her-

bert zu regieren. Dagobert der im Anfang mit so vieler Kraft zu regieren schien, hörte nicht mehr auf die Rathschläge Pipins und des Bischofs Kuniberts von Köln, der an Arnulfs Stelle getreten war; er lebte zu Paris der Wollust, verwieß den Strafprediger Amandus, der nun den Sklaven in Kärnthen und den Gascognern predigte. Amandus fand an Pipin, Arnulf von Metz und Kunibert von Köln Beschützer, erhielt die Würde eines Bischofs, ohne an gewisse Gemeinden gebunden zu seyn, predigte an der Schelde in den Niederlanden und bewirkte vom König Dagobert den Befehl, daß, wenn jemand sich nicht freiwillig wollte taufen lassen, er dazu sollte gezwungen werden. Amandus kam zu solchem Ansehen, daß er, als die Ragnetrude ihrem Gemahl Dagobert den Sohn Sigibert gebar, zum Lehrer desselben und endlich zum Bischof von Tongern ernannt wurde. Nach drei Jahren übertrug er das Bisthum dem Remaklus und stiftete Klöster auf der Insel Kanelaus in der Schelde, das Monasterium Elnonense bei Dornik; mit Hülfe des Elegius, Bischofs zu Noyon, legte er mehrere Klöster in Flandern zu Gent und Cortryk an. Die älteste Urkunde ist der Schenkungsbrief zu dem Kloster Cougnon im Ardenner Walde, im Luxemburgischen am Fluß Somey. Unter König Sigebert kam alle Gewalt an die Majores Domus, königliche Schenkungen floßen an die Klöster. Remaclus stiftete die zwei Klöster Malmedy und Stablo. Auf Anrathen des Major Domus Pipins, des

Herstall an der Maaß so sehr liebte; er zeugte mit seiner Gemahlin Plectrudis den Drogo und Grimoald, und mit Alphaide den Karl Martell, er starb 714. Der dritte Pipin hat den Zunamen Brevis — Martels Sohn, und ist Vater Karls des Großen, er starb 768.

des Bischofs Arnulfs von Metz und Kuniberts von Köln schenkte Dagobert die Stadt Ladenburg in der Pfalz an die Sankt Peterskirche zu Worms. In der wildschönen Gegend am Abhange des Hügels, wo der Glanfluß sich mit dem Nahestrom vereinigt, entstand das Kloster, dessen Ruinen noch zu sehen sind. *) Unter Pipin dem Dicken oder Herstallio und seiner Gemahlin Plectrudis entstehen am Niederrhein und an der Niedermaaß 20 Benediktiner Klöster, 13 Kanonikalkirchen oder Kapiteln, 6 adeliche Stifter, 6 Abteien, deren Namen und Lage Miraeus in seinen belgischen Annalen beschreibt.

Schaarenweise kommen nun die englischen Missionarien an den Rhein und in Deutschland, wo sie Klöster stiften. Dagobert II., der nach Irland verwiesen war und an Childerichs Stelle König wurde, bot dem heiligen Engländer Wilfrid das Bisthum Strasburg an; als Wilfrid von da fliehen mußte, nahm ihn der König der Friesen, Algis, auf; er wird der Urheber der englischen Missionsanstalten in Deutschland; sein Nachfolger ist Wicbert. Pipin besiegt die Friesen; Radbod, der Sohn Algis oder Adalgis, giebt seine Tochter dem Grimoald zur Ehe; Wicbert kann nun sein Missionsgeschäfte mit mehrerem Erfolg treiben. Er wählt 12 Mönche, denen er den Bresbyter Wilbrord zum Oberhaupte gab. Die Mitgehülfen Wilbrords waren Swibert, Acca, Wigbert, Willibad, Winibald, Lebwin, zwei Ewalde, Werenfrid, Marcellin und Adelbert, ein geborner Prinz von Deiri. Swibert predigte den Bruktuariern in der Gegend

*) Die Urkunden kann man lesen in Harzheimii Concil. germ. p. 26. Henschenii act. 15. ad diem 1. Febr. Miræus op. dipl. T. III.

gend von Köln; Pipin schenkte ihm eine Rheininsel, wo er an dem Platz, wo hernach die Stadt Kaisers-werth angelegt wurde, ein Kloster erbaute und bis 713 wohnte. Tragischer war das Missionsgeschäft der zwei Ewalde, wovon der eine, nach den Haaren, der Weiße und der andere der Schwarze genannt wurde; der Weiße wurde auf der Stelle von den Sachsen gemordet, der andere durch langsame Marter und grausame Zerstümmelung der Glieder nach und nach umgebracht, und beide in den Rhein geworfen; Pipin ließ die Körper der Märtyrer auffischen, mit vielen Ehrenbezeugungen in Köln begraben, wo ihre Körper noch ruhen. Willibrod war glücklich in seinen Unternehmungen, er durchlief die Ufer der Maaß und der Ruhr, wo er die anachoretische und Klostergrundsätze verbreitete. *) Namentlich stiftete Willibrord das Kloster zu Emrich am Rhein und das Kloster zu Süstern und Aldeneick; Pipin schenkte ihm für seine Mühe die Bischofsstelle in seinem Schloß Wiltaburg oder Wilten, itzt Mastricht. Von dem Eifer Willibrords entflammt predigte der heilige Lambertus, Bischof von Tongern in Toxandrien, oder dem Landstrich zwischen der Waal und der Maaß, das Klosterleben, aber auch sein Ende war tragisch. Nach den Lütticher Annalen bestrafte Lambert den Pipin, daß er eine Konkubine, die Alphaide, neben seiner Gemahlin Plechtrud halte; Dodo, der Bruder der Alphaide, zürnte darüber und ließ den Lambert, als er in der Villa legia, itzt Lüttich, am Altare

der

*) Die Geschichte dieser Glaubenshelden kann man nachlesen in Beda lib. V, c. XI. Die Bructerer sind sicher die Märkener und Bergischen, wie Sindbertus, der Teisterbandsche Apostel genannt wird. Plechtrud wohnte damals in Köln und suchte ihren Ruhm in Stiftung der Klöster.

der Märtyrer Cosmas und Damianus betete, morden. Nach andern wurde die Kirche zu Mastricht von Gall und Riold bestohlen, des Bischofs Leute erschlugen sie; hierüber erzürnte Dodo und erschlug den Lambert. Dieser Vorfall machte Lüttich zur großen Stadt. Lambert wurde zu Mastricht begraben; aber sein Nachfolger Hubert ließ ihn unter einer ansehnlichen Begleitung von Bischöfen nach Lüttich bringen, Wunder verrichten und die Lambertskirche stand da mit der großen Stadt. Als nun Hubertus unter den Eburonen und Wilibrord unter den Friesen, Sachsen und Bruktuariern das Klosterleben ausbreiteten, wurden die Engländer Wiro, Plechelmus und Otger an den austrasischen Hof geschickt, und von Pipin und Plechtrud liebreich aufgenommen. *) Wiro stiftete an dem Ufer der Ruhr das Kloster Petersberg oder Odilienberg und erlangte solche Heiligkeit, daß Pipin jährlich barfuß zu ihm zur Beichte gieng. Immer war dies ein Zeichen einer großen Frömmigkeit; hielt sich Pipin zu Herstall auf, so hatte er 12 Stunden bis Bergh, von Sustern bis Bergh waren 2 Stunden; von Marsna und Gangelt, welches auch königliche Güter und fränkische Pfalzen waren, hatte er wenigstens 4 Stunden. Von Sustern bis Bergh ist der Echter Sumpf, wo noch eine Brücke ist, die die dortigen Leute Pipels- oder Pipinsbrücke nennen. **) Die heiligen Plechelmus und Otger stifteten die Martinsabtei zu Köln, auf einer damaligen Insel im Rhein, die itzt von den Ringmauern umschlossen einen Theil der

Stadt

*) Das Leben dieser Männer ist von Henricus Cuykius, Bischof zu Roermond, beschrieben.

**) Von dem fränkischen Königsgut Gangelt schreibt Einhard lib. 4. Es ist auch ein Königsgut im Maaßgau, acht Stunden von Aachen, Gangludem habitatores appellant.

Stadt ausmacht, eine dort in Stein gehauene Tafel führt die Inschrift: Huius coenobii fundatores fuerunt Ss. Plechelmus, episcopus casae Dei et Otgerus eius diaconus, adjuvantibus Pipino et S. Plechtrude. *) Beide Kirchen, zu Bergh, die nur noch in den Ruinen zu sehen ist, und die zu Köln haben eine Form des Kreuzes. — Neben diesen Heiligen durchlief die heilige Oda, welche zu Rhodae bei Herzogenbusch begraben liegt, und die Tochter eines schottischen Königs gewesen seyn soll, wie uns Miraeus in seinen belgischen Annalen sagt, die Ufer der Ruhr und Maaß, und stiftete das Kloster zu Venray an der Niedermaaß. — Pipin und Plechtrud näherten sich dem Grabe und ihre Freigebigkeit gegen die Klöster wurde größer. Brower beschreibt uns in seinen trierschen Annalen die Schenkungsformel des Klosters Epternacum im Bader Gau, am Flusse Sur, wo Pipin den Wilibrord als Bischof setzte. Eben so führt Brower die Schenkungsformel des Klosters Süstern an Wilibrord an. Wilibrord stiftete noch im hohen Alter Klöster; zu Aldeneick ist sein Institut merkwürdig, wo er die beiden Schwestern Relinde und Harlinde ihre Jungferschaft Christo weihen und den Geruch ihrer Heiligkeit verbreiten ließ.

Um eben diese Zeit entstehen die prächtigen Abteien und Klöster in den übrigen Rhein- und Moselgegenden. Bekannt ist das Alterthum der Abtei St. Maximin bei Trier, Prüm, Pfalzell, Altripp und so vieler andern von Basel herab bis Nimegen. Adela, Tochter des

*) Man sehe Ægid. Gelenium historiog. Archiep. Colon. in descr. Col. l. III. syntag. XIII.

des fränkischen Königs Dagoberts II. und Ada, Schwester Kaisers Karls, sind Schöpferinnen vieler dortigen Klosteranstalten. Besonders liebte man die Inseln im Rheine und in andern Flüssen, sie waren bestimmt zum Heiligthum, man legte also Klöster darauf an. Wer kann die Klöster alle zählen, welche von Karl dem Großen und seinen Nachfolgern angelegt wurden?

Als die größten Zierden glänzen im Heiligensaal die eigentlichen so genannten Apostel der Deutschen: Kilian und Bonifacius, sonst Winfried genannt, der erstere stiftete viele Klöster, besonders im Würzburgischen, und der Letztere war Bischof von Mainz, wo wir ihn unter den Erzbischöfen wieder finden werden. Unter den Friesen fand Bonifaz seinen Tod, im Jahr 755. Er beschied die Schaar der Getauften nach Doccum, in Ostfriesland, zur Firmelung; die Heiden verschwörten sich gegen diese Versammlung; die Neubekehrten wollten sich zur Wehr setzen. Allein Bonifaz, der ihre Uebermacht sah, mahnte die Seinen davon ab, gieng, die Bibel unter dem Arm, den Rasenden entgegen und predigte ihnen von Christo. Aber er predigte tauben Ohren; die Heiden erschlugen ihn mit seiner ganzen Schaar, 53 an der Zahl; dann fielen sie über die Beute her, die größtentheils aus mitgebrachtem Brod bestand. Da geschah, so erzählen die Mönche, das Wunder, daß die Brode, gerade wie die Heiden begierig hinein bissen, in Steine verwandelt wurden. Willehadus eilte zur Stätte, wo sein Freund gelitten hatte; reuig sammelten sich um ihn die Einwohner, und viele Tausende ließen sich taufen. Aber die Waffen Karl Martells rächten den Mord

des

des Bonifaz und vollendeten, was die Lehren der Heiligen begonnen hatten. *)

Kapitel XXII.

Hierarchie am linken Rheinufer.

Stieg gleich das Ansehen der Geistlichkeit sehr bald zu einer schwindelnden Höhe am Rheine empor: so waren die Rechte der Könige noch immer sehr beträchtlich. Sie beriefen die Bischöfe zusammen, wenn es ihnen beliebte, legten die Berathschlagungspunkte vor, bestätigten die gemachten Canonen. Ohne königlichen Consens durften sich die Bischöfe nicht versammeln und wenn sie es thaten, so wurden sie vom Könige nach Hause gewiesen. **) Könige vergaben mit den Großen und Bischöfen die Bisthümer, übten die völlige Gerichtsbarkeit über die Geistlichen, und wenn ein Verbrechen die Absetzung oder Verbannung verdiente, so beriefen sie ein Concilium zur Untersuchung. Die Könige setzten öffentliche Buß- und Bettage an; ohne ihre Erlaubniß durfte kein Freigeborner in den geistlichen Stand treten, weil der Staat dadurch einen zum Krieg dienstbaren Mann verlor. Sie waren die Schutzherren der Kirchen und Klöster; die darüber ausgefertigte Urkunde hieß: Charta de Mundebarde regis et principis (Vormundschafts- oder Schutzbrief des Königs); in der Folge entstand daraus die Unmittelbarkeit der Klöster in zeitlichen Dingen, die Advocatie oder Kirchen-

*) Man sehe von Halems oldenb. Gesch. Th. I S. 734.

**) Man vergleiche Acta concilia zu Orleans anno 511. Le Cointe annal. eccles. Franc. ad ann. 644 N. 55.

chenvogtei. Die Könige verschenkten Bisthümer und Klöster und zogen die Kirchengüter zum Behuf des Krieges ein. *) Sie verknüpften die auf den fränkischen Gütern haftende Verbindung, Kriegsdienste zu thun, auch mit den Kirchengütern. **)

Die Gewalt des Pabstes war sehr gering in der gallikanischen, hernach fränkischen Kirche; die Bischöfe handelten in Disciplinsachen, Kirchengebräuchen und dergleichen, unabhängig von Rom, nach Gutdünken; Zweifel wurden auf Provinzial- und Nationalconcilien entschieden und diese Concilien wurden ohne Erlaubniß von Rom gehalten; auch wurde die Bestätigung derselben nie von Rom erwartet. Die Absetzung eines Bischofs, die Versetzung desselben, die Errichtung neuer Bisthümer, welches alles nach den falschen Decretalen des Isidors nur zu Rom konnte ausgemacht werden, geschah am Rheine unabhängig von Rom; man dachte gar nicht daran, sich an den römischen Stuhl zu wenden. Die durch die Verheerungen des Attila und anderer zu Grund gegangenen Bisthümer am Rheine wurden wieder besetzt, ohne daß man sich nach Rom wendete.

Nach und nach erhob sich das in seiner Art meisterhafte Gebäude der päbstlichen Hierarchie, welches noch bis auf unsere Tage steht; welches ehemals der Aberglaube und itzt das Interesse der Staaten nicht zu stür-

*) Karl Martell vertheidigt sich beim Bonifaz über die Einziehung der Kirchengüter mit der Nothwendigkeit.

**) Einige Kirchen stellten bei einem von König Chilperich ausgeschriebenen Feldzug ihre Leute nicht. Allein sie mußten alles Einwendens ungeachtet, den Heribann d. i. die auf das Ausbleiben gesetzten Strafgelder erlegen.

stürzen wagte. Der Orient wußte die Superiotät des römischen Bischofs glücklich niederzuschlagen; aber die Uneinigkeiten, die ewigen Zänkereien über unbedeutende Dinge gaben dem Bischof zu Rom Waffen genug in die Hand, seine Plane auszuführen. Das griechische Kaiserthum mußte stürzen, sogar das griechische Feuer, welches unter dem Wasser brannte, konnte den Umsturz nicht aufhalten. Der Occident war der Boden, auf welchem Roms Herrschaft gedeihen konnte. Mitten im Tumulte, der die damaligen Völker verwirrte, stieg sie empor. *) Der Arianismus diente schon zur Erweite-
rung

*) Die Fehden über die Trinität waren mit die ersten; der Arianismus siegte über einen großen Theil der Völker. Während der Herrschaft desselben trat der berühmte Apostel der Gothen, Ulphilas, dem Glaubensbekenntniß von Rimini bei, behauptete öffentlich, daß der Sohn dem Vater weder gleich noch consubstantionel seyn könne. Der Karakter und die Einsichten der Gothen eigneten sich nicht zu den metaphysischen Spitzfindigkeiten der Orthodoxen. Ulphilas erleichterte sich seine apostolischen Arbeiten durch die Uebersetzung der heiligen Schrift in die deutsche Sprache. Er ließ sehr weise die vier Bücher der Könige hinweg, welche leicht die Wildheit seiner Proseliten hätte reizen und autorisiren können. Sein Genie verbesserte die Sprache und setzte vor der Uebersetzung ein neues Alphabet von 24 Buchstaben. Im Jahr 665 publizirte man ein Fragment der vier gothischen Evangelien, dieses älteste Denkmal der teutonischen Sprache. Wetstein spricht dem Ulphilas dieses Werk ab: Herr Hofrath Michaelis untersucht die Gründe in dem ersten Theile seiner Einleitung ins neue Testament S. 491. Dieses gothische Ueberbleibsel ist der so genannte Codex argenteus; man fand es in der Abtei Werden an der westphälischen Ruhr, von da kam es nach Prag, bei Eroberung dieser Stadt an die Schweden, dann in die Niederlande; Magnus Gabriel de la Gardie kaufte es für 600 Reichsthaler und schenkte es der Universität zu Upsal. Es ist ein mit silbernen
Buch-

rung der römischen Bischöfe; noch mehr dienten dazu die Streitigkeiten im Orient über die Vereinigung der zwei

---

Buchstaben geschriebenes Pergament, die Anfangsbuchstaben sind Gold; die Vertiefungen der Buchstaben zeigen, daß sie eingebrannt oder eingegraben sind. Ulphilas verbreitete dadurch den Arianismus oder vielmehr den Semiarianismus im Occident; Burgunder, Gothen, Sueven, Vandalen 2c. zogen den verständlicheren Unterricht des Ulphilas der Beredsamkeit der lateinischen Geistlichkeit vor. Die orthodoxen Bischöfe machten diesen Höfen und nordischen Helden indiskrete und gefährliche Vorwürfe: die Kanzeln, das Organ des Aufruhrs, ertönten von den Namen Pharao und Holofernes. Blut floß in Europa, Afrika und Asien. Die Orthodoxen erlaubten sich jedes Mittel, die unwissenden Nachfolger des Ulphilas zu Boden zu schlagen; sie hatten die Schwäche, Erdichtungen, Betrug und Ränke zu gebrauchen. Vigilius und seine Schüler misbrauchten die Namen eines Athanasius und Augustinus; ihre Schule ist im Verdacht, das berühmte Simbolum, wo die Geheimnisse der Dreieinheit und der Menschwerdung erklärt sind, fabrizirt und den Spruch 1 Joh. 5. v. 7 in den Text geschoben zu haben Dieser Betrug lehrt uns schon die Wunder kennen, deren sich die Orthodoxen rühmen. — Bald siegte der orthodoxe Lehrbegrif auch in Gallien; die fränkischen Könige breiteten ihn aus, aber leider! auf eine sehr tadelnswürdige Weise. Reccared vollendete die Bekehrung der Arianer zum Katholizismus; auf dem Concilio zu Toledo 599 wird das nicenische Glaubensbekenntniß beschworen und erklärt, daß der heilige Geist vom Vater und Sohn zugleich ausgehe. Zerrissen ist nun das Band zwischen der griechischen und lateinischen Kirche. Reccared wird von den Vätern ein gekrönter Apostel genannt: eine Gesandschaft bringt die Nachricht von der Bekehrung der Unglaubigen und eine Menge Gold und Edelsteine nach Rom. Gregor freute sich sehr darüber und gab zum Gegengeschenk einige Haare vom Haupte Johannes des Täufers, ein Kreuz, worin ein Stückchen vom Kreuze Christi eingeschlossen war und einem Schlüssel, welcher Feilstaub von den Ketten des heil. Petrus enthielt.

zwei Naturen in Christo, die Manichäischen Lehrsätze im Occident, die damit verwandt scheinenden Lehrsätze von der absoluten Nothwendigkeit böser Triebe und des Verderbens der menschlichen Natur. *) Auf jede Gelegen-

*) Der Uebergang von den arianischen Streitigkeiten zu diesen noch schwereren über die Incarnation war natürlich. Nach der Meinung der Ebioniten war Christus allein als Mensch geboren; nach den Doceten war er Gott in seiner ganzen Reinheit und sein Leib unbefleckt; Cerinthus hatte eine doppelte Natur in Christo gelehret. Die Ebioniten und Doceten waren proscribirt und vergessen. Der jüngere Bischof Apollinaris lehrte seit 362, daß der menschlichen Natur Christi der dritte Theil eines Menschen, die vernünftige Seele, habe mangeln müssen, und daß ihre Stelle durch die göttliche Natur sey ersetzt worden. Der Eifer der Katholiken gegen die Apollinaristen nöthigten sie, sich dem Cerinthus zu nähern; aber sie behaupteten eine substantielle Vereinigung. Die Unität der beiden Naturen war lange herrschende Lehre; man war darin übereingekommen, daß unsere Ideen und Sprache die Art ihrer Existenz nicht erklären könnte; aber aus Furcht entweder die Irrthümer des Cerinthus oder die der Apollinaristen zu umarmen, verwickelte man sich in Bestimmungen. Der Name Cyrillus von Alexandrien ist berühmt in dieser Streitsache, und sein Titel Heiliger beweist seinen Sieg. — Die Erhebung des Nestorius zum Bisthum oder Patriarchat von Konstantinopel war das Signal zum Kampf; sein Triumph über die Arianer war mit der Verbrennung einiger Häuser in Konstantinopel verbunden und gab ihm den Titel Mordbrenner. Nestorius lehrte, daß man die heilige Jungfrau, die Mutter Christi, nicht Mutter Gottes nennen könne; lehrte blos die Vereinigung beider Naturen und die Communication ihrer Idiomen oder Eigenschaften. Im August 431 wird zu Ephesus ein Concilium gehalten; Nestorius wird verdammt, erst nach Asien, dann nach Oasis, einer Insel Lybiens verbannt; in allen Kirchen wird Maria als Mutter Gottes verkündigt. Eutyches, ein Freund des Cyril-

legenheit, welche die Schwäche der Fürsten, oder ein christlicher Irrthum, oder ein anderer Umstand zur Erlangung neuer Vorzüge darbot, lauerte der römische Bischof und wenn man seine Grundsätze und Handlungen nicht billigen kann, so zwingt uns doch seine Politik oft Bewunderung ab. Der Bischof Leo war

Cyrillus, der immer nur Eine Natur nach der Vereinigung genannt hatte, Eutyches, Archimandrit in einem Kloster bei Konstantinopel, ums Jahr 448, vertheidigte den ägiptischen Kirchendialekt mit solchem Eifer, daß er in den entgegengesetzten Irrthum des Nestorius zu fallen schien, er schien eine Vermischung oder Verwandlung der Naturen zu lehren. Schon ist er auf dem Concilium zu Ephesus für unschuldig erklärt, als die thracischen und asiatischen Väter die Kniee des Dioscorus umfassen und ihn baten, seinem Bruder zu verzeihen. Wollt ihr, donnerte der Priester entgegen, einen Aufruhr stiften? Wo sind die Offiziere? Auf dieses Wort stürzte ein wüthender Haufe von Mönchen und Soldaten, mit Prügeln, Degen und Stühlen bewafnet, in die Kirche, die erschrockenen Bischöfe verbargen sich hinter den Altären und Bänken, unterzeichneten ein vorgelegtes weisses Papier, auf welchem man gleich die Verdammung des byzantinischen Oberpriesters schrieb. Flavienus wurde gleich ihrer Wuth überlassen; man sagt, daß der Patriarch von Alexandrien den Bischof von Konstantinopel unter die Füße getreten habe; gewiß ist es, daß Flavienus, ehe er sein Exil erreichte, den 3oten Tag an seinen Wunden gestorben sey. Auf dem chalcedonischen Concilio 451 wurde die Vereinigung beider Naturen in Christo ohne Vermischung, ohne Verwandlung und ohne Trennung als katholische Lehre festgesetzt. Alle welche den ägyptischen Dialekt (μια φυσις) behaupteten und die Formeln der Kirchenversammlung zu Chalcedon verwarfen, hießen Monophysiten und waren in Syrien und Aegypten sehr mächtig. Die Aegypter verabscheuten nach der Verdammung des Dioscorus die Usurpation seines Nachfolgers Proterius, eine Garde von 2000 Soldaten kann seinen bischöflichen Stuhl kaum

war unstreitig in dieser Periode einer der größten; dieser unerschrockene Prälat, der den Gewaltthätigkeiten eines Attila und Genserich mit Muth entgegen gieng und sie besänftigte, warf sich kühn als Schiedsrichter und Oberherr der Kirche auf. Die Synode zu Ephesus hatte auf seinen Brief über das Geheimniß der Incarnation keine Rücksicht genommen und die Autorität des Pabstes und der lateinischen Kirche in der Person seines Legaten insultirt. Diese entliefen mit Mühe von jener Synode der Sklaverei und dem Tode; sie erzählten zu Rom die Tyrannei des Dioscorus und das Märtyrthum des Flavianus. Leo wüthete, versammelte eine Provinzialsynode, annullirte die ordnungswi-

kaum schützen; fünf Jahre war Krieg in Alexandrien, zuletzt wurde Proterius von seiner eigenen Heerde erwürgt, sein Körper verbrannt und seine Asche in die Winde gestreut. Timotheus, mit dem Beinamen die Katze, weil er des Nachts um die Zellen schlich und den Mönchen Worte zurief, welche sie für Offenbarungen eines Engels hielten, folgte in der Würde und zugleich den Meinungen des Discorus. Diese metaphysische unnütze Streitigkeit kostete Tausenden das Leben. Dreißig Jahre Unordnung und Kriege brachten zuletzt das berühmte Henoticon oder Formilar hervor, welches unter der Regierung Zenos und des Anastasius von den orientalischen Bischöfen unterschrieben wurde. Dieses Henoticon bestimmte die katholische Lehre von der Incarnation, ohne sich in die besonderen Terminologien der Sekte einzulassen; es sprach das Anathema über die Nestorianer, Eutychianer und andere Ketzer; es bestätigte die Lehre des Cyrillus, der Concilien zu Nicea, Konstantinopel und Ephesus, und verdrehete das 7te allgemeine Concilium von Chalcedonien, welches Macedonius im Exil vertheidigte. Aber der geistliche Streit dauerte immer fort. Justinian verfolgte durch die Gesetze seines Codex alle Ketzer; seine Gemahlin Theodora unterstützte die Monophysiten; der Streit verwirrte die Hauptstadt, den Pallast, das Ehebett und die Provinzen.

widrige Schritte des Conciliums zu Ephesus und verlangte ein allgemeines Concilium in einer orthodoxen Provinz Italiens. Chrysophius wurde lebendig begraben, Dioscorus in Ungnade gestürzt, die Exilirten zurückberufen, Leos Brief unterzeichnet; auf dem Concilium zu Chalcedonien präsidiren seine Gesandten, und unter dem Namen des vierten allgemeinen Conciliums verkündigt man der katholischen Welt Christum in einer Person und zwei Naturen; man zog eine kaum bemerkliche Linie zwischen dem Apollinaris und dem Cyrillus.

In den Streitigkeiten, die den Occident erschütterten, suchte sich der Bischof von Trier zum Pabste aufzuwerfen. Es wäre ihm gelungen, wenn nicht die römische Kurie der trierschen an List und Ränken überlegen gewesen wäre. Man sieht wenigstens den Bischof von Trier auf gutem Wege zur dreifachen Krone und sein Brief an Justinian zeugt von seiner päbstlichen Autorität. Die Priscillianisten, von Priscillianus, der ums Jahr 379 lebte, näherten sich den manichäischen, welche die Bösartigkeit der Menschen von der Materie und den sinnlichen Trieben ableiteten. In Afrika hatten sie sich besonders ausgebreitet; selbst Augustin schien, wie die Manichäer, eine Nothwendigkeit zu sündigen, anzunehmen. Der Streit geht bald auf die verwandten Lehren von den Wirkungen der göttlichen Gnade und der menschlichen Bekehrung und Tugend über. In Trier wird das Anathema über die Priscillianisten gesprochen und alle Anhänger am Rheine werden dem Schwerdte preisgegeben. Pelagius, ein gelehrter Mönch aus Britannien bestreitet seit 411 die Lehren von der Erbsünde, Zurechnung der ersten

Sün-

Sünde, gänzlichem Verderben und übernatürlicher Gnade. Augustinus vertheidigt diese Lehren. Pelagius und sein Freund Cälestius werden in drei Concilien hintereinander verdammt, in den Jahren 412, 416, 418. Geistliche und Mönche in Gallien, die dem Augustin im Jahr 427 in einigen Stücken widersprechen und dem Menschen einige natürliche Kräfte zum Anfang der Besserung zugestehen, werden in der Folge Semipelagianer genannt. Augustin hatte eine doppelte göttliche unbedingte Vorherbestimmung der Menschen zur Glückseligkeit oder zu ewigem Elend lehren müssen; seine strengeren Schüler, die diesen Satz behaupteten, hat man Prädestinatianer genannt. *) In allen diesen Streitigkeiten sieht man den Kampf des trierschen und römischen Bischofs um die Oberherrschaft. Bei den pelagianischen Streitigkeiten ist das Uebergewicht auf Seiten Roms; die Bischöfe Zosimus und Cälestin suchen dabei in den Jahren 418 und 422 das Appellationsgericht zu erhalten, wie Nörner in seinem Tractat de provocatione ad sedem romanam beweiset. Die Insolenz wird immer größer. Schon behauptet man von Rom, daß nichts in der Kirche ohne Vorwissen des römischen Bischofs geschehen dürfe; man beruft sich auf das Ansehen Petri; man nennt die römische Kirche das Haupt der Kirchen; man gründet sein Ansehen auf göttliche Rechte; man verlangt allgemeine Unterwürfigkeit, weil man nur durch Petrus zu Gott komme; man giebt sich für einen allgemeinen Hir-

*) Es ist hier nicht möglich, die Lehrsätze und Streitigkeiten weitläuftiger zu entwickeln, ich muß hier hinweisen auf die Kirchengeschichten von Bossuet, fortgesetzt von Cramer, Schroekh, Walch, Spittler, Krause, Thym, Fuchs, Wernersdorf, Bergen, Jablonsky u. s. w.

Hirten aus. Aber man lacht am Rheine über die stolze Anmaaßung und die römischen Bischöfe wagten es nicht, etwas wichtiges ohne Zuziehung der vornehmsten abendländischen Bischöfe zu unternehmen. Stolzer sprach wohl nie ein Pabst, als der Bischof von Trier in dem Brief an Justinian: „Erinnere dich, so schrieb er, deiner Taufe und deines Glaubensbekenntnisses; entehre deine grauen Haare nicht durch Ketzerei. Wisse, daß Italien und Gallien, Spanien und Afrika schon deinen Fall beweinen; das Anathema wollen wir über dich aussprechen. Wenn du nicht gleich zurücknimmst, was du gelehret hast, wenn du nicht laut erklärst: „ich bin im Irrthum, ich habe gesündigt, Anathema dem Nestorius, Anathema dem Eutyches", so bist du zur Flamme verdammt, die dich ewig verzehren wird." *)

Die=

*) Der berühmte Kapitelstreit, welcher ganze Bände füllt und kaum eine Zeile verdient, brachte in den Jahren 532 bis 698 Haß und Verfolgung über die christliche Welt und gab Veranlassung zu dem Brief. Origenes lag schon drei Jahrhunderte im Grabe und das scharfe Auge des Justinians entdeckte itzt erst zehn metaphysische Irrthümer: der hochgepriesene Lehrer der ersten Kirche wird richtig als Ketzer zu dem ewigen Feuer verdammt, welches er geläugnet hatte. Unter der Maske dieser Verdammung brachte man dem chalcedonischen Concilium einen hinterlistigen Streich bei. Die Väter hatten ohne Ungeduld die Lobrede des Theodors von Mopsuest gehört und dem Theodoret von Cyrrhe und dem Ibas von Edessa die Kommunion gereicht. Theodor von Mopsuest war aber der Lehrer des Nestorius und die zwei übrigen waren seine Freunde gewesen. Nun behaupteten die Nestorianer, daß diese Männer auf dem chalcedonischen Concilium nicht verdammt und also ihre Schriften zu brauchen wären. Die verdächtigen Stellen ihrer Schriften wurden unter dem Titel: Drei Kapitel denuncirt und auf dem 5ten allgemeinen Concilium zu Konstantinopel

Diese Sprache verräth die Absicht des trierschen Bischofs. Aus den Metropoliten werden Patriarchen, die man schon von den Metropoliten und den Exarchen unterschied, daher die Eifersucht der übrigen Patriarchen. Aus Aristocratie wird Oligarchie und aus dieser Monarchie. Valentinian III macht dem Kampf bald ein Ende, giebt Leo I die Oberherrschaft über die gallischen Kirchen; dieser nennt sich Oberhaupt aller Kirchen; ihm gaben die Zwistigkeiten der gallischen Bischöfe unter sich Gelegenheit, die neue Herrschaft auszuüben. Dahin gehören die Streitigkeiten mit den Monotheleten, Theopaschiten, Adoptianern. *) Der Schluß

553 verdammt. Die occidentalische Kirche hätte hier gewiß die Ehre des chalcedonischen Conciliums gerettet, wenn nicht der Stuhl des heil. Petrus durch Simonie entweiht und durch Krieg beunruhigt gewesen wäre. Nach einem Jahrhundert erlosch zwar der Dreikapitelstreit in der Provinz Venetien; aber das Mißvergnügen der Italiäner darüber erleichterte den Lombarden die Eroberungen und die Römer wurden gewohnt den Glauben des byzantinischen Hofes in Verdacht zu ziehen und seine Regierung zu verabscheuen. Der orthodoxe Justinian kommt selbst in den Verdacht eines Ketzers. Die Jacobiten und Katholiken ärgerten sich sehr, als er erklärte, daß der Leib Christi unbefleckbar sey und seine Menschheit weder die Bedürfnisse noch die Schwachheiten der sterblichen Existenz empfinde. Die Geistlichkeit weigerte sich, diese Meinung zu unterschreiben und der Bischof von Trier erließ jenen Brief an ihn. Zum Glück starb Justinian als er eben zu Verfolgungen schreiten wollte, und was selten zu dieser Zeit ist, seine vier Nachfolger Justinus, Tiberius, Mauricius und Phocas spielten keine Rolle in der Kirchengeschichte.

*) Der Monotheleten Streit entstand 629. Als der Kaiser Heraclius aus dem persischen Kriege zurückkam, fragte der orthodoxe Held: ob in Christo, der nur Eine Person aber zwei Na-

Schluß des lateranischen Conciliums, welches Martin I wider die Ketzerei der Monotheleten versammelt hatte, wurde am Rheine, in ganz Gallien und Britannien angenommen. Der Ausspruch dieses lateranischen Conciliums nennt die Monotheleten gottlos, verflucht, boshaft, abscheulich, teuflisch und verflucht sie auf alle Ewigkeit.

Schon

Naturen bilde, ein einfacher oder zweifacher Wille sey? Man antwortete: Ein Wille sey in Christo. Diejenigen, welche dies meinten, nannte man Monotheleten; aber diejenigen, welche einen göttlichen und menschlichen Willen, nach den beiden Naturen in Christo, annahmen, mußten schweigen und man glaubte die Sache sey abgethan. Als aber die Ecthesis oder Erklärung des Heraclius und der Typus oder das Glaubensbekenntniß seines Sohnes Constans eingeführt und von den Bischöfen zu Rom, Konstantinopel, Alexandrien und Antiochien unterschrieben wurden; da bliesen der Bischof und die Mönche zu Jerusalem Lärm, und die occidentalischen Bischöfe verdammten gar die monotheletische Ketzerei als Irrthümer des Manes, Apollinaris und Eutyches. Auf dem Grabe des heiligen Petrus wurde das Excommunicationsdekret, mit dem Kommunionwein oder Blute Christi unterzeichnet. Das 6te allgemeine Concilium oder das 2te zu Konstantinopel bestätigte die Lehre des Occidents von den zwei Willen in Christo. — Gestritten wurde ferner mit den Adoptianern, deren Urheber Elipandus, geboren 718, Bischof zu Toledo, und Felix, Bischof von Urgel, war; sie lehrten: Christus sey als Mensch, durch die Adoption, Sohn Gottes. Andere behaupteten gar, Christus sey Gott, wie der Vater, und Gott habe gelitten; diese nannte man Theopaschiten. Mit den Griechen stritt die fränkische Kirche wegen des Ausgangs des Geistes vom Sohn. Diese Streitigkeiten dauerten noch zu Karls des Großen Zeiten. Auf seinen Befehl schreiben Alcuin, Paullinus und Agobard dagegen; die Synode zu Frankfurt 794 verdammte die Ketzer; Felix hatte das traurigste Schicksal. Man sehe Walchs Ketzergeschichte IX, 667.

Schon war das Ansehen des römischen Bischofs am Rheine über alle andere Bischöfe emporgewachsen. Nun werden von Rom die abgeschmacktesten Gebräuche empfohlen und Abgaben bestimmt. Nicht zufrieden mit den der Geistlichkeit von den fränkischen Königen geschenkten Ländereien, warf man begierige Augen auf ein starkes Einkommen, welches ihnen nach einem göttlichen, unverbrüchlichen und immerwährenden Rechte zukommen soll. So wenig die Geistlichen auch in der Schrift erfahren waren, so hatten sie doch gelesen, daß die Priester unter dem jüdischen Gesetz den Zehnten aller Einkünfte des Landes besaßen. Sie vergaßen daher, was sie selbst lehrten, daß nämlich der moralische Theil dieses Gesetzes nur binde, und bestunden darauf, daß diese Schenkung ewiges Eigenthum sey, welches der Himmel allen denen gegeben habe, die dem Altar dienten. Einige Jahrhunderte hindurch waren alle Predigten und Homilien dahin gerichtet, den Zehnten zu empfehlen. Man sollte nach dem Inhalt dieser Predigten glauben, daß alle praktischen Theile des Christenthums in der genauen und treuen Bezahlung des Zehnten an die Geistlichkeit bestehe. Durch den guten Fortgang dieser Lehren aufgemuntert gieng man noch weiter, als selbst das levitische Gesetz berechtigen konnte, und forderte den Zehnten von aller Arbeit, Waare, Lohn, Geld und Sold der Soldaten. *)

Der römische Bischof, welcher täglich größere Schritte zu einer allgemeinen Herrschaft über die Geistlichen that, bemerkte, daß der ehelose Stand der Geistlichkeit allein alle ihre Verbindung mit der bürgerlichen Gewalt aufheben und indem er ihnen alle andere Gegen-

*) Man sehe Capit. anno 779 c. 7. Capit. Erford. 794. 805.

genstände des Ehrgeizes nähme, sie verleiten könnte, mit unaufhörlichem Fleiße die Größe ihres eigenen Ordens zu befördern. Er sah ein, daß die Mönche, so lange man ihnen die Verehelігung erlaubte und so lange sie Familien hätten, sich niemals einer strengen Regel unterwerfen und den Befehlen von Rom gehorchen würden. Man fieng an, den ehelosen Stand den Geistlichen als unumgängliche Pflicht zu empfehlen und der Pabst nahm es über sich, die Geistlichkeit in der abendländischen Kirche zu bewegen, daß sie der Lust, sich zu verheirathen, entsagte. Eine glückliche Staatsklugheit; aber zugleich das schwerste Unternehmen von allen, weil er hier den stärksten Trieben der menschlichen Natur zu begegnen hatte. Es ist kein Wunder, daß dieser Meisterzug der Kunst den heftigsten Widerspruch fand, und daß das Interesse der Hierarchie und die Neigung der Priester, da sie itzt in diesen sonderbaren Kampf gesetzt waren, ungeachtet der fortgesetzten Bemühungen Roms, die Ausführung dieses kühnen Entwurfs drei Jahrhundert lang verzögerte. Man pries eine unverletzliche Keuschheit bis zur Ausschweifung hoch; man gab das Vergnügen der Liebe mit der christlichen Vollkommenheit für unerträglich aus; man schätzte eine gänzliche Enthaltsamkeit von allem Umgang mit dem weiblichen Geschlechte für eine so verdienstliche Buße, daß sie zureichend wäre, die allergrößten Greuel zu vergüten. Die Mönche nahmen in ihrem Leben die äusserste Strenge an; erlaubten sich die größten Ueberspannungen der Andacht, sie eiferten wider alle Frauenzimmer, erklärten sie für Verführerinnen und Teufeln. Es gab keine traurigere Epoche für das weibliche Geschlecht als diese Zeit; alle Kanzeln, alle Gesellschaften ertönten von ihnen, als einem Auswurf der Mensch-

heit;

heit; die Weiber der Weltgeistlichen wurden Konkubinen oder mit noch schimpflicheren Namen genannt. Die Weltgeistlichen vertheidigten sich mit Muth, das Volk gerieth in Bewegung, und schwerlich findet man ein Beispiel in der Geschichte, daß die wichtigsten Lehren der Religion so heftige Streitigkeiten erregt hätten. Endlich tritt ein Mann auf, der die Stirne hat, allen Streitigkeiten darüber ein Ende zu machen, der Vernunft, den Rechten, den Gefühlen der ganzen Menschheit Hohn zu sprechen; es ist Gregor der Große. Das Gebäude der Hierarchie stand da und wurde immer fester gegründet. *) Neue Liturgien entstehen, die Leh-

*) Gregor der Große oder der Erste legte den Hauptgrund zu dem furchtbaren Gebäude der päbstlichen Hierarchie, welches wir hier aufführen sehen. Er war zu diesem Werke in der Mitte des 6ten Jahrhunderts unter Kaiser Mauritius geboren. Sein Großvater Felix hatte schon die Tiare getragen, dessen Consecration nach dem Tode seiner Frau geschehen zu seyn scheint. Gordian, der Vater Gregors und Sylvia seine Mutter, waren aus den adelichen Familien des Senats und ausserordentlich andächtig. Gregors Geburt und Kenntnisse erhoben ihn zum Präfekten der Stadt Rom; aber er entsagte dem Pomp und der Eitelkeit, verkaufte sein reiches Erbe, stiftete sieben Kloster, wählte selbst das Klosterleben, wurde Diakon, gieng als Nuntius an den byzantinischen Hof, wurde Pabst, verwarf die Wahl, verbarg sich und machte sich dadurch interessanter. Sein Pontificat dauerte 13 und ein halb Jahr. Seine Tugenden und Fehler, ein sonderbares Gemische von Einfalt, List, Stolz, Demuth, Scharfsinn und Aberglauben waren dem Geiste der Zeit angemessen. Er eiferte gegen den antrichristischen Titel eines allgemeinen Bischofs, den sich der Patriarch von Konstantinopel beilegte; er war zu stolz, diesen Titel seinem Rival zu lassen und zu schwach, ihn selbst anzunehmen; er übte die Jurisdiction in der Qualität eines römischen Bischofs, eines Primas von Italien und eines

Lehre vom Fegfeuer wird bestätigt; der Reliquien- und Heiligendienst, das Wallfahrten, mehrere Feste, längere Fasten, Wunder, Erscheinungen, Bußbücher, Privatmessen u. s. w. werden vermehret. Durch die englischen Missionarien, und unter diesen vorzüglich durch Bonifacius, Bischof von Mainz, wird das linke Rheinufer dem römischen Hofe unterworfen. Das Pallium, ein neues Mittel, auswärtige Bischöfe zu verbinden, wird für baares Geld von Rom gesandt. Der Name Pabst war aber den Bischöfen von Rom noch nicht ausschließlich eigen. *)

Ka-

Apostels des Orients. Er predigte oft und seine rohen, pathetischen Reden, im Tone der jüdischen Propheten, erschütterten sein Auditorium. Er stellte die römische Liturgie wieder her, machte eine Eintheilung der Pfarreien, ordnete den Kalender der Feste, die Prozessionen, den Dienst der Priester, der Diakonen, die priesterliche Kleidung, den Vocal- und Instrumentalgesang. Gern erkannte man ihn als Oberherrn, übergab ihm die Besetzung der Bisthümer. Seine Züge in Griechenland, Spanien und Gallien gaben ihm ein Ansehen über alle seine Vorgänger; er schaffte allenthalben blendende Revolutionen, eiferte für die Reinigkeit des Glaubens und der Disciplin, vereinigte Arianer, Nestorianer rc. mit der katholischen Kirche, eroberte durch 40 Mönche Britannien, verrichtete Wunder und erwählte Heilige für seinen Kalender. In seinem politischen Regimente wußte er sich ebenfalls auszuzeichnen, empfahl Frieden und Unterwerfung, verbot strenge ungerechte Prozesse, falsche Maaße und Gewichte; die Einkünfte vertheilte er unter die Armen, Klöster und Spitäler. Die Excessen der Exarchen declamirte er im rohen prophetischen Tone; er wußte Haß gegen den orientalischen Hof, den Verlust des Exarchats und die Unruhen vorzubereiten, welche den Orient stürzten und Rom zur Herrscherin über den Occident erhoben. Man vergleiche Walch, Schrökh, Schmidt, Spittler, Thyen. Am treffendsten finde ich den Gregor und die Kunstgriffe Roms gezeichnet in Gibbon histoire.

*) Man sehe: Schlözers unmaßgeblicher Vorschlag, die Namen Pabst und Pontifex Maximus abzuschaffen, in seinen Staatsanzeigen Heft 19, N. 35.

Kapitel XXIII.

Bilderstreit. Schenkung des Exarchats an den römischen Stuhl.

Der Bilderstreit ist wohl die letzte Ursache der Trennung des Orients und Occidents, die Ursache des occidentalischen Kaiserthums und der Erhebung Roms. Alle übrigen Streitigkeiten wurden über diesen weit fürchterlicheren vergessen. *) Gedrängt von der Herrschaft der Khalifen zu Bagdad und den muhamedanischen Staaten hätte sich der Orient noch retten können, wenn der schwachsinnige Fürst Heraclius bessere Nachfolger gehabt hätte. Aber unter seinen Nachfolgern war auch 75 Jahre hindurch keiner, der ihn übertraf.

Hät-

*) Die Nestorianer verbreiteten sich in Persien, der Tartarei, China und Indien, wo die Thomaschristen, d. i. diejenigen, die, nach der Legende, der Apostel Thomas bekehret hatte, wohnten. Der Gesandte Alfreds besuchte am Ende des 13ten Jahrhunderts das Grab des heiligen Thomas in der Gegend von Madras, und eine reiche Ladung von Perlen und Gewürzen war der Lohn der Engländer. — Die Monophyten sammelte Jacobus Barabeus oder Zanzalus an den Ufern des Euphrats und Tigris, sie erhielten von ihm den Namen: Jakobiten und zählten oft 150 Erzbischöfe. — Die Monotheleten erhielten den Namen: Maroniten, von einem gewissen heiligen Maron, über dessen Gebeine die Städte Apamea und Emesis streiten. Marons Klöster wurden von dem Kaiser verbrannt, 12,000 Maroniten auf die Grenzen Armeniens und Thraciens geführt. Aber die Sekte der Maroniten überlebte das griechische Kaiserthum, und genießt noch unter den Türken alle Freiheit. — Die Eutychianer leben noch in Armenien in ansehnlicher Zahl. Die coptischen und ägyptischen Sekten, die Abyssinier und Nubier verloren sich abwechselnd in verschiedenen Namen, und die portugiesischen Jesuiten verloren zuletzt allen Einfluß.

hätte nicht das griechische Feuer *) und die Maroniten noch Konstantinopel gerettet, die griechischen Waffen hätten es nicht thun können. Endlich erschien 717 ein Fürst auf dem Throne, der es konnte, Leo III, der Isaurier; **) aber unglücklicher Weise wünschte er mehr seine Unterthanen zu vernünftigen Christen umzuschaffen, als seine Geistlichkeit es wünschte. Seine Nachahmungen des despotischen Justinians erzeugten die heftigen Bilderstreitigkeiten, die über ein Jahrhundert lang Länder und Völker empörten und das Andenken dieses Kaisers, so wie seines Sohnes, eines Feindes jeder Art des Aberglaubens und seines Enkels verhaßt gemacht haben. Der Wittwe des Letzteren, der Irene, gelang es, den Bilderdienst herrschend zu machen; aber die Freude des römischen Bischofs über diesen Sieg des Aberglaubens wurde bald durch den Widerspruch des fränkischen Hofes verbittert. Schon eine Kirchenversammlung zu Gentilly 767 unter Pipin erklärte sich gegen die Bilder. Karl der Große schrieb mit Alcuin ums Jahr 792 die Libros carolinos de impio imaginum cultu. Die Reichssynode zu Frankfurt

*) Unter Constantin IV wurde das griechische Feuer durch Callinicus, einen Künstler aus Syrien, erfunden. Zon. 14, 20. S. 90; aber man schrieb es hernach einer Engelsoffenbarung zu, und rechnete es unter die Staatsgeheimnisse. Es brannte auch unter dem Wasser, die arabische Flotte, die seit 672 Konstantinopel belagerte, wurde dadurch vertilgt. Joly de Meizeroy diss. H. C. F. Knolls Abh.

**) Leo III aus Isaurien, hieß erst Canon, war ein Bauer, und wurde durch Justinian II erhoben. Sonderbar, daß man in diesen Zeiten lauter Monarchen hatte, die weder lesen noch schreiben konnten. Justin I, geboren zu Sardica, itzt Sophia, war auch ein Bauer, lief mit zwei andern Bauern nach Konstantinopel, und kam wegen seiner langen Statur unter die Garde des Kaisers und schwung sich empor.

furt am Main 794 verwarf die Bilderverehrung. *) Irene, die ihrem vortrefflichen Sohne die Augen so grausam ausstechen ließ, daß er bald starb, erhielt endlich den Lohn ihrer Schandthaten durch ihren Schatzmeister **Nicephorus**, der sie gefangen nach Lesbos führt,

*) Die ersten Christen hatten eine unwiderstehliche Abneigung gegen alle Bilder; Moses Gesetz eiferte dagegen, und die Christen lärmten darüber als Götzendienst; nur die Gnostiker, die feinsten und aufgeklärtesten unter den Christen erwiesen den Statuen Christi und der Apostel Ehre, die sie den Statuen des Aristoteles und Pythagoras erwiesen. Die katholische Kirche wollte geistig und einfach seyn. 300 Jahre nach Christi Geburt hört man zum erstenmal in dem illiberischen Concilio die Frage von den Bildern. Man glaubte, den Bilderdienst zum Nutzen der Menge begünstigen zu dürfen; die Ehre, die man den Reliquien und dem König bewieß, ist der Anfang eines symbolischen Dienstes. Die Stadt Paneas in Palästina hatte eine Statue von Bronz, sie stellte eine wichtige Person, in einem Mantel gehüllt vor, zu ihren Füßen lag ein dankendes Weib, und auf dem Piedestal die Inschrift: **Dem Heiland.** Das ist, riefen die Christen, der Heiland Jesus Christus, wie er das Weib vom Blutfluß reinigte; **Beausabre** beweißt, daß es die Statue des Philosophen Apollonius oder Vespasians und das Weib eine Provinz oder Stadt seyn soll, oder gar die Königin Berenice. Genug, ein geschickter kühner Mann bildet darnach den Sohn Göttes nach der Legende der Korrespondenz mit Abgarus, König von Edessa, ab. Fünf Jahrhundert bleibt das Gemählde in einer Nische verschlossen und vergessen. Ein Bischof zieht es hervor, und die Befreiung Edessas von der Belagerung des persischen Königs Cosrhoes Nushirvan, die Procopius dem Reichthum und der Tapferkeit der Bürger zuschreibt, ist nach **Evagrius** das erste Wunder, welches das Palladium verrichtet. Nach und nach gewinnt der Bilderdienst; Juden und Muhamedaner nennen die Bilderverehrer Götzendiener. Man brachte das wunderthätige Palladium für 120 Zentner Silber nach Konstantinopel; es entstehen Verehrer und Bestreiter. In die-

führt, sie erhält aber doch einen Platz unter den Heiligen, der 13te August ist ihr Gedächtnißtag in der griechischen Kirche.

Der Bilderstreit hatte politische Folgen, stürzte das griechische und erhob das fränkische Kaiserthum. Um die

diesem Sturm wird Leo III Kaiser; seine Erziehung, sein Umgang mit Bauern und Arabern hatten ihn zum größten Bilderfeind gemacht; aber er war ein Heuchler, warf sich vor den Bildern nieder, die er verachtete und suchte den römischen Bischof, dessen Einfluß er in Italien merkte, durch eine jährliche Erklärung seiner Orthodoxie zu täuschen. Auf einmal proscribirt er alle Bilder und erklärt gar auf einer förmlichen Synode den Bilderdienst für heidnisch und ketzerisch. Schrecklich ist die Verfolgung, welche Bilder und Mönche in den Jahren 726 bis 775 erfahren. Die kostbarsten Gemählde und Statuen wurden zertrümmert, zahllose Menschen massacrirt und lebendig begraben. Dies Betragen empörte den Occident; in Italien entsteht Aufruhr, der römische Bischof erklärt sich für die Bilder; die Italiäner schwuren für die Bilder zu leben und zu sterben; die Statuen des Kaisers wurden abgeworfen, der Tribut zurückgehalten, Gouverneurs werden erwählt. Der Kaiser erklärt Gregor II und III für die Urheber des Aufruhrs, schickt Truppen nach Rom; sie werden geschlagen; der Exarch wird getödtet; die Wasser des Po empfiengen eine solche Menge Blut, daß das Volk in sechs Jahren keine Fische daraus essen wollte; Ravenna siegt; ein jährliches Spiel wird zum Andenken des Bilderstreites und zum Brandmark für die griechische Tirannei angeordnet. Auf dem Concilium zu Nicea 787 wird der Bilderdienst zur katholischen Glaubenslehre angenommen. Aber die fränkische Kirche brach sich selbst eine Bahn zwischen der Anbetung und der Zerstöhrung der Bilder; sie bewunderten sie in ihren Tempeln, nicht als Gegenstände der Verehrung, sondern als Erinnerungsmittel an die Begebenheiten des Glaubens. Aber zwischen Iconolatrie und Idololatrie ist kaum der Unterschied zweier Buchstaben und die Wallfahrten nach Rom und Mecca gränzen näher, als die Orte selbst, an einander. Becks Anl. zur allg. Weltgeschichte.

die Zeit, als die geistliche Herrschaft von Rom durch die griechische Synode, die den Bilderdienst verdammte und die weltliche durch das Andringen der Longobarden, die auch Rom besitzen wollten, gedrängt wurden, wandte sie sich an das linke Rheinufer, setzte die merovingische Familie ab, sprach die Franken frei von dem Eid der Treue gegen sie, sprach das Anathema über sie und ihre Nachkommen, wenn sie es je wagten, von der Wahlfreiheit Gebrauch zu machen, oder einen andern König als aus der Karolingischen Familie zu wählen; sie vergab den fränkischen Zepter durch die Zeremonie der jüdischen Salbung. Die Erkenntlichkeit der Karolinger schenkte dafür der römischen Kirche, die nie mehr als einige Meierhöfe und Häuser gehabt hatte, das Exarchat. Aistulf gab es seufzend ab und die Gesandten des linken Rheinufers präsentirten es auf dem Grabe des heiligen Petrus, im Namen ihres Königs, dem Bischof von Rom. Das Exarchat umfaßte die italiänischen Provinzen, welche die orientalischen Kaiser besaßen; aber im strengsten Sinne gehörten nur dazu: die Territorien von Ravenna, Bologna, Ferrara und Pentapolis, welches sich längst dem adriatischen Meere von Rimini bis Ancona und in das Innere des Landes bis an das appenninische Gebürge erstreckte. Bei dieser Operation hat man die Ehrsucht und den Geiz der Päbste sehr getadelt, man forderte, daß die Demuth der christlichen Priester ein irrdisches Königreich ausschlagen müsse, welches sie nicht regieren könnten, ohne die Tugenden ihres Standes zu verläugnen. Aber nach den Gesetzen kann doch jeder ohne Beleidigung annehmen, was ein Wohlthäter ohne Ungerechtigkeit geben kann. Der griechische Kaiser hatte seine Rechte auf das Exarchat verloren, und das Schwerd Aistulfs

war

war durch das Schwerd der Karolinger zerbrochen. Pipin besaß seine Eroberungen rechtmäßig und durfte veräußern. Mit Recht und sehr fromm antwortet er auf die griechischen Vorstellungen: „Kein menschliches Ansehen und keine menschliche Betrachtung wird mich je bestimmen, ein Geschenk wieder zurückzunehmen, welches ich dem Oberpriester für die Vergebung meiner Sünden und für das Heil meiner Seele gemacht habe.“ Mit allen Souverainetätsrechten schenkte Pipin das Exarchat, und die Welt sah zum ersten- und letztenmal von dem linken Ufer des Rheins ein Schauspiel bereiten, welches kein Land der Erde aufzuweisen hat; sie sah einen Priester mit den Prärogativen eines Fürsten bekleidet. Die Bewohner des Herzogthums Spoleto unterwarfen sich freiwillig dem heiligen Stuhl und vollendeten den Umfang des Kirchenstaates, der nach der mündlichen und schriftlichen Schenkung Karls des Grossen eine unbestimmte Ausdehnung hat. *)

Schwäche und List nehmen ihre Zuflucht zum Betrug und die unwissenden Layen wurden ungeachtet ihrer

*) Ausser den gewöhnlich angeführten Schriften vergleiche Launoy, Pagi und Natalis Alexander. Annal. Lauresham. Fuld. Soiseb. Eginhard· vita Car. M. Murâtori. Codex Carol. epist. I, Tit. 3, p. 2. Mosheim in seiner Kirchengeschichte untersucht diese Schenkung. Die Generalakten sind nie produzirt; aber das Liber Pontificalis beschreibt dies schöne Geschenk und der Codex Carolinus setzt es voraus. S. Marc. abreg T. 1, p. 390 glaubt, es sey nur eine mündliche Schenkung gewesen. Die älteste Schenkungsakte, welche man hat, ist von Kaiser Ludwig dem Milden. Pagi, Muratori und andere zweifeln an der Authentizität. — Wer sich ex professo mit den Kirchenangelegenheiten beschäftigen will, dem ist das unentbehrliche Werk zu empfehlen: Rößlers Bibliotheck der Kirchenväter.

rer Waffen in die Netze der Priesterränke verwickelt. Der Vatikan und der lateranische Pallast wurden ein Arsenal, wo man nach Zeit und Umständen eine zahllose Sammlung wahrer oder falscher Akten, die dem Interesse der römischen Kirche günstig waren, produzierte oder verbarg. Vor dem Ende des 8ten Jahrhunderts fabrizierte ein dem apostolischen Stuhle ergebener Schriftsteller, vermuthlich der berühmte Isidorus, die Decretalen und Schenkung Konstantins, die zwei Hauptstützen der päbstlichen geist- und weltlichen Monarchie. Pabst Hadrian I kündigte diese merkwürdige Schenkung durch einen Brief der ganzen Welt an und ermahnte Karl den Großen, der Freigebigkeit eines Konstantins nachzuahmen. *) Nach der Legende hat-

*) Pagi crit. a. D. 324, N. 16 legt sie einem Betrüger des 8ten Jahrhunderts bei, der sich den Namen S. Isidorus gab. Fabricius bibl. græca tom. 6 p. 4. Bayle dict. crit. art. valla. Vossius de hist. lat. Baronius ad an. 324. Gibbon chap. XLIX. Hadrian log in seinem Briefe an Karl den Großen, die Synode zu Konstantinopel und Nicea wäre auf seinen Befehl gehalten worden und hätten ihn als Gesetzgeber anerkannt. Mansi XIII, 774. Walch X, 462. Beck. II, p. 678. Heinrich T. R. Gesch. I, 350. Der Engländer Winfried erhielt von Gregor II den ominösen Namen Bonifacius, war der eifrigste Vertheidiger des Pabstes, ein kleiner Despot, der dem Großen in Rom nacheifert; am billigsten beurtheilt ihn Spittler S. 170. Karl selbst gab ein schändliches Beispiel der Ergebenheit gegen den Clerus. Selten gab es Männer, wie Adelbert, gallischer Bischof, und Clemens, ein Schottländer, die sich der römischen Herrschsucht des Bonifacius widersetzten, aber auch dafür inquisitionsmäßig behandelt wurden. Walch X, 33. Doch denkt Karls Geist an die Reformirung der Geistlichkeit. Chrodogangus, Bischof von Metz, verpflichtete schon den Clerus zum gemeinschaftlichen Leben nach gesammelten Regeln. Die Canonici erhalten auf der Reichssynode zu Aachen 816 ihre Regeln, müßen den Gottesdienst in

hatte der römische Bischof Silvester den Kaiser Konstantin vom Aussatz geheilt, durch die Taufe gereinigt und erhielt eine Belohnung, deren sich kein Arzt rühmen kann. Konstantin eilte von Rom, gründete die neue Residenz im Orient und überließ den Päbsten die beständige Souverainität über Rom und den Occident. Dieser Betrug hatte die glücklichste Wirkung; er bewies die Usurpation der griechischen Kaiser und Gregor hatte sich nur empört, um in seine Erbschaft einzutreten. Die Karolinger stellten diese Schenkungen und Rechte wieder her; die Souverainität von Rom hieng nicht mehr von der Wahl des Volkes ab; die Nachfolger des heiligen Petrus und des großen Konstantins waren mit dem Purpur und den Rechten der Cäsaren bekleidet. So groß war die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit dieses Jahrhunderts, daß die ungereimteste aller Fabeln mit aller Ehrfurcht vom Orient und Occident aufgenommen wurde und noch unter den Decreten des kanonischen Rechts steht. Die Kaiser waren nicht mehr fähig, einen Betrug wahrzunehmen, der ihre Rechte und Freiheiten zerstörte; nur ein einziges Kloster im Sabinerlande wagte es im Anfange des 12ten Jahrhunderts die Authentizität der constantinischen Schenkung zu bezweifeln. Bei dem Aufleben der Wissenschaften schlug die Feder des Laurentius Valla, eines beredten Kritikers und patriotischen Römers, die falsche Akte zu Boden. Seine Zeitgenossen staunten über seine Keckheit, aber itzt redet man mit Verachtung von dieser heiligen Fabel; die Apologeten Roms mißbilligen sie stillschweigend, und die Päbste selbst lachen über die Leichtgläubigkeit der Völker.

Sechs=

---

in der bischöflichen Kirche (Domkirche) verrichten; Parochialkirchen werden in Kollegiatkirchen verwandelt. Die Collegia canon. werden Seminarien der Bischöfe. Pütter &c.

Sechster Abschnitt.

Geschichte

von

Cleve, Meurs, Jülich, Aachen, Köln und Trier.

Digitized by Google

Kapitel I.

Grafen von Teisterband und Cleve.

In diesem Abschnitte werden wir schon einheimischer; wir betrachten jedes der Länder, welche das linke Rheinufer bildeten, und bis zum Lüneviller Frieden ihre eigene Verfassung hatten, besonders. Jedes dieser Länder wird ein Schauplatz wichtiger Begebenheiten, welche zu vielen Spekulationen Anlaß geben. Es ist angenehm, die Gestalten der Vergangenheit aus den grauen Trümmern verströmter Jahrhunderte hervortreten zu sehen. Aber ermüdend und kaum der Bearbeitung werth würde diese Geschichte seyn, wenn sie nichts weiter wäre, als eine kronikenmäßige Darstellung von Vorfällen, die von der Laune oder dem Eigensinne oder der Herrschsucht dieses oder jenes Abentheurers abhiengen; wenn sie nichts weiter wäre, als trockene Erzählungen von den Katzbalgereien jener Länder, welche ununterbrochene Streifzüge in benachbarte Provinzen, Mordbrennereien, Schlachten und Gefechte wagten, die das Völkerglück in den barbarischen Jahrhunderten des Mittelalters so sehr lähmten. Lehrreich wird diese Geschichte nur dann, wenn sie der Kultur, der Politik, der Staats- und Völkerverfassung nachspürt; wenn sie Rücksicht nimmt auf Handel, Rheinschiffahrt, Entstehen und Verbessern der Deiche, auf die Veränderung des Rheinstrombettes, auf das Aufblühen und Sinken der Städte, auf Landwirthschaft, Manufakturen, Fabriken, Bergwerke, Künste, Wissenschaften u. s. w.

Der

Der schöne Zweig, der den Clevischen Grafenstamm so üppig umlaubte, war ein Sprößling der Grafen von Teisterband. Diese Grafschaft, deren Name von der Landkarte verschwunden ist, lag zwischen der Leck und der alten Maaß, wo itzt so genannte Bommeler- und Tielerwerd, Workum, Heusden, Vianen, Arkel, Kuilenburg u. s. w. sind. *) Schon im siebenten Jahrhundert blühete dieser Grafenstamm; die Grafen von Cleve, von der Mark, von Berg, die Herren von Heusden und von Kuilenburg sind Sprößlinge davon. Graf Walter von Teisterband, der mit den Nassauischen Fürsten aus einem Geschlechte abstammte, hatte eine Tochter, Beatrix, welche Theodorich oder Diederich von Cleve heirathete, und dadurch Teisterband und Cleve mit einander vereinigte. **) Die Tochter aus dieser Ehe, ebenfalls Beatrix genannt, heirathete einen

*) Continet vero Comitatus Teisterbandiae, cujus nunc antiquatum nomen, ditionem de Altenae et Heusden. Item Weerdas seu insulas Bommelensem et Thilensem. Teschenmacher, Knippenberg, Molan, etc.

**) Es ist schwer, unmöglich möcht' ich sagen, die Chronikenschreiber unter sich zu vereinigen; fabelhaft ist alles, was sie sagen. Theodorich oder Diederich soll aus dem altrömischen Hause der Ursine abstammen, welche schon vor Julius Cäsars Zeiten nach Cleve kamen und die Burg erbauten. Ihr Beweis ist das clevische Wappen; ein goldener Schild mit einer rothen Rose. Dithmar meint, Theodorich sey der Sohn oder Enkel des berühmten Ursio gewesen, der nach der Erzählung des Gregor von Tours zu König Childeberts Zeiten an der Spitze der Verschwörung stand, und der Königin Brunechild so wohl, als dem König Childebert den mächtigsten Widerstand leistete. Aus Dankbarkeit oder Ueberzeugung, daß seine Nachfolger am treuesten gegen die fränkischen Könige agiren würden, mögen ihnen die Pipinen oder Karolinger diese Gauen erblich geschenkt haben.

einen schönen Ritter, Elias de Grail. Er scheint ein Abentheurer gewesen zu seyn, der seine Herkunft nicht einmal sagen durfte; vielleicht zeichnete er sich unter Pipin und Karl Martell durch kühne Ritterzüge aus, und wurde mit der Grafenwürde über Cleve und Teisterband belohnt. *) Ein und zwanzig Jahre lebte er mit seiner Beatrix, und zeugte drei Söhne; dem ältesten, Theodorich, gab er seinen Schild und sein goldenes Schwerd, ernannte ihn zu seinem Nachfolger, und vermählte ihn mit einer Tochter des Grafen von Hennegau; dem zweiten, Godfried, gab er sein Horn und errang ihm den Gau Loen; dem dritten, Konrad, gab er seinen Ring und wußte ihm die Landgrafschaft Hessen zu verschaffen. Es muß also wahr seyn, wenn man ihn für ausnehmend groß und tapfer ausgiebt. Er soll über alle, die gegen ihn stritten, gesiegt haben. Unglücklicher oder glücklicher Weise frägt ihn Beatrix um seine Familie; verschwunden ist er

---

*) Beatrix, so lautet der Roman, residirte nach dem Tode ihres Vaters auf der Burg zu Nimegen. In tiefem Kummer versenkt, saß sie an einem schönen Tage an dem Fenster ihrer Burg und sah auf der Waal einen weissen Schwan rudern, der an einer goldenen Kette ein Schiffchen zog, worin ein schöner junger Mann saß. In der Hand hatte er ein vergoldetes Schwerdt, an der Seite ein Jagdhorn, an dem Finger einen köstlichen Ring und vor sich einen Schild mit acht goldenen Zeptern. Der Schwan rudert mit dem Schiffchen direkt an die Burg; heraus springt der junge Mann, begehrt die Beatrix zu sprechen, und trägt ihr die Heirath unter der Bedingung an, daß sie nie nach seiner Herkunft fragen wolle. Beatrix liebt den schönen Ritter; die Heirath ist geschlossen. Man vergleiche Teschenmacher Dithmar, Schlichtenhorst, Stangefol, Clev. Parnaß des J. Kaisers, Bruinsholl. und Clev. Arkadia, Hopp, Leuwen, Smith, Pontanus, Langendyk, Stein, Borheck.

er aus ihrem Gesichte, sie sieht ihn nicht wieder, und stirbt vor Gram. — Ihm folgt sein ältester Sohn Theodorich oder Diederich. Der Ruhm, den er sich durch seine 25 jährige Regierung oder Administration *) erwarb, besteht darin, daß er Gott und der Kirche ergeben, prachtliebend, siegreich und schlau gewesen, daß ihn Karl Martell liebte und mit Ida, Tochter des Grafen von Hennegau, vermählte. Von seinem Sohn und Nachfolger, Reinhold, wissen wir nichts mehr, als daß er eilf Jahre die Grafschaft besaß, Isabella, Tochter des ardennischen oder limburgischen Grafen heirathete, und mit ihr einen Sohn, Ludolf oder Luft zeugte. Ludolfs Name glänzt prächtig in den Chroniken; er war groß von Geist und Talenten; Karl der Große zog ihn bei den wichtigsten Reichsangelegenheiten zu Rathe, vermählte ihn mit Adelheid, einer Tochter des aquitanischen Herzogs Siegberts. Johann übertrift den Vater noch an Freigebigkeit, Pracht und Talenten; acht thatenvolle Jahre zeichnen ihn als Grafen von Teisterband aus; er war von Karl dem Großen an den byzantischen Hof gesandt, und heirathete daselbst die Tochter des Kaisers Michael, Konstantia. In dem sächsischen Kriege lei-

*) Unter den Merowingern und Karolingern gab es noch keine erbliche Grafen, aber ihre Macht und landesherrliche Rechte stiegen. Im Jahre 1232 gab Kaiser Friedrich II. erst eine förmliche Urkunde darüber. Die Grafen wurden nun wahre gesetzmäßige Regenten des Landes. S. Pürters Beitr. zur Staatsg. I. S. 322. Meiners, Spittler, Schliefen. Eine Folge der längst vorher schon eingeführten Erblichkeit der Grafschaften war, daß die hinterlassenen Söhne die väterlichen Erbschaften theilten oder abwechselnd regierten, so bald sie ein Roß tummeln oder eine Lanze brechen konnten. An ein Recht der Erstgeburt war nicht zu denken. von Halem Gesch. I. S. 178.

leistete er Karl dem Großen wichtige Dienste. Dankerfüllt stiftete nun Graf Johann auf dem Joachimsberge ein Oratorium, das den Namen Bedburg bis auf unsere Tage führt. Ganz widmete er sich hier der Frömmigkeit, und lebte als Eremite. Sein ältester Sohn Robert heirathete Sarina von Lothringen, und regierte mit grenzenlosem Ruhme; aber sein früher Tod vereitelte alle große Erwartungen im Jahr 806; auf seinem Grabe weinten alle, die ihn kannten; die ganze Grafschaft jammerte um den Edeln. Kinderlos war seine Ehe; sein Bruder, Balduin, ersetzte seine Stelle; er war mit Hildegard, Tochter des Grafen Ludwigs von Provence vermählt. Aus dieser Ehe entsprossen die Zweige, die den Grafenstamm von Teisterband, Cleve, Mark und Berg so üppig umlaubten. Zwar starb der älteste Sprosse unvermählt nach fünf schönen Regierungsjahren, welche die Geschichtschreiber wetteifernd preisen. Aber die beiden übrigen pflanzten den Stamm fort; sie theilten die Grafschaften; Eberhard erhielt Cleve, und der Jüngere, Robert, erhielt die Grafschaft Teisterband als Clevisches Lehen. Fruchtbare Reben sproßten aus der Ehe Roberts mit der Kunigunde von Hoya; Ludwig, Theodorich und Robert. Von letzterem stammen die Dynasten von Heusden, von dem mittleren die Grafen von Altena. Ludwig, der älteste, blieb Graf von Teisterband; ihm folgen nach Balduin und Waltger, Dieterich und Heinrich. Des letztern Sohn Ansfried heirathete Hilsunde, Tochter des Grafen von Streyen. Diese trennte sich von ihm, gieng ins Frauenkloster zu Thorn; er selbst wurde zum Bischof von Utrecht gewählt, starb im Jahr 1008; Teisterband kam fast ganz an das Bisthum Utrecht, und als dieses der

Regierung so vieler Güter nicht gewachsen war: so gab es einzelne Stücke davon den benachbarten Herzogen und Grafen zu Lehen. *)

Kapitel II.

Grafen von Cleve, Normännische und Hunnische Einfälle.

Eberhard war also allein Graf von Cleve, residirte auf der dortigen Burg, und von ihm stammen die folgenden Grafen von Cleve ab. Er lebte in einem Zeitalter, welches man das Fromme, oder vielmehr das Zeitalter der Frömmelei nennen könnte. Der Rang eines Heiligen, der von Rom aus ertheilet wurde, war der höchste, nach welchem man streben konnte; er wurde auch unserm Eberhard. Die Glorie der Heiligkeit, die ihn umstrahlte, hatte mächtigen Einfluß auf seine Söhne; wir finden einige Jahre hindurch lauter heilige Grafen. Man weiß es schon, daß dieser Ruhm durch Freigebigkeit an Kirchen und Geistliche erworben wurde; aber oft waren die Grafen auch wirklich Muster der Andacht und Gottseligkeit; sie schliefen in einer Zelle, besuchten die Kranken ihrer Nachbarschaft, reichten Allmosen den Armen, einen Reisepfennig den Wanderern, unterrichteten selbst ihr Hofgesinde im Lesen und Schreiben, wußten bei dem allen ihre Würde zu behaupten. Voll von Jahren, von Ehren und guten Werken starben sie dann als Heilige.

Unser

*) Man sehe die Averdorpsche und Honselersche Chronick, welche schon Teschenmacher und Diethmar gebraucht haben; Schlichtenhorst, Stangenfol, Kaiser, Bruin, Vorheck, Hopp, Leuwen ꝛc.

Unser **Eberhard**, den wir denn auch den Frommen nennen wollen, strebte aus allen Kräften nach diesem Ruhme; er heirathete **Bertha**, die Tochter des baierischen Herzogs Ludwigs, ebenfalls eine fromme Dame, und zeugte mit ihr zwei heilige Söhne: **Luthard** und **Bernhard**. Sie stifteten das Canonicalstift des heiligen **Clemens** zu Wischel, und das Kanonissenstift des heiligen **Quirinus** zu Neuß; köstliche Güter, reiche Einkünfte waren damit verbunden.

Aber die Zeiten der tiefsten Frömmelei sind in der Geschichte immer die Zeiten der Schwäche und der traurigsten Verwirrung. So auch hier. Die traurigsten Unruhen zwischen Vater und Söhnen, zwischen Söhnen und Brüdern zerrütteten das linke Rheinufer und den ganzen Occident. Es zeigte sich schon, wie wenig **Karl der Große** den Geist besaß, eine Konstitution zu entwerfen, welche nach seinem Tode Ruhe und Sicherheit erhalten konnte. **Ludwig**, dem seine Milde den Namen des **Frommen** erwarb, gerieth mit seinen eigenen Kindern in Streit und mußte Italien an **Lothar**, Deutschland an **Ludwig** und Frankreich an **Karl den Kahlen** abtreten. Bei diesen Unruhen blieb unser Eberhard dem Kaiser getreu. Hinter dem Altar des heiligen Kreuzes in dem von ihm gestifteten Quirinusstifte zu Neuß erhielt er nach einer neunjährigen Regierung, im Jahr 835, die sanfte Ruhestätte, ehe noch die eigentlichen Folgen der damaligen Frömmelei, Schwäche und Verwirrung das linke Rheinufer trübten.

Aber sein Sohn **Luthard** empfand sie schon mehr. Dieser war sein Nachfolger in der Grafschaft Cleve, und der jüngere Sohn **Berengar** wurde Bischof von

Toul. Der Geist des Vaters ruhete zehnfach auf seinem Sohne, und eine, wo möglich, noch stärkere Glorie der Heiligkeit umstrahlte das Haupt des frommen Luthard. Schon früh hatte er sich auf dieser Bahn ausgezeichnet; jene Stifter zu Wischel und Neuß hatte sein Vater auf sein Anrathen und Bitten so köstlich beschenkt. Rein war sein Wandel, und seine Wohlthätigkeit erscholl bis zu den Ohren der Bertha, Tochter des Kaisers Arnulfs. Sie wurde seine Gemahlin und gebar ihm zwei Söhne, trefflich an Geist und Körper. Mit dem hildesheimischen Bischof Alfried IV stiftete er im Jahr 878 die Abtei Essen für adeliche Jungfern und das Mönchskloster in Salenstatt 877.

Unter diesem Grafen Luthard kamen Drangsale über das linke Rheinufer, welche alle, die bisher empfunden wurden, weit überwogen. Er lebte unter den Kaisern und Königen Lothar, Ludwig II, Karl dem Kahlen und Ludwig III; die Streitigkeiten zwischen diesen unwürdigen Enkeln Karls des Großen zerrütteten das Gebäude, das er aufgeführt hatte; sie zertraten alle Früchte, die seine Regierung hätte haben können. Nach dem Treffen bei Fontenay 841, kamen die Unterhandlungen zu Metz und Verdun 842 und 843; es erhoben sich drei unabhängige Monarchien und das linke Rheinufer wurde in zwei Haupttheile zerrissen. Karl erhielt die Länder Frankreichs bis an die Rhone, Saone, Maaß und Schelde; Lothar, als Kaiser, Italien und die Länder zwischen dem Rhein und der Schelde und von dem Ursprung der Maaß bis an den Zusammenfluß der Saone und Rhone; dies

wur-

wurde Lotharius Reich oder Lothringen genannt, und umfaßte das heutige Lothringen, Elsaß, Pfalz, Trier, Köln, Cleve, Jülich, Luxemburg, Namur, Brabant, Lüttich, Geldern, Utrecht, Holland und Seeland; Ludwig erhielt Deutschland mit den Städten Speier, Worms und Mainz. Namenloses Elend zogen diese Streitigkeiten nach sich. Das Schlimmste war, daß es den barbarischen Völkern den Normännern, Saracenen und Hunnen leicht wurde, die getheilten und im Kampfe begriffenen Monarchien zu überfallen. Am schrecklichsten waren die Einfälle der Normänner.

Die Normänner oder Ascomannen, das ist Seeleute (so hießen damals die Dänen und Norweger), die schon oft diese Gegenden besucht hatten, lebten noch immer auf dem Wasser, wie die Hunnen auf dem Pferde. Einige Schiffe mit einigen tapfern Leuten war oft die ganze Ausstattung königlicher Prinzen, die dann Anführer fürchterlicher Flotten wurden und allenthalben, wo sie hinkamen, Schrecken verbreiteten. Besonders waren sie den Gegenden gefährlich, wo sich die Flüsse in die See ergossen. In diese liefen sie ein, schifften aufwärts ins Innere der Länder, plünderten an beiden Seiten und verschanzten sich mitten in einem feindlichen Lande. So auch itzt. Zu Luthards Zeiten liefen die Normänner mit 350 Fahrzeugen in den Rhein, verheerten Utrecht, Nymegen, Cleve, Santen, Neuß, Köln, Bonn, Koblenz, Prüm und andere Oerter; sie raubten, plünderten, sengten und schonten des Säuglings nichts. Kirchen, Klöster und Abteien waren vorzüglich ihrer Wuth ausgesetzt. Kein anders Gebeth

wurde gehört, als: **Herr errette uns von der Wuth der Normänner.** *)

Mitten im Jammergeschrei der gebeugten Clever starb Luthard um das Jahr 881, im 44ten Regierungsjahr. Der Pabst erklärte ihn für einen Heiligen und setzte seinen Gedächtnißtag auf den 15ten September. Sein Haupt wird in der Kollegiatkirche zu Wischel verwahret und macht Kranke gesund, Krüppel und Lahme gehend, und Taube hörend. Johannes Melas von Cleve hat sein Leben in einigen hundert lateinischen Versen besungen, welche an plumpen Lobsprüchen die Aeneide übertreffen. Der Geist des guten Geschmacks war schon entflohen; die alte Barbarei, die allgemeine Nachläßigkeit in Ausbildung und Anwendung der Verstandeskräfte, ein gänzlicher Mangel eines richtigen Gefühls für das Wahre und Schöne kehrte wieder zurück. Am Hofe Karls des Kahlen lachte man bisweilen des Mönchsunsinns; aber lautes Lachen zog schon Strafe von Rom aus nach sich.

Ein Held tritt auf, welcher im klevischen Grafensaal prächtiger glänzt, als alle Heilige; es ist Balduin oder Balderich, einer der trefflichen Söhne, welche Luthard mit der Bertha zeugte. Der Bruder Rickfried oder Siegfried erhielt die Grafschaft Twente und zeugte ebenfalls ein Sohn, Namens Balduin, den man nicht verwechseln darf mit dem Ersteren.

Sieg=

*) A furore Normanuorum libera nos, Domine! Alles, was noch von Kunstwerken und Manuscripten auf dem linken Rheinufer übrig war, wurde zerstört. Der schöne Pallast zu Aachen wurde niedergebrannt, und vergebens ist der Preis von 100 Ducaten, den Herr K. T. Heinze auf die Wiederfindung der Gedichtsammlung von Karl dem Großen setzte.

Siegfrieds Balduin wurde Bischof von Utrecht und verrichtete große Thaten gegen die Normänner, er stellte die verheerte Stadt wieder her und umgab sie mit starken Mauern; aber er rang doch mehr nach dem Ruhm eines Heiligen; er schickte einen Gesandten nach Rom mit der Bitte, daß der Pabst ihm ein augenscheinliches Heiligthum *) mitgeben möchte, damit das Volk, welches leicht von den heidnischen Normännern der wahren Religion entzogen werden könnte, im wahren Gottesdienste durch Zeichen bestärkt würde. Der Pabst erhörte die Bitte und schenkte, ausser andern Reliquien, den ganzen Körper des heiligen Pontian, des heiligen Benignus und der heiligen Agnese. Ein großer Haufe des römischen Volks begleitete diese geweiheten Ueberbleibsel aus Rom mit Fackeln in der Hand; sie kamen glücklich über die Alpen an den Niederrhein. Aus allen westphälischen Gauen eilten Andächtige und Kranke herbei, um den Reliquien ihre Verehrung zu bezeugen und sich heilen zu lassen; viele Blinde wurden sehend. Die Grafschaft Twente riß der heilige Balduin von Cleve ab und vereinigte sie mit dem Bisthum Utrecht. Voll von Ehren starb er im Jahr 977 und erhielt sein Grab vor den Gewölben jener Heiligen in der utrechtschen Domkirche. Ganz andern Geistes war unser Balduin, Graf von Cleve. Die Normänner kamen im Jahr 884 wieder an den Rhein; eine Menge von Raubschiffen, über welche man staunte, deckte den Rhein bis Duisburg. Hier wollten sie sich verschanzen und eroberten deswegen Duisburg, welches damals sehr fest war. Von Duisburg aus nahmen sie geradezu ihren Weg auf die Abtei Prüm, wo sie das Erstenmal so viele Schätze fanden und nun

zum

*) Evidens aliquod sacramentum.

zum Zweitenmal eine große Beute zu hohlen gedachten. Aber der Bischof von Würzburg, Arno, und ein Graf Heinrich griffen die Normänner auf ihrem Räuberzuge an und warfen sie nach Duisburg zurück. Das ganze linke Rheinufer und auch unser Balduin griffen zu den Waffen, näherten sich der Stadt Duisburg und fiengen an, die Räuber einzuschließen. Geschreckt durch diese Anstalten zündeten die Normänner ihre Lagerplätze in volle Flammen und seegelten den Rhein herab.

Die Schwäche der Karolinger zeigte sich immer stärker; nach der Vergiftung des tapfern Arnulfs besaß sein Sohn Ludwig, ein Kind von 6 Jahren, den Kaiserthron; zwölf Jahre leiteten feige Vormünder die Geschäfte; neue Feinde insultirten den deutschen Kaiser; die Hunnen erzwangen sogar einen jährlichen Tribut. Müde einer solchen schwachen Regierung wählte man den fränkischen Herzog Konrad zum Kaiser und König. Die Hunnen fordern auch von ihm den Tribut, und als dieser verweigert wird, brechen sie aus Ungarn bis in Westphalen an den Rhein hervor und hausen barbarisch. Gegen sie zog Balduin mit seinen Reisigen; mit ihm vereinigen sich mehrere; sie jagen die Mordbrenner vor sich her; am Flusse Inn bringen sie sie zum Stehen. Eine fürchterliche Schlacht wird hier bereitet und mörderisch geschlagen auf den Ufern der Inn; die Hunnen werden überwunden und müßen Deutschland räumen. Er starb im Jahr 917, im 37ten Regierungsjahr, und Lorbeeren schmücken sein Grab.

Den Tugenden des Vaters eiferte der Sohn Arnold nach, den er von der Mechtilde, einer sächsischen Herzogin, hatte. Die Hunnen kamen wieder mit größerer Macht zurück; Kaiser Heinrich, der

Vogler, mußte ihnen einen neunjägrigen Tribut bewilligen; weise benutzte der Kaiser diese Zeit; umgab die Städte mit Mauern; legte Festungen an; übte die junge Mannschaft in den Waffen und die Grafen in Ritterspielen und Tournieren. Nach neun Jahren schickte er den Hunnen, statt des gewöhnlichen Tributs, einen räudigen Hund. Mit 300,000 Mann fielen die Hunnen in Deutschland ein, um den Schimpf zu rächen. Ihnen entgegen zog der Kaiser mit seinen Getreuen; mit Heldenmuth focht unser Arnold; bei Merseburg war die Niederlage der Hunnen, 40,000 blieben auf dem Platz, ihr Stolz war auf immer gedemüthigt und der Sieg ihren Fahnen entflohen. In den Kriegen Ottos des Großen mit seinen Brüdern, den Dänen, Franzosen und Böhmen, war Arnold ihm getreu; in dem magdeburgischen Turnier, welches Kaiser Otto im Jahre 938 hielt, glänzte Arnold als Held. — Auf seinen Nachkommen ruhete nicht mehr sein Heldengeist, fromme Stiftungen zeichnen sie aus. Sein Sohn Balduin oder Balderich III heirathete die Adela, eine Tochter des Grafen Wichmanns von Zütphen, welcher auf einem der schönsten Berge am rechten Rheinufer die Frauenabtei Elten mit großen Privilegien und Gütern stiftete. Zu köstlich waren diese Schenkungen; Adela forderte einige wieder zurück, weil ihr Vater sie nicht ohne ihre Bewilligung habe hingeben dürfen. Aber Otto III und Willigis von Mainz wußten sie zu Nymegen zu bereden, daß sie nicht allein die Schenkung bewilligte, sondern noch vermehrte. Im Jahr 1000 stifteten die frommen Eheleute das Kloster zu Zepflich zur Ehre Gottes und des heiligen Martins, welches hernach unter der Regierung des ersten clevischen Herzogs Adolph nach Kranenburg verlegt wurde.

Fürst-

Fürstliche Geschenke erhielte die St. Pantaleonsabtei zu Köln von der Zütphenschen Grafenfamilie. Eine Tochter des Grafen von Zütphen, Irmgarde, legte den Grund zu der Kirche in Rees, und eine andere Irmgarde oder Irmtrude, eine Schwester Hermanns des Demüthigen, der zum Abt von St. Pantaleon gewählt wurde, verschenkte die Burg Aspel und die Stadt Rees der kölnischen Kirche, und Süchteln mit allem Zubehör dem Pantaleonskloster. — Balduins Sohn und Nachfolger, Conrad, führte 41 Jahre eine stille ruhige Regierung, war groß an Gaben des Geistes und des Körpers, wurde von Kaiser Otto III auf dem Reichstage zu Worms, im Jahr 996, unter die vier Erbgrafen des heiligen römischen Reichs als der Erste aufgenommen, wohnte dem Tournier zu Braunschweig bei. *) Noch länger regierte sein Sohn, Theodorich oder Didorich II, ein rüstiger Mann, rasch zu den Waffen und führte darum den Namen: der Fliegende. Er war auf dem Turnier zu Trier und rettete Kaiser Heinrich III, der zu Nymegen von dem brabantschen Herzog Godfried und dem flandernschen Grafen Balduin belagert war; zum Lohne schenkte ihm der Kaiser für diesen treuen Dienst die nymegsche Burg, unter der Bedingung, daß die clevischen Grafen jährlich am Andreastage drei Stück schöne englische feuerfarbige Scharlachtücher, jedes 50 Ellen lang, dem Kaiser überreichen sollten. Dies unterließ einer seiner Nachfolger und die Burg mit dem Zoll kam an Otto II, Grafen von Geldern. Theodorich stritt an der Seite Heinrichs gegen die Ungarn, jagte sie

*) Vorheck's Geschichte der Länder Kleve rc. Seite 87. Rüxners Turnierbuch beim Jahr 996. Teschenmacher, Diethmar, u. s. w.

sie aus Baiern und Oesterreich heraus, setzte den vertriebenen König Andreas wieder ein und half das verfallene Christenthum daselbst wieder aufrichten. Seine beiden Söhne Dieterich und Arnold erbten seinen kriegerischen Muth, er lebte fort in ihnen, als er im Jahr 1085 starb.

Kapitel III.

Dieterich der Streitbare, Kreuzzüge, Arnold, Prämonstratenser, Albigenser.

Theodorich, der Mannhafte oder Streitbare genannt, auf dem des Vaters kriegerischer Geist vorzüglich ruhete, hatte anfänglich noch Sinn für Liebe und häusliches Leben, er vermählte sich mit Maria von Henneberg; aber die Neigung zum Kriege überwog bei weitem die Liebe zu seiner Gemahlin; er verließ bald sie, sein Vaterland und den Rhein, um auf Abentheuer auszuziehen.

Ein großes Abentheuer war es, was damals ganz Europa entflammte, und diesem Welttheile die Blüthe seiner Söhne raubte. Lange schon hatte man's verdienstlich gehalten, Wahlfahrten nach Palästina anzustellen. Mit großer Spannung des Geistes eilten die Andächtigen dahin, und wenn dann nach überstandenen Mühseligkeiten der langen Reise ihr müder wundgetretener Fuß Bethlehem, Nazareth, Jerusalem und andere Orte betrat, wo Christus gelebt und gelitten hatte, wie hätte da nicht das Andenken an diesen großen Stifter der wohlthätigsten Religion zu heiliger Begeisterung hinreissen sollen? Die Schwärmerei ward allmälig an-

steckend unter den Christen; und sie würde, wäre es bei Wallfahrten geblieben, verzeihlich gewesen seyn. *) Aber die Schwärmerei gieng in Unsinn über, als die Christen, im Wahn es sey unverantwortlich, Ungläubige im Besitze der Orte zu lassen, wo Christus sichtbar gelebt habe, die Waffen ergriffen, und mit dem Kreuz gezeichnet, sich zu hundert Tausenden über Asien warfen.

Dem ersten Kreuzzuge nach dem Orient wohnte unser Theodorich bei. Ein fränkischer Eremit, Petrus, war die Veranlassung zu dieser Expedition; er kam aus dem Orient zurück mit wahren und unwahren Erzählungen, mit Offenbarungen, mit Briefen von dem Patriarchen zu Jerusalem an den Pabst und die europäischen Fürsten. Pabst Urban III berief im Jahr 1095 ein Concilium zu Clermont in Frankreich, auf einen Boden, wo das Volk gleich exaltirt und zu Revolutionen aller Art leicht begeistert werden konnte; der Heerzug wurde beschlossen. Godfried von Bouillon, ein lothringischer Herzog, wurde zum Heerführer ernannt; er sammelte eine Armee von 300,000 Mann. Auch Theodorich sammelte seine Ritter und Mannen, und führte sie dem heiligen Heere zu. Im Jahr 1096 trat der Zug den Marsch an, gieng glücklich von Statten, und Herzog Godfried von Bouillon wurde schon 1099 zum ersten König von Jerusalem gekrönt.

Kai-

*) Wenn Männer von Gefühl, mit dem Homer oder Xenophon in der Hand, an den Ufern des Scamanders oder des Ilissus wandern, und den Gegenden nachspüren, wo Achill und Ajax kämpften, wo Socrates Weisheit lehrte, dann lachen wir nicht; und wir wollten lachen der Christen, die andachtsvoll die Spuren ihres großen Meisters aufsuchen! — Von Halems oldenb. Gesch. I. S. 179.

Kaiser Heinrich IV lebte in Fehden mit dem Pabst Gregor VII, der ihn zuletzt in den Bann that; verlassen von allen Menschen, denn das war damals die Folge von einem ausgesprochenen Bann, mußte Heinrich die Absolution bitten. Allein theuer genug mußte er sie erkaufen. Der Pabst ließ ihn nach Rom kommen, drei Tage und drei Nächte ihn im Winter unbedeckt und baarfuß, hungrig und durstig vor dem Schloßthor stehen. Seiner spottete der Pabst an der Seite der Maitresse Mechthildis; erst nach namenlosen Mishandlungen und Unterzeichnung der Bedingung, daß der Kaiser den Pabst für sein Oberhaupt erkennen, und Treue und Gehorsam schwören wolle, absolvirte ihn der Pabst. Das mußte die Geduld des Geduldigsten empören; Heinrich dachte auf Rache, unser Graf Dieterich war auf seiner Seite. Höchst übel nahm ihm dies der Pabst; er erklärte den Clevischen Grafen in die Acht, verfolgte ihn und verheerte sein Land. Aber Heinrich nahm seine Maaßregeln besser, überfiel im Harnisch den Pabst in seinem Pallaste, jagte ihn zur Stadt hinaus, und setzte Clemens III an seine Stelle. Theodorich blieb des Kaisers Freund, lebte in seinem Elemente, wenn er Heinrich IV gegen die Gegenkaiser Rudolph aus Schwaben, Herrmann von Lützelburg und Egbert von Sachsen Hülfe leisten konnte. Heinrich wurde zuletzt wieder in den Bann gethan, sein Sohn stieß ihn auf Anstiften des Pabstes vom Throne, der arme Vater starb im Bann, und blieb fünf Jahre unbegraben liegen. Theodorich blieb ihm treu bis in den Tod, und als er nicht mehr für ihn in Europa streiten konnte, eilte er nach Palästina, wo er im Jahr 1114 starb.

Arnold, Dieterichs Bruder und Nachfolger, verdiente eine eigene Biographie; seine 47 jährige Regierung zeichnete sich wohlthätig durch wichtige Begebenheiten und väterliche Sorge für die Blüthe des Clevischen Landes aus. *) Schon während der kriegerischen Unternehmungen des Bruders in Palästina und Italien, hatte Arnold II die Clevischen Lande regiert, und den schönen Titel: Vater des Vaterlandes errungen, der seinem Fürsten- und Heldenruhme die Krone aufsetzte. Ihn konnten die damaligen Unruhen dem häuslichen Leben nicht entreissen; in den Armen der Liebe ruhete er gern nach vollbrachten Thaten. Er war zweimal vermählt; eine Gemahlin war Ida, eine brabändsche Herzogin, und die andre war Margaretha oder Sophia, Tochter Heinrichs IV; schöne Zweige umlaubten diese Ehe. Arnold und Dieterich folgten als Grafen von Cleve; Aleida heirathete den Grafen von der Mark, und Margaretha den Grafen von Aer und Meer bei Neuß. Freude erlebte Arnold an den

*) Manche der Clevischen Grafen, verdienten, so wie unser Arnold ein schönes Gemählde. An Datis fehlt es nicht; Teschenmacher, die Averdorpsche, Honselersche, Schuirensche, Jülichsche und Kölnische Chronick, Diethmar, von Steinen, Hopp, Schlichtenhorst, Stangenfol, Leuwen, Kaiser, Bruin, Pontanus, Langendyck liefern sie. Hier kann ein solches Gemählde im Geiste eines Müllers nicht dargestellt werden. Vielleicht fasse ich zu einer andern Zeit den historischen Griffel, und zeichne muthig die erhabene Gestalten, welche aus der Dämmerung hervortreten. In Ansehung der Gemahlinnen Arnolds herrscht Verwirrung in den Chronicken, die hier nicht untersucht werden kann. Teschenmacher nennt seine Gemahlin Ida, Tochter Konrads und Schwester Friedrichs des Rothbarts; aber Friedrich der Rothbart war kein Sohn Konrads, sondern Friedrichs Cocles. So viel sich thun liesse, sind die Nachrichten davon vereinigt.

den Kindern, und froh drückte er seine Enkeln an die Brust. Margarethens Sohn Dieterich, Graf von Meer, starb frühe, ihre Tochter Elisabeth heirathete den Herrn von Randerath, ihre Tochter Hildegunda nahm den Schleier, theilte mit ihrer Schwester die Güter, und verwandelte ihre Burg Meer um das Jahr 1160 in ein Prämonstratenser Frauenkloster; sie war daselbst die erste Aebtissin, und ruht in dem Chor der dortigen Kirche. Ein Liebling Arnolds war der Santensche Kanonikus Nortbert, der nachher Bischof von Magdeburg wurde. Berühmt ist Nortbert wegen der Stiftung des Prämonstratenser Ordens im Jahr 1120. Der Orden hat seinen Namen von einem Orte in Isle-de-France, Prämonstré genannt. Die Ordensleute sind Canonici regul. St. Augustini. Auf Anrathen Nortberts verwandelte Arnold den Bedberg bei Cleve im Jahr 1121 in ein Prämonstratenser Kloster. Kaiser Konrad schenkte einige Jahre nachher dem Kloster einen Distrikt Holz im Reichswalde, und Arnold verband die Clevische Kirche damit. Als die Clevische Kirche von Graf Dieterich IX in eine Kollegiatkirche umgeschaffen wurde, erhielt das bedbergische Kloster dagegen die Kirchen von Düffelsee, Keckerdom und Kellen im clevischen Walde. Allenthalben entstehen Prämonstratenserklöster bei Wesel und Kappenberg. Im Jahr 1146 unternahm Kaiser Konrad einen Kreuzzug nach Palästina; Arnold schickte ihm Hülfsvölker. Dem Grafen Dieterich von Holland, der seines Aeltervaters Florens I Tod an Hermann de Cuyk zu rächen suchte, leistete Arnold Beistand, und söhnte Beide miteinander dadurch aus, daß sich Hermann entschloß, eine Prämonstratenserabtei zu Morieninsel in Holland zu stiften. Im Jahr 1162 beschloß Arnold II seine schöne Laufbahn, und fand die

ge-

gewünschte Ruhe an der Seite seiner Gemahlin mitten im Chor zu Bedberg. *)

Seinen schönen Geist und Sinn erbte sein Sohn, Dieterich oder Theodorich IV; ihn erhebt die Averdorpsche Chronick noch weit über den Vater, denn er bestätigte die Stiftung des Averdorpschen Klosters bei Wesel durch ein Diplom; sie giebt ihm den Beinamen der Rechtschaffene, der an Unbescholtenheit des Karakters alle Fürsten übertraf. Seine 39 jährige Regierung, welche bis in das Jahr 1200 hinaufsteigt, ist voll von merkwürdigen Ereignissen. Freigebigkeit gegen die Geistlichen war in jenen Zeiten das erste Erforderniß eines rechtschaffenen Mannes, und dieses war bei Dieterich IV vor allen sichtbar. Nicht nur bestätigte er im Jahr 1163 die Stiftung des averndorpschen Klosters, sondern er schenkte auch dem Kloster zu Altenkampen die zwischen Rees und Wesel im Rhein gelegene Insel Häne mit Zubehör und Zehnten. Zwar widersprach der kölnische Erzbischof Philipp dieser Schenkung, denn er selbst machte Anspruch an die Insel; aber bald gab er doch seine Einwilligung. *) Seine Gemahlin Adelheid, welche einige für eine Tochter des Herzogs von Baiern, andere für eine Tochter des Herzogs von Lothringen und Braband, und noch andere für eine Tochter des Grafen von Holland halten, bewieß sich nicht minder fromm, schenkte den kampenschen Mönchen zu gewissen Jahreszeiten Weizenbrod, Fische und Wein, und erbaute daselbst eine dem heiligen Evangelisten Johannes und heiligen Servatius geweihete Kapelle, die sie mit Ein-

*) Vorhecks Gesch. S. 94. sq.

**) Die romantische Insel gieng im Jahr 1312 durch Ueberschwemmung und fürchterlichen Brand zu Grunde.

Einkünften, einem Kelch und mit Altargeräthen zu ihrem, ihres Gemahls und Sohnes Theodorich Gedächtniß beschenkte. Aber unser Dieterich IV war auch Held; er war in der flanderschen Schlacht im Jahr 1178, und focht mit den Grafen von Geldern und Berg für den Grafen von Holland; sie besiegten Philipp von Flandern. Im Jahr 1179 war er bei dem Turnier in Köln. *) Seinem Oheim Balduin, Bischof von Utrecht, leistete er Hülfe im Welauschen Krieg gegen Otto, Grafen von Geldern. Aber am glänzendsten bewieß er seinen kriegerischen Heldenmuth in der blutigen Fehde, welche der damalige Kaiser mit mehreren lombardischen Städten führte, und über ganz Deutschland verbreitete. Ich irre also nicht von meinem Wege, wenn ich einen Augenblick bei dieser Fehde verweile.

Den deutschen Kaiserthron besaß zu dieser Zeit Friedrich der Erste, genannt Barbarossa, d. i. Rothbart. Alle Eigenschaften eines Helden und Monarchen vereinigte er in seiner Person. Der Kampf, in welchem er eben itzt begriffen war, schrieb sich aus frühern Zeiten her. Kaiser Lothar, der Sachse, hatte, wie die deutschen Fürsten glaubten, die kaiserliche Gewalt allzuweit ausgedehnt, und die Macht seines Hauses, an dessen Spitze sein Schwiegersohn und Erbe, Heinrich, Herzog von Baiern und Sachsen stand, gar zu sehr erhöhet. Sie fürchteten, daß ein an sich so mächtiger Kaiser völlig Despot werden, und sie aller ihrer Vorrechte berauben würde. Deswegen übergiengen sie Heinrichen bei der neuen Wahl, und erhoben den Herzog von Franken, Konrad, aus dem schwäbi-

*) Rüxners Turnierbuch.

bischen Geschlecht der Hohenstauffen, auf den kaiserlichen Thron. Durch diese Ernennung aber entstanden zwei große Partheien; die Sächsisch-Baierische oder Welfische und Schwäbisch-Fränkische oder Gibellinische. Die erstere erhielt ihren Namen von Welfo, dem Stifter des baierischen Hauses; die andere von dem Orte Waiblingen, der zu den Stammgütern der Hohenstauffen gehörte. Die italische Aussprache schuf ihn in den vorhingenannten um. Beide Theile wirkten einander möglichst entgegen, gaben vor, das kostbare Kleinod der deutschen Freiheit zu bewahren; suchten aber im Grunde nur sich selbst zu erheben. Nie hat wohl in Deutschlands Gränzen der Partheigeist stärker gewüthet, als in der damaligen Zeit. Seine Flamme loderte in der Pfalz des Fürsten und in der Hütte des Bauern; in der Felsenburg des Ritters und in der einsamen Zelle des Mönchs. — Konrad war endlich so glücklich, seine Gegner durch verschiedene Niederlagen zu demüthigen; und da der einzige Stammhalter des sächsisch-baierischen Hauses, der späterhin so berühmt gewordene Heinrich der Löwe noch ein junger Knabe war: so ruhete der Zwist bis an Konrads Tod. Schon war er im Begriff, wieder loszubrechen, als einige der weiseren Fürsten die Wahl auf Friedrich den Rothbart lenkten, der aus der Familie der Hohenstauffen entsprossen und zugleich mit dem Hause der Welfen verwandt war. Hierdurch glückte es, die Eintracht wenigstens äußerlich noch auf eine Weile in Deutschland selbst zu bewahren. Aber die lombardischen oder oberitalischen Städte, welche durch Reichthum und Bevölkerung sich stark fühlten, es größtentheils von jeher mit der welfischen Parthei gehalten hatten, und überhaupt nur das deutsche Joch mit vielem Widerwillen trugen, versuchten es unablässig, sich

der

der Oberherrschaft der Kaiser zu entziehen, und lehnten sich besonders gegen Friedrich, der sie vielleicht etwas zu streng behandelte, einmal nach dem andern auf. Wiederhohlte Siege, die er über sie und ihre Heere davon trug, konnten gleichwohl ihre Unterwerfung noch nicht vollenden. Immer regten sie sichs aufs neue, und Mailand war die Haupttriebfeder sämtlicher Empörungen. *)

Vor dieser reichen, trotzigen Stadt, die das alte Rom zu ihrem Muster gewählt hatte, und auch mit ziemlichem Glück in die Fußstapfen dieser Weltkönigin trat, lag Friedrich, als die Rheingrafen, und unter diesen unser Dieterich IV mit ihren Heerhaufen zu ihm stießen. Nur wenige Tage befanden sie sich im Lager, da bot sich bereits eine Gelegenheit dar, dem Kaiser wichtige Dienste zu leisten. Die Mailänder thaten einen nächtlichen Ausfall, richteten ihre größte Macht gegen den Ort, wo Friedrichs Zelt stand. Die Deutschen fielen wüthend auf die Reihen der Lombarden, und trieben sie mit ansehnlichem Verluste in ihre Mauern zurück. Nach einer Belagerung von sieben Monaten mußte sich Mailand, vom Hunger bezwungen, und unter äußerst harten Bedingungen an Friedrich ergeben. Er hatte geschworen, die Kaiserkrone nicht eher wieder auf sein Haupt zu setzen, bis er sich an dieser seiner gehäßigsten Feindin furchtbar gerächt hätte. Treulich hatte er diesen Schwur drei Jahre lang gehalten. Jetzt schmückte er sich triumphirend mit dem Diadem, und gab Befehl, die Thoren, Mauern und Palläste Mailands zu schleifen. Von da gieng der Zug nach Rom. Aber

*) Man sehe Aschenbergs Taschenbuch auf das Jahr 1801 S. 205 — 206.

bald kehrte der Monarch zurück, ohne seine Absichten gegen Unteritalien ausführen zu können. Reich mit Beute beladen, kamen die Rheingrafen in ihre Lande zurück; Engelbert von Berg ließ seine Reichthümer bei Hochzeiten und Banketen, bei Anlegung vieler Meierhöfe, bei Aufführung des Schlosses Bensberg und anderswo sehen. Nicht weniger wohlthätig scheint unser Dieterich seine Reichthümer, wenn seine gepriesene Rechtschaffenheit sie ihm zu nehmen erlaubte, angewandt zu haben. Als der Kaiser Friedrich I im Jahr 1174 zu Aachen einen großen Hoftag hielt, schlug er Dieterich zum Ritter. *)

Ungewiß ist es, ob unser Dieterich an dem mailändischen Zuge Theil genommen habe, den Friedrich im Jahr 1175 gegen die oberitalische Städte unternahm, wo er völlig geschlagen und Engelbert von Berg gefangen genommen wurde. Aber gewiß ist es, daß er dem Kaiser gegen Herzog Heinrich den Löwen Hülfe geleistet habe. Dieser wichtige Fürst hatte während den italiänischen Streitigkeiten seine Staaten so ausgebreitet, daß er sagen konnte:

„Van der Elve bis an den Rhin
Ist alles min.“ **)

Aber übermüthig machte das Glück auch Heinrich den Löwen. Er ward weniger schonend gegen die min-

der

*) Gewöhnlich glaubt man, Friedrich habe Dieterichs Dienste schlecht belohnt; er soll ihm Nimegen entzogen und Otto II, Grafen von Geldern, verliehen haben, weil die drei Stück Scharlachtuch nicht geliefert waren; allein man findet, daß Johann II, Graf von Cleve, die Stadt Cleve vom nimegischen Zoll befreit habe. Dieterich blieb Friedrich treu.

**) Von Halem oldenb. Gesch. I. S. 125.

der mächtigen Bischöfe und Fürsten. Unmuth hierüber vereinte sie, und so entstand ein Bund zwischen den Erzbischöfen von Magdeburg und Köln, dem Bischof von Hildesheim, dem Landgrafen von Thüringen, den Markgrafen von Brandenburg, dem Grafen von Oldenburg, Cleve und andern. Der sächsische Herzog, Heinrich der Löwe siegte, machte nach der Sitte der Zeit eine Reise zum heiligen Grabe, und hoffte nach seiner Rückkehr die letzten Jahre seines mühevollen Lebens in Ruhe zu beschließen. Seine Reise vollendete er, aber die gehegte Hoffnung schlug fehl. Kaiser Friedrich konnte es nicht vergessen, wie wortbrüchig Heinrich der Löwe gegen ihn gehandelt hatte; er foderte ihn von neuem zu einem Zuge nach Italien auf. Da Heinrich sich zu folgen weigerte, hielt der Kaiser einen Reichstag zu Worms und klagte ihn an. Die Fürsten und Bischöfe nutzten diese Gelegenheit, über das Unrecht, so Heinrich ihnen und den Kirchen zugefügt haben sollte, aufs neue bittre Klagen zu führen. Der Erzbischof Philipp von Köln grif gar zu den Waffen. Heinrich, der auf dreimalige Ladung nicht erschien, ward auf dem Reichstag zu Würzburg in die Acht, d. i. seiner Würde, seines Herzogthums und aller seiner Lehen verlustig erklärt, und der Kaiser selbst brachte den Rechtsspruch zur Ausführung. Er rückte mit einem großen Heere in die bairisch-sächsische Länder; ihn begleitete Engelbert von Berg, Dieterich von Cleve, Philipp von Köln mit ihren Tapfern. Zwei Jahre lang wurde mit abwechselndem Erfolg gekämpft; des Kaisers Obermacht siegte. Heinrich sah sich genöthigt, sich dem Kaiser in Erfurt zu Füßen zu werfen, und mußte es als eine Gnade ansehen, daß man ihm die zwei Fürstenthümer Braunschweig und Lüneburg ließ; alle seine übrigen Staa-

ten wurden vertheilt. Das Herzogthum erhielt Otto von Wittelsbach, dessen Stamm es noch besitzt. Der westphälische Theil des Herzogthums kam größtentheils an das Erzstift Köln, bei welchem es sich bis itzt befand. Einzelne Stücke fielen an Mainz, Magdeburg, Bremen, Paderborn, Cleve und Mark. Das Herzogthum Sachsen ward Bernharden von Anhalt zugedacht, er erhielt es aber nicht; aber er bauete das Schloß Lauenburg und die Stadt Wittenberg, seine in zwei Linien getheilte Nachkommen nannten sich nach diesen beiden Orten Sachsen-Lauenburg und Sachsen-Wittenberg. Dies war die Ursache, daß der Name Sachsen auf ganz andre Gegenden übergieng, als bisher darunter bezeichnet wurden. Gebrochen war mit Heinrichs Macht, die Macht der sächsischen Herzogen, vergebens bemühten sich diese von Zeit zu Zeit, ihr vormaliges Ansehen wieder herzustellen. Die Stauffen hatten über die Welfen gesiegt. Durch Heinrichs des Löwen Fall war Niederdeutschlands Kraft auf Jahrhunderte gelähmt. Zerrissen war unter diesem langen Kampfe das bisherige gesellschaftliche Band, aufgehoben alle Sicherheit. Ungestraft that jeder, wozu er sich stark genug fühlte, und jeder mußte leiden, was er nicht mit Gewalt abzuwenden vermochte.

Als Held tritt unser Dietrich auf in einem Kreuzzuge, der tragisch genug ablief. Die langwierigen lombardischen Händel wurden durch einen Vergleich geendigt; auf das Bitten der Mailänder wurde die Hochzeit Heinrichs, des ältesten Sohnes Friedrichs, mit der Constantia, Erbin des sizilianischen Thrones, in den Ringmauern der Stadt gefeiert. Ruhe, hätte man denken sollen, würde sich ein Monarch, wie Friedrich

Bar=

Barbarossa, der seine Tage in ewiger Unruhe und Mühseligkeiten zugebracht hatte, wenigstens für den Abend seines Lebens gewünscht haben. Aber nein, Pabst Alexander III ließ einen neuen Kreuzzug gegen die Ungläubigen predigen, welcher unter Anführung des berühmten Salaheddins Jerusalem erobert hatten. Friedrich, der bald siebenzig zählte nahm das Kreuz; sein Eifer entflammte die meisten deutschen Fürsten und Edeln. Auch Dieterich sammelte seine Mannen. Das Kreuzheer, welches aus 150,000 Streitern bestand, brach in der Mitte des Jahrs 1188 auf, zog glücklich durch Ungarn und Bulgarien; aber die Türken und Griechen in Kleinasien, die anfänglich alle Unterstützung versprochen hatten, legten allerlei Schwierigkeiten in den Weg. Mit der Schärfe des Schwerdtes wurden sie zum Gehorsam gebracht. Das Heer drang durch bis an die Grenzen Armeniens; hier lagerte es sich an den Ufern des Salephs, in einer reizenden Gegend, um sich auszuruhen von den Mühen des Zuges. Friedrich badet sich im Saleph, wird von den Fluthen des Stromes ergriffen und findet seinen Tod. Sein Sohn Friedrich von Schwaben führt das traurende Heer nach Antiochien, wo es größtentheils von Krankheiten aufgerieben wird. Die Ueberbleibsel schlossen sich an die englischen und französischen Kreuzfahrer, welche zu Schiff nach Palästina gekommen waren. Nach und nach traten sie die Heimreise an, die meisten blieben auf dem Wege; in Griechenland wurde der bergische Engelbert von einem Magyaren erstochen. *) Unser Dieterich kam glücklich in Kleve an, sahe die Unordnungen in seinem Lande, welche die Raubsucht der

Ritter

*) Man sehe die schöne Zeichnung in Aschenbergs Taschenbuch auf 1801.

Ritter während seiner Abwesenheit angerichtet hatten, und mußte den größten Zank Philipps von Schwaben und Ottos von Sachsen um die Kaiserkrone erleben.

Die zahllosen Unordnungen und Plackereien, welche die Raubsucht der Ritter veranlaßten, wurden bald geendigt. Der Erzbischof von Köln durchreißte seinen ganzen Sprengel, um den Landfrieden zu handhaben, die Grafen von Cleve, Jülich und Berg begleiteten ihn mit gewafneter Macht und züchtigten die Räuber. Aber nicht sobald waren die Fehden um den Kaiserthron geendigt. Dieterich sah das Ungewitter aufsteigen, welches Unordnung und Verderben über ganz Deutschland bringen mußte, verlieh der Kollegiatkirche zu Wesel noch einige Zehnten und starb im Jahr 1200 ohne männliche Erben.

Unter seinem Bruder, Arnold III, brach das Ungewitter, welches über Deutschland fürchterlich hieng, in heftige Stürme aus. Friedrichs des Rothbarts Sohn und Nachfolger, Heinrich VI, der fast immer in Italien war, starb 1197; ein Theil der deutschen Fürsten wählte zu Mainz dessen Bruder Philipp, Herzog von Schwaben; der andere Theil wählte zu Köln Otto, einen Sohn Heinrichs des Löwen. Das Oberhaupt der letztern Parthei war Adolph von Köln, mit ihm vereinigten sich die Grafen von Berg, Cleve und Jülich. Philipp war zu Mainz von einem päbstlichen Legaten ohne Vorwissen des römischen Stuhls gekrönt. Otto sollte ihm nicht nachstehen und am eigentlichen Krönungsorte zu Aachen gesalbt werden. Die Aachner Bürger waren Anhänger der Hohenstauffen und also

auch

auch Philipps. Aachen schloß seine Thoren dem Otto. Da sammelten die Grafen ihre Reisigen; Aachen ergab sich nach einer zehntägigen Belagerung, und die Krönung wurde mit vielem Pomp vom Kölner vollzogen. Bei dem Kampfe der beiden Kaiser litte Köln das meiste. Philipp wurde 1208 vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach zu Bamberg ermordet und sein bisheriger so unglücklicher Nebenbuhler Otto gelangte zum ruhigen Besitz des Kaiserthrones. Aber auch diese Ruhe dauerte nicht lange; Otto wurde excommunicirt und Friedrich II, der Sohn Heinrichs VI, wurde im Jahr 1212 zum Kaiser erwählt.

Traurig waren die Folgen dieser strittigen Kaiserswahlen; die traurigste von allen das Faustrecht und die Unterdrückung des Volks. Die Ritter und der Adel griffen um sich; niemand widersetzte sich ihrer Raubgier und Zügellosigkeit; sie wuchs zu einer fürchterlichen Größe. Auch das Clevische nährte mehrere dieses Raubgesindels in seinem Schooße; sie trieben ihr Wesen so arg, daß Arnold sich genöthigt sah, mit den Besseren seines Adels seinem eigenen Lande zu Hülfe zu eilen. Was sollten die schwachen, zerstreut wohnenden Landleute machen, da sie nicht mehr in Ruhe ihr Feld bauen, nicht ihre Erndte genießen, nicht ihres Lebens sicher seyn konnten? Einige legten sich mit auf den Raub. Andere sammelten sich und bauten, um sich schneller zum Widerstand vereinigen zu können, ihre Wohnungen zu Dörfern und Flecken zusammen; andere flohen in die Städte oder unter den Schutz der Grafen, Klöster oder irgend eines mächtigen Güterbesitzers, der, da der Staat ihn nicht zu schützen vermochte, mit der Geflüchteten Hülfe auf seinem Hofe eine mit Mauern

und

und Thoren befestigte Burg erbaute. Verpflichtung zu Diensten und Hofhörigkeit war der Preis des Schutzes, den er ihnen gewährte. Die Herren durften ihre Leibeigenen nicht nur, wie ihr anderes Eigenthum verkaufen, vertauschen, mißhandeln, sondern sie konnten auch muthwilligen Mord derselben mit geringem Gelde büssen. Der Leibeigenen Erwerb gehörte dem Herrn, dem Herrn bei Sterbfällen das beßte Vieh, dem Herrn bei Einführung des Erben ein Gewisses zur Erkenntlichkeit. (Weinkauf, Auffart). Mindermächtige Adliche begaben sich in die Nähe der gräflichen Burg und baueten sich feste Häuser (Burgmannswehren). Alles wurde Adel oder Sklave; einen Mittelstand, einen Stand gemeiner Freien gab es nicht mehr. Leibeigene gehörten nicht mehr dem Vaterland, sondern ihren Herren; die Wörter Krieger, Reisige (milites) wurden gleichbedeutend mit Edlen und Edelleuten. Eigentliche Landsteuern brauchten nicht aufgebracht zu werden. Prälaten, Ritterschaften und Städte genossen die Einkünfte von ihren Gütern, wie die Grafen sie von den ihrigen genossen. Drohete der Feind, so mußte der Adel aufsitzen, der dafür die Güter besaß. Die Verwaltung der Justiz und Staatssachen kostete auch wenig. Ein Rath, Drost oder Kanzler mit einigen Schreibern besorgten sie, so wie ein Rentmeister die Cameral- und Finanzsachen. *)

Nicht genug, daß man Kreuzzüge gegen die Sarazenen predigte und der Religion oder dem lieben Gott zu Ehren Juden und alle, welche dem katholischen Glauben nicht huldigten, zu Millionen, wie Fliegen, schlach-

*) Von Halems oldenb. Gesch. Von Mösers osn. Gesch.

schlachtete; auch gegen die Deutschen und Franzosen wurden Kreuzzüge gepredigt. Der Unsinn der heiligen Kirche gieng zu weit; es mußte Licht werden in einigen Köpfen, welche es endlich wagten, an den Orakelsprüchen des römischen Pabstes zu zweifeln. Solche Zweifler waren die Albigenser in Frankreich, die Waldenser in Deutschland, die Hussiten in Böhmen, und später die Protestanten. Sie verwarfen in Dingen der Religion alles menschliche Ansehen, hielten sich lediglich an die Aussprüche der Bibel, erkannten den Pabst für nichts mehr, als was er ursprünglich war, nämlich für den Bischof von Rom u. s. w. Solche Neuerer konnte der Pabst, der auf eine Universalmonarchie losarbeitete, unmöglich ausstehen; entweder durch gute oder heroische Mittel mußten sie in den Abgrund geschleudert werden. Pabst Innozenz trug eben die dreifache goldene Krone des armen Petrus, als die Albigenser auftraten; mit innigem Grimme bemerkte er, daß sie sich immer weiter ausbreiteten, und besonders im südlichen Frankreich alles auf ihre Seite zogen. Mit zehnfachem Verdruß sah er, daß seine gelinde Mittel gegen diese abscheulichen Atheisten nichts fruchteten, daß vielmehr Grafen, Ritter und viele andere sich mit ihnen vereinigten. Da entbrannte der Zorn des Stellvertreters Jesu Christi und er schleuderte den Blitzstrahl auf das Gesindel der Albigenser. Es wurde förmlich ein Kreuzzug gegen sie gepredigt.

Xanten, das sich ehemals unter den Römern durch seine Festungen, Wasserleitungen und Legionen auszeichnete, und Köln, diese heilige Stadt, zeichnete sich vorzüglich am Niederrheine aus. Zwei beredte Schwärmer,

mer, Johann von Xanten und Olivar von Köln predigten, kraft päbstlicher Autorität, den Kreuzzug; alle Frommen, alle gläubige Christen flogen zu ihren Fahnen; ein furchtbares Herr stand zum Streit gegen die Albigenser gerüstet. Simon von Montfort war Obergeneral und der Abt von Cisterz war päbstlicher Legat. Massacrirt sie alle, rief dieser abscheuliche Legat bei der Bestürmung von Beziers, Gläubige und Ketzer; Gott wird schon die Seinen kennen; 40,000 Menschen, Weiber, Kinder, Greise fielen unter der Schärfe des Schwerdts. Adolph von Berg rettete eine Mutter mit ihrem Kinde. *)

Kapitel IV.

Arnold IV. Dieterich V. Stedinger Kreuzzug.

Es war Arnold IV, der den Kreuzzug gegen die Albigenser so sehr begünstigte. Sein Vater, Arnold III, war im Jahr 1200 gestorben; seine Mutter war nach einigen Adelheit, nach andern Margaretha, eine holländische Gräfin, nach Dithmar Katharina, eine limburgsche Gräfin. Das Montfortsche Kreuzheer traf im Jahr 1211 im südlichen Frankreich ein. Die Grausamkeiten gegen die Albigenser empörten die meisten Grafen. Als man zu Lavaur 400 Albigenser verbrannte und unter dem Knattern der Flammen und dem Jammergeschrei der Märtyrer das Lied anstimmte: Komm, heiliger Geist, Herr Gott! rc. als man nach der Einnahme von Brom hundert Menschen die Augen ausstach und die Nasen abschnitt, einem einzigen

abet

*) Man sehe diesen rührenden Zug in Aschenbergs Taschenbuch 1801, S. 225.

aber das linke Aug ließ, um die übrigen 99 nach Cabrieres führen zu können: so regte sich das menschliche Gefühl gegen diese Greuel, und viele verließen den blutigen Schauplatz. Arnold IV scheint ausgehalten zu haben, denn die Klosterchroniken loben ihn als einen gottesfürchtigen, siegreichen Herrn.

Pabst Innocenz III, einer der schlauesten und herrschsüchtigsten unter allen Nachfolgern des heiligen Petrus, ließ einen neuen Kreuzzug gegen Palästina, also den vierten, predigen. Johann von Xanten und Olivar von Köln predigten ihn auf den Fürstentagen zu Andernach und Aachen, durchliefen die Ufer des Niederrheins und siegten durch ihre begeisternde Schwärmerei. Eine ungeheure Menge lief zum Kreuzheer, zu ihnen sammelten die beiden Grafen, Arnold von Cleve und Adolph von Berg, ihre Schaaren und wurden die Opfer des Zuges; sie fielen unter Damiatens Mauern für die Ehre des Glaubens als christliche Helden. Kaiser Friedrich II sammelte das Heer, nach dem Schluß der lateranischen Kirchenversammlung, und theilte es in zwei Haufen. Der erstere Haufe zog zu Lande durch Ungarn, und erhielt den dortigen König Andreas zum obersten Befehlshaber. Der zweite Haufe, welchen Arnold und Adolph anführte, schiffte sich zu Vlaardingen, an der Mündung der Maaß, ein, steuerte, 340 Seegel stark, erst nach England und legte sich von da, nach glücklicher Durchschiffung des atlantischen Meeres, auf dem Tajo bei Lissabon vor Anker. Hier schlugen sie im Vorbeigehen die Sarazenen und vier Maurische Könige, und landeten endlich auf der Rhede von Jaffa. Aegypten mußte erobert werden, wenn man nicht Hungers sterben wollte, denn Palä-

stina lag größtentheils wüste und unangebaut. Das ganze Heer warf sich nun über Aegypten, das in den Händen der Türken war. Der Anfang wurde mit der Belagerung von Damiata gemacht, einem damals ungemein berühmten Hafen und überaus reichen Handelsorte, welcher an einem Arme des Nils in geringer Entfernung vom Meere liegt. *) Die eiserne Kette, womit der Hafen von Damiata gesperrt war, wurde von den Kreuzfahrern gesprengt; aber die Festungswerke der Stadt, ein breiter Wassergraben, eine dreifache Mauer von Quadern, große feste Thürme spotteten jeder Anstrengung; auf Schiffen baueten die Kreuzfahrer Thürme von Holz, um daraus die feindlichen zu besteigen; die Schiffe wichen, als man sich eben näherte, auseinander; Thürme und Menschen fielen in den Strom. Neuer Muth entflammte die Kreuzfahrer bei jedem Hinderniß; die Friesen, geborne Wasserleute, baueten, unter Anführung der niederrheinischen Grafen, einen neuen Thurm; umsonst ließen die Türken Feuerpfeile und Pechkränze regnen; die Kreuzfah=

*) Dies Unternehmen ist eins von denen, welches den größten Schwierigkeiten ausgesetzt war, zugleich aber auch den Christen die mehreste Ehre macht. Dort lernten sie das ihnen so fürchterliche griechische Feuer kennen, hatten aber auch Veranlassung, ihre damals schon entschiedene Ueberlegenheit zur See zu zeigen. Schmidt Geschichte der Deutschen. Vor 60 — bis 70 Jahren soll das griechische Feuer, das auch unter dem Wasser brannte, in Frankreich wieder entdeckt worden, von der Regierung aber an sich gekauft und vernichtet worden seyn. Aschenberg Taschenbuch auf 1081, S. 231. Nach einigen soll nach Damiatens Eroberung der Legat die Armee nach Aegypten geführt haben; der plötzliche Anwuchs des Nils schnitt die Christen ab, der im Hinterhalt liegende Sultan fügte ihnen viel Schaden zu, ihr Proviant verdarb, und Adolph und Arnold mit vielen andern kamen um. Vorheck.

fahrer drangen durch; Arnold von Cleve und Adolph von Berg sanken im Kampf, im Jahr 1219. Von Pest und Hunger gezwungen ergab sich die Stadt endlich; von 70,000 Menschen war die Anzahl bis auf 3000 Skelette zusammen geschmolzen, und auch diese wandelnden Gerippe hieben die Kreuzsoldaten nieder; aber im Jahr 1221 gieng diese wichtige Eroberung wieder verloren und der Kreuzzug kehrte in folgendem Jahre sehr abgenommen zurück.

Kriegerisch war die Laufbahn Arnolds IV; aber noch kriegerischer die Regierung Theodorichs oder Dieterichs V von der Katharina, Tochter Heinrichs von Limburg, und Margaretha, Erbtochter des Grafen Adolphs von der Mark. Mit seiner Gemahlin Mechtilde, einzigen Erbtochter des Grafen von Dinslacken brachte er diese Grafschaft an Cleve. Wegen der bergischen Succession entstand Streit, in welchen Dieterich mit verwickelt wurde. Heinrich, Erbprinz von Limburg hatte die einzige Tochter des in Aegypten gebliebenen bergischen Adolphs, Irmengarde, geheirathet, und mußte nach dem Recht der Erbfolge in der Regierung folgen. Allein Engelbert, Erzbischof von Köln, hatte den gutmüthigen Adolph so zu lenken gewußt, daß er ihn zum Statthalter und fast zu seinem Nachfolger erklärte. Walram, Heinrichs Vater, grif zu gewaltsamen Mitteln, mit ihm war Dieterich von Cleve; allein ein Vergleich machte der Fehde ein Ende; Engelbert behielt die Grafschaft und Heinrich den Titel und die Feste Neuenburg zu seiner Residenz. — Eine andre Fehde erhob sich zwischen dem münsterschen Bischof und den Grafen von Geldern und Flandern, deren Hofleute den Bischof insul-

tirt.

tirt hatten. Dieterich sammelte seine Mannen, besiegte die Meinhövelsche Familie und ließ sie enthaupten. Dem Bischof von Utrecht Otto leistete er Hülfe gegen die Trentener und Rudolph von Coeverden; Bischof Otto gerieth in einen Morast, und wurde mit 400 Mann niedergehauen; seinen Tod rächte sein Nachfolger mit unserm Dieterich im Bunde; Rudolph wurde gefangen und mit dem Rade bestraft. Aber das alles waren nur kleine Kriege; der Kreuzzug gegen die Stedinger wurde unter seiner Regierung vom Pabst Gregor IX gepredigt.

Das Stedingerland zwischen den zahllosen kleinen Armen am Ausfluß der Weser und Hunte war von einer Kolonie Holländer oder Friesen bewohnt. Die vom Weserschlamm allmählig erhöheten und mit Buschwerk bewachsenen Inseln wurden von der bremischen Kirche als ein leicht zu bebauendes Land betrachtet. Der Erzbischof Friedrich ließ im zwölften Jahrhundert fleißige Ackerleute aus Holland kommen, und gab ihnen die der Ueberschwemmug ausgesetzte Ländereien zum Meyerrecht ein. Die Holländer waren längst zu der Erkenntniß gekommen, daß es nicht genug sey, in Wassersgefahren den heiligen Nicolaus, der nach Einführung des Christenthums zum Schutzpatron gegen einbrechende Fluthen angenommen war, anzurufen, sondern daß man hohe starke Deiche den drohenden Fluthen entgegensetzen müsse. Die Verbesserung des Deichwesens fällt also in diesen Zeitpunkt und die Vervollkommnung der Kunst ist ursprünglich den Holländern zuzuschreiben. Die Holländer trockneten bald das Stedingerland aus und bedeichten es. Ihnen wurde das Land unter der Bedingung eingethan, daß sie von

jeder

jeder Hufe (mansus) 700 Ruthen lang und 30 breit, jährlich einen Denarius oder 18 Pfennige bezahlen, und den Vieh- und Fruchtzehnten abgeben sollten. Dagegen ward ihnen zugestanden, das Land auf die Ihrigen zu vererben, ihre Streitigkeiten nach ihren hergebrachten Rechten zu schlichten. Diese Kolonie hatte Gedeihen, blühte; Muth und Drang nach Unabhänhigkeit belebte sie. Das nannten die bremischen Erzbischöfe Ketzerei und Empörung. Die Grafen von Oldenburg legten in der Nähe Burgen an, deren Vögte sich bei Ausübung der Gerichtsbarkeit und gegen die stedingischen Weiber und Töchter allerhand Freiheiten herausnahmen. Wenn diese an Sonn- und Festtagen wohlgeputzt zur Kirche fuhren, wurden sie mitunter angegriffen und auf die Burgwehr geschleppt. Die aufgebrachten Ehemänner und Väter trugen den Unfug nicht lange, sie erschlugen einige Burgmänner. Die Flamme des Aufruhrs loderte die Weser hinauf; der Adel ward verjagt; ein haushoher Vertheidigungsdamm von Steinen wurde aufgeführt, nur ein Weg durch eine steinerne Pforte blieb übrig. Ihre Wuth traf auch bald die Priester. Eine angesehene Frau hatte einem Priester einen geringern Beichtpfennig gegeben, als er erwartete. Der Bösewicht steckte ihr am folgenden Tage beim Nachtmahl statt der geweihten Hostie ihren Pfennig in den Mund. Die Klage der Frau brachte ihren Mann auf, er erschlug den Priester. Die Priester schrien über Mord, und verlangten die Auslieferung des Mörders. Die Stedinger weigerten sich; der Erzbischof sprach die Acht über sie aus, welcher gemäß alle gottesdienstliche Verrichtungen im Lande untersagt wurden. Die Stedinger rächten sich im Jahr 1204 durch Vertreibung der bremischen Abgesandten und Zurückhal-

haltung der Zehnten. Das war, nach damaligen Begriffen, Empörung wider Gott selbst. Der entrüstete heilige Vater schenkte dem klagenden Bischof das Schwerdt, womit Petrus dem Malchus das Ohr abgehauen hatte, und versprach, daß gegen die Stedinger, wie gegen die Ungläubigen des Morgenlandes, das Kreuz gepredigt werden solle. Mit abwechselndem Glücke wurde gefochten; endlich dachte der Erzbischof Gerhard II, Graf von der Lippe, ein unruhiger Herr, mit Ernst an die Bezwingung der Stedinger. Aber der Herzog Otto von Lüneburg und eine Menge Menschen, die von allen Seiten her in das Land des Wohlstandes und der Freiheit zogen, schlugen sich auf die Seite der Stedinger. Da nahm der Erzbischof seine Zuflucht zur Kreuzpredigt; die Stedinger wurden verketzert. Die Kirche hieß Ketzer, was dem Pabst und Bischof nicht geradezu gehorsammte. Da der Name eines Ketzers in den abendländischen Provinzen noch neu war und man dieser Neuheit wegen gar schreckliche Begriffe damit verband, so wurden nun durch das Gerücht den armen Stederkettern die ärgsten Gottlosigkeiten aufgebürdet; die Stedinger gewannen unter den Ketzern des 13ten Jahrhunderts neben den Waldensern den itzt fast ehrbringenden Platz, den sie noch in der Kirchengeschichte behaupten. Auf die bremische Kreuzpredigt eilten im Winter 1230 viele Leute nach Bremen, die sich aus Andacht oder aus Langerweile oder aus Begierde zur Beute mit dem Kreuze zeichnen ließen. Hermann, Graf von der Lippe, war der Führer des Kreuzheers, und sein Bruder, der Erzbischof wohnte selbst dem Zuge bei; sie überfielen die Stedinger am Weihnachtstage, wurden aber von ihnen tapfer empfangen; Graf Hermann verlor beim ersten

An=

Angriff das Leben, und der Bischof floh mit dem fliehenden Heere.

Grade um diese Zeit verbreitete sich die Inquisition wider die Ketzer mit ihrer ganzen Abscheulichkeit auch über Deutschland. Der schreckliche Dominikaner Conrad von Marburg erschien als päbstlicher Bevollmächtigter in Deutschland. Ward einer von heimlich abgehörten Zeugen als Ketzer angegeben, so mußte er sich entweder schuldig bekennen oder durch Abschneidung seiner Haare das Leben lösen, oder wollte er nicht bekennen, auf dem Scheiterhaufen sterben. Conrad beschrieb in einem Brief an Gregor IX die Stedinger als Leute, „die ohne Scheu vor Gott und den Menschen die Kirchen verachteten, — wie von wilden Thieren gesäugt, weder Geschlecht noch Alter schonten, Blut, wie Wasser vergössen, die Priester tödteten und sie zur Beschimpfung des Kreuzes Christi kreuzweis an die Wand nagelten. Mit den Manichäern ein zwiefaches höchstes Wesen glaubten, sogar den Bösen verehrten; dem Asmodi, in der Aegidienkirche zu Berne, unter einem abscheulichen Ammonsbilde, ihre Kinder opferten, und glaubten, Lucifer sey mit Unrecht von Gott verstoßen und werde dereinst wieder in den Himmel kommen. Das Sakrament des heiligen Abendmals würde aufs ärgste gelästert. Sie fragten Zauberinnen um Rath. Wenn jemand zuerst in ihre Geheimnisse eingeweiht würde, so erschiene ihm erst eine Kröte von übernatürlicher Größe, oft so groß als ein Backofen, der einige den Hintern, andere den Mund küßten und von der Zunge des Thieres den Geifer schlürpften. Darauf erscheine ein blasses Menschenbild mit schwarzen Augen, daß der Einzuweihende küs-

 sen

sen müße. Bei diesem Kusse dringe ein kalter Schauer durch seine Glieder, und mit diesem Schauer schwinde das Andenken des christkatholischen Glaubens gänzlich aus seinem Herzen. Wenn sie vom Mahle aufstünden, steige ein schwarzer Kater mit aufgekrümmtem Schwanze an einer Säule herunter, welcher von den Vollkommenen geküßt, von den Unvollkommenen mit Zauberliedern empfangen würde." *) Heftiger donnerte nun der Bann, und die Reichsacht erfolgte gegen die armen Stedinger. Alles rüstete sich zu ihrer Vertilgung. Sie aber achteten es so wenig, daß sie spottweise unter sich Kaiser, Päbste, Erzbischöfe und Bischöfe erwählten. Im Jahr 1233 kam ein mächtiges Heer (Militia Jesu Christi) gegen sie zusammen, und mitten im Heere prangten die Paniere Dieterichs V. 400 Stedinger kamen beim Einrücken des Heeres um, und die Gefangenen wurden als Ketzer verbrannt. Herzog Otto von Lüneburg verließ aus Furcht, daß ihn auch der Bann treffe, die Stedinger, die bis auf den letzten Blutstropfen sich zu wehren entschlossen waren. Das größte Ungewitter zog sich im Jahr 1234 über sie zusammen, 40,000 Kreuzsoldaten zogen zu Wasser und zu Lande, unter der Anführung Herzogs Friedrichs von Brabant, gegen die Stedinger an. Ungeschreckt fochten die Stedinger gegen die auf sie eindringende Menge; ein Dominikaner Mönch, der mit schwärmischem Unsinn ihnen Buße predigen wollte, er hieß Heinrich, wurde getödtet und als Märtyrer im Chor zu Bremen begraben. Am 6ten Juny 1234 kam es bei Altenesch zur

Schlacht,

---

*) Man sehe von Halems oldenb. Gesch. Th. I. S. 200 sq. Auffallend ist die Aehnlichkeit einiger dieser Vorwürfe mit denen, die man den Tempelherrn machte. Du Puy pag. 263, art. 14.

Schlacht, 11000 fochten gegen 40,000; keilförmig nach altdeutscher Sitte rückten die Stedinger heran; von fern ertönte von den bebenden Lippen der Mönche das Lied: Mitten wir im Leben sind (media vita), nebst andern Bußgesängen. Verloren war die Schlacht, gesiegt hatten die Stedinger, todt lagen die meisten Grafen zur Erde; da erhob sich Dieterich von Cleve mit seinen Reisigen, fiel mit der Reiterei den Stedingern in die Seite, da hielten sie nicht länger Stand. Ihre Glieder wurden getrennt, sie erlitten eine gänzliche Niederlage, 6000 wurden getödtet, zertreten und in die Gräben und Flüsse gejagt; ihr Land wurde die Beute der Sieger. *)

Glänzend sind diese Thaten, welche Dieterich V verrichtete; aber sie sind es noch nicht alle. Schon vor dem Stedinger Kreuzzuge hatte er sich durch die Verfolgung der Mörder Engelberts des Heiligen ausgezeichnet. Er war es, den das tragische Ende jenes Fürsten am meisten rührte, der in dem Jahr 1225 die Besitzungen Friedrichs des Isenburgers, der Engelbert gemordet hatte, angriff, seine Feste eroberte und schleifte. Auf dem Turnier zu Corvey tödtete Dieterich V den Grafen von Clairmont, denn dieser hatte den Grafen Florenz IV von Holland, einen Sohn Wilhelms, getödtet. Der Nivellische Graf wollte den Tod des Grafen von Clairmont rächen, unser Dieterich überwand ihn in einem entscheidenden Treffen. So blutig war die Laufbahn Dieterichs des Fünften, zwanzig unruhvolle Jahre regierte er, und starb im Jahr 1244.

Ka-

*) Von Halem l. c.

Kapitel V.

Verfassung unter den Grafen.

Diese Zeit war das goldene Alter der Klöster; viele leiten von dieser Zeit ihren Ursprung und ihren Wohlstand. Die Kreuzfahrer vertrauten ihre Haabe den Mönchen und Nonnen; kamen sie um, so waren die Geistlichen ihre Erben. Fürsten, Grafen und Ritter borgten, um die Kosten ihrer Züge zu bestreiten, von den Klöstern baares Geld und gaben liegende Gründe zum Unterpfand. Ganze Meierhöfe wurden versetzt und konnten hernach nicht wieder eingelößt werden. Diese Jahrhunderte, aus welchen sich die reichsten milden Stiftungen beurkunden, brachten eine Menge Orden hervor. Bekannt ist der Orden der Tempelherrn, den Hugo de Paganis zu Jerusalem stiftete, um die Pilger nach Jerusalem gegen die Räuber zu schützen. Fürstliche Güter wurden ihnen zu Theil und bewirkten im 14ten Jahrhundert ihr tragisches Ende. Im Jahr 1190 stifteten die Bremer und Lübecker den deutschen Orden. Als nämlich das christliche Heer mehrere Jahre vor der Stadt Acre (Ptolomaïs) lag, und mit schweren Krankheiten heimgesucht wurde, da vereinigten sich acht mitleidige Bürger von Bremen und Lübeck zur Krankenpflege, nahmen die Seegel ihrer Schiffe zu Zelten und versorgten die ohne Hülfe zerstreut auf dem Felde liegenden Kranken und Verwundeten mit Speisen und Arzneien. Auch nach der Eroberung von Acre setzten sie die Pflege fort, kauften ein bequemes Haus zum Hospital, und Heinrich Walbode *) ward der erste Spi-

*) Heinrich Walbode war von Passenheim, ein Deutscher von Geburt, woher sie deutsche Ritter, sonst Kreuzherrn und Ma-

Spitalmeister. Das Unternehmen fand Beifall und breitete sich aus. Die bei der Belagerung gegenwärtigen Fürsten beschlossen hierauf einen Orden zu stiften, der sich nicht nur der Pflege der Kranken annähme, sondern sie auch gegen die Feinde schützte. Dieser neue deutsche Orden ward von Kaiser Heinrich VI und Pabst Cölestin III bestätigt. Der Eintritt in den Orden ward in der Folge nur adlich Gebornen verstattet. Königliche Güter bekamen sie und noch ist der Sitz des Hoch- und Deutschmeisters zu Mergentheim in Franken. Schon vorher hatte Bruno, ein gelehrter Canonicus, zu Köln den Kartheuserorden gestiftet; schon blühete der Cistercienser, der Flagellanten, der Johanniterorden. Der Carmeliterorden nahm im Jahr 1122 am Berge Carmel in Palästina seinen Ursprung, kam aber bald nach Europa bis an den Niederrhein. Norbert, Canonicus zu Xanten, ersann den Prämonstratenserorden. Das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert brachte auch die Gesellschaft der Kalandbrüder (Kalenderherren) hervor, und der Niederrhein nährte auch diese. Nothleidende zu unterstützen, Seelmessen für Verstorbene zu lesen, gehörte zu ihrem Zweck. Am ersten Tage jeglichen Monats versammelten sie sich, und verordneten, welche Feste und Jahrgedächtnisse begangen, welche Fasten gehalten, welche Allmosen ausgetheilt werden sollten. Die Brüderschaft hatte ihre Priester, ihre Dechanten, Rathgeber, Kämmerer und ein Gesetzbuch. Bei ihren Zusammenkünften wurden Mahlzeiten angestellt, die oft in unmässige Schmausereien ausarteten. — Eine lange Reihe gedruck-

Marianer genannt werden. He was von Gebort kein Edelmann. Averst siner Dögede na was he sehr edell. Von Halem l. c. Bremer Chronik I, S. 321.

druckter und ungedruckter Schenkungs- und Stiftungsurkunden zeugen von der ausgezeichneten Milde der Grafen gegen die Klöster, die zur Dankbarkeit das genealogische Andenken ihrer Wohlthäter bewahrten. Denn durch die nach und nach bekannt gewordenen Klosterurkunden wird die gräfliche Stammfolge, wo nicht ausser Zweifel gesetzet, doch in vielen Stücken berichtigt. Auch waren die Klöster der einzige Zufluchtsort der Wissenschaften. Die schönen Werke des Tacitus hätten wir nicht, wenn sie nicht in Corveis Mauern entdeckt wären.

Die Welt hätte sich glücklich schätzen können, wenn es bei jenen Orden geblieben wäre. Aber ein Ungeheuer wurde geboren, welches Jahrhunderte hindurch die ganze Erde in Mord und Grausen stürzte. Dominicus, ein Spanier von Geburt, erfand die Inquisition, welche zu Toulouse ihren Anfang nahm; von ihm hat auch der bekannte Domikanerorden seinen unseligen Ursprung. Der schmutzige Franz von Assißi, der eine Ehre darin suchte, in Schmutz und Ungeziefer es allen zuvorzuthun, fand Anhänger; er wurde Stifter des Franziskanerordens. Aus diesem Zeitalter gehen hervor:

Die westphälischen Vehmgerichte.

Die päbstliche Inquisition hatte in Deutschland nicht gedeihen wollen, seit der schreckliche Dominikaner Conrad von Marburg erschlagen war. Aber die Deutschen blieben nicht frei von diesem Ungeheuer. Kaiser Friedrich II gab harte Gesetze gegen die Ketzer und befahl der Obrigkeit, den geistlichen Gerichten hülfreiche Hand zu leisten. Engelbert, Erbischof von Köln, der während der Abwesenheit des Kaisers die

Reichs-

Reichsverwesung hatte, hielt streng über diese Gesetze. Von ihm aufgeregt, zeigten sich die westphälischen Obrigkeiten vor andern thätig in Verfolgung der Ketzer; sie dehnten ihre Urtheile über die Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit aus und erstreckten die bei Ketzereien gewöhnliche geheime Inquisition auch auf andere Verbrechen, der Nothzucht, des Diebstahls, Mordes u. s. w. aus, so daß bald die westphälischen Fehmgerichte *) durch ganz Deutschland furchtbar wurden. Die obrigkeitlichen Personen, welche diesen geheimen Gerichten vorstanden, hießen Freygrafen, die Mitglieder Freyschöpfen; ihre Sitzungen Freydinge und der Ort, wo die Sitzung gehalten ward, Freystuhl. Der vornehmste Stuhl war zu Dortmund (Tremonia) in der Grafschaft Mark. Nur auf der rothen Erde, das ist, in Westphalen, konnte der Kaiser Freischöppen machen, deren es gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts in Deutschland vielleicht Hunderttausend gab. Klagte der Freischöpfe jemand eidlich an, so ward dem Beschuldigten heimlich eine Ladung an die Thür geheftet, und wenn er auf die dritte Ladung nicht erschien, so wurde er durch die heimliche Acht verfehmt, das ist, den Freischöpfen Preis gegeben, die den Unglücklichen, wo sie ihn trafen, unerwartet hinrichteten und nicht an einen Galgen, sondern an einen Baum auf der Landstraße aufhängten, um damit anzuzeigen, daß sie, ohne an eine herrschaftliche Gerichtsstelle gebunden zu seyn, ein freies kaiserliches Richteramt durch das ganze Reich ausübten. Die Freischöpfen, die sich auch Wissende nann-

*) Von Fama, das Gerücht, weil die Untersuchung auf ein beschwerendes Gerücht angefangen wurde. Wachter leitet es vom Isländischen, Fehm d. i. Schnelligkeit der Verfahrungsart, ab. Von Halem I. S. 250.

nannten, waren durch einen Eid verbunden, nicht ihrer besten Freunde, ihrer Eltern selbst nicht zu schonen. Fast jeder Mann von Ansehen ließ sich daher, um als Mitwissender auf seiner Hut seyn zu können, als Freischöpfe aufnehmen, und die Fürsten, Grafen und Bischöfe suchten, um die fremde Gerichtsbarkeit in ihrem Lande auszuschließen, selbst Oberlehnsherren der Stühle in ihrem Lande zu werden. Erst im 16ten Jahrhunderte konnten diese geheimen Gerichte unterdrückt werden. *)

Nachbarliche Verbindungen wurden nöthig zur Sicherheit. Seit dem Jahre 1241 erhob sich das Gebäude der städtischen Freiheit, welches unter dem Namen der Hansa bekannt und bald auf allen Meeren und Strömen herrschend, selbst Königen furchtbar ward. Die Straßen und Flüsse von Land- und Seeräubern zu reinigen und ihre Verfassung gegen innere und äussere Störer zu vertheidigen, machten die Städte und Grafen Bündnisse untereinander. Ihr großer Grundsatz war und konnte in diesen Jahrhunderten der Verwirrung und Gesetzlosigkeit kein anderer seyn, daß sie keine Burgen duldeten, als die, welche sich durch Schutz und Gerechtigkeit auszeichneten. Man setzte Drosten (Volksvorsteher), von Drot, die Menge und Set gesetzt) zur Vertheidigung hinein. Andere Burgen wurden von angesehenen Gutsbesitzern auf ihren Höfen errichtet, zu ihnen flohen die in der Nähe wohnenden Eingesessene, versprachen, für sie zu fechten, durch

Fuh-

*) Man vergleiche von Halems oldenb. Geschichte l. c. Bienerus de origine et progressu legum germ. Möser über die westphälischen Fehmgerichte in der berl. Monatsschrift VIII. Spittler Calenb. Geschichte u. a. m.

Fuhren, durch Reinigung der Burggraben, Torf- und Fruchtlieferungen zur Erhaltung der Burg und ihrer Besatzung beizutragen. So wurden auch die Güterbesitzer Häupter des Volks, Häuptlinge, (Hovetlinge, Capitanei, Capitales), die aber ohne Bewilligung des Volks oder der Gemeine (Meene, Meente) nichts thun durften. Dies veranlaßte die Landtage, wo Geistliche, Adliche, freje Landbesitzer, oder in ihrem Namen die Richter (Grietmänner, Geschworne) zusammenkamen, um ihre Gesetze zu erneuern oder zu verbessern, besonders das Joch der Dienstbarkeit zu entfernen und ihre Freiheit zu behaupten. Im Jahr 1325 vereinte sich ganz Westphalen zur Handhabung des Landfriedens; aber es fehlte dem Verein an Kraft, an Richterstühlen und Gesetzbüchern. Daher suchte man die Streitigkeiten, wo möglich, gütlich zu vermitteln; es wurden Mittler, Friedensrichter (Degedingslüde) beeidigt, die unter der Autorität der Drosten vermittelten. Das Bedürfniß des Geldverkehrs suchte in diesen Zeiten der Verwirrung ein Sicherheitsmittel, und fand es in der altdeutschen Treue. Der Gläubiger verlieh sein Geld, wenn der Schuldner sich zum Einlager verschrieb, das ist, wenn er sich verpflichtete, im Fall der Nichtzahlung, auf geschehenes Erinnern, sich entweder allein, oder mit dem vorgeschriebenen Gefolge, an dem bezeichneten Ort stellen und bis zur völligen Genugthuung von da nicht weichen zu wollen. In Sachsen sammelte endlich Eccard von Repkow ein Landrechtsbuch, verglich es in der Vorrede mit einem Spiegel, daher der Name Sachsenspiegel. Dieses Gesetzbuch wurde, obgleich nicht unter öffentlicher Autorität, weit und breit in den Gerichten befolgt. Mit Verbreitung dieses Rechtsbuchs kamen die unter Karl dem Großen schon angeordnete

Schöp-

Schöpfenstühle wieder in großes Ansehen. Besonders wurden durch diese Gerichtsstühle die Stadtrechte weiter ausgebildet. Mit dem Marktrecht, welches die Kaufleute zur Meßzeit sicher stellen mußte, verband man das Recht, auch außer der Marktzeit die Kaufleute zu beschützen. Ein vom Kaiser und Territorialherrn gesetzter Vogt übte diese Gerichtsbarkeit und hob die Einkünfte; Bürgermeister und Schöpfen wachten, daß der Vogt nicht zu weit gienge. Diese städtische Verfassung führte zu manchen Abweichungen vom Landrecht und änderte z. B. das Erbrecht. Ein Meierhof durfte nicht in zu kleine Theile zerstückelt werden; aber der Städter durfte seine ganze Haabe unter seine sämmtlichen Kinder vertheilen. Diese Vertheilung beförderte den Geist der Betriebsamkeit in den Städten. *) Die Rechtsverhältnisse wurden vervielfältigt; das römische Gesetzbuch wurde angenommen. Die Macht und der Wohlstand der kaiserlichen Städte wuchs durch Handlung, Privilegien und Gesetzgebung so sehr, daß die Fürsten und Grafen sich gezwungen sahen, ihren Städten gleiche Vorrechte zu verstatten. Sie bestätigten also ihre Munizipalverfassungen, gaben ihnen Rathmannen, verboten den Juden, Handel zu treiben, und versprachen den Städten, alle Straßen zu Wasser und zu Lande, und alle Wege, die der Kaufmann wandeln mögte, sichern zu helfen. Dagegen behielten sich die Grafen die Mühlen, Zölle und Münzrechte vor. Ein Freiheitsbrief (Handveste) wurde darüber ertheilt. Durch das päbstliche canonische Recht verbreitete sich mehr und mehr das römische Recht, welches zum Verständniß des canonischen Rechts unentbehrlich war. Die jun-

*) Bruchstücke zu der Untersuchung über den Verfall der kleinen Städte in Larves vermischten Aufsätzen Th. 1 S. 373.

jungen Deutschen, die in Italien studiert und den Doktorgrad erhalten hatten, kamen mit der Kenntniß fremder Rechte ausgerüstet in die deutschen Schöpfenstühle, überschwemmten Landrecht und Städterecht mit gelehrten meist unbrauchbaren lateinischen Glossen und suchten mit Verdrängung vaterländischer Rechte die römischen Gesetze auf alle Vorfälle anzuwenden. Wäre Justinians Gesetzbuch uns das geblieben, was das neue preußische Gesetzbuch ist: so hätte man keine Ursache zu klagen, denn seine naturrechtliche Vortrefflichkeit ist unverkennbar; aber durch ungeschickte Vermischung fremden und einheimischen Rechts entstand ein Labyrinth, aus welchem der Redliche keinen Ausweg weiß und wodurch der Unredliche das Recht zur wächsernen Nase macht, die er nach Lust drehen und wenden kann.*)

Die Verbesserung und Vervollkommnung der Deiche war eine Hauptangelegenheit in diesen Zeiten. Durch Jahrhunderte belehrt, kannten die Rheinbewohner die Wuth des Stromes. Die Dämme der Römer, ihre großen bewundernswürdigen Kunstwerke waren verschwunden. Man fieng an, sie wieder herzustellen; ein Deichrecht entstand. **) Es waren Deichgrafen, Deichrichter und Deichgerichte.

Der

*) Von Halem l. c. Etwas zur Einleitung in die Rechtskunde. Dreyers Nebenstunden. Winkelmann S. 62. Hamelmann S. 125—146. Vogt 271. Meyers R. M. S. 150. Hannöverische Anzeigen v. J. 1752 S. 10. Wiarda.

**) Schon frühe war das sogenannte Spadenrecht eingeführt. Hiernach mußte, wenn durch Wassersgewalt der Deich durchbrochen war, der Gutsherr bei der Obrigkeit oder den verordneten Deichrichtern um Gnade und Hülfe ansuchen. War solches nicht geschehen, so ward das Loch von Deichgeschwornen zugemacht und nachdem die Schuldigen dreimal frucht-

Der Handel und die Schiffarth war blühend auf dem Rheine. Schon im eilften Jahrhundert blüheten Brüggen; Antwerpen und Gent, als die größten Handelsstädte. Der levantische Handel gieng damals noch aus dem schwarzen Meere durch das russische Reich nach der Ostsee; die Kreuzzüge öfneten den indischen Waaren einen neuen Weg durch die mittelländische See. Der Gebrauch des Kompasses war noch nicht allgemein; aus dem mittelländischen Meer bis in den Belt seegelten die Schiffe kaum in einer Jahreszeit; man wählte gern einen Vereinigungsplatz; Brügges, Gent, Antwerpen ꝛc. wurden Stapelörter; von da giengen die Waaren die Maaß und den Rhein herauf. Auch hier waren Stapelörter nöthig; die Rheden zu Rees, Orsoy ꝛc. im Clevischen sind bekannt.

So verächtlich die damaligen kriegerischen Zeiten auf den Ackerbau herabsahen: so blühete doch die Landwirthschaft. Damit die Landbewohner die Früchte ihres Schweißes desto ruhiger und sicherer genießen könnten, legten die Grafen eine große Anzahl so genannter Trotzburgen an und befestigten alle nur etwas bedeutende Orte. Haiden und Brücher und Wälder wurden urbar gemacht; Wohlstand verdrängte die bisherige Dürftigkeit; Fleiß und Thätigkeit, Handel und Gewerbe wurden rege. Mit den Kreuzzügen kamen Künste und Wissenschaften zurück. Schon dämmerte es am Rheine; die

fruchtlos geladen waren, in der Eingedeichten Land ein Spaden gesteckt. Dies war ein Zeichen für die nächsten Freunde, die unverzüglich den Spaden ausziehen und dadurch das Land für sich erhalten konnten. Unterblieb auch dies, so zog der Deichgraf den Spaden aus, verbesserte den beschädigten Deich und ließ Spadengericht halten, und ihm gehörte das Land. Man sehe von Halem, Hamelmann.

die Zeiten der Barbarei mußten bald einem emporstrebenden Zeitalter Platz machen.

Gern möchte ich noch einen Blick auf die damalige innere Beschaffenheit und Regierung des Landes werfen und die Kunstfortschritte bemerken; allein die Nachrichten darüber sind zu dürftig. *) Vögte verwalteten allenthalben die herrschaftlichen Güter, welche mit Meiern oder Leibeigenen besetzt waren, die den Zehnten gaben oder Hofdienste und Meiergefälle entrichteten. Die übrigen Einnahmen bestanden in Naturalien, in Butterheuer, Marktheuer, Brüche ꝛc. Die Einkünfte von Holzungen, Mühlen und Zöllen müßen beträchtlich gewesen seyn. Die Grafen hatten auch das Münzrecht, und die daraus erwachsenden Vortheile machten einen wichtigen Zweig ihrer Einnahmen aus. Seit dem eilften Jahrhundert war das feine Silber in dünne Bleche geschlagen, ausgeschnitten, abgewogen, und mit dem rohen Bilde des Regenten, bald mit, bald ohne Namen und Wapen versehen. Dies waren die so genannten Blech- und Hohlpfennige, B r a c t e a t e n. In der Folge nahm man die Unbequemlichkeit der Blechmünzen wahr, die wegen ihrer Dünnheit bald abnutzten und unbrauchbar wurden; man erfand also eine dichtere Gattung, die man Dickpfennige nannte. **) Von Bier wurden Abgaben gegeben, z. B. von der Tonne zwei Pfennige; Holz, Heu u. s. w. mußte geliefert werden von den Meieren. Holzgräfenschaft und Jagdgerechtigkeit brachten viel ein. Doch reichte die Einnah-

*) Man sehe Schmidt, Möser und Spittler. Vielleicht findet ein aufmerksamer Beobachter in irgend einem Archive noch einige Data.

**) Nebst diesen waren S c u t a l e n s c h i l d e gebräuchlich.

nahme der Grafen lange nicht zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse und besonders nicht zu den Kosten der unaufhörlichen Fehden hin. Die Ritter bezeigten bald wenig Geneigtheit zum Kriege, der Graf mußte Reisige und Fußvolk für Geld sammeln und lohnen. Sie geriethen daher in Schulden. Eine Zeitlang halfen sie sich mit Verpfändung ihrer Cameralgüter; dann nahmen sie ihre Zuflucht zu den Landschaften, Klöstern, Ritterschaften und Städten; gegen Reverse, daß es nicht aus Schuldigkeit geschehe, gaben diese ihre Bürger und Bauern Preis und ließen sie außer ihren gewöhnlichen Abgaben dem Landesherrn eine Grund- und Viehsteuer in die Landeskasse bezalen und sie obendrein zur Heerfolge ziehen. Was anfangs Vergünstigung war, ward bald ein Recht; aber gute Folgen hatte dies Recht. Die Bürger und Bauern, die sonst der Willkür ihrer Gutsherren überlassen waren, erhielten nun, da sie auch dem Landesherrn Steuer bezahlten, in der Regenten Augen einen grössern Werth. Der Landmann kam wieder in unmittelbare Verbindung mit dem Vaterlande und dem Landesherrn; ihr Wohlstand wurde cameralistisch befördert, und Befreiung von der Leibeigenschaft ward möglich. Die adliche Gerichtsbarkeit verschwand, die Junker sanken bald in menschliche Gleichheit und billiges Verhältniß zu ihren Bauern herab.

Der Zustand der Städte war bei weitem nicht glänzend, und noch weniger der Zustand der Dörfer. Ungepflastert waren die Straßen, mit Stroh bedeckt die Häuser, Misthaufen vor den Thüren, die Schornsteine von Holz. Gar langsam bildete sich das, was wir gute Polizei nennen. *)

*) Man vergleiche von Halem und Spittler l. c.

Kapitel VI.

Letzte Grafen von Cleve.

Nur noch sechs Grafen treten auf, und der letzte Zweig des clevischen Grafenstammes, der so schöne Sprossen hervorgebracht hatte, verwelkt. Der älteste Sohn jenes kriegerischen Grafen Dietrichs V war schon vor ihm gestorben; ihm folgte daher sein zweiter Sohn, Dietrich VI. Des Vaters kriegerischer Geist ruhte mit größerer Kraft auf dem Sohne. Viel rühmen von ihm die Chroniken und Mönche; denn er gab die Hulhuiser Kapelle mit ihren Zehnten dem wisselschen Kollegium, und dem Kloster zu Alten-Kampen 500 Mark als Allmosen. Indessen ist doch auch wirklich dieses Dietrichs Regierung merkwürdig. Eine allgemeine Verwirrung herrschte damals in Deutschland. Das kaiserliche Ansehen war ganz gesunken. Das große Interregnum oder vielmehr die wahre Anarchie fieng 1250 an, und dauerte 23 Jahre hindurch. Das Faust- und Kolbenrecht nahm bei der allgemeinen Verwirrung überhand; einer fiel dem andern ins Land, sengte, brennte und raubte nach Gefallen. Die Fürsten, Grafen und Herren arbeiteten einzig an ihrer Unabhängigkeit. Nur die Städte, welche im Jahr 1248 den berühmten rheinischen Bund schlossen und siebenzig Schwesterstädte zählten, sahen Handel und Wohlstand blühen. Besonders wußte der römische Hof diese Verwirrung zu benutzen und die Anarchie recht absichtlich zu pflegen. Innocenz IV trug damals die dreifache Krone und war gerade der Mann, der Deutschland zu gängeln verstand. Den Kaiser Friedrich II liebte er, so lange er Kardinal war; als Pabst ward er sein ge-

schworner Feind. Auf der Kirchenversammlung zu Lyon erklärte er Friedrich II für einen Ketzer- und Heidenfreund, weil er Sarazenen im Solde hatte und einige schöne Stickereien dieser Nation liebte; er that ihn ohne Umstände in den Bann, das heißt, er erklärte ihn der Krone unwürdig. Auf sein Wort fielen die Deutschen von den Hohenstauffen ab, versammelten sich 1246 zu Hochheim und wählten, unter dem Vorsitz des Mainzer Erzbischofs, Heinrich, Landgrafen von Thüringen, zum Kaiser. Pfaffenkönig nannten die Deutschen den Neugewählten, weil er so ganz auf Empfehlung des römischen Hofes gewählt war und seine Freunde und Krieger mit dem Kreuze bezeichnet wurden. Friedrich und sein Sohn Konrad rückten zwar mit einem Heere gegen ihren Nebenbuhler bis Frankfurt vor; aber Heinrich schlug sie mit Hülfe der rheinischen Grafen und Kurfürsten. Aber kurz war das Kaiserthum Heinrichs; er beschloß im folgenden Jahre, nach der Aufhebung der ulmischen Belagerung, seine kaiserliche Laufbahn durch den Tod. Kaum erfährt Innocenz den Tod Heinrichs, da sinnt er schon darauf, den beiden Todfeinden, Friedrich II und seinem Sohne Konrad einen neuen Nebenbuhler zu geben. Er trägt die deutsche Kaiserkrone, gerade als wäre sie sein Eigenthum, mehreren Fürsten, sogar dem norwegischen König Hacken an. Niemand will sie, so tief war Deutschland gesunken. Wilhelm, Graf von Holland, ein kaum zwanzigjähriger Herr, ist bereit, sie anzunehmen. Innocenz ladet die deutschen Fürsten und Grafen zur Wahl ein; auf der schönen Ebene bei Dormagen versammelt sich das ehrwürdige Korps im Jahr 1248; Wilhelm wird gewählt.

Hier ist der eigentliche Schauplatz, wo unser Dietrich auftritt und glänzt. Daß Dietrich auf Wilhelms Seite war, versteht sich von selbst; denn er war sein Vetter. Mit ihm vereinigte sich Dietrich, als er herauf kam, um sich in Aachen krönen zu lassen. Allein die Aachner Bürger, treu der Sache der Hohenstauffen, sperrten dem glänzenden Zuge die Thore; und Wilhelm mußte abziehen. Ein Kreuzzug ward gegen die Aachner gepredigt; 20,000 Streiter standen gleich vor Aachen, und verheerten das so genannte Reich von Aachen in eine Wüste. Ein unsinniger Anfang! die Bürger hatten sich mit Lebensmitteln in der Stadt hinreichend versorgt; und den Belagerern gebrach es nun bald an dem nöthigen Unterhalt. Oeftere und muthvolle Ausfälle setzten die Belagerer in Staunen. Beinahe wären der Kaiser, zwei Erzbischöfe und viele andere mitten im Schmause von den Aachnern gefangen weggeführt worden, wenn nicht Dietrich von Cleve, Adolph von Berg und der Herzog von Brabant sie gerettet hätten. Dem Hauptmann der Aachner wurde der Kopf gespaltet, als er eben Wilhelm packte. Nach fünf Monaten vergeblicher Belagerung faßten die Belagerer den verzweifelten Entschluß, die ganze Stadt Aachen in einen See zu verwandeln. Häufiges Regenwetter schwellte die Wurm an; die Bäche von den Bergen strömten heftig in das Thal herab; den Abfluß verstopften die Belagerer durch einen Damm; innerhalb des Dammes bildete sich bald ein See; der größte Theil der Stadt ward überschwemmt. Die Kaiserlichen benutzten die Bestürzung, erstiegen die Mauern, und Aachen war erobert. Wilhelm ward vom kölnischen Erzbischof Konrad gesalbt und gekrönt. Friedrich starb zu Florentino in Apulien; sein Sohn Konrad machte keine

Bewegung, seine Rechte zu behaupten; Wilhelm war also allein Kaiser; aber seine Regierung war unruhig. Treu blieb ihm unser Graf Dietrich; er stritt für ihn gegen Guido, den Grafen von Flandern, in der fürchterlichen Schlacht bei dem seeländischen Orte Westkappel, wo 30,000 Mann blieben. Siegreich focht er fort und machte im Jahr 1253 in einer eben so mörderischen Schlacht den Theobald, Grafen von Bar, nach Verlust eines Auges zum Gefangenen. Diese unerschrockene und glänzende That gab ihm den Namen: Clevischer Wolf; Wilhelm machte ihn zu seinem Oberfeldherrn. Die geistlichen Fürsten, welche Wilhelms Hauptstütze gewesen waren, wurden seiner müde; der Mainzer verließ ihn; der Trierer überfiel ihn zu Koblenz; der Kölner steckte ihm gar seine Wohnung zu Nuys auf allen Ecken in Brand; Wilhelm rettete sich nur durch einen gewaltigen Sprung. Daß Wilhelm sich ganz von dem päbstlichen Legaten gängeln ließ und nach des Pabstes Willen die Reichslehen vergab, war die Ursache des Hasses gegen ihn. Doppelt undankbar handelte Wilhelm an unserm Dietrich; das ganze nymegische Gebiet, mit der Betüw, welches Dietrichs Vorfahren verpfändet gewesen war, verlieh er Otto III, Grafen von Geldern, für 21,000 Mark Silber. Wilhelm überwand die Friesen im Jahr 1256 in einer blutigen Seeschlacht; und dieser Sieg kostete ihn das Leben. Er wollte seine Völker auf das Land führen und stürzte auf dem Eise. Die Friesen überfielen ihn aus einem Hinterhalt und erschlugen ihn in der Blüthe seines Lebens. Im Jahr 1256 wurde zu Nuys ein grosses prachtvolles Turnier des niederrheinischen Adels gehalten, welchem Dietrich beiwohnte. Dieses zeichnete sich durch die Mogolische Art zu fechten aus; die Mogolen

golen oder Tataren überfielen zu der Zeit Rußland, Polen und Schlesien mit 600,000 Streitern. Vergebens rief der Pabst gegen diese Eroberer zum Kampf; man begnügte sich nur, ihre Art zu fechten bei Turnieren darzustellen. Adolph von Berg, der den Anführer der Mogolen spielte und dem Streitrosse seines Gegners mit seinem Säbel beide Vorderfüsse auf einmal abhieb, verlor im Kampfe das Leben. Unser Dietrich regierte 18 Jahre und starb im Jahr 1260. *)

Sein Nachfolger, Dietrich VII. brachte die meiste Zeit seines Lebens auf blutigem Pfade zu; er war verflochten in dem Kriege, den Florens, Graf von Holland, mit den Friesen, der Bischof von Utrecht, Johann von Nassau, gegen die rebellischen Holländer und Friesen, und der Erzbischof von Köln, Engelbrecht von Falkenburg, mit der Stadt Köln führte. Graf Florens von Holland demüthigte mit Hülfe Dietrichs VII einen gefährlichen Aufstand, den die Friesen, Amersforter, Amelander und Amsterdammer wegen zu großen Druckes erregten, zerstörte ihre Festen, schlug sie in die Flucht, nahm viele Gefangene und ließ die Ur-

*) In Ansehung der Gemahlin dieses Dietrichs herrscht ein wahres Chaos in den Chroniken. Teschenmacher berichtet, Dietrich VI habe Isabella, eine Tochter Heinrichs I, Herzogs von Brabant, zur Gemahlin gehabt und mit ihr Dietrich VII, Margaretha, die Gemahlin Otto's III Grafen von Geldern, Jutta, die Gemahlin Walrams, Herzogs von Limburg, Mutter der Irmgarde, die mit Reinhold, Grafen von Geldern, vermählt war, und Dietrich de Luiff gezeugt. Dithmar bemerkt, diese Isabella sey die Gemahlin des im Jahr 1244 verstorbenen Bruders unsers Grafen gewesen. Dieser früh verstorbene Bruder soll wegen dieser Verwandschaft den Brabändern die Befreiung vom orsoyschen Zoll verliehen haben. Man sehe Borhecks Geschichte, S. 104—105.

Urheber des Aufruhrs hinrichten. Mit Hülfe Dietrichs rächte Florens den erschlagenen Vater Wilhelm, erschlug 4000 Friesen, entriß ihnen den Leichnam des Vaters, den er zu Middelburg begraben ließ. Am unglücklichsten war Dietrich VII im kölnischen Kriege; er drang mit dem Erzbischof Engelbrecht in die Stadt; die Kölner wurden dies bald gewahr, schlugen sie zurück; der Bruder des Erzbischofs blieb; Walram von Limburg wurde gefangen. Dietrich floh nach Hülkenrad. Kaum war Walram wieder frei: so begann Engelbert den Krieg aufs neue im Jahr 1267; mit ihm war Engelbert, Graf von der Mark, Walram von Limburg und unser Dietrich. Mit den Kölnern war Wilhelm, Graf von Jülich. Zwischen Jülich und Lechenich kam es zur Schlacht; die Kölner siegten; der Erzbischof und Dietrich geriethen in Wilhelms Gefangenschaft. Dietrich erhielt bald seine Freiheit, als seine Tochter Elisabeth dem Sohne Wilhelms, Gerhard Julius, zur Gemahlin versprochen wurde. Der Erzbischof erhielt auf Vermittelung des regensburgischen Bischofs Albert, unter der Bedingung, die Freiheit, daß er den Bürgern ihre Freiheit sicher stellte. Dietrich bezahlte an Otto, Grafen von Geldern, die seiner Schwester Margaretha versprochene Mitgabe von 10,000 Mark Goldes. Innige Freundschaft war die Folge dieser Bezahlung; Otto gab seine Tochter Irmgarde dem ältesten Sohne Dietrichs zur Gemahlin. Eine wichtige Erwerbung machte Dietrich an der Herrschaft Ringelberg, die er mit seiner Grafschaft vereinigte. 13 Jahre regierte er; er starb im Jahr 1275. *)

Glän=

*) Eben die Verwirrung, welche bei dem vorigen Grafen in Ansehung seiner Gemahlin ist, herrscht auch hier. Teschenma=

Glänzend ist die Regierung Theodorichs oder Dietrichs VIII. Die Zeiten der Anarchie giengen vorüber in Deutschland; ein tüchtiger Mann, Rudolph der Erste, Graf von Habsburg und Stammvater des Hauses Oesterreich, ergriff die Zügel des deutschen Reichs und schimmerte als Stern erster Größe am politischen Himmel. Er war dazu geboren, Deutschlands Schande zu tilgen; die Fülle der Herrschertalente zeigte sich gleich. Mit festem Arm behauptete er den Landfrieden, zerstörte die Raubschlösser und wies dem Pabst seine Grenzen an. Dietrich von Cleve war sein Freund und durch die Bande des Bluts mit ihm vereinigt. Nach dem Tode seiner Irmgarde hatte Dietrich die Margaretha von Habsburg, Tochter des Grafen Eberhards, eines Bruders des Kaisers, geheirathet. Diese Heirath brachte Glanz und Reichthum an den Hof zu Cleve. Zu Boppart bestätigte ihn Rudolf in seinen Besitzungen. Zur Mitgabe bekam Dietrich 4000 Mark Silber aus dem Zoll zu Duisburg, der hernach nach Buderich verlegt wurde; für 2000 Mark wurde ihm Duis-

macher giebt Dietrich VII zwei Gemahlinnen, eine Walburgis, Tochter des Grafen von Luxemburg, welche Dithmar für die Gemahlin Dietrichs VI hält. Die zweite war Adelheid, Tochter des Grafen Heinrichs von Heinsberg, mit welcher er die Grafschaften Hulkenrath und Saffenberg zur Mitgabe erhielt. Mit dieser zeugte er Dietrich, Probst zu Xanten, Dietrich de Luiff, der eine Tochter des Grafen von Ringelberg und Mörs heirathete; einen Sohn Dietrich, Grafen von Hulkenrad und Dynasten von Thonberg; eine Tochter Adelheid, die den Herrn Rudolf von Reiferscheid und Mylendonk heirathete; Otto, Probst von St. Gereon in Köln; Siegfried, Probst zu Münster; Reinold, Herrn von Bergen-op-Zoom, Elisabeth, die den Grafen von Horn und Altena heirathete; endlich Margaretha, die Theodorich, Grafen von Mörs, heirathete. Man sehe Vorheck l. c.

Duisburg verpfändet; er wurde kaiserlicher Rath und Reichsvikar in den Städten Nymegen, Deventer; die Freiheit an drei beliebigen Orten Geld zu prägen, und die Freiheit von den alten Zöllen wurde ihm gleich den Churfürsten ertheilt; mit den Städten Wesel, Kranenburg, mit der Herrschaft Ringelberg wurde er belehnt, Kaiserswerd wurde ihm verpfändet, welches er, weil Ludwig von Sonnenberg ihm die Uebergabe verweigerte, für jährliche 400 Mark dem Erzbischof von Köln überließ. Dagegen leistete er dem Kaiser bei allen seinen Kriegen in Deutschland die tapferste Hülfe. Er rächte den Tod seines Verwandten Florens, Grafen von Holland, den seine Vasallen erschlagen hatten; ganz Holland waffnete sich gegen diese Räuber; mit seinen Schaaren schlug Dietrich die Räuber, steckte ihre Burgen in Brand, nahm den Mörder Gerhard von Velsen gefangen, steckte ihn nackt in ein mit Nägeln durchschlagenes Faß, und wälzte ihn darin zu Tode. Dem Grafen Guido von Flandern leistete Dietrich Hülfe gegen den französischen König Philipp den Schönen. Die Mauern der Stadt Dorsten ließ er schleifen; die Herrschaft Ghemen gab er Godfrieden zum Lohn, die Grafschaft Meurs dem Grafen Theodorich; dem fürstenbergischen adelichen Nonnenkloster schenkte er jährlich fünf Scheffel Weizen; zu Cleve ließ er ein Minoritenkloster, zu Wesel ein Dominikanerkloster bauen; dem Kloster zu Alten-Kampen schenkte er die Freiheit von seinen Zöllen und ihren im Repeler Kirchspiel gelegenen Gütern die Freiheit von Steuern.

Sein Sohn Dietrich IX regierte, nach Dithmars Behauptung, vom Jahre 1290 bis 1305, und war Vater Otto's I, der den ehrenvollen Titel: der Friedfer-

fertige, trägt. Dessenungeachtet' war das Leben dieses Friedfertigen ein beständiger Krieg; er zerstörte die Burgen der Ritter, die dem Johann von Dornichhofen, der nicht weit von Borken seinen Sitz hatte, beigestanden hatten; nur Graf Theodorich von Mörs konnte den aufgebrachten Friedfertigen zur Ruhe bereden. Der Krieg der Flanderer mit Frankreich loderte in vollen Flammen auf; Philipp der Schöne hatte Guido, den Grafen von Flandern, auffangen lassen; unser Otto von Cleve; Johann, Herzog von Brabant; Reinhold, Graf von Geldern und Wilhelm, Graf von Jülich nahmen sich des Gefangenen an, schlugen die Franzosen in einer entscheidenden Schlacht. Johann, Graf von Holland, schlug sich auf die Seite der Franzosen, welche nun ihre Feinde von allen Seiten angriffen und schlugen; mit 200,000 Kronen und dem Theile Flanderns jenseits der Lys konnten die Franzosen erst zum Frieden erkauft werden. Graf Otto gab Eberharden von Horn die Herrschaft Altena zum Lehn; ließ das Kreuz, welches auf einem Baume aus der geweiheten Hostie, die ein Schäfer ausgeworfen hatte, gewachsen war, nach Kranenburg bringen und Wunder thun; er war Ludwigen, einem Sohne des hessischen Heinrichs und der clevischen Mechtilde zur Erlangung des Bisthums Münster behülflich und verglich sich mit seinem Vetter, dem Erzbischof von Köln, wegen der Grafschaft Hulkenrad. Der letzte Tag im September des Jahrs 1320 war auch der letzte seines Lebens; er starb im Lager zu Horstmar in Westphalen, wo er sich aufhielt, um dem Bischof Ludwig von Münster Hülfe zu leisten.

Otto hinterließ keinen Sohn; von seiner ersten Gemahlin Adelheid, einer Tochter Engelberts II, Gra-

fen

fen von der Mark, hatte er nur eine Tochter, Irmgarde, welche mit Johann Herkuleus oder eigentlich Herkeleus, Herrn von Heusden vermählt war; die zweite Ehe mit Mechtildis von Virneburg, einer Schwester des Erzbischofs von Köln, Heinrichs, blieb kinderlos. Irmgarde wollte ihre Rechte geltend machen; der Herzog Johann von Brabant unterstützte sie. Mächtig war dieser Schutz; denn Johann war vom Kaiser Adolf zum Beschützer und Vogt in den Ländern zwischen der Weser, dem Meere und dem Rhein ernannt. Allein der Streit wurde beigelegt, als Irmgarde sich mit Johann von Arkel vermählte; der Bruder Otto's, Dietrich X wurde Graf von Cleve, und der Irmgarde versprochen, daß ihr Sohn, wenn sie einen bekäme, dem Dietrich folgen sollte. Dietrich X führt den Beinamen: der Fromme. Er gab dem Kloster zu Alten-Kampen für den Körper der heiligen Margaretha, den er in die clevische Kirche versetzte, die Freiheit zu Sonsbeck und Orsoy; zu Monterberg bei Calcar stiftete der Fromme das Kanonikalstift und versetzte es hernach nach Cleve, wo er selbst den ersten Stein zum neuen Chor legte; dem Minoritenkloster schenkte er 40 Scheffel Weizen, eben soviel Scheffel Gerstenmalz, einen fetten Ochsen und Heringe; dem Probst Johann zu Köln gab er Linn und Orsoy, die Hälfte der Dynastie Heusden und 400 brabäntsche Mark jährlicher Einkünfte aus dem Neußer Zoll. Dietrich X war bei den damaligen Kaiserfehden auf der Seite Ludwigs des Bayern, den er gegen Friedrich von Oesterreich mit aller Macht vertheidigte. Große Privilegien zogen ihn auf die Seite des Bayern; Ludwig erlaubte ihm die Anlegung zweier Zölle zu Grieth und Huissen in der Oberbetuwe, entzog dem Grafen von Berg die

Pfand-

Pfandschaft der Stadt Duisburg, und Kaiserswerd dem kölnischen Erzbischof, und gab ihm das Vikariat von Westphalen zwischen dem Rhein und der Weser und die Schutzvogtei über Werden. Große Dienste leistete dafür Dietrich dem Kaiser, zog mit ihm nach Italien und stritt für seine Rechte. Dietrich wurde mit in jenen verheerenden Krieg zwischen Frankreich und England verwickelt, er focht für Eduard III gegen Philipp von Valois, König von Frankreich. Philipp wurde geschlagen, 28000 Mann blieben auf dem Platze und Calais gieng über. Dietrich unterstützte den Grafen Wilhelm von Holland bei der Belagerung von Utrecht. Auf die Fürsprache des Johannes von Arkel wurde die Stadt, unter der Bedingung, vom Grafen Wilhelm begnadigt, daß ihre Bürger ihn baarfuß und halb nackend um Verzeihung bitten sollten. *) Im brabäntschen und lüttichschen Kriege sehen wir Dietrich ebenfalls kämpfen; er unterstützte den Adolf, Bischof von Lüttich, aus dem märkischen Hause, mächtig. Das merkwürdigste in Dietrichs Regierung ist wohl die Bestätigung der kranenbürgischen Freiheiten, hierauf gab Graf Dietrich von Horn, als Herr von Kranenburg, die Deichgesetze, im Jahr 1343. Dietrich starb im Jahr 1347 und hinterließ von seiner Gemahlin Margaretha, einer Tochter Reinholds, des letzten Grafen von Geldern, eine einzige Tochter, welche mit Adolf V, Grafen von der Mark vermählt wurde und die Grafschaft Cleve an die Grafen von der Mark brachte.

Wirklich wollten die Söhne des Grafen von der Mark, Adolfs, gleich nach dem Tode Dietrichs Besitz von Cleve nehmen, bemächtigten sich schon der Stadt Dins-

*) Man sehe Schlichtenhorst, Boek VIII, p. 187.

Dinslaken und boten dem Grafen Reinold von Geldern die Stadt Hüssen an, wenn er ihnen zum Besitz helfen wollte. Doch wurde der Bruder des verstorbenen Dietrichs, Johann II, der letzte Graf aus dem clevischen Hause. Den sinkenden Grafenstamm aufzurichten, gab Johann den geistlichen Stand, der ihn zum Archidiakon und Probst an der Domkirche zu Köln erhoben hatte, auf, und vermählte sich mit Mechtilde, einer Tochter Reinholds von Geldern und Wittwe Godfrieds von Los. Aber seine Absicht wurde nicht erreicht; seine Ehe blieb kinderlos. Seine Regierung war ziemlich unruhig; schon der Successionskrieg setzte das ganze Clevische in tausend Verlegenheit; die Bestätigungen der alten Privilegien und die loyale Gewährung neuer Freiheiten, welche er den Städten Cleve, Wesel und andern ertheilte, war kaum Entschädigung für die erlittene Angst; einige Städte und namentlich Wesel machten aus Furcht, der Graf von der Mark möchte sie belagern, einen Kontrakt, in welchem Johann versprach, nicht in Wesel zu wohnen. Kaum war dieser Sturm vorüber: so brachte der lüttichsche Krieg neue Drangsale über die Clever. Johann sandte dem lüttichschen Bischof, einem Engelbert von der Mark, Hülfsvölker zur Bändigung der unruhigen lütticher Bürger; bei Hasselt wurden die clevischen Mannen überfallen, 1600 blieben auf der Stelle. Eben so unglücklich und noch weit verderblicher war der Krieg zwischen den beiden geldrischen Brüdern, in welchem Johann Reinolds Partei nahm. Reinold wurde von seinem Bruder Eduard in einer blutigen Schlacht bei Tiele überwunden und festgesetzt. Eduard fiel darauf ins Klevische, belagerte Goch und steckte die Dörfer Wissel, Tyll und viele andere bei Kalkar und Griethe

in Brand. Johann schlug ihn glücklich bis Nymegen zurück, und seine Großmuth bewog den Eduard zur Versöhnung. Ein gochscher Bürger zeigte unserm Grafen Johann eine Gelegenheit, wo er Eduard mit einem Pfeil tödten konnte. Johann that's nicht, zeigte aber Eduard, daß er in seiner Hand gewesen wäre. Hierüber gerührt erfolgte die Aussöhnung. In dem märkischen Successionskrieg führte Johann die ehrenvolle Rolle eines Vermittlers sehr geschickt aus. Graf Johann von Nassau, der die märkische Margaretha, eine Tochter Adolfs und der clevischen Margaretha, zu Werden geheirathet hatte, forderte seinen Theil an der märkischen Grafschaft. Unser Johann vermittelte die Sache dahin, daß sich der Nassauer mit 18000 Geldstücken abfinden ließ und die Grafschaft dem Engelbert überließ. Johann erbaute die Stadt und die Burg Griethausen, erhielt die Herrschaft Rynar zum Lehn und die festere Verpfändung der Städte Kaiserswerd und Duisburg. Am 19ten November 1368 sank mit ihm der letzte Sprosse des clevischen Grafenstammes, der so üppig geblüht hatte; die Grafschaft kam an die Grafen von der Mark.

Kapitel VII.

Märkische Grafen in Cleve nebst den Herzogen.

Die Grafschaft Cleve wurde von dieser Zeit ein Zankapfel, um welchen viele kämpften und würde es noch seyn, wenn nicht der Lüneviller Friede dem ewigen Streite ein Ende gemacht hätte. Gleich nach Johanns Tode sah die Stadt Cleve das Schauspiel eines Successionskrieges. Theodorich, Herr von Horn, älte=

ältester Sohn der Irmgarde, der Schwester Johanns, bemächtigte sich der Burg von Cleve und verlangte die Huldigung als Graf; die Stadt weigerte sich. Otto, Herr von Erkel, lagerte sich mit den Mannen Eduards, Herzogs von Geldern, in den Ebenen unterhalb der Stadt, und verlangte die Huldigung. Auch ihm wird dies von der Stadt abgeschlagen. Endlich kam Graf Adolf von der Mark an der Spitze seines Heeres in die Ebenen oberhalb der Stadt; ihm huldigten die Bürger gleich. Die beiden übrigen zogen ab und erklärten Adolf den Krieg. Aber Adolf bemächtigte sich der ganzen Grafschaft, fand die übrigen bald mit dem Schwerdt in der Hand, bald mit Geldsummen, bald mit einzelnen Zöllen und Burgen ab, und gelangte bald zum ruhigen Besitz. Seine ersten Regierungshandlungen waren Liebe und Gunstbezeugungen; *) allen Städten bestätigte er ihre Gerechtsame und Freiheiten; der Stadt Cleve schenkte er einen Theil des Reichswaldes; der Stadt Kalkar, damals eine berühmte Handelsstadt, die einen schiffbaren Kanal an ihren Mauern hatte, gab er noch mehrere Privilegien. Seine Gemahlin Margaretha, eine bergische Gräfin, brachte ihm Kaiserswerd als

Pfand-

---

*) Ueber den Ursprung der Grafen von der Mark vergleiche man die Schuirensche und Hanselersche und Essensche Chronik, Heinrich von Herford, Levold von Northof, Johann von Leyden, Sebastian Münster, Berthold Akerlaken, Aegidius Gelenius, Spener, Imhof, Teschenmacher, Dithmar, Borheck. Man leitet sie von der Ursinischen oder Ubischen Familie oder von Teisterband ab. Ein Sohn des Grafen Balduins I, Robert, soll die mörsische Grafenlinie gestiftet haben. Die Burg Altena erhielt den Namen von dem teisterbandschen Altena. Im Jahr 1230 nahmen die altenaischen Grafen die Benennung der Märkischen an; die Acquisition des Schlosses Mark gab dazu die Veranlassung.

Pfandschaft zu, und legte damit den Zunder zu einem nachherigen verderblichen Kriege. Ueppig lebte Adolf zu Cleve; an seinen Hof floh Otto der Schütz, Landgraf von Hessen, der zum geistlichen Stande nach Paris geschickt war, aber diesen Stand nicht liebte und Schüzzendienste vorzog. Er wurde bald erkannt, nach Hessen zurückgerufen und mit der Tochter des Grafen Adolfs vermählt. — Zwischen Adolf und der geldrischen Mechtilde erhob sich ein Streit wegen Linn und Orsoy; zum Glück wurde er ohne Blutvergießen beigelegt; Mechtilde behielt das linnesche Gebiet und die Stadt Orsoy mit dem Zoll auf Zeitlebens; Adolf erhielt die Stadt Emmerich für 38000 Schilde, und das Gebiet von Mecheln für 17000 alte Schilde, *) die Inseln Tiel und Bommel als Pfandschaft, mit dem Beding, der Mechtilde zur Erlangung des Herzogthums Geldern behülflich zu seyn. Adolf hielt Wort, er schlug 300 Nymeger; aber Mechtilde starb, und ein Krieg mit dem Erzbischof von Köln war die erste Folge dieses Todesfalles. Adolf forderte nach dem Tode der Mechtilde die Zurückgabe von Orsoy; Heinrich von Strünkede behauptete, Mechtilde habe sie ihm für 18000 alte Schilde verpfändet, die er wenigstens zurückgeben müsse; Adolf behauptete, Mechtilde habe die Stadt nur Zeitlebens zum Nießbrauch besessen, und kein Recht zur Verpfändung gehabt. Der Erzbischof von Köln, Friedrich von Saarwerden, benutzte diese Gelegenheit mit Adolf anzubinden, der den kölnischen Bürgern Hülfe geleistet hatte. Er mischte sich in den Streit, bemächtigte sich der Burgen von Orsoy, Linn und Dyk;

die

*) Teschenmacher sagt p. 146: scutatorum pignus, alte Schilde, eine Silbermünze des Mittelalters, die gegen das Jahr 1350 am Niederrheine bekannt war. Leibnitz Coll. etymol. p. 229.

die Kriegsflamme loderte hoch auf. Adolfs Bruder Engelbert griff des Erzbischofs Bundsgenossen, die Bischöfe von Münster, Osnabrück und Paderborn an und verheerte ihr Gebiet. Adolf wurde auf dem Rheine von Reesenschen Fischern, die damals noch kölnische Unterthanen waren, gefangen; sein Bruder Engelbert befreite ihn mit gewaffneter Hand und fiel ins Kölnische, wo er alles verheerte. Die Reeser drangen an einem neblichten Tage vor Kalkar bis in die Stadt, plünderten und wurden zuletzt von den Bürgern, die zu den Waffen griffen, überwunden und in die Flucht gejagt. Es kam im Jahr 1392 zum Frieden. Der Erzbischof erhielt Linn für 70,000 rheinische Gulden, Adolf bekam Orsoy, Aspel, Rees, Schwelm und Hagen für 57,000 Gulden. Von den 70,000 Gulden mußte der Erzbischof 13,000 in baarem Gelde als Aussteuer der Gräfin Engelberta, Adolfs Tochter, die mit Friedrich, Grafen von Meurs, des Erzbischofs Neffen, verlobt war, auszahlen, und für das übrige die Hälfte der Stadt Santen zum Unterpfand geben. Wilhelm, der erste Herzog von Berg, verpfändete die Burg Blankenberg unserm Adolf. Adolf glänzte als schimmerndes Meteor; um seine Freundschaft warben Fürsten, Grafen und Erzbischöfe. Wer ihn zum Freunde hatte, siegte; Erzbischof Friedrich von Köln benutzte ihn; durch Adolfs Hülfe zerstörte er die Burgen Nuenar, Garsdorp, Rodesberg, Mertzenich und Bickendorf. Neue Burgen und Schlösser und Meyerhöfe und Städte stiegen unter Adolfs Regierung empor; er erbaute besonders die Burg Kranenburg. Es war damals Geist des Zeitalters, gewisse Orden oder Bündnisse zu stiften;*)

die

*) Man sehe das Prachtwerk, das zu Manheim erschien: Geschichte der Orden.

die bösen räuberischen Ritter stifteten sie zur Ausführung ihrer räuberischen Absichten; die Guten zur Handhabung der Sicherheit und des Landfriedens. So errichtete Adolf mit Erzbischof Friedrich, mit Herzog Wenzel von Brabant, mit Wilhelm, Herzog von Jülich und Geldern, mit Aachen und Köln einen Landfrieden auf gewisse Jahre; sie schworen sich in die Hände, Straßenräuber zu verfolgen und auszurotten. Adolf stiftete demnächst mit den vorgenannten und verschiedenen andern im Jahr 1393 eine Rosenkranzgesellschaft; jedes Mitglied trug einen goldenen oder silbernen Rosenkranz am Halse. Mit noch andern Fürsten errichtete Adolf eine Roßkamgesellschaft, und mit 35 Grafen und Rittern ein Geckengesellschaft. Adolf starb, gefürchtet von seinen Nachbaren, geliebt von seinen Unterthanen, am 7ten September 1394, auf der Burg zu Cleve. Er hinterließ eine geliebte Gattin, Margaretha aus dem bergischen Hause, welcher er köstliche Geschenke machte mit Kranenburg, Blankenburg, Monreberg, mit dem Hanzlerschen und Honnepelschen Zehnten, mit 20 Dörfern und 160 Gulden jährlicher Revenuen aus dem büdericher und orsoyer Zoll. Margaretha legte den Grund zu dem antoninischen Hause im clevischen Walde, op gen Haw bei Cleve genannt. Sechszehn Kinder waren die Frucht dieser ehelichen Liebe. Auf ihrer geliebten Burg Monreberg starb Margaretha im Jahr 1425; aber ihre Ruhestätte hatte sie neben ihrem Gemahl, vor dem hohen Altar der Clever Kollegiatkirche, gewählt.

Gleich nach dem Tode des Vaters folgte Adolf in der Regierung beider Länder. Gebildet am brabäntschen Hofe kam er mit wahren Herrschertalenten in sei-

seine Staaten; die Grafschaft Cleve wurde vom Kaiser zu einem Herzogthum erhoben; und Adolf glänzt als Erster in der Reihe der clevischen Herzoge; seine Weisheit, sein Kriegsglück errangen ihm dem Beinamen: der Kluge, der Siegreiche. Sein erster Regierungsakt war Bestätigung der Freiheiten des Landes, auf welchen Waffengeräusch und Siegeslorbeeren folgten. Dem Grafen Theodor von Katzenellenbogen, Statthalter des Herzogthums Luxemburg, half er den Grafen von S. Paul bändigen, und kündigte gleichsam damit seinen Heldengeist an. Aber die glänzendsten Lorbeeren sammelte er in dem Kriege mit Herzog Wilhelm von Berg. Dieser unselige Krieg entstand wegen des Kaiserswerder Zolls. Margaretha, Gemahlin des Grafen Adolfs, Vaters unsers Adolfs, hatte ihrem Gemahl die Pfandschaft Kaiserswerds als Mitgabe von ihrem Vater, dem bergischen Wilhelm gebracht; itzt, da dieser Zoll von dem Bruder unsers Adolfs, Theodorich, dem er angewiesen war, sollte übernommen warden, weigerte man ihm denselben. Herzog Wilhelm von Berg sammelte ein Heer, verband sich mit Reinhold, Herzog von Geldern und Jülich, mit Johann von Heinsberg, Simon von Salm und andern; ein furchtbares Heer rückte in den Clever Hamm, um die Sache mit dem Schwerdt in der Hand auf das geschwindeste zu entscheiden. Adolf hatte kaum so viel Zeit, sein Heer zu ordnen; er rückte, im Bunde mit seinem Bruder Theodorich, mit Friedrich, Grafen von Meurs, mit dem Herrn von Alpen und andern, dem bergischen Herzog entgegen. Gleich vor der Stadt begann schon das Gefecht; die Mutter Adolfs, Margaretha, Wilhelms Schwester, sah vom Schwanenthurme dem bangen Gefechte zu. Von beiden Seiten wurde mit Ungestüm ge-

gefochten; aber die Clever mußten weichen. Zum Glück erschien für sie eine Hülfe; die Weseler kamen an; von neuem begann das Gefecht; neuer Muth beseelte die Clever; der Berger mußte weichen; den glänzendsten Sieg erfocht Adolf, im Angesichte der Haupstadt und seiner Mutter, den 7ten Juny 1397. Zwei Fürsten, Herzog Wilhelm von Berg und sein Bruder Reinold von Jülich und Geldern, vier Grafen, sechs hundert Ritter wurden gefangen; 2000 Pferde, eine ungeheure Beute und viele Fahnen fielen in seine Hände. Herzog Wilhelm von Berg mußte dem Kaiserswerder Zoll entsagen, allen Clevern die schon von Kaiser Wenzel geschenkte Zollfreiheit auf dem Rheine und der Ruhr zugestehen, Sinzig und Remagen abtreten; Herzog Reinold von Geldern mußte die Stadt Emrich, die anliegenden Inseln und die Gebiete von Limors und Hetter abtreten; Johann von Heinsberg mußte für die Pfandschaft von Gennep, Simon von Salm für Ravenstein, nebst 4000 Alten-Schilden, und die übrigen nach Verhältniß für große Summen ihre Freiheit erkaufen. Groß wurde Adolfs Macht durch diesen Sieg, weit erscholl sein Ruhm.

Adolf vermählte sich im Jahr 1399 mit Agnese, Tochter Ruprechts, Pfalzgrafen und Herzogs von Baiern, Kurfürsten, und nach Wenzels Absetzung, im Jahr 1400, römischen Kaisers; prächtig wurde die Hochzeit zu Heidelberg begangen; Agnese brachte ihm die noch übrige Hälfte des Kaiserswerder Zolls. Kurz war diese eheliche Freude, Agnese starb 1401 in Bade. Maria, die Tochter Johanns des Unerschrockenen, Herzogs von Burgund, wurde seine zweite Gemahlin; sie brachte ihm eine große Summe Geldes, die Herrschaft

Winnenthal und die Verbindung mit dem kaiserlichen und französischen Hause. Sieben Kinder brachte ihm seine Maria, er beschenkte sie dafür mit Huissen, Limers und Monreberg. Die Geburt Johanns machte dem ganzen Lande Freude, allenthalben wurde sie durch das Läuten der Glocken und durch die Absingung des ambrosianischen Lobgesangs angekündigt. Traurig, daß die Freude durch die Nachricht von der Ermordung des Vaters der Mutter, die Karl VII schändlich verübte, getrübt wurde!

Adolfs Glanz stieg aufs höchste, als er am 2ten Mai 1417 von Kaiser Sigismund auf der baselschen Kirchenversammlung zur Würde eines Reichsherzogs erhoben wurde. Köstliche Gastmäler begleiteten diese Feierlichkeit. Wer ist ein guter Mann? fragte Sigismund bei diesem Feste unsern Adolf. Wer sich durch Vernunft zu beherrschen, andere zu regieren und ihnen zu rathen weiß, war die Antwort. Auf Flitterwerk und Luxus hielt Adolf nicht viel; einfach war seine Kleidung. Schickt sich, sprach der Kaiser einmal zu ihm, für den Herzog nicht ein besseres Kleid als für den Grafen? — Wenn ich mein Kleid eher ändere, antwortete Adolf, als meine Sittten: so werden die Unterthanen nicht den Herzog, sordern den Rock zu ehren anfangen, und wenn du auf Kleider einen großen Werth legst, so kannst du eine Menge Herzoge machen. Lieber, pflegte Adolf zu sagen, will ich ein gerechter Viehhirt, als ein ungerechter Regent des größten Königreichs seyn. *)

Den

*) Dergleichen Anekdoten hat Arnold Heinrich von Cleve, Dechant von Xanten, in sechs sophiologischen Büchern aufgezeichnet, welche in der Bibliothek zu Xanten existiren.

Den Beinamen: der Siegreiche, erwarb sich Adolf nicht allein durch tapfere Führung seiner eigenen Sache, sondern auch den Schutz, den er anderen Fürsten in gerechten Kriegen leistete. Dem Herzog von Berg, Wilhelm I, verschaffte er die Freiheit, als ihn sein eigener Sohn auf der Burg Neuburg gefangen hielt. Dem Grafen Wilhelm von Holland half er Gorkum erobern. Den Bischof von Lüttich unterstützte er bei Bezwingung der rebellischen Bürger. Den Grafen von Solms, den der Bischof von Münster gefangen hielt, entsetzte er, obgleich der Bischof von Münster hernach dessen Gebiet eroberte. Die Streitigkeiten zwischen dem kölnischen Erzbischof, Friedrich von Saarwerden, den Delbrückern und dem Bischof von Paderborn brachte Herzog Adolf zum Vergleich. Bei der streitigen Bischofswahl zu Utrecht trat Herzog Adolf als Vermittler auf, und erhob Rudolf von Diepholz gegen seinen Nebenbuhler Walram, Grafen von Meurs, zum Bisthum; den Grafen Walram von Meurs unterstützte er dagegen wieder bei der münsterschen Bischofswahl. Nach Frankreich schickte er ein Heer, um den Mord seines Schwiegervaters Johann von Burgund zu rächen. Die Burg Heinrichs von Strünkede eroberte er und gab sie den Erben desselben zum Lehn. Die Wevelinghovenschen Streitigkeiten brachte er in Ordnung. Den bedenklichen Zwist mit seinem Bruder Gerhard, der im Bunde mit dem kölnischen Erzbischof den Töchtern Adolfs die Erbfolge streitig machen wollte, ließ er durch verschiedene Schiedsrichter entscheiden. Die Geburt des Sohnes Johanns brachte Friede zwischen den Brüdern. Gerhard starb ohne Erben in dem von ihm gestifteten Observantenkloster zu Hamm; und seine Güter kamen an den Herzog. Im Jahr 1430

bestand Herzog Adolf ein sonderbares Abentheuer; er übernachtete mit Engelbert von Alpen, Johann von Aßwies und andern Großen seines Hofes in der Hunnenburg zu Köln; hier nahmen ihn einige bergische Ritter gefangen, ließen sich große Versprechungen geben und flohen dann über die Mauern der Stadt. — Theodor von Limburg, Herr von Bruch, verkaufte die Burg Bruch an Herzog Adolf und empfieng sie wieder zum Lehn von ihm; wegen einiger Unruhen verkaufte Adolf die Burg an Wilhelm von Berg. — Der Stadt Soest, welche von dem Erzbischof Theodorich sehr gedrückt und ihrer Freiheiten beraubt wurde, nahm sich Adolf sehr nachdrücklich an; er erklärte dem Erzbischof den Krieg, ließ seinen Sohn Johann vom burgundischen Hofe kommen, ihm die Huldigung von Soest leisten und Truppen werben. Den Erzbischof von Köln, Theodorich von Meurs, verklagte Adolf beim Pabst; dieser setzte den Erzbischof ab und ernannte Adolfs zweiten Sohn, Adolf, zu seinem Nachfolger. Theodorich widersetzte sich, der Pabst sprach den Herzog Adolf mit allen seinen Unterthanen vom Gehorsam gegen Theodorich los und ernannte für sein Gebiet einen besondern Bischof, der zu Kalkar seinen Sitz hatte. Alt und lebenssatt übergab Adolf seinem Sohn Johann die Regierung. Das clevische Gebiet war durch ihn merklich vermehrt. Ausser Soest erhielt er Pfandweise von Herzog Reinhold von Jülich und Geldern Limars für 10,000 Schilde, die Burg Mutteler und den Reichswald für 16667 Schilde; von Herzog Wilhelm von Berg, Sinzig und Remagen; vom kölnischen Erzbischof Theodorich von Meurs die Burg und Stadt Berke nebst der Hälfte des Zolls; auf die Burg und das Gebiet Wachtendonk gab er dem Herzog von Jülich und Geldern Arnold

von

von Egmund 18000 Gulden; zugleich erhielt er von Arnold von Egmund Duiffeln, die Herrschaft Kalbrak, das Dorf Löwen in der Herrschaft Ravenstein zum Pfande für 6000 Gulden. Elbert von Alpen wollte dem Sohne Adolfs die Nutzung hindern; aber Karl von Burgund schenkte sie ihm nebst Goch zum Ersatz der Kriegskosten. Adolf kaufte die Stadt Emrich; widersetzte sich der Auslösung der verpfändeten Städte Xanten und Rees, weil der kölnische Erzbischof die Gelder nicht zu gehöriger Zeit gezahlt hatte; erhielt von den Grafen von der Lippe die Hälfte von Lippstadt, von Johann von Heinsberg die Hälfte von Gennep für 10400 Schilde. Mit den clevischen Städten schloß er einen Erbverein, in welchem Adolf ihnen ihre Freiheiten bestätigte, und sie versprachen, nach dem Absterben seiner Söhne seine Töchter als Erben anzuerkennen. Die Städte befreite er von der geistlichen Gerichtsbarkeit und führte die Nachfolge der Geistlichen in weltlichen Gütern ein. Viele Burgen und Festungen führte Adolf auf. Vorzüglich sorgte er für Dämme am Rhein und Landdeiche. Seine Frömmigkeit bewies Herzog Adolf durch Erbauung des Kartheuserklosters auf der Marien- oder Grafeninsel bei Wesel; durch Stiftung des Präceptorats in dem Antoninen Hause op gen Haw im clevischen Walde; durch Versetzung der zepflischen Kollegiatkirche nach Kranenburg; durch Errichtung der Probstei des clevischen Kollegiums und des Augustinerklosters bei Ringelberg, endlich durch Verwandlung vieler Kapellen in Pfarrkirchen. Frömmigkeit, Gerechtigkeit, edle Simplicität zeichneten den Herzog Adolf aus; im 77ten Lebensjahr starb er und wurde in der von ihm gestifteten Karthause begraben; als diese Karthause in den niederländischen Unruhen

zer-

zerstört wurde, da wurden seine Gebeine in die Dominikanerkirche zu Wesel versetzt.

Sein ältester Sohn Johann folgte ihm im Jahr 1448 als Herzog von Cleve, und im Jahr 1461 auch seinem Oheim Gerhard als Graf von der Mark. Wegen seiner schönen Person führt er den Beinamen: der Schöne, und wegen seines Heldengeistes den Beinamen: der Kriegerische. Seine Jugend hatte er an dem burgundischen Hofe seines Oheims Philipp zugebracht, war in der lateinischen und französischen Sprache, in den schönen Künsten und allen Wissenschaften unterrichtet, focht schon in seinem 16ten Jahre an der Seite seines Oheims gegen Ludwig von Bourbon, Herzog von Orleans, der nachher sein Schwager wurde, half Calais erobern, machte den luxemburgischen Krieg mit. Seine Schwester Auguste führte er ihrem verlobten Karl, König von Navarra zu, besuchte die Reliquien des heiligen Jacobus zu Kompostel in Spanien. Im 25ten Jahr übergab ihm sein Vater die Führung des Krieges gegen den kölnischen Erzbischof Theodorich von Meurs, wo er seinen Heldengeist zeigte. In Soest war er belagert, man berichtete ihn, die Stadtmauern seyen zu schwach gegen eine solche Macht; nicht auf die Mauern, sprach er, sondern auf die Männer kömmt es an. Ein Ritter von den Belagerern gieng zu ihm über, und wollte ihm den Erzbischof verrathen; unser Sieg, sprach er, soll nicht den Namen eines listigen Betrugs erhalten. Johannes rettete Soest. Der Erzbischof nahm das feste Schloß Friedenburg ein; zu Duisburg schlugen ihn die Bürger zurück; er nahm verschiedene Dörfer weg, verbrannte, plünderte sie, und ließ die Gefangenen aufhangen. Her-

zog Johann steckte Drup in Brand, setzte über den Rhein und verheerte das kölnische Gebiet. Der Oheim Johanns, Gerhard gieng zum Erzbischof über und trat die Burgen Schwarzenburg, Plettenburg, Herschede, Altena rc. der kölnischen Kirche als Schadenersatz ab. Die Hanseestädte, in deren Bunde die Stadt Soest war, suchten im Jahr 1445 zu Uerdingen vergebens Frieden zu stiften; der Erzbischof eroberte Beilstein; band Katzen Feuerbrände an die Schwänze, um dadurch die Scheuren der Soester anzuzünden, welches mißlang. Herzog Johann ließ durch seine Besatzung in Soest das Vieh vor der Stadt Geseke wegtreiben, wobei 230 Bürger umkamen. Hierüber entrüstet, kam der Erzbischof mit 1500 Reutern, verheerte die Früchte um Soest, rückte ins dinslaksche Gebiet und verbrannte das Dorf Hisfeld. Dagegen verheerte Herzog Johann das Kempenland und verbrannte das feste Schloß Pelam. Ein Versuch auf Wesel mißlang dem Erzbischof; 30 kölnische Ritter wurden dabei gefangen und gegen Johann von Alpen ausgelöset. So wurde überhaupt dieser unselige Krieg auf Kosten der armen Einwohner, durch Verheerung ihrer Städte und Dörfer, geführt. Philipp von Burgund und Ludwig von Baiern suchten dem Elende ein Ende zu machen; aber ihre Friedensvorschläge wurden verworfen. Herzog Johann nahm die Stadt und das Bisthum Minden weg und verheerte es. Der Erzbischof zerstörte Detmold, brandschatzte Hervord, nahm Lippstadt und die ganze Grafschaft Lippe weg. Aufgebracht über diese Barbarei überlieferten die Münsterländer den Erzbischof Heinrich von Meurs, den Bruder des kölnischen Erzbischofs, dem Herzog Johann. Endlich wollte der Erzbischof dem Kriege durch Erstürmung der Stadt Soest ein

Ende

Ende machen, beschoß die Stadt, warf brennende Pfeile hinein und befahl zum Sturm. Allein Herzog Johann war auf seine Ankunft gefaßt; Ketten ließ er durch Pech ziehen, ungelöschten Kalk und heißes Wasser durch Weiber heibeiführen, und empfieng die Stürmenden so tapfer, daß 1200 auf dem Platz blieben und alle übrigen flohen. Im Jahr 1448 ließ der Erzbischof Theodorich die Früchten um Soest 15 Tage lang verheeren und bot dem Herzog Johann einen Zweikampf an. Nur Beten, antwortete der Herzog, nur Beten, nicht Fechten, ziemt dem Erzbischof. Der Herzog zog auf Dortmund, verheerte die Aecker, legte einen Hinterhalt, reizte die Dortmunder zum Ausfall und nahm, als sie kamen und er die Flucht zu nehmen schien, 400 Bürger mit ihrem Hauptmann gefangen. Gerhard, Herzog von Jülich und Berg, that zum drittenmal Friedensvorschläge; sie wurden verworfen. Der Erzbischof steckte Unna und Iserlohn in Brand; Herzog Johann that das nämliche an Bokholt und den benachbarten Oertern. Endlich schlug Philipp von Burgund einen Waffenstillstand vor; der Kardinal Cusanus, Legat des Pabstes Nicolaus, der zur Bekanntmachung des Jubiläums nach Deutschland geschickt wurde, beschied beide Partheien nach Mastricht. Beide Fürsten söhnten sich hier aus und beschlossen, die Gefangenen von beiden Seiten loszugeben und den Spruch des Pabstes abzuwarten. Der Pabst Nicolaus starb; sein Nachfolger Kalixtus sprach zum Vortheil des Erzbischofs. Gebrochen war nun der Waffenstillstand, Johann nahm Ikorn weg. Durch diesen Ernst erschüttert, suchte sich der Erzbischof zu vergleichen; am 27ten April 1449 wurde der Friede geschlossen; Soest blieb an Herzog Johann. Friede blühete im ganzen Lande,

die verwüsteten Felder trugen ihre Saat, und die zerstörten Städte und Dörfer wurden aufgebaut. Philipp von Burgund vermittelte die Theilung zwischen den Brüdern; Herzog Johann erhielt das Herzogthum Cleve und die Grafschaft Mark; sein Bruder Adolf, Ravenstein und Winnendahl in Flandern. Kaiser Friedrich III ertheilt die Belehnung und die Unterthanen huldigten.

Ein sonderbares Abentheuer entflammte unsern Herzog Johann nach der Osterfeier im Jahr 1450. Unter dem Vorwande, seinen Oheim Philipp in Burgund zu besuchen, reißte er mit einigen Edeln über Brüsseln, Hennegau, Champagne, Burgund, Savoyen 2c. nach Venedig, wo er die Einwilligung des Pabstes, nach Jerusalem zu reisen, bat und erhielt. Ueberhäuft mit Ehrenerweisungen des Senats von Venedig gieng er um Pfingsten zu Schiff, kam nach einer monatlichen Fahrt zu Joppen an; besuchte die heiligen Oerter, 60 Meilen im Umfang; verweilte zwölf Tage in Palästina, ließ sich zum Ritter schlagen; weihete seine Reisegefährten zu Rittern; kehrte über Cypern, Rhodus, Kandia zurück, landete zu Ancona; gieng nach Rom; besuchte den Pabst; von da gieng er nach Neapel, besuchte den König Alfons; gieng über Rom, Florenz, Piemont, St. Bernhard und Brüssel nach Cleve zurück, wo man ihn, als vom Himmel gefallen, mit Freudengeschrei aller Orten empfieng.

Ruhig konnte wohl ein solcher Geist nicht seyn. Er fand schon Nahrung für seine Leidenschaft bei seiner Zurückkunft. Die münstersche Bischofswahl zog Händel nach sich; Walrav von Meurs, ein Bruder Theodorichs von Köln, war gewählt und vom Pabst bestätigt. Das konnte Johann nicht leiden, er ergriff die Parthei

Johanns von Hoya, den die Münsterländer als Bischof wünschten. Herzog Johann eroberte in einem Sommer eine Burg nach der andern; die Burgen Stromberg und Dülmen wurden ihm wegen seiner treuen Hülfe verpfändet. Das verdroß den Pabst, er that den Frevler in den Bann; aber Johann kümmerte sich nicht darum, und die Clever waren schon gescheid genug, des Pabstes Bann wenig zu achten.

Bedenklicher war der Gentner Krieg. Sein Oheim Herzog Philipp von Burgund hatte sich mit den Bürgern von Gent überworfen, sie rebellirten völlig gegen ihn. Johann eilte mit einer auserlesenen Reiterei nach Gent, die Bürger zu züchtigen; die Bürger sahen ihn kommen, thaten einen heftigen Ausfall; Johanns Geistesgegenwart wäre fast erschüttert; allein er hielt den Angriff aus, 2000 Bürger fielen unter seinem Schwerdt, und er wußte so lange die übrigen aufzuhalten, bis sein Oheim kam und sie zu Grunde richtete.

Den Münsterländern leistete Johann Beistand gegen Arnold von Bentheim und Johann von Gemen. Bald kam die Aussöhnung zu Stande, die alte Belehnung mit Gemen vom ersten Herzog von Cleve wurde bestätigt und die Bedingung hinzugefügt, daß sie gegen ihre Lehnsherren bei Strafe von 2000 Gulden nie wieder Krieg führen wollten. Kaum war dieser Krieg geendigt, da begann der alte Groll zwischen dem Erzbischof von Köln und unserm Herzog wieder. Johann gab der Stadt Xanten und dem Kapitel freie Wahl und Freiheit von Weinabgaben, schaffte die Kirchenjurisdiction, die kölnische Excommunication und Zehnten durch öffentliche Traktaten ab, und versprach den sechs Kollegien zu Xanten, Emrich, Rees, Wissel, Cranenburg

und

und Cleve eine schriftliche Vertheidigung. Das verdroß den Kölner; er versagte den Soestern den freien Gebrauch der Lebensmittel; Herzog Johann gebrauchte Repressalien und that ein gleiches gegen die Kölner im Clevischen und Märkischen. Der Kölner klagte die Xantener des Meineids an; die Xantener hingegen vertheidigten sich; der Kölner wurde seiner Würde entsetzt; Johanns Bruder, dem Adolf, wurde das Bisthum angetragen; er selbst schlug es aus und erbat es für einen gewissen Johann Carcagensis aus dem Predigerorden. Theodorich appellirte an eine Kirchenversammlung; Johannes verwaltete sein Bischofsamt unterdessen zu Calcar, und der Pabst Eugenius sprach die Clever von aller erzbischöflichen Censur los, ertheilte ihnen ein völlige kirchliche Immunität. — Bei der streitigen Bischofswahl zu Utrecht wußte Johann den vom Pabst ernannten natürlichen Sohn Philipps von Burgund, einen David, gegen Gisbert einzusetzen. Im Jahr 1457, als die Bürger von Gent gegen Philipp rebellirten, schlug Herzog Johann die schreckliche Schlacht, in welcher 16000 Gentner blieben und führte Philipp triumphirend in Gent ein. Den traurigen Krieg zwischen dem geldernschen Herzog Adolf und seinem Vater Arnold Egmundan, wo die Städte Ruremond, Venlo, Geldern und Grave es mit Arnold, und Nymegen es mit Adolf hielten, legte unser Johann glücklich bei; er beredete den Adolf zu einer Reise nach Jerusalem. Aber der ungerathene Sohn kehrte bald wieder zurück, bemächtigte sich des alten Vaters zu Grave, hohlte ihn des Nachts nackt aus dem Bette, führte ihn ein ganzes Jahr gefangen von einem Orte zum andern. Der Pabst, der Kaiser, Philipp von Burgund und Johann von Cleve riefen den unnatür-

lichen Sohn zu seiner Pflicht zurück. Als er nicht hörte, da ergrimmte Johann, griff zu den Waffen, eroberte die Stadt Waya, führte den Nymegern 3000 Schaafe weg, nahm 400 Bürger gefangen, belagerte Goch, verheerte das geldernsche Gebiet. Die Gelderer fielen dagegen ins Clevische, sengten und brennten. Die vier rheinischen Kurfürsten, Pfalz, Mainz, Trier und Köln erbarmten sich endlich des Elends und schlugen einen Waffenstillstand und folgende Bedingungen vor: der alte Vater Arnold sollte frei seyn und die Einkünfte genießen. Adolf verwarf diese Friedensvorschläge, und auch diejenigen, welche ihm kurz darauf zu Rheinberg gemacht wurden. Der Krieg wütete fort; aber Johann trat auf einige Augenblicke vom Schauplatz ab, weil andere Geschäfte ihn riefen.

Johanns Mutter, die Herzogin Maria, erbaute von ihren Einkünften im Jahr 1460 aus einer Kapelle das Brigittenkloster Treppenbohm oder Marienbaum, welches seinen Namen von dem Marienbilde trägt, welches man in einem Baum fand, und zu welchem man vermittelst einer Treppe hinanstieg. Johanns Oheim Gerhard, Graf von der Mark, starb 1461 zu Schwerte; die Mark fiel ohne Widerrede an Johann; die Kaiserswerder Pfandschaft erregte Unruhen; Johann verglich sich darüber mit Vincenz, Grafen von Meurs, er ließ ihm den dritten Theil. Theodorich, Erzbischof von Köln, starb 1463; Johann legte nun die zwischen ihm und den Kölnern bestehenden Streitigkeiten so bei, daß die Kölner Kaiserswerd, Bielstein und Vredenburg, Johann aber Soest und Xanten erhielten. — Seinem Neffen, dem Grafen Karl von Carlon, leistete Johann mit 2000 Reitern Hülfe gegen Ludwig II, König von Frankreich.

Itzt

Jtzt erhob sich die Flamme des Krieges verderblicher als jemals. Der Erzbischof von Köln, aus dem baierischen Hause, und Adolf von Geldern kündigten dem Clever Herzog Johann förmlich den Krieg an. Die Kölner wollten sich der Städte Xanten, Soest und Rees, und die Gelderer der Städte Wachtendonk, Emrich, Lymörs und des Reichswaldes bemächtigen. Johann rückte ins Feld, nahm Wageningen weg, steckte die Kirchen in Geldern in Brand, nahm Dousburg ein. Adolf fiel mit 8000 Mann ins Udensche, verheerte die Dörfer und belagerte Wachtendonk. Hier erlitt Johann die schrecklichste Niederlage und wäre beinahe um Land und Leben gekommen. Es fehlte Wachtendonk, das an sich unüberwindlich war, an Lebensmitteln; Johann wollte sie der Stadt mit 2000 Reitern und 9000 Fußvölkern zuführen; Herzog Adolf versteckte sich mit einer hinlänglichen Anzahl Truppen in einen Hinterhalt. Es liegt ein Kloster in der Gegend, Namens Sand, welches kurz vorher im Jahr 1452 erbaut war von Johann von Brukhausen und seiner Gattin Anna von Straten. Bei diesem Kloster griff Adolf unsern Johann an; das Treffen dauerte einen ganzen Tag, die meisten Ritter sanken; mit genauer Noth konnte Johann nach Köln entfliehen, wo ihn die Bürger aufnahmen. Schrecklich haußte nun Adolf im Clevischen; Johann erbarmte sich seines Landes, bot Frieden an und forderte den Grafen Vincenz von Meurs zum Vermittler auf. Zu Gent wurde der Friede geschlossen; Johann mußte Arnheim, Wageningen und Dousburg zurückgeben, die Festungswerke von Wachtendonk, Schulenburg und Uffeld schleifen. Adolf, sein Schwager, bewirkte beim Erzbischof, daß er an Johann die Städte Xanten und Soest abtrat; das Dorf Gei-

stern

stern kam an Wachtendonk, und die Renten aus dem Kempenschen an Cleve. Dieser Friede dauerte nicht lange. Adolf hatte seinen gefangenen Vater noch nicht freigelassen und verband sich mit dem kölnischen Erzbischof und dem Könige von Frankreich gegen Herzog Karl von Burgund, gegen Herzog Johann von Cleve und den Bischof David von Utrecht. Johann erfuhr dies durch den Brief einer clevischen Magd, die bei einer vornehmen Nymegerin wohnte, er schickte den Brief an Herzog Karl von Burgund. Dieser rief, aufgefordert vom Pabste, den geldrischen Herzog nach Gent, und als dies verweigert wurde, nach Hosdin. Adolf erschien, faßte aber über der Unterhandlung Verdacht, und floh mit zwei Pferden. Karl hohlte ihn ein, brachte ihn nach Courtray in Verwahrung, befreite den Vater Arnold Egmundan am Christfest 1470; gab Adolf das Herzogthum; dem Vater Arnold Grave und 6000 jährliche Goldgulden. Adolf verwarf diese Bedingungen; zu Valenciennes wurde er 1473 durch einen einstimmigen Spruch aller Ritter des goldenen Vliesses seiner Würde entsetzt und vor Tournay im Jahr 1477 mit einer Lanze erstochen. Herzog Karl führte darauf den Vater in das Herzogthum Geldern wieder ein; die Nymeger widersetzten sich und mußten mit Gewalt gezwungen werden. Aus Dankbarkeit verpfändete Arnold unserm Johann Duiffeln, das Kalkeksche und Nörgensche Lehen, und verkaufte das ganze Herzogthum Geldern für 100,000 Goldgulden an Herzog Karl und starb zu Grave im Februar 1473. Gerhard von Jülich überließ seine Ansprüche an Geldern dem Herzog Karl für 82000 Gulden. Die Geldrer aber wollten solchen mächtigen Herrn nicht haben, sie widersetzten sich. Karl nahm Kassel und Krekenbek weg,

ero=

eroberte Meurs, dessen Graf Vincenz Administrator von Geldern war, nahm Sittard, Süstern, Wieht, welche der Graf von Meurs durch Verpfändung des Herzogs Reinholds von Geldern besaß, weg, belagerte Venlo, Heerlen Stralen, Geldern, Goch, Grave, Tiele, Bommel, die sich ihm ergaben. Nymegen vertheidigte sich, ließ Adolfs achtjährigen Sohn Karl und seine Schwester Philippina, die sich in der Stadt befanden, zur Anfeurung des Muthes der Bürger, um die Mauern tragen. Ein furchtbares Lager wurde vor der Stadt aufgeschlagen; dies schreckte die Bürger, sie ließen durch den Herzog von Cleve eine Fürbitte bei Karl einlegen; sie bezahlte 800,000 Goldgulden, erkannten burgundische Herrschaft. Herzog Karl schickte Adolfs Kinder zu ihrer Großmutter Margaretha von Bourbon; ließ sich als Herzog huldigen, legte in jede Stadt burgundische Besatzung, und wurde von Kaiser Friedrich im Jahr 1473 zu Trier mit dem Herzogthum belehnt. Für die treuen Dienste und den gemachten Kostenaufwand gab Karl an unsern Herzog Goch, Duiffeln, Wächtendonk, Lobith, Nymegen, die Vogtei über Elten, alle Gerichte, Renten und Herrlichkeiten von der Stadt Emrich bis an die alte Issel, und von da zwischen dem Rhein und der alten und neuen Issel. Am 2ten August 1473 wurde ihm der erbliche Besitz davon überlassen, und hernach von Maria von Burgund und ihrem Gemahl Erzherzog Maximilian von Oesterreich, von König Philipp von Spanien und Kaiser Karl V dem Hause Cleve bestätigt.

Herzogs Johanns gleichnamiger Sohn begleitete Karl den Kühnen von Burgund bei allen seinen folgenden kriegerischen Unternehmungen. Er war mit bei

der Belagerung von Neus, wo Karl den Erzbischof Robert gegen seine rebellischen Städte Köln und Neuß in Schutz nahm, und bei der unglücklichen Schlacht vor Nancy, wo Karl der Kühne, im Jahr 1477, blieb. Kaum erfuhren die Gelderer Karls Tod, so rebellirten sie, nahmen die Söhne Wilhelm Egmundans, Friedrich und Wilhelm, gefangen, schlugen die Burgunder aus dem Lande und übergaben Adolfs Schwester Katharinen die Regierung. Dem Herzog Johann von Cleve schlugen sie eine Vermählung seines Sohns und Nachfolgers Johanns II mit der geldrischen Prinzessin Philippina vor, und seiner Tochter Maria mit Adolfs Sohne Karl. Johann wies den Vorschlag ab; Friedrich von Braunschweig wurde als Regent von Geldern berufen und ihm die Vermählung mit Katharina angetragen; aber dieser starb plötzlich. Johann bewarb sich um die burgundische Maria für seinen Erbprinzen Johann; aber die belgischen Großen gaben die Hand der Maria dem Maximilian von Oesterreich. Maximilian verband sich mit Herzog Johann von Cleve und Wilhelm von Jülich, und ihm wurde nach langen Schlachten, Eroberungen und Verheerungen, im Jahr 1481, im ganzen Herzogthum Geldern gehuldigt. Herzog Johann starb am 5ten September 1481. Seine Gemahlin Elisabeth, einz'ge Erbtochter des Herzogs Johann von Burgund, Nevers und d'Estampe, folgte ihm am 2ten July 1483.

Sein Nachfolger Johann II ist eines der traurigen moralischen Phänomene, die aus einem Extrem in das andere fallen. Es scheint, daß der burgundische Hof nichts anders als kriegerische Geister erziehen konnte. Johann II war, gleich seinen Vorgängern, am

bur-

burgundischen Hofe Karls des Kühnen gebildet; seine Brust athmete Krieg und Schlacht. „Ohne ein solches Gemetzel" antwortete er einmal seinem Vater, der ihn fragte, wie es ihm in der Schlacht bei Nancy gefallen hätte, „ohne ein solches Gemetzel wünsche ich nicht zu leben." Die clevischen Räthe zitterten vor solchem Genie, suchten es durch die Reize der Wollust zu mildern; und es gelang ihnen. Johann II wurde aus einem wilden Krieger ein feiger Wollüstling, der ausser der Ehe noch 63 Kinder zeugte, denen er im Clevischen und Märkischen die ansehnlichsten Burgen schenkte; von ihnen leitet noch mancher Kavalier seinen Ursprung ab. Das Merkwürdigste in seiner Regierung ist der holländische Krieg. Die bekannten Partheien der Höxier und Cabliawer regten sich; nach Karls von Burgund Tode, in der schrecklichen Schlacht bei Nancy, riefen die Höxier Franz von Brederode, einen Sprossen der alten holländischen Grafen, von Paris, um die Grafschaft Holland anzutreten; die Cabliawer vertheidigten Maximilian und nahmen Dortrecht ein. Die Utrechter ergriffen die Parthei der Höxier und erwählten Engelbert, einen Bruder unsers Herzogs, zu ihrem Anführer; sie nahmen Rotterdam weg, führten den utrechtischen Bischof David, der es mit den Cabliawern hielt, gefangen nach Amersfort; Herzog Johann leistete seinem Bruder Hülfe; Maximilian belagerte Utrecht, lockte Engelbert unter dem Scheine, einen Waffenstillstand zu schließen, aus der Stadt, führte ihn gefangen nach Gouda, und erhielt Holland. Herzog Johann kaufte den Frieden von Maximilian durch Ueberlieferung der Schätze seines Vaters. Eben so schimpflich endigte sich der Krieg mit Utrecht. Geistlichkeit und Volk hatten nach dem Tode Davids den clevischen En-

gelbert gewählt; Maximilian setzte seinen Neffen Friedrich von Baden mit Gewalt als Bischof ein. Die beiden Clever belagerten die Stadt Utrecht, ihre Soldaten giengen zum Bischof über, und die Clever mußten Friede machen. Der unselige geldrische Krieg loderte von neuem auf und schwang seine blutige Geißel über die schönen Rhein- und Maaßländer. Die geldrischen Stände kauften den in Frankreich gefangen gehaltenen Sohn Adolfs Karl durch Vincenz, Grafen von Meurs, für eine große Summe Geldes los, und führten ihn triumphirend nach Geldern zurück. Maximilian ließ die Kurfürsten des Reichs entscheiden, ob Geldern ihm oder Karln mit Recht zukomme? Natürlich sprachen die Kurfürsten für Maximilian; aber Karl protestirte gegen diesen Spruch, und wollte nicht weichen. Krieg beschloß nun der Kaiser zu Freiburg im Breisgau, und trug die Führung desselben dem Herzog Wilhelm von Jülich und unserm Johann auf. Verschiedene Städte, z. B. Wachtendonk, Stralen, Emrich, Heinsberg, Deutekom, worin sich Karl befand, wurde belagert. Maximilian gieng bald nach Hause und ließ Jülich und Cleve im Kriege verwickelt. Der König von Frankreich trat auf Karls Seite; jämmerlich wurde das Clevische verheeret; die Nymeger übten alle Wuth an dem clevischen Walde, an Quaterburg, Bedberg u. s. w. aus. Jede Vertheidigung der Clever wurde als Verbrechen gestraft; die Clever schlugen die Nymeger, die in Goya gerückt waren, einmal bis Moldick zurück, und nahmen 1500 gefangen. Dies zu rächen, warfen die Nymeger Brandpfeile in Cranenburg, zündeten Städte und Dörfer an. Beinahe hätte sich Karl der Stadt Meurs bemächtigt; als Vincenz, Graf von Meurs, ein Freund Karls, starb und nach Meurs in das Familienbegräb-

niß

niß gebracht werden sollte, suchte er der Leiche zu folgen und die Stadt zu erobern; aber Johann, Graf von Meurs und Saarwerden, setzte sich durch Hülfe der clevischen und jülichschen Herzoge in Besitz der Stadt, ließ Vincenz in der Pantaleonskirche zu Köln begraben. Ludwig von Frankreich gebot einen jahrlangen Waffenstillstand, bei Strafe von 30,000 Gulden. Dieses Jahr benutzte Johann, die Utrechter zu züchtigen, die ihm einige Gelder schuldig waren; er nahm Rhenen weg, verheerte einige Dörfer; aber Friedrich von Baden, Bischof von Utrecht, gieng über den Rhein und die Waal, belagerte Gennep; und Johann mußte Frieden schließen. Der geldernsche Waffenstillstand gieng zu Ende; Plündern, Sengen und Brennen fieng von neuem an. Einige Vortheile erhielten die Clever; die Emricher, Weseler und Reeser überfielen den Karl, nahmen ihn gefangen; aber ein Maurer entriß ihnen die Beute; viele Siegesfeste wurden darauf im Clevischen gefeiert. Maximilian schloß endlich, ohne Vorwissen Herzog Johanns, einen Vertrag mit Karl, kraft dessen Maximilian Geldern, aber Karl die Städte, die er innen hatte, behielt und 20,000 Florin bekam. Unerträglich blieb den Gelderländern das burgundische Joch, und sie suchten es auf alle Weise abzuschütteln. Als Philipp in seinem blühenden Alter starb, da erneuerten die Gelderländer den Krieg, nahmen Arnheim und andere Städte im Jahr 1507 ein. Die Burgunder suchten wieder Hülfe bei Herzog Johann, der sie leistete, und die meisten Oerter an der Waal, Maaß und in den Niederlanden verheerte. Endlich machte Maximilian am Ende des Jahrs 1507, wieder mit Ausschließung des Herzogs Johann, zu Cambray Frieden. Johann mußte seine Kostbarkeiten, Burgen

und

und Höfe verkaufen, um seinen Soldaten den Sold zu bezahlen; mit vieler Mühe, und nach Abzug von 17000 Gulden, gab ihm die Regentin der Niederlande Margaretha, die Auslage zurück. Noch ruhete Karl nicht; von beiden Seiten, so wohl von Gelderländern als Burgundern, wurde erobert, geplündert u. s. w. Im Jahr 1512 machte man Vergleichsvorschläge: Karl sollte Philipps zweite Prinzessin Isabella heirathen, Geldern als Mitgabe erhalten, und im Fall er kinderlos bliebe, sollte Geldern an das burgundische Haus zurückfallen. Verworfen wurden diese Vorschläge. Im Jahr 1513 wurde Karln Geldern zeitlebens überlassen, und er zog den Zoll von Lobith und die Einkünfte aus der geldernschen Insel an sich. Das verdroß die Clever; man suchte zwar durch eine Vermählung Karls mit einer Tochter Johanns, der Maria, eine Aussöhnung; aber Karl forderte die von Geldern abgerissenen clevischen Stücke als Mitgabe. Die Heirath gelang nicht. Zu Sittard thaten die Burgunder im Jahr 1516 den Vorschlag: Maximilian sollte Johann III die Belehnung über die Herzogthümer Jülich und Berg und die Grafschaft Ravensberg ertheilen, den Vertrag seines Vaters, Kaisers Friedrich, wieder aufheben, und zur Erziehung der Tochter Johanns, Anna, 50,000 Gulden beitragen. Diese Verträge wurden bewilligt und hernach mehrmals bestätigt.

Johann II vermählte sich mit Mechtilde, einer Tochter Heinrichs, Landgrafen von Hessen, schon im Jahr 1489; zu Soest wurde die Heirath prächtig vollzogen. Mit ihr bekam er als Mitgabe die Hälfte der Grafschaft Katzenellenbogen. Nach einer vierzigjährigen Regierung starb Johann II am 15ten Mai 1521. Er

hat-

hatte die Freude erlebt, seinen Sohn und Nachfolger Johann mit Maria, der einzigen Tochter und Erbin des Herzogs Wilhelm von Jülich, im Jahr 1510 vermählt zu sehen. Johann III vereinigte also die schönsten Herzogthümer des Rheinufers, wurde einer der bedeutendsten Fürsten. *) Ehe wir ihn als Herzog von Cleve und Jülich handeln sehen, müssen wir die Grafen von Jülich kennen lernen.

Kapitel VIII.

Jülichsche Grafen und Herzoge.

In der Gallerie der jülichschen Grafen finden wir manche erhabene Gestalt und manchen großen Geist. Vortreffliche Gemählde ließen sich entwerfen; aber der Zweck dieser Schrift gestattet sie nicht. — Von dem ersten jülichschen Grafen Gerhard weiß man, daß er im Jahr 912 bei dem Turnier zu Magdeburg war, und dem Kaiser Heinrich dem Vogler im Jahr 933 gegen die Hunnen Hülfe geleistet habe. **)

Sein

*) Außer den angeführten Schriften vergleiche man: de Thou; Strada; Reyd; Grotius; Meteren; Burgundius; Meursius; Bentivoglio; die mit seltener Treue verfaßte Compilation: allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande; Spittler über die spanische Inquisition.

**) Auf dem Ursprung der jülichschen Grafen ruht eine Dunkelheit, die sich sobald nicht in Dämmerung und noch weniger in lichten Morgen verwandeln wird. Einige nennen Hermann, andere Konrad als den ersten Grafen; einige leiten die Grafen vom fränkischen Herzog Konrad, andre von Otto ab, noch andere von Eustach von Bouillon, einem Bruder Gotfrieds, Königs von Jerusalem. Man sehe Münster; Ernst Bronthusius; Adelar Erich; Mersäus Kratepol; die Carionsche Chronik nach Melanthons und Peucers Ausgabe; Georg Sabin; Teschenmacher; Borheck.

Sein Sohn Wilhelm soll zu den Zeiten Otto's des Grossen das Jülichsche administrirt haben. Graf Wilhelm II, ein Sohn Gerhards, hielt die Parthei Heinrichs III, stritt für ihn, als er von dem brabäntschen Gotfried und dem flandernschen Grafen Balduin zu Nymegen belagert wurde. Graf Gerhard III hielt die Parthei Heinrichs V gegen dessen Vater Heinrich IV, ließ sich ganz vom Pabste und dem kölnischen Erzbischof Friedrich leiten. Heinrich der IV besiegte den Pabst und seinen Sohn, nahm Gerhard gefangen und verheerte das Jülichsche. Erst unter Kaiser Lothar, dem Nachfolger Heinrichs V, erhielt er das Jülichsche wieder. Graf Wilhelm III war ein Freund Kaisers Konrads III, focht für ihn gegen den Nebenkaiser Heinrich von Sachsen und Baiern und dessen Bruder Welfo, und begleitete ihn auf seinen Kreuzzügen gegen die Sarazenen. Gerhard V war der Freund und Begleiter Kaisers Friedrichs Barbarossa, leistete ihm tapfere Hülfe gegen die Mailänder und den Herzog Heinrich den Löwen im Jahr 1174. In der Velauischen Schlacht unterstützte er den geldrischen Grafen Gerhard gegen den utrechtschen Bischof Balduin von Holland; machte im Jahr 1180 mit Friedrich den Kreuzzug ins heilige Land, war Zeuge von dem tragischen Ende dieses großen Kaisers in den Fluthen des Stromes; kehrte traurig in seine Lande zurück, hieng bei der streitigen Kaiserswahl dem Herzog Otto von Sachsen an, trat aber bald auf die Seite des mächtigern Philipps und erhielt ein einträgliches Landgut von ihm. — Wilhelm IV zog mit Adolf von Berg im Jahr 1211 gegen die Waldenser und Albigenser, und nach Syrien, wo er der Eroberung Damiatens beiwohnte. Er verfolgte den Friedrich von Isenburg, der den kölnischen Erzbischof Engelbert von

Berg

Berg so schändlich ermordet hatte; focht im Jahr 1233 mit gegen die armen Stedinger und hielt Kaisers Friedrichs Parthei gegen den Pabst. Schändlich soll sein Privatleben gewesen seyn; Ehebrüche verwirrten den jülichschen Hof; er starb in den Armen einer Buhlerin, die er entführt hatte, unter schrecklichen Gewissensvorwürfen. — Wilhelm V hielt es mit Kaiser Friedrich II, der ihm 1237 den Titel eines Grafen von Wald und 1269 die Vogtei über Aachen gab. Düren erhielt er Pfandweise für 15000 Gulden. Krieg und Kriegesgeschrei ertönet in der Geschichte dieses jülichschen Grafen, und Lorbeeren umrauschen die Urne des Helden bis auf diesen Tag. Der kölnische Krieg war es, der Tod und Verderben über diese glücklichen Fluren säete. Der Erzbischof und die Stadt waren überworfen; unser Wilhelm hielt es im Anfang mit dem Erzbischof Konrad von Hochsteden, der die kölnischen Bürger unter sich entzweite, ihnen glänzende Versprechungen gab, dann in der Stadt despotisch herrschte, den alten Rath absetzte, einen neuen anordnete, und sich den ganzen Freistaat unterwarf. Wilhelm belagerte in seinem Namen die Stadt Köln. Aber als Konrads Nachfolger, der Erzbischof Engelbert von Falkenburg, noch despotischer verfahren wollte, sich im Jahr 1262 der Stadtschlüssel bemächtigte und den Bürgern neue Schatzungen auflegte: da trat Wilhelm als Vermittler auf und beredete die kölnischen Bürger, den Frieden mit 6000 Mark Silbers zu erkaufen. Freude genoß Graf Wilhelm über diese Friedensvermittelung, und fühlte die größte Ehre in dem süßen Namen: Friedensstifter. Aber der Erzbischof erfüllte die Bedingungen nicht, war niederträchtig genug, den Bürgermeister Hermann Grynäus bei einem Kanonikus, dem er einen Löwen zuge-

zugeschickt hatte, zum Gastmal zu laden und ihn dem Löwen vorzuwerfen. Mit unbegreiflicher Gegenwart des Geistes wickelte der Bürgermeister seinen Mantel um die Hand, griff dem Löwen in den Rachen und erstach ihn mit einem Dolch. Noch nicht ruhig, suchte er die kölnischen Bürger zu überfallen, war schon durch die Mauer in einer Scheune; aber die Bürger erwachten; der Bischaf wurde besiegt, gefangen und auf Fürsprache Heinrichs, Bischofs von Lüttich, Otto's, Grafen von Geldern und Engelberts, Grafen von der Mark, wieder losgegeben. Unempfindlich gegen alle Wohlthaten und Züchtigungen, entzweite er sich wieder im Jahr 1266 mit den Kölnern. Diese riefen Otto, Grafen von Geldern, Wilhelm von Jülich, Adolf von Berg zu ihren Beschützern auf. Wilhelm sah das Unrecht des Erzbischofs, verließ seine Parthei und nahm sich der Stadt an. Aufgebracht über diesen Schritt, fiel der Erzbischof ins Jülichsche und eroberte Zinzig. Aber Wilhelm machte sich auf mit seinen Schaaren und bereitete zwischen Zülpich und Lechenich, am Lucientage 1267, eine blutige Schlacht. Zwar mußte Wilhelm dem ersten Ungestüm weichen; der Erzbischof triumphirte schon im Wahne des Sieges; aber kurz war sein Triumph. Wilhelm stellte das Treffen bald wieder her und erfocht den glorreichsten Sieg. Der Erzbischof und Graf Dietrich von Cleve wurden gefangen und nach Nideggen abgeführt. Dietrich erhielt bald seine Freiheit; denn Gerhard, der Sohn Wilhelms, vermählte sich mit Dietrichs Tochter Elisabeth; natürlich war die Freiheit des Vaters mit dieser Verbindung bewirkt. Aber der Erzbischof mußte seinen Frevel drei und ein halbes Jahr auf der Feste büßen. — Ungerächt konnte der Erzbischof diese Schmach nicht lassen; der Bann

wur-

wurde ausgesprochen über die Stadt Köln. Selbst der Nachfolger des Erzbischofs, Siegfried von Westerburg, hielt die Stadt noch unter dem Bann, und dachte auf Rache gegen den Grafen Wilhelm. Traurig, daß sich bald eine Gelegenheit dazu zeigte!

Der römische König Richard hatte unserm Wilhelm die Vogtei über Aachen ertheilt; er nahm also als Vogt und Oberrichter den Vorsitz im Gericht, übte die Gerichtsbarkeit im Sapuler Walde, den ihm eben der König Richard gegeben hatte. Kaiser Rudolf I hatte ihm den Wald nur für 700 Mark verpfändet. Das Betragen Wilhelms verdroß die Aachner; sie schlossen ein Bündniß mit dem kölnischen Erzbischof Siegfried von Westerburg. Im böhmischen Kriege gegen König Ottokar trug Kaiser Rudolf unserm Wilhelm auf, das den Aachner Bürgern aufgelegte Geld einzutreiben. Graf Wilhelm gieng mit seinem erstgebornen Prinzen Wilhelm, von 472 Rittern begleitet, am 16ten Mai 1278 um 9 Uhr Abends unversehens nach Aachen, um sich der Stadt zu bemächtigen. Kaum war er in der Stadt, da machten die Bürger Lärmen; schlossen die Thore, griffen zu den Waffen; sperrten die Zugänge auf den Markt und umzingelten den Grafen mit seinen Begleitern. Die Dunkelheit der Nacht, die Wuth der Bürger machte alle Gegenwehr vergebens; alle Ritter wurden erschlagen; Graf Wilhem retirirte mit seinen Söhnen auf die Jakobsstraße; hier ward er aufgehalten; ein Schmied schlägt ihn mit einem Hammer todt, in der Gegend des Klosters der weissen Nonnen, wo ein Stein mit einer Inschrift die That verewigt. Erzbischof Siegfried von Köln benutzte diesen Tumult, fiel ins Jülichsche, eroberte Düren und

Jü=

Jülich, zerstörte die Burg, schlug die jülichschen Truppen in einem entscheidenden Treffen, sang auf den Tod des Grafen eine feierliche Messe des heiligen Peters, unterwarf sich die ganze Grafschaft, ausgenommen die Burgen Nideck und Hambach, und legte eine neue Burg zu Zülpich an.

Walram, Wilhelms V Sohn, trat in diesen bedenklichen Umständen als jülichscher Graf auf. Er war bis itzt Probst der Marienkirche zu Aachen gewesen, und vermählte sich nun mit der Tochter Guido's von Flandern. Einen Theil der jülichschen Lande erhielt er durch Hülfe des Grafen von Loß wieder; aber ganz erhielt er sie erst nach der berühmten Schlacht von Worringen, wo der Bischof Siegfried vom Grafen Adolf von Berg gefangen genommen wurde. Durch Vermittelung des Herzogs Johann von Brabant kamen nun im Jahr 1288 die jülichschen Lande wieder ganz an Wilhelms Söhne; die Burg zu Zülpich wurde zerstört; Lechenich wurde erobert. Walram unterstützte Eberhard von der Mark gegen Wichbold von Holte, den Nachfolger Siegfrieds von Westerburg im kölnischen Erzbisthum; in der Schlacht bei Wald focht Walram im Bunde mit dem Märkischen, und trug einen vollkommenen Sieg über die Kölner davon. Sieben Jahre saß Siegfried von Westerburg gefangen, und erhielt endlich seine Freiheit gegen Abtretung des Bensberger und Düsseldorfer Gebietes, und gegen Lossprechung der Stadt Köln vom Bann. Siegfried ließ den Grafen Adolf von Berg beim Gastmal auffangen, geknebelt in einem Nachen von Deuz nach Köln bringen, ihn in einen eisernen Käfig setzen und eines traurigen Todes sterben. Walram kaufte vom Erzbischof Zülpich,

pich, welches hernach Kono wieder zurückkaufte. Kaiser Adolf erlaubte dem Grafen Walram im Jahr 1292 die Auslösung der Vogtei Aachen für eben die Summe, wofür sie dem Herzog Johann von Brabant verpfändet war; er übertrug ihm die völlige Regierung derselben im September für 1300 Mark; im Jahr 1297 erlaubte ihm eben dieser Kaiser die Einlösung der Meierei Aachen. So kam Aachen, welches bisher unter dem unmittelbaren Schutz des Kaisers gestanden hatte, unter den Schutz Jülichs; und so wurde der Grund zu tausend Streitigkeiten gelegt, welche nur die Ankunft der Franken und der Lüneviller Friede auf immer schlichten konnten. Sein Sohn

Wilhelm VI regierte kaum 4 Jahre; in dem unglücklichen flandernschen Treffen bei Fürne, im Jahr 1297, wurde er gefangen und starb in der Gefangenschaft. Sein Oheim Gerhard V war der letzte jülichsche Graf; er erhielt im Jahr 1302 von Theodor von Falkenburg die Auslösung der aachenschen Vogtei. Die Aachner fiengen darüber einen Streit mit Grafen Gerhard und Reinhold von Falkenburg an; der Abt von Cornelimünster nahm die Parthei der Fürsten; an ihm rächten sich vorzüglich die Aachner; sie überfielen im Jahr 1310 die Abtei, schlugen die Mönche todt und steckten die Abtei in Brand. Heinrich VII übergab die Sache dem Erzbischof von Köln, Heinrich von Virneburg, und dem Herzog Johann von Brabant zur Entscheidung; sie brachten einen Vergleich zu Stande; die Aachner mußten dem Grafen von Jülich und dem Herrn von Falkenburg eine Geldstrafe erlegen und das Kloster Cornelimünster prächtiger aufbauen, als es zuvor gewesen war. Die letzte Handlung Gerhards war

der

der Beistand, denn er dem Herzog von Brabant Johann III gegen Reinhold von Falkenburg leistete; er schlug diesen im Jahr 1316 aus seiner Burg, führte ihn gefangen nach Nideck und erpreßte große Geldsummen von ihm. Er starb in seinem 26ten Regierungsjahr, im Jahr 1328.

Wilhelm, Sohn und Nachfolger Gerhards, dieses Namens der VII, wurde vom Kaiser Ludwig aus dem Hause Baiern zu Frankfurt, zum Markgrafen, und bald hernach im Jahr 1357 von Kaiser Karl IV zu Metz zum Herzog erhoben. Wilhelm hatte sich um den Kaiser Ludwig von Baiern verdient gemacht; mit ihm in Italien gegen die Gibellinen gefochten; ihm den Sieg errungen; und als er zurückkam, empfieng er gleich die pfälzischen Lehen im Jülichschen vom Pfalzgrafen Otto, dem ersten Kurfürsten dieses Hauses. Wilhelm ergriff in dem brabäntschen Kriege 1331 die Parthei des Königs von Frankreichs, Philipps von Valois gegen Johann III, Herzog von Brabant, und im flandernschen Kriege die Parthei Ludwigs von Flandern gegen den lüttichschen Bischof Adolf aus dem Märkischen. Reinold von Geldern belagerte Sittard vergebens; es kam zum Frieden; Wilhelm erhielt 30,000 Gulden. — Nach dem Tode Heinrichs von Virneburg, Erzbischofs von Köln, bewirkte Wilhelm, daß sein Bruder Walram gewählt wurde. Mit einem glänzenden Gefolge hielt Wilhelm seinen Einzug in Köln, und baute im Jahr 1335 das Kartheuserkloster. Auf des Pabstes Clemens VI Befehl salbte Walram Karl IV, einen Sohn des böhmischen Königs Johann von Luxemburg und Enkel Kaisers Heinrichs VII zum römischen König; dies beleidigte den Kaiser Ludwig den Baier;

selbst

selbst sein Bruder Wilhelm von Jülich erklärte ihm den Krieg, schlug ihn; zu Rheinberg erlitt Walram eine gänzliche Niederlage; er floh nach Paris und starb daselbst 1349. Im französischen Erbfolgekrieg hielt Wilhelm die Parthei Eduards III von England gegen Philipp von Valois, belagerte Cambray und Haucourt, wurde Friedensstifter und erhielt die Grafschaft Canterbury in England. Zu der Verpfändung der Aachner Vogtei erhielt Wilhelm die Vergebung der Probstei Kerpen und Werden, die Städte Düren, Sinzig, Remagen, Kaiserswerd. Die Burg Nideck errichtete er glänzend und nahm seinen Sitz daselbst.

Sein Sohn Wilhelm heirathete Maria, die zweite Tochter Reinolds I, Herzogs von Geldern. Als Friedensstifter zwischen den Plebejern und Patriciern zu Loß bekam er 3000 Goldgulden. Zülpich, das an Köln verkauft war, bekam er wieder. Brabäntsche Kaufleute wurden im Jülichschen geplündert; der Herzog von Brabant erklärte den Krieg; im Baeswilerfelde kam es zur Schlacht; Wilhelm stand als Sieger auf der Wahlstätte; 8000 Mann waren gefallen, Herzog Wenzel wurde als Gefangener nach Nideck geführt. Wenzels Bruder, Kaiser Karl IV erklärte deswegen Wilhelm in die Acht und ließ das Jülichsche schrecklich verheeren. Einige Churfürsten legten sich ins Mittel; Wilhelm wurde zu Aachen vor den Kaiser geführt, gab den Herzog von Brabant freiwillig los, erhielt einen Verweiß; die Acht wurde zurückgenommen, und seinen Söhne Wilhelm und Reinold die Belehnung über Geldern ertheilt. Der junge Wilhelm, erst 8 Jahre alt, bestätigte den Bürgern die Freiheit und wurde als Herzog von Geldern eingeführt und aufgenommen.

Wil-

Wilhelm, als Graf von Jülich IX, als Herzog III, vereinigte Jülich und Geldern. Traurige Kriege waren die Folge dieser Vereinigung; Lorbeeren sammelte Wilhelm, und glücklicher als man vermuthen konnte, wurde der erste Krieg beigelegt. Wilhelm forderte nach Wenzels Tode von der Herzogin von Brabant Johanna die Burg Millen, die Städte Gangelt und Füchte, die seinem Großvater verpfändet waren. Sie verweigerte diese Abtretung; allmälig entwickelte sich daher ein unvertilgbarer Haß. Die Herzogin war mit Frankreich verbündet; Philipp von Burgund, ein Bruder Karls VI von Frankreich, war der Herzogin als Nachfolger bestimmt. Unser Wilhelm suchte dem Hause Valois zu schaden und England zu begünstigen. Er erklärte also dem König von Frankreich in den härtesten Ausdrücken den Krieg. Die brabäntsche Herzogin deckte ihre Grenzen durch einen Haufen Reiter; der König von Frankreich entsetzte Grave an der Maaß, welches Wilhelm belagerte; die Lage Wilhelms war mißlich; ein verzweifelter Entschluß rettete ihn. Mit 1000 Mann durchschweiften die Feinde Wilhelms Gebiet. Wilhelm hielt sich zu Nymegen auf, sammelte 300 der besten Reiter, sprengte damit auf die sorglosen Feinde; fürchterlich mähete sein Schwerdt; panischer Schrecken überfiel die Feinde, 400 stürzten sich in die Maaß und ertranken. Siegesgesang ertönte auf den Fluren und Ufern der Maaß; unter freiem Himmel wurde Abendmahl gehalten; 18 eroberte Fahnen bei dem Altar der heiligen Jungfrau in Nymegen aufgehangen. Schon die Nachricht hievon schreckte die Belagerer von Grave zurück; Kriegsgeräthe und Gepäcke wurden im Stich gelassen. — Aber mächtig zürnten der König von Frankreich, sein Bruder, der Herzog

von Orleans und sammelte ein furchtbares Heer. Durch Champagne, an dem Ardennerwalde vorbei, rückten sie ins Luxemburgische. Hier nahm sich der Lütticher Bischof, Arnold von Horn, auf Ersuchen des Erzbischofs von Köln der Sache an; vermittelte Frieden; der König gewann, als er den Herzog sah, ihn lieb. — Ruhig konnte der unruhige Wilhelm nicht bleiben. Als in seinen Ländern nichts kriegerisches vorfiel, unternahm er ein Abentheuer; zog nach Preußen gegen die unglaubigen Russen und brachte sie mit dem Schwerdte zum Christenthum. Der alte Groll gegen Brabant blieb. Einige Gelderländer waren von den Herzogenbuschern getödtet; das gab hinreichende Ursache zum feindlichen Einfall. Wilhelm verheerte Brabant und die Brabänter Jülich. Die armen Unterthanen weinten laut; und endlich kam es zum Frieden. Die Absetzung Kaisers Wenzels und die Erwählung Roberts von der Pfalz zum Kaiser gab Wilhelm wieder einige Beschäftigung. Die Aachener glaubten ihr Wort dem Wenzel halten zu müssen und weigerten dem Robert den Einzug und die Krönung. Wilhelm gab ihnen Recht. Robert mußte zu Köln, von Friedrich von Saarwerden, in der Kathedralkirche gekrönt werden. Im Jahr 1402 unternahm Wilhelm noch einen Zug gegen die Brabänter, führte dem Herzog Ludwig 500 Reiter zu; er starb im Jahr 1402. Seine Gemahlin Katharina von Holland war ihm schon vorangegangen.

Sein Bruder Reinhold III war eben so kriegerischen Geistes. Er war in der Schlacht vor Cleve und wurde von Adolf gefangen. Adolf gab ihn bald wieder los, kaufte von ihm die Stadt Emrich und ließ sich Limers verpfänden. Den Gorkumschen Krieg führte

Reinhold; er leistete hier seinem Schwager Johann Herkuleus gegen Wilhelm, Grafen von Holland, im Jahr 1405 Hülfe. Johann war der Rentmeister Alberts, des Vaters Wilhelms. Wilhelm haßte die von seinem Vater geliebte Parthei der Kabiliauer und unter ihnen auch diesen Johann. Er verheerte Johanns Dynastie und belagerte seine Hauptstadt Gorkum 22 Wochen lang. Der Friede wurde unter folgender Bedingung vermittelt: die Holländer sollten Gorkum behalten; Reinhold dafür 100,000 Kronen und sein Schwager Johann Herkuleus die Burg und Herrschaft Oyen nebst jährlichen 6000 Gulden aus dem Lobither Zoll erhalten, und der Prinz Wilhelm die Herrschaft Born im Jülichschen von Reinhold erhalten. Nach dem Tode Wilhelms suchte sich Johann Herkuleus seiner väterlichen Stadt wieder zu bemächtigen; aber er blieb in einer blutigen Schlacht, und seine Besitzungen kamen an die Egmundansche Familie durch die Vermählung Egmundans, eines Sohns Arnolds, mit der herkulanischen Maria. Reinhold starb plötzlich beim Absteigen vom Pferde, am Johannistag 1423, zu Lathum bei Arenach, und wurde im Kloster Monkhusen neben seinem Bruder Wilhelm begraben.

Adolf II, Herzog von Berg, ein Sohn Wilhelms I, der Reinholds Neffe war, bemächtigte sich des Herzogthums Jülich; der Kaiser Sigismund belehnte ihn damit zu Ofen in Ungarn, im Jahr 1425. Geldern kam an das Egmundanische Haus. Zwar war Adolf auch mit Geldern belehnt, aber er konnte es nicht behaupten. Die Städte Sinzig und Remagen lösete er wieder ein; als Vogt von Aachen und Erbprobst der Marienkirche gab er im Jahr 1425 Gesetze, wie es mit

Auf-

Aufbewahrung und Vorzeigung der heiligen Kostbarkeiten gehalten werden sollte. Johann von Loß und Heinsberg überfiel im Jahr 1428 die Kirche, schoß und wüthete innerhalb der Gitter des Altars. Adolf starb ohne Kinder. Seines Bruders Sohn von Ravensberg

Gerhard II vermählte sich mit der Sachsenlauenburgischen Prinzessin Maria, welche lange unfruchtbar blieb. Der kölnische Erzbischof Theodorich von Meurs schloß nun einen Vertrag mit Gerhard und seiner Gemahlin, nach welchem er ihnen 100,000 Gulden für die Herzogthümer Jülich und Geldern bezahlen wollte, wenn sie kinderlos blieben; im Falle sie aber Kinder erhielten, sollte er die Herrschaft Blankenberg erhalten. Die Geburt zweier Söhne und zweier Töchter entriß dem kölnischen Erzstift diese fette Beute. Schlachtengetümmel hört man in der Geschichte dieses Herzogs. Dem Erzbischof Theodorich von Meurs half er das Schloß Bruch bei Duisburg erobern, gegen Adolf, ersten Herzog von Cleve. Nach der Eroberung kaufte er das Schloß mit dem dabei liegenden Dorfe Mülheim an der Ruhr, welches dem Adolf für 900 Gulden von Theodorich von Limburg verpfändet war, wieder frei. — Traurig für das Jülichsche war der geldrische Krieg.

Obgleich die Kaiser Sigismund und Friedrich III den Herzog Gerhard II mit Jülich und Geldern belehnt hatten, so rückte dennoch Arnold Egmundan nicht blos ins Geldrische ein und bemächtigte sich dieses Herzogthums, sondern er fiel auch ins Jülichsche. Hoch loderte die Flamme der Verwüstung auf diesen paradiesischen Fluren; Städte und Dörfer wurden Schutthaufen; die Früchte des Landes wurden zertreten; nackt

und ohne Obdach irrten die armen Bewohner umher; Jammergeschrei und Klagen ertönten laut, wo sonst des Schnitters Freudenlied erscholl. Da jammerte unser Gerhard mit seinen Unterthanen, und suchte das Elend mit einem großen Opfer zu mildern. Er bot dem wilden Eroberer Frieden an, trat ihm das Herzogthum Geldern auf immer ab, und gab ihm für die Wiedererstattung Jülichs 10,000 Gulden. Trunken im Rausche des Sieges, glaubte Arnold Egmundan dem Besiegten nicht Treue schuldig zu seyn und brach die Friedensbedingung. Der Treulose fiel im Jahr 1444 aufs neue in Jülich und haußte barbarisch. Da ergrimmte Gerhard II; im gerechten Zorn griff er zu den Waffen, sammelte seine Kräfte, rief die mißhandelten Unterthanen zum Kampfe gegen den wilden übermüthigen Eroberer auf, und rückte mit seinen Schaaren ihm muthvoll entgegen. Im November 1444, am S. Hubertustage, kam es zur Schlacht; Gerhard siegte. Siegesgesang erscholl auf Jülichs goldenen Fluren, wo seit lange nur Klagetöne gehört waren. Zum Andenken dieses wichtigen Sieges erbaute Gerhard im Jahr 1445 das Kreuzbrüderkloster zu Düsseldorf, und stiftete den St. Hubertusritterorden. Heilig ist dieser Orden noch den Jülichern, und wird es bleiben, so lange Jülichs Geschichte bleibt. — Gerhard ruhete aber nicht unthätig auf den Lorbeeren dieses Sieges; er suchte Jülich auf immer zu retten von den geldrischen Einfällen. Er verkaufte am 20ten Junius 1473 alle seine Ansprüche auf Geldern und Zütphen an Karl von Burgund für 80,000 rheinische Gulden. Ein Schwachsinnigkeit, in welche Gerhard durch eine schwere Krankheit verfiel, machte ihn unfähig zur Regierung. Sein einziger Sohn

Wilhelm III übernahm die Regierung, und nach seines Vaters Tod, im Jahr 1475, folgte er als letzter Herzog von Jülich. Dieser letzte jülichsche Herzog verdient in die vorderste Linie von allen denen gesetzt zu werden, welche durch Genie, Weißheit und Regentenkunst die Bewunderung der Welt errangen. Er vermählte sich mit Elisabeth von Nassau, einer Tochter Johanns von Nassau-Saarbrück und Johanna, einer heinsbergischen Gräfin und Erbin aller heinsbergischen Länder. Sie starb in Kindesnöthen ohne Erben im Jahr 1479; aber dieser Ehe wegen bekam Wilhelm im Jahr 1484 die heinsbergische Erbschaft, wofür er große Summen zur Auslösung bezahlt hatte. Mit Engelbert von Nassau vertrug er sich darüber und vereinigte die heinsbergischen Lande auf immer mit Jülich. *) Gern hät-

*) Ausser den bekannten Schriften eines Teschenmachers, Dithmars, Kremers findet man eine nette Beschreibung der heinsbergischen Dynastien in Bistoria nobilis Parthenonis Heinsbergensis etc. collectore Frederico Kreetz, 1772. Col. Agripp. apud Jac. Theod. Janssen. Die heinsbergische Dynastie hatte ein weites Gebiet; es gehörte dazu Wassenberg, Geilenkirchen, Millen, alle Oerter zwischen Geilenkirchen und Sittard mit Lewenberg und Blankenberg. Goswin war Herr von Heinsberg im Jahr 1100, um die nämliche Zeit, wo dieser Name fast allgemein blühete; es gab im Anfang des 12ten Jahrhunderts einen Goswin von Süstern, einen Goswin von Randerath, einen Goswin von Falkenberg. Unsers Goswins Gemahlin hieß Oda. Er stiftete mit ihr das Kapitel und die Kathedralkirche zu Heinsberg, und beschenkte beide mit reichen Zehnten. Sein Sohn Goswin II zeugte mit der Aleida, einer Sommersbergischen Pfalzgräfin, viele Sprossen, von welchen Philipp, kölnischer Erzbischof, die Körper der drei Könige nach Köln bringen, und die Stadt um dieser Heiligthümer willen mit Mauern und Thürmen befestigen ließ; der Bruder Godefried bekam die Dynastie. Schon die frommen Eltern hatten das Prä-

hätte Wilhelm einen Erben seines Namens und seiner Länder gehabt; er verheirathete sich in dieser Absicht mit Sibylla, einer Tochter des Kurfürsten von Brandenburg Albrechts Achilles, im Jahr 1481. Mit allen Gefühlen der Freude und der Hofnung wurde die Heirath zu Köln mit aller Pracht vollzogen. Aber die Hofnung wurde vereitelt. Seine Sibylla gebar ihm nur eine Tochter, Maria, oder nach andern Anna. Die Erlöschung männlicher Erben drohete schreckliche Stürme; aber die Weisheit Wilhelms wußte ihnen zu begegnen. Weisheit und grosse Regentenkunst zeigte Wilhelm im ganzen Laufe seiner 13jährigen Regierung. Freiheiten und Privilegien schenkte er den Städten; Handlung, Ackerbau und Wissenschaften beförderte er; Abgaben verminderte er; Frieden handhabte er, wo er konn-

Prämonstratenserkloster in Heinsberg gebaut; Godfried liebte mehr den Krieg, er trat in die Liga auf Seite Friedrichs I des Rothbarts, zog mit ihm nach Palästina. Mit seiner Sophia hinterließ er eine Tochter Aleida, welche Goswin von Falkenburg heirathete. Der Sohn dieser Ehe, Theodorich, hatte mit seiner Isalda zwei Kinder, der Erbe starb, und die Tochter war Vestalin im heinsbergischen Kloster. Godfrieds Sohn, Heinrich von Sponheim, vermählte sich mit der heinsbergischen Agnese und wurde Dynast. Zahlreich waren die Kinder dieser Ehe. Theodorich II hatte zur Gemahlin die herstallische Johanna. Sein Nachfolger Godfried II vermählte sich mit Mechtilde, einer Gräfin von Loß; der ältere Sohn Johann, Herr von Wassenberg, Sittard, Dalenburg und Nyle starb; Theodorich III folgte. Viel Ruhm und Weihrauch wird allen diesen Grafen in den heinsbergischen Archiven wegen ihrer Frömmigkeit gestreut. Es treten noch auf Godfried III, Johann I, II, III und IV als Dynasten von Heinsberg. Dieser letzte Johann IV heirathete die Gräfin Johanna von Nassau-Saarbrück um das Jahr 1456; aus dieser Ehe entsproß Elisabeth, welche Wilhelm von Jülich heirathete, und mit ihr die heinsbergischen Länder an Jülich brachte.

konnte. Freude machte ihm die Vermählung Maximilians mit der reichen burgundischen Prinzessin Maria; er wohnte der Vermählung zu Gent bei; schlang die Bande der Freundschaft mit dem mächtigen Nachbarn. Frieden stiftete er zwischen Ruprecht von der Pfalz, Herzog von Baiern und Erzbischof von Köln, dessen Domherren und Adel, die ihn wegen Einziehung veräusserter Güter haßten. Die Eingriffe der Stadt Köln in seine Rechte wußte er mit Muth zurückzuhalten, als Warnungen nicht halfen. Kaiser Friedrich III setzte ihn zum Schutz- und Schirmvogt über Herford, ertheilte ihm die Belehnung über seine Länder und den Rheinzoll zwischen Lullstorp und Bonn. Um allen Streitigkeiten mit Köln auszuweichen, wurde der Rheinzoll gegen einen andern auf der Sieg vertauscht. Aber auch diesen hob Wilhelm gern auf, als die Stände im Jahr 1489 so willig waren, ihn bei dem edeln Unternehmen zu unterstützen, Maximilian, den der Belgier Freiheitssinn gefangen genommen hatte, zu retten. Noch gab es Raubgesindel unter den Rittern, welche ihre festen Burgen mißbrauchten, um Wege unsicher zu machen. Ein solches Raubnest war die Burg Montfort. Wilhelm zerstörte sie.

Weiter, als die Gegenwart, reichte Wilhelms Scharfblick. Er sah in der Ferne das Ungewitter aufsteigen, welches seinem geliebten Lande drohete. Es war entschieden, daß ihm die Freude nicht werden sollte, einen männlichen Erben auf seinen Vaterarmen zu tragen; er kannte die Ansprüche Sachsens auf Jülich und Berg; Kaiser Friedrich III hatte am 26ten Juny 1483 zu Gräz dem Herzog Albrecht von Sachsen, im Fall der Erlöschung des Mannsstammes, diese Her-

zogthümer versprochen. Diese Zusage hatte Maximilian 1486 wiederhohlt und sie bestätigt zu Worms 1495. Nichts anders als fürchterliche Stürme mußten entstehen, wenn nicht bei Zeiten dem Uebel vorgebeugt wurde. Wilhelms Auge war auf Cleve gerichtet; er schloß mit Johann, dem ersten Herzog von Cleve, einen Vertrag. Auf der romantischen Erdzunge, welche die Mündung des Angerflüßchens in den Rhein, am Schlosse Angerort, eine Stunde von Duisburg, bildet, kamen die beiden Herzoge zusammen; der Herzog von Cleve hatte seinen hofnungsvollen, schön gebildeten Sohn Johann III bei sich. Hier wurde unter freiem Himmel eine der feierlichsten Handlungen begangen, welche namenloses Elend von dem Jülichschen und Bergischen entfernte. Seine einzige Tochter und Erbin Maria versprach Wilhelm dem Sohne Johanns zur Gemahlin, und traf glücklich eine Erbvereinigung seiner Länder. Wilhelm ruhete nicht eher, bis der Kaiser selbst die Ansprüche Sachsens auf diese Länder aufhob. Dies geschah im Jahr 1508. Aus Dankbarkeit erbaute er mit seiner Gemahlin Sibylla die Karthause bei Jülich. — Der Streit wegen der geldernschen Erbfolge zwischen Kaiser Maximilian und Karl Egmundan, Adolfs Sohn, ließ die beiden Herzoge von Cleve und Jülich die Parthei Maximilians und seines Sohnes, Philipps des ersten, Königs von Spanien ergreifen. Zu Freiburg im Breisgau, im Jahr 1498, wurde folgender Vertrag geschlossen: Die Unterthanen Cleves und Jülichs bleiben von der Auflage des gemeinen Groschens frei; kein Reichsfürst darf dem geldernschen Karl Egmundan Beistand leisten; Cleve und Jülich stellen 1000 Mann zu Fuß und 500 Reiter für Maximilian; Cleve erhält alle Monat vier, Jülich monatlich acht rheinische Gulden

Sold,

Sold; die geldernschen Burgen und Städte, welche erobert werden, Herkula, Montfort, Deutekom und 1000 Gulden von Zütphen bleiben Pfänder für 25000 Gulden; Wilhelm von Jülich behält die Pfandschaft von Wassenberg, Born und Herzogenrod; Cleve von Wachtendonk Goch und dem Lobither Zoll erblich. Auf dem Lustschlosse Hambach, bei Jülich, bestätigte Herzog Wilhelm diesen Vertrag, mit Maria, Philipps Mutter, noch näher im Jahr 1504 am 4ten April. Wilhelm starb zu Düsseldorf 1511. Seine Gemahlin Sibylla regierte noch 13 Jahre, starb im July 1524. Der letzte Sprosse des jülichschen Mannsstammes war gesunken. Jülich kam an Cleve.

Kapitel IX.

Deutsche Verfassung; Reformation; letzte Herzoge.

Die vorige Periode hatte langsam die Gestalt der deutschen Konstitution entwickelt. Deutschland war ein Wahlreich. Die drei ersten Bischöfe am Rheine, welche die Krönung verrichteten, und die vier weltlichen Fürsten, die von Alters her mit Erzämtern beliehen waren, hatten vorzüglich Einfluß auf die Kaiserswahlen erhalten, und sich als Kurfürsten über die andern deutsche Fürsten erhoben. Es bedurfte dieses Herkommen nur noch einer gesetzlichen Bestimmung; und diese erfolgte unter Kaiser Karl IV, im Jahr 1356, durch die goldene Bulle. *) Dieses Gesetz führte auch die Untheil-

*) Kurfürsten von köhren, kühren d. i. kiesen und wählen. Goldene Bulle heißt das Reichsgrundgesetz von dem Sie-

theilbarkeit der Kurfürstenthümer und das Recht der Erstgeburt ein, welches andere fürstliche und gräfliche Häuser zu ihrem Schaden aus unrichtiger Auslegung des biblischen Spruchs: „Sind wir dann Kinder, so sind wir auch Erben“ verkannten. *)

Das Reichsvicariat wurde bald von Sachsen, bald von Köln, bald von Pfalz, bald von Cleve verwaltet. Die goldene Bulle setzte fest, daß bei Erledigung des kaiserlichen Thrones bis zur vollzogenen Wahl, der Kurfürst von der Pfalz in den Rheinischen, Schwäbischen und allen Ländern, wo fränkisches Recht gelte; der Kurfürst von Sachsen aber in den Ländern, wo Sachsenrecht beobachtet würde, Reichsverweser seyn sollte. Es entstand oft Streit, zu welchem Vicariate dies oder jenes Land gehöre. Zwar wurde zwischen jenen beiden Kurhäusern den 9ten Juny 1750 ein Vergleich geschlossen; aber vom Reichstage ist er nicht bestätigt.

Dem Gebrauche der Selbsthülfe, dem unseligen Faustrechte, suchte die goldene Bulle ebenfalls Einhalt zu thun. Aber man begnügte sich zu bestimmen, daß nur dann Befehdungen unerlaubt seyn sollten, wenn sie nicht drei Tage vorher angekündigt seyen. Die ewigen Fehden hörten noch nicht auf; sondern ihre Wuth stieg immer höher. Eine Mördergrube schalten die Schriftsteller jener Zeit das damalige Deutschland. Die letzte Hälfte des 15ten Jahrhunderts ward die verwirrteste Epoche in der Geschichte Deutschlands. Abwechselnd verheerten die Fürsten des linken Rheinufers das

Land;

Siegel, welches nicht, wie gewöhnlich, in Wachs, sondern wie bei wichtigern Ausfertigungen üblich war, in Gold gearbeitet ist. Von Halem old. Gesch. I. S. 334.

*) Pütters Staatsverfassung des deutschen Reichs I. S. 247.

Land; innere Uneinigkeiten vermehrten das Uebel; und Cleve, Köln, Jülich, Aachen rc. tragen noch in ihren zerstörten Ruinen die Spuren jener Verwirrung.

Einzelne Länder bildeten sich ein Landrecht; die clevischen und jülichschen Landstände, ihre Landrechte rc. sind ehrwürdige Ueberreste jener Statuten. Die Strafe der Todschläger, das Verbot der Veräusserungen der Erbgüter ohne der nächsten Erben Wissen und Willen, die Polizeiverfügungen sind Beweise jener Bestrebungen nach bestimmten geschriebenen Gesetzen. Aber noch spottete das Faustrecht der gerichtlichen Erkenntnisse; es fehlte eine wohlgeordnete höchste Instanz im Reich, die ihre Sprüche zu vollstrecken Kraft hatte. Diese kam; unter Kaiser Maximilian wurde am 7ten August 1495 der allgemeine Landfrieden errichtet, wornach alle gewaltsame Selbsthülfe und eigenmächtige Befehdung bei schwerer Strafe untersagt, und jedem Stande des Reichs ohne Unterschied angewiesen ward, sein Begehren friedlich auf dem Wege des Rechts zu verfolgen. Damit man aber zu diesem Rechte gelangen könnte, so ward

Das Kammergericht, welches noch besteht, mit einem bleibenden Richter und beständigen Beisitzern, oder wie sie damals hießen, Urtheilern, angeordnet; ein Gericht, das Deutschland Ehre macht, und ein Muster wohl eingerichteter Justizhöfe seyn sollte. Die Fürsten und Stände des deutschen Reichs, im Besitz ihrer Majestätsrechte und Herren ihrer Territorien, können befehlen und Gehorsam erwarten; aber Unrecht thun können sie nicht; denn es ist ein Richterstuhl, der dem Regenten gebeut, wie dem Unterthan. Der zu Wien

für

für die österreichischen Erblande errichtete Hofrath, der, da er sich auch mit Reichssachen beschäftigte,

Reichshofrath genannt wurde, versuchte es bald nach Errichtung des Kammergerichts, sich gleichfalls in Justitzangelegenheiten zu mischen. Aber die Stände erkannten damals nur das Kammergericht als den einzigen gemeinschaftlichen Richterstuhl, zu dessen Erhaltung sie nach einem, im Jahr 1500 gemachten Anschlag (Matrikel) verhältnißmäßig beitrugen, und diese Beiträge in zwei Terminen oder so genannten Kammerzielen bezahlten. Zur Vollstreckung dessen, was beim Kammergericht erkannt war, und zur Unterstützung des Landfriedens nutzte man die seit dem Jahre 1500 bestehende Kreisverfassung, welche im Jahr 1512 dahin bestimmt ward, daß Deutschland in zehn Kreise getheilt wurde, deren Stände durch besondere Verfassungen mit einander verbunden sind. Zu den Ständen des niederrheinischen westphälischen Kreises gehörten von Anfang an Cleve, Jülich rc.

Wahlkapitulationen wurden dem Oberhaupte des deutschen Reichs zur Unterschrift vorgelegt, als die große Macht Kaisers Karls V der deutschen freien Verfassung furchtbar zu werden drohte. Diese sollten die Schranken seiner Macht und seine Obliegenheit und Befugnisse festsetzen. Karl unterschrieb die vorgelegte Urkunde; und sie ward ein Muster der Verträge, welche mit den erwählten Kaisern, Namens des Reichs eingegangen wurden.

So wie die Gesetze Kraft erhielten, und eine bessere Justitzverfassung gegründet ward, so gieng auch in Deutschland die Morgenröthe einer reineren Gottes-

ver-

verehrung auf. Das Verderbniß der Geistlichkeit, und der Mißbrauch, wozu sie die Religion Jesu herabwürdigte, hatten den höchsten Gipfel erreicht. Einer der ärgsten Mißbräuche war der Ablaß. Schon lang hatte man von Rom aus den Grundsatz verbreitet, die Nachfolger Petri, als Statthalter Christi auf Erden, und Hüter des unermeßlichen Schatzes der unendlichen Verdienste Christi und aller Heiligen, hätten die Befugniß, solchen Schatz nach den Bedürfnissen eines jeden zu vertheilen, und so den Schuldigen Vergebung der Sünden (Ablaß) angedeihen zu lassen. Alle Arten von Sünden wurden nach einer gewissen Taxe vergeben; und das Geld Europa's floß nach Rom in die päbstliche Kammer. Erst erließen die Päbste blos die zeitlichen Strafen, welche das kanonische Recht auf gewisse Sünden setzte. Dann erstreckten sie ihre Gerichtsbarkeit auch jenseits des Grabes, und erließen oder milderten die Strafen, welche nach diesem Leben folgten. Bisher war bei Ertheilung der Ablaßbriefe noch des zu Absolvirenden Reue, Zerknirschung und Beichte vorausgesetzt. Da dieses aber manche Käufer abschreckte, so trat der Mönch Tezel auf, und bot auch ohne solche Bedingung seine Waare feil. Weiter konnte die Unverschämtheit nicht gehen. Die Reformation begann. *)

So war der Zustand der Dinge, als Johann III, Herzog von Cleve und Jülich, seine Regierung begann. Eine wichtige Epoche in der Geschichte dieser Länder! Von ihr datiren sich die denkwürdigsten Begebenheiten am Niederrheine. Der clevische Hof erhielt die höchste Stufe seines Glanzes. Der ausnehmende Luxus brachte Schulden auf das Land; ganze Dörfer und Herrschaften

*) Man sehe von Halems oldenb. Gesch. I. 440—451.

ten wurden verpfändet. Der Glanz, mit welchem Johann der Kaiserkrönung in Aachen beiwohnte, kostete das Land eine ausserordentliche Beisteuer. Die Hülfstruppen, die er nach Wien schickte, um die Türken von der Belagerung der Kaiserstadt zu entfernen, verursachten neue Kosten. Einige Städte erhielten für ihre Auslagen besondere Privilegien. Die Burg Winnendahl bei Xanten überließ er an Theodorich von Wylich; Rosendahl im clevischen Walde befreite er von Diensten und Steuern; Orsow erhielt die Zollfreiheit. Könige und Fürsten bewarben sich um die Allianz des clevischen Hofes; Hermann von Wied, Erzbischof von Köln, schloß einen Verein mit Johann; um die Hand der clevischen Prinzessinnen warben die angesehensten Höfe. Die älteste Tochter Johanns, Sibylla, vermählte sich mit dem Kurfürsten von Sachsen Johann Friedrich; in den Ehepakten wurde bestimmt, daß in Ermangelung männlicher Erben, die sämmtlichen Länder an den Kurfürsten von Sachsen und seine Erben von der Sibylla kommen sollten. Von diesen Ehepakten, welche auf das feierlichste von den Ständen bestätigt wurden, kommt der vorzüglichste Grund der sächsischen Ansprüche auf die jülichschen und bergischen Länder. *)

Das Merkwürdigste in Johanns III Regierung ist die Reformation am Niederrheine. Hier begann sie schon

*) Die Kinder Johanns III mit der Maria waren: Sibylla, geboren zu Düsseldorf 1512 den 17ten Juny, vermählt zu Torgau den 2ten Juny 1527 mit Johann Friedrich dem Großmüthigen, Sohn des frommen Kurfürsten Johanns; Anna, geboren 1515 den 20ten September, vermählt 1539 an Heinrich VIII, König von England und von ihm verstossen im folgenden Jahre; Wilhelm, geboren 1516 den 28ten July zu Cleve, einziger Sohn und Nachfolger; Amalia, geboren 1517 den 14ten November, blieb unverheirathet.

schon eher als in Sachsen. *) Schon lange, als man an Luther noch nicht dachte, hatten die clevischen Herzoge das Joch des Pabstes abgeschüttelt; sie selbst übten das jus episcopale schon aus, als man in Sachsen noch darüber discutirte, ob ein weltlicher Fürst dieses dürfe? Pabst Eugenius IV hatte in einer eigenen Bulle 1445 diese geistliche Gewalt den Herzogen Adolf und Johann förmlich zuerkannt und dem Erzbischof von Köln förmlich entzogen. Es war ein allgemeines Sprüchwort: Der Herzog von Cleve ist Pabst in seinen Ländern. **) Daß dies wirklich geschah, sagt uns ein Edikt Johanns II, vom Jahr 1508. Keine Priesterschaft, so heißt es darin, sie sey weltlich oder geistlich, soll Erbgüter an sich kaufen oder sich vermachen lassen; keine Geistlichen dürfen Mandate oder Gesetze von jemand anders als den clevischen Herzogen annehmen. Alle diejenigen, welche dies wagen, sollen in Säcke gesteckt und ersäuft werden. Zu diesem Ende sollen an allen Stadtthoren diese Säcke zur Warnung hangen. Solche Freiheit hatte sich noch keiner der deutschen Fürsten genommen. Die Nähe der Niederlande, wo der Geist der Freiheit sich lebhaft regte, und selbst Maximilian, wie in unsern Tagen Ludwig XVI, gefangen gesetzt wurde, wirkte mächtig auf die clevischen und jülichschen Länder. Die Schule zu Cleve blühete im üppigsten Flor und hatte die hellesten Köpfe aufzuweisen. Der Hof zu Cleve zog die berühmtesten Gelehr-

*) Wie partheiisch die Geschichte oft erzählt! Amerika, welches doch Kolumbus unstreitig entdeckte, trägt nicht den Namen seines Erfinders, sondern eines seiner Nachfolger. Die Reformation, welche Petrus Waldus, Wiclef, Huß, Erasmus ꝛc. begonnen, trägt nicht den Namen der eigentlichen Stifter, sondern überall Luthers Namen.

**) Teschenmacher p. 294. Schaden II. p. 629. Hopp. p. 98.

lehrten als Minister und Räthe an sich. Der bekannte jülichsche Kanzler Johann Gogreve glänzt noch als einer der größten Philosophen, die am Rheine lebten; der clevische Heinrich Baers, genannt Olischleger; der Probst zu Cranenburg Utaltemius; Wesselius von Lohn, Carl Hostius, Wilhelm Menagius waren die ersten am Hofe. Der ganze Hof lachte über den Unsinn und den Aberglauben der damaligen Zeit. Man machte öffentliche Satyren auf die Mönche, welche zu Wesel dem heiligen Antonius zu Ehren Schweine mit Schellen um den Hals über die Straßen laufen und von den frommen Bürgern mästen ließen, und auf jene Schwärmer, welche von Jerusalem zurückkamen, den Kalvarienberg bei Wesel heiligten, und einige Kreuze mit allen Symbolen der Dummheit schmückten. Johann Buchard oder von seinem Geburtsort Johann de Vesalia genannt, Johann Gochius und Pupper schrieben Abhandlungen voll Salbung. Aus der Schule des vortreflichen Alexander Hegius zu Deventer kam Desiderius Erasmus an den clevischen Hof. Dieser große Mann muß, wenn ja einer als Urheber der niederrheinischen Reformation genannt werden soll, an der Spitze stehen. Der Herzog, der ganze Hof wurden Erasmianer. Büderich wurde die Mutterkirche der Protestanten im Clevischen des linken Rheinufers, Johann Clopris oder Cloprisius ihr Stifter, im Jülichschen Bergheim; und Petrus Fleistadius oder Flistädt, von einem Bauernhof, Amts Bergheim, also genannt, wurde der erste Reformator im Jülichschen. Zu Köln wurde er mit Clarenbach, am 28ten September 1529, als Ketzer verbrannt. — Die Vermählung der Sibylla mit dem sächsischen Kurfürsten gab Gelegenheit

zu

zu mehrerer Ausbreitung der neuen Lehre. *) Im Anfang des Jahrs 1527 kam Johann Friedrich nach Düsseldorf; in seinem Gefolge war der gothaische Hofprediger, Friedrich Mykonius; dieser predigte oft zu Düsseldorf und streuete reichen Saamen aus. Ein Streit und eine öffentliche Disputation mit dem kölnischen Mönch Johann Corbach gab dem Triumphe des Mykonius die völlige Entscheidung. Der Protestantismus siegte an allen Orten. Im Jahr 1530 ließ der Herzog ein Edikt publiziren, worin alle Anrufung der Heiligen verboten und volle Toleranz und Freiheit für die neue Lehre befohlen wurde. Dieses Edikt wurde auf verschiedene Weise ausgelegt, je nachdem es diese oder jede Parthei in die Hände nahm. Der Herzog ließ also von Erasmus eine Kirchenordnung aufsetzen und sie zu Cleve 1532 publiziren. Traurig, daß ein Sturm diese Blüthe der Reformation kränkte. In den Jahren 1533 rc. regte sich in den hiesigen Gegenden derselbe Schwindelgeist, der seit dem Jahr 1521 von Schwaben und Franken aus sich über Thüringen und Sachsen, durch ganz Deutschland und Elsaß und Lothrin-

*) Bei dieser Geschichte beziehe ich mich auf meine Geschichte des heidelbergischen Katechismus, wo die Reformation dieser Länder weitläuftiger beschrieben ist. — Man hat eine Reformationsgeschichte dieser Länder von Herrn Professor Berg angekündigt. Ob sie erschienen ist, weiß ich nicht. Indessen habe ich das ganze Manuscript vollständig in Händen, aus dem Munde und der Feder des Herrn Professors Berg; ich habe sie durchlesen, benutzt und werde auf Verlangen sie gerne mittheilen. Die, itzt seltene, niedersächsische Uebersetzung der Bibel von D. Johann Bugenhagen, welche vor Luthers hochdeutscher Uebersetzung, zu Lübeck bei Ludwig Dietz 1533 erschien, beförderte die hiesige Reformation am meisten.

thringen ausbreitete und überall abscheuliche Unordnungen, Empörungen und Verwüstungen anrichtete. In jenen Ländern war er kaum gedämpft, als er in einem neuen anabaptistischen Reiche zu Münster völlig wieder durchbrach, und zugleich in die benachbarten Provinzen eindrang. Diesen Unruhen suchte man mit gewaffneter Hand ein Ende zu machen. Herzog Johann III von Cleve, der Erzbischof von Münster und Köln Hermann von Wied, der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen kamen im Lager vor Münster und auf einem Reichstage zu Koblenz zusammen, und beschlossen den Kampf gegen die anabaptistischen Unruhen. Münster gieng am 24ten July 1535 über. Die Häupter der Anabaptisten Johann Bockhold von Leiden, Knipperdolling und andere wurden gefangen und gestraft. Edikte wurden publizirt, Kommissionen niedergesetzt, alle Verdächtige als Anabaptisten eingezogen. Die Greuel der Inquisition herrschten an des Rheines schönen Ufern. Uebelgesinnte ergriffen diese Gelegenheit, die Reformation als Quelle alles Aufruhrs, als Werk des Teufels anzuschwärzen. Die Glaubensprediger wurden als Ketzer denuncirt, aufgehangen, verbrannt, und alle, welche die katholische Kirche nicht besuchten, wie Fliegen todtgeschlagen. Am schlimmsten war, daß selbst die Anhänger der neuen Lehre uneins wurden. Die Niederländer studierten gewöhnlich in Genf; von da brachten sie Zwingels, Calvins und Oecolampads Grundsätze mit. Das kränkte die Anhänger Luthers; sie klagten die Zwinglianer, Erasmianer, Calviner als Anabaptisten und Sacramentirer an. Aber Verfolgungen sind gerade das Mittel, eine Religion auszubreiten. Siegend gieng die Reformation von Stadt zu Stadt, von Dorf

zu Dorf. Nach dem Tode Johanns, der am 6ten Februar 1539 erfolgte, begann sein Sohn

Wilhelm IV die Regierung, und unter seiner mehr als 50jährigen Regierung kam die Reformation in den hiesigen Ländern völlig zu Stande; aber Blut kostete die Freiheit, ehe sie errungen war. Wilhelm hatte den protestantischen Lehrbegriff aus dem Unterricht des vortrefflichen Heresbach und bei Lebzeiten seines Vaters schon angenommen. Heresbach, Melanchton, Gogrere galten alles bei Hofe. Heinrich Baers, Johann Blatenus, Wilhelm von Rheid, die Freiherrn von Buzelar, von Büren, Wachtendonk, Eyl, Byland, von Loh, von Nidecken, von der Lipp, von Hazfeld, von Cloudt, ꝛc. beförderten die Reformation. Groß war der Eifer protestantischer Lehrer und köstlich der Beifall, den sie fanden. Die Wissenschaften bekamen einen neuen Schwung; die Fesseln der Knechtschaft wurden zerrissen. Wilhelm ließ im Jahr 1540 zu Worms durch Heresbach und Blatenus die Schlüsse der protestantischen Fürsten unterschreiben. Frei durfte jeder unter Wilhelms Regierung denken. Die Schule zu Düsseldorf, welche Wilhelm unter dem großen Rektor Monheim anlegen ließ, bildete Männer von Kopf und Herz. Aber ein fürchterliches Ungewitter zog sich itzt zusammen, welches das Werk der Reformation auf einmal zu zertrümmern drohete.

Karl von Egmund, Herzog von Geldern, ein unruhiger, eifrig katholischer Herr, der ohne Erben war, wollte das Herzogthum Geldern und Zütphen an den König von Frankreich, Franz I, bringen. Damit waren die Stände nicht zufrieden; sie zwangen ihn, den Herzog Wilhelm von Cleve zum Erben einzusetzen.

Kaiser Karl V und der Herzog von Lothringen waren damit unzufrieden und glaubten die nächsten Erben zu seyn. Gleich entstand schon ein Federkrieg. Wilhelm bewies in langen Deductionen sein Recht auf Geldern, reißte selbst zum Kaiser nach Brüssel; und als alles nichts half, dachte er an einen mächtigen Alliirten, um dem mächtigen Kaiser die Spitze bieten zu können. Wilhelm wendete sich an den König von Frankreich. Franz I ergriff begierig diese Gelegenheit, sich an dem Kaiser zu rächen, schloß ein Bündniß mit Wilhelm, versprach ihm seine Hülfe, und zur Befestigung des Bundes auch seine Nichte Johanna, Tochter Königs Heinrich von Navarra und Margaretha's, Tochter seiner Schwester, eine eilfjährige Prinzessin, die reichste und schönste in ganz Frankreich, zur Gemahlin. Der Kaiser erwartete Wilhelm auf dem Reichstage zu Regensburg; aber Wilhelm schickte seine Gemahlin dahin; er selbst gieng von seinem jülichschen Lustschloß Hambach nach Frankreich; vollzog die Vermählung mit der schönen Johanna am 15ten Juny 1541. Wegen ihrer Jugend blieb Johanna noch in Frankreich; Wilhelm kehrte in seine Länder zurück und rüstete sich zum Kriege gegen den Kaiser. Karl machte gleich nach dem regensburgischen Reichstag einen Zug gegen die Türken, landete zu Algier, verlor im Sturme viele Schiffe und Leute, und mußte im November unverrichteter Sache zurückkehren. Vor seiner Abreise hatte der Kaiser den Pfalzgrafen Friedrich bevollmächtigt, durch die Stände des Reichs den Herzog Wilhelm zur gütlichen Abtretung von Geldern und Zütphen zu bewegen. Wilhelm erwiederte auf alle Vorstellungen, daß er rechtmäßiger Erbe dieser Länder sey; übergab dem Reichstag zu Speier eine weitläuftige Apologie, nebst einer Wider-

legung

legung der kaiserlichen Ansprüche. Während des Federkrieges loderte schon ein weit gefährlicherer auf. Der geldrische Marschall stand schon mit einer Armee bereit und erwartete nur die französischen Hülfstruppen; diese rauschten gleich einem Waldstrome heran, bemächtigten sich im Vorbeigehen Brabants, belagerten Antwerpen und Löwen, erpreßten Gelder, verheerten alles und vereinigten sich mit dem königlichen Prinzen Karl von Orleans, der im Luxemburgischen den Krieg führte. Wilhelm und Franz I, der eben itzt fünf Armeen ins Feld gestellt hatte, kündigte dem Kaiser den Krieg an. Wilhelm fieng an mit seiner Armee zu agiren; der kaiserliche Feldherr Renatus war ins Jülichsche gefallen, hatte Düren eingenommen und Heinsberg und Süstern besetzt. Mitten im rauhesten Winter 1542 griff Wilhelm die Kaiserlichen an, schlug sie in einem entscheidenden Treffen auf den Anhöhen von Aldenhoven, und nahm Düren weg.

König Ferdinand schrieb 1543 einen Reichstag zu Nürnberg aus; hier erschien Granvella aus Spanien; die Abgesandten der Königin Maria, welche für ihren Bruder die Niederlande regierte, klagten den Herzog von Cleve hart an, daß er den König von Frankreich zum Krieg gegen ihre Länder bewogen habe. Die Stände des Reichs baten für Herzog Wilhelm und vermittelten einen Waffenstillstand. Aber die entehrenden Bedingungen gelangten eben an Herzog Wilhelm, da er als Sieger auf Sittards Gefilden gegrüßt wurde. Er hatte die Kaiserlichen, welche dem belagerten Heinsberg Lebensmittel zuführen wollten, geschlagen. Verworfen ward nun der Waffenstillstand. Der Kaiser kam nach Deutschland zurück; die protestantischen Stände

gien=

giengen ihm bis Speier entgegen, supplicirten für Wilhelm. Stolz war die Antwort: „Mit meiner ganzen Macht will ich Franz und Wilhelm zermalmen." Der Kurfürst von Köln begab sich nach Speier, fiel dem Kaiser zu Füßen, bat um Gnade für Wilhelm. Nur dann, sprach der Kaiser erzürnt, wenn er Geldern gleich abtritt. Granvella, dieser schreckliche Dominikaner, flößte dem Kaiser diesen Zorn ein. Ueber Worms kam der Kaiser mit einem furchtbaren Heer nach Mainz, den Rhein herunter nach Bonn, rückte von dort ins Jülichsche, und sein erster Angriff war auf Düren gerichtet. Am 22ten August ließ er den Ort zur Uebergabe auffordern. „Wir fürchten keinen Kaiser, den die Fische schon verzehrt haben, antwortete die muthige Besatzung dem Herolde." Sie glaubte nämlich dem Gerüchte, welches ausgestreut war, daß der Kaiser vor Algier Schiffbruch gelitten hätte. Tief empfand der Kaiser das Spöttische und Beleidigende in der Antwort; er gab Befehl zum Sturm; die größten Helden fielen; die Stadt war schon um Mittag erstürmt; der Würgengel schwebte über Einwohnern und Soldaten! Plünderung, Schändung und alle Greuel der Verwüstung dauerten bis an den andern Morgen; die Flamme verzehrte die Hälfte der Stadt Düren am 24ten August 1543. Der siegende Kaiser verfolgte seinen Sieg; Schrecken gieng vor ihm her; alle Städte öfneten ihm die Thore; Jülich und Roermond kapitulirten gleich; in Venlo ließ der Kaiser sein Hauptquartier aufschlagen; die ganze Gegend umher wurde verwüstet.

Tief jammerte das Elend den Herzog; er entschloß sich, mit jedem Opfer den Frieden zu erkaufen. In

Be-

Begleitung des Herzogs von Braunschweig, der Gesandten des Erzbischofs von Köln, des Koadjutors Adolf, des Grafen von Nüenar und Meurs, des kölnischen Doktors Gröpper, gieng Wilhelm zum Kaiser nach Venlo, fiel ihm zu Füßen, bat um Gnade, und Granvella zeichnete die harten Bedingungen, unter welchen Wilhelm Verzeihung erhielt, am 7ten September 1543. Wilhelm mußte schwören: „der katholischen Religion treu zu bleiben; dem französischen und dänischen Bündniß zu entsagen; Heinsberg und Sittard in des Kaisers Hand zu lassen. Zu Brüssel wurden die Bedingungen erneuert, und auf dem Reichstage zu Speier, am 4ten Januar 1544, kam folgender Definitivvergleich zu Stande: Kaiser Karl entsagte seinen Ansprüchen auf Jülich, nahm Geldern in Besitz, gab Sittard und Heinsberg zurück, erstattete die geliehenen 26036 Goldgulden gegen Erlassung der an Maximilian verwilligten 42000; entsagte dem Eigenthum und der Widereinlösung von Wassenberg; erließ den Rechtsstreit über die Städte Brüggen, Dülken und Randerath nebst der Vogtei Aachen; Uden, ein altes clevisches Lehn, nebst Herpen und Ravenstein sollte Wilhelm als brabäntsches Lehn empfangen, und so auch die Hälfte der Herrschaft Millen, Gangelt und Vuihte als ein brabäntsches Lehn erkennen; Wilhelm sollte dem Kaiser die Einlösung von Herzogenrod verstatten; wegen Born, Sittard, Süstern und Monjoye wollte man sich in der Güte verstehen.

Der König von Frankreich, Franz I, entrüstete sich sehr über diesen schimpflichen Frieden, den Wilhelm geschlossen hatte; die Gemahlin Johanna wurde ihm abgeschlagen; aber Wilhelm blieb dem Kaiser treu und

hei-

heirathete Maria, Prinzessin Ferdinands, des Bruders und Nachfolgers Kaisers Karls; die navarrische Prinzessin Johanna heirathete Anton von Bourbon und wurde die Mutter des großen Heinrichs IV.

Noch trauriger für die Reformation war der Sieg Karls bei Mühlberg über die protestantischen Fürsten; er bewirkte das sogenannte Interim, welches Vereinigungspunkte enthielt, die so lange gelten sollten, bis daß ein Concilium die Religionsstreitigkeiten schlüssig beendet hätte. Nach diesem Interim sollten alle sieben Sakramente beibehalten, die Messe mit allen Ceremonien wiederhergestellt, nur der Gebrauch des Kelchs verstattet, einige Feiertage abgeschafft, und den verheiratheten Geistlichen ihre Weiber bis zur Entscheidung des Conciliums gelassen werden. Aber bald verfehlte diese politische Maaßregel des Interim ihren Zweck, da der brave Kurfürst Moritz von Sachsen im Jahr 1552 mit gewaffneter Hand den Kaiser überfiel, und durch den passauischen Vertrag den Protestanten die lang gewünschte Gewissensfreiheit errang. Der zu Augsburg 1555 geschlossene förmliche Religionsfriede bestätigte sie.

Wilhelms Klugheit, mit welcher er sich in seiner mißlichen Lage benahm, ist bewundernswürdig; er blieb dem Kaiser getreu, und beförderte zugleich Glaubens- und Gewissensfreiheit. Viele geistliche Güter zog er ein, bezahlte damit die Schulden des Landes, stiftete Schulen; und die Universität zu Duisburg ist sein Werk, ob sie gleich, erst hundert Jahre nach ihm errichtet wurde. Die kölnische Reformation wurde von ihm geleitet, und wenn er gleich dem Kaiser Karl V Hülfstruppen gegen die protestantischen Fürsten schickte: so freute er sich doch des bald erfolgten Sieges der Protestan-

testanten, und er ist mit Haupturheber der den Protestanten errungenen Gewissensfreiheit; er sprach mächtig für sie; er rührte den Kaiser durch sein Zutrauen. Hinreissend ist die Rede, womit Wilhelm zu Augsburg für den gefangenen Fürsten Johann Friedrich von Sachsen, und Philipp, Landgrafen von Hessen und andere protestantische Fürsten sprach. Ehrenvoll ist das Bemühen Wilhelms auf dem Fürstentage zu Heidelberg, wo er den Herzog Moritz von Sachsen mit dem Kaiser Karl, und den Markgrafen Albrecht von Brandenburg mit den Bischöfen auszusöhnen und den Frieden in Deutschland zu sichern suchte.

Traurig, daß diesen wirklich großen Fürsten mitten in seinen Bemühungen für das Wohl des Landes eine Schwäche überfiel, welche unheilbar 25 Jahre dauerte! Der schreckliche niederländische Krieg begann um diese Zeit; der furchtbare Herzog Alba kam im Jahr 1567 mit einer auserlesenen Armee über den Berg Cenis den Rhein herab. Hier ist das Land der Ketzer, rief der fanatisirte spanische Soldat, als er die Gegenden des Rheins betrat, und fieng an zu wüten. Barbarisch führte Alba das Verdammungsurtheil der spanischen Inquisition über die armen Niederländer aus. Tausende wurden erwürgt; Brüssel war eine Mördergrube, wo die Angesehensten des Landes unter dem Schwerdte des Henkers bluteten. Tausende entflohen dem Tode und fanden Schutz im Jülichschen und Clevischen; eine der wallonischen Gemeinden existirt noch in Wesel. Der Prinz von Oranien, der allein von den Großen entflohen war, wurde der Retter des Landes. Er sammelte im Jülichschen auf der weiten Heide bei Dalen Truppen; schon war ein ansehnliches Heer zum Streite

be-

bereit und wollte Roermond wegnehmen. Da erfuhr der grausame Alba des Prinzen Absicht, rückte mit seinen Veteranen gegen die Anführer des Geusenheeres, Limas und Villiers; auf der Heide begann ein blutiges Gefecht, Alba siegte. Der Stolz und die Grausamkeit Alba's wurden selbst dem spanischen Hofe bedenklich; Alba ward zurückgerufen; der Statthalter von Mailand, Ludwig Requesenus, kam und starb zu früh für die Ruhe Niederlands. Johann von Oesterreich starb zu Namur an der Pest; Alexander Farnese, Herzog von Parma, übernahm die belgische Statthalterschaft, starb nach der Eroberung Tournay's, und Albrecht von Oesterreich und Isabella von Spanien waren seine Nachfolger. In diesen Unruhen starb der clevische Herzog Wilhelm, am 25ten Januar 1592. Mit seiner österreichischen Gemahlin hatte er sieben Kinder: Karl Friedrich, welcher auf einer Reise in Italien starb; Johann Wilhelm, der sein Nachfolger wurde; Maria Eleonora heirathete den Markgrafen von Brandenburg und Herzog von Preußen Albrecht Friedrich, und erhielt die Zusicherung der Erbfolge in Ermangelung männlicher Erben; Anna vermählte sich mit dem Pfalzgrafen von Neuburg Philipp Ludwig; Magdalena erhielt den Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken zum Gemahl; Elisabeth starb als Kind; Sibylla wurde mit dem Markgrafen von Burgau, Karl von Oesterreich vermählt. Von diesen Kindern schreibt sich der unselige Successionskrieg her, der die clevischen und jülichschen Länder so traurig verheerte.

Johann Wilhelm, letzter Herzog von Cleve und Jülich, war erst dem geistlichen Stande gewidmet, war Probst zu Xanten und Köln, Administrator des Bis-

thums

thums Münster; nach dem Tode seines ältern Bruders mußte er aus dem geistlichen Stande heraustreten und in der Regierung als Herzog folgen. Er heirathete die Prinzessin Jacobäa von Baden im Jahr 1585 zu Düsseldorf, und nach ihrem Tode seine zweite Gemahlin Antonetta, eine Lothringische Prinzessin, 1599. *)

Wenn ein Mann von Geist, wie sein Vorgänger Wilhelm IV, 50 Jahre ein Land beherrscht, und wie Wilhelm unstreitig Verdienste um dasselbe hat: so entscheiden solche Regierungsjahre gewöhnlich die Landesverfassung für eine lange Zeit. Wilhelm hatte das Finanz- und Justitzwesen in Ordnung gebracht. Die schlechte Wirthschaft brachte Schulden über das Land; der Adel errang große Privilegien für geringe Summen; die Prälaten der reichen Klöster mußten vom Schauplatz abtreten; die Städte, eifersüchtig auf ihre Privilegien, errangen immer mehrere; behaupteten die peinliche Gerichtsbarkeit, das Recht, ihre Prediger zu wählen; Irrungen entstanden wegen Appellation in Gerichtssachen, wegen Bürgerwachen, wegen Accisegeldern und anderer Intraden, wegen Kornsperre ꝛc.; das platte Land fühlte sein Gewicht und wußte dem herzoglichen Ansehen dauernde Schranken zu setzen; die Vereinigung einiger Stände zur Theilnahme an der Staatsverwaltung war schon errichtet; ein Kollegium, welches erst Kanzlei, dann Hofrath, endlich Regierung genannt wurde, besorgte die Geschäfte des Staats; Vögte wachten über die Polizei; Drosten waren zugleich Stadt-

*) Die Feierlichkeit der Vermählung ist in einem Prachtwerk mit Kupfern in fol. beschrieben von Diet. Graminäus. Köln 1587. Dies Buch bleibt ein stehendes Denkmal von dem damaligen Luxus der kleinen Fürsten.

Stadtkommandanten und hatten die Aufsicht über Deiche und Dämme; Stadträthe und Schultheisse regierten.

Brand, Pest und Wasserfluten brachten unzähligen Schaden; das Eis des Rheines zerstörte die Dämme; Ueberschwemmungen entstanden, die ganze Dörfer und Städte mit ihren Gärten und Feldern in den traurigsten Zustand versetzten. Noch schrecklicher wütete der Krieg. König Philipp II von Spanien hatte 1598 nicht lange vor seinem Tode die Niederlande seiner Tochter Isabella und ihrem nachherigen Gemahle, dem Herzog Albert, abgetreten. Dieser bestellte, um den Krieg gegen die abgefallenen Holländer fortzusetzen, den Admirante von Arragonien, Mendoza, zum Oberbefehlshaber der Armee. Mendoza brach mit einem Heere von 20,000 Mann im September 1598 aus Brabant auf, überzog, um den Holländern die Päße und Zufuhr zu sperren, die Herzogthümer Cleve und Jülich. Die Einwohner wurden äusserst bedrückt; Mendoza, ein schwärmerischer Feind der Protestanten, rühmte sich, er sey von Gott in diese Länder gesandt, um den zu lange geduldeten Unglauben der Einwohner zu strafen. Vergebens klagten die Fürsten des Reichs; das spanische Heer nahm seine Winterquartiere am Rheine. So wenig schreckte schon am Ende des 16ten Jahrhunderts die deutsche Reichsverfassung ein feindliches Heer.*)

Am

*) Und dennoch war nach damaliger Einrichtung das ganze Land bewaffnet. Sollte nicht das Vogelschießen, welches einige von den Zeiten der Römer herleiten, aus diesen Landbewaffnungen entstanden seyn? Jährlich um Pfingsten erschienen die wehrhaften Eingesessenen, und zwar von einer Bau, 20 Morgen groß, drei Mann, von geringen Bauen ein Mann, be-

Am merkwürdigsten ist die Bildung der Klassen und Synoden im Clevischen und Jülischen. Angenommen war von den Lutheranern die augsburgische Konfession und die zu Kloster-Bergen bei Magdeburg 1577 gegen die Reformirten entworfene Concordienformel; statt Eines Pabstes gab es in Sachsen mehrere; man hatte Superintendenten, Consistorialräthe rc. Da regte sich der ächte Geist des Protestantismus unter den Reformirten am Niederrhein; sie verwarfen alles Päbstliche, alle Superintendenten, alle mechanischen Alfanzereien. Sie entwarfen eine Kirchenordnung, wo alle gleich waren, jede Kirche ihr Konsistorium, verschiedene Kirchen eine Klasse, und das ganze Herzogthum eine Synode, und alle Herzogthümer eine Generalsynode erhielten. Jährlich wurde abwechselnd ein Präses der Synode und ein Inspektor der Klasse gewählt.

Handwerkerzünfte, die schon seit mehreren Jahren gegen die Gewaltthätigkeiten des Faustrechts errichtet waren, nahmen zu und wurden von eingeschlichenen Mißbräuchen gereinigt.

Beinahe hätte Herzog Johann Wilhelm noch das Schwerdt gegen Aachen gezogen. Seiner Gemahlin und deren Bruder, Prinzen von Vaudemont, wurde der Eingang in Aachen verweigert; das wollte Johann Wilhelm rächen; aber der Kurfürst von Köln und der Fürst von Mantua stifteten Frieden. Johann Wilhelm starb am 25ten März 1609; mit ihm sank der letzte männliche Sprosse.

Ka-

bewaffnet vor des Vogts Hause, zogen auf ein Feld, schossen nach dem Vogel; und dem Schützenkönig ward eine silberne Platte umgehangen.

Kapitel X.

Successionskrieg. *) Westphälischer und Lüneviller Friede.

Finstere schwere Gewitterwolken hiengen über unsern schönen Ländern, und drohten in Stürme der Wuth und der Grausamkeit auszubrechen. Johann Wilhelm sah sie in der Ferne aufsteigen; er suchte sie zu zerstreuen und ladete den Herzog von Preussen und die beiden Pfalzgrafen mit ihren Gemahlinnen, im Jahr 1608, auf den Landtag nach Essen, um wegen der Erbfolge zu unterhandeln. Maria Eleonora und Johann Wilhelm starben; vergebens war der Versuch, die Erbtheilungssache zu vergleichen. Nach dem Tode des Herzogs trat eine Menge Prätendenten auf; das Haus Sachsen berief sich auf die kaiserlichen Diplome und Concessionen; der Herzog von Preussen auf die Ehepakten mit seiner Gemahlin Maria Eleonora, deren Tochter Anna mit dem Kurfürsten von Brandenburg Johann Sigismund vermählt war; das Haus Neuburg stützte sich auf den Tod der Maria Eleonora, die den Tod ihres Bruders nicht erlebt hatte; das Haus Zweibrücken und Nevers bewiesen ihre gleichen Rechte mit jenen. Zehn Tage nach Johann Wilhelms Tode kam der älteste Prinz des Pfalzgrafen von Neuburg nach Düsseldorf und bewieß in langen Deductionen seine Erbrechte auf die verstorbenen Länder. Der Kurfürst von Brandenburg widerlegte sie und machte seine Erbrechte

*) Der Successionskrieg ist in zwei Bänden beschrieben, in ursprünglich französischer Sprache, mit allen diplomatischen Urkunden und einer artigen Charte, und bleibt die Quelle, aus welcher geschöpft werden muß.

rechte geltend. Der Landgraf Moritz von Hessen gab den beiden Fürsten den weisen Rath, sich zu vergleichen, und in Besitz zu setzen, ehe ein dritter, mächtiger, wie sie, sich der Länder bemächtigte. Die beiden Fürsten waren noch kaltblütig genug, diesem weisen Rath Gehör zu geben. Sie kamen zu Dortmund zusammen. Während der Unterhandlungen kam schon ein Befehl vom Kaiser Rudolf II, daß keiner von beiden sich in Besitz setzen sollte, bis sie ihre Ansprüche mit Gründen ihm vorgelegt, und er als Kaiser den Ausspruch gethan hätte. Dieser Befehl beschleunigte den Dortmunder Verein; am letzten Mai wurden folgende Punkte unterzeichnet: Beide Fürsten wollen ihren Zwist freundschaftlich durch Schiedsrichter ausmachen lassen, und ihre Waffen gegen den vereinigen, der innerhalb vier Monaten sich eines Stückes dieser Länder bemächtigen würde; alle Religionspartheien sollen ungekränkte Freiheit genießen; und die Landstände sollen entscheiden, welchem von den beiden Fürsten sie Treue und Gehorsam huldigen wollen." Dieser Verein wurde gleich von den Landständen zu Düsseldorf genehmigt und protokollirt.

Aufgebracht über dieses eigenmächtige Verfahren schickte der Kaiser seinen Vetter, den Bischof von Straßburg, Erzherzog Leopold, als Reichscommissarius nach Jülich und ließ die Länder sequestriren. Unter dem Befehle Johanns von Rauschenberg legte er eine starke Besatzung in Jülich, und fuhr fort, sich eines Orts nach dem andern zu bemächtigen. Ein Schritt, der ganz Europa in Flammen setzte.

Die politische Lage dieser Lande war bedenklich. Deutschland, durch die kirchliche Trennung auch poli-

tisch

tisch entzweit, unterdrückte nur schwach noch die Flamme des Krieges, die in seinem Schooße auszubrechen drohte. Aengstlich, und mit gar verschiedenen Erwartungen, sahen seine Fürsten dem großen Kampfe zu, welchen Protestantismus und Katholicismus in den Niederlanden kämpften. Die dortigen Ereignisse waren blutige Vorspiele von dem, was auch in Deutschland bevorstand. Jedoch mußte man sich absichtlich täuschen, um nicht zu erkennen, daß die kriegerischen Unternehmungen des spanischen Feldherrn Spinola die letzte erschöpfende Kraftanstrengung der spanischen Monarchie wären, und daß die in Jugendfülle aufblühende Republik der vereinigten Niederlande unerschütterlich bestehen würde. Alle, die sich in diesen nördlichen Gegenden bedrängt zu seyn glaubten, wandten sich daher schon an die Generalstaaten der vereinigten Niederlande; denn das deutsche Reich verlor unter der wechselseitigen Eifersucht der verschiedenen Religionspartheien vollends sein Ansehen.

Der zu Augsburg geschlossene, durch Gewalt erzwungene Religionsfriede hatte die Gemüther nicht vereinigt. Der Feuerbrand war zugedeckt, aber nicht gelöscht. Die Katholiken sahen, auch nach dem Religionsfrieden, die Protestanten als Abtrünnige an, die sie nur zu dulden gezwungen wären, und denen sie noch immer völlig gleiche Rechte nicht zugestehen dürften. Alle vor dem Frieden säcularisirten Bisthümer und Abteien blieben zwar den Protestanten; aber die Katholiken hatten durch den so genannten geistlichen Vorbehalt ausbedungen, daß keine weiter weltlich gemacht werden sollten. Noch immer hatten die Protestanten keine gleiche Stimmenzahl im Kammergericht; noch immer

hatte

hatte kein protestantischer Fürst die Kaiserkrone getragen; noch immer suchte der kaiserliche Reichshofrath seine Gerichtsbarkeit zum Nachtheil des Kammergerichts zu erweitern; noch immer entschied bei den Streitigkeiten der Religionspartheien die Stimmenmehrheit zum Nachtheil der Protestanten, die im Fürstenrathe die Minderzahlreichen waren. So blieben auf beiden Seiten unbefriedigte Ansprüche. Die Katholiken glaubten, zu viel verloren, die Protestanten, zu wenig gewonnen zu haben. Schlimm für die letzten war es, daß seit Verbreitung der Zwinglisch-Calvinischen Lehre unter ihnen selbst keine Eintracht mehr Statt fand. Abfall vom Pabstthum und Mißbilligung der katholischen Lehrbegriffe hätten die einzigen Vereinigungspunkte für die protestantische Kirche bleiben, und nicht durch neue Confessionen und Formeln dem Forschungsgeiste neue Schranken gesetzt werden sollen. Leider war dies geschehen! Da war eine augsburgische Confession; da war eine Concordienformel. Die eine Parthei hielt fest an einer, oder beiden; indeß die Calvinisten davon abgiengen. Man wollte sogar den mit den augsburgischen Confessionsverwandten geschlossenen Frieden auf die Calvinisten nicht ausgedehnt wissen, und schilderte überhaupt den ganzen Frieden als ein Interim, als einen einstweiligen Verein, der in Rom selbst feierlich verworfen sey. Auf der Kirchenversammlung zu Trient, von der nur wenige eine Vereinigung erwarteten, war nicht nur kein Schritt dazu geschehen, sondern der Protestantismus vielmehr von der Versammlung förmlich verdammt worden.

Zu Halle in Schwaben schlossen einige protestantische Fürsten im Jahre 1608 die evangelische Union,

welche ein Damm gegen die etwanigen Eingriffe der Katholiken werden sollte; der Kurfürst von Brandenburg war eine der ersten Stützen derselben. Zu Würzburg setzten die Katholiken der Union eine Ligue entgegen, und Herzog Maximilian von Baiern stand an ihrer Spitze. *)

So gespannt, so bedenklich war die politische Lage als der Successionskrieg ausbrach. Spanien stand damals noch in den Waffen, und hatte eben den Traktat zu Antwerpen mit den vereinigten Niederländern geschlossen. Der König von Frankreich Heinrich IV hatte zu Anfang des Jahres 1608 eine Allianz mit diesen Provinzen geschlossen, und zum Traktat von Antwerpen viel beigetragen. Er machte itzt große Zurüstungen gegen das Haus Oesterreich, wo Rudolf und Mathias sich überworfen hatten. Die clevische Erbfolge gab Heinrich IV eine erwünschte Gelegenheit, sich in die deutschen Angelegenheiten zu mischen. Die Union nahm sich der Fürsten an, und machte die Successionssache zur Religionsangelegenheit; der Fürst von Anhalt ward an Heinrich IV nach Frankreich gesandt, um seinen Schutz zu erhalten. Heinrich erklärte sich gleich für die Fürsten, nannte das kaiserliche Sequester eine Usurpation, und schickte den Fürsten von Anhalt, von neun Abgesandten begleitet, nach Schwäbisch-Hall zur versammelten Union zurück, mit der Erklärung: daß der König von Frankreich die Freiheit und die Ruhe Deutschlands schützen, die Fürsten im Besitz in der jülich-clevischen Erbfolge bei ihrem Rechte behaupten und ihnen so viel Truppen zu Hülfe senden wolle, als sie verlangen würden. Sie schlossen ein Trutz- und Schutzbündniß

*) Man vergleiche von Halem oldenb. Gesch. Th. II. S. 250.

niß; und der König versprach, daß auch die vereinigten Niederländer ihre Truppen zu ihnen stoßen lassen sollten, weil sie wegen der Nachbarschaft nicht leiden könnten, daß so wichtige Länder an die Oesterreicher, die mit Spanien verwandt seyen, kämen. Bestürzt über diese Allianz ließ die Ligue, auf den Rath des Pabstes und Spaniens, durch die geistlichen Kurfürsten den König von Frankreich von der Union und den Fürsten abrathen. Allein vergebens; das einzige was sie ausrichteten, war, daß Heinrich IV sich von den Fürsten, in deren Besitz diese Länder waren, eine Versicherung geben ließ, daß die katholische Religion ungekränkt bleiben sollte. Während dieser Unterhandlungen bemächtigte sich der kaiserliche Kommissarius immer mehrerer Plätze. Der Kurfürst von Brandenburg und die Union bringen Klagen darüber vor den Kaiser. Trotzig antwortet der Kaiser, daß der Kurfürst von Brandenburg das ganze Gewicht seiner kaiserlichen Ungnade und Gewalt fühlen sollte, wenn er sich nicht gleich unterwürfe.

Unglücklicherweise wurde Heinrich IV von Ravaillac ermordet; aber glücklicherweise ehrten die Minister der Königin Regentin die Versprechungen des Ermordeten, bestätigten die Allianz, schickten die bestimmten Hülfstruppen unter dem Marschall von Chatre in die clevisch-jülichschen Lande. Mit ihnen vereinigte der größte Feldherr seiner Zeit, Prinz Moritz von Oranien, seine Truppen. Den vereinigten Niederlanden war es nicht angenehm, daß das Haus Oesterreich sich in ihrer Nachbarschaft vergrößerte, und hatten ihr Wort gegeben, allem, was den König von Frankreich, die Union und die besitzenden Fürsten betraf, beizutreten.

Ehe die Armee zu agiren anfieng, suchte man die Fürsten, die sich in Besitz gesetzt hatten, und nach dem Dortmunder Verein noch nicht sehr einig waren, zu vergleichen. Zu Schwäbisch-Hall wurde ein zweiter Verein geschlossen, worin der Dortmunder bestätigt, und hinzugefügt wurde: daß die beiden Fürsten Bevollmächtigte ernennen sollten, welche das Düsseldorfer Archiv in Gegenwart zweier Räthe inventarisirten; daß sie den Herzogen von Wirtemberg und Holstein, den Fürsten von Baden-Durlach und Anhalt die schiedsrichterliche Entscheidung übergeben und den französischen Gesandten, den Kurfürsten und Ständen des Reichs davon Nachricht geben sollten. Gegen die landständischen Deputirten, die sich entfernt hatten, wolle man verfahren; diejenigen ihrer Würden entsetzen, die den Eid weigerten; einseitig ohne Wissen der Verbündeten dürfe mit dem Kaiser und dem Erzherzog Leopold nicht unterhandelt werden; jeder der Fürsten dürfe die Titel und Wappen der streitigen Länder führen, ohne daß irgend jemands Ansprüche dadurch gefährdet würden; der Herzogin Magdalena, Gemahlin des Herzogs von Zweibrücken, die sich durch den Dortmunder Verein benachtheiligt glaubte, wurde von den besitzenden Fürsten eine schriftliche Versicherung gegeben, daß ihre Rechte durch den Verein nicht geschmälert werden sollten. Hierauf begann der große Schlag; Prinz Moritz sammelte seine Truppen auf der Spitze, wo sich der Rhein in zwei Arme theilt, auf dem Fort Schenkenschanz; musterte sie und fand, daß sie, mit den französischen Regimentern und den Engländern, aus 130 Kompagnien Infanterie und 3000 Reitern bestanden. Prinz Christian von Anhalt schlug Anfangs Mai den Erzherzog Leopold; am 16ten July brach Prinz Moritz von

Schen-

Schenkenschanz auf, zog durch Neuß auf Düsseldorf, vereinigte sich am 27ten mit dem Prinzen von Anhalt und den clevisch-jülichschen Truppen, und eilte auf Jülich. Jülich wurde eingeschlossen; Moritz schickte den Grafen von Solms mit 6 Kohorten Reiterei und einige französische Hauptleute dem Marschall Chatre entgegen, der mit 12000 Mann Infanterie und 2000 Reitern an der Maaß stand und auf seinen Wink wartete. Prinz Moritz eilte mit der Belagerung, um den Preis des Siegers allein zu tragen, und einem allenfallsigen Sequester des Marschalls, wovon das Gerücht gieng, zuvorzukommen. Aber zu fest war Jülich, zu tapfer die Gegenwehr, um die Belagerung zu übereilen; erst bei Ankunft des Marschalls ließ Moritz fünf Batterien von 40 Kanonen Tag und Nacht auf die Stadt feuern; Rauschenberg mußte kapituliren, und erhielt die Versicherung, daß in Ansehung der katholischen Religion keine Veränderungen in den Herzogthümern vorgehen sollten. Nach fünfwochentlicher Belagerung wurde Jülich dem Prinz Moritz übergeben; er zog am 18ten September wieder nach Holland herab.

Sachsen, neidisch über die Fortschritte der Union, vergaß seinen Protestantismus, wandte sich an den Kaiser, und suchte selbst die katholische Ligue in sein Interesse zu ziehen. Dankbar gegen dieses Zutrauen berief der Kaiser einen Reichstag nach Prag im Jahr 1610. Hier machte der Kaiser den Antrag, dem Kurfürsten von Sachsen die quästionirten Länder unter einem Revers, daß die Rechte der übrigen ungekränkt bleiben und dem Kaiser die Kriegskosten erstattet werden sollten, zu übergeben. Ungeachtet der Protestation der Stände bewieß Sachsen die Gerechtigkeit dieses

Aus=

Ausspruchs und erhielt vom Kaiser den Lehnbrief über die streitigen Länder. Dies brachte die Häuser Brandenburg und Neuburg zu einer noch näheren Vereinigung, und eine Konferenz zu Köln zu Stande. Die Kommissarien des Kaisers und Reichs brachten verschiedene Orte des Sequesters in Vorschlag; aber die französischen Abgesandten schlugen vor, Fürsten ausserhalb des Reichs zu unpartheiischen Schiedsrichtern zu wählen. Nach Vereitelung dieses Versuchs wurde eine Zusammenkunft zu Juterbock, unfern Leipzig in Meißen bewerkstelligt; die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg näherten sich hier ziemlich; aber Neuburg verwarf alles; und die ganze Folge dieser Zusammenkunft war blos die Aussöhnung Brandenburgs mit dem Kaiser.

Die besitzenden Fürsten von Brandenburg und Neuburg regierten nun ruhig diese Länder, die der große Moritz vom kaiserlichen Sequester befreit hatte. Aber nicht lange konnte diese gemeinschaftliche Regierung in Frieden bestehen. Jeder der besitzenden Fürsten hatte einen Statthalter zur Regierung gesetzt; der Kurfürst von Brandenburg seinen Bruder, den Markgrafen Ernst; der Pfalzgraf von Neuburg seinen Erbprinzen, Herzog Wolfgang Wilhelm. Dieser Prinz war nach Erfurt zur Versammlung, die der Kaiser zur Ausgleichung ihres Zwistes berufen hatte; während seiner Abwesenheit machten die brandenburgischen Kommissarien im Namen ihrer Fürsten allerlei Befehle bekannt. Man hielt dies den Verträgen zuwider und wollte den Kurprinzen Georg Wilhelm, der an die Stelle des verstorbenen Ernsts als Statthalter angesetzt wurde, nicht annehmen, bis Genugthuung gegeben wäre. Sachsen be-

nutz-

nutzte diesen Streit und nahm die jülichschen Güter in Brüssel und den katholischen Ländern weg. Schon näherten sich Brandenburg und Neuburg; Prinz Wolfgang Wilhelm von Neuburg will die Tochter des Kurfürsten von Brandenburg heirathen, aber die jülich-clevischen Länder als Mitgift, oder gegen Auszahlung eines Stücks Geldes erhalten. Beide Fürsten kamen zur Ausgleichung selbst zusammen, um die ganze Sache auf einmal zu endigen. Man setzte sich zur Tafel, zechte, und während des Zechens kommt die Mitgift oder Abkaufungssache zur Sprache; der Prinz drang in den Kurfürsten, und dieser schlug ihn im Rausche des Weins hinter die Ohren. An diese Ohrfeige knüpfte sich nicht nur das Schicksal dieser Länder, sondern ganz Deutschlandes.

Der Prinz von Neuburg vermählte sich nun, im November 1613, mit der Schwester des Herzogs von Baiern und Kurfürsten von Köln, und wollte seine neue Gemahlin im Januar 1614 nach Düsseldorf führen. Das hielt der Kurfürst von Brandenburg den Verträgen zuwider, und argwöhnte gar ein Bündniß mit Baiern und Oesterreich. Er ersuchte also die Generalstaaten um Hülfe. Diese suchten erst in Güte den Herzog von Neuburg zu gewinnen; als er aber gegen die gemachten Verträge in das Schloß zu Jülich einzuziehen Mine machte: so gaben sie dem Prinzen von Brandenburg 400 Mann von der meursischen Besatzung um Düsseldorf, wo die junge Herzogin war, zu überrumpeln. Der Anschlag mißlang durch die Wachsamkeit der Schildwachen und die Tapferkeit der Bürger. Die Landstände erklärten sich nun neutral, und ersuchten die Generalstaaten sowohl als die Statthalter der

katholischen Niederlande, sich ebenfalls neutral zu halten. Allein Herzog Albrecht zog seine Truppen zusammen, und um ihm wiederstehen zu können, rüsteten sich die Generalstaaten ebenfalls. Prinz Moritz gab dem meursischen Kommandanten Swiegel Befehl, die Stadt Jülich einzunehmen und zu sequestriren; der Prinz von Neuburg nahm dagegen Düsseldorf ein. Erzherzog Albrecht zog zur Vollstreckung der Reichsacht auf Aachen; der Herzog von Neuburg schwur dem Lutherthum in der großen Kirche zu Düsseldorf ab, und gewann dadurch alle österreichischen und baierischen Prinzen. Der Kurprinz von Brandenburg, der sich zum Calvinismus bekannte, nutzte diesen Umstand, die Generalstaaten für sich zu gewinnen. Kräftig nahmen sie sich des Kurfürsten von Brandenburg an; Prinz Moritz rückte ins Feld. Spinola rückte mit 50,000 Mann nach Aachen, setzte den protestantischen Rath ab und den alten katholischen wieder ein; schickte den brandenburgischen Obristen Pudlitz mit seiner Besatzung und Gepäck nach Jülich; bemächtigte sich der Oerter Düren, Borken, Grevenbruch; gieng über den Rhein; nahm Mülheim, Duisburg, und diesseits Orsoy, Rheinberg weg; selbst Wesel mußte sich ihm ergeben. Prinz Moritz nahm Emrich, Rees, Goch, Calcar und Gennep ein; bei dem allem wurde der im Jahr 1609 geschlossene Waffenstillstand nicht gebrochen; beide Heere, von den größten Feldherren Europa's angeführt, näherten sich oft so, daß die Vorposten mit einander sprachen, und die Soldaten zusammen assen und tranken; ohne alles Gefecht zogen sie sich zurück.

Ein Waffenstillstand wurde vermittelt, und eine Zusammenkunft zu Xanten, am 12ten November 1614, gehal-

gehalten. Hier kam man überein, daß die Besatzungen aus den streitigen Ländern abziehen, keiner von den besitzenden Fürsten mehr als 50 Mann zu Pferde und 100 zu Fuß zur Leibwache haben, die Traktaten von Dortmund und Schwäbisch-Hall kräftig bleiben, die Festungswerke geschleift, und in Jülich und Düsseldorf zwei Kommandanten von beiden Religionen gesetzt werden, und jedem Fürsten sein Land durchs Loos bestimmt werden sollte. Vereitelt wurde auch dieser Traktat durch Spinola und Moritz, die sich wegen der Abziehung der Truppen aus den Festungen nicht verstehen konnten. Die Trennung der beiden besitzenden Fürsten dauerte fort; sie regierten die Länder nach dem Traktat von Dortmund. Philipp Ludwig, Pfalzgraf und Herzog zu Neuburg, starb im August 1614, sein Prinz Wolfgang Wilhelm folgte ihm; Johann Sigismund, Kurfürst von Brandenburg, starb 1619, und hatte seinen Prinzen Georg Wilhelm zum Nachfolger. Beide Fürsten betrugen sich wie ihre Väter, und regierten nun für sich selbst diese Länder gemeinschaftlich, wie sie solche zuvor als Statthalter ihrer Väter regiert hatten.

Der dreißigjährige Krieg brach aus. Tilly, ein furchtbarer Name, drohete mit einem Heere von 25000 Mann unsern Grenzen. Eine Flamme, die fern in Böhmen aufloderte, ergriff bald ganz Deutschland. Dreißig Jahre lang dauerte die Verwüstung, bis endlich auf die noch rauchenden Trümmer der westphälische Friede die deutsche Verfassung baute, welche unsere Väter uns überlieferten. Mit diesem Kriege gieng zugleich der Waffenstillstand zwischen den Generalstaaten und der Erzherzogin Isabella, Statthalterin der katholischen Niederlande, zu Ende; von neuem wurde der

Krieg

Krieg im Jahr 1621 erklärt. Die jülich-clevischen Länder wurden der Schauplatz des Kampfes.

Der Kaiser Mathias verletzte die Freiheiten, die der Majestätsbrief Kaiser Rudolfs den böhmischen Protestanten versichert hatte, durch gewaltsame Sperrung einiger ihrer Kirchen. Dieser unglückliche Versuch war es, der die Flamme des Krieges zum Ausbruch brachte. Die gekränkten Böhmen begaben sich, unter der Anführung des Grafen Thurn, auf das königliche Schloß zu Prag, warfen die kaiserlichen Statthalter aus dem Fenster, und die Empörung ergriff ganz Böhmen. Die protestantische Union sah in dem Schicksal von Böhmen das ihrige vorher, und sandte ihnen zur Unterstützung ein Heer von 4000 Mann. Der Graf Ernst von Mansfeld, ein Mann, den das Glück nicht mit Gütern, aber die Natur mit einem Unternehmungsgeiste ausgestattet hatte, den nur der Tod zu bezwingen vermochte, war der Anführer dieses Heers. Kaiser Mathias starb; Ferdinand II, ein erklärter Feind der Protestanten, wurde sein Nachfolger. Von ihm fürchtete man größere Eingriffe in die protestantischen Rechte; man wählte also den Anführer der Union, den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, zum König. Aber Friedrich, ehrgeizig genug, die Krone anzunehmen, hatte nicht Genie genug, sie zu behaupten. Er litt auf dem weissen Berge, unweit Prag, den 8ten November 1620 eine entscheidende Niederlage; Ferdinand wurde gehuldigt, die Religionsduldung, welche der Majestätsbrief den Protestanten gewährt hatte, förmlich aufgehoben. Friedrich floh nach Holland, aller seiner Würden und Länder beraubt, zum Prinzen Moritz von Oranien, dessen Schwestersohn er war; die Unionsverwand-

wandten verliessen, einer nach dem andern den Bund und schmiegten sich unter der furchtbaren Macht des Kaisers. Mansfeld allein wagte es noch, mit seinem fliegenden Korps dem Kaiser zu trotzen. Zwar konnte er sich in Böhmen nicht halten; aber bald sammelten sich um ihn aufs neue die, von der Union verabschiedeten, Truppen, 2000 Mann stark; ein Schwarm, der vom Raube allein sich erhalten konnte. Ein zweiter Abentheurer, Herzog Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, vereinigte gleichfalls ein Heer unter seine Fahne und schlug sich zu Mansfelden. Sie durchzogen die Oberpfalz, die Unterpfalz, das Elsaß, verfolgt von dem liguistischen General Tilly, den sie mit abwechselndem Glücke bekämpften. Die Länder, die sie verließen, glichen Einöden. *)

Um diese Zeit hatte der niederländische erneuerte Krieg seine Geissel fürchterlich geschwungen. Die Holländer, erschöpft durch ihre innerlichen Gomaristischen und Arminianischen Streitigkeiten, mußten der Macht und dem Glücke Spinola's weichen; Cleve, Jülich und Meurs verlassen, um ihre eigenen Grenzen zu decken. Der Herzog von Neuburg, von Spinola unterstützt, trieb die brandenburgischen Truppen aus dem Lande. Der Kurfürst von Brandenburg sandte seinen ersten Minister, Adam von Schwarzenberg, an die Generalstaaten, bat um Erneuerung des Bündnisses und schloß es den 10ten März 1622. Der Schauplatz des Krieges zog sich nach Brabant; Spinola belagerte Bergen-op-Zoom. Wie ein Glücksstern erschienen die beiden Abentheurer, Mansfeld und Herzog Christian von

Braun-

*) Von Halem oldenb. Gesch. II. S. 254. Von Meteren. De Thou. Schiller.

Braunschweig, und boten ihre Dienste den Holländern an; sie schlugen sich, Herzog Christian mit Verlust eines Armes, bei Fleurus durch die Spanier, und zwangen sie zur Aufhebung der Belagerung von Bergen-op-Zoom. Aber gleich zog sich das Kriegstheater wieder an den Rhein. Der Graf von Berge eroberte Pfaffenmütz, ein Fort auf einer Rheininsel zwischen Köln und Bonn, welches die Holländer besetzt hatten; die Generalstaaten legten Besatzung in Emden; und Mansfeld und Christian von Braunschweig lebten vom Raube in Westphalen; Cleve und Jülich seufzten abwechselnd unter Feinden und Freunden. Laut erhoben die Landstände ihre Klagen, und vermochten die besitzenden Fürsten zu einer Versammlung nach Düsseldorf, wo der Traktat von Xanten zum Grunde gelegt, und am 10ten Mai 1624 der Theilungstraktat geschlossen wurde; nach welchem Kurbrandenburg Cleve, Mark, Ravensberg und Ravenstein, der Herzog von Neuburg aber Jülich und Berg haben, und den übrigen Prätendenten Schadloshaltung versprochen werden sollte. Aber die Generalstaaten und die Spanier kehrten sich nicht daran. Prinz Friedrich Heinrich von Nassau befestigte Emrich, Rees; entriß Cleve den Spaniern und nahm Goch ein. Der Kurfürst von Brandenburg ließ durch Schwarzenberg einen neuen Traktat mit den Generalstaaten schliessen, um die Einhebung der Einkünfte zu befördern und die Schulden zu bezahlen. Auf eine kurze Zeit zog sich das Kriegsgetümmel nach Breda, welches Spinola nach zehn Monaten eroberte; aber nach dem Tode seines Bruders Moritz folgte Prinz Friedrich Heinrich von Nassau als Statthalter, stellte zwei Armeen ins Feld, rückte mit 16000 Mann ins Clevische; ihm gegenüber stellte sich Spinola; Freunde und Feinde plagten die

clevisch- und jülichschen Länder. In der Tiefe der Noth wandten sich die Landstände an den Kaiser um Hülfe; mit Freuden ergriff der Kaiser diese Gelegenheit, die Länder zu sequestriren, und ließ Tilly einrücken. Gleich erschien der Befehl, daß bis zur Erscheinung der Prätendenten vor dem kaiserlichen Thron, alle eigenmächtigen Schritte eingestellt und alle Bündnisse mit Holland aufgehoben seyn sollten, und daß der Kurfürst von Brandenburg die den Holländern schuldige Summe abtragen müsse, ohne ihre Truppen im Clevischen zu lassen. Der furchtbare Tilly sequestrirte nicht blos diese Länder, sondern zog auch alle protestantischen Kirchengüter ein; verjagte die reformirten Prediger. Gleichen Schritt mit Tilly hielten die Spanier, welche im Lande blieben und, gegen die geschlossenen Traktaten, den Protestanten Kirchen und Schulen raubten. Selbst den Herzog von Neuburg jammerte das Elend dieser Länder; er bat dringend um Aufhebung des Sequesters; die Fürsten zu Regensburg vereinigten sich mit den besitzenden Fürsten; und diese schlossen zu Düsseldorf im Mai 1629 einen vollkommenen Verein, um dadurch dem Lande alles Ungemach zu versüssen; Brandenburg sollte Cleve, Mark und Ravensberg; Neuburg Jülich, Berg und Ravenstein bekommen.

Allein weder die Generalstaaten noch die Spanier kümmerten sich um diesen Verein; die holländischen Besatzungen aus Rees, Emrich und Soest rückten weiter umher den Kaiserlichen entgegen. Die Wegnahme der spanischen Silberflotte erschütterte den Hof zu Brüssel; Herzogenbusch wurde belagert; aber die clevischen Länder hatten unter dem General Montecuculi eine furchtbare Armee von 50,000 Mann zu ernähren; diese

Ar-

Armee brachte Schrecken bis vor die Thore von Amsterdam; man zitterte vor der aufblühenden Freiheit der Niederländer. Aber Rettung kam gerade daher, woher das Schrecken gekommen war. Wesel war der Hauptplatz der Spanier am Rhein, ihr Arsenal, Magazin und ganzes Glück. Otto von Gendt, Herr von Diedem, Gouverneur von Emrich, faßte den großen Entschluß, Wesel zu überrumpeln; in der Nacht des 29ten Augusts überfiel er die Stadt mit 1200 Infanteristen und sechs Kompagnien Kavallerie, eroberte sie, und stand als Sieger auf den Wällen der eroberten Stadt. Die ganze Welt bewunderte den Helden, der mit Verlust von zehn Mann die wichtigste Eroberung gemacht hatte. Alles war für die Spanier und Kaiserlichen verloren; alle Maaßregeln des Grafen von Berg, Johanns von Nassau und Montecuculi's waren vereitelt; die Belagerung von Hattem wurde aufgehoben, Herzogenbusch den Holländern übergeben; Cleve, Jülich, Berg und Mark wurden für den brandenburgischen Kurfürsten gewonnen; die Spanier vertrieben; alle Plätze mit Holländern besetzt.

Das Ende der Drangsalen schien zu kommen. Zwar begiengen die Truppen Excessen; Kontributionen wurden ausgeschrieben; aber die Generalstaaten hörten doch auf die Vorstellungen des neuburgischen Gesandten, Freiherrn von Spiring von Sevenar, und des brandenburgischen Gesandten, Grafen von Schwarzenberg. Sie erklärten sich zur Räumung der Länder, wenn die Spanier und Kaiserlichen sie räumen würden; sie erklärten sich ferner bereit zur Ausführung des Düsseldorfer Vereins, nur müsse Cleve an Brandenburg bleiben. Am 26ten August 1630 kam im Haag der Verein

zu

zu Stande; einige Städte blieben im Besitz der Holländer und einige im Besitz der Spanier; die Kontributionen hörten auf; und die beiden Häuser Brandenburg und Pfalz-Neuburg traten im Jahr 1631 die Regierung der ihnen zugefallenen Länder an. — Gustav Adolf von Schweden trat als Retter der Protestanten auf, hob in seinem glänzenden Feldzuge ihre Sache mächtig, und setzte der Herrschaft Oesterreichs Grenzen. Der Schauplatz des Krieges war den clevisch-jülichschen Ländern oft nahe; sie wurden nur in sofern respektirt, als es die Führung des Krieges erlaubte.

Ein Zwist erhob sich gleich zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg und den Generalstaaten, welche die im Traktat versprochenen 3000 Mann forderten, nebst den Kosten, welche ihnen die Wiedereroberung des Landes verursacht hatte. Im Haag kam es am 2ten April 1632 zum Vergleich; der Kurfürst mußte an die Generalstaaten, in den nächsten drei Jahren, jährlich 120,000 Gulden, zur Unterhaltung ihrer Besatzungen zu Wesel, Emrich und Rees bezahlen; und die Könige von Frankreich, England und Schweden sollten entscheiden, ob der Kurfürst die im Traktat von 1622 versprochenen Truppen liefern müsse? Keiner der Könige mischte sich als Schiedsrichter in ihre Sache; im Jahr 1635 wurden also die Hülfsgelder noch auf ein Jahr verlängert und auf 15000 Gulden monatlich festgesetzt; im Jahr 1636 kamen beide Theile überein, daß der Kurfürst den Generalstaaten 127,000 Gulden, ausser den 360,000 Gulden und den monatlichen 15000, bezahlen und einige Stücke des Clevischen als Hypotheke geben; daß er ferner die ihm, im Jahr 1616 geliehenen 100,000 Reichsthaler mit Zinsen, und Zinsen von Zinsen bezahlen sollte;

daß

daß dagegen die Generalstaaten ihm Schutz und Vertheidigung leisten wollten.

Ein anderer Zwist entstand wegen der Religion. Jenes Restitutionsedikt wirkte; der bigotte Kaiser Ferdinand II, umgeben von Jesuiten und der katholischen Ligue, suchte einem protestantischen Fürsten diese schönen Länder zu entreissen. Schon im July 1609 hatten die besitzenden Fürsten zu Duisburg und Düsseldorf die heiligsten Reversalien ausgestellt, nach welchen öffentliche Religionsfreiheit allen Confessionen gesichert war. Der Uebertritt des Herzogs Wolfgang Wilhelm von Neuburg zur katholischen Religion änderte die bisherige Toleranz. Die Katholiken im Clevischen klagten über den Kurfürsten von Brandenburg; und die Protestanten im Jülichschen und Bergischen klagten über Neuburg. Ein Krieg entstand, dessen Chefs Priester, Mönche und Prediger waren, und der also hartnäckiger geführt wurde, als jeder andere. Die Generalstaaten drangen auf Heilighaltung der ausgestellten Reversalien. Die Höfe zu Cleve und Düsseldorf überwarfen sich wegen dieser Sache ganz.

Endlich arbeitete man an der Wiederherstellung des Friedens zu Osnabrück; die Successionssache kam zur Sprache. Statt die Sache auf immer zu entscheiden, rückte man nur am Ende des Friedensinstruments folgenden Artikel ein: „Nach hergestelltem Frieden sollte diese wichtige Sache, wovon die Ruhe des Reichs abhange, ohne Verzug, entweder durch ein herkömmliches Rechtsverfahren vom Kaiser, oder durch eine freundschaftliche Uebereinkunft, oder durch irgend ein anderes rechtmäßiges Mittel geendigt werden.“ Die Motionen, welche die Prätendenten machten, die langen Deduktionen, womit sie ihre Rechte bewiesen, die Protestationen,

nen,

rien, welche sie einlegten, ließen den Friedenskongreß die Unmöglichkeit der Vereinigung fühlen. Man wieß die verwünschte Erbfolgsache durch eine Klausel gleichsam zur Ruhe, ohne daß diese Klausel, wie so viele andere Dinge, erfüllt wurden. Die Fürsten, welche die Länder besassen, neckten sich; die Geistlichen, welche meistens die Urheber der Unruhen waren, verfolgten sich; Repressalien waren erst die Waffen, womit man kämpfte; aber bald folgte ein wahrer Krieg. Brandenburg rückte ins Bergische, nahm Angermünde, Angerort und Ratingen weg. Schweden, Holland, Oesterreich, Spanien, alles gerieth in Bewegung. Alle Vorschläge zur Vermittelung wurden verworfen; der Kaiser that einen Machtspruch, daß Brandenburg abziehen und die Waffen niederlegen sollte. Man fühlte indessen, daß es Zeit sey, sich zu verstehen. Am 19ten August 1651 wurde ein Kongreß auf dem offenen Felde bei Angerort gehalten, aber fruchtlos. Zu Essen wurde die Unterhandlung fortgesetzt, aber auch hier abgebrochen. Endlich zu Cleve gelang die Beilegung des Streites am 18ten October 1651; man legte die Waffen nieder; aber die Ruhe war nicht hergestellt. Diese erschien erst im Jahr 1665. Da kamen beide Fürsten durch die Dazwischenkunft eines kaiserlichen Kommissarius überein, daß man die Vorschrift des westphälischen Friedens befolgen und alles in Religionssachen in den Zustand wiederstellen wolle, worin es sich zu Anfang des Jahrs 1624 befunden. Am 19ten September 1666 wurde zu Cleve der völlige Theilungstraktat geschlossen. Alles bisherige wurde vergessen; eine Allianz zwischen beiden Fürsten errichtet; den übrigen Prätendenten Schadloshaltung versprochen; alle Zwistigkeiten sollten hinführo nicht mehr durch die Waffen, sondern auf dem Wege des

Rechts ausgemacht werden; Cleve, Mark und Ravensberg fiel an Brandenburg; Jülich, Berg, Winnendahl und Brexsant an den Pfalzgrafen; in Ansehung der Religionsstreitigkeiten sollte alles auf den Fuß des Normaljahrs 1624, nach der Vorschrift des westphälischen Friedens hergestellt werden; bei dem Direktorium des westphälischen Kreises wurden der Kurfürst und der Pfalzgraf nur eine Person. Der Pfalzgraf von Sulzbach und das Haus Sachsen waren unzufrieden mit diesem Traktat und brachten es dahin, daß der Kaiser dem Traktate seine Bestätigung weigerte. Indessen war einmal der Friede und die Ruhe hergestellt, die nur hier oder da durch unruhige Geistlichen in Wesel, Rees, Emrich, Orsoy und Büderich gestört wurde. Man forderte die Kirchen und Klöster zurück, welche die Holländer seit dem Jahr 1628 ihnen entrissen hatten. Um diesen Uebeln abzuhelfen, schlossen beide Fürsten zu Köln an der Spree im April 1672 einen Traktat, worin die vorigen Religionsverträge bestätigt und die neuen Ansprüche eigenen Kommissarien zur freundschaftlichen Beilegung überlassen wurden.

Der französische Krieg brach aus. Ludwig XIV erklärte den Generalstaaten den Krieg; der Kurfürst von Brandenburg eilte den Holländern zu Hülfe mit 20,000 Mann und 50 Kanonen, und griff den Bischof von Münster an. Der Herzog von Orleans rückte ins Clevische, nahm Orsoy, Cleve, Wesel, Büderich, Rees, Emrich und alle Städte, welche Barrierplätze der Holländer waren, weg. Der Kurfürst machte, um sein Land zu retten, mit den Franzosen Frieden, welche den Katholiken alle Wünsche erfüllt hatten. Der Kurfürst wurde indessen der holländischen Besatzungen los, erhielt

hielt alle Barrierplätze, ausgenommen Wesel und Rees, welche Frankreich bis zum Frieden sich ausbat. Natürlich begann itzt wieder der Religionsstreit; die Reformirten forderten die Kirchen zurück, die ihnen die Franzosen genommen hatten. Glücklich schloß man deswegen zu Düsseldorf am 30ten July 1673 den vierten Traktat, und besänftigte, welches man fast nicht glauben sollte, alle Geistlichen. Endlich bestätigte auch der Kaiser Leopold I am 17ten Oktober 1678, ungeachtet aller sächsischen Vorstellungen, den clevischen Traktat vom Jahr 1666.

Der westphälische Friede, der zu Münster mit Frankreich, und zu Osnabrück mit Schweden den 14ten Oktober 1648 abgeschlossen wurde, hatte zwar nichts Definitives wegen der jülich-clevischen Länder ausgemacht; aber wenden wir unsern Blick auf die allgemeinen Folgen dieses merkwürdigen Friedens: so nahmen die jülich-clevischen Länder doch Theil an allen Verfügungen, welche jenen Friedensschluß für ganz Deutschland so wichtig machen.

Die Verfassung des Reichs gelangte zu ihrer vollen Festigkeit. Deutschland zeigte sich itzt gesetzmässig als einen zusammengesetzten Staatskörper, dessen einzelne Theile aus besondern Staaten bestehen, die durch Gemeinsamkeit eines Kaisers, eines Reichstages und zweier Reichsgerichte Zusammenhang behalten. Bestätigt und bestimmt ward der Religionsfriede vom Jahr 1555; befestigt die Landeshoheit der Reichsstände; gesichert ihr Recht, bei allen Berathschlagungen über wichtige Reichsgeschäfte, z. B. Gesetzgebung, Steuern, Krieg und Frieden rc. zugezogen zu werden und frei ihre Stimmen zu geben. Die Reichsstädte erhielten

ihr besonderes Stimmrecht; man verglich sich über Zahl, Präsentation und Religionsgleichheit *) der Kammergerichts-Mitglieder; man bestimmte dieselbe Gleichheit für den Reichshofrath und schrieb diesem Gerichte, welches seine Stelle, als Reichsgericht, neben dem Kammergericht behauptete, die Kammergerichtsordnung zur Richtschnur vor.

Bei dem westphälischen Frieden erhielten die westphälischen Prälaten und Grafen eine Curial- oder Gesamtstimme im Fürstenrathe. Die Reichsstände theilen sich nämlich in Rücksicht ihrer Gemeinschaft bei den Reichstagsberathschlagungen in drei verschiedene Collegia, in das der Kurfürsten, der Fürsten und der Reichsstädte, worunter die beiden erstern, im Gegensatz des Reichsstädtischen, als des dritten Kollegiums, den Namen der zwei höheren Reichscollegien führen. Prälaten und Grafen machen kein besonderes Reichscollegium aus; sie sitzen mit im Rathe der Fürsten, haben aber nicht, gleich den Fürsten, jeder eine eigene Stimme, sondern nur gewisse Curiat- oder Gesamtstimmen. Und zwar zählten sie sonst unter dem Namen der wetterauischen und schwäbischen Grafen nur zwei solche Curiatstimmen. Seitdem Jahre 1640 hatten aber die fränkischen Grafen eine eigene dritte Stimme erhalten. Die westphälischen Grafen, welche noch immer unter wetterauischen Grafen

*) Es sollten fünfzig Kammergerichts-Mitglieder seyn, die aber wegen der Schwierigkeit des für sie aufzubringenden Unterhalts nie wirklich angestellt werden konnten, worauf sie endlich durch einen Reichsschluß im Jahr 1720 auf 25 herabgesetzt wurden, die aber erst seit 1782 wirklich vorhanden sind. Man sehe von Halems Geschichte II. S. 393. Pütters Entw. II. S. 279. III. 156.

fen stimmten, suchten nun bei den münsterschen Friedenstraktaten gleichsfalls ihre Rechte an einer besondern vierten Curiatstimme zu behaupten. Sie siegten; und auf dem nächsten Reichstage, im Jahr 1654, machten sie ihr Recht schon völlig geltend. *)

Wichtig ist der westphälische Friede für den Kreistag und das Kreis-Ausschreib-Amt. Die Kreiseinrichtung Deutschlands machte die Kreistage nöthig, auf welchen die im Kreise vorkommenden Angelegenheiten besorgt werden; alle Reichsstände führen hier gleiche Virilstimmen; und die Mehrheit der Stimmen machet in der Regel den Kreisschluß. Eine trefliche Einrichtung, wenn sie zum Besten des Ganzen benutzet und, mit Hintansetzung des leidigen Particularismus, zur Belebung des ächten deutschen Gemeinsinnes angewendet würde! Im westphälischen Kreise ward bald nach dem Frieden das daselbst streitig gewordene Kreis-Ausschreib-Amt näher bestimmt. Schon seit hundert und mehr Jahren hatten sich in allen Kreisen einer oder mehrere der vornehmsten Stände des Kreises in den Besitz gesetzt, die Kreistage auszuschreiben und bei den Versammlungen die Direktion zu führen. Im westphälischen Kreise waren der Bischof von Münster und der Herzog von Jülich und Cleve solche ausschreibende Fürsten. Da nach dem Absterben der Herzoge von Jülich und Cleve deren Länder an die Häuser Pfalz und Neuburg fielen, so wurde das Kreis-Ausschreib-Amt in Ansehung ihrer streitig. Endlich kam im

Jahr

*) Kein Wort findet man von diesen Stimmen im Lüneviller Friedensinstrument. Freilich sind die Kurfürsten, Fürsten, Prälaten und Grafen des linken Rheinufers aufgehoben; also auch ihr Einfluß und Stimmrecht?

Jahr 1665 unter münsterscher Vermittelung zu Dorsten ein Vergleich zu Stande, daß Pfalz und Brandenburg im Mitdirektorium unter sich wechseln, jedoch beide nur eine Stimme im Direktorium führen sollten. *)

Es versteht sich, daß die jülich-clevischen Länder zu den schwedischen Satisfaktionsgeldern beitragen mußten. Ehe das deutsche Reich des so theuer erworbenen Friedens froh werden konnte, mußte es sich noch zu einer beträchtlichen Geldzahlung entschliessen. Die Krone Schweden, welche bis zur Vollstreckung des Friedens ihr Heer noch auf den Beinen halten mußte, aber doch nach dem Friedensschlusse keine Brandschatzungen weiter ausschreiben durfte, verlangte solcherwegen eine Entschädigung, die endlich auch bewilligt wurde. Ausser Vorpommern, Rügen, Stettin, Wismar, Bremen, Verden, erhielt Schweden fünf Millionen Thaler. Alle Kreise des deutschen Reichs, ausgenommen der baierische, österreichische und burgundische, mußten dazu beitragen. Der Antheil der jülich-clevischen Länder stieg zu der ansehnlichen Summe von einer Million. Die freie Ritterschaft trug das ihrige dazu bei; aber die hauptsächlichste Last fiel auf das Land und die Städte. Diese ausserordentliche Nothsteuer dauerte fort, da durch den 180. § des Reichsabschiedes festgesetzt wurde: „Daß jegliches Reichsstandes Landsassen, Unterthanen und Bürger zur Besetzung und Erhaltung der nöthigen Festun-

*) Der preussische Minister, Herr von Dohm, hat diese Ehre zuletzt genossen. Wir kennen ihn als großen Gelehrten aus seiner Apologie des Judenthums und dem deutschen Fürstenbund. Seine diplomatischen Kenntnisse hat er in den lütticher Unruhen bewiesen. Ein prächtiges Haus in Aachen erinnert an ihn. Sein eigentlicher Sitz war Köln, der gewöhnliche Kreisversammlungsort.

stungen, Plätze und Garnisonen, ihren Landesfürsten und Obern mit hülflichem Beitrage gehorsamlich an Hand zu gehen schuldig seyen." Diese Schuldigkeit ward hernach durch die Wahlkapitulation Kaisers Leopold I, durch ein Reichsgutachten vom 26ten January 1667, und durch eine kaiserliche Erklärung von 1671 auf die Beiträge zur Unterhaltung des Kammergerichts, auf die Legationskosten zum Reichstage, der seit 1663 ein beständiger Reichstag ward, und zu Kreisversammlungen, auch überhaupt auf alles dasjenige ausgedehnt: „Was das Reich zur allgemeinen Sicherheit verwillige, und die Exekutionsordnung mit sich bringe, oder auch die Landesvertheidigung gegen jeden Angriff oder Ueberfall, dem Herkommen oder erheischender Noth nach erfordere." Uebrigens blieb es bei der, Freiheit und Eigenthum sichernden, Regel: „Daß ein Reichsstand seine Unterthanen ohne deren Einwilligung mit keinen andern Steuern, als solchen, die einmal durch allgemeine Reichs- oder besondere Landesgrundsätze gebilliget worden, zu belegen berechtigt sey." *)

So bildete sich die deutsche Staatsverfassung! So viele Stürme und Revolutionen waren nöthig, ehe das Gebäude errichtet war! Der dreißigjährige Krieg war gleichsam die Feuerprobe, aus welcher dieses Reich geläutert empor stieg. Ordnung, Ruhe und Sicherheit waren die schönen Früchte jener Drangsalen. Aber die letzten Spuren der revolutionairen Erschütterung verschwanden nicht gleich; die Völker giengen noch nicht in die Fülle der Freuden ein, welche sie erwarteten. Der westphälische Friede war berechnet auf das wechselseitige In-

*) Man vergleiche von Halems Geschichte II. S. 403. Pütters Entw. der deutschen Staatsverf. II. S. 276.

Interesse der verschiedenen Mächte; die Keime innerlicher Kriege waren erstickt. Aber es bedurfte Zeit, um das Reich der Vernunft und der wahren Freiheit zu errichten, und die falschen Theorien zu entfernen. Nur unter dem Schutze dieser Freiheit konnte die Hand an eine Gesetzgebung gelegt werden, welche den Bürgern Sicherheit, Eigenthum, Zuneigung und Nationalmoralität und Nationalglück garantirte. In diesem wichtigen Momente traten die Häuser Brandenburg und Neuburg die Regierung der jülich-clevischen Länder an. Die Länder waren getrennt; Brandenburg regierte Cleve und Neuburg Jülich. Groß sind die Verdienste dieser Häuser um die Länder. Die selbstständigen Länder verloren sich unbemerkt als Provinzen größerer Staaten. Aber über die Kluft eines und eines halben Jahrhunderts knüpft sich der Lüneviller Friede an den westphälischen an; wir sehen Jülich und Cleve am linken Rheinufer unter der großen Republik.

Während dieses Zeitraums von anderthalb hundert Jahren sehen wir Brandenburg das Herzogthum Cleve mit einer Weisheit regieren, welche die Größe dieses Hauses mit einer unglaublichen Schnelligkeit beförderte. Diese Regenten, ein Wunder in der Geschichte, sehen mit eigenen Augen; sind thätig und klug. Unter den Stürmen verheerender Kriege wissen sie ihre Länder zu heben; und wo sie den Umständen nicht gebieten können, wissen sie dieselben zu ihrem Vortheile zu lenken. Sie befestigen die landesfürstliche Alleinverwaltung; machen Adel und Städte abhängiger; *) ordnen die Kon-

*) Im Clevischen, Bergischen und Jülichschen ist der Landtag berühmt. Jedes Land hatte zwei Kollegien: das der Ritterschaft und das der Städte. Jeder Ritterbürtige von 16 Ah-

Kontributionen mit gleicher Waage; mehren und sichern die Einkünfte; ermuntern die Landeseinwohner durch Anlegung guter Häfen und durch Ertheilung von Freiheiten zum Gebrauch ihrer vortheilhaften Lage. Durch Religionsrecesse stifteten sie Eintracht, Aufklärung und tolerante Sitten; den öffentlichen Unterricht beförderten sie durch Anlegung der Land- und Stadtschulen; die Landstraßen machten sie brauchbar und sicher; die Armen unterstützten sie durch Armenhäuser; den Ackerbau, die Fabriken und Manufakturen hoben sie mächtig durch Ausstellung öffentlicher Prämien; das Laster bestraften sie mit Strenge; ungerechte lange Prozesse zogen die unnachläßlichste Ahndung nach sich; bestechbare Richter, ränkesüchtige Advokaten fühlten den Arm der Gerechtigkeit, der sie bei allen Winkelzügen ergriff; Haiden wurden urbar gemacht; verjagte Flüchtlinge, vertriebene Salzburger und Franzosen fanden Schutz im Clevischen; prächtige Dörfer stiegen aus den Sandwüsten hervor, wo sonst kein Dorn wuchs; ganze Fichtenwälder prangen an den Orten, die man für verfluchte Erde ansah. Die Gesetzgebung; das unvergleichliche preussische Gesetzbuch; die Staatsverwaltung, die Dämme und Deiche im Clevischen, der Wohlstand der Einwohner bleiben redende Denkmäler der preussischen Regierung am Rhein.

Es fehlte während dieses Zeitraums nicht an mancherlei Unfällen im Clevischen des linken Rheinufers, besonders wüteten Feuer und Wasser. Aber auch diesen

Ahnen, Besitzer eines Rittergutes, konnte dem Landtage beiwohnen. Dieses Kollegium hatte eine Stimme. Das städtische Kollegium bestand aus den Deputirten der Hauptstädte und hatte auch nur eine Stimme.

sen Elementen gebot die preussische Regierung. Durch Anlegung nützlicher Anstalten suchte man dem Feuer zu gebieten. Die Brandkassen sind im Preussischen die besten. Den Wasserfluten setzte man thurmhohe Dämme entgegen. Millionen hat die preussische Regierung an die Dämme des Rheines gelegt. Der Leydeich im Kanton Kalkar ist ein Meisterstück der Wasserbaukunst; Der Damm zu Binnen im Kanton Xanten ist der wichtigste Posten; bricht dieser durch die Gewalt des Stromes: dann ist zwischen Waal und Maaß nur eine Wasserfläche. Der berühmte, nunmehr verstorbene Canonicus von Pauw zu Xanten, der Vorleser bei dem großen Friedrich gewesen war, machte bei einer fürchterlichen Wasserfluth, wo alle Deiche niedergerissen wurden, den Vorschlag, alle Dämme wegzunehmen, nur Sommerdämme zu lassen, und die Häuser des Clevischen so hoch zu bauen, daß keine Wasserhöhe sie erreiche. Eine eigene Kommission, wovon Silberschlag Mitglied war, mußte untersuchen, ob der Plan ausführbar wäre? Schade, daß er es nicht war!

Das Landrecht, welches die preussische Regierung immer gelten ließ, wurde in mancher Rücksicht verbessert. Die Erb- und Stammgüter blieben bei der Familie und fielen dahin zurück, woher sie kamen; die Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten erstreckte sich blos auf die errungenen Güter; nur über diese zugewonnenen Güter fand eine Disposition Statt; der erstgeborne Sohn erbte den Heerd; bei Erbtheilungen hatten Mannspersonen den Vorzug vor Weibspersonen. An Polizeiverfügungen gegen Mißbräuche bei Hochzeiten, Kindtaufen, Kirchenbegräbnissen; Armenverordnungen, Feuerverordnungen, Vorschriften bei Fällung des Holzes ließ es die preussische Regierung nicht fehlen.

len. Löblich war die Gewissenhaftigkeit, womit man für die pünktlichste Eintragung der Gebornen, Kopulirten und Gestorbenen sorgte; zweifache Bücher wurden darüber geführt, von den Pfarrern der Kirchen und den Gerichten. Eine eigene Verwaltung saß in Berlin, an welche die Armenrechnungen jeder Gemeinde gesandt werden mußten.

Das Clevische war in Landgerichte eingetheilt. Die Landrichter hatten die erste Cognition in Polizei- und Criminalsachen, und konnten Delinquenten zur Haft bringen lassen. In wichtigen, Leib und Leben betreffenden, Fällen wurde sofort an die Regierung in Cleve berichtet. Geringere Vergehungen und Bruchfälle untersuchten die Landrichter. Ausserdem gab es auch Amtleute und Kreiseinnehmer. Zu Cleve saß die Regierung und Kammer mit den Präsidenten und Räthen.

In Kirchensachen stand das Clevische meistentheils unter dem Bischof von Roermond, dem die preussische Regierung 6000 preussische Thaler jährlich bezahlte. Die Protestanten standen unmittelbar unter dem König. Sie wußten von keinen Superintendenten und Konsistorialräthen. Jede Kirche wählte ihr Consistorium; einige hatten das Recht, ihre Prediger nach Stimmenmehrheit zu wählen; andere mußten dem Könige eine Dreizahl vorlegen, aus welcher man in Berlin Einen nahm; andere bekamen ihren Prediger vom König angewiesen. Die reformirten Kirchen waren in Klassen getheilt, welche von den Städten, wo sie gehalten wurden, den Namen trugen, z. B. die Clever, Weseler, Duisburger Klasse. Hier erschien alle Jahr ein Prediger und ein Aeltester aus jeder Gemeinde. Man wählte einen Inspektor, welcher jährlich abwech-

selte

selte, und weiter keinen Vorzug hatte, als daß er die Klassikalversammlung eröffnete, und das Organ war, wenn etwas vorgestellt und untersucht werden sollte. Eine Synode war im Clevischen, an welche jede Klasse ihre Deputirten schickte, und die sich jährlich an einem abgesprochenen Orte versammelte. Die Generalsynode, an welche die Synoden von Cleve, Jülich, Berg, Mark und Ravensberg ihre Deputirten schickten, versammelte sich alle drei Jahre, besprach sich über die Angelegenheiten der Kirchen, stellte Mißbräuche ab, und wählte einen Generalpräses aus ihrer Mitte. Die Kanonikalpräbenden im Clevischen, Jülichschen und Bergischen vergab wechselsweise dieses Jahr der Hof zu Berlin, das folgende Jahr der pfälzische Hof. Die Kanonikalgelder verschenkte der König von Preussen bald an die Generalsynode zur zweckmäßigen Vertheilung unter die dürftigen Gemeinden, bald an die Dikasterien.

So wurde das Clevische in den anderthalb hundert Jahren vom brandenburgischen Hause regiert. Das Land war glücklich und zufrieden. An der einen Seite hatte es die Holländer zu Nachbaren; eine Republik, die zum Erstaunen der Welt aus einem sumpfigen und unfruchtbaren Boden emporstieg; wo eine Volksmenge von zwei Millionen Reichthümer und Ueberfluß genoß, die es seinem Handel und den Wundern seines Fleißes verdankte. Cleve zog von dieser Republik, als die ersten Unruhen vorüber waren, Vortheile durch Handel und Industrie; holländische Reinlichkeit war sichtbar in den clevischen Dörfern. Der Glanz, mit welchem sich das preussische Haus emporschwang, hatte Einfluß auf das Clevische; man respektirte eine Macht, welche so emporstieg. Der nymegische Friede vom Jahr 1679,

der

der Friede zu Ryßwick von 1697 befestigten die Ruhe in diesen Ländern. Friedrich setzte sich im Jahr 1701 zu Königsberg die preussische Krone auf; und laut jauchzte das Clevische dem gekrönten Regenten Huldigung entgegen. Vortrefflich war schon unter dem vorigen Kurfürsten für die Aufklärung des Landes gesorgt, und im Jahr 1655 die Universität Duisburg gestiftet. Der Stifter derselben, der große Kurfürst Friedrich Wilhelm, starb 1688; sein Nachfolger Friedrich besuchte selbst seine Länder, und entriß den Franzosen, welche Kaiserswerd eingenommen hatten, diese Stadt. Als Friedrich die Krone aufgesetzt hatte, besuchte er diese Länder auch als König; besprach sich, auf dem Hause Broich an der märkischen Ruhr, mit dem Kurfürsten von der Pfalz über die Angelegenheiten dieser Länder. Sein Nachfolger König Friedrich Wilhelm eroberte Stralsund, und erhielt vom König von Schweden gegen Erlegung von zwei Millionen Thalern das Herzogthum Stettin. Das preussische Haus durfte es also schon mit dem König von Schweden aufnehmen. Unter diesem König erneuerte im Jahr 1727 der Herzog von Zweibrücken, Samuel Gustav, die Ansprüche seines Hauses an Jülich und Berg; mit ihm vereinigte Sachsen seine Klage. Die Erlöschung des neuburgischen Hauses war nahe; Brandenburg behauptete, daß es nur aus Liebe zum Frieden Jülich und Berg dem Hause Neuburg abgetreten, und auf die Wiedererlangung, im Fall der Erlöschung, gerechnet habe. Weitläuftig bewies Preussen sein Recht auf Jülich und Berg; behauptete, sie müßten mit Cleve ungetrennt besessen werden, weil sie bei einander gehörten. Der Pfalzgraf bewies dagegen, daß nach Erlöschung der neuburgischen Linie die Sulzbachische in alle Rechte derselben und also auch auf

Jülich und Berg trete. Der nämliche Lärm entstand, wie beim Anfange des Successionskrieges im Jahr 1609; mehrere Höfe mischten sich in die Sache.

Frankreichs Einfluß auf die jülich-klevischen Länder war immer groß gewesen; jetzt wurde seine Stimme entscheidend. Schon zeigte sich dem Beobachter die Epoche, wo Frankreich auf immer dem Streite wegen Jülich und Cleve ein Ende machen würde. Frankreich prangte in einem glänzenden Zustande. Einen Theil dieses Glücks hatte es der weisen Führung des Kardinals Fleury zu danken. Ludwig XIV hatte diesen Kardinal, vormaligen Bischof von Frejus, als Lehrer bei seinem Enkel angesetzt. Er schwang sich bis zum ersten Minister empor, war mehr vorsichtig als thätig in seiner Staatsverwaltung. Von dem Bette seiner Maitressen aus verfolgte er die Jansenisten; alle Bischöfe mußten orthodox seyn; und doch wollte er selbst bei einer schweren Krankheit die Sakramente seiner Kirche nicht gebrauchen. Richelieu und Mazarin hatten, was Pomp und Pracht nur glänzendes geben können, erschöpft; Fleury ließ des Kontrastes wegen seine Größe in Simplicität bestehen. Dieser Premierminister gab den Unterhandlungen den Vorzug vor dem Kriege, weil er stark in Intriguen war, und ein Kriegsheer nicht zu befehligen verstand. Durch Klugheit und Vorsicht erhob er Frankreich aus der Verwirrung empor, worin Law's System es gestürzt hatte. *) Zwanzig Jahre Frieden bedurfte die Monarchie, um die ungeheuren Schulden Ludwigs XIV zu tilgen. Der Unterminister Chauvelin machte aber doch, daß der Krieg beschlossen

ward,

*) Man sehe: Werke des Königs von Preussen Friedrichs II. Th. I. S. 24 rc.

ward, den Frankreich im Jahr 1733 unternahm, dessen Vorwand der polnische König Stanislaus war, und wodurch Frankreich Lothringen erhielt. Chauvelin schwärzt den Prälaten bei Ludwig XV an; allein dieser Fürst hielt den Kardinal noch immer für seinen Lehrer; Chauvelin wird gestürzt. Seit dem Wiener Frieden ist Frankreich in Europa alles; seine Heere haben in Italien und Deutschland gesiegt; sein Minister Villeneuve hat den Belgrader Frieden geschlossen; die Höfe von Wien, Madrid und Stockholm sind abhängig von Frankreich. Frankreich hätte sein Gebiet schon bis an den Rhein ausdehnen können; aber noch ist der Zeitpunkt nicht günstig; die Ersparungen des Kardinals verschwanden durch den Krieg von 1733, und durch die entsetzliche Hungersnoth von 1740. Nur ruhig durfte Frankreich seyn; nach einiger Zeit Erhohlung wurde es stark genug, bis an den Rhein seine Grenzen zu erweitern. — Karl VI von Oesterreich mußte dem Hofe von Versailles gehorchen; durch den Frieden von Belgrad verlor Karl das Königreich Servien, einen Theil der Moldau und Belgrad; seine letzten Regierungsjahre waren so unglücklich, daß er sich das Königreich Neapel, Sizilien und einen Theil von Mailand durch die Franzosen, Spanier und Sardinier entreissen ließ; im Frieden vom Jahre 1737 mußte er Lothringen an Frankreich abtreten, und erhielt von Frankreich nurleere Gewährleistungen und die Verbürgung eines Familiengesetzes, welches er über seine Erblande gegeben hatte, und unter dem Namen: Pragmatische Sanktion bekannt ist. Der König von Preussen wandte sich an die Generalstaaten; aber Holland war schon in der Reihe der Staaten wie eine Schaluppe, die der Spur des Kriegsschiffes folgt. Nach der Schlacht bei Malplaquet, wo die Republik die

Blüthe ihrer Mannschaft und die Pflanzschule der Offiziere verlor, und nach Abschaffung der Statthalterschaft sanken ihre Truppen an Kriegszucht und Ansehen. Der Kurfürst von der Pfalz zog Köln und Baiern in sein und das sulzbachische Interesse. Allein der Kurfürst von Köln hielt 8 bis 12tausend Mann, womit er ein Gewerbe trieb, wie ein Ochsenhändler mit seinem Vieh. *) Baiern, das irdische Paradies, von Thieren bewohnt, **) seufzte noch unter großen Wunden; Kurfürst Karl, dessen Vater Maximilian im Erbfolgekrieg die französische Parthei ergriffen, und in der Schlacht bei Hochstädt seine Staaten und Kinder verloren hatte, hieng ganz von Frankreich ab. ***)

Diese Mächte waren es, welche in dem damaligen Successionsstreit als Vermittler auftraten. Um nicht an-

*) Dieser bittere Sarkasmus des Königs von Preussen gilt dem übrigens ruhmwürdigen Kurfürsten Clemens August, einem gebornen Herzog von Baiern. Sollte er wohl der einzige gewesen seyn, der das Blut seiner Unterthanen verhandelt hätte? Beispiele sind gehässig. Man denke nur an die braven Hessen in Amerika, und an die letzte Coalition gegen Frankreich! Anm. d. Correctors.

**) Dieser Ausdruck ist wohl ein zu derber Geisselhieb des feindlich gesinnten Königs auf die guten, ehrlichen Baiern, die, wenn sie auch nicht so raffinirt waren, als die Preussen, sich doch seit dem grauesten Alterthum durch glänzende Tapferkeit, Edelmuth, Biedersinn, Gastfreiheit und andere altdeutsche Tugenden stets ausgezeichnet haben, und zu Germaniens edelsten Völkerschaften gehören. Selbst den Künsten und Wissenschaften haben die Baiern jederzeit wichtige Dienste geleistet; und seit mehr als dreißig Jahren schwebt der menschenbeglückende Schutzgeist der Philosophie über diesem Lande. Anm. d. Correctors.

***) Werke Friedrichs II. Th. I. S. 64 ꝛc.

anzustoßen, zog man die Seemächte hinzu; von Mannheim wird der Kongreß nach dem Haag versetzt; die Generalstaaten, Frankreich und Großbritannien dringen bei dem König von Preussen auf einen freundschaftlichen Vergleich. König Friedrich Wilhelm suchte den kaiserlichen Hof für sich zu gewinnen; aber der Kaiser blieb zweideutig. Friedrich Wilhelm verspricht die Garantie der pragmatischen Sanktion, wenn ihm der Kaiser die Erbfolge in Jülich und Berg versichern will. Während dieser Unterhandlung stirbt der König von Preussen; und ihm folgt ein Mann, der mit solcher Kraft die Regierung begann, daß Frankreichs Plan scheiterte. Beim Antritt der Regierung des großen Königs im Jahr 1740 schien der Fall der Eröffnung der beiden Herzogthümer nahe zu seyn. Frankreich schien für die Theilung des Bergischen und Jülichschen zu seyn. Aber Friedrich wollte alles oder nichts. Furchtbar verstärkte Friedrich seine Armee mit 15 neuen Bataillons; endlich wurde 1742 der Vertrag gemacht, daß das Haus Pfalz-Sulzbach nach des alten Kurfürsten Tode die Länder Jülich, Berg und Ravenstein besitzen solle; Karl Philipp Theodor wird gehuldigt und folgt dem alten Kurfürsten von der Pfalz in alle Länder. Wichtigere Begebenheiten ziehen die Aufmerksamkeit von Cleve und Jülich ab; man hört nichts von diesen Ländern bei allen Friedensschlüssen. Im Breslauer, Hubertsburger und Teschener Friedensinstrument wird ihrer nicht einmal erwähnt.

Die Regierung Friedrichs ist die schönste in der ganzen Geschichte. Er führte mit Recht den Beinamen: Der Einzige oder Große. Groß sollte billig jeder Regent seyn. Er hat so einen erhabenen, ausgebreite-

ten Wirkungskreis; er steht auf solchem hervorragenden, mit Zuschauern umringten Schauplatz; Dankbarkeit, Eigennutz, Schmeichelei ziehen seine kleinsten Thaten hervor und vergrößern sie. Aber nur wenige Regenten behaupten den Beinamen des Großen vor dem Richterstuhl der kältern, untersuchenden Nachwelt; die zahllosen Pflichten eines Regenten, die Mannichfaltigkeit der Talente und Kenntnisse, die dazu erfordert werden, und die Hindernisse, womit sie zu kämpfen haben, setzen ausserordentliche Anlagen des Geistes voraus. Friedrich besaß diese Talente, dieses Genie. Er führte die Regierung selbst, schützte sein Land und sicherte den Frieden. Er führte drei Kriege, wie sie kein Feldherr geführt hat; mit einer Rastlosigkeit, Vorsicht und Gegenwart des Geistes, die fast ohne Beispiel sind; mit einem Erfolge, der Erstaunen erregt; mit einer Fassung und Entschlossenheit, die noch bewundernswürdiger sind als seine Siege. Auch Cleve und Jülich nahmen Theil an diesen kriegerischen Auftritten; ganze Heere waren hier gelagert; zwei Schlachten wurden hier geliefert; in einer derselben, zu Kloster Kampen siegten die Franzosen; in der andern siegten die Hanoveraner unter Anführung des Herzogs von Braunschweig; diese letzte blutige Schlacht wurde auf der weiten Crefelder Heide geschlagen. Als Sieger stand der König nach allen Kriegen an der Spitze seines tapfern Heeres; und Dankfeste ertönten auf dem linken Rheinufer. Aber bewundernswürdiger noch ist Friedrich im Frieden. Unter dem gesegneten Einflusse des Friedens stiftete er sich unzählige Denkmäler, womit er jede Spur der verwüstenden Kriege in jedem Striche seiner Länder zu tilgen suchte. Hier stiegen Dörfer und Städte, schöner als vorhin, aus ihrer Asche hervor.

Dort

Dort schenkte er verlassenen Triften ihre Heerde wieder; dem ungebauten Acker Pflug und Geräthe; dem verarmten Landmann Nahrung und Aussaat. Einöden verwandelte er in fruchttragende Felder und rief Fremde herbei. Von des Landes Ueberfluß verschönerte er Städte, versorgte bejahrte Krieger, belohnte Verdienste, erfreute Wittwen und Waisen; ermunterte den Fleiß, öffnete neue Quellen des Erwerbes, wurde rettender Schutzgott und hülfreicher Vater seines Volks. Bewundernswürdig und fast zu streng war seine Gerechtigkeitsliebe; sich selbst unterwarf er dem Spruche der Gesetze; seinem Throne durfte sich jeder nähern; das Recht des Bettlers war ihm so heilig als das Recht des Fürsten. Bewundernswürdig ist seine Toleranz und seine Gerechtigkeit gegen alle Glaubensgenossen; er selbst bekannte sich zu keiner Konfession; er diente dem Ewigen durch gute Gesinnungen und heilige Erfüllung seines Berufs. Er selbst durchlief seine Länder, um sie zu beglücken. Er war auch im Clevischen, untersuchte die Dämme und Deiche am Rheine; er sah bei Crefeld das Schlachtfeld und kehrte unter den Segenswünschen seiner Unterthanen zurück. Stolz waren die Clever, sich Preussen nennen zu dürfen; kein Spartaner, kein Römer konnte stolzer auf seinen Namen seyn, als die Clever auf den Namen: Preussen.

Der Geist dieses großen Fürsten lebte fort in seinem Enkel und Nachfolger Friedrich Wilhelm. *) Un-

*) Unter Friedrich dem Großen zählte die Monarchie nicht mehr als 2,190 Quadratmeilen, 409 Städte, 44 Flecken, 18,000 Dörfer und 3,200,000 Einwohner. Unter Friedrich Wilhelm III zählt sie 5,600 Quadratmeilen, 1000 Städte, 100

Unter ihm kam manches zu Stande, was sein Vorgänger entworfen hatte; das Preussische Gesetzbuch erschien. Er setzte den Statthalter in Holland wider ein; unter ihm begann die französische Revolution; aber bald machte er zu Basel einen Separatfrieden. Nach seinem Tode brachte der Lüneviller Friede das Clevische an Frankreich.

Die jülichsche Regierung war verschieden von der Clevischen. Das Jülichsche war in Aemter getheilt, z. B. das Amt Jülich, Kastern, Dalen, Brüggen u. s. w. In jedem Amte war ein Amtmann und ein Vogt mit einem Heer von Procuratoren. Der Amtmann hatte vorzüglich die Domänen zu besorgen; und der Vogt erkannte in kleinen Civil- und Gerichtssachen. Zu Düsseldorf war die eigentliche Regierung, der Hofrath, Geheimerath und Vicekanzler. Die Ueppigkeit und der Ueberfluß in Düsseldorf glichen im Kleinen der Pracht des alten Roms zur Zeit des Lucullus. Das Landrecht im Jülichschen war darin von dem Clevischen verschieden, daß die Erbgüter versplittert und unter Söhne und Töchter getheilt wurden; sonst waren sich die Landrechte ziemlich gleich. Man konnte im Jülichschen recht gut subsistiren; das Land war einträglich, die Abgaben waren gering; aber wehe dem, der Prozesse anfieng, er war die sichere Beute der Düsseldorfer Regierung! Die kirchliche Verfassung war dieselbe, wie im Clevischen; nur daß die Toleranz nicht herrschte. Ein eigenes Corps Dragoner sicherte das Land und die Landstraßen. Die öffentlichen Routen waren in dem besten Zustande; die Bergwerke wurden trefflich bearbeitet; künstliche

Feuer-

---

100 Flecken, 140,000 Dörfer und 9 Millionen 500,000 Einwohner.

Feuer- und Wassermaschinen erleichterten ihre Bearbeitung; Fabriken und Handlung und Ackerbau blüheten. Der Kurfürst Karl Philipp Theodor überließ die Regierung andern; er selbst war nur durch seine Leidenschaft zu Opern, zu der Bildergallerie, zu der Liebe und zu den Ceremonien der Kirche bekannt. Goldene Tage hatten unter ihm die Rittersitze, Lehngüter und Geistlichen. Alle Güter der Adelichen, Ritter und Geistlichen waren frei; der arme Landmann allein mußte Steuern bezahlen. Ein Heer von Grafen und Rittern, alle Söhne oder Favoriten des Kurfürsten, hatte die köstlichsten Güter im Besitz. Die fromme Kurfürstin unterhielt ein eigenes Heer von Mönchen oder Bußpredigern, welche das Land durchzogen, Proselyten machten und, neben den Tausend Bettelmönchen, dem guten Landmann alle Freuden des Lebens raubten.

Unter diesem Fürsten litt das Jülichsche bei den Kriegsauftritten namenlose Drangsale. Der siebenjährige Krieg lag mit seiner ganzen Schwere auf diesem fruchtbaren Lande. Vier Jahre lang mußte es fast ohne einige Zwischenruhe den Muthwillen der französischen Freikompagnien ertragen; Brandschatzungen und Lieferungen nahmen kein Ende. Das Fischersche Freikorps und die schwarzen Husaren haußten hier jämmerlich; noch trägt mancher Bauer die Narben von den Hieben, welche diese Barbaren dem Unbewaffneten beibrachten, im Gesichte. Während des großen französischen Freiheitskrieges litt Jülich unbeschreiblich. Die großen Straßen, welche nach dem Rhein hinführen, wimmelten beständig von Heerhaufen. Die französische Armee unter Dumourier lag einen ganzen Winter am linken Ruhrufer, und die kaiserliche Armee am rechten

Ruhrufer unter Clairfait gelagert. Unter dem General Jourdan mußte das Jülichsche ein ganzes halbes Jahr die französische Armee ernähren. Die Drangsale dauerten fort, bis der Lüneviller Friede ihnen ein Ende machte. *)

Kapitel XI.

Meurs.

Mit dem Clevischen hatte das preussische Haus das Meursische und einen Theil von Geldern verbunden. Sie gehören jetzt mit zum Ruhrdepartement und folglich auch zu dieser Geschichte. — Das Meursische, ein ungemein liebliches, fruchtbares und industriöses Ländchen, erstreckt sich zwischen dem Kölnischen und Clevischen, in einer Länge von vier Stunden, längs dem Rheine. Seine Breite in das Innere beträgt ohngefähr drei Stunden. Es ist merkwürdig wegen seiner physischen und politischen Revolutionen. Das ganze Ländchen scheint aus Inseln und Morästen emporgetragen zu seyn. Man sieht bis auf den heutigen Tag die Spuren der verschiedenen Rheinarme. Das Rheinbett war ehemals näher an der Stadt Duisburg; denn der Kamp und die neuen Häuser am linken Ufer der märkischen Ruhr, unterhalb Duisburg, gehörten zum meursischen Gebiete; und die Pfarrkirche des Dorfes Halen zeigt itzt ihre Ruinen mitten im Strom. Von

Der-

*) Die Versammlung der Landstände, die Magistrate, die Bürgermeister, Schultheisse und Scheffen im Clevischen und Jülichschen, welche bis zur Ankunft der Franken existirten, bedürfen wohl keiner besondern Erwähnung. Ihre Geschichte findet man in Wielands Schriften, unter dem Titel: Abderiten.

Verdingen und Essenberg ergossen sich Arme des Rheins, die sich in ihrem Laufe bei Meurs vereinigten und zu Rheinberg in den Hauptstrom flossen. *) Berühmt ist im Meursischen aus dem Alterthum Asciburgium, wovon Tacitus berichtet, daß der griechische Ulysses bei seinen Abentheuern hier gelandet sey, einen Altar geweihet, und die Stadt nach dem Namen seines Vaters Laertes gestiftet habe. **) Andere lassen Asciburgium von Askenas, dem riesenmäßigen Monarchen der Celten; noch andere von den Assis, Ussis, Ussipetis oder Assipetis erbauen. ***) Einigen scheint Asciburgium herzustammen von dem Gott Haesus, dem Mars der Germanier, der bei ihnen As, Asch, Hees, Heis oder Hies hieß, und dem meursischen Walde: Häsenbusch, den Namen gegeben haben soll. ****) Wenn aber ja auf Etymologie gesehen werden soll: so ist wohl am vernünftigsten Asciburgium herzuleiten von Asch, Ask, Askum, welches im Salischen Gesetz: Schiff oder Nachen heißt, daher auch der Name Askomannen; oder man leitet Asciburgium von Iska, Aska, Aschka, Asche, welches ein fliessendes Wasser bedeutet. *****) Die Lage des berühmten Asciburgium ist nicht mehr streitig; es stand auf dem Felde, welches itzt das Hochfeld heißt, nahe bei dem Dorfe Aßberg, welches wohl den alten Namen rühmlichst fortgepflanzet hat, eine halbe Stunde von Meurs und eine halbe Stunde vom Rhein. Hier entdecken sich die Spuren auf die entscheidendste Weise.

Der

*) Man sehe den 1sten Th. dieser Gesch. S. 92 u. 239 sq.

**) Van Meteren, Buch 19. S. 388—389.

***) Gundling in Gundlingiana, Tom. III. p. 313.

****) Rau monum. vet. germ. p. 18.

*****) Wachter gloss. voc. asci.

Der Probst zu Köln, Graf Hermann von Nüenaar, eine Zierde des meursischen Grafensaales, hat die ausgegrabenen Denkmäler beschrieben. *) Die ganze Lage des Hochfeldes bekräftigt die Beweise. Die verwüstete Burg und das Burgfeld liegen auf einer merklichen Anhöhe; auf solchen Anhöhen bauete man die Burgen, die Castella; der Nebenstrom des Rheins benetzte den Fuß der Burg und des dasigen hohen Gefildes; sie lag also in ripa Rheni, wie Tacitus sie charakterisirt; Ptolemäus, und die Peutingerische Marsch- und Reisekarte stimmen damit überein; der Marsch der Kriegsheere gieng über die Höhen, vermied die Tiefen und Sümpfe; die ausgegrabenen Münzen; Sarkophagen; die Inschriften auf den Steinen, die man daselbst fand, und in der Allee des Hauses Tervoort aufbewahret hat; die zwei Löwen, die man ebenfalls ausgrub, und zum Anden-

*) Probst Hermann gab zu Köln im Jahre 1521 heraus: Brevem narrationem de origine et sedibus priscorum Francorum; er fügte sie dem von ihm herausgegebenen Eginhard de vita Caroli M. bei. Johannes Hervagius hat sie seiner Collectioni scriptorum rerum germanicarum einverleibt. So auch Andreas du Chesne fügt sie seiner raren und prächtigen Sammlung scriptorum rerum Francicarum bei. — Man trägt sich im Meursischen mit einem nicht gar zu alten Manuscript herum, wo man die lächerlichsten Dinge von Hermann hört. Der kölnische Hermann war ein Geistlicher, Domherr und Probst; auf dem Reichstage zu Frankfurt, im Jahr 1519, hielt er zwei prächtige Reden an den Kurfürsten und an Karl; sie finden sich in der Collectione Frebero-struviana, Tom. III; er war ein Freund Reuchlins, aber nicht des Dominikaners Jakob von Hogstraten. Erasmus erzählet lib. 19. epist. 29. einen artigen Possen, den er dem Mönch spielte. Alles was der Domprobst Hermann that, schreibt man auf die Rechnung seines Vetters, des Grafen Hermann von Meurs. Am Lächerlichsten ist es, daß man diesem Layen das Lied zuschreibt: Wenn mein Stündlein vorhanden ist; welches ein Theologe Hermann machte.

denken vor das meursische Stadthaus legte; die vorhandenen unterirdischen Gewölbe, Kanäle und Wasserleitungen sind hinreichende Denkmäler. Hier war es also, wo die größten Männer der Vorzeit, ein Cäsar, ein Drusus, ein Octavius, ein Germanicus u. s. w. wandelten; hier sehen wir den Geist der Starken sich lagern. Hier war es, wo Claudius Civilis das römische Lager angriff; hier auf der Route nach Neuß war es, wo der Transport von Proviant den Römern weggenommen wurde; hier war es, wo die merkwürdigsten Revolutionen begannen und die römische Monarchie gestürzt wurde.

Wie ist der Ort, von welchem die Kultur des Landes ausgieng; wo die ersten Gärten und Saatfelder im Meursischen blüheten; wo die ersten Häuser und Schlösser gebaut wurden; wo die Lieder eines Homers, Virgils und Horaz ertönten, wo man am reinsten die lateinische Sprache redete; wo ein frohes Gewühl geschäftiger Legionen am ersten Dämme und Chausseen anlegte: Wie ist der Ort gesunken! Leimerne Hütten stehen an der Stelle prächtiger Häuser; Thiere weiden auf den Ruinen glänzender Tempel. Der erste Verfall ist vielleicht den zu Essenberg angelegten Schleussen und Dämmen zuzuschreiben. Der Strom ward dadurch gezwungen, sich von Asciburgium zu entfernen; vielleicht hat er auch aus Eigensinn sein Bett verändert; es ist ihm nicht ungewöhnlich. Vielleicht haben auch die Römer ihre Ursache gehabt, mit dem Rheine eine Veränderung vorzunehmen. Was gab es ihnen zu schaffen, den größten Flüssen einen andern Weg zu weisen, wenn sie sich entweder gegen ihre Plane empörten, oder wenn sie in Friedenszeiten den müssigen, aufruhrsüchtigen

Sol-

Soldaten beschäftigen konnten? Wie bald war Drusus mit der Issel, wie bald Lucius Vetus mit der Vereinigung der Saone und Mosel fertig! Der Rhein, der zu Virgils Zeiten noch Bicornis hieß, hatte bald drei bald mehrere Hörner. Als Asciburgium vom Rhein verlassen war, da konnte die zur Vertheidigung des Rheins und zur Fesselung der Menapier, Tongrer und Eburoner daselbst angelegte Citadelle keine sonderlichen Dienste mehr leisten. Wozu also fernerer Aufwand? Ihre Garnisone, vom Rhein abgeschnitten, waren beständig in Gefahr. Wir Barbaren hatten seit einigen Jahrhunderten unsern Lehrmeistern die Kriegskunst abgelernt. Aetius erhielt uns noch eine Zeitlang unter römischer Subordination, bis er durch die Hofränke eines wollüstigen Valentinians aus dem Wege geräumt wurde. Nachher wurde durch die Einfälle der Hunnen und der normännischen Mordbrenner das vormals furchtbare Asciburgium geschleift, verheeret und ausgerottet. *)

Die Kriege der Franken, unserer Landesherren, machten diese Gegend in etwa wieder berühmt. Wenn es wahr ist, daß Dispargum das heutige Duisburg am rechten Rheinufer gerade gegen Asciburgium über ist, und daß Chlodio seine Burg daselbst hatte: so mußte ihm unser Asciburgium als Festung sehr wichtig seyn. **) Doch scheint schon Frimeursheim, eine Stunde

den

*) Jam seges est, ubi Troja fuit. Weisse aus dem Virgil.

**) Weiße und Withof machen es sehr wahrscheinlich, daß das fränkische Dispargum das römische Castrum Deusonis gewesen. Zu Valerians Zeiten bemächtigten sich die Deutschen dieses Castrums; aber Posthumus vertrieb sie, und verewigte die That durch eine Denkmünze. Endlich bemächtigte sich

Chlo-

den Rhein herauf ihm den Rang streitig gemacht zu haben. Karl der Große hielt sich oft in Frimörsheim auf, versammelte hier seine Krieger und führte sie über den Rhein, an demselben Orte, den die Franken im letzten Kriege dazu wählten. Frimörsheim war auch der Ort, wo man sich zum Angriff gegen die Normänner rüstete, welche den Rhein mit einer Menge Raubschiffe bedeckten. Von hier aus griff man die Stadt Duisburg an, welche die Normänner zu ihrem Lagerplatz und zur Niederlage ihres Raubes befestigt hatten; sie wurden geschlagen, und mußten nach Einäscherung ihres Lagerplatzes fliehen. Wir, damals ripuarischen Franken, saßen nun wieder, wie die sorglosen Tityri des Virgils, in stolzer Ruhe unter unsern schattenreichen Buchen; ausgenommen zur Zeit des Mayenfeldes, oder wenn wir über den Rhein marschiren mußten, um die rebellischen Sachsen zu Paaren zu treiben. Die fränkischen Könige hatten hier ihre ansehnlichen Domänen, ihre Curtes regias, ihre Villas und Fiscos, die von ihren Intendanten, provisoribus villarum regiarum, Missis und Comitibus, administrirt wurden; an der Kultur dieser Villen war, ihnen als an ihren besten

---

Chlodio desselben, und hatte, wie Hieronymus und Gregor von Tours, erzählen bei Dispargum seinen Sitz. Castrum war in der Sprache des Mittelalters so viel als Purgum oder Burgum; Deusonis Castrum also Deusopurgum, oder nach fränkischer Aussprache Dispargum. Wirklich konnte Chlodio keine bessere Residenz, als diese Insel wählen, um in Gallien einzudringen. Er eroberte es, und Disparg, welches nun nicht mehr seine Residenz bleiben konnte, leistete ihm eben die Dienste, welche es unter dem Namen Castrum Deusonis den Römern geleistet hatte. Man sehe Weißens Abhandlung in den Duisburgischen Intelligenzblättern; Withofs Duisburgische Chronik; Borheck Geschichte der Stadt Duisburg.

besten Einkünften, äußerst gelegen. Sie schickten noch dazu Apostel aus, um uns die christliche Religion, und mit derselben friedliche Gesinnungen einzuflössen; sie stifteten Bisthümer, Abteien und Schulen; die Güter, welche diesen zu Theil fielen, wurden trefflich kultivirt; es ließ sich recht gut unter dem Krumstab leben. Man gab den Geistlichen von ihren eigenen Gütern einen mässigen Zins; in sicheren Fällen recognoscirte nur der Bauer das Obergrund-Eigenthum seines Herrn an den Mansionibus, die ihm unter seinen Pflug gegeben waren. Der Ackerbau, von welchem die Germanier nichts wußten, kam dadurch zu den Zeiten der fränkischen Könige allererst in glückliche Aufnahme, und das Land bevölkerte sich. Die nächsten Nachbaren vom zerstörten Asciburgium bedienten sich der unter dem Schutte noch übrig gebliebenen Steine und Baumaterialien, erbauten dadurch ihre Häuser und Hütten. Diese so emporkeimende Bauerschaft rettete glücklich den alten Namen des ehrwürdigen Asciburgium; sie legten ihrer Bauerschaft den Namen Aßberg bei. *)

Im niederländischen Krieg kam ein Spanier oder vielmehr ein Italiäner, Namens Camillus Sachinus, in diese Gegend; das Alterthum von Asciburgium, die glänzenden Thaten, welche die römischen Legionen hier verrichtet hatten, begeisterten ihn. Er glaubte seines Namens Gedächtniß nicht besser zu stiften, als wenn er das alte Asciburgium aus der damaligen Vergessenheit risse. Vielleicht hörte er auch erst in dieser Gegend etwas von dem Asciburgium; der Domprobst Hermann hatte seine Schrift dar-

über

*) Noch heißt sie so, und das Hochfeld heißt noch Borgfeld oder Burgfeld.

über bekannt gemacht; oder er sahe das Graben nach den Alterthümern oder die Löwen in Meurs. Genug, er faßte den Entschluß, eine Schanze auf dem Platze des alten Asciburgium anzulegen. Er that's, und prahlte auf einem Steine mit der Inschrift: „Mutiliana hat mich gemacht; Mutilianam habe ich am Rheine gegründet; wo ich sterbe, weiß ich nicht. Ich Camillus Sachinus habe diese unüberwindliche Festung mit eigener Geistesstärke und mit eigenem Gelde im Jahr 1587, im Dienste des katholischen Königs unter Alexander Farnese gegründet. An welchem Orte Attila, der Gothen König, die Fundamente der Stadt Asciburgium, von Ulysses erbaut und von dem römischen Consul Publ. Ennius erneuert, zerstöret hat. *) Diese prahlende Inschrift zeigt die Absicht des Camillus Sachinus; die Schanz führte wirklich seinen Namen; aber sicher hat er sich geirret in Ansehung des Platzes und der Dauer. Er glaubte Asciburgium habe am Essenberg gelegen, und baute darum sein Fort am Rhein, wo man den Platz noch Camillenschänzchen nennt, und einige Ruinen davon im Rheine zeigen will. Prinz Moriz machte die unüberwindliche Burg der Erde gleich, und strafte den Ruhmredigen gleich Lügen. Er selbst Camillus Sachinus starb auf den Grenzen Frankreichs. Vielleicht ist der ruhmsüchtige Camillus ein armer Tropf gewesen; sein Name würde

sicher

*) Mutiliana me fecit, Mutilianam supra Rhenum fundavi, ubi morior nescio. Ego Camillus Sachinus, hanc inexpugnabilem arcem, cum virtute animi et propria pecunia fundavi, anno salutis 1587, militans sub Alexandro Farnesio, in servicio regis catholici In quo loco Attila, Gothorum rex, fundamenta urbis Asciburgi destruxit, olim fundati ab Ulysse et a Pub. Ennio, Consule romano restaurati. Van Meteren B. 19. fol. 338.

sicher in diesen Gegenden nicht mehr genannt werden, wenn ihn van Meteren nicht erwähnte.

Die sehr alte Familie der ursprünglich meursischen Grafen tritt schon im 8ten Jahrhundert auf. Sie ist ein edler Sprosse der Grafen von Saarwerden im Westrich auf den Grenzen von Lothringen. Dort liegt die Stadt Saarwerden auf dem Flusse Saar, der bei Trier in die Mosel fällt. Es sind in dortiger Gegend noch drei Städte, welche dem Grafen von Saarwerden gehörten: Burbenheim, Dimeringen und Pfingstingen, welche durch Absterben alle an Nassau-Saarwerden verfielen. Nicht unangenehm wäre eine biographische Skitze des meursischen Grafenstammes; es giebt Männer unter ihnen, die manchem Helden und gerühmten Regenten den Preis ablaufen. Lehrreich und nützlich wäre es, im periodischen Zusammenhange zu sehen, was jeder Graf Gutes oder Böses gewirkt; auf welche Art er den Geist des Landes verfeinert habe; wie diese oder jene Einrichtung entstand, eine andere erlosch. Allein wir müssen auf historische Gemählde dieser Art Verzicht thun, weil diese Geschichte nicht einem kleinen Ländchen allein, sondern dem ganzen linken Rheinufer gewidmet ist. *) Wir durchlaufen nur den meursischen Grafensaal und verweilen einige Augenblicke bei demjenigen unter ihnen, der etwas Auszeichnendes that. Nach Rüxners Turnierbuch ist Ludwig, Graf von Saarwerden, im Jahr 934 auf dem ersten Turnier zu Magdeburg, welches der sächsische Kaiser Heinrich hielt; eben dieser Ludwig ist 942 Vogt auf dem Turnier zu

Ro-

*) Die Geschichte meines Vaterlandes habe ich für die Nachwelt bestimmt; um von dem Zwange frei zu seyn, die Lebenden zu schonen.

Rothenburg an der Tauber; Graf Johann von Saarwerden ist 1019 zu Trier auf dem Turnier, welches Kaiser Conrad gab; Graf Heinrich und Wilhelm von Saarwerden und Meurs sind 1179 auf dem Turnier, welches Graf Florenz von Holland zu Köln gab; auf dem großen Turnier, welches die Ritterschaft des Rheins im Jahr 1209 zu Worms gab, finden wir einen Grafen Wilhelm von Meurs.

Bedeutend waren um diese Zeit die Grafen von Meurs; viele Gauen, Herrlichkeiten und Güter gehörten zu ihrem Gebiet, z. B. Randerath, Brüggen, Dalen, Dülken, Born im Jülichschen und einige Herrschaften im Geldrischen. Wir finden Meurs als ein clevisches Lehn. Theodorich, Graf von Meurs, wird im Jahr 1287, und im Jahr 1294 werden seine Söhne Theodorich und Friedrich von dem clevischen Theodorich VIII mit der Grafschaft Meurs belehnt. Ein Lehn von Cleve war also Meurs; aber nicht unterthänig, nicht landsässig und appartinens des Landes, welches der Lehnsherr besitzt. Vornehmere Reichsstände erkennen oft geringere für ihre Lehnsherren. Selbst Kaiser Karl IV empfieng Luxemburg von dem trierischen Erzbischof als Lehn; der König von Dännemark wurde mit dem Budjadingerlande von dem lüneburgischen Herzog belehnt; und eben dieses Haus Lüneburg wurde von der Abtei Werden mit Helmstädt belehnt. Aus der Lehnbarkeit läßt sich also noch keine Unterwürfigkeit folgern. Die Grafen von Meurs waren reichsunmittelbare Grafen; als Reichsstände hatten sie Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Wir finden sie auf dem Reichstage zu Nürnberg im Jahr 1420 und 1430, zu Regensburg im Jahr 1471 und zu Kostnitz. Sie begleiten die Kaiser

ser mit ihrem Heereszug. Sie erhalten die Erlaubniß Städte zu bauen und Rheinzölle anzulegen. Sie haben das jus de non appellando; sie dürfen Münze prägen; meursische Thaler und Gulden werden noch mit dem Stempel, womit sie geprägt wurden, im meursischen Archiv aufbewahret. Dergleichen Regalien hatten keine andern als Reichsstände; nicht einmal die Landsassen und Besitzer solcher Güter, die der Hoheit anderer Reichsstände unterthänig sind, oder einen Theil ihres Landes ausmachen, konnten sie erlangen. *) Die Lehnsverbindlichkeit der meursischen Grafen gegen Cleve ist zwar gewiß; man findet die Reversalien in dem diplomatischen Codex von Dithmar, welchen er den Teschenmacherschen Annalen anhängte. **) Aber irrig ist gewiß Gioviani's Nachricht, welche die Reichsgrafschaft Meurs in eine landsäßige Unterappertinenz von Cleve verwandelt.

Die Herrlichkeit Crefeld, oder wie sie in alten Schriften heißt, die Herrlichkeit Cracau, war schon in der Mitte des 14ten Jahrhunderts ein Eigenthum der meursischen Grafen. Merkwürdig ist die Sage von dem Ursprung der Stadt Crefeld und des Schlosses Cracau; noch merkwürdiger das Emporsteigen dieser wich-

*) Herr Richter Weiße hat in die Duisburgischen Intelligenzblätter eine ganze Abhandlung darüber einrücken lassen, worin er Gioviani's Irthümer berichtigt. Auch über das Schloß im Ohl auf der Höhe, von Ulysses erbaut, wie die Denkmäler sagen.

**) Man sehe Dithmar Cod. diplom. im Anfang der Teschenmacherschen Annalen N. 137 und 139. Die Lehnsreversalien sind von 1288 und 1289. Graf Wilhelm erkannte, vermöge einer besondern Convention, Cleve als Lehnherrn, und erkannte bei Erlöschung des Mannsstamms Cleve als Erbe.

wichtigen Stadt in neuerer Zeit. Die Sage gründet sich, wie überhaupt, auch hier auf Etymologie. Die Gegend, wo itzt Crefeld steht, war vorhin eine öde sumpfigte Gegend, wo sich viele Krähen aufhielten; sieben Bauernhöfe siedelten sich hier an, legten sich den Namen Krähenfeld, Creyfeld, Crefeld bei und gehörten dem Herrn auf dem, nahe dabei gelegenen Schlosse Cracau. Dieses Schloß soll, wie die Sage wieder nach der Etymologie urtheilt, ein pohlnischer Edelmann, den Graf Friedrich II oder IV im Hussitenkriege gefangen genommen, und dem er die Gegend zum Aufenthalt angewiesen hatte, erbaut und, nach dem Namen der Hauptstadt seines Landes, Cracau genannt haben. Wegen der Dienste, welche der meursische Graf Theodorich oder Dieterich dem Kaiser Karl IV geleistet hatte, erhielt er die Erlaubniß, in seinem Dorfe Crefeld einen Jahr- und Wochenmarkt zu errichten, welcher von jedem frei besucht werden könne, und aller Freiheiten geniessen solle. Dieses Freiheitsdiplom ist datirt von Nürnberg den 14ten April 1361, und unterzeichnet von Kaiser Karl IV, Gerlach von Mainz, Rudolf von Sachsen, Ludwig von Brandenburg und Ludwig von Pfalz, und einer Menge anderer Zeugen.

Graf Dieterich oder Theodorich von Meurs hinterließ drei Kinder; eine Tochter, Cunigunda, heirathete Gerhard von Landscron; ein Sohn, Dieterich, wurde Erzbischof von Köln; und der erstgeborne Friedrich folgte als Graf von Meurs. Friedrich zeichnete sich in den Kriegen, welche Karl IV führte, rühmlichst aus; deswegen erhob Kaiser Karl IV das Dorf Crefeld zu einer Stadt, mit der Freiheit, Graben, Thürme, Mauern, Thore, Brustwehren, Wälle und andere

Festungswerke anzulegen. Die Bürger genossen alle Freiheiten und Vorzüge der Städte; die Obrigkeit hatte die Macht, Gerechtigkeit über Leben und Tod auszuüben. Dieses Diplom ist datirt von Prag den 1ten October 1373. In demselben Jahr den 29ten November erhielt Graf Friedrich die Freiheit, jährlich zwei Märkte in der Stadt Crefeld zu halten.

Graf Friedrich von Meurs belehnte im Jahr 1351 Otto mit der Herrlichkeit Ossenberg. Er war vermählt mit Catharina oder Walpurgis, Tochter und Erbin Johanns von Saarwerden und Barr; er gab ihr das Schloß und die Stadt Gangelt, und das Schloß und die Stadt Millen zur Leibzucht. Aus dieser Ehe sind Friedrich, der seinem Oheim Friedrich von Saarwerden als Kurfürst von Köln im Jahr 1415 folgte; Heinrich, Bischof von Münster; Johanna, Gemahlin Johanns von Laen. Zwei Söhne und zwei Töchter starben, und ruhen mit ihren Eltern in der Kirche zu Meurs.

Friedrich II, der 12te Graf von Meurs, heirathete die Engelberta, Tochter des Grafen Adolfs von der Mark. Aus dieser Ehe war der berühmte Graf von Meurs und Saarwerden, Vincent, welcher die Anna, Tochter des Pfalzgrafen Stephans von Simmern heirathete. Baulust zeichnete diesen Grafen aus. Er bauete die Pfarrkirche und den Thurm von 190 Schuhen zu Crefeld im Jahr 1472; das dasige Nonnenkloster Johannis Baptistä im Jahr 1488. *) Vincent bauete

*) Man findet die Urkunde davon auf Steinen der Gebäude beschrieben. Die Parochialkirche, dem Dionysio geweiht, war schon, wie aus einem Vertrage zwischen Dieterich,

bauete das prächtige, massive Schloß in Brüggen. Er hatte mit seiner Anna drei Kinder: Friedrich III, Graf zu Meurs und Saarwerden, vermählt mit Elisabeth von Rodemacher; dieser starb vor seinem Vater und hinterließ eine Tochter, Margaretha, welche im Jahr 1455 den Grafen Wilhelm von Wiedrunkel, heirathete. Der Großvater Vincent überließ ihr die Grafschaft Meurs. Vincents anderer Sohn, Bernhard, war für den Grafen Egmond von Geldern als Geissel an die Franzosen gegeben. Bei seiner Rückkehr suchte er vergebens die Grafschaft Meurs zu erhalten. Die Tochter Vincents, Johanna, heirathete den Dynasten von Heinsberg und Blankenheim, Gerhard. Der vor seinem Vater gestorbene Friedrich III erhielt von dem jülichschen Herzog Wilhelm die Städte Broeken, Dülken, Dalen und Wanraet mit ihrem Gebiete. Vincent war von den geldrischen Ständen zum Administrator oder Hauptmann gewählt. Daher namenloses Unglück über Meurs in dem Jahr 1470. Karl von Burgund überzog das ganze Land und nahm Meurs ein. Meurs brannte ab.

Aus der Ehe Wilhelms von Wied und der Margaretha von Meurs war eine Tochter Anna, welche an Wilhelm den Jüngern, Grafen von Nüenaar vermählt war. So kam also Meurs an die Grafen von Nüenaar und Herren zu Bedburg. Unter diesem Grafen Wilhelm III begann im Meursischen die Reformation. Er

rich, seiner Gemahlin Leysa, seinen Söhnen Dieterich, Friedrich, Reinhold, Gerhard und dem adelichen Nonnenkloster Meer vom 6ten May 1462 erhellet. Meer hatte auch das Patronatrecht, den Zehnten ꝛc. von Crefeld.

Er hinterließ einen Sohn und eine Tochter, welche nach einander die Grafschaft besaßen. Der Sohn Hermann ist am berühmtesten im meursischen Grafensaal; sein Name glänzt am schönsten im Tempel der Unsterblichkeit; und späte Enkel streuen Blumen auf sein Grab. Er war gelehrt und ein Freund der Gelehrten, wie seines Vaters Bruder, der ehemalige berühmte Probst von der Metropolitankirche zu Köln, Hermann, dessen Namen er trug. Von protestantischen Eltern geboren, war er dem Protestantismus schon frühe getreu; er laß Erasmus, Luthers, Melanchtons, Oecolampads und anderer Reformatoren Schriften; unterhielt mit ihnen einen gelehrten Briefwechsel, und fieng an, die Reformation in der ganzen Grafschaft zu verbreiten. Er bekannte sich öffentlich zu dem reformirten Lehrsystem, welches ihm besser als das lutherische gefiel; er ließ eine Kirchenordnung für seine Länder aufsetzen und berief reformirte Lehrer. Heinrich Bommel, Verfasser, wenigstens Haupttriebfeder der gräflichen Kirchenordnung, wurde zu Frimeursheim, an die Stelle des verstorbenen protestantischen Predigers Eberhard von den Hof, durch den Amtmann und Drosten von Cloudt introducirt, führte die gräfliche Kirchenordnung ein, wurde nach Duisburg berufen und erhielt Bruno Paffendorf zum Nachfolger. Zu Meurs war die dem heiligen Bonifacius gewidmete Parochialkirche von dem Probst zu St. Severin in Köln an Gerhard Schwenke gegeben; dieser nahm ohne Umstände den protestantischen Lehrbegriff und die gräfliche Kirchenordnung an; die kölnische Collation hörte auf. Zu Crefeld wurde die dem heiligen Dionysius gewidmete Parochialkirche wechselsweise von den meursischen Grafen und den Nonnen zu Meer vergeben. Ganz naiv behandelte Hermann

mann die guten Nonnen, schrieb ihnen: „Unsern Gruß zuvor, würdige liebe Getreue, nachdem wir hiebevor den ehrenvesten, unsern lieben getreuen Wilhelm von der Lippe, genannt Hoen, mit Credenz-Instruktionen zu Euch abgefertigt, unter andern des Inhalts, daß wir bedacht, in unserm Land und Gebiet in Religionssachen einerlei Meinung predigen und halten zu lassen, und dieweil der Pastor zu Crefeld Alters halber unvermögend wäre unserer Gesinnung; daß ihr als Collatrices eine bequeme und geschickte Person, die dem armen Volke mit Predigen und Administriren der Sakramente wohl vorstehen könne, und sich unserer Kirchenordnung gemäß verhalte, wählet und darstellen wolltet. Datum Moers den 10ten October 1561. Hermann, Graf zu Nüenaar." Den guten Nonnen war nicht wohl bei dem Vorschlag; sie kreuzten und segneten sich; als fromme orthodoxe Nonnen konnten sie ihr Patronatrecht nicht zur Verbreitung der Ketzerei mißbrauchen. Aber der Graf war nicht galant genug, der Nonnen zu schonen. Er schickte ihnen einen Mann, den er zum Kapellan zu Crefeld angestellt haben wollte, mit folgendem Brief auf den Hals: „Unsern günstigen Gruß zuvor, liebe Getreue. Wir hätten uns versehen, ihr solltet uns mit dem zwischen uns und eurem Gevollmächtigten genommenen Abschied noch die Collation und Reversalbriefe zugeschickt haben: so ist doch demselben in der That nicht nachgekommen. Dieweil wir dann Zeigern dieses, den würdigen Christian Keuschen, der fest, wohlgeschickt, auch ein unsträfliches Leben führt, zu einem Kapellan in Crefeld anzunehmen entschlossen, schicken wir ihn deswegen zu Euch, damit er die Collation von Euch empfange. Doch muß dieselbe so gestellet seyn, daß er sich aller unserer ausgegan-

gangenen Reformation in der Lehre, Austheilung der Sakramente und Leben gemäß halte. Mörs den 10ten Dezember 1561. Hermann, Graf zu Nüenaar." Die geängstigten Nonnen mochten nun wollen oder nicht, Christian Keuschen war einmal reformirter Prediger in Crefeld. Der alte Pastor blieb aber katholisch; und Hermann war vernünftig genug, den ehrlichen Alten seines Glaubens leben zu lassen. Als aber die Nonnen nach des Alten Tode, wider den Willen der Gemeine, einen katholischen Lehrer dahin setzten: da ergrimmte Graf Hermann, und zwang die Nonnen, denselben in 14 Tagen zu entfernen. Dies geschah; und Crefeld war protestantisch. *) Auf dem Schlosse Cracau wurde durch einen niederländischen Prediger, Lambertus Leopoldus, der von den holländischen Staaten salarirt wurde, reformirter Gottesdienst gehalten. Von Dorf zu Dorf verbreitete sich die Reformation. Zu Hoch-Emrich und zu Frimeursheim hatte der Abt zu Werden das Patronatrecht; am erstern Orte reformirte Martinus Hosius, am zweiten Wolter Roo; zu Baerl Bernhard Scherer oder Tonsor; zu Repeln Arndt Stör u. s. w. Die Reformation der Bauern, wenn man nach dem urtheilen darf, was sie itzt im Meursischen sind, muß eine eigene tragisch-komische Sache gewesen seyn. Zu Homberg zeichnete sich die Reformation aus. Homberg war sonst nur ein Kloster; die Pfarrkirche lag zu Halen, eine starke Viertelstunde den Rhein abwärts

und

*) Mich dünkt, so ist die Geschichte der Sache angemessen. Die Nachrichten im Crefelder Archiv, daß der katholische Pastor Johann ter Gaten gegen landesherrliche Verordnung einen Aufstand in der Stadt erregt, und seines liederlichen Lebens wegen entsetzt sey, scheinen mir übertrieben. Ach der Thorheit, daß man die Religion, welche Wahrheit befiehlt, durch Unwahrheit ꝛc. retten will!

und war in Gefahr vom Rheine weggespület zu werden. Graf Hermann suchte der Gefahr vorzukommen und die Gelegenheit zu benutzen, die sich ihm darbot. Die Nonnen zu Homberg waren fast ausgestorben; und die noch lebenden hatten so übel gewirthschaftet, daß sie kümmerlich ihr Brod assen. Graf Hermann kaufte, mit Bewilligung des Patris provincialis zu Rumeln, Kloster und Güter; er verlegte nun die Pfarrkirche von Halen mit allem, was dahin gehört, nach Homberg. Er hatte hier viele Schwierigkeiten zu besiegen; aber er brachte sein Vorhaben zu Stande. Er beklagt sich in einem halb deutschen und halb lateinischen Briefe an Heinrich Geldorp, damaligen Rektor des Gymnasiums zu Duisburg, über die Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte. *) Graf Hermann war ein Anhänger Kaisers Karl V, und leistete ihm Hülfe gegen Franz I, König in Frankreich, im Jahr 1543. Mit zweihundert Kürassiers von seinen Truppen steht er angeführt unter den Reichsfürsten. **) Graf Hermann war vermählt mit Magdalena, Tochter des Grafen Wilhelms von Nassau des Reichen, einer Schwester Wilhelms I, Prinzen von Oranien, des Helden, dem die vereinigten Niederlande ihre Freiheit verdanken. Hermann starb im Jahr 1474 am 4ten Dezember ohne Erben, und liegt auf dem meursischen Kirchhof nebst seiner Gemahlin begraben.

Ihm

*) Herr Professor Berg hat den Brief wörtlich angeführt in seiner Reformationsgeschichte.

**) Anton. de Musica apud Menken Tom. I. p. 1311. Er nennt sie: Cataphractos equites, qui lanceas longas cum cuspidibus ferreis gerebant, præterque gladios malleosque ferreos et pixides affixas habebant.

Ihm folgte seine Schwester Amalia Walpurgis, eine Gräfin, welche zwei Gemahle und tausend harte Schicksale überlebte. Sie heirathete zuerst den Grafen Philipp von Hoorn; dieser wurde auf Befehl des Herzogs Alba, mit dem Grafen Egmont, wegen der Religion, zu Brüssel den 12ten Juni 1568 auf dem Schaffote öffentlich enthauptet. Sie vermählte sich zum zweitenmal mit Adolf von Nüenaar, einem Sohne Humberts. Die Biographie dieses Adolfs gehört unter die sonderbaren moralischen Phänomene, welche mit den schwärzesten und auch mit den schönsten Farben geschildert werden können. Adolf war ein stürmischer Reformator. Kaum war er zur Regierung gelangt: so ließ er die Bilder, Altäre und Chorhemden, welche man, auf Melanchtons und Luthers Rath, hie und da noch geduldet hatte, und die Hermann wegen des Volkes stehen ließ, wegschaffen und stürmte.

Graf Adolf zog sich und seinem Lande die größten Unruhen durch die Gebhardsche Reformation im Kölnischen zu. Es war nicht möglich, daß das Kölnische bei der Glaubensrevolution ruhig bleiben konnte; die Stürme und Stöße, welche rings herum alles in Bewegung setzten, mußten auch das Erzstift ergreifen. Beinahe wäre das ganze geistliche Kurfürstenthum zum Protestantismus übergangen. Schon Kurfürst Hermann, ein Graf von Wied, dieser eifrige Katholik, der auf dem Reichstag zu Worms 1521 am lautesten gegen Luther sprach; der es ihm derbe sagte, daß nicht der Menschheit Glück, sondern seine unbändige Leidenschaft, sein Ehrgeiz, sein Stolz ihn verleite, das Leben von Millionen aufzuopfern; Er, der im Paderbornischen die Lutheraner grausam verfolgte; Er, der die

bei=

beiden Reformatoren, Petrus Flisteden und Adolf Clarenbach, auf einem Scheiterhaufen zu Köln verbrennen ließ; dieser Kurfürst Hermann wurde ein eifriger Beförderer der Reformation im Erzstift; zu Bonn, Köln, Linz, Kempen waren schon protestantische Gemeinden. Hermann wurde abgesetzt, resignirte und starb in der Grafschaft Wied 1552. Sein Nachfolger Adolf, Graf von Schauenburg, treu dem katholischen Glauben, suchte Hermanns Reformation zu unterdrücken. Aber Adolf und Salentin von Isenburg regierten nur kurze Zeit; Gebhard, Graf von Truchses, wurde schon 1577 als Erzbischof gewählt. Eine Liebschaft machte den Gebhard zum Reformator. Agnese, eine Gräfin von Mansfeld, fesselte den Kurfürsten; er will das Erzbisthum um ihrentwillen fahren lassen, will in den weltlichen Stand zurücktreten, um sie eheligen zu dürfen. Allein hier tritt der unruhige Adolf von Meurs und Nüenaar auf, und macht dem verliebten Gebhard begreiflich, daß Ehestand und Erzbisthum gar gut mit einander bestehen könnten. Kein Wunder, daß Gebhard ein Lehrsystem ergriff, welches ihm die Vermählung mit seiner geliebten Agnese erlaubte. Er begünstigte die Reformation; die Protestanten in Köln forderten laut vom Magistrate ihre freie Religionsübung. Der Magistrat schlägt die Bitte ab; der Kaiser schlägt sie ab; der tolle Graf Adolf von Meurs ladet die Protestanten ein, auf den 7ten July nach Mechtern, einem Meierhofe vor Köln, den der Graf Nüenaar vom Domkapitel zum Lehn hatte. Hiehin läßt er den berühmten Ursin aus der Pfalz kommen, um eine Predigt zu halten. Morgens 8 Uhr erscheint Adolf schon mit vier Rotten Kriegsleuten, empfängt im Triumphe die herbeiströmenden kölnischen Protestanten, und läßt predigen.

gen. Der Magistrat zu Köln verbietet den Protestanten, der Predigt zu Mechtern beizuwohnen, und läßt auf den folgenden Sonntag die Thore schließen. Allein die Protestanten wußten sich aus der Stadt zu schleichen; der Magistrat läßt den Grafen Nüenaar ermahnen, die Stadt nicht zu beunruhigen, und schickt eine Schaar Kriegsleute, den Meierhof zu umzingeln. Graf Adolf von Nüenaar und Meurs schlägt die kölnischen Soldaten zurück, und läßt seinen Hofprediger predigen. Der kölnische Magistrat pflanzt vor der Stadt Kanonen auf und beschießt den Meierhof. Eine Kugel fällt durch das Dach dem Grafen vor die Füße; der Graf faßt sie auf und erklärt der Stadt den Krieg. Klug genug beredet das Domkapitel den Erzbischof Gebhard zu einem Convent nach Herrenmüllem, einem bei Köln gelegenen Dorfe. Graf Adolf erscheint mit der Kugel, auf welche er Tag und Jahr zum ewigen Andenken hatte graben lassen, tobt und droht; Gebhard vermittelt Aussöhnung. Aber vorübergehend ist der Friede. Die Kölner proscribiren alle Protestanten; Gebhard wirbt Truppen; Graf Adolf steht zum Streit gerüstet; Gebhard läßt alles nach Dillenburg in Sicherheit bringen und heirathet seine Agnese. Graf Adolf von Meurs nimmt viele Oerter im Erzstift weg; das Domkapitel schreit um Hülfe, bittet Salentin von Isenburg, die bischöfliche Würde wieder anzunehmen; und als dieser dies ablehnt, kommt Ernst, Fürst von Baiern, Bischof von Lüttich. Vergebens mahnt Casimir den Baierfürsten von der Annehmung des Bisthums ab; die Spanier kommen aus den Niederlanden; die Truppen des Domkapitels erobern und verbrennen Städte und Dörfer; Graf Adolf sengt und brennt. Von Rom kommt Gebhards Exkommunikation; der Kaiser respektirt sie; das

Dom-

Domkapitel wählt den Baierfürsten, und läßt ihm zu Neuß huldigen; ein halbes hundert Dörfer und Höfe werden ein Raub der Flammen; der Prinz von Parma nimmt Meurs ein; der erwähnte Camillus Sachinus ist 11 Jahre Kommandant in Meurs, und baut die Camillenschanz; Hüls, ein Städtchen bei Crefeld, wird befestigt; Gebhard und Adolf erringen hier einen Sieg; aber kurz ist die Freude; Gebhard muß der Uebermacht der Feinde weichen; Graf Adolf von Meurs verlor Nüenaar, Bedburg und Cracau, welches von den Spaniern erobert würde. Adolf trat in holländische Dienste gegen die Spanier, wurde Statthalter in Geldern und General der holländischen Truppen. Hier stand er auf seinem Posten und nahm schreckliche Rache am Erzstift; er überrumpelte Neuß, wohin alle Schätze des Landes geflüchtet waren, erbeutete drei Tonnen Goldes, und setzte Hermann Friedrich von Cloet zum Kommandanten in Neuß, im Jahr 1586; dieser haußte im Erzstift militairisch, sengte, brandschatzte und raubte rings umher; aus Köln durfte sich kein Mensch vor die Thore wagen; die Wege waren mit seinen Truppen besetzt bis vor Jülich; eine Kaufmannskaravane von 3000 Köpfen hatte sich gesammelt, um ihre Waaren glücklich nach Köln zu bringen; denn so unsicher war's, daß man karavanenweise reisen mußte; aber auch diese Vorsicht war umsonst; Cloudt ließ sie zwischen Bebber und Gnadenthal plündern, und 150 jülichsche Soldaten erschlagen. Neuß ließ er fürchterlich befestigen. Aber bald änderte sich das Blatt. Antwerpen gieng über; der Herzog von Parma kam mit allen seinen Truppen nach Neuß; verzweifelt war die Vertheidigung; aber Neuß gieng über; Cloudt wurde mit allen protestantischen Predigern an den Fenstern aufgehan-

han-

hangen; und Neuß brannte wenigstens zur Hälfte ab. Der 26te July des Jahrs 1586 war der Würgtag für Neuß. *) Graf Adolf endigte bald seine unruhige Laufbahn; er kämpfte mit dem Grafen von Hohenlohe gegen den spanischen General Verdugo und Taxis bei Burg an der Yssel; zu Arnheim war das Arsenal; hier sprang eine Petarde und endigte sein Leben den 7ten October 1589.

Die Wittib Adolfs, Gräfin Amalia Walburgis von Meurs und Nüenaar, befand sich in der traurigsten Lage. Ihre Länder waren die Beute der Feinde; mit ihr starb der meursische Grafenstamm aus; neue Unruhen konnte die Succession herbeiführen. Herzog Wilhelm von Cleve glaubte als Lehnsherr Erbe zu seyn, und forderte schon frühe, den 5ten August 1579, den meursischen Magistrat nach Orsoy, um wegen der Erbfolge zu unterhandeln. Er legte ihm den Vertrag vor, daß, wenn seine liebe Nichte, die Frau Amalia Walburgis von Nüenaar, ohne Erben sterben sollte, sie niemand anders als dem Herzog von Cleve schwören dürften. Der Magistrat unterschrieb den Kontrakt unter folgenden Bedingungen: „Wenn keine näheren Ansprüche darauf gemacht würden; wenn die Herrlichkeit Friemeursheim ungetrennt bei der Grafschaft bliebe; wenn man die reformirte Religion handhabe, und wenn die Privilegien ungekränkt bleiben sollten." Die Gräfin Walburgis glaubte aber das Recht zu haben, über ihre Länder disponiren zu können. Sie nahm also Eberhard, Grafen von Solms, als adoptirten Sohn und Erben an; sie schenkte ihm durch eine Handlung zwi-

*) Man sehe die ausführliche Beschreibung dieses Krieges in meiner Geschichte des heidelbergischen Katechismus.

zwischen Lebenden, am 21ten März 1594, die Grafschaft Meurs, die sie nicht hatte, sondern die Eberhard mit dem Degen in der Faust erobern sollte. Dieser Held nahm die Schenkung an, entriß sie im Jahr 1596 den spanischen Truppen, führte die verwittwete Gräfin siegreich aus Holland nach Meurs, und empfieng von ihr am 3ten Februar 1498 die vorige Schenkung mit allen Solennitäten. *) Prinz Moritz schlug die Spanier völlig aus dem Lande, schleifte die angelegte Kamillenschanz, zog in Meurs, und setzte den Andreas Miranda zum Kommandanten. Die Gräfin genoß endlich am Abend ihrer Tage die so sehnlich erwünschte Ruhe, und suchte die Leiden ihres Landes durch Privilegien, Schenkungen und nützliche Einrichtungen zu versüßen. Sie starb am 26ten Mai 1600 auf dem Kastel zu Meurs an der Pest. Mit ihr war der Grafenstamm erloschen.

Gleich nach ihrem Tode nahm der Herzog Wilhelm von Cleve die Stadt und das Kastel von Meurs in Besitz, legte eine Besatzung darein, die man Hahnenfedern nannte. Aber am 8ten August 1601 kam Prinz Moritz vor die Stadt, eroberte sie am 10ten, ließ den clevischen Kommandanten Gutschaft abziehen, nahm die Huldigung an, und ließ, zum Andenken dieser Solennität, eine Münze schlagen, welche auf der einen Seite sein Bild, seinen Titel als Graf von Meurs und sein Wappen; auf der andern Seite das meursische Wap-

*) Es herrscht in diesem Theile der meursischen Geschichte eine große Verwirrung. Teschenmacher sagt, Walburgis habe den Prinzen Mauritz zum Erben eingesetzt. Grotius redet richtiger von Eberhard. Am allerunrichtigsten spricht Gioviani von diesem Donationsakt.

Wappen mit dem Tag und Jahr der Huldigung trug. Der Baron von Cloudt wurde Kommandant und Drost der Stadt. Prinz Moritz ließ Meurs und Cracau auf das fürchterlichste befestigen; eine halbe Million legte er an die Festungswerke. Ein fürchterlicher Brand legte im Jahr 1605 die alte Stadt ganz in die Asche, und war der Vorbote von den noch traurigern Belagerungsschrecknissen, welche sie ausstehen sollte. Der Marquis Spinola legte zu Homberg und jenseits, Rheins gegenüber, Brückenköpfe an, belagerte Meurs und Cracau; den 8ten November mußten sie sich, nach zweitägiger Belagerung, an den spanischen General Busquoi ergeben; die holländische Besatzung zog unter dem Herrn van Swieten mit Stäben in der Hand ab. Prinz Moritz bewirkte endlich zu Brüssel, daß das Meursische im Jahr 1608 für neutral erklärt wurde, und wieder an Oranien kam; es blieben nun diese Länder unter oranischer Regierung bis 1707. Diese Periode soll die goldene gewesen seyn, wo Reichthum, Ueberfluß und Luxus herrschten. Schöne Stiftungen aus diesen Zeiten rufen das Andenken edler Männer zurück. Die schönen Dämme, welche die Wuth des übertretenden Rheins, der fast alle Jahre vor Meurs vorbeifloß, bändigten; schöne und reich fundirte Schul- und Armenanstalten schreiben sich aus diesen Zeiten. Im dreissigjährigen Krieg hatte Meurs allerdings die Plagen des Krieges zu fühlen; aber die wohlthätige Hülfe Hollands heilte bald die geschlagene Wunde.

Nach dem Tode Wilhelms III, Prinzen von Oranien und Königs von Großbritannien, welcher zu Kensington in England, den 19ten März 1702, ohne Erben starb, behauptete das Haus Preussen den rechtmässigen

Besitz der Grafschaft Meurs und Herrlichkeit Crefeld, weil Renatus, Graf von Nassau, der von seiner Mutter Bruder, Philibert von Chalons, das Fürstenthum Oranien erbte, in seinem Testament seinen Vetter Wilhelm, Uebergroßvater des Königs Friedrich I, zum Erben einsetzte; *) weil die Grafschaft, als clevisches Lehn, vorhin durch Absterben des letztern Grafen Adolfs und der Walburgis, und nachher durch tödtlichen Hintritt des Königs Wilhelms, dem König Friedrich, als Herzog von Cleve eröffnet wurde. Man widersetzte sich doch der Besitznehmung; man schloß die Thore; man fürchtete preussische Regierung; indessen gieng doch alles ohne Blutvergiessen ab. Um Crefeld einzunehmen, versteckte man einige Soldaten auf einem Strohwagen; diese sprangen vom Wagen, entwaffneten die Wachen, öffneten die Thore; und Crefeld war eingenommen. Meurs hatte mehr zu sagen; allein der Fürst Leopold von Dessau überfiel die holländische Besatzung im Schlaf; nur ein Soldat, der die Brücke abbrechen wollte, blieb todt; ein preussischer Capitain ersoff im Graben; einige wurden blessirt. Zwischen 1 und 2 Uhr des Nachts, am 7ten November 1712, war Meurs eingenommen. Man legte den Bürgern die Wahl vor, ob sie gutwillig oder gezwungen huldigen wollten. Man zeigte ihnen die aus Brabant zurückkommenden preussischen Truppen, das ganze Regiment von Lottum, welches vor der Stadt vorbei defilirte. Die Bürger übergaben sich bald dem preussischen Schutz. Der König erhob die Grafschaft zum Fürstenthum, machte wohlthätige Anstalten, die er in seinem ganzen Reiche anordnete; Anstalten für Schulen, für Arme, Dämme, Feuersnoth, Justitz u. s. w. Zu Meurs war eine

Kam-

*) Man sehe: Recueil des traités de paix, Tom. II. p. 446.

Kammer, Regierung und ein Magistrat. Im siebenjährigen Kriege loderte auch hier des Krieges schreckliche Flamme; im Jahr 1763 den 3ten Oktober wurde die Schleifung der Festungswerke angefangen; in sechs Monaten blüheten Gärten, wo sonst Wälle, Bastionen, Gräben, Arsenäle und Pulverthürme schreckten. Im Jahr 1792 den 18ten Dezember kam der Obriste Richardeau unter den Befehlen des Generals La Marliere, und brandschatzte Meurs und Crefeld. Dies war der Anfang der Kriegsdrangsalen, die mit dem Lüneviller Frieden erst aufhörten.

Kapitel XII.

Geldern.

Geldern, wovon Preussen einen dritten Theil erhielt, hat die größten Revolutionen aufzuweisen. Cäsar beschreibt das Land schon, und seine Beschreibung paßt noch; die Sümpfe, die Peele, die Wälder, die Flüsse, die er nennt, sind noch kenntlich; die Maaß, die Wahl, die Lech, der Rhein, die Yssel, die Niers durchströmen das Land; die Menapier, die Sigamber, die Bataver hatten hier ihre Hauptsitze; die Attuarier wohnten, nach Marcellinus, an den Ufern der Niers. Geldern ist die Schule der Franken, wo sie am ersten festen Fuß faßten; Julian schlug sie zum Erstenmal auf den Ufern der Maaß, zwischen Venlo und Roermond, zu Kessel. Von hier aus verbreiten sich die Salischen Franken an den Ufern der Maaß, Samber und Schelde; und Cambray wird ihre Residenz. Hier war die Grafschaft Teisterband, die das Gebiet von Altena und Heusden, die Bommeler und Thieler Inseln umfaßte;

den

den bescheidenen, sanften Swiebert zum Apostel hatte, der von Plechtrudis die Kaiserswerder Insel bekam, und sie mit einem Kloster zierte und daselbst starb. Zu Venray am linken Ufer der Maaß, wo die ungeheuren Peelländer ihren Anfang nehmen und sich bis Herzogenbusch erstrecken, lebte und lehrte die heilige Oda, eine schottländische Prinzessin, welche, um ihre Jungfrauschaft zu bewahren, in diese Sümpfe floh; sie breitete hier das Klosterleben aus, und wurde die Bekehrerin Toxandriens. Zwentibold, Arnulfs natürlicher Sohn von einer Konkubine, hatte hier seinen geliebtesten Aufenthalt, und stellte die von den Normännern zerstörten Klöster und Kirchen wieder her. Unter der schwachen Regierung der Nachfolger Karls des Großen schwangen sich die Grafen und Administratoren der Gauen zu Herrschern auf. Otto de Pont erhielt im Jahr 879 die Vogtei Geldern; er führt seinen Namen von dem Flecken Pont zwischen Stralen und Geldern; seine Söhne Lupold und Wichard bauten das Castrum, itzt Geldern, am Flusse Niers an einem sumpfigten Orte. Gerlach folgte; er leistete dem Kaiser Conrad und seinem Nachfolger Heinrich dem Vogler treffliche Dienste gegen die Ungarn, Böhmen und Sklaven. Sein Sohn Gottfried schlug die Normänner und Ungarn. Wichard heirathete eine Tochter des Grafen von Zütphen, und hatte Antheil an der Stiftung der Abtei zu Elternberg bei Emrich. Meersen bei Mastricht wird von der Gerberg gestiftet. Der Sohn Wichards Mengosus zeugte mit seiner Gerberga lauter fromme Kinder; er stiftete das Kloster Vilich bei Bonn; seine Tochter Adelheid war die erste Abtissin daselbst; seine Töchter Irmentrud, Alberta und Bertrad machten sich alle durch geistliche Stiftungen berühmt, und endigten ihre Tage im Klo-

Kloster zu Köln; sein Sohn Gotfried blieb im böhmischen Kriege. Um diese Zeit lebte Ansfred, ein mächtiger Herr, welcher ausser Brabant die Grafschaften Huy und Teisterband besaß; er heirathete die Hilsunde, mit welcher er die Benedicta zeugte; die ganze Familie wurde von einer frommen Schwärmerei ergriffen. Ansfred wurde Priester, hernach Bischof von Utrecht, vertheilte die Grafschaft Huy ganz an Lüttich, und die Grafschaft Teisterband an Utrecht. Seine Gemahlin Hilsunde baute das Stift Thorn; ihre Tochter Benedicta wurde die erste Abtissin; sie selbst brachte ihre Tage daselbst in frommer Andacht zu. Alle Großen suchten um diese Zeit ihren Glanz in der Frömmigkeit. Widechin, ein Sohn Gottfrieds und der Gerberg, der sechste Vogt von Geldern, heirathete eine baierische Elisabeth. Drei Söhne von ihm werden geistlich, Wilhelm, Bischof zu Utrecht, Richard zu Lüttich, Meinwercus zu Paderborn; sein ältester Sohn Wichard folgt in der Regierung. Kaiser Heinrich II und sein Nachfolger Conrad hielten sich lange in der Nachbarschaft von Geldern auf; sie hielten zu Nymegen 1019 und zu Aachen 1022 eine Synode. Wichard war der siebente und letzte Vogt von Geldern, ein gelehrter Herr; er wurde in verschiedene Kriege verwickelt; Gottfried von Lothringen konnte vom Kaiser das Herzogthum nicht erhalten, sengte und brannte, und verbrannte den Pallast zu Nymegen; der Kaiser brachte ihn bald zur Ruhe. Florentin von Holland lag in Fehden mit dem Kaiser; Wichard leistete dem Kaiser Hülfe, wurde bey Dortrecht geschlagen und gefangen. Er war verheirathet mit Margaretha von Loos, zeugte nur eine Tochter, Adelheid, welche den Otto von Nassau heirathete.

Otto von Nassau bekam mit seiner Gemahlin Adelheid Geldern; diese gebar ihm drei Söhne, Gerhard den Erben, Adelbert, Bischof zu Utrecht, und Heinrich, Herrn von Berg. Nach dem Tode der Adelheid heirathete Otto die Sophia, einzige Tochter Widmanns, Grafen von Zütphen, mit welcher er den Gerlach zeugte, der seinem Großvater in der Grafschaft folgte, aber bald starb. Zütphen kam also an Geldern. Otto leistete dem Kaiser wichtige Dienste gegen die Ungarn und Böhmen, und wurde dafür zu Frankfurt in den Grafenstand erhoben. Er verwandelte nun das geldrische Wapen, das die Blüthe eines Mespelbaums vorstellte, in einen silbernen Löwen auf einem blauen Schilde. Die Stadt Geldern aber behielt zum Andenken seines Ursprungs die Blüthe des Mespelbaums. Um diese Zeit wurden die Kreuzzüge eine ansteckende Krankheit in Europa; auch Geldern hat Theil daran. Wilhelm, ein Sohn Wittekinds oder Wichards, Bischof zu Utrecht, führte die geldrischen Mannen gegen die Türken, stand aber hernach dem Kaiser Heinrich IV gegen Hildebrand oder Pabst Gregor VII bei. Auf Otto folgte 1108 der zweite geldrische Graf Gerhard, wegen seiner Größe mit dem Beinamen: der Lange; er stiftete zwei geistliche Kapitel, eines in Hessen, das andere in Wassenberg. Mit seiner Gemahlin Hedwig, Tochter Florentins II, Grafen von Holland, hatte er einen Sohn, Heinrich. Er stritt wider Hermann von Kuyts, der den holländischen Grafen Florentin bei Tiel ermordet hatte; der Friede wurde dadurch vermittelt, daß Hermann die Abtei Marienwerd auf der batavischen Insel erbaute. Heinrichs Regierung vermehrte die Grafschaft mit der Velau, die ihm seine Gemahlin Seinara, Tochter Gottfrieds III von Brabant, als

Heirathsgabe brachte. Er war dem Kaiser Konrad III sehr hülfreich, und unterstützte Kaiser Friedrich Barbarossa in dem Kriege gegen die Mailänder mit Truppen und Geld. Er baute das Kloster Bielheim, gemeiniglich Bethlehem genannt. Oda, die erste Herrscherin von Heinsberg, Schwester Goswins von Falkenburg, stiftete das heinsbergische Kanonikalstift und die Parochialkirche. Gerhard II, erstgeborner Sohn Heinrichs, schützte heldenmäßig sein Land gegen alle Angriffe, siegte über den Bischof von Utrecht, der ihm die Velau entreissen wollte; Kaiser Friedrich Barbarossa stiftete Frieden; Gerhard behielt die Velau. Kaisersbosch und Dahlheim werden gestiftet, und Herzogenbusch 1173 erbaut. Gerhard war erst verheirathet mit Margaretha, Tochter des Grafen von Sponheim und Hasbanien, darauf mit Ida, Tochter Mathäi, Grafen von Bologna; aber fruchtlos waren beide Ehen. Ida hat drei Männer gehabt. Otto II, der fünfte Graf von Geldern, ein Bruder des vorigen, hatte zahlreiche Sprossen mit seiner Richarda von Nassau: Gerhard, sein Successor; Otto, Bischof von Utrecht: Adelheid, vermählt mit dem Grafen von Holland; Margaretha, vermählt mit dem Grafen von Berg. Otto erhielt von Kaiser Friedrich Nymegen, und machte einen Kreuzzug nach dem Orient. Gerhard III widmete sich ganz der Frömmigkeit und Erbauung heiliger Häuser; von ihm ist das Franziskaner und Eistercienser Kloster zu Roermond und die Kapelle zu Kloster Kampen. Mit seiner Margaretha von Brabant hatte er Otto und Heinrich; Heinrich wurde Bischof zu Lüttich; Otto III, mit dem Beinamen Claudius, ließ sich die Regierung der Grafschaft recht angelegen seyn; er befestigte, um sein Land gegen jeden Einfall zu schützen, Roermond an der

Maaß,

Maaß, Arnheim am Rhein, Harderwyk an der Südersee, Bommel an der Wahl, Goch an der Niers und Wageningen. Um diese Zeit war die Würde der Advokatie der Geistlichen berühmt; Otto wurde Schutzherr der Kirche zu Emrich; er erhob das Schloß Rhode an der Niers bei Goch 1250 in ein Cistercienser Kloster und beschenkte es reichlich; sonst hieß das Kloster Grevendahl, darauf Nieuwkloster. Otto war mächtig an Waffen und Geld, unterstützte Wilhelm von Holland mit Truppen und Geld, um die Krone des Reichs zu erhalten, und erhielt dafür Nymegen zum Pfande, welches bisher nur unter der Advokatie Gelderns gestanden hatte. Otto's erste Gemahlin war Margaretha, Tochter Dietrichs VI von Cleve; diese brachte ihm 10000 Mark als Heirathsgabe mit; aber die Ehe blieb kinderlos; die zweite Gemahlin war Philippine von Simpol oder Sancto Paulo, mit welcher er Reinold, seinen Erben, Heinrich und Gerhard, welche früh starben, und Irmgarde, welche sich mit Dietrich VIII von Cleve vermählte, zeugte. Nach einer 41jährigen Regierung starb Otto; ein Mausoleum in der Kirche zu Grevendahl verkündigt in steinerner Inschrift die Lorbeeren des Grafen. Der letzte Graf von Geldern ist Reinaldus der Erste; sein Andenken segnet die Parochialkirche zu Nymegen, die er, statt der alten, die ausser der Stadt lag, erbaute; aber traurig ist das Andenken des limburgischen Krieges, den dieser Graf führte. Er heirathete nämlich die Irmgarde, Tochter Walrams, des letzten Herrschers von Limburg; natürlich bekam er mit ihr die Anwartschaft auf Limburg; er nahm auch wirklich im Namen seiner Gemahlin einige limburgische Oerter weg, und legte Besatzung hinein. Johann von Brabant protestirte gegen Reinolds

An-

Ansprüche, bis er Kinder habe; Johann nahm also einige Oerter des untern Gelderns, Tiel, Bommel rc. weg; er sammelte ein Heer an der Maaß, schlug die Geldrer aus dem Limburgischen heraus. Reinold schloß, um dem Brabänter gewachsen zu seyn, eine Allianz mit Siegfried von Köln, Heinrich von Luxemburg und Adolf von Nassau. Die Brabänter fallen nun in das Kölnische, belagern Worringen; der Erzbischof mit seinen Alliirten eilt, die Brabänter zu schlagen; am 5ten Juny 1288 wird die blutige Schlacht geschlagen; lange blieb der Sieg zweifelhaft; endlich lächelt die Siegesgöttin den Fahnen der Brabänter entgegen; Reinald, der Erzbischof Siegfried und Graf von Nassau werden gefangen; sie erhielten ihre Freiheit mit dem großen Opfer, daß Reinald das Limburgische und Wassenbergische abtrat. Seine Irmgarde starb 1290 ohne Kinder, und also auch mit allen Ansprüchen auf Limburg. Reinold heirathete nun Margaretha, Wittwe des Königs Alexander von Schottland. Diese gebar ihm Reinold seinen Erben; Guido und Philipp, welche bald starben; Margaretha, vermählt mit Dietrich IX von Cleve; Isabella und Philippina, welche zu Köln den Schleier nahmen. Das römische Reich erhielt um diese Zeit viele Häupter z. B. Rudolf, Adolf von Nassau, Albert von Oesterreich, Heinrich von Luxemburg, Ludwig von Baiern. Reinoldus, der sehr mächtig war, leistete zur rechten Zeit immer Hülfe, und erhielt deswegen von ihnen viele Privilegien; z. B. Rudolf schenkte der Stadt Arnheim im Jahr 1282 das Recht, Münzen zu schlagen, welches auch auf Roermond und Harderwyk ausgedehnt wurde. Reinold machte viele wohlthätige Anstalten für das Land, stiftete Armenhäuser und Schulen. Kriegerisch war sein Geist; er beglei-

gleitete den Kaiser nach Italien und zeichnete sich so sehr durch Muth und Entschlossenheit aus, daß er den Beinamen: Bellicosus oder Kriegerischer erhielt. Traurig war das Ende dieses wirklich großen Mannes. Die letzten 8 Jahre brachte er in Gefangenschaft auf dem Schlosse Montfort zu; sein Sohn ließ ihn daselbst bewachen. Ueber die Ursachen sind die Historiker nicht einig; einige meinen, er sey aus Herrschsucht seines Sohnes; andere, er sey aus Haß der Stände; noch andere meinen, und wohl am wahrscheinlichsten, er sey wegen Geistesschwäche zu Montfort gefangen gesetzt worden. Er soll im italiänischen Kriege eine Wunde am Kopfe erhalten haben, die ihm die Verstandeskräfte raubte; er starb im Jahr 1326, und wurde zu Grevendahl begraben.

Sein Sohn Reinoldus II wurde zur Würde eines Herzogs von Geldern erhoben. Die unseligen Zwistigkeiten zwischen Vater und Sohn hatten die Schätze geleert und das Land mit Schulden beschweret. Reinaldus II, dem einige den Beinamen: Schwarzer, andere aber: Rother geben, suchte, auf Anrathen des lüttichschen Erzbischofs Adolf von der Mark, eine reiche Gemahlin. Er fand sie an Sophia, Tochter des Florenz von Mechlen; sie wurde mit ihm unter dem Beding verlobt, daß Florenz alle auf Geldern stehenden Schulden erlassen, und andere geldrische Kasteele und Zölle auslösen solle. Sophia gebar vier Töchter, Mechtildis, welche ohne Erben starb; Maria, welche Wilhelm, Herzog von Jülich, heirathete, und die beiden jülich-geldrischen Herzoge Wilhelm und Reinold gebar; Margaretha, welche im Cälibat starb; Isabella, welche Abtissin zu Grevendahl wurde. Die gute Mutter Sophia

starb

starb früh, im Jahr 1329; Reinaldus schritt zur zweiten Ehe; er heirathete Eleonora, Tochter Eduards, Königs von England. Eleonora gebar ihm Reinold, Eduard, Johanna, welche Johann von Arkel heirathete, und Maria, die Mutter des nachmaligen Herzogs von Geldern, Arnolds von Egmond. Die gute Eleonora wurde zuletzt verstossen. Reinold II war ein stürmischer, kriegerischer Herr. Er stritt für Kaiser Ludwig in Italien; aber kaum hört er, daß die Lütticher gegen ihren Bischof rebelliren: so eilt er nach Hause, sammelt eine Armee, schlägt die Lütticher bei Hasselt; 1000 Feinde bleiben auf der Stelle. Im Jahr 1330 führte er einen Krieg mit Münster wegen des Schlosses Brederode; im Jahr 1336 schlug er die Friesen bei Vallenhoven; seinem Schwiegervater Eduard, König von England, leistete er Hülfe gegen Philipp von Frankreich, und war Anführer des englischen Heeres. Wegen der dem Kaiser Ludwig IV von Baiern geleisteten Hülfe wurde er auf dem Reichstage zu Frankfurt, den 19ten März 1339, zur Würde eines Herzogs erhoben; im Jahr 1340 kaufte er Krekenbeck und Kessel, welches die Hauptstadt der Menapier war, und ehemals von Julian erobert wurde. Kessel hatte sonst seine eigenen Grafen und zählte 18 Dörfer. Reinaldus erhob den Flecken Venlo an der Maaß zu einer Stadt, und ließ sie befestigen, im Jahr 1343; er stiftete ein Kloster bei Arnheim, und Eleonora, seine Gemahlin, zwei Franziskanerklöster, ein's zu Harderwyk und ein's zu Deventer; zwölf Jahre hatte er als Graf und vier Jahre als Herzog regiert; er starb plötzlich zu Arnheim; nach 12 Jahren folgte ihm seine Gemahlin, die er wegen Aussatz verstoßen hatte. Der Tod vereinigte beide wieder: sie wurden begraben zu Grevendahl.

Ver-

Verwüstende Bruder = und Bürgerkriege zerreissen nun des Landes Wohlstand. Die Großen und das Volk rufen Reinold, den erstgebornen Sohn, unter der Vormundschaft der Eleonora und der Stände, zum Herzog aus, und Ruhe scheint im Lande zu seyn. Der lüttichsche Bischof Adolf von der Mark, der seine Tage in Kriegen mit Brabant und Lüttich verlebt hatte, starb; seines Bruders Sohn, Engelbert von der Mark, wurde gewählt. Ein Franziskanerkloster, Godtsweert genannt, stieg auf einer schönen Insel am Pontaner Thor zu Roermond empor, das bei den folgenden kriegerischen Unruhen in die Stadt verlegt wurde. Reinold heirathete zu Vielvorden, im Jahr 1346, als er kaum 17 Jahre alt war, die Maria, Tochter des Herzogs von Brabant; sie brachte ihm Turnhausen mit den umliegenden Dörfern zur Heirathsgabe mit. Der Friede verschwand; Bruderkrieg begann. Eduard, der jüngere Bruder Reinolds, war nicht zufrieden mit seinem Montfort; er wollte herrschen und fieng Feindseligkeiten an. Diesen Bruderzwist vermehren, im Jahr 1350, die zwei Faktionen, die Bronkhorstianer und Heckerianer, welche in Geldern so berühmt sind, als in Holland die Hoxier und Cabliawer. Die Heckerianer hielten es mit Reinold, und machten eine Allianz mit Reinolds Schwiegervater, Johann von Brabant, mit Johann von Cleve, Adolf dem Märkaner von Köln und Münster; die Bronkhorstianer waren auf der Seite Eduards, und verbündeten sich mit Engelbert von der Mark, Adolfs Bruder. Mit unbeschreiblicher Wuth verfolgten sich die Faktionen; Reinold nahm Tiel, Arnheim, Doesburg, Venlo, Emrich und Lobith weg; beide Partheien übertreiben die Verwüstungen, welche die entgegengesetzte Parthei ausgeübt

hat;

hat; aber schaudernd waren die Verheerungen, welche beide anrichteten; die Aecker lagen wüste, die Städte und Dörfer und Höfe und Schlösser in Asche; todte Leichname deckten die Wege; Bilder des Todes schreckten das Auge. Bei Tiel kam es im Jahr 1361 zu einer entscheidenden Schlacht; Eduard siegte; Reinold wurde gefangen; fünf Jahre brachte er auf dem Schloß Rosendahl und fünf Jahre auf Nienbeck als Gefangener zu. Reinold fühlte dieses Unrecht so wenig, daß er sich mästete; man sagt, daß die Thüren, wodurch er als Gefangener recht gut hereingegangen war, nach seines Bruders Tod, als man ihm Freiheit zum Herausgehen gab, erweitert werden mußten. Er trägt daher den Namen: Der Fette. Eduard trat seine Regierung mit 24 Jahren an, und war weise. Er verkündigte eine allgemeine Amnestie, wies diejenigen in's Elend, die sie nicht annehmen wollten; stellte Frieden und Ruhe wieder her; mit Johann von Cleve, der dem Reinold Hülfe geleistet hatte, schloß er im Jahr 1362 Friede, und kurz darauf auch mit Albert von Holland. Eduard stiftete die Karthause zu Roermond. Abentheuerlich genug war die Gelegenheit dazu: ein reicher Geldcrer, Namens Wernerus, reißte nach dem heiligen Lande, wo ihn alles zur Schwärmerei stimmte; bei seiner Zurückkunft baute er auf seinem Landgute de Steegh bei Roermond eine Kapelle, beschenkte sie mit dem Zehnten und der Parochialkirche von Flodorp; und Eduard bestätigte die Stiftung im Jahr 1370. Hierdurch ermuntert gieng Wernerus mit dem Gedanken um, auf eben dem Landgut eine Karthause zu bauen; er überlegte die Sache mit seiner Gemahlin Bertha von Geilenkirchen und dem Bruder Robinus von Schwalm; die Karthause wurde bei dem Dorfe Steegh zu Roermond

mond erbaut. Eduard dachte nun darauf, sein Geschlecht fortzupflanzen und einen Erben seines Namens und seiner Güter auf seinen Armen zu tragen. Er verlobte sich im Jahr 1371 mit Catharina, Tochter Alberts von Baiern, Holland und Seeland. Er war im Haag mit der Zurüstung zur Hochzeit beschäftigt; da hörte er, daß sein Schwager Wilhelm von Jülich mit einem Kriege von Herzog Wenzel in Brabant bedrohet wurde. Eduard verläßt Braut und Hochzeitszurüstung, eilt dem bedrängten Wilhelm zu Hülfe, schlägt die blutige Schlacht zu Baesweiler, nimmt Wenceslaus gefangen, und steht als Sieger auf dem grausenvollen Schlachtfelde. Aber dieser Sieg wurde durch den Tod Eduards getrübt; drei Tage nach der Schlacht, welche am 24ten August geschlagen wurde, starb Eduard, im 36ten Jahr seines Lebens, zum Leidwesen des Landes, der Anverwandten und der Braut. Die Annalisten gehen bei der Erzählung der Todesart Eduards sehr von einander ab; einige sagen: er sey in der Schlacht geblieben; *) andere: er sey meuchelmörderisch von einem Domestiken erstochen, da er wegen der Hitze den Helm zu weit geöffnet hatte. **) Gleich nach dem Tode Eduards führen die geldrischen Stände den Reinold aus seinem Gefängniß, rufen ihn als Herzog aus; seine Regierung ist sanft; er verkündigt eine allgemeine Amnestie, bestätigt den Städten die Privilegien. Aber kurz ist seine Regierung; er stirbt nach drei Monaten, und wurde zu Grevendahl begraben; das

Grab

*) Man sehe: Pontanus, van Meteren, Knippenberg.

**) Catharina legte ihre Traurigkeit mit dem Vers dar, den sie auf ihr Trauerkleid stickte:

Hei mihi, quod, rapto lethali vulnere sponso,
In viduo degam virgo pudica thoro.

Grab vereinigte also die Brüder, welche ganz Geldern nicht vereinigen konnte. Reinolds Gemahlin, die Maria, brachte ihre Tage in stiller Frömmigkeit, theils zu Thournhout, theils zu Brüssel bei ihrer Schwester Johanna, Fürstin von Brabant, zu. Das Schloß Oyum bei Herzogenbusch, welches sie bei Lebzeiten ihres Gemahls gebaut hatte, zierte sie mit einem Canonicalcollegium; in der Nähe von Beersdonck erbaute sie ein Augustinerkloster, und starb zu Brüssel den 1ten May, im Jahr 1399.

Der nassauische Stamm der geldrischen Herzoge erlosch mit Eduard und Reinold; die Succession erregte Stürme und verheerende Unruhen. Mechtild, Schwester Eduards und Reinolds, war die älteste, und maßte sich die Länder an; ihre Parthei ergreifen die Heckerianer, und Arnold van Hoorn, Bischof von Utrecht, und Reinerus von Brederode, Herrn von Gennep, nebst andern mächtigen Herren. Mechtildis war verheirathet zuerst mit dem Grafen von Looß, hernach mit Johann von Cleve, und zuletzt mit Johann von Kastell oder Kessel. Dieser nahm den Titel eines Herzogs von Geldern, zog den Adel auf seine Seite nebst den Städten Tiel, Bommel, Wageningen, Elburg und Hattem. Maria, die jüngere Schwester der Mechtildis, war vermählt an Wilhelm, Herzog von Jülich, und hatte einen Sohn Wilhelm; diesen verlangten die Bronkhorstianer und die übrigen Geldrer zum Herzog; der Kaiser Karl IV, der damals zu Aachen sich aufhielt, setzte ihn zum Herzog von Geldern und Grafen von Zütphen 1372 ein, und machte während seiner Minderjährigkeit den Vater Wilhelm zum Vormund. Die Heckerianer fürchten nichts, erobern, unter Anführung des Grafen

von

von Blees, Arnheim, Wageningen und Kranenburg; Wilhelm schlägt sie, nimmt Arnheim wieder weg, überrumpelt Nymegen und Tiel. Mit genauer Noth entflieht der Bischof von Utrecht, verbindet sich mit Adolf von Cleve, und nimmt Venlo ein. Wilhelm belagert Venlo 17 Wochen vergebens, geht nach Utrecht, und verwüstet das Stift. Der jüngere Wilhelm hatte itzt sein vierzehntes Jahr erreicht, und empfieng vom Kaiser Karl zu Jülich 1377 die Investitur; die geldrischen Stände huldigen ihm als Herzog. Seinen Feldzug eröfnete er mit Belagerung der Stadt Gennep, und mit einem entscheidenden Sieg bei Calcar. Der Vater, erfreut über diesen Sieg, ziert den Sohn mit einem Schwerdt, Gürtel, mit goldenen Spornen, und schlägt ihn zum Ritter. Ganz Geldern streckte die Waffen, und nahm Wilhelm als Herzog auf. Mit Dispensation des Pabstes heirathete Wilhelm 1379 Catharina, die Braut seines Oheims, und machte die Mathilde mit einer Summe Geldes ab. Um den kriegerischen Geist der Geldrer zu beschäftigen, führte sie Wilhelm nach Preussen, vereinigte sich mit den Truppen des deutschen Ordens, und bekehrte die Ungläubigen. Räuberbanden benutzten die Abwesenheit der Truppen, plünderten und verbrannten die geldrischen Länder. Wilhelm hört diesen Einfall der brabäntischen Räuberbanden, kehrt eilends zurück, schlägt die Räuber, und nimmt Grave weg. Die Brabänter belagern die Stadt 1386, aber Albert, Graf von Holland, stellt den Frieden her, und giebt den Brabäntern Grave wieder. Wilhelm glaubt, daß ihm Unrecht geschehen sey, und erobert Grave aufs neue; die Brabäntern, vereinigt mit den Truppen Philipps von Burgund, fallen mit 40,000 Mann ins Geldrische. Wilhelm erwartet die Hülfe von England, aber

ver-

vergebens. Hier in dieser verzweifelten Lage wagt er mit 300 Reitern einen Ausfall auf die sicheren Feinde, schlägt sie, erobert 18 Fahnen, und triumphirt. Die Franzosen, hierüber aufgebracht, schicken eine zahlreiche Armee durchs Luxemburgische an die jülichschen Gränzen; Bischof Arnold von Lüttich mit dem Vater Wilhelm gehen ihnen entgegen, und vermitteln den Frieden. Der junge Wilhelm gieng wieder nach Preussen zurück, und kühlte seine Streitlust unter den Barbaren ab. Um diese Zeit wurde das Kloster zu Arnheim, Mariendahl, gestiftet. Nach dem Tode des Vaters 1393 vereinigte Wilhelm Geldern und Jülich. Glanz, Luxus, Gelehrsamkeit, Künste und Wissenschaften herrschten am Hofe Wilhelms; aus Liebe zu den Wissenschaften gab er der zu Köln 1388 errichteten Schule, den Magistern, Doktoren, Kandidaten die Freiheit vom Zolle in seinen Ländern; er stiftete die Universität zu Köln, aus deren Schooße die Universität Löwen aufblühete. Ein neuer Krieg mit Brabant trübte die Tage der schönen Ruhe; sie belagerten Roermond; aber sie mußten die Belagerung aufheben, und der Friede lächelte. Ferricius Puteanus, ein Venloer Bürger, stiftete daselbst das Kreuzbrüder-Kloster; Wilhelm schenkte die Bestätigung und den Zehnten dazu. Seine Catharina starb zu Hattem 1400; bald hernach fühlte er Vorboten des Todes an einer Wassersucht, schenkte große Summen den Domkirchen zu Köln, Lüttich, Utrecht, Münster und Roermond; zu Arnheim starb er den 16ten Februar 1402. Sein Bruder Reinold wird als Herzog ausgerufen. Dieser suchte Frieden; trat Emrich an Cleve ab, welches er als Lösungsgeld bei seiner Gefangennehmung im Clever Walde versprochen hatte; er heirathete Maria von Arkour, von königlich

lich französischem Blute, mit 30,000 Schilden, die, im Falle sie kinderlos bliebe, wieder zurückgegeben werden mußten, wofür Kessel und Horst zu Pfande gesetzt wurden; er gab Grave an die Brabänter, welche plötzlich in sein Land fielen, und erkaufte damit den Frieden. Eine Menge Klöster blüheten auf im Geldrischen: das Kloster bei Bommel 1408; Gertrud und Agnes und Catharina ter Dyk erbauen ein Kloster auf ihrem Landgute. Johannes Sturin, der das Patronatrecht zu Stralen hat, baut daselbst 1420 ein Kloster; 1422 wurde der Grund zu dem Kloster in Wachtendonk gelegt unter dem Titel: Thal Josaphat; der Herr von Wachtendonk de Geelen beschenkte es mit köstlichen Wiesen; das schöne adeliche Kloster in Venlo, die Weide oder de Weye genannt, nahm seinen Anfang; das Kloster Nazareth zu Geldern wurde von zwei Jungfrauen gestiftet; das Parthenon zu Venray, Jerusalem genannt, blühet auf unter der Pflege von drei Töchtern, welche ihre Jungfrauschaft dem lieben Gott weihen; zu Venlo entsteht im Jahr 1411 die große St. Martinskirche. Reinold mußte wieder das Schwerdt ergreifen gegen Holland, welches seinen Schwager, Herrn von Arkel und Gorcum, ängstigte; leider wird er geschlagen; und was das traurigste ist, sein einziger Sohn und Erbe, Wilhelm, bleibt auf dem Schlachtfelde; Geldern kommt wegen der Maria von Arkel an die Egmondaner. Reinold ergrimmt über die Ketzer: Wiclef in England, Johannes Huß und Hieronymus in Prag; er schickt seine Bevollmächtigten nach Costnitz, wo Kaiser Sigismund einen Reichstag bestimmt; Reinold stimmt in die Verbrennung des kühnen Huß. Reinold verpfändet Middelaer und den Reichswald an Adolf von Berg; bestätigt den frommen Ent-

Entschluß der frommen Mädchen in Venlo, welche ein Kloster außer der Stadt 1423 anlegen; die verwünschten Geusen rissen die frommen Zellen 1582 nieder: aber sie blühen schöner empor in der Stadt, wo ihnen der Magistrat den Ort Cedron schenkt, und Annuntiaten aus ihnen schaft. Auf dem Dorfe ter Lett bei Rosendahl reitet Reinold auf und ab; ein Schmerz ergreift ihn; er steigt ab vom Pferde, stirbt plötzlich am Johannistag 1423, und ruht zu Mönchhäusen.

Kein Erbe ist da; Adolf von Berg will Geldern und Jülich wegnehmen; aber Arnold, der Sohn Johanns von Egmond, glaubt, wegen seiner Mutter Maria von Arkel, nächster Erbe zu seyn. Krieg lodert auf; der Graf von Meurs vermittelt Frieden; der Kaiser Sigismund belehnt Adolf mit Geldern und Jülich; Arnold wird in den Bann gethan. Doch blieben ihm die Gelderer getreu; aber sie forderten dagegen Privilegien, welche Arnold abschlagen mußte. Hierüber aufgebracht, verlassen sie den Herzog; Arnold und Adolf schliessen einen vierjährigen Waffenstillstand, während welchem jeder seine Ansprüche beweisen und Philipp von Burgund den Ausspruch thun soll. Unterdessen starb Adolf von Berg; und sein Enkel Gerhard fieng den Krieg an. Arnold kam ihm zuvor, verwüstete das Jülichsche; aber Gerhard griff ihn muthig an, schlug ihn und nahm seinen Bruder Wilhelm gefangen. Arnold unternahm eine Reise nach Jerusalem und übergab seiner Gemahlin Catharina die Administration. Ueberhäuft mit Segenswünschen von Rom kehrte er in sein Land zurück, und wurde mit Liebe empfangen. Der Anführer der geldrischen Miliz, Johann von Broikhausen, stiftete, ergriffen vom Geruch der Heilig-

keit

keit des Herzogs, zwei Klöster; eins zu Saltbommel, und das andere in seiner Herrschaft Osterom. Dieses leztere soll im Jahr 1468 von Herzog Adolf in Marien=Sand nahe bei Stralen versetzt seyn. Arnold wurde Carthäuser Mönch, und ließ einen gewissen Dionysius Richel über alles schalten. Das konnten die Gelderer nicht dulden: von einem Mönch wollten sie nicht regiert seyn. Selbst sein Sohn Adolf und seine Gemahlin Catharina konnten das nicht leiden. Alles fiel von ihm ab, ausgenommen Nymegen und Grave. Arnold suchte den Unruhen zuvorzukommen, schloß Venlo ein. Allein ein Engel ermahnte den Arnold, abzustehen von Feindseligkeiten; der Friede wird zwischen Vater und Sohn gestiftet, Adolf begnadigt, und Nymegen ihm übergeben. Adolf gieng nach Jerusalem; Jacobus, der erste Graf von Hoorn, baute auf Bitten seiner Gemahlin, Johanna von Meurs, das Minoritenkloster zu Weerth; Adolf kam zurück, enthauptete zwei Bediente seines Vaters beim Eintritt in Nymegen, flüchtete nach Brüssel zu seinem Oheim Philipp von Burgund, heirathete Catharina, Tochter Karls von Bourbon, kehrte nach Geldern zurück, nahm den alten Vater aus dem Bette gefangen, und hielt ihn zu Büren 6 Jahre in Verhaft. Johann von Cleve, dessen Schwester Arnolds Gemahlin war, will Adolf zur Loslassung seines Vaters bewegen und Frieden vermitteln; aber stolz verwirft Adolf alle Vorschläge; der Krieg beginnt. Adolf verwüstet das Clevische und Cuilemburgische; Isselstein wird ein Raub der Flammen; die Soldaten schonen keines Geschlechts und Alters und Heiligthums. Die Clever und Egmunder erobern Wachtendonk und Arnheim. Auch der Burgunder drohet;

Adolf verspricht, den Vater loszugeben, und ihm das Schloß Büren und Loben einzuräumen. Allein gleich wurde der wütende Sohn wieder andern Sinnes; seine Gemahlin Catharina gebar ihm zu Grave einen Sohn, Carl; der Krieg wütet grausam; die Geldrer werden geschlagen; Adolf überrumpelt die Clever, welche der belagerten Stadt Wachtendonk Zufuhr bringen wollten. Einige Tage hindurch dauerte das Gefecht und blieb siegreich für Adolf. Adolf verwandelte zum Andenken dieses Sieges die Kapelle in Marien-Sand bei Stralen in ein Kloster; das Kloster Osterum bei Venrad wurde dahin verlegt; die Leichname der heiligen Märtyrer Galeni und Valeni, welche unter Kaiser Adrian bei Alexandrien in Armenien mit den 9000 Soldaten den Märtyrertod erlitten hatten, wurden nach Geldern gebracht, und brachten den Geldrern manche wunderbare Siege. Der Burgunder Carl, der seinem Vater Philipp gefolgt war, will Frieden stiften; aber Adolf ist taub gegen alle Vorstellungen. Catharina, Adolfs Gemahlin, starb zu Nymegen im Jahr 1462, und hinterließ zwei Kinder, Karl und Catharina. Karl von Burgund erneuert noch einmal seine Bitten für die Loslassung des alten Arnold; aber Adolf gab vor, die Stände Gelderns seyen dagegen. Auch dieser Vorwand wurde gehoben, und Arnold endlich losgegeben. Arnold wurde nach Tiel, dann nach Herzogenbusch, und endlich nach Hesden vor die versammelten Fürsten geführt. Ein Gerücht verbreitete sich in Geldern, Adolf sey an Arnolds Stelle gefangen gesetzt; die Geldrer rüsten sich zum Kriege und zur Vertheidigung Adolfs. Arnold fordert den Sohn zum Zweikampf heraus; Karl von Burgund schlägt vor: Adolf solle

Gel-

Geldern besitzen und Burgund administriren, dem Vater Arnold aber die Stadt Grave, den Titel des Herzogs und einen lebenslänglichen Unterhalt versprechen. Stolz antwortet Adolf, sein Vater habe itzt 40 Jahre regiert, es sey billig, daß auch er einmal herrsche. Adolf flieht; aber zu Namur, wo er über die Maaß setzen will, erkennt ihn der Kommandant und führt ihn zurück. Adolf wird nach Vilvorden, von da nach Courtray gebracht und gefangen gehalten. Arnold reißte als Herzog nach Geldern; die Geldrer wollen ihn nicht annehmen; Gewalt wird gebraucht; Grave wird weggenommen; den Widerspenstigen wird der Kopf abgeschlagen und ihr Leichnam, zum Beispiel und zur erschütternden Warnung, aufs Rad geflochten; Roermond und Geldern öffnen ihre Thore; die übrigen Städte weigern sich, wählen Vincent, Grafen von Meurs, zum Beschützer Gelderns an Arnolds Stelle. Der Pabst mischt sich in die Sache, spricht den Bann über die hartnäckigen Geldrer aus; aber vergebens; die Geldrer wollen Arnold nicht annehmen. Hoch loderte die Flamme des Krieges empor. Müde dieser Unruhen, verpfändet Arnold das Herzogthum Geldern und die Grafschaft Zütphen an Burgund, für baare 90,000 rheinische Goldgulden und einen lebenslänglichen Unterhalt. Dieser merkwürdige Akt wurde im Jahr 1442 den 7ten September gethätigt. Von diesem Tage an entsteht ein Krieg zwischen den Egmundern und Oesterreichern, den Erben Burgunds, bis 1543, wo ganz Geldern nach der Unterjochung Wilhelms, Herzogs von Cleve, Jülich rc. an Kaiser Karl V abgetreten wurde.

Eine blutige Periode für Geldern beginnt gleich nach dem Tode Arnolds, der den 23ten Februar 1473 zu Grave sein Haupt niederlegte, und den Ruhm eines sanften, einfachen, gelehrten und liebenswürdigen Mannes mit in das Grab zu Grave nahm. Hundert Jahre hindurch hört man am Niederrhein und an der Niedermaaß nichts als Unruhen, Krieg und Kriegesgeschrei. Karl von Burgund, mit dem Beinamen: der Kühne, fordert in Geldern die Huldigung; die Geldrer weigern sich und bitten Hülfe bei Cleve. Cleve macht ihnen Vorwürfe wegen der an ihm begangenen Ungerechtigkeit, und will lieber den Burgundern als den Gelderern beistehen. Karl sucht seine Ansprüche auf Geldern noch zu verstärken, citirt den gefangenen Adolf vor das Tribunal der Ritter des goldenen Vließes nach Valenciennes, um sich zu verantworten. Das Tribunal spricht zum Vortheil Karls. Dieser sammelt eine Armee bei Mastricht; die Clever stoßen zu ihm; Roermond, Krekenbeck, Cuyk, Montfort, Venlo, Geldern, Stralen, Erkelens, Goch, Grave, Tiel, Bommel gehen über, und huldigen. Vincent, Graf von Meurs, Anführer der geldrischen Truppen, flieht nach Köln; Gerhard, Herzog von Jülich, verkauft seine Ansprüche auf Geldern an Burgund für 82,000 Goldgulden. Die Nymeger, welche Karl, Adolfs Sohn, in der Stadt hatten, und ihn, zur Entflammung des Muthes der Bürger, zeigten, vertheidigten sich; aber auch sie müssen der Macht weichen, und bezahlen ihre Schonung mit 80,000 Goldgulden. Die Kinder Adolfs, Karl und Catharina, werden von dem Burgunder liebreich aufgenommen und wohl erzogen. Auf dem Elternberg empfängt der Burgunder die Huldigung Gelderns;

in

in die Städte legte er Besatzung unter Wilhelm von Egmont, und zu Arnheim den Justitzhof. Karl der Kühne eilt nach Trier zum Kaiser Friedrich, um die Investitur über Geldern und Zütphen zu erhalten. Willig ertheilt sie ihm der Kaiser, der Karls Tochter Maria für seinen Sohn Maximilian schon bestimmt hatte. Unbeschreiblich war der Aufwand, den Karl hier machte; sein Glanz verdunkelte den Kaiser. Karl der Kühne bat den Kaiser um den Titel eines Königs; aber Friedrich, aufgebracht über den Stolz, schlug ihm die Forderung ab. Mit Gewalt will Karl erzwingen, was er in Güte nicht erhalten kann; er entwirft den Riesenplan zu einer Eroberung, welche die ganze Landschaft von der Südersee und der Mündung des Rheins bis hinauf ins Elsaß begreifen sollte. Eine furchtbare Heeresmacht droht, sie in Erfüllung zu bringen; Neuß wird 1477 belagert; aber die feste Stadt trotzt dem kühnen Eroberer. Schon zittert die Schweiz für ihre Freiheit; aber das treulose Glück verließ ihn in drei Schlachten; und der schwindelnde Eroberer gieng unter den Lebenden und Todten verloren. *) Auf die Nachricht von Karls des Küh-

*) Man sehe Schillers Geschichte; Comines mém; van Meteren; de Thou rc. rc. Ein Page, der ihn fallen sah, rettete ihn von einer schimpflichen Vergessenheit. Man zog seinen Leichnam, nackt und von Wunden ganz entstellt, aus einem Sumpfe, worin er festgefroren war, und erkannte ihn mit vieler Mühe an einigen fehlenden Zähnen und den Nägeln seiner Finger, die er länger zu tragen pflegte, als ein andrer Mensch. Der Reichthum dieses Fürsten und des burgundischen Volkes lag auf den Schlachtfeldern bei Neuß, Granson, Murten und Nancy aufgedeckt. Hier zog ein schweizerischer Soldat Karl dem Kühnen den Diamant vom Finger, der in Europa der größte und in der französischen Krone war; der Soldat verkaufte ihn für einen Gulden.

Kühnen Tode halten die Geldrer Landtag, und beschliessen, den im Gefängniß schmachtenden Adolf zum Herzog zu wählen. Maria, die einzige Tochter und Erbin Burgunds, bestürzt über den Tod des Vaters, weiß nicht, was sie thun soll. Die Franzosen verwüsteten die Gränzen Flanderns. Die Flandrer, welche den Heldengeist Adolfs kannten, hohlten in aus dem Gefängniß zu Courtray, und stellten ihn an die Spitze des Heeres. Adolf, stolz auf dieses Vertrauen, rüstet sich zur Schlacht, ermahnt die Geldrer zur Treue, überträgt seiner Schwester Catharina bis zu seiner Ankunft in Geldern das Regiment, und gieng auf den Feind los. In verschiedenen Gefechten ist er Sieger; als er aber in einer dunkeln Nacht Feuer in Teurnay warf, gieng der Feind heimlich aus der Stadt, überfiel mit anbrechendem Tage die Flandrer, und schlug sie. Adolf stellt das Gefecht wieder her, ermahnte sein Heer zum neuen Angriff, gallopirte mitten unter die Feinde, um den Seinigen Bahn zu machen. Hier ward er vom Pferde geworfen, von den Seinigen verlassen, und als er wie ein Löwe noch einige Zeit zu Fuß gekämpft hatte, mit einem Spieße durchstochen. Er starb an der Wunde den 22ten July 1477. Catharina führte mit den Großen die Regierung Gelderns, trieb die Burgunder zurück, ließ ihrem Enkel Karl die Treue schwören, und fordert von der bungundischen Maria die Kinder Adolfs zurück. Maria weigert sich; Catharina rüstet sich zum Krieg, und bestellt den Herzog von Braunschweig zum Heerführer. Maximilian heirathet die burgundische Maria 1477, und führt, im Bunde mit Johann von Cleve und den Egmundern, den geldrischen Krieg. Die Geldrer, verstärkt durch lüttichsche und münstersche

Trup-

Truppen, fallen in Brabant ein, und verlieren darüber Grave. Sie kehren zurück, erklären 1479 den Herzog von Braunschweig für den würdigen Gemahl der Catharina; und als dieser sich weigert, erwählen sie Heinrich von Schwarzburg, Bischof zu Münster, zum Anführer der Truppen. Müde des Krieges, geht Catharina einen Vergleich mit Maximilian ein; während ihrer Lebzeit behält sie Geldern; aber nach ihrem Tode fällt es an Maximilian. Mit Gewalt und Heeresmacht bringt Maximilian die Geldrer zur Huldigung; nur Venlo allein weigert sich; nach einer harten Belagerung müssen auch die Venloer sich ergeben. Maximilian herrscht als unumschränkter Gebieter, bringt Lüttich und Utrecht zum Gehorsam; in seinem Heere lernt Carl die Kriegskunst, und wird bei einer Affaire zu Bethune gefangen. Nach fünf Jahren kehrt er zurück nach Geldern. Maximilian wird zu Gent gefangen gehalten; Karl, aus Frankreichs Gefangenschaft, gegen Erlegung des Lösegeldes und Stellung des meursischen Bernhards als Geissel, herausgegeben. Karl vertheidigt Geldern gegen die Oesterreicher, und läßt sich huldigen. Maximilian hat genug zu schaffen mit den holländischen Faktionen der Höxier, Kabiliawer und Käsianer; der Kaiser läßt die Legio praetoria von 3000 Mann zur Besetzung Gelderns ausschreiben, und von dem Herzog Albert von Sachsen kommandiren. Maximilian wird Kaiser nach dem Tode des Vaters Philipp 1493, sucht die geldrische Sache durch Reichsfürsten zu Mastricht zur Entscheidung zu bringen; diese erklären zu Gunsten Maximilians, daß Karl von Egmont, sein Vater Adolf und Großvater Arnold, wegen vernachlässigter Investitur und begangener Feindseligkeiten, des geldrischen Lehens

hens verlustig wären. Die Geldrer achten die Sentenz nicht; Maximilian belagert Roermond und Nymegen; allein er wird geschlagen; und Karl ist im ruhigen Besitz. Diese schönen Tage der Ruhe wendet Karl dazu an, das Lösegeld für den gefangenen Bernard, Sohn des Grafen Vincenz von Meurs, herbeizuschaffen; der Tod Bernards machte die Auslösung unnöthig. Maximilian hat genug in Italien und Spanien zu thun, und macht mit Geldern einen zweijährigen Waffenstillstand 1497. Dies empörte den Clever, welcher Erkelens, Stralen und Echt wegnahm; die Geldrer nahmen Heinsberg und andre Oerter weg; Ludwig XII, König von Frankreich, vermittelt im Juny 1499 den Frieden. Das Säkularjahr 1500 macht die Geburt Karls V merkmürdig; die Gemahlin Philipps, Sohns Maximilians, die arragonische Johanna, gebahr ihn am 24ten Februar zu Gent bei Erscheinung eines ungewöhnlichen Kometen. Philipp von Oesterreich reißte mit seiner Gemahlin nach Spanien; und Karl befestigte sein Geldern. Nach zwei Jahren kam Philipp zurück, und fiel in Geldern ein. Karl mußte der Macht weichen; ein Waffenstillstand wird geschlossen; und die Sache soll durch richterlichen Ausspruch entschieden werden. Karl reist im Gefolge Philipps nach Spanien; Heinrich von Nassau, Herr von Breda und Diest, ist Administrator. Zweifelhaft über Philipps Treue, kehrt Karl nach Geldern zurück; Philipp wird in einem großen Sturme an Englands Küsten geschlagen, kommt nach Spanien, und stirbt. Karl unterwirft sich indessen das Geldrische; und als er Philipps Tod vernimmt, fällt er gar in Brabant ein, verheert ganz Brabant, und kehrt nach Roermond zurück.

Bald

Bald fallen die Brabänter ins Geldrische, und hausen auf dieselbige Art; nur Venlo allein wiedersteht ihren Angriffen. Frankreich mischte sich oft in die Feindseligkeiten, und suchte Frieden zu stiften; aber immer vergebens. Karl von Oesterreich geht endlich nach Spanien; und um sicher zu seyn, schloß er einen Waffenstillstand mit Geldern. Der geldrische Karl heirathet nun, in Hoffnung einen Erben zu bekommen, die Elisabeth, Tochter Heinrichs von Braunschweig, in eben dem Jahr, als Maximilian starb, 1519; aber seine Hoffnung wurde nicht erfüllt. Die Tage, wo er Ruhe genoß, wandte er zum Wohl seines Landes an. Heftig eiferte er gegen die Reformation, gab strenge Edikte gegen die Ketzer, ließ zu Arnheim und Nymegen und Venlo und Roermond einigen die Köpfe abschlagen. Alt und Lebens satt, und ohne Kinder, versammelt er die geldrischen Stände zu Arnheim 1537. Er erklärte, Geldern an Frankreich zu vermachen; dagegen protestirten die Stände, jagten Karls Soldaten aus Nymegen, Zütphen und Roermond. Karl mußte abstehen von seinem Vorhaben, und seine Länder an Wilhelm, Herzog von Jülich und Cleve, vermachen. Karl stirbt; ein marmornes Mausoleum zu Arnheim, geziert mit den zwölf Aposteln und der Statüe des Fürsten, wurde ihm errichtet. Ein neuer Krieg beginnt; Karl V glaubt nähere Ansprüche auf Geldern zu haben; Wilhelm, im Bunde mit Frankreich, erklärt den Krieg; unglücklich fällt er für Cleve aus; Wilhelm muß um Gnade bitten, und zu Venlo den schimpflichsten Vertrag unterzeichnen; Geldern kommt an Oesterreich, den 12ten September 1543.

Auf die kurze Ruhe, welche Geldern genoß, folgten die heftigsten Erschütterungen. Philipp II, König in Spanien, brachte namenloses Elend über diese Gegenden; der niederländische Krieg brach aus. Um den Ketzern entgegen zu arbeiten, errichtete er, außer den schon vorhandenen fünf belgischen Bisthümern, noch vierzehn neue. Lindanus wurde Bischof von Roermond; seine Diöcese erstreckte sich über ganz Geldern; unter ihm begann die Reformation in den vornehmsten geldrischen Städten zu siegen; zu Nymegen, Geldern, Venlo, Werth, Roermond, und fast auf allen Dörfern schlugen sich Katholiken und Protestanten um die Pfarrkirchen. Lindanus hält Synoden; und Alba schlägt mit dem Schwerdte. Bald werden Katholiken, bald Protestanten Märtyrer ihres Glaubens; und je, nachdem Alba oder der Prinz von Oranien siegt, siegen auch die Glaubensdragoner. *) Alba's Fanatismus gieng selbst in den Augen des fanatischen Königs zu weit; er vollzog die Decrete der spanischen Inquisition so strenge, daß weder Geld noch Menschen übrig geblieben wären, wenn man nicht seine Zurückkunft beschleunigt hätte. Don Ludwig Requesens stellt den römischen Gottesdienst in Roermond wieder her; der Bischof Lindanus vertreibt die Geusen aus Werth, Meyll und andern Oertern; der spanische Soldat will aber für seine Dienste bezahlt seyn; der Bischof flieht vor der Insolenz der Soldaten; zu Luxemburg findet er Johann von Oesterreich, der dem verstor-

*) Die Mordscenen bei der Glaubensrevolution sind so ziemlich homogen, und bedürfen kaum einer Erwähnung mehr. Knippenberg nennt namentlich die Märtyrer in Roermond, Geldern rc. rc.

storbenen Requesens als Gubernator folgte, und den Tumult durch Bezahlung des Soldes stillt. Müde der spanischen Prellereien, bitten die Geldrer den Nachfolger Johanns, Alexander Farnese, die Spanier aus dem Lande zu schaffen. In Venlo stürmen die Protestanten in die Kreuzbrüderkirche, zertrümmern Altar, Bilder und alle Heiligthümer; eben so in Stralen, Wachtendonk, Geldern, Erkelens u. s. w. Der Herzog von Parma bemächtigt sich jener Oerter; und nun ist es wieder an den Protestanten, Märtyrer zu werden 1586. So wechselte die Göttin des Sieges.

Am merkwürdigsten in diesem Kriege ist der große Entwurf, die Maaß mit dem Rhein zu verbinden. Geldern war auf dem Wege, das zu werden, was itzt die Provinz Holland ist; Venlo und Rheinberg sollten Städte werden, wie Amsterdam und Rotterdam. Philipp übertrug kurz vor seinem Tode die Regierung Belgiens und Burgunds, mit Bewilligung seines Sohnes Philipp, der Isabella, welche Albert von Oesterreich heirathete, und im September 1595 ankam. Weise ist ihre Regierung; sie stillt den Aufruhr der Soldaten; sucht dem Sektengeist durch Anlegung neuer Klöster und guter Schulen Einhalt zu thun; läßt das geldrische Landrecht in einen Codex sammeln, und unternimmt das erhabene kostspielige Werk, die Maaß mit dem Rhein zu verbinden, um Holland alles Handels zu berauben, und zugleich eine unüberwindliche Burg gegen alle Einfälle zu errichten. Marchio von von S. Angelo soll das Werk ausführen; vom Rhein oder Rheinberg wird ein Kanal bis Venlo gegraben; alle Hindernisse werden überwunden; die Niers wird

un=

unter dem Kanal hindurch geführt; 50,000 Florin wurden alle Monate für die Arbeiter ausgezahlt. Schon ist der Kanal fertig; schon zittert Holland für seine Existenz: da werden Geld, Bestechung und alle Anstrengung angewendet, das Werk zu vereiteln. Prinz Moritz stürzt mit seiner ganzen Macht über Geldern; alle Städte ergeben sich; die Fahne des Protestantismus wehet siegreich; und der Katholicismus scheint auf immer aus dem Geldrischen zu verschwinden. *) Aber bald siegt die unterdrückte Parthei; abwechselnd entsteht Friede und Krieg; Ruhe kommt erst nach der Theilung Gelderns unter Oesterreich, Preussen und Holland. Im Jahre 1712 nahmen die Preussen die Stadt Geldern ein; Preussens wohlthätige Regierung schuf das Land um; auf seinen schöpferischen Ruf blüheten Städte und Dörfer, Künste, Wissenschaften, Ackerbau und Handel empor. Aber an die Fossa Eugeniana, welche Isabella Eugenia im Jahr 1627 graben ließ, dachte Preussen nicht mehr. Erst itzt, wo Frankreichs gigantische Entwürfe die ganze Welt in Staunen setzen, hört man wieder davon sprechen. Wir wollen sehen, ob man einer Isabella nachzueifern versteht?

Kapitel XIII.

Aachen, bis auf die Zeit der goldenen Bulle.

Vor den Zeiten Karls des Großen weiß man sehr wenig von Aachen. Aus der räthselhaften Inschrift eines Steines, den man im Jahr 1656 bei dem großen Brande fand, schließt man, daß Aachen die

*) Man sehe Strada, Grotius, Schlichtenhorst, van Meteren.

die Grenzstadt der Aduatiker gewesen sey. *) Verschiedene römische Denkmäler beweisen, daß die Römer, und namentlich die berühmte Familie der Secundiner, welche bei der ulpischen Legion war, hier verweilten. Im sogenannten Reichswalde findet sich eine gepflasterte Straße, welche von den dasigen Bauern der Steinweg genannt wird; im Gehölze, ungefähr einen Fuß tief unter dem Rasen, sieht man ein, aus lauter kleinen Steinen bestehendes Pflaster, auf einem drei Fuß hohen Sandbett, mit bläulichter Materie zusammengegossen, 15 Fuß breit; dieses Pflaster korrespondirt mit der gepflasterten Straße zwischen Stolberg und dem Münsterbach. Auf dem Münstermarkt in Aachen stand sonst eine Säule, an der Erde viereckigt, an jeder Seite 12 Fuß breit; sie verdünnte sich allmälig bis 70 Fuß in die Höhe; die Spitze trug einen Adler auf einem runden Klotz mit einem Pfeil an der Brust; auf den Seiten waren Bilder ausgehauen; zwei Figuren, ein Gott und

eine

*) Der Stein ist abgezeichnet in Meyers Chronik. Er war zerbrochen; man brachte mit Mühe die Worte heraus: TELL. CVM. SVIS. TVRR. BV. ---- ANTE. CAESARIS. IN. GAL. AS. :: AD = ENT :: M. CIVITAS .. AD. FOS. .. FE. Man erklärte dies also: Castellum cum suis turribus .. ante caesaris in gallias adventum civitas aduatica fossam fecit. Die Sunicier, welche Tacitus zwischen die Ubier und Tungrer setzt, sollen hier gewohnt haben. Nach Teschenmacher wohnten die Sunicier an der Maaß, und sollen Sunnich bewohnt haben. Bei Cäsars Ankunft gehörte Aachen zu den Eburonen. Cäsar ließ, bei der Rüstung gegen Ambiorix und Cativulk, den Troß zu Natuca, welches nach einigen Herzogenrode, nach andern Falkenburg, nach andern Jülich seyn soll, welches von Cäsar Juliacum genannt wurde. Man sehe Raymund Martian, Zeiler, Cluver, Cellarius, Pachalis, Teschenmacher rc.

eine Göttin, reichten sich die Hand. Die Säule wurde im Jahr 1356 zertrümmert; auf den Scherben las man die Worte: D. T. Secund. G. M. N. — lis secundin. secur. et Publiae Pagatae conjugi. secund. Vielleicht war dies ein Denkmal der bei den Römern sehr geachteten Familie der Secundiner, wie das Mausoleum, welches zu Igel, einem Dorfe bei Trier, gefunden wurde. Auf der Anhöhe, nahe bei dem St. Adalbertsthore, zu Kalkofen, fand man Bausteine, Bildnisse, Geschirre, ein Marmorstück mit der Inschrift: I. O. M. IN. HONOR. DOM. Div. :: LA :: I. einen Säulenfuß von Porphyr mit den Worten: M. MARCIRius. TRECTVS. MANI. PR. AETIVM. DONAVI; eine irdene Urne mit keiner Inschrift. Im Jahr 1549 grub ein Bauer im Aachener Walde einen Sarkophag aus mit einer Urne, mit vielen unkenntlichen Dingen und der Inschrift: D. M. SEXTINO SECVNDINO CONIVGI DEFuncto Monumentum. FEcit L. M. Leicht entzifferte man die Worte: Diis manibus etc. fecit lubens merito. In dem Garten des Hatzfeldischen Hauses entdeckte man zwei Steine; der eine, 3 1/2 Fuß, führte die Inschrift: Jovi optimo maximo Junoni reginae Minervae et genio loci Titus Flavius Peregrinus centurio legionis primae Minerviae pro se et suis votum solvit lubens merito duobus Silano :: consulibus; der andere Stein, 1 Fuß 3 Zoll in der Breite, hatte die Inschrift: Diis manibus in honorem domus divinae genio collegii peregrini ulpianus decemvir bellenus et verecundus cornutus dant, dedicant. In demselben Garten fand man 1645 eine Urne, eine Opferkanne von Silber mit den Buchstaben G. P. R. das ist: Genio populi romani; einen Stein mit der Inschrift:

schrift: Diis manibus Matidius Marinus sibi et Censoriniae Faustinae conjugis animae defunctae vovet lubens merito. Im Braumannischen Hause auf dem grossen Markte fand man 1718 einen römischen Stein mit verstümmelten Buchstaben, und im Aachner Dorfe Weiden einen andern Stein mit der leserlichen Inschrift: Jovi optimo maximo Faustinianus centurio legionis tricesimae Ulpiae monumentum erexit diis manibus. In der Mauer der Kronkirche an der grossen Hauptthür war sonst ein Stein, der itzt im Boden vergraben liegt, mit der Inschrift: Diis manibus Ninnius Drausonis vivus sibi monumentum fecit. Ueber mehr als hundert römische Münzen hat man in und um den Ringmauern von Aachen gefunden. Selbst der lateinische Name: Aquisgranum scheint von den Römern herzukommen, ob man ihn gleich erst unter König Sigebrecht findet. Das alte Cortovallium, welches auf der antoninischen Reiseroute und der Peutingerischen Karte 12000 Schritte von Jülich und 16000 von Tongern liegt, soll von den Franken umgeschaffen seyn, weil Cors bei ihnen Pallast oder Hof, und Vallis Thal hieß. Bekannt ist die Sage von dem Granusthurm in Aachen, der von einem Römer Granus, einem Bruder des Nero oder Granus Apollo, dem die Bäder heilig waren, oder dem Reisegefährten Adrians, so tief in die Erde als hoch in die Luft gebaut seyn soll. Den Namen Aquä erhielt Aachen auffallend von seinen warmen Wässern. Aus dem lateinischen Namen entstand Aquen, Aaken, Aachen und das französische Aix. Vielleicht wurden unter dem Kaiser Alexander Severus, der alle Provinzen des Reichs mit Bädern verschönern ließ, die Bäder in Aachen angelegt. Man

ent=

entdeckte wenigstens ein ganzes römisches Bad im Jahr 1756, als die ungarische Kapelle an der Kronkirche abgebrochen und vertieft wurde. Das Bad war mit schönen viereckigten Steinen belegt; in der Ründe zeigten sich einige Mündungen zum Ein- und Ausfliessen des warmen Wassers, dessen Ader noch in den Häusern der kleinen Marschierstraße gesehen wird. Ein altes verstümmeltes Manuscript liefert die Nachricht, daß Cassianus Posthumus, Befehlshaber der römischen Legionen, sich oft in Aachen aufgehalten und die Bäder besucht habe; daß Tetricus ein Lager hier gehabt. Sein Bildniß stand hier zu den Zeiten Ludwigs I. Am Haupte schwebten einige Tauben, die dem Tetricus etwas zu überreichen schienen; in der Rechten hatte das Bild ein messingenes Glöckchen, war übrigens ganz nackt, mit einer wilden haarigten Haut umgeben. Von Constantin, Valentinian, Valens, Gratian und Honorius finden sich in und um Aachen viele Münzen mit den Worten: AQS oder S. M. oder Aq. das ist: Signata moneta aquis und aquis pecunia signata. Aber von der Behauptung, daß Constantin jährliche Comitia in Aachen angeordnet habe, ist man ziemlich zurückgekommen. *) Vor einigen Jahren wurde in Aachen ein orientalischer Agatstein mit folgenden Buchstaben ausgegraben: $\overset{T}{N}$ $D\overset{T}{N}$ $\overline{GR}$ $\overline{MP}$; man verdolmetschte dies: in nomine domini nostri Christi Gratianus imperator.

Die Franken retteten Aachen von den Mordbrennereien des Attila und den Plackereien der römischen Be-

*) Man sehe Appendix ad vitam Caroli M. cap. 6.

Beamten. Bei den Zügen Attilas, wo die Städte Tongern, Neuß, Erkelens und andere Oerter so jämmerlich verwüstet wurden, wird der Stadt Aachen nicht gedacht. Aus Furcht vor den Franken wagten sich die Hunnen nicht in Belgien; einige Ausreisser, welche sich hiehin wagten, wurden bald erlegt. Müde der ewigen Erpressungen, der ungeheuren Abgaben, der gewaltsamen Werbungen, der Ungerechtigkeiten und Schandthaten, welche die römischen Beamten begiengen, nahm man die Franken, welche auch Deutsche waren, mit Freuden auf. Diese machten der drückenden Herrschaft der Römer ein Ende, und haußten nicht weniger barbarisch. Alles erhielt eine andere Gestalt; die Franken theilten ihre Besitzungen in Pflegen oder Gauen, welche mehrere Dorfschaften und zerstreute Landhäuser unter sich begriffen. Der Oberrichter des Gaues war der Graf oder Graue, weil er aus den Aeltesten gewählt wurde. Der Graf hatte wieder seine Unterrichter und Schöpfen oder Scheffen. Die Herzoge waren mehr als die Grafen, über mehrere Gauen gesetzt, und hatte im Kriege die Obergewalt über die Armeen. Die Gauen bekamen meistentheils ihre Benennungen von einem Flusse, einem Walde oder einem berühmten Ort. So war in diesen Gegenden der Wormgau, Ruhrgau, und im Ardennenwald der Ardennengau. Diese Grafen und Herzoge erhielten lebenslänglich vom Könige beträchtliche Besitzungen; sie fiengen nachher an, diese Güter als ihr Eigenthum zu betrachten, hinterliessen sie ihren Kindern erblich, und wurden mächtige Leute, den Fürsten gleich. Alle Güter waren in den Händen des Fürsten und des Adels; der gemeine Mann war Knecht, welcher diese Güter an-

baute, oder wenn er die Früchte davon einsammelte, seinem Gutsherrn beträchtliche Abgaben geben mußte. Der gemeine Mann war von der Theilung ausgeschlossen, welche die Kriegsleute unter sich machten; der Kriegsmann schämte sich hinter dem Pfluge zu gehen: er überließ den Ackerbau dem gemeinen Mann. So entstand der Bauernstand, dessen Lage anfänglich sehr drückend war. Der Landmann war Leibeigen, wurde mit dem Gute verkauft und vertauscht; in seinen Kindern erzog er seinem Gutsbesitzer neue Knechte; ohne die Erlaubniß seines Herrn durfte er nicht heirathen; starb sein Weib, so waren ihre besten Kleider dem Gutsmanne; und that er selbst die Augen zu, so fiel ihm das beste Stück Vieh anheim. In dieser Verfassung liegt der Grund von den mancherlei Abgaben, Zinsen und Frohndiensten, welche die meisten Dorfschaften ihren Gutsbesitzern entrichten mußten. Daher die Benennung von mehrern Oertern, welche auf Weiler ausgehen; z. B. Eschweiler, Knipsweiler u. s. w. Weiler bedeutet nämlich einen Hof; da, wo itzt Dorfschaften oder Städte stehen, waren ehedem Hofhäuser, deren Bewohner das Land ihres Herrn unter gewissen Bedingungen anbauten; nachher dehnten sie sich weiter aus und wurden Dorfschaften oder Städte. Die fränkischen Könige hielten sich selten lange an einem Orte auf, hatten keinen bleibenden Sitz, und zogen im Lande herum. Im weiten Reiche lagen ihre Burgen und Höfe zerstreut; wo sie hinkamen, fanden sie und ihr Hofgesinde Obdach und Bewirthung. Der Lieblingsaufenthalt der deutschen Fürsten war die Eifel, wo sie den großen Ardenner = oder Kohlenwald hatten, und ihre Jagdlustbarkeiten trieben. So kamen

die

die Frankenkönige auch nach Aachen, wo die Ardennen sich endigten. Klodwig soll schon in Aachen einen Reichstag gehalten haben, wo der Anhang zu den 58 Salischen Gesetzen publicirt wurde. Theodorich erklärte im J. 514, nebst Metz, auch Aachen für seine Residenz. Sigebrecht III nennt Aachen seinen Hauptpallast in der Urkunde von 643, wo er dem Bischof Modoald gegen Hatto den Besitz der Zelle zuerkennt, wo Hilar und Eustach wohnten, und die Klöster St. Maximin und St. Mathias bei Trier entstanden. *) Bis auf Pipin III, ungefähr hundert Jahre hernach, weiß selbst die Chronik von Aachen nichts weiter als die zweifelhafte Nachricht zu melden, daß Karl Martel, Großvater Karls des Großen, von seiner Stiefmutter Plectrud zu Aachen in das Gefängniß geworfen sey. Aber von Pipin weiß man sehr viel in Aachen. In einer Urkunde des Klosters Spreze, im Bisthum Lavaux, vom Jahr 754, nennt Pipin Aachen seinen königlichen Pallast. Nach dem Kriege gegen den Longobarden-König Aistulf und den aquitanischen Herzog Waifarius, der 11 Jahre dauerte, kam Pipin wieder nach Aachen, feierte daselbst Weihnachten und Ostern, wo gewöhnlich die Beamten des Reichs gegenwärtig waren. Die St. Aldegundkapelle, nächst dem Ursulinerkloster, soll zu dieser Feierlichkeit gedient haben. Eine Münze beschreibt der Jesuit Harzheim; auf der einen Seite ein Kreuz mit der Umschrift: Pipinus rex eo; auf der andern Seite eine Kirche mit vier Säulen, einem Kreuz in der Mitte mit den Worten: Aquis urbi. Karakteristisch für

*) Man hat lange diese Urkunde verdächtig zu machen gesucht. Leichtbegreiflich ist ein solcher Betrug in jenen Zeiten.

für den Geist jenes Zeitalters ist die Gespenstergeschichte, welche ein Mönch aus dem neunten Jahrhundert erzählt. Mit den warmen Bädern, glaubte man, sey es nicht so ganz richtig oder natürlich; man schrieb sie einem Geiste oder Gespenste zu, und nannte das Gespenst in Aachen: Granus. Pipin gieng im langen Hemde und mit einem Seitengewehr zum Bade, da erwischte ihn der Teufel; allein Pipin machte ein Kreuz, steckte seinen Pallasch in die Erde; geronnenes Blut, mit Eiter vermischt, kochte hervor; Pipin ließ den Unflat ablaufen und badete sich ohne Sorgen.

Die glänzendste Periode für Aachen beginnt mit Karl dem Großen; nie schimmerte die Residenz irgend eines Großen dieser Erde so prächtig hervor, als Aachen zu den Zeiten Karls des Großen. Die Reize, womit die Natur diesen Ort umgab; die warmen Bäder, welche hier so wohlthätig flossen, fesselten den Wiederhersteller des occidentalischen Kaiserthums mit unwiderstehlicher Kraft; er lebte hier die schönsten Tage. Er kam aus Frankreich von Noyon, wo er am 8ten Oktober 768 gekrönt wurde, über Juppile und Herstall nach Aachen. Eine tragische Geschichte eröfnet den Schauplatz seines Aufenthalts in Aachen. Der sächsische Krieg ruft ihn ins Feld; sein Halbbruder Taland erhält die Statthalterschaft; Karls Gemahlin, Hildegard, überwirft sich mit diesem, und sperrt ihn ein. Sie wird bei ihrem Gemahl angeklagt, und zum Tode verurtheilt. Sie soll ersäuft werden; man rettet ihr das Leben, und täuscht Karl mit einem vorgegebenen Tode. Sie kommt ihrem Gemahl wieder vor Augen; er giebt Befehl, ihr

die Augen auszustechen, und sie an die äussersten Gränzen seines Reichs zu exiliren. Aber auch hier wird sie gerettet; ihre Schwester Adelinde in Schwaben nimmt sich ihrer an, schickt einen Ritter Freudenberg zu ihrer Rettung. Dieser trift sie zeitig genug im Gebüsche vor Aachen; läßt seinem Hunde die Augen ausstechen, dem König diese statt der ihrigen überreichen, und eilt mit der Geretteten nach Schwaben. Hildegard reiset von da nach Rom, erringt den Ruhm der Heiligkeit, heilt Kranken, und selbst ihren Verläumder Taland. Karl lernt ihre Unschuld und Heiligkeit in Rom kennen, verurtheilt Taland zum Tode. Aber die großmüthige Hildegard verwandelt die Todesstrafe in eine Verbannung, und kehrt mit ihrem Gemahl nach Aachen zurück. Hier lebt sie im Geruche der Heiligkeit, und stiftet das Kloster zu Kempten. — Der longobardische König Desiderius wird mit seiner Gemahlin und Tochter zu Pavia gefangen, und über Aachen in ein französisches Kloster geschickt. *) — Im Jahr 778 beginnt Karl den großen Bau seines Pallastes in Aachen. Auf dem sogenannten Höfchen in Aachen sieht man noch die Ruinen. Einhard ist der Aufseher über den Bau, und hat Millionen zu seiner Disposition. Auf hundert Säulen von Marmor und Granit steigt der Pallast empor; das goldene Bildniß des ostgothischen Königs, Theodorichs, wird von Ravenna nach Aachen in die prächtige Residenz gebracht; an den Wänden wer-

*) Man sehe Meyers Chronick. Aachen rühmt sich so gar, der Geburtsort Karls zu seyn. Bekanntlich sagt der Biograph Karls, Eginhard, daß er von der Geburt Karls nichts wisse. Daher Karlsberg in Oberbaiern, Juppile bei Lüttich, Ingelheim und andre Oerter sich darüber streiten.

werden die Feldzüge des Helden gemahlt; Edelgesteine, goldene und silberne Verzierungen und Geräthe setzen den Zuschauer in Staunen. Neben dem kostbaren Pallaste, gegen Süden, beginnt der Bau der königlichen Kapelle; die schwersten Quadersteine werden von Verdün dahin gebracht, wo Karl die Stadtmauern und Thürme zur Bestrafung des untreuen Bischofs niederreissen, und zur Erbauung seiner Kapelle in Aachen benutzen ließ; das altadeliche Stift zu St. Gereon in Köln liefert aus seinen Steinbrüchen den Marmor; Trier bringt die köstlichen Marmor- und Granitsäulen; aus dem Pallaste zu Ravenna werden die Musiv- und marmornen Bildhauerwerke hiehin gebracht; das Gewölbe und die Wände werden mit den Geschichten des alten und neuen Testaments in musaischer Arbeit geziert; Gold, Silber, Leuchter und Thüren blenden das Auge; der Klang der Glocken durchdringt die Wolken; eine Orgel, welche der griechische Kaiser Constantinus Kopronymus im J. 757 dem Pipin geschenkt hatte, erhöhete die Majestät des Gebäudes; im Jahr 799 wird die Kirche eingeweiht. *) Neben der königlichen Kapelle legt

*) Man weiß die hundert Anekdoten, welche von dem Bau der Domkirche in Aachen debitirt werden. Der Teufel wiedersetzt sich dem Bau der Kirche, und läßt ihn nicht eher zu, bis man ihm den Erstling, der die Kirche besuche, zum Opfer bewilligt. Aber listiger, als der Teufel selbst, schickt man einen Wolf zum erstenmal in die Kirche; das Opfer ist gebracht; und zum Andenken ruht des Wolfs Bildniß vor der Kirche. Der Abt, welcher die Aufsicht über den Bau der Kirche hat, unterschlägt viele Summen; er kommt um mit seinen Schätzen bei dem Brande seines Hauses. Der Mönch Danko von St. Gallen, welcher zu viel Kupfer und Silber für die groẞe Glocke unterschlägt, wird zerschmettert von dem Klep-

legt Karl im Jahr 804 ein Kloster an, setzt 20 Geistlichen aus der Kirche zu Sinzig darein, und legt den Grund zu dem noch bestehenden Kapitel. Die Geistlichen hatten ihr verschlossenes mit starken Mauern umgebenes Kloster; sie wohnten da, wo itzt der Kreuzgang an der Kathedralkirche ist. Die ersten Kathedralkirchen wurden überhaupt Münster genannt, weil die ersten Kanonichen ein Mönchsleben führten. Die ersten Kanonichen in Aachen hatten über dem Kreuzgang ihre Zimmer und ihren Eingang in die Kirche unten im Kloster. Sie speißten zusammen; die

bei

Kleppel, welcher beim Aufziehen der Glocke herabfällt. Zur Einweihung der Kirche bittet Karl den Pabst Leo, und gerade so viele Bischöfe, als Tage im Jahr sind, nach Aachen. Leo kommt; 363 Bischöfe erscheinen; zwei fehlen noch an der Zahl; Karl ist in Verlegenheit, woher er diese nehmen soll. Da kommen die beiden Bischöfe Monulph und Gondulph, welche zu Mastricht gestorben waren, aus ihren Gräbern nach Aachen, wohnen der Weihung der Kronkirche in Aachen bei, und kehren gleich in ihre Ruhestätten zurück. In dem Gewölbe der St. Servatskirche zu Mastricht hält ein Engel den Beweis dieses Wunders in Händen; und unten auf dem Boden verewigt eine kupferne Platte mit lateinischer Inschrift die Begebenheit. Selbst das alte Siegel der Stadt Aachen führt dieses Wunder. Eine eigene Münze mit einem Adler und einer Krone wird zum Andenken der Weihung geschlagen. In der Mauer der Kronkirche an der Seite des kleinen Kirchhofes hielt sonst eine steinerne Hand die Inschrift:

Ecce Leo papa, cuius benedictio sacra
Templum sacravit, quod Carolus aedificavit.

Den Tag der Einweihung weiß man nicht genau: nach einigen ist es der 28te Jänner, nach andern der 17te July 799; andere setzen die Ankunft des Pabstes Leo in Aachen in das Ende des Jahrs 804. Das Kapitel des Kronstifts feierte das Säculare immer am heil. Dreikönigentage, und zwar 1704 zum neuntenmale.

bei dem Kloster gelegene Brudermühle soll ihre Mahlmühle gewesen seyn. Mit diesen Geistlichen gieng Karl des Morgens, Nachmittags und auch oft Mitternachts zum Chor, und sang mit ihnen das Gebet. Besonders sorgte er für einen guten Gesang; als er in der Kronkirche einige Griechen singen hörte: so gefiel ihm der Gesang so wohl, daß er seinen Sängern befahl, bei ihnen eigene Stunden zum Singenlernen zu nehmen. Kostbare seltene Reliquien vermehrten den Glanz der Kronkirche; die Gesandten des Orients strömten hinzu, und brachten von Jerusalem die heilbringendsten Heiligthümer. In Gegenwart seiner Reichsvasallen sammelte Karl ein Capitulare von 82 Artikeln, welche Ermahnungen an die Bischöfe enthielten, den katholischen Glauben zu befördern. Kirchen zu errichten, Schulen anzulegen, über die Erfüllung der Gelübde zu wachen und die Feier des Sonntags zu vervollkommnen. Noch zwei andere Kapitularien ergiengen, welche meistentheils zur Wiederherstellung der klösterlichen Zucht aus der Regel des heiligen Benedikts gezogen waren. *) Gelehrte aus Italien, England, Schottland

und

*) Die ganze Welt weiß den Ursprung der Kanonichen; er kommt von den Aposteln her; die ersten Gläubigen lebten mit den Priestern in einem Hause; keiner besaß etwas eigenthümliches für sich. Bei den Verfolgungen gieng dies nicht mehr an. Die Geistlichen hatten ihre besonderen Wohnungen. Allein bald fieng man wieder an, mit den Bischöfen zusammenzuleben; im 5ten Jahrhundert hat man schon geistliche Gemeinden im fränkischen Reich, die alles Eigenthum entfernten; andre hielten ihr väterliches Erbe in Händen. Die Geistlichen, welche für sich allein lebten, nannte man Canonici, weil sie in Canone oder der Kirchenmatrikel eingeschrieben waren. Bischof Chrodegang in Metz sammelte sie in Mauern.

und andern Gegenden wurden nach Aachen berufen und reichlich besoldet. Umringt von gelehrten Männern, einem Eginhard, Riculph, Alcuin und andern großen Geistern, wurde das wilde Temperament Karls immer gebildeter, den Wissenschaften und der Kultur geneigter; unter der Anführung Alcuins wurde die erste Schule zur Erlernung der freien Künste im Pallast zu Aachen angelegt. Oft traten die Gelehrten im Pallast zusammen, und Karl war in ihrer Mitte. Er war auf die Verbesserung der deutschen Sprache bedacht, und ließ sie durch Ottfried in gewisse Regeln bringen. Er veranstaltete eine Sammlung der germanischen Bardengesänge, und hatte mehr als die Lieder Ossians. Er gab den Monaten, Tagen und Winden deutsche Namen, die noch größtentheils gebräuchlich sind. Karl setzte der Herrschsucht der Bischöfe Schranken, über welche laute Klagen vor seinen Thron kamen. Er rief eine allgemeine Kirchenversammlung zu sich, und gab wohlthätige Gesetze für die Kirche. Gegen den Bischof Felix von Urgel, der Christum nach der menschlichen Natur nur einen Wahlsohn Gottes nannte, wurde als gegen einen Ketzer verfahren; eine Synode versammelte sich, Felix mußte seinen Irthum abschwören, und, seines Bisthums entsetzt, nach Lion wandern. In dem Pallaste zu Aachen wurden verschiedene Kirchenversammlungen gehalten, verschiedene Kapitularien abgefaßt, verschiedenen Klagen abgeholfen, verschiedene Schenkungen und Urkunden an Klöster und Abteien ausgefertigt, und das athanasische Glaubensbekenntniß, der Ausgang des heiligen Geistes vom Vater und Sohn bestätigt. — Karl hatte nichts geringeres im Sinne, als Aachen, wie Constantinopel, zum

zwei=

zweiten Rom zu bilden; die Regierungsform war die nämliche wie in Rom; der Bürgermeister von Aachen stellte den römischen Consul vor; die Rathsherren waren die berühmten römischen Senatoren; Lictoren, Aedilen, Tribunen, Patricier u. s. w. waren in Aachen, wie in Rom. Sogar die Stadt sollte ganz das wahre Konterfey von Rom seyn. Rom hatte drei Märkte, Forum romanum, der große Platz vor der Curia, wo die römischen obristen Gerichtsstuben, Rentkammer, Münze u. s. w. waren; Aachen hat ebenfalls solche Curia und solchen großen Platz vor dem Pallast ꝛc. ꝛc. Rom prangte mit Amphitheatern: der Mittelplatz war mit Sand bestreut für Fechter und wilde Thiere, Arena und Arenarii; Karl ließ ebenfalls an der Seite des Pontthors bis an den Fuß des Ludwigsbergs ein Amphitheater anlegen, das, leider! bei Erweiterung der Stadt verloren gieng. Die römische Pracht bei dem Pallaste, den Bädern, Tempeln, Wasserleitungen, Springbrunnen ꝛc. suchte Karl ganz in Aachen zu pflanzen; seinen Pallast hieß er Lateran; er hatte sein Kapitol auf der Anhöhe Aachens. Nach den römischen Gesetzen der 12 Tafeln durfte binnen den Ringmauern der Stadt keine Leiche beerdigt oder verbrannt werden; Karl legte ebenfalls den Kirchhof für Aachen vor der Stadt, auf einem Berge nach Osten, an, wo itzt die verwünschten Geusen ihren Kirchhof haben; nur Bischöfe und Priester durften, wie in Rom, innerhalb der Stadt Aachen begraben werden ꝛc. Karl legte neben dem Pallast und der Krönungskirche das prächtige Rathhaus, nach dem Modell des römischen, mit Quadersteinen und Rostris an; ein Theater wurde erbaut; die warmen Bäder wurden mit

Mar-

Marmor eingefaßt, die Stadt mit einer Ringmauer, mit Thürmen und Thoren umgeben; Münzen wurden geprägt mit folgendem Stempel: † Carlus rex Francorum; auf der andern Seite: † Agin civitas oder Achen civitas. — Der Glanz, die Feierlichkeit, die großen Auftritte in Aachen während Karls Aufenthalt sind nicht zu beschreiben. *) Zweimal entdeckte man in Aachen Verschwörungen gegen Karls Leben; Graf Hartorad und sein eigener Sohn waren die Urheber davon; aber Karl wußte sie bald zu vernichten; einigen ließ er die Augen ausstechen, andre verwies er ins Elend. — Ganze Schaaren von den sächsischen Geisseln wandelten auf Aachens Straßen. — Der große Schatz von Herzog Erich von Friaul, der seit Jahrhunderten gesammelt war, kam nach Aachen. — Die Gesandten des Pabstes Leo brachten köstliche Geschenke, die Schlüssel, das Wappen der päbstlichen Würde, den Adler, das Panier oder Palladium der Stadt Rom nach Aachen. — Der Hunnenkönig Thudo, den Karls Sohn, Pipin, in Ungarn besiegt hatte, kam nach Aachen, und wurde in der Kronkirche getauft. — Karls zweite Gemahlin, die er nach der Hildegard geheirathet hatte, Fastrada, verbreitete in Aachen Glanz und Freuden. — Zatus, ein Sarazene, kam nach Aachen und übergab die Stadt Barcellona; ihm folgte ein anderer Saracene, Abdalla, der aus seinem Reiche Mauritanien von seinem Bruder verjagt war, und suchte Schutz in Aachen; gleich darauf langte eine Gesandschaft von Constantinopel an. Eine frohe Begebenheit nach der andern drängte sich; die Stadt ertönte von Sieges- und Freudengesängen;

Wido

*) Man sehe Meyers Chronik, Peter von Beek, Johann Nopp und H. Thenen.

Wido oder Guido, der zum Statthalter in Britannien gesetzt war, kam über das Meer und brachte die Fahnen der Herzoge, die sich ihm unterworfen hatten, auf den Altar der Domkirche. — Die Feierlichkeit wurde erhöhet durch die erbeuteten Fahnen der besiegten Moren auf der Insel Majorka und den balearischen Inseln, durch die Schlüssel der Stadt Oska oder Osta, durch einen Abgesandten von Sicilien, durch einen Bevollmächtigten und Abgesandten des Patriarchen von Jerusalem, welcher Reliquien brachte. — Persische Gesandten erschienen in Aachen mit Elephanten, Affen, Meerkatzen, Nardenöl, Balsam, afrikanischen Löwen, numidischen Bären, tyrischem Purpur und einer Tafel, welche wie eine Glocke tönte. Bei einer zweiten Gesandschaft, welche der persische König Aaron nach Aachen schickte, zog besonders eine künstliche Uhr die Aufmerksamkeit auf sich. Nichts gleicht der Majestät, dem Glanze, den Festen und Gastmälern, welche bei diesen Gesandtschaften in Aachen gezeigt wurden. Die Städte wimmelten vom Gewühl der Menschen, welche von allen Seiten dahin strömten. Bei der Audienz glänzte der Pallast im festlichsten Schmuck; der Saal, der Thron, der Kaiser, die Minister strahlten von Edelgesteinen, Gold, Seide, Purpur und Silber; die Uniform der Leibwache war mit Edelgesteinen besetzt; die Kavallerie, Pferde und Geschirr rauschten von Silber und Gold. Nicht mindern Glanz zeigte die Kronkirche. Von dem Altane des Pallastes sahen die Perser auf die Menge der Menschen, auf den Glanz des Militaire herab, und schlugen die Hände voll Verwunderung über die Größe und Stärke der Leute zusammen; am Tische unter-

hiel-

hielten sie sich voll Staunens über die Waffen und Kleiderpracht der Deutschen, über ihre kostbaren Geräthe. Karl gab ihnen das Schauspiel einer deutschen Jagd; die Büffel und Auerochsen, welche sich um die Zeit noch im Aachner Walde aufhielten, setzten die Perser in Schrecken; sie wollten fliehen: aber Karl spricht ihnen Muth ein, und rennt mit einem Wurfspieß auf einen Auerochsen los; das Thier wich aus, brachte dem Kaiser einen Riß im Stiefel bei; Fürst Isambrand eilte zu Hülfe, erlegte den Auerochsen, und erhielt große Geschenke. Die Perser zogen überhäuft mit Geschenken von astrakanischen Pferden, spanischen Maulthieren, friesischen Kleidungsstücken und schnellen Jagdhunden von Aachen ab. — Edel betrug sich Karl gegen Eginhard, seinen Sekretär, der seine Tochter Emma liebte. Lange blieb die Liebe dieser beiden Geheimniß. Karl entdeckte das Geheimniß in einer Nacht, die er schlaflos zubrachte; er forderte die beiden vor sich; sie gestehen ihm offen ihre Liebe; und Karl giebt ohne Umstände seine Einwilligung. — Ganze Nächte durchwachte Karl für das Wohl seines weiten Reiches, für Künste und Wissenschaften; ganze Versammlungen von Herzogen und Grafen und Bischofen entwarfen mit ihm die Gesetze des Staats. Um Aachen herum legte er Jagdschlösser, Lustgärten und Obstbäume an. Seine Erhohlungen waren Künste, Wissenschaften, Jagd und Bäder. Endlich, als er die Abnahme seiner Kräfte fühlte, versammelte er im Pallast zu Aachen die Bischöfe, Herzoge und Grafen, rief seinen Sohn Ludwig aus Aquitanien, und stellte ihn der Versammlung zum Nachfolger vor. Mit Freudengeschrei wurde er aufgenommen, und Karl machte dieses Schauspiel so

rührend als möglich. Er legte seine königliche Kleidung an, gieng mit der Krone auf dem Haupte in die Kirche, trat an den Altar, legte die goldene Krone darauf nieder, kniete voll feierlichen und rührenden Ernstes in der Stellung des erhabenen Beters mit seinem Sohne nieder; richtete sich auf, und sprach zu seinem Sohne, wie ehemals David zu Salomo, mit lauter Stimme: „Mein Sohn, du sollst Gott den Allmächtigen fürchten, ehren und lieben, seine Gebote halten, die Kirche schützen, deinen jüngern Brüdern und Schwestern Barmherzigkeit erzeigen, die Priester als Väter in Ehren halten, deine Unterthanen wie Kinder lieben, die Ketzer bekehren, bestechliche Beamten bestrafen, und treue Diener achten, ein Tröster der Klöster und Dürftigen seyn, und in allem unsträflich wandeln. Ich frage dich: Willst du dieses thun?“ „Ja,“ antwortete Ludwig, „ich will es thun, mit Gottes Hülfe thun, was du mir aufträgst.“ Hierauf befahl er ihm, die Krone vom Altar zu nehmen, und sich aufzusetzen. Nachdem der Kaiser geendigt hatte, kniete Ludwig vor ihm nieder, drückte sein Gesicht auf des Vaters Hand, und empfieng den väterlichen Segen. Seine Augen waren feucht. Es weinte alles, was herum stand. Es war eine unvergeßliche Stunde! Ein feierliches Hochamt ertönte im Umfang der Kirche; der alte Kaiser lag auf den Schultern des Sohnes; Segen des Volkes begleitete den alten Kaiser in den Pallast und den Sohn nach Aquitanien. Noch ein andres rührendes Schauspiel begann Karl nach der Abreise Ludwigs; er erklärte auf eine eben so feierliche Weise seinen Enkel, den von seinem Sohn Pipin abstammenden Prinzen Bernard, zum König in Italien. Sichtbar nahmen nun Karls

Kräfte

Kräfte ab, die er vergebens in den wohlthätigen Bädern zu stärken suchte. Im Jahr 814 im Jänner attakirte ihn ein heftiges Fieber; Bischof Hildebold von Köln muß kommen, ihn zur Ewigkeit vorzubereiten; am 28ten des Jänners hörte Karl die Fußtritte des nahen Todes; mit voller Gegenwart des Geistes unterhielt er sich mit Bischof Hildebold von der Unsterblichkeit der Seele, von den Freuden eines bessern Lebens, drückte das Kreuz Jesu Christi auf seine Brust; die letzten Worte des sterbenden Erlösers waren auch die Seinigen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Er starb im 72ten Jahr seines Alters, und im 47ten seiner thatenvollen Regierung. Prächtig war sein Begräbniß; Thränen flossen um ihn in seinem weiten Gebiete; jeder flocht für ihn einen Kranz der Unsterblichkeit; jeder wollte gern einige Lorbeeren um seine Urne winden, einige Blumen auf sein Grab streuen. Ein würdiger Biograph fand sich; der Schwiegersohn Eginhard schrieb seinen Lebenslauf, der beiden gleich viel Ehre macht. Karls Körper wurde gewaschen, balsamirt, und in die Kronkirche getragen, wo ein Grab mitten im Gewölbe gemacht war. Hier legte man ihm das härne Hemd, welches er zu tragen pflegte, die königliche Kleidung, und die Reisetasche, die er allemal mit nach Rom zu nehmen pflegte, an; man setzte ihm die Krone auf, ließ das Kinn auf einer goldenen Kette ruhen, hieng ihm das Schwerdt an die Seite, legte das in Gold gefaßte Evangelienbuch auf sein Knie unter der rechten Hand, bedeckte sein Gesicht mit einem Schweißtuch, stellte den goldenen, vom Pabst Leo gesegneten Schild vor ihm auf, hieng ihm die verehrten Heiligthümer, nämlich etwas von den Haaren der Maria

in

in einer krystallenen Einfassung, das Bild Lukas in Stein gehauen, und einen Splitter vom heiligen Kreuz an Schnüren um den Hals; die Gruft wurde mit Gold und Gemählden geziert, mit Specereien versehen, versiegelt, zugemauert, ein großer vergoldeter Bogen herübergeschlagen, und darauf das Bild Karls mit folgender Inschrift gesetzt: Sub hoc conditoris situm est corpus Caroli magni atque orthodoxi Imperatoris, qui regnum Francorum nobiliter ampliavit et per annos XLVII † tenuit; decessit septuagenarius anno domini DCCXIIII. † Indictione VII. V Kalend. Februarii. Sein vortrefflicher Biograph beschreibt ihn als einen starken ansehnlichen Mann, sieben Schuh lang, mit einer runden gewölbten Stirn, mit muntern, funkelnden großen Augen, langer Nase, schönen wallenden greisen Haaren, einem ungemein freundlichen Gesicht, majestätischen Betragen im Gehen, Sitzen und Reiten. Er war ein Feind der Kleiderpracht, trug eine Weste und Beinkleider von Leinen, einen einfachen Rock mit einem seidenen Saum und kurze Stiefeln. Im Winter deckte er Schulter und Brust mit Otternfell; sein Kriegsrock war venetianisch; sein Schwerdt mit goldenem Gehänge und Handgriff kam nie von der Seite. Nur bei Audienzen und an hohen Festtagen glänzte an seinem Leibe alles von Gold und Edelgesteinen; er war dann im Kriegsrock, den er mit einem goldenen Heft aufschürzte, und trug die Krone. Er war äußerst mäßig im Essen und Trinken, und ein Feind aller, die sich übernahmen. Sein gewöhnliches Essen bestand in vier Gerichten; er aß beständig am Schluß der Mahlzeit ein Paar Aepfel; er ruhete nur zwei Stunden, stand in der Nacht vier- bis fünfmal auf. Als Vater gab er seinen

nen Kindern eine strenge Mönchserziehung; seine Söhne mußten beten, jagen, Wurfspieße werfen, und Vocabeln lernen; seine Töchter mußten beten, Wolle und Flachs spinnen. Er war ein orthodoxer Katholik; Pabst Gregor behauptet, Karl habe befohlen, wenigstens einen Heller jährlich an den päbstlichen Stuhl abzutragen; zur Einsammlung oder Niederlage dieser Gaben habe er Aachen, Lepuys in der Provinz Berry und Gilles im Languedoc verordnet.

Mit Karl entfloh der Ruhm seines Staates und Stammes; der schwachsinnige Ludwig und seine aufrührerischen, eifersüchtigen Söhne hatten nicht Genie genug, das Riesengebäude zu regieren, welches auf den schöpferischen Ruf ihrer Ahnen errichtet war. Ehe Ludwig aus Aquitanien ankam, war der kaiserliche Pallast zu Aachen der Schauplatz niederträchtiger und ehrsüchtiger Auftritte. Die sieben Töchter, welche Karl hinterließ, buhlten um die Wette; sie hatten ihre Galans, welche in den Armen der kaiserlichen Töchter sich des Thrones zu bemächtigen suchten. Bald wußten die treuen Diener, welche Karl hinterlassen hatte, und besonders der Graf Vala die Usurpatoren zu stürzen; Tull und Werner wurden gefangen gesetzt; Hatuin hatte Muth genug, sich zu vertheidigen: aber auch er wurde besiegt. Den Usurpatoren wurden die Augen ausgestochen; und Ludwig trat seine Regierung an. Diese Epoche ist die günstigste für Adel und Geistlichkeit. Die ersten Regierungsakte Ludwigs in Aachen sind, daß er die Schätze des Vaters unter die Schwestern und Geistlichen vertheilet; daß er die natürlichen Söhne Karls zu Aebten und Bischöfen erhebt; daß er Grafschaf-

ten, Höfe, Dörfer und Zollfreiheiten an die Abtei Prüm, an die Domstifter Aachen, Trier und Strasburg verschenkt. Seine und seiner Gemahlin Irmengard Krönung zu Rheims vom Pabst Stephan V ließ tiefe fromme Eindrücke zurück; er versammelte die Bischöfe im Pallast zu Aachen, welche ein Kapitulare von 144 Kanonen für Kanonichen und Kanonissinnen entwarfen. Ein Zufall hätte den frommen Kaiser beinahe das Leben gekostet; als er am grünen Donnerstage dem Gottesdienste in der Kronkirche beigewohnt hatte, und durch den verdeckten Gang in seinen Pallast zurückkehren wollte: da stürzte der Gang ein; der Kaiser lag mit seinem zahlreichen Gefolge zwischen den Trümmern vergraben; allein er blieb lebendig und gesund, ausser einer unbedeutenden Wunde am Ohr und am Schenkel. — Die Stiftung der Abtei Corneli-Münster ist eine der merkwürdigsten Begebenheiten während des Aufenthalts Ludwigs in Aachen. Im Jahr 817 trug er seinem Liebling, dem Benedikt von Annian auf, sich in der Nähe von Aachen einen Ort zu einem Kloster zu wählen. Benedikt durchlief die Wälder und Thäler um Aachen, und fand am Indefluß, eine Stunde von Aachen, ein freundliches Thal, wo er auf Kosten des Kaisers die Abtei Corneli-Münster erbaute und mit einträglichen Gütern beschenkte. Ludwig will eine eben so rührende Scene, wie sein Vater, in Aachen veranstalten, ruft die Stände des Reichs zusammen, und erhebt seinen ältesten Sohn Lothar zum König. „Es lebe der Kaiser Lothar!" so tönte es durch die Hallen der Kronkirche und durch die Straßen Aachens. „Gebenedeit seyst du", so betete Ludwig vom Altar herab, „Herr und Gott, der du heute aus meinem

Saa-

Saamen einen gegeben hast, welcher meinen Thron erbt." Seinen beiden andern Söhnen, Pipin und Ludwig, schenkte er den königlichen Titel und einige Länder, die sie unter Lothars Aufsicht regieren sollten. So legte Ludwig den Grund zu den Drangsalen, welche bald über ihn kamen. Bernard in Italien rebellirt; zu Chalons fällt er dem Ludwig zu Füßen, und bittet um Gnade: aber die Augen werden ihm ausgestochen; und er muß in ein Kloster wandern. Seine Generäle dämpfen die Unruhen in Britannien und bringen den überwundenen Obotriten-König Sclaomir nach Aachen. Ludwig verliert seine Gemahlin, die heilige Irmengard, und trauert einsam in seiner Residenz. Müde der Traurigkeit versammelte er einen Reichstag in Aachen, ließ einige Gesetze zu dem Kapitulare hinzufügen, und erklärte seinen Entschluß, die Tochter des baierischen Grafen Welphons von Weingarten, Judith, zu heirathen. Judith gebar ihm den Prinzen Karl, und suchte für diesen einige Länder von dem Kaiser zu erhalten. Ludwig fragt den ältesten Sohn Lothar um seine Einwilligung, und schenkt dem Karl Deutschland, Burgund und Pündten. Pipin haßt die Judith, beschuldigt sie eines strafbaren Umgangs mit dem Minister, rückt mit einem Heere nach Orleans vor; und Judith muß den Schleier nehmen. Lothar stellte sich friedlich, und suchte, unter dem Scheine der Neutralität, seinen Vater und den jungen Karl ins Kloster zu bringen. Der Versuch mißlingt: Lothar wird des kaiserlichen Titels beraubt, und Judith von Ludwig aufgenommen. Alle Söhne vereinigen sich; Pipin wird gefangen, und sein Reich dem jungen Karl gegeben. Pipin entwischt, vereinigt sich mit seinen

 Brü-

Brüdern, Lothar und Ludwig. Im Elsaß, auf dem so genannten Rotfeld, wird der alte Ludwig mit seiner Judith und seinem jungen Karl gefangen genommen und nach Aachen geführt. Hier nahmen sich Pipin und Ludwig seiner an, und setzten ihn wieder feierlich in sein Reich ein. Pipin stirbt, und das Reich wird unter Lothar und Karl vertheilt. Der dritte Bruder, Ludwig, entrüstet, daß er bei der Theilung übergangen ist, zieht ein Heer zusammen, und wird von seinem Vater geschlagen. In diesen Unruhen stirbt der alte Ludwig auf einer Rheininsel unweit Mainz, den 20ten Juny 840.

Sein älteтester Sohn Lothar nahm Besiz von Aachen und seinem Reiche; Karl und Ludwig griffen zu den Waffen, und schlugen Lothar zu Fontenoy. Lothar floh nach Aachen, raubte die Schäzze aus dem Pallaste und der Kronkirche, und entfernte sich damit nach Lyon, als Karl und Ludwig sich der Residenz Aachen näherten. Sie versammeln einen Reichstag und theilen das Reich unter sich. Der junge Ludwig schenkte bei dieser Gelegenheit dem Abt zu Corneli-Münster das Dorf Gressenich. Lothar bat um Frieden; die beiden Brüder waren ehrlich genug, ihm einen Theil ihrer Länder abzutreten; die berühmte Theilung zu Verdün kam zu Stande. Lothar behielt den Titel als Kaiser, die kaiserliche Residenz und Austrasien, welches einige Chronikenschreiber das Aachensche Reich, andere das Lotharreich oder Lothringen nennen; Ludwig bekam Deutschland am rechten Rheinufer, nebst Speier, Worms und Mainz; Karl bekam Frankreich, welches nun, von Deutschland abgesondert, ein Reich für sich war. Lothar lebte in Aachen als ein Heiliger, theilte köstliche Güter an

Klö-

Klöster, verlor seine Gemahlin Irmengard, heiratete ihre Magd Dodana, und sprach zu der Reichsversammlung: „Wir haben ihr, den Salischen Gesezzen gemäß, einen Denarius aus der Hand geschlagen, und sie hierdurch aus einer Sklavin zur Freien gemacht.“ Dodana gebar ihm den Karolomann. Endlich wandelte den Lothar die Lust an, ein Gaukelspiel, wie seine Vorgänger zu geben. Er versammelte den Reichstag, und theilte sein Land also unter seine drei Söhne: Ludwig der Erstgeborne erhielt die kaiserliche Würde und Italien; Karl Burgund, und Lothar Austrasien. Karl starb, und sein Theil wurde unter die beiden übrigen vertheilt. Hierauf legte Lothar Krone und Zepter nieder, gieng in das Kloster Prüm, zog eine Ordenskutte an, und starb nach 6 Tagen, im J. 855. Der älteste Sohn, Ludwig II, regierte als Kaiser in Italien; der jüngere Lothar hatte als austrasischer König seine Residenz zu Aachen. Schon beim Anfange des Jahrs 856 sehen wir ihn zu Aachen; seine ganze Regierung hat nichts aufzuweisen, als ertheilte Privilegien an Klöster und traurige Liebeshändel. Lothar hatte nämlich Bosons Tochter, die Teutberg oder Thietberich zur Gemahlin; aber mehr liebte er eine gewisse Walrad. Um der Teutberg los zu werden, beschuldigt man sie der Blutschande mit ihrem Bruder Huebert, und der Abtreibung der von ihm empfangenen Frucht; aber Teutberg bewieß ihre Unschuld durch die in jenen Zeiten übliche Kesselprobe. *) Indessen wußte Lothar die unglükliche Teutberg

*) Die königliche Würde erlaubte es nicht, diese Probe an eigener Person zu machen; aber ihr Stellvertreter leistete sie pünktlich in dem Dom von Aachen; er stekte seinen entblößten Arm in den siedenden Kessel, hohlte den Ring glüklich vom Boden; und Teutbergs Unschuld war bewiesen.

berg so zu quälen, daß sie es für rathsam hielt, die göttlose Beschuldigung anzuerkennen; sie wurde in ein Kloster gesperrt: aber sie entfloh nach Rom. Lothar rief die Bischöfe nach Aachen zusammen; diese schieden ihn förmlich von der Teutberg, und verbanden ihn mit der Walrad. Aachen war ein Fest; Lothar lebte mit seiner Walrad in beständiger Lustbarkeit und in rauschenden Aufzügen; ganze Summen wurden an Arme gegeben, und ganze Grafschaften an Klöster. Aber am 7. März 865 kam der Bischof Arsenius als päbstlicher Gesandter nach Aachen, riß die Walrade von Lothars Seite, schleppte sie beide nach Rom; und Lothar mußte die verstossene Teutberg wieder annehmen. Lothar ließ sich alle Demüthigungen des Pabstes gefallen, beweinte seine Sünden und bat um die Kommunion aus des Pabstes Händen. Er empfieng sie: aber das mißfiel Gott so sehr, daß der Heuchler auf der Stelle gestraft wurde. Ein vom Himmel geschiktes Fieber ergriff den Wollüstigen; und als auch dieses seine gottlose Liebe zu der Walrad nicht abzukühlen vermochte: da, so sagen die Mönche, wurde er stumm; und der Engel des Todes erwürgte ihn zu Piacenza, den 8. August 868. Kurz war die Regierung Lothars, aber von wichtigen Folgen. Blößen waren gegeben, welche der Pabst, der Adel, die Geistlichkeit treflich zu benuzzen wußten; und Frankreich offenbart schon hier seinen Plan, seine Gränzen bis an den Rhein auszudehnen. Nach Revolutionen von einem Jahrtausend wird er wirklich realisirt. Der ältere Bruder Ludwig hatte unstreitig das nächste Recht an Lothars Länder; aber der Oheim, Karl der Kahle, König von Frankreich, bemächtigte sich derselben. Er kommt nach Metz; und der dortige Bischof Adventinus erklärt ihn als rechtmässigen Thronfolger.

Er

Er kommt nach Aachen: aber hier erklärt man ihn für einen Usurpator: treu dem deutschen Kaiser weiset Aachen ihn zurük. Er geht nach Gundelfingen; hier trift er eine päbstliche Gesandschaft, und er hört das Urtheil des Pabstes: „Weder du noch ein anderer darf an Lothringen denken; es gehört dem Bruder des Verstorbenen, dem Kaiser Ludwig.“ Karl spottet des Pabstes, achtet des Ludwigs nicht, der genug in Italien mit den Saracenen zu schaffen hatte; er rükt vor Aachen, und nimmt das Reich in Besiz. Hier heiratet er, nach dem Tode seiner Gemahlin, die Konkubine Richild, Tochter des ardennischen Grafen Bovins. Aachen ertönet von Hochzeitsfesten; und hundert Diplome, die Karl den geistlichen und andern ertheilt, beweisen seinen wohlthätigen Aufenthalt in Aachen. Mitten unter diesem Jubel kommt eine Gesandtschaft von Ludwig und fordert das Reich zurük. Noch ist Frankreich nicht stark genug, sich zu behaupten; Karl fürchtet den Bruder, den deutschen Ludwig und verbindet sich mit ihm; eine eigene Kommission wird in Aachen niedergesezt, die Länder zwischen den beiden Brüdern zu theilen; an des Verstorbenen Bruder in Italien wird gar nicht gedacht. Beide Brüder warten das Geschäfte der Theilung ab; der eine zu Herstall bei Lüttich, der andere zu Meersen bei Mastricht. Ludwig bekam die Residenz Aachen; Karl ein Stük von Lothringen. Ludwig brach auf seiner Reise nach Aachen zwei Rippen, und blieb zwei Monate in Aachen, um sich heilen zu lassen. Während dieser Zeit schikte sein Vetter, der italienische Ludwig, seinen Gesandten nach Aachen, und ließ sein Reich fordern. Man hörte nicht auf ihn. Sein Tod ohne Erben brachte die Länder an die Oheime. Aber izt beginnt der Streit zwischen den zwei Brüdern.

Frank-

Frankreich verkündigt seinen Entwurf, die Lombardey an sich zu bringen. Karl nimmt sie weg; Ludwig schikt ihm eine Armee unter Anführung seiner Söhne Karl und Karolomann entgegen; aber Ludwig starb während der Expedition. Auf diese Nachricht kommt der französische Karl aus Italien herab, und will Aachen in Besiz nehmen; er stirbt an Gift. Sein Sohn, Ludwig der Stammler, kommt nach Aachen, und soll verschiedene Heiligthümer, z. B. die dornerne Krone und einen Nagel vom Kreuz Christi von Aachen entwendet, und nach St. Dionys gebracht haben; er schloß mit den übrigen Prätendenten zu Gundelfingen eine Allianz, welche sie zu Fourron, zwei Meilen von Aachen, bestätigten. Er starb zu Compiegne und hinterließ seine Gemahlin hoch schwanger; sie gebahr Karl den einfältigen. Seines Bruders Ludwigs Sohn, Karl III, mit dem Beinamen der Dikke, bemächtigte sich aller Länder, und vereinigte Deutschland und Frankreich wieder; Aachen ist die Residenz von beiden Reichen.

Die Normänner, welche die Schwäche der damaligen Regenten benuzten, verbreiteten sich wie ein reissender Strom über diese Gegenden, und machten Aachen zum Schauplaz ihrer Verwüstung. Sie kamen im Jahr 881 unter ihren Anführern Godefried und Sigefried über Niederdeutschland. Im November nahmen sie Aachen ein; die Schäzze der Kronkirche und des Pallastes wurden geraubt; die Kronkirche in einen Pferdestall verwandelt; der Pallast und die Stadt in Brand gestekt; die Bürger geplündert und ermordet; ein einziger Tag zerstörte die Werke vieler Jahre. Einige Schäzze und Heiligthümer hatte man nach Mainz geflüchtet. Lautes Klaggeschrei erhob sich in

die-

diesen Gegenden; man schikte Gesandtschaften nach Italien an Karl; Karl kam: aber statt zu schlagen, machte er einen schimpflichen Frieden, trat Friesland an Godefried ab, und erkaufte den Sigefried mit Gold und Silber zum Abzug. Müde eines solchen feigen Betragens, sezten die Deutschen Karl ab, der in die traurigsten Umstände gerieth, und sein Brodt von dem mainzischen Erzbischof betteln mußte, bis er im J. 888 starb. Karlmanns natürlicher Sohn wurde zum deutschen König gewählt; dieser sammelte, als die Normänner über Lothringen den Rhein herabkamen, sein Heer an der Maaß; allein die Normänner kamen ihnen zuvor, sezten sich in den Wäldern und Sümpfen um Aachen fest, und schnitten sogar den Heeren des Arnulphs alle Zufuhr ab. Am Johannestage wurde ein förmlicher Angriff beschlossen; in Schlachtordnung führte man die Armee über den Grulfluß, zwischen Aachen und Mastricht. Arnulph wird geschlagen; und Aachen ist die Residenz der verheerenden Normänner. Eine neue Armee sammelt Arnulph; seiner spotten die Feinde, als eines Ueberwundenen; aber diesmal ist die Glüksgöttin seinen Fahnen günstig; die Normänner werden total geschlagen. Arnulph glaubt genug gethan zu haben, und geht nach Baiern zurük; plözlich kommt ein neuer Schwarm Normänner über die Maaß zurük, dringt in das Ripuarier Land bis Bonn. Hier steht ein deutsches Heer; die Normänner schwenken sich rechts in das Gebüsch; die Abtei Prüm ist ihre Beute; aber noch mehrere Beute finden sie auf den Schlössern im Ardennerwalde, wohin man die größten Kostbarkeiten als an eine Freistätte geflüchtet hatte.

Arnulph hätte diese Verheerungen verhüten können: aber der Eifer, seinem natürlichen Sohn Zwende-

debold das trefliche Lothringen in die Hände zu spielen, beschäftigte ihn zu sehr. Auf einem Reichstag zu Worms wird Zwendebold zum König von Lothringen erklärt, und kam im Frühling des Jahrs 898 nach Aachen. Köstliche Diplome der Stifter von Werden, Trier, Mastricht und andere datiren sich von dieser Zeit aus Aachen. Kurz war die Freude Zwendebolds; Karl von Frankreich jagte ihn aus Aachen: aber man war unzufrieden über seine Herrschsucht; und er fand hier keine Anhänger; die Lothringer wollten weder ihn noch Zwendebold. Ludwig, ein Kind von 6 Jahren, Arnulphs Sohn, der nach seines Vaters Tod unter Vormundschaft regierte, war ihnen angenehmer; sie übergaben sich ihm. Zwendebold, hierüber aufgebracht, kam mit Heeresmacht über den Rhein, verheerte das ganze Lothringische, sezte sich an der Maaß, bis er im Jahr 900 in einer schreklichen Schlacht sein Leben verlohr. In dem adelichen Stift Soestern bei Sittard ruhen seine Gebeine. Ludwigs Aufenthalt in Aachen ist ein Denkmal der Regentenschwäche und ihrer traurigen Folgen; man betrachtete das Reich als eine Beute, von welchem jeder an sich zu reissen suchte, was er konnte; Rauben und Plündern war an der Tagesordnung; er starb im 19. Jahr seines Alters.

Bei den unruhigen Kaiserwahlen stieg Aachens Ansehen immer höher; und seine Stimme entschied beinahe immer die Wahl, wie ehemahls das Schwerdt der Legionen. Es eilten die rivalisirenden Kronkandidaten, um in Aachen gekrönt zu werden; und diese Krönung gab erst ihrer Wahl die gehörige Gesezmässigkeit. Diese Epoche war für Aachen ein günstiger Zeitpunkt, um Vorrechte und Freiheiten zu erhalten,

die auch dann blieben, wenn die kaiserliche Residenz irgendwo anders verlegt war. Der Vorzug, den Aachen unter den Karolingern genoß, hatte auf den Wohlstand seiner Bewohner, und auf die Behauptung ihrer Freiheiten einen dauerhaften Einfluß. Den fränkischen Königen war es eigen, ihren Residenzstädten ansehnliche Privilegien zu geben, und sie von der Gewalt der Gaugrafen zu befreien. Freiheit vom Zoll, die Privilegien für Märkte, Zünfte u. s. w. zogen Fabriken, Handwerker und Künstler an sich; die Population stieg; und in dem Städtebund nimmt Aachen eine der ersten Stellen ein.

Mit Ludwig dem vierten oder dem Kinde erlosch der karolingische Namen; und die Kaiserkrone kommt auf immer an Deutschland. Die Geduld der Deutschen mit den Karolingern hatte ein Ende; sie beschlossen einen eigenen König zu wählen. Die ganze deutsche Nation versammelte sich feierlich an den Ufern des Rheins, angeführt von ihren Herzogen, und lenkte die ehrenvolle Wahl auf Konrad, Herzog des Rheinischen Frankenlandes. Aachen genießt weder die Ehre der Wahl, noch der Krönung. Konrad wird zu Mainz gekrönet. *) Aber Konrad war doch einige Zeit in Aachen, als der deutschen Kaiserresidenz. Hiehin kam Karl von Frankreich zu ihm, um Lothringen an sich zu bringen, und Heinrich, Herzog von Sachsen, um die Belehnung über Westfalen und Thüringen zu erhalten. Als diese dem leztern verweigert wurde, da schloß er mit Karl von Frankreich einen Bund, und erklärte Konrad den Krieg. Aber Konrad stellte die Würde des Kaiserthums wieder

*) Gewöhnlich sagt man, Konrad I sey von Gallo, Erzbischof von Mainz, zu Aachen gekrönet.

wieder her. Er wurde zwar geschlagen von Heinrich bei Merseburg; aber er besiegte die Hunnen oder Ungarn, welche unter ihm Metz, Trier und Aachen verwüstet haben sollen; bei welcher Gelegenheit die Schäzze Aachens nach Lüttich geflüchtet wurden. Der Nachfolger Konrads, Heinrich der Sachse oder Vogler, wurde ebenfalls weder gewählt, noch gekrönt zu Aachen; aber er kam nach Besiegung des Königs Karl und des Herzogs Gottfried nach Aachen. Von ihm rühmet Aachen, daß er den kaiserlichen Pallast verschönert, und aus demselben viele Gnadenbriefe datirt habe. Die Aachner waren so zufrieden mit ihm, daß sie ihm eine Anzahl Krieger schenkten, welche sich in dem mörderischen Treffen bei Merseburg gegen die Hunnen auszeichneten.

Aber unter den Ottonen feiert Aachen den Krönungsakt auf eine imposante Weise. Nach dem Tode Heinrichs versammelten sich die Reichsstände im Pallast zu Aachen, erwählten seinen Sohn Otto zum König, führten ihn in die Domkirche, sezten ihn auf einen Thron und schwuren ihm den Eid der Treue. Am Fuße des Thrones erwartete der mainzische Bischof Hildebert, mit einem Stab in der Rechte, in einem Priesterrok, in Meßgewand und Inful, den herabsteigenden Kaiser, führte ihn in die Mitte der Kirche, und sprach zu der staunenden Menge: „Seht, hier stelle ich euch den von Gott außersehenen, von dem seligen Weltbeherrscher Heinrich ernannten und von den Fürsten des Reichs erwählten König Otto vor; heißt ihr die Wahl gut, so gebt mit aufgehobener rechter Hand ein Zeichen.“ Unter großem Freudengeschrei strekte die Menge die Hand in die Höhe und rief: „Es lebe Otto!“ Der Erzbischof führte den König,

der

der nach fränkischer Art in einen engen Leibrok gekleidet gieng, zum Altar, wo die Reichsinsignien, das Schwerdt mit dem Gürtel, das Mantelkleid mit Ermeln, der Stab, der Zepter und die Krone lagen. Der Erzbischof überreichte dem König das Schwerdt, mit den Worten: „Nimm dieses Schwerdt, vertilge damit die Feinde unsers Heilandes und die Barbaren; denke unvergeßlich daran, daß dir die Macht des fränkischen Reichs von Gott übertragen sey, um die Christenheit zu schüzzen.“ Bei Anlegung der Mantelkleider sprach der Erzbischof: „Bei diesen gehörnten Ermeln, die bis auf den Boden herabhangen, beschwöre ich dich, daß du bis an dein Ende im Geiste der wahren Religion Frieden zu erhalten suchest.“ „Hier empfange auch den Zepter, um deine Unterthanen väterlich zu strafen, die Diener Gottes, die Wittwen und Waisen zu schüzzen und Barmherzigkeit zu üben, damit du hier zeitlich und dort ewig deinen Lohn empfangen mögest.“ Dann salbte der Erzbischof den König mit heiligem Oel unter den Worten: „Der Herr hat dich zum König über dein Volk gesalbet, damit das Oel der Erbarmung nie von deinem Haupte weiche; damit du Barmherzigkeit erlangest hier und dort.“ Die beiden Bischöfe von Mainz und Köln nahmen die Krone, sezten sie auf sein Haupt, führten ihn auf die Emporkirche auf den Thron, der zwischen zweien marmornen Säulen glänzte; das Te Deum ertönte durch die Kirche, und der Jubel des Volks durch die Luft. Aus der Kirche gieng der Zug in den kaiserlichen Pallast an eine köstliche Tafel; hier erhob sich zwischen den Erzbischöfen von Trier und Köln ein Streit wegen des Salbungsrechts; um diesen Streit zu schlichten, übertrug man dieses Recht einem Dritten, dem Bischof

von

von Mainz. Gesandtschaften kamen von allen Seiten, um die Glückwünsche abzulegen; Aachen war ein beständiges Fest. Ludwig, König von Frankreich, warb in Aachen um Otto's Schwester, Gerberg, Wittwe des lothringischen Herzogs Gieselbrecht, und erhielt sie. Gesandten aus Griechenland, Italien u. s. w. kamen nach Aachen, und erhöheten den Glanz der Stadt. Otto bewies sich wohlthätig, schenkte dem Kronstifte zu Aachen die Kirche zu Düren mit allem Zubehör, und den Stiftern, Klöstern und Geistlichen rings umher die trefflichsten Güter und Privilegien. Ein neuer Krönungsakt verherrlichte Aachen; Otto ließ im Jahr 961 seinen, auf dem Reichstage zu Worms zum römischen König erwählten Sohn, gleiches Namens, als ein Kind von 6 bis 7 Jahren in Aachen krönen. Ein zahlreiches Gefolge von Erzbischöfen, Bischöfen, Fürsten, Herzogen, Grafen und Großen des Reichs brachten den gewählten König in aller Pracht nach Aachen; und die Krönung geschah am Pfingsttage den 26ten Mai auf gleiche Weise, wie bei seinem Vater. Der Pallast zu Aachen war die Stätte des Glanzes und des Luxus; alles schwelgte in Freudengenüssen. In jeder Woche verthat der Hof acht Ochsen, tausend Malter Getreide, acht Fuder Wein, zehn Fuder Bier, ohne die übrigen nothwendigen und überflüssigen Bedürfnisse. Die Kronkirche erhielt im Jahr 972 ein wichtiges Geschenk: man stellte dem guten Otto vor, daß Kaiser Karl zwanzig Kanonichen in Aachen gestiftet; daß aber die Verwüstungen der Normänner sie bis auf zwölf herabgesetzt hätten, welche sich kümmerlich ernährten; Otto schenkte also das Marienstift zu Kevermund bei Lüttich an die Kronkirche, weil jenes sich durch die Aufnahme eines gewissen

Emmo oder Immo die kaiserliche Ungnade zugezogen hatte. Nicht minder glänzend begann sein Sohn, Otto II, seine Regierung in Aachen; Feste und Gnadenbriefe an Köln und Trier füllen die Jahre 973 bis 978. Plötzlich steigt ein furchtbares Gewitter an Aachens Himmel auf; der König von Frankreich, Ludwig, rückte, wie vom Himmel gefallen, mit einer furchtbaren Armee unvermuthet in Aachen ein. Otto will an den Tisch gehen, als man ihm die betäubende Nachricht bringt, daß der Feind in die Stadt gedrungen sey, und auf den Pallast eiligst anmarschire. Otto ergreift mit seiner Gemahlin die Flucht, und kommt glücklich nach Köln; aber die Franzosen verheeren die Felder, plündern den Pallast und die reichen Einwohner; den auf der Spitze des Pallastes stehenden Adler nehmen sie herab, pflanzen ihn wieder, mit dem Kopfe nach Frankreich gedrehet, auf, zum Zeichen, daß die Hauptstadt des Reichs Frankreich unterwürfig sey. Siegreich schlug Otto diese verwegenen Eroberer zurück, übte das Vergeltungsrecht in Frankreich; kam unter dem Freudengeschrei der Aachner zurück, ertheilte Gnadenbriefe an Stablo, Malmedy und andere Klöster. In dem italiänischen Kriege, wo Otto fürchterlich geschlagen wurde, bekam das Kronstift einen Zuwachs von 16 Präbenden; so daß die Anzahl der Aachner Kanonichen auf 40 anwuchs. Der Bischof Notger von Lüttich war der Wohlthäter; er überrumpelte die Räuber auf der Feste Kevermund, schleifte Burg und Kirche, schickte die Geistlichen nach Otto's Verordnung mit ihren Gütern nach Aachen, und vereinigte sie mit den dasigen Kanonichen in Eine Gemeinde. Am glänzendsten und wohlthätigsten für Aachen war die Re-

gie-

gierung Otto's III, der schon bei Lebzeiten des Vaters zum Thronfolger erwählt war, und als ein Kind, unter der Vormundschaft seiner Mutter Theophania, und des Erzbischofs von Mainz, Willigis, zu Aachen regierte. Der Aachensche Pfalzgraf Ezo heirathete des Kaisers Schwester Mathilde, aus dem Stifte Essen, wo sie sich bei ihrer Tante, der Aebtissin Adelheid, aufhielt; er gewann sie im Schachspiel. Nach der Hochzeit verherrlichte eine Kirchenversammlung im J. 992 die Stadt Aachen; ein alter Krieger, Ansfried, legte seinen Degen auf den Altar, und erhielt von Otto III das Bisthum Utrecht; der Pabst Gregor V ordnete an der Kronkirche sieben Cardinäle. Otto war unermüdet im Wohlthun; an Lüttich, Cornelimünster und Echternach verschenkte er ganze Städte, Dörfer und Meierhöfe, und stiftete am 27ten Oktober 997, dem Weltheilande zu Ehren, ein Nonnenkloster auf dem Ludwigsberg, an dem Platze, wo der deutsche Ludwig eine von seinen Eltern erbaute Kirche gefunden, und im J. 872 der Abtei Prüm gegeben hatte; hernach wurden die hier angeordneten Nonnen nach Burtscheid versetzt. Otto III suchte sich immer mehr Verdienste um Aachen zu erwerben; er verschönerte die Stadt, und besonders die Kronkirche. Der größte Mahler seiner Zeit, Johann, kam aus Italien, und verfertigte das schönste Gemählde für die Kronkirche. *) Zur Belohnung erhielt er ein ganzes Bisthum in Italien; und als ihm dieses von dem dasigen Herzog streitig gemacht wurde, kehrte er

über

---

*) Das schöne Gemählde ist vermodert. In der Jakobskirche zu Lüttich liest man: Sta, lege, quod spectas etc. etc. Qua probat arte manum, dat aquis, dat cernere planum Picta domus Caroli rora sub axe poli.

über Aachen nach Lüttich zurück. Ein unvergeßliches Denkmal stiftete sich Otto im Jahr 1000 durch Errichtung des Adalbertsstifts auf einem Felsen bei Aachen, welches itzt in den Ringmauern liegt. Auf einer Reise nach Pohlen war Otto durch die Wunderkraft des heiligen Adalberts von einem Schaden am Schenkel geheilet; unbegrenzt wurde dadurch seine Verehrung gegen diesen Heiligen; Bodeslaus von Pohlen schenkte dem frommen Kaiser einen Arm des heiligen Märtyrers; und ihm zu Ehren legte Otto den Grund zu dem St. Adalberts Stift zu Aachen, welches erst unter seinen Nachfolgern völlig zu Stande kam. Eine fromme Begeisterung ergriff den Kaiser in der Kronkirche bei dem Gedanken an Karl den Großen; er gab Befehl, sein Grab zu öffnen, um sich zu weiden an dem Anblick des großen Mannes. Lange suchte man vergebens das schöne Gewölbe, so sehr hatten die Normänner alles verwüstet; aber man fand es doch. Eine zahllose Menge versammelte sich, der Feier beizuwohnen; Karl saß noch im Gewölbe auf dem königlichen Stuhl, und wurde dem staunenden Volke gezeigt. Man nahm den königlichen Stuhl, das am Halse hangende Kreuz, die Krone, den Zepter, den Reichsapfel, das Schwerdt, das Evangelienbuch heraus, und übergab sie dem Erzbischof Heribert in Verwahrung; sie sind die Reichsinsignien. Die Kanonichen zu Aachen hatten bis auf diese Epoche klösterlich zusammengelebt, und sich durch Gelehrsamkeit und reine Sitten ausgezeichnet. Unter Otto III, ungefähr im Jahr 969, fiengen sie an, ihre Kollegien zu verlassen, in besondern Häusern zu wohnen und Eigenthum zu haben. So merkwürdig war Aachen unter den Ottonen; der letztere

tere starb im Jänner 1002 zu Paterne unter dem Gebete Heriberts von Köln, der den Auftrag von ihm hatte, den erblaßten Körper nach Aachen zu begraben. Unter dem Geleite der Bischöfe von Köln, Lüttich, Augsburg und Kostnitz zog der Leichnam durch Baiern nach Augsburg, wo die Eingeweide herausgenommen, und in der dasigen Stifskirche zu St. Afra im Grabe des heiligen Udalrichs beigesetzt wurden; *) der Körper kam in feierlicher Prozession am Ostertag zu Aachen an, und wurde auf dem Chor begraben.

Von dieser Zeit an ist Aachens Einfluß auf die Rechtmässigkeit des Krönungsakts entscheidend. Nach Otto's Tod stritten Hermann von Schwaben und Heinrich von Baiern um den Thron; Heinrich preßte dem kölnischen Erzbischof Heribert die Reichsinsignien ab, ließ sich zu Werle in Westphalen zum König wählen, und in Mainz vom Erzbischof Willigis krönen. Aber man hielt diese Krönung nicht für gültig; Heinrich mußte nach Aachen kommen und sich vom Bischof Heribert auf dem königlichen Stuhl krönen lassen. Er lebte eine Zeit mit seiner Gemahlin Kunigunde in dieser Kaiserresidenz, und errang durch seine Freigebigkeit gegen die Geistlichen den Ruhm eines Heiligen. Er vollendete den Bau des Adalbertstifts, ordnete zwanzig Kanonichen und bereicherte es mit köstlichen Gütern und Einkünften. Nicht zufrieden mit diesen Werken der Liebe stiftete er noch das Niklaskloster in Aachen, welches hernach an die Franziskaner

*) Man liest folgende Inschrift in der Kirche zu Augsburg:
Romani imperii decus amplum tertius Otto
Ossa in Aquisgrani hic viscera clausa tenet.

ner kam. Damit die Kronkirche nicht als Hauptkirche geschmälert würde, befahl er, daß diese beiden Stiftungen an den Festagen des heiligen Adalberts und des heiligen Niklas der Hauptkirche ein Mittagsmahl geben sollten, zum Beweise ihrer Abhängigkeit. Er starb als ein Heiliger, mit den Worten: „Meine liebe Kunigunde habt ihr mir als eine reine Jungfrau gegeben; seht, ich gebe sie euch als eine reine Jungfrau zurück.“ An den Ufern des Rheins, zu Nierstein wählten die deutschen Fürsten Konrad II, Herzog des rheinischen Frankenlandes zum Reichsoberhaupt, und liessen ihn zu Mainz vom Erzbischof Aribo krönen. Aber auch diese Krönung wurde von Peligrin, Erzbischof von Köln und der Stadt Aachen nicht für gültig erkannt. Konrad mußte den Rhein herabkommen, und sich zu Aachen krönen lassen. Um der Stadt Genügen zu leisten, ließ er ebenfalls seine Gemahlin Gisela krönen. Beinahe wäre die Stadt von Otto von Burgund überrumpelt worden; allein er wurde geschlagen. Man fand ihn unter den Todten; Konrad erbte Burgund oder das arelatische Königreich. Sein fünfzehnjähriger Sohn, Heinrich III, war schon bei des Vaters Lebzeiten zu Aachen gekrönet, und zeichnete seinen hiesigen Aufenthalt durch köstliche Geschenke an die Abtei Burtscheid aus. Frankreich wollte Aachen überfallen; der Bischof Wazo von Lüttich verräth diesen Plan; ihm verdankt Aachen seine Rettung. Ein fürchterliches Kriegsheer versammelte sich im Jahr 1049 vor der Kaiserresidenz, um Gottfried, Herzog von Lothringen, und Balduin, Grafen von Flandern, welche das linke Rheinufer verwüsten, zu züchtigen; Pabst Leo tritt ins Mittel; beide Rebellen erscheinen in Aachen, und erhalten Verzeihung.

Sein Sohn Heinrich IV wird zu Tribur am Rhein gewählt, zu Aachen gekrönt, und folgt im Jahr 1056 dem Vater, unter der Vormundschaft des Erzbischofs Hanno von Köln, und in der Folge Adelberts, Erzbischofs von Bremen. Dieser unglückliche Kaiser war gleichsam dazu geboren, das Spiel der Geistlichen zu seyn. Die Erzbischöfe Hanno von Köln und Siegfried von Mainz machten mit ihm, was sie wollten; und Adelbert von Bremen willfahrte ihnen in allem. Dieses monarchische Patriarchat usurpirte nicht allein das königliche Ansehen, sondern auch königliche Güter. Bischof Hanno von Köln riß sogar, unter dem Namen Heinrichs, Malmedy und Cornelimünster an sich. Diese schreckliche Usurpation empörte den Theodorich von Stablo, welcher Himmel und Hölle allarmirte, um seine Gerechtsame zu retten; er brachte sogar den Leichnam des Remakels nach Aachen, durch dessen Wunder der Frevler erschüttert werden sollte; Heinrich mußte sein Wort widerrufen, Malmedy und Cornelimünster wieder in ihre Rechte setzen. Es war gleichsam Sitte jener Zeit, mit den heiligen Leichnamen dergleichen Wunder zu thun. Die Kanonichen zu St. Servas in Mastricht brachten durch sieben Ritter die Gebeine ihres Patrons nach Aachen, um die ihnen entrissenen Güter wieder zu erhalten. Die Straßen in und um Aachen waren mit der wallfahrenden Menge bedeckt; Blinde wurden sehend und Lahme gehend. Aachen beschuldigt unsern Heinrich, viele Heiligthümer, z. B. den Arm des alten Simeons und den Kopf des heiligen Anastasius, aus der Kronkirche nach Hartenburg in Sachsen entwendet zu haben. Dessen ungeachtet blieben ihm die Bürger in den Drangsalen, welche der un-

glück-

glückliche Kaiser von den Päbsten und seinem undank-
baren Sohn erlitt, getreu. Heinrich faßte nämlich den
heroischen Entschluß, die usurpirenden Geistlichen zu
demüthigen, und forderte die Bischöfe vor sein Tri-
bunal. Laut erhob sich das Geschrei der Geistlichkeit
über den Gotteslästerer; man beschuldigte ihn des
Hochverraths und der beleidigten göttlichen Majestät;
man warf ihm vor, daß er die Kirchengüter raube,
die Präbenden verkaufe, u. s. w. Gregor VII oder
der herrschsüchtige Hildebrand schwang sein geistliches
Schwerdt, und schleuderte kühn den Bannstrahl vom
Vatikan herab. Heinrich lachte des Unsinnigen, ver-
sammelte im Jahr 1076 zu Worms jene berühmte
Synode, wo er den Pabst absetzte. Aber theuer ge-
nug kam dem Verwegenen dieser Schritt zu stehen;
gezwungen durch des Aberglaubens eiserne Macht
mußte er es geschehen lassen, daß alle Fürsten ihn
nicht nur verliessen, sondern gegen ihn sich rüsteten.
Heinrich sah sich zu jener Erniedrigung gezwungen,
daß er im Bußhemde, auf dem Hofe zu Canossa, vor
dem starrsinnigen Priester Vergebung betteln mußte,
die er aber in der Folge an dem stolzen Pabste zu
rächen verstand. Sein Sohn ließ sich durch den baie-
rischen Herzog Welpho bereden, den Vater zu ver-
lassen. Heinrich versammelte darauf im Jahr 1099
einen Reichstag, stellte den Ständen die Undankbar-
keit und Treulosigkeit seines Sohnes Konrad vor;
diese, tief gerührt durch des gekränkten Vaters er-
schütternde Reden, bewilligten ihm den Vorschlag,
statt seines Sohnes Konrad, den andern Sohn Hein-
rich zu wählen. Aachen sieht das Schauspiel der
Krönung Heinrichs V; das Krönungsstift erhält bei
dieser Gelegenheit das schöne, in den Ardennen gele-
gene

gene Landgut Harn, aus welchem das Dorf Wallhorn aufblühete; nebst diesem bekam es noch die zwei Dörfer Lonzen und Mesch. Die prächtige Abtei Klosterad, eine Meile von Aachen, erhob sich im Jahr 1104 auf einem reichen Kohlberg; ein gewisser Ailbert, Kanonich des Hochstifts zu Dornik, stiftete sie; Graf Adalbrecht zu Saphenberg und dessen fromme Gemahlin Mathildis schenkten die wildschöne Gegend; aus einem kleinen hölzernen Kapellchen stieg die reichste Abtei, unter der Regel des großen Augustins, empor, und bearbeitete bis auf die Zeiten der Franken, welche den heiligen Schutzpatron nicht kannten, diese einträglichen Kohlengruben.

Einer der traurigsten Auftritte ereignete sich auf den Fluren der Kaiserstadt. Alles vereinigte sich, den wahrhaft großen Kaiser Heinrich IV zu demüthigen; bang und schwarz neigte sich der Abend seines Lebens. Auch sein Sohn Heinrich, den er so sehr favorisirt hatte, verfolgte den guten Vater. Zu Mainz versammelten sich die Fürsten, Bischöfe und päbstlichen Gesandten, und sprachen, zu Deutschlands ewiger Schande, den Bann über den alten Heinrich aus. Sie begaben sich dann zum Kaiser nach Ingelheim, der ihnen und seinem Sohne die Reichsinsignien abgeben mußte. Seines Lebens nicht sicher, entfloh der geängstigte Kaiser ins Herzogthum Limburg; der Herzog nahm ihn auf, und begleitete ihn mit 800 geharnischten Reitern nach Köln. Hier belagerte der undankbare Sohn den Vater, der, weil er sich nicht halten konnte, aus Köln entfloh, und in der bittersten Kälte, mit bloßen Füßen, mitten in der Nacht nach Aachen kam. Liebreich nahmen sich seiner

die Bürger an; großmüthig erbarmte sich seiner der Bischof Otbert von Lüttich; er gieng ihm nach Aachen entgegen, brachte ihn in seinen Pallast nach Lüttich, und machte Anstalten zu seiner Vertheidigung. Aber der Sohn verfolgte beide, besetzte die Brücke bei Viset, zwischen Mastricht und Lüttich. Die letzte Kraft regte sich in dem gebeugten Vater; er machte sich auf zum Kampf und schlug den frevelnden Sohn. Der junge Heinrich floh nach Mainz, erklärte den Vater, und alle, die sich seiner angenommen hatten, in die Reichsacht; sammelte zu Koblenz 20,000 Mann, kam nach Aachen, und begann die abscheuliche Fehde gegen den Vater. Der Herzog von Limburg raffte in Eile seine Kräfte zusammen, und brachte dem Wüthenden empfindliche Schlappen bei. Es kam zu Vergleichsvorschlägen; der Sohn forderte, daß der Vater unverweilt nach Aachen zu ihm kommen, und aus seinen Händen sein Schicksal erwarten sollte. Die Antwort hierauf war der Tod des niedergeschlagenen Vaters, der am 7ten August 1106 zu Lüttich starb. Sein Freund, der ihm in der Noth treu blieb, der Bischof zu Lüttich, ließ ihn zur Ruhe bestellen; aber auch im Grabe war der gute und wirklich große Heinrich nicht sicher vor der Wuth der Feinde; er mußte ausgegraben, nach Speier gebracht, und in dem Gewölbe neben seinem neuerbauten Münster, unbeerdigt, als Scheusal hingesetzt werden, bis er endlich nach fünf Jahren von der Excommunication losgesprochen, und mit der größten Pracht von seinem Sohne Heinrich V zur Erde bestattet wurde. So furchtbar war damals der Bannstrahl des Vatikans!

Hein-

Heinrich V hatte an dem Beispiele seines Vaters gesehen, wie wichtig die Hülfe der wohlhabenden und kühnen Bürger war; Köln und Aachen hatten einmal seinem großen Heere getrotzet; er suchte ihre Gunst durch Privilegien zu erwerben. Zwar wollte er schreckliche Rache üben an allen, welche dem Vater günstig gewesen waren; aber der Ausgang war demüthigend für ihn. Aachen war der Schauplatz dieser Scene. Der Kaiser ließ die Anhänger des verstorbenen Vaters, den Bischof Otbert von Lüttich, den Herzog Heinrich von Limburg, und den Herzog Heinrich von Lothringen nach Aachen kommen. Otbert kam mit einem Verweise davon; Heinrich verlor sein Herzogthum, und sein Namensvetter wurde eingekerkert. Dieser entrann, sammelte im J. 1107 ein Heer, und überrumpelte Aachen. Es wäre um den Kaiser geschehen gewesen, wenn nicht Gotfried von Löwen, der das Herzogthum Lothringen erhalten hatte, mit seinem Heere herbeigeeilet wäre, und dem Kriege ein Ende gemacht hätte. Unter diesem Heinrich verlor Deutschland seine letzten und theuersten Privilegien, die Investitur der Bischöfe. Diese war bisher durch den Kaiser mit Uebergebung des Ringes und Stabes geschehen. Die Päbste sahen dies als Eingriff in die Freiheit der Kirche an, und zankten sich nicht allein deswegen, sondern verfolgten die Kaiser durch blutige Kriege und Bannstralen. Zu Worms that der Kaiser im J. 1112 Verzicht auf die Investitur mit Stab und Ring, bekam deswegen das Entscheidungsrecht bei strittigen Wahlen, und konnte in Rücksicht der weltlichen Regalien die Bischöfe als seine Vasallen betrachten. Ein Schritt, der schon unter seinem Nachfolger die Kaiserstadt zum Schau-

platz

platz einer ernsthaften Scene machte. Kaum war Lothar II zu Aachen von dem Erzbischof zu Köln, Friedrich, gesalbet und gekrönet; kaum hatte er im Jahr 1127 den Aufruhr in Aachen gedämpft, den ein gewisser Gieselbrecht, ein Feind der Geistlichkeit, allenthalben stiftete, und diesen Frevler enthaupten lassen: da weigerte Lothar dem Bischof von Trier, Adalbert, die Belehnung, weil er die bischöfliche Consecration eher, als die Investitur erhalten hatte. Der Bischof mußte schwören, daß der Pabst ihn dazu gezwungen habe, und erhielt darauf die Investitur mit Berührung des Zepters. Aeußerst schwach war dieses Kaisers Beginnen gegen den Pabst; er beugte bald seinen Nacken unter des Pabstes Gewalt, gieng nach Rom, empfieng kniend die Kaiserkrone von seiner Heiligkeit, trat das Recht der Investitur aufs neue ab, und lebte bei seiner Rückkehr in Aachen ganz als des Pabstes Kreatur. Privilegien, Gnadenbriefen, Zehnten, Dörfer, Wälder u. s. w. flossen aus des Kaisers wohlthätiger Hand in Klöster, Stiftskirchen, Stablo, Malmedy und in die päbstlichen Kassen.

In welchem Flor schon damals die Tuchmanufaktur in Aachen blühete, zeigt eine Begebenheit, welche sich unter Lothar ereignete. Die Kaiserstadt zeichnete sich unter allen Rheinstädten durch Luxus, Reichthum und Wohlstand vortheilhaft aus. Ihre Wollentuchfabriken waren die beträchtlichsten am ganzen Rheinstrom, ihre Kaufleute hatten große Freiheiten von Zöllen, und hiessen Mercatores regii. Sie bedienten sich des Zwanges gegen auswärtige Handelsleute; die Cauwerzen, d. i. italiänische Krämer und Astenser, errichteten Apothecas oder Specerei-

la-

laden, und verbreiteten Handelsgeist und Geschäftsgang in diesem Fache. Die Zünfte hatten sich ausgebildet, und schlossen Bündnisse mit den Nachbaren. Durch die Kreuzzüge wurden orientalischer Luxus und neue Produkte eingeführt; sie verschönerten die Stadt. Die Tuchweber waren stolz und verwegen; sie trieben ihre Insolenz so weit, daß ein armer Bauer aus dem Cornelimünsterschen auf eine beschimpfende Demüthigung dachte. Er baute mit Hülfe einiger Spiesgesellen in dem nächstgelegenen Walde ein Schifchen auf Räder, das sich auf jede Seite wendete. Er erhaschte einige Weber, und zwang sie, das Schifchen nach Aachen zu ziehen, von da nach Mastricht, Tungern und St. Truy. Allenthalben wurde das Spottgebäude auf den Markt hingestellt; die Weber mußten es Tag und Nacht bewachen; Weiber und Pöbel tanzten um dasselbe herum. Ueberall setzte es blutige Köpfe ab; die Soldaten von Löwen legten sich endlich darein, und verheerten Aecker und Güter bis ins Cornelimünstersche.

Trotz allen Fortschritten in Fabriken und Handlung sank die Moralität, sanken die Wissenschaften und Gelehrsamkeit. Die Sittenlosigkeit der Clerisei war grenzenlos, und sie war in Nichts von den Laien unterschieden. Das Verderbniß der letztern war größtentheils ihr Werk; und die Roheit dieses Zeitalters, und alle die Greuelscenen, die es darbietet, kommen von ihr herab. Justitz und Polizei waren in den willkürlichsten Händen; Räuberei war zum Grundsatz aller Beamten geworden. Da ergriff einige ein heiliger Eifer, der Sittenlosigkeit zu steuern; Bußprediger traten auf, und setzten dem zügellosen Strome

Dämme. Nach Aachen kam der heilige Bernhard, bestrafte den Luxus, die Wollust, und heilte hartnäckige Kranken. Gerlach von Falkenburg wird mächtig ergriffen vom frommen Eifer, als er auf dem Turnier zu Jülich die Nachricht von dem Tode seiner Gemahlin erhält; er wirft Lanze, Sturmhaube, Panzer und Schild von sich, reitet auf einem Esel nach Hause, entsagt der Erde Herrlichkeiten, nimmt seine Wohnung in einem hohlen Eichbaume, kleidet sich in ein härnes Kleid, besucht alle Samstage die Himmelskönigin in der Kronkirche, predigt den entnervten Bürgern Sittlichkeit, und baut an dem Orte, wo er im hohlen Eichbaume wohnte, ein adeliches Nonnenkloster, Norbertiner Ordens, zu St. Gerlach genannt.

In der langen und verheerenden Fehde zwischen den Welphen und Hohenstauffen ergriff Aachen immer die Parthei der Hohenstauffen, und errang die köstlichsten Privilegien dadurch, wenn es auch einigemal die Schrecknisse einer Belagerung leiden mußte. Die Kraft, mit welcher Aachen gegen einige Könige auftrat, erweckt noch unser Staunen; sie war die erste, welche unter den Städten Deutschlands das Panier der Freiheit erhob; und ihr Ausspruch war entscheidend. Conrad III, ein Herzog von Schwaben, wurde zu Koblenz gewählt, und zu Aachen gekrönt; willig öfnete ihm die Stadt ihre Thore, und leistete ihm Hülfe gegen Heinrich den Stolzen, Herzog von Baiern und Sachsen. Siegreich war der Kampf; Sachsen kam an Heinrich Ursus, und Baiern an Leopold, Markgrafen von Oesterreich. Heinrich der Stolze starb vor Bekümmerniß; und sein Bruder Welphus wird in

Weins-

Weinsberg belagert, und durch die Treue seiner Gemahlin befreit, die ihn, so wie die übrigen Weiber ihre Männer, auf dem Rücken heraustrug. Der abgesetzte Herzog von Limburg überrumpelte Aachen; Gotfried II, Herzog von Lothringen, schlug ihn heraus, und ließ sich von der Bürgern den Eid der Treue schwören. Prächtig feierte Aachen den Krönungsakt Heinrichs, eines Sohnes Conrads; aber dessen Bruders Sohn, der große Friedrich Barbarossa, oder Rothbart, wurde Kaiser; mit Freuden empfieng ihn Aachen, als er unter einem glänzenden Gefolge zur Krönung einritt. Unter ihm wächst Aachen an Glanz, Wohlstand und Privilegien. Sein Zeitgenosse Günther besingt seine Krönung. Auf dem Throne gab er schon gleich einen Beweis seiner Gerechtigkeitsliebe, als ein Edelmann, den er verurtheilt hatte, ihn um Gnade bat. „Nicht aus Haß,“ war seine Antwort, „sondern aus Gerechtigkeit habe ich dich verurtheilt, gehe hin, und empfange deinen Lohn.“ Sein ganzer Aufenthalt in Aachen ist merkwürdig und glänzend; der Bischof von Münster wurde eingeweiht; der Abtei Stablo wurden die Privilegien bestätigt; Herzog Gotfried von Nieder-Lothringen oder Brabant mit der Herzogin von Limburg vermählt; das Schloß Herzogenrad ihr zum Brautschmuck gegeben, und alle Uneinigkeit zwischen diesen Häusern gehoben; der Bischof Heinrich erbaute einen prächtigen Pallast; das Krönungsstift erhielt eine Bestätigungsbulle aller seiner Besitzungen und Gerechtsame; ein Reichstag wurde in Aachen gehalten. Am glänzendsten war wohl unstreitig die Eröfnung des Grabes und die Kanonisation Karls des Großen. Am 29ten Dezember wurden die Gebeine Karls, un-

ter einem großen Zulauf, von den Bischöfen Reinold zu Köln und Alexander von Luttich mit feierlichem Gesang aus der Gruft gehohlt, und zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt. Zum Andenken dieser Festlichkeit wurde eine große kostbare Krone über das Grabmal gehenkt, die Kronkirche mit köstlichen Geschenken beehrt; und die von den Karolingern gemachten Schenkungen wurden aufs neue bestätigt. Die Kanonisation Karls des Großen wurde durch den Pabst Paschal laut verkündigt, und seine Verehrung in Deutschland, den Niederlanden, in Spanien, Frankreich und Italien durch besondere Gebote verordnet. Aachen erhielt bei dieser Gelegenheit die Münzgerechtigkeit, einen doppelten Jahrmarkt, Freiheit von Abgaben und Zöllen. Um die Feierlichkeiten vollkommen zu machen, ließ Friedrich seinen fünfjährigen Sohn Heinrich krönen. Aachen blühete, die Vorstädte wimmelten von Wollwebern, Kämmern, Spinnern, Walkern u. s. w. Friedrich befahl, diese volkreiche Stadt mit Ringmauern, Thürmen und Gräben zu umziehen; der Senat mußte sich verbinden, dieses Werk innerhalb vier Jahren zu Stande zu bringen.

Friedrich hatte zu kämpfen mit den Mailändern und italienischen Städten; während seiner Abwesenheit führt sein Sohn Heinrich das Reichsregiment in Aachen. Merkwürdig ist unter ihm das gänzliche Aufhören des gemeinsamen Klosterlebens der Kanonichen. Wild und schändlich lebten die Kanonichen um diese Zeit; Schwelgerei herrschte im höchsten Grade: ihre Häuser standen Tag und Nacht den Schwelgern offen, und glichen einem öffentlichen Bordel. Der junge Heinrich bemerkte dies zuerst an den Kanonichen zu Lüttich, und darauf auch

zu

zu Aachen; er ließ im Eifer einige ihrer Häuser niederreissen; die Kanonichen theilten die Kirchengüter, Präbenden und andere Gefälle unter sich, und ihr Klosterleben hatte ein Ende; einige, welche sich durch ihre strenge Frömmigkeit auszeichneten, blieben noch zusammen, und erhielten die beiden Kirchen zu Harstall und Laurenzburg zur Unterhaltung ihres gemeinschaftlichen Tisches.

Daß Aachen an den damaligen Kreuzzügen lebhaften Antheil nahm, beweißt der tragische Tod eines ihrer Bürger in Bulgarien. Der 70jährige Friedrich unternahm noch einen Zug in das heilige Land, und gelangte glüklich bis nach Armenien, wo er in dem Flusse Saleph beim Baden ertrank. Auf dem Zuge wurde ein Aachener Bürger von den Bulgaren gefangen, und vor den Augen des Heeres lebendig gespießt; die übrigen zeichneten sich durch ihre Tapferkeit unter ihren Mitstreitern aus. Nicht minder wohlthätig für Aachen war Heinrichs Regierung; von Sinzich aus bestätigte er dem St. Adalbertsstifte und der Bürgerschaft den Genuß der Aachener Waldungen, Viehweiden und anderer Privilegien, und das Recht, sich des Ausdruks: Reich von Aachen, auf ihren Münzen und in ihren Schriften bedienen zu dürfen.

Bei dem Kampfe, welchen Heinrichs Bruder, Philipp von Schwaben, und Otto, Herzog von Braunschweig, um die Kaiserkrone stritten, hielt Aachen es mit Philipp und schloß dem Otto die Thore. Aber Otto erschien mit 130,000 Mann; Aachen mußte sich ergeben und den Krönungsakt feiern. Kurz war der Triumph Otto's: Philipp siegte; und freudiger noch geschah seine Krönung. Zwar erschien Otto mit einem Heere, um

die

die Kaiserstadt zu belagern; zwar schleuderte der Pabst den Blizstrahl über alle Anhänger Philipps; aber Philipp siegte allenthalben, schlug den Otto aus Köln und Wassenberg, und feierte in Aachen seine Siegesfeste. Der Tod machte der siegreichen Laufbahn ein Ende. Neue Fehden begannen zwischen Otto und Friedrich König von Sicilien, einem Sohn Heinrichs VI. Aachen hielt es mit Otto; aber als er sich nicht behaupten konnte, rükte Friedrich auf Aachen; die Bürger schlossen ihm die Thore, machten heftige Ausfälle; und erst nach einem halben Jahre im J. 1215 erreichte Friedrich seinen Zwek und wurde gekrönt. Friderich sah, wie viel an der Gunst der Bürger gelegen sey, nnd suchte sie auf alle Weise zu gewinnen. Er nahm die beiden Kreuzprediger Johann von Xanten und Olivarius von Köln liebreich auf, und ließ sich mit dem Kreuze bezeichnen; er saß von Morgens früh bis neun Uhr in der Kronkirche, und ließ die Gebeine des heiligen Karls in einen kostbaren, mit Gold und Silber eingefaßten Kasten legen; mit der Krone auf dem Haupte ritt er oft durch die Straßen der Stadt, um das Volk zu gewinnen; milde Stiftungen und Gnadenbriefe strömten aus Friedrichs Hand.

Ein großes Unglük erschütterte den Wohlstand der Stadt; am Abend des ersten Augusts im Jahr 1224 brach ein fürchterlicher Brand aus; die Krönungskirche, der Pallast, die prächtigsten Gebäude wurden von den Flammen ergriffen, und zum Theil in die Asche gelegt. Ein neuer Unfall traf die Stadt gleich darauf; die Güter, Dörfer, Höfe und Kirchen des Kronstifts zwischen Dortrecht und Gertruydenburg wurden von den Fluthen des Meeres verschlungen; die Zahl der

Kanonichen schmolz auf 14 zusammen. Kaum hatte sich die Stadt in etwa erhohlt: so loderte am 15. Junius 1236 zum viertenmal ein schreklicher Brand auf; der ganze Mitteltheil der Stadt und der Pallast wurden in einen Steinhaufen verwandelt; der Pallast wurde gar nicht mehr aufgebaut. Noch waren die Drangsalen nicht geendigt; Aachen mußte auch die Schreknisse einer Belagerung ausstehen. Friedrich wurde vom Pabst in den Bann gethan; und die deutschen Fürsten wählten zu Woringen, zwischen Neuß und Köln, auf den Ufern des Rheins, Wilhelm von Holland. Aber Aachen blieb Friedrich und seiner Familie getreu, schloß dem ankommenden Wilhelm die Thore, und antwortete auf jeden Antrag: „Wir haben keinen andern König als den Kaiser." Aachen wird in den Bann gethan, der Cardinal Capucius erklärt die Bürger für Rebellen, untersagt ihnen allen Gottesdienst, verschließt ihnen den Himmel und predigt einen Kreuzzug gegen sie. Alles ergriff die Waffen; eine Armee von 200,000 Mann versammelte sich vor Aachen; der Cardinal Capucius ließ sich auf dem St. Salvatorsberge ein Zelt errichten, um Zeuge der blutigen Auftritte zu seyn; die Belagerung begann den 1ten May 1248. Muthig schlugen die Bürger die Stürme zurük. Wilhelm legte am Ausgang des Thales einen 40 Fuß hohen Damm an, um die Stadt unter Wasser zu sezzen; die Aachner wußten das Wasser durch Pumpen und Kanäle abzuleiten; Wilhelm schloß die Stadt näher ein, und suchte sie auszuhungern; der Hunger zwang die Bürger zur Kapitulation; am 18ten Oktober schwuren sie, dem Pabst, der Kirche und dem Wilhelm Treue; und Wilhelm schwur der Stadt alle Freiheiten und Privilegien. Nach sechsmonatlicher Belagerung öfnete die Stadt die

Thore;

Thore; Wilhelm zog unter allem möglichen Glanze ein und wurde gekrönet.

Der Landfriede macht eine ruhmvolle Epoche in der Geschichte des linken Rheinufers und der Kaiserstadt. Die Verwirrungen des deutschen Reichs waren bei den unruhigen Kaiserwahlen auf das Höchste gestiegen. In dem großen Interregno, welches im J. 1250 anfieng und in die 23 Jahre dauerte, herrschten Unordnung, Räuberei, das Faust- und Kolbenrecht mit unumschränkter Macht. Die Gewalt des Stärkern galt; der Fehdegeist und die Raubsucht der Ritter waren empörend; einer fiel dem andern ins Land, sengte und brennte, und raubte nach Wohlgefallen. Besonders waren die Handelsstädte der Laune jedes raubsüchtigen Buben ausgesezt, dem es einfiel, auf einem Felsen sich ein Raubschloß oder eine Höhle zu bauen, und mit Schaaren seines Gelichters den ruhigen Wanderer zu plündern, und die Landstraßen und sogar die Rhein- und Maaßschiffart zu hemmen. Zwar hatten die Heinriche und Friedriche die Sicherheit wiederherzustellen gesucht; einzelne Städte, und unter diesen auch Aachen, hatten einige Raubnester zerstört; aber dieses Gesindel spottete der Anstrengung einzelner Städte und Fürsten. Da traten die Städte Aachen, Köln, Neuß, Bonn u. s. w. mit den Fürsten zusammen, und schwuren, mit Gut und Blut zur Gründung des Landfriedens, und zur Einführung gesezlicher Ordnung beizutragen. Am 29ten Juny 1255 erhielt der Bund zu Köln und Mainz seine ganze konstitutionsmässige Festigkeit. Die Hauptpunkte waren: „Durch allgemeinen Beistand den Landfrieden zu sicheren, zu dieser Absicht eine Anzahl Truppen zu stellen, ihre Bundesrichter und Heer-

führer zu wählen. Dabei versprachen sie, sich in keine strittige Kaiserwahl zu mischen, und nur den als rechtmässiges Oberhaupt des Reichs anzuerkennen, der von den gesammten Kurfürsten gewählt und zu Aachen gekrönt sey. Mit dem glüklichsten Erfolg begann das Werk; die benachbarten Fürsten und Kurfürsten von Cleve, Jülich, Berg, Köln, Trier und Pfalz traten dem Bunde bey. Der bessere Theil des Adels hielt es für edler, zur Beruhigung des Vaterlandes mitzuwirken, als sich von den geraubten Schäzzen des Fleißes unter schwelgerischem Müßiggang zu mästen, und vereinigte sich mit den Städten. Der Bund kündigte gleich dem Kaiser sein Daseyn und seine Absicht an; Wilhelm gab mit Freuden die Sanktion, und versicherte die Verbündeten seiner thätigen Unterstüzzung. Die Morgenröthe schönerer Tage gieng dem linken Rheinufer auf; die Raubnester verschwanden; Handel und Gewerbe bekamen neues Leben; Künste und Wissenschaften erhoben sich aus dem Gewühle der Anarchie und der Barbarei. *)

Als Königin der Städte Deutschlands glänzte Aachen unter Richard und Rudolf. Päbste, Kaiser, Könige, Fürsten und Städte buhlten um ihre Freundschaft. Als die deutschen Fürstenstimmen zwischen dem englischen Richard und Alphonsus von Castilien getheilt waren, buhlten der Pabst und einige deutsche Fürsten um Aachens Stimme für Richard. Richard kam mit 4000 Rittern und einem zahllosen Gefolge nach Aachen, und wurde von dem kölnischen Erzbischof Konrad gekrönt. Voll Dankes erzeigte Richard der Stadt seine Ergebenheit, verschwendete sein englisches Geld, übergab der

*) Man sehe den Stifter des Landfriedens, Arnold Walpoden, geschildert in Lehne's Jahrbuch für das Jahr 9.

der Krönungskirche die Reichsinsignien, und schenkte dem Kapitel auf immer das Verwahrungsrecht. Prächtiger noch war die Krönung Rudolfs von Habsburg; er kam mit seiner ganzen Familie, mit 20,000 Reitern und einer Menge Fürsten 1273 im Oktober nach Aachen, und wurde von dem kölnischen Engelbrecht gekrönt. Drei Meilen weit waren die Landstraßen der Stadt so von Menschen gefüllt, daß keiner dem andern ausweichen konnte. Der Zepter war bei der Krönungsfeierlichkeit nicht bei der Hand. Rudolf griff das Crucifix vom Altar und sprach: „Dies ist das Zeichen der Erlösung, dessen ich mich gegen alle bedienen will, die mir und dem Reiche untreu werden. Bei seiner Krönung trift man zuerst den Gebrauch, daß ein ganzer, mit Rebhünern und anderm Geflügel gefüllter Ochse gebraten wurde; ein Gebrauch, der wohl von den Römern entlehnt war, welche bei ihren Triumphen einen Stier vor dem Kapitolium zu schlachten pflegten. Ein Springbrunnen war auf dem Markte, aus welchem die darüber stehenden Bilder durch Posaunen Wein hervorbliesen. Fünf Tage hindurch wurden Turniere gefeiert und Silbermünzen unter das Volk geworfen. Auf der einen Seite der Münze war das Bild des Königs, der den Reichsadler mit einer Krone in der Hand hielt; auf der andern Seite die gekrönte Gerechtigkeit mit dem Schwerdt und der Umschrift: „Rudolf ein Ueberwinder der Bösen und ein Beschüzzer der Guten". Ein lateinisches Lustspiel von der Gerechtigkeit wurde aufgeführt rc.

In großes Ansehen kam um diese Zeit der Schöpfenstuhl in Aachen. Der errichtete Landfriede hatte die Räubereien nicht ganz zerstört, und wurde überhaupt

nach und nach schläfrig. Die Landjunker, welche durch Schwelgereien oder Kreuzzüge verarmt waren, legten sich auf Plakkereien, stahlen, und drukten den Landmann und Wanderer, wo sie nur konnten. Sie in Schranken zu halten, wurden Schöpfenstühle niedergesezt, welche die Obergerichtsbarkeit im Reiche hatten. Ein vom Kaiser gesezter Vogt übte diese Gerichtsbarkeit, und hatte, zur Sicherheit des städtischen gemeinen Wesens, Bürgermeister und Schöpfen zur Seite. Um die Execution der vom Schöpfenstuhl ausgesprochenen Urtheile zu bewirken, war bald der Graf von Jülich, bald der Herzog von Limburg, bald der Kurfürst von Köln, bald ein anderer Mächtiger Vogt. Aber keiner von ihnen that seine Schuldigkeit. Die Bürger schikten deswegen Bevollmächtigte nach Hagenau, wo Rudolf sich aufhielt, und erwirkten die Verordnung, daß der kaiserliche Präsident des Aachenschen Gerichts ihre Befehder zum Lande hinausjagen sollte. Izt hatten die Bürger freie Hand; die Raubschlösser wurden zerstört, die Räuber hingerichtet; Herzog Walram von Limburg, Herzog Johann von Lothringen und Brabant, boten sich zum Schuz und Beistand an; sie wurden in Aachen als Obervögte anerkannt. Die Macht und der Wohlstand der Stadt wuchsen durch ausgebreitete Handelsverbindungen, kaiserliche Privilegien und weise Gesezgebung; mehr und mehr Bedrükte flohen dahin, um hinter den Mauern derselben mit den Tausenden, die Handel und Gewerbe so glüklich vereinte, nicht nur Sicherheit und Leben zu erhalten, sondern sich auch unter Freien frei, und unter Wohlhabenden wohlhabend zu fühlen.

Ein tragischer Auftritt, die Ermordung des Grafen Wilhelms von Jülich, entweihet die Stadt im J.

1227.

1227. Dieser kriegerische Graf schlug sich für die Stadt Köln mit dem Erzbischof Konrad und Engelbrecht II herum, und überwarf sich plötzlich mit Aachen. Die Ursachen dieses Zwistes sind in den Annalen verschieden angegeben. Nach einigen forderte Wilhelm von der Stadt eine Geldsteuer wegen der Kriegskosten, die er zum Besten Rudolfs gegen Ottokar von Böhmen verwendet hatte; nach andern suchte Wilhelm die Stadt unter seine Bothmässigkeit zu bringen, oder machte Anspruch auf die Vogtei, welche ihm Richard geschenkt haben soll. Wilhelm bemeisterte sich des Aachener Waldes oder Sepulierwaldes, und behauptete, ihn von Richard geschenkt erhalten zu haben; die Aachener behaupteten dagegen, das Holzungsrecht vom König Rudolf mit 700 Mark gekauft zu haben. Aachen ließ sich in ein Bündniß mit Siegfrid von Köln ein. Wilhelm beschloß die Stadt zu überrumpeln; Graf Walram von Falkenburg rieth ihm davon, stellte ihm vor, wie sein Vater im Jahr 1268 in Köln umgebracht worden sey, und schloß seine Vorstellung mit den Worten: „Wenigstens ich habe keine Lust, in das Aachener Schlachthaus zu gehen". Wilhelm blieb bei seinem Vorsaz, kam am Abend des 6ten Märzes um 9 Uhr mit seinen Söhnen und 472 Reitern nach Aachen, postirte sich auf dem Markte, gab zur Loosung die Worte: „Julia, Julia, nostra domina," und schloß die Zugänge, welche auf den Markt führten. Die Bürger machen Lärm, brechen sich durch, schwören sich Treue bis auf den lezten Blutstropfen; der Kampf beginnt. Hartnäkkig ist die Gegenwehr im Dunkel der Nacht; die gräflichen Reuter wurden bis auf den lezten Mann niedergemacht. Graf Wilhelm floh mit seinen Söhnen auf die Jakobsstraße; hier fielen die Metzger über ihn her; ein

Schmied

Schmied schlug den Grafen mit einem Hammer todt.*) Siegfried bemeisterte sich des ganzen Jülichschen, schleifte das dasige Schloß: Herzog Johann von Brabant und Walram von Limburg, Wilhelms Schwäger, nahmen sich des Jülichschen an, und verheerten das Gebiet von Aachen und Köln; Pabst Martin IV legte sich ins Mittel; auf dem Hause Schönau, unweit Aachen kam der Friede zu Stande. Aachen mußte 15000 Mark bezahlen; vier Altäre für Meßopfer bauen, nämlich einen in der Kirche zu den weissen Frauen in Aachen, den andern in der Abteikirche zu Burtscheid, die zwei übrigen in der Pfarrkirche zu Nidecken. Der kaiserliche Sachwalter forderte das Blut des Todtschlägers; und als ihm dieses verweigert wurde: so nahm er selbst das Vergeltungsrecht; er fiel den Stadtschulzen mit entblößtem Seitengewehr in der Kirche an und erstach ihn und einige andere, und entfloh. Auf dem Plazze, wo Wilhelm erschlagen war, sezte seine Familie ein Denkmal, welches aus vier Pfeilern bestand, und mit einem Kreuzbogen verbunden war; oben stand ein hohes eisernes Kreuz, und in der Mitte des Bogens eine ewig brennende Ampel. Der Herzog Johann von Brabant wurde Obervogt der Stadt und schützte sie.

Adolf

*) Der Todtschlag geschah an dem weissen Frauen- oder Annuntiaten- Cölestinerkloster auf der Jakobsstraße, wo eine Inschrift die That verewigt. Der Leichnam wurde nach Nidecken, als den gräflichen Begräbnißplatz gebracht, wo eine kupferne Platte folgende Inschrift führt:

Quis furor, o cives, decrevit perdere duces?
Stella rubens procerum, quem monstrant gesta procerum.
Moribus ornatus, super Herculeos trabeatus
Qui fuerat comites, mactavit aquisque quiritem.
Condita majorum laus hac fuit urbe virorum;
Hic simul immissa foelix hic iacet comitissa
Irmgardis prona dominarum digna corona.

Adolf Graf von Nassau, der mit seiner Gemahlin Imagina zu Aachen prächtig gekrönt wurde, erlaubte dem Grafen Walram von Jülich die Einlösung der Aachener Meyerey. Bei dem Kriege, welchen Adolf mit seinem Gegenkaiser, Albrecht Herzog von Oesterreich führte, sah Aachen zwei Heere vor seinen Thoren, welche aber bald abzogen, und zwischen Worms und Gellheim die Schlacht schlugen, wo Adolf Krone und Leben verlor. Albrechts Krönung erhöhete den Glanz der Stadt; von allen Seiten wandte man man sich an sie; der Abt von St. Truyden wandte sich an den Schöpfenstuhl in Aachen, um die Räubereien des Walters von Diest zu strafen; der Schöpfenstuhl erklärte ihn des Hochverraths schuldig. Prächtig war die Krönung Heinrichs, Grafen von Luxemburg: über eine Meile gieng der Stadtrath ihm entgegen, überreichte ihm die Schlüssel der Stadt und erhielt die Abstellung der Beschwerden über die Grafen von Jülich und Herren von Falkenburg, welche die Meyerey- und Schulzenstellen zur Erpressung großer Geldsummen mißbrauchten.

Es war, als wenn der Wohlstand und Luxus die kleine Republik Aachen übermüthig und muthwillig gemacht hätten; sie wagte es, die Abtei Cornelimünster zu zerstören. Der Abt von Cornelimünster hatte sich in den Streit gemischt, welchen die Stadt mit dem Grafen von Jülich und Herrn von Falkenberg über die Meyerey- und Schulzenstelle führte. Hierüber aufgebracht, flogen die Bürger bewaffnet nach Corneli-Münster, bestürmten die Abtei, plünderten Kirche und Kloster, verbrannten das Stift mit einigen Geistlichen. Dieser Konnibaleneifer ereignete sich im Jahr 1310. Der neue König trug die

Unter-

Untersuchung und Beilegung dieses abscheulichen Beginnens dem Erzbischof von Köln und dem Herzoge Johann von Lothringen auf. Es gehörte nicht viel Verstand dazu, daß die Bürger ihren Muthwillen mißbilligten, und die Gerechtigkeit der dictirten Strafe erkannten. Die beiden Schiedsrichter sprachen folgendes Urtheil: „Aachen sollte dem Grafen von Jülich 10,000 Mark, dem Reinolden von Falkenburg 1000 Mark, und der Abtei Cornelimünster allen Schaden und alle Kosten zur Aufrichtung einer neuen Abtei bezahlen. Unmöglich konnte die Stadt alle Kosten auf einmal herbeischaffen; sie war genöthigt, einige Herrschaften zu versetzen. Die ihr zugehörige Herrschaft Eilendorf wurde dem Stifte Cornelimünster auf immer abgetreten.

Aus der Periode Richards datirt sich die klösterliche Einrichtung der Beguinen oder Beginnen in Aachen. Diese Bethschwestern oder Queseln hatten schon lange in der Stadt herumgeschwebt; die Strassen wimmelten von ihnen. Der Bischof von Lüttich rieth, man sollte ihnen ein Gebäude zur klösterlichen Einrichtung anweisen. Die Stadt kaufte ihnen also in der Vorstadt, die nach Burtscheid führt, ein Haus, St. Mathiashof genannt, wo sie eine eigene Gemeinde bildeten, und frei vom Weltgetümmel lebten.

Bei der strittigen Kaiserwahl zwischen dem Herzog Ludwig von Baiern und dem Herzog Friedrich von Oesterreich benahm sich Aachen sehr weise. Beide Prätendenten erschienen vor der Stadt; aber die Thore wurden ihnen verschlossen. Friedrich eilte nach Bonn, und ließ sich daselbst von dem kölnischen Erzbischof krönen. Ludwig drang auf die Krönung in Aachen; diese Stadt

schloß

schloß mit ihm eine Kapitulation, worin Ludwig sich verantwortlich für alle Folgen erklärte; sie öfnete ihm die Thore; und seine und seiner Gemahlin Krönung geschah im üppigsten Pompe. Von Dank durchdrungen, bestätigte Ludwig der Stadt ihre Privilegien, dem Grafen Gerard von Jülich die Einlösung des Schulzenamtes, und theilte als römischer König seine Präbende an die Vicarien der Kronkirche. Dem Herzog von Lothringen überließ die Stadt fünfzig bewaffnete Soldaten zur Besatzung in Sittard, und erhielt dafür Freiheit von Zöllen, und freien Genuß der Waldungen. Ludwig schlägt seinen Gegenkaiser Friedrich bei Mühldorf in Nieder-Baiern; der Pabst, erzürnt über Ludwig, daß er den Gibellinen Beistand in Italien geleistet hatte, erklärt ihn in den Bann. Aachen blieb Ludwig getreu, der den Pabst absetzte, und die Treue der Krönungsstadt durch Bestätigung aller Privilegien belohnte. Die benachbarten Herren, der Herzog Johann von Brabant, Reinold, Herr von Monjoy und von Falkenburg, der Graf Wilhelm von Jülich, Adolph von Berg und Reinold von Geldern, erhielten den Auftrag, die Stadt nach allen Kräften zu schützen. Vollkommen wäre Aachens Freude gewesen, wenn nicht ein schrecklicher Brand ausgebrochen wäre, im Mai des J. 1333; die Kölnerstrasse, das Franziskaner-Kloster, 500 Häuser wurden ein Raub der Flammen.

Kapitel XIV.

Aachen bis auf die Ankunft der Franken.

Was bis jetzt blos herkömmliches Recht war, wurde nun förmliches Reichs-Grundgesetz, Constitution von Deutschland. Karl IV, Sohn Johanns, Königs in

Böh-

Böhmen, war zu Rens, bei Koblenz, an des vom Pabst abgesetzten Ludwigs Stelle zum römischen König gewählt. Treu dem Ludwig, verschloß ihm Aachen die Thore, als er hinkam, sich krönen zu lassen. Karl besiegte indessen bald seine Gegenkaiser, und suchte auf immer den strittigen Kaiserwahlen ein Ende zu machen. Langsam hatte sich die deutsche Staatsverfassung entwikkelt; Deutschland war ein Wahlreich; die drei ersten Erzbischöfe, welche die Krönung verrichteten, und die vier weltlichen Fürsten, die von Alters her mit Erzämtern beliehen waren, hatten sich als Kur- oder Wahlfürsten erhoben. Es bedurfte dieses Herkommen nur noch einer gesetzlichen Kraft; und diese erfolgte unter Kaiser Karl IV, im Jahr 1356, durch die goldene Bulle. Dieses Reichs-Grundgesetz wurde den 10ten Jänner auf dem Reichstag zu Nürnberg in 23 Kapiteln abgefaßt, und am 25ten Dezember auf dem Reichstage zu Metz mit 7 Kapiteln vermehrt. Nach dem 28ten Artikel ist Frankfurt am Mayn als Wahlort, Aachen als Krönungsort, und Nürnberg als Reichstagsort erklärt. Karl bestätigte ebenfalls zu Metz den Aachenschen Schöpfenstuhl, und befahl, daß, wenn jemand in seinem ganzen Reiche bis an die Gebürge Italiens von einem Urtheil an diesen Schöpfenstuhl appellire, jedermann vor diesen Richtern und Schöpfen erscheinen, und ihren Endspruch respectiren sollte.

Als schimmerndes Meteor glänzte Aachen am politischen Himmel. Der Landfriede, der seine Kraft verloren hatte, begann wieder aufzublühen. Die Stadt schloß zur Handhabung desselben einen Bund mit Wilhelm von Köln, Johann von Lothringen, Johann von Jülich und Cleve, und vielen andern Edelen; sie stellte

zur Sicherheit der Wege 100 Reuter, 50 Schützen und einige Plänkeler. Jeder der Verbündeten ernannte drei erprobte Männer unter dem Namen: Geschworne (jurati confoederationis pacis generalis); sie hatten ein besonderes Siegel, auf welchem vier Schilde, und auf diesen Schilden die Wappen eines jeden Bundsgenossen mit der Umschrift waren: S. pacis generalis dominorum et civitatum ad causas. Diese machten ein eigenes Tribunal zur Unterdrückung der Räubereien aus. Karl bestätigte diesen Bund, und schenkte ihm ein Reichspanier mit seinem Wappen. Die Stadt befestigte ihre Mauern mit Thürmen, Thoren und Graben. Der erste Akt dieses Bundes war die Zerstörung eines Raubnestes Grypenkoenen.

Die Abtei Burtscheid soll sich bei dieser Gelegenheit mit dem ganzen Orte und allen Einwohnern auf immer und erblich der Stadt Aachen übergeben haben, um durch ihre Truppen vor den Neckereien und Räubereien sicher zu seyn. Die Nonnen sollen sich so wohl und ruhig bei dieser Uebergabe befunden haben, daß sie selbst den Kaiser Karl um die Bestätigung baten, und sie ohne Schwierigkeit erhielten. Als aber die Noth vorüber war, wiederriefen sie den zweifach bestätigten Uebertrag, und behaupteten ihre Unabhängigkeit von Aachen.

Die Betrügereien, welche mit der Silbermünze getrieben wurden, brachten Aachen, Köln und den Herzog Wilhelm von Jülich zu der Konvention, eine gemeinsame Silbermünze schlagen zu lassen, und wurden vielleicht die Ursache, daß Aachen bei Prägung silberner Münzen sich wegen des Schlagschatzes mit dem Herzog von Jülich verstehen mußte.

Alle

Die Stadt schwelgte um diese Zeit in Festen; Anna, Karls Gemahlin, wird mit verschwenderischem Pompe gekrönet. Die Königin Elisabeth von Ungarn, welche in der Kronkirche der Himmelskönigin einen Besuch abstattete, füllte die Stadt mit ihrem Gefolge und 700 Pferden; des Kaisers Bruder, Herzog Wenzel, wird zum Reichsverweser erklärt; der König von Frankreich, Karl V, schenkte der Stadt Aachen die ewige Freiheit von Zoll- Weg- Fuhr- Schifgelde und allen Abgaben im ganzen Reiche; Kaiser Karl belohnte den Herzog Wilhelm von Jülich und Cleve mit Geldern und Zütphen. — Dieser Glanz wurde in etwa verdunkelt durch einen Aufruhr, den die Handwerker der Tuchfabriken, Weber, Walker, Scherer u. s. w. erregten; man warf die Rädelsführer ins Gefängniß, und schleppte die Schuldigen auf das Schaffot. Mehr litt die Stadt durch die Räubereien; der Städte-Bund gerieth in Händel mit Ruprecht von Nassau, der seine Truppen gefangen nahm; aber dies weckte die Energie des Städtebundes; der Reichsverweser trat ihm bei, und Ruhe lächelte rings umher.

Auf einmal hat Aachen das Schauspiel einer blutigen Schlacht vor seinen Thoren. Einige Kaufleute aus Brabant waren im Jülichschen von Räubern überfallen und geplündert worden. Das war dem Landfrieden zuwider. Ohne Umstände erklärt Herzog Wenzel von Brabant dem Herzog Wilhelm von Jülich den Krieg. Bei dem Dorfe Bacsweiler, zwei Meilen von Aachen, stoßen die Armeen aufeinander; und eine blutige Schlacht beginnt. Erst ist der Sieg auf Wenzels Seite, Wilhelm wird gefangen. Kaum

ist

ist er losgelassen: so beginnt die Schlacht von neuem; die Brabänter werden geschlagen; und Herzog Wenzel wird gefangen auf die Feste Nideck geführt, aber auf Karls Befehl wieder frei gegeben.

Um diese Zeit kam der König Ludwig von Ungarn nach Aachen, und verewigte sein Andenken durch den Bau der so genannten ungarischen Kapelle an der Krönungskirche.

Alle Unruhen, welche Schwärmerei und Lüderlichkeit der Geistlichen in Deutschland anrichteten, herrschten auch in Aachen. Gewöhnlich rechnet man die unruhigen Köpfe und Sektirer unter die Ketzer; aber Ketzer waren sie nicht, weil ihnen keine Irthümer, sondern lüderliche Laster vorgeworfen werden. Dahin gehören die fliegenden Schüler (Scholares vagi.) Diese waren junge Mönche, die in den Klosterschulen unterrichtet wurden, und zuweilen die Verrichtungen der Alten, nämlich Horas zu singen, übernehmen mußten; daher sie sich hernach für Clericos ausgaben. Diese liefen zuweilen davon (aus dem Noviciat), durchstrichen die Länder, und lebten lüderlich; daher hießen sie Vagi. Einige wollten zu keinem Kloster gehören, wie die Clerici vagantes (eigentlich vacantes) die keine Parochie hatten. Sie wurden auf dem salzburgischen Concilio, im Jahr 1291 verdammt. Es gab ferner Flagellanten, welche wahre Müssiggänger und Betrüger waren, halbnackend mit Kränzen um den Kopf auf den Straßen, in den Kirchen und Häusern herumtanzten, sich wie die Behexten und Besessenen peitschten und plagten, um Geld ohne Arbeit zu erbeuten. Am meisten zürnte der

Mönchs-

Mönchsorden über die Fratricellen, Beguinen und Bogarden oder Begarden; man verdammte die Begarden, d. i. eifrig Betende, weil sie herumgiengen, und schrieen: Brodt durch Gott! Die Bettelmönche waren Schuld daran, welche allein bleiben wollten, und also diese Mitbrüder nicht vertragen konnten. In Aachen aber war man sehr tolerant gegen diese Leute, besonders gegen die Beguinen und Begarden. Sie sollen ihren Namen von Beggen, d. i. Beten, oder von Lambert le Begue haben, der im 12ten Jahrhundert gelebt, und den Weibspersonen Regeln zu einem keuschen und ordentlichen Leben vorgeschrieben haben soll. Man kann auch nicht läugnen, daß sie anfangs keusch und züchtig, und von Weltkindern abgesondert lebten, ohne sich an einen Orden zu halten; aber man kann auch nicht in Abrede seyn, daß mit der Zeit bei vielen die guten Gebräuche zu Mißbräuchen wurden; und nur gegen diese ist die Verdammungsbulle Clemens V auf dem Concilio zu Vienne gerichtet. Sie trugen besondere Kleider: die Begarden einen grauen Rock, die Beguinen einen weissen Schleier. In Aachen wohnten sie in einem Winkel der Pontstraße dem Theresianerkloster gegenüber, der noch der Beguinenwinkel genannt wird. Man findet noch in Aachen Bagarden oder Begarden, welche man an andern Orten Lolharden, von Lollen oder Lullen, d. i. Singen, genannt hat. Sie begruben zur Pestzeit die Todten mit Gesängen, weil Priester und Mönche sich dafür scheuten. Man hat sie auch Alexianer von ihrem Patron, dem heiligen Alexius, auch Celliten, von ihren Cellen, genannt; man kann sie mit den barmherzigen Brüdern vergleichen. Man gab den Lolharden Schuld, daß sie die Trans-

sub-

substantiation leugneten, die consecrirte Hostie Deum fictitium nännten, und die letzte Oelung anföchten; aber man überzeugte sich bald, daß die ihnen beigelegten Irrthümer erdichtet waren.

Bei der streitigen Kaiserwahl, oder vielmehr bei der Absetzung des Kaisers Wenzel, dem Aachen treu blieb, erklärte der neuerwählte Ruprecht die Stadt in die Reichsacht. Sie litt die schrecklichsten Geld-Erpressungen, und erkaufte ihre Lossprechung und ihre Privilegien mit 8000 Gulden.

Der zum römischen König gewählte Sigismund wurde in Aachen einstimmig gekrönt, und erwirbt sich wahre Verdienste um die Stadt. Die Justitz wird durch Anordnung eines eigenen Richters aus dem Stadtrathe sehr verbessert, und das Gebiet der Stadt durch Aufwerfung der noch bestehenden Landwehre auf immer bestimmt. Der Herzog Reinold zu Jülich war sehr behülflich dabei, weil seine Länder dadurch gesichert, und den bisherigen Neckereien ein Ende gemacht wurde. Das Stift S. Adalbert erlitt einen empfindlichen Verlust; der Damm zu Gertruydenburg gieng durch; und der ganze Strich Landes, 4 deutsche Meilen lang und 2 breit, wurde übersandet. Zwischen dem Stadtrath und dem Kapitel der Krönungskirche erhob sich ein Streit wegen der Aufbewahrung der Heiligthümer.

Der Bürgerkrieg bricht aus; zum erstenmal schwingt er jetzt seine Fackel, und dauert abwechselnd fort bis auf die Ankunft der Franken. Die Constitution der kleinen Republik war schon gebildet; die Zünfte

wählten den Magistrat, einen Bürgermeister aus ihrer Mitte, und einen Bürgermeister aus den Scheffen; auf Johannistag war gewöhnlich die Wahl des regierenden Bürgermeisters, und die Ablegung der Rechnung war damit verbunden; welches alles öffentlich geschehen mußte. Das Instrument, welches den Zünften diese Rechte und Freiheiten sicherte, heißt der Gaffelbrief. Das Wollenambacht verlangte strenge Rechnung und begehrte, daß dazu zwei Männer aus jedem Ambacht in die Rathsversammlung aufgenommen werden sollten. Der Rath ließ die Leute vor die Thür werfen; der Bürgerkrieg loderte in volle Flammen auf. Der Rath ließ 1600 jülichsche Reiter in die Stadt kommen; die Bürger setzten sich zur Wehre; ihrer 24 wurden getödtet, die übrigen entwaffnet; 5 wurden gleich auf dem öffentlichen Markt hingerichtet, und alle übrigen schwuren dem Rathe Treue.

Nach der Krönung Alberts empfand Aachen den größten Verlust. Der Herzog von Limburg nahm den einträglichen Galmeiberg, welcher der Stadt durch den Kaiser Sigismund aufs neue war bestätigt worden, mit Gewalt weg.

Schon drohete der Bürgerkrieg aufs neue. Kaum war Friedrich gekrönet, so erregte der Pfarrer zu St. Jakob einen Aufruhr wegen des Zehnten; und die Bürgerschaft murrte gegen den Rath. Zum Glück wurde die Ruhe durch Bestätigung des Gaffelbriefes erhalten.

In dem schrecklichen Eroberungskriege, den Karl der Kühne unternahm, erkaufte Aachen die Neutra-

lität

lität mit 80,000 rheinischen Gulden von dem wilden brabäntischen Herzog; und als dieser in dem folgenden Krieg Neuß belagerte, schickte Aachen dem Kaiser Friedrich an Kontingent 200 Infanteristen, 50 Reiter und 20 Wagen Proviant ins Lager.

Der Bürgerkrieg, der so lange unter der Asche glimmte, brach darauf aus; die Bürgerschaft forderte von dem Rathe, der zur Tilgung der Kriegsschulden Accise auflegte, Rechnung. Auch diesmal siegte der Rath. Der Anführer des Aufruhrs wurde gefangen und enthauptet; 400 andere flohen nach Brabant, unter Maximilians Fahne.

Die Krönung Maximilians, den 28ten März 1486, überstieg die vorigen an Glanz. Der geldrische Krieg, den er mit Frankreich führte, brachte einige Beschwerden; inzwischen verbesserte doch Maximilian einen großen Fehler in Ansehung der Reichsbeiträge, wovon die unter Albert II, im Jahr 1438, gemachte weitschweifige Reichseintheilung die Ursache war; Maximilian theilte das deutsche Reich in die bekannten zehn Kreise.

Der bis itzt unterdrückte Bürgerkrieg brach endlich, wie man lange vorhergesehen hatte, am 11ten Februar 1513, unaufhaltsam aus. Die Bierbrauerzunft versammelte sich, brachte den vergessenen Gaffelbrief ins Andenken; und die ganze Bürgerschaft überzeugte sich, daß der Rath gegen die im Gaffelbriefe anerkannten Rechte und Freiheiten handle. Einige Deputirte wurden mit dem Gaffelbrief an den Rath geschickt, um ihm anzuzeigen, daß er nur dann

 sicher

sicher sey, wenn er diesen Gaffelbrief beschwöre. Die 41 Rathsglieder giengen bestürzt auseinander; aber der Rathsdiener citirte sie auf den folgenden Morgen zur Versammlung. Sie erschienen; die Konföderirten umzingelten das Rathhaus; Deputirte forderten von dem Rathe Rechnung, und kündigten ihm Arrest an. 40 geharnischte Reiter bewachten ihn. Die Gaffeln oder Zünfte wählten aus ihrer Mitte einen neuen Rath, und aus dem Rathe die zwei neuen Bürgermeister. Gegen Erlegung von 15200 Gulden entließ man die Eingesperrten des Arrestes. Diese bewirkten bei Maximilian ein Mandat gegen den neuen Rath; drei Kommissionen, zu Aachen, Bonn und Speier, können die Ruhe nicht wieder herstellen; ungeheure Schulden werden gemacht; die Anhänger des alten Raths werden aus der Stadt und dem Reiche verwiesen, und ihre Güter vom neuen Rath in Verwahrung genommen.

Karl V kam zur Regierung, seine Krönung in Aachen übertraf bei weitem allen Pomp, der jemals bei solchen Gelegenheiten war gemacht worden. Das wichtigste, welches während seiner Regierung in Aachen sich ereignete, ist die Glaubensrevolution. Im Jahr 1524 kam Albrecht Münster nach Aachen, und predigte laut die neue Lehre; aber er ward wegen dieses Unterfangens von dem Dechanten und den Kapitularen angeklagt, gefangen gesetzt, des Mords und Todschlags, den er zu Mastricht und Wesel begangen habe, beschuldigt, mit dem Schwerdte hingerichtet, und vor dem St. Jakobsthore auf der Pferdcheide begraben. Aber Riesenschritte machte die Reformation. Im Jahr 1533 war der Betsaal der Protestan-

stanten in dem Hause des Bürgers Laurenz Teschenmacher. Im Jahr 1535 glaubte der Rath wieder eine Exekution an den Protestanten vornehmen zu müssen; er ließ dreien, nämlich dem Johann Kranz, Matheis Kolffer und Johann Tonger die Köpfe abschlagen; aus ihrem Blute sprossen neue Bekenner hervor. Den Verfolgungen wurde, durch die Drohungen des schmalkaldischen Bundes und des Herzogs von Cleve, ein Ende gemacht. 20 brabäntische Familien liessen sich in Aachen nieder, und erhielten vom Rath die Erlaubniß, eine wallonische Gemeine auszumachen. Am 8ten Oktober 1544 kamen dreissig protestantische Familien aus Frankreich und Brabant nach Aachen, erhielten das Bürgerrecht und schenkten dafür dem Rathe einen vergoldeten Becher mit dem Bilde eines Fremden, und der Umschrift aus Es. 40, V. 8: „Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit.“ Ein wenig darunter die Worte aus Math. 25, V. 36: „Ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich beherbergt.“ Am Fuße die Worte Exod. 22, V. 21: „Du sollst den Fremdling nicht betrüben, noch unterdrücken.“ Der Rath schenkte ihnen 100 Karoliner Gulden zur Vergütung der Reisekosten, räumte ihnen das Klauderhaus und einige andere Wohnungen unentgeldlich, mit einem Vorschuß von einigen tausend Gulden, ein.

Einer der ansehnlichsten Rathsherren, Adam von Zeuel, wurde Bürgermeister, und vollendete den Sieg der Protestanten. Er schützte die zwei protestantischen Gemeinden während des Interims und des geldrischen Krieges, und bewirkte ihnen gleiche Rechte mit den Katholiken.

Unter Karls Nachfolger, Ferdinand, welcher am 9ten Jänner 1531 in Aachen gekrönt wurde, machte die Reformation eben so große Fortschritte. Den 10ten Februar 1558 kam eine ganze calvinisische Gemeine mit ihrem Prediger nach Aachen. Sie bestand aus geflüchteten Kaufleuten von Antwerpen, 13 Familien stark; ihr Prediger war der berühmte Adrian van Haemstede, welcher die Gemeine zu Aachen organisirte und dann zu seinen Landsleuten nach Frankfurt gieng. Die Aachener Gemeine erhielt zwei Prediger von Emden, Johann Dirkens und Hermes Backerel.

Plötzlich entsteht ein Krieg wegen der Religion; die Pfarrkirche St. Foilan soll den Protestanten eingeräumt werden; dagegen erheben sich alle Geistlichen; beide Partheien stehen zum Kampfe bereit; Herzog Wilhelm von Jülich gebot Frieden. Eine Kommission wurde zur Beilegung der Streitigkeiten niedergesetzt; man beschuldigte die Protestanten des Aufruhrs; und das Urtheil der Zünfte fiel gegen sie aus. Alle Protestanten verlassen nun die Rathsversammlung; der Katholizismus siegte. Am 15ten Februar 1560 befahl der Rath, daß die Schulen und Kirchen der Protestanten geschlossen werden, und alle Protestanten die Stadt verlassen sollten. Nur im Stillen war hie und da ein Protestant; der Prediger in dem Aachenschen Reichsdorf Weiden taufte ihre Kinder.

Nur kurz war der Triumph der Intoleranz. In den Zünften waren schon so viele Protestanten, daß ohne sie der Rath nicht besetzt werden konnte. Diese aber wollten den Rath nicht eher respektiren, bis der Gaffelbrief und völlige Religionsfreiheit respektirt wür-

würden. Fürst Wilhelm von Oranien lagerte sich bei Gülpen, nach der Seite von Aachen, plünderte ein paar Kirchen in der Stadt, und war nicht eher ruhig, bis die Stadt 26000 Thaler Darlehn bezahlt hatte. Zwei Jahre hernach kam Herzog Alba; ihn gebrauchten die Katholiken zur Unterdrückung der Protestanten; alle Brabänter Flüchtlinge werden als Rebellen aus Aachen und Burtscheid gejagt. Mitten in diesen Unruhen erschien zu Aachen das neue Testament in niederdeutscher Sprache, wo es am Schlusse heißt: „Gedruckt in die kayserlyke vrye Rykxstadt ende coninglyke Stoel Aken by my Hans de Bracker Anno Domini MDLXXIII Jaer, den 19ten Dag van January." Im Jahr 1572 forderten die Protestanten laut ihr Recht, in den Rath aufgenommen zu werden; und ein Schluß vom 23 Julius 1574 sichert ihnen dasselbe. Aachen zählte so viele Protestanten, daß jährlich 200 Kinder getauft wurden.

Das Jahr 1580 ist berühmt wegen eines gewissen Kalkberners. Ein Augustiner Mönch trat öffentlich zum Protestantismus über, predigte laut; und ihn begleitete ein Goldschmiedsgeselle Johann Kalkberner. Der Augustiner Mönch wurde gefangen; aber durch Hülfe des Bürgermeisters von Zeuel losgeholfen. Die katholischen Kupferschläger beklagten sich beim Rath, daß man ihnen alle Arbeit entzöge, und die protestantischen Kupfermeister nur ihre Glaubensbrüder begünstigten. Der Kaiser fordert vom Rath die Handhabung der Katholiken. Der Rath theilt sich: der protestantische Theil erwählt den Mathias Peltzer und Jodocus Beck als Deputirte an den Kaiser, und den Johann Lonzen und Simon Engelbrecht

zu Bürgermeistern; der katholische Theil erwählt den Albrecht Schrick und Johann Fibius zu Bürgermeistern; es erscheinen kaiserliche Kommissarien, und erklären die Katholischen für die rechtmässige Obrigkeit. Hierüber aufgebracht, rufen die Protestanten zum Aufruhr, bemächtigen sich der Stadtschlüssel, des Rath- und Zeughauses, der Rentkammer, besetzen den Markt, die Thore, Thürme und Wälle, trugen ein weisses Papier als Kokarde am Hut, schleppten die Kanonen auf den Markt; die Katholiken ergriffen die Flucht; die kaiserlichen Kommissarien retirirten; die Protestanten siegten.

Die Protestanten suchten den Sturm zu stillen, besänftigten die Katholiken dadurch, daß sie einen reformirten und einen katholischen Bürgermeister setzten; sie setzten eine genaue Relation an den Kaiser auf, und wandten sich an Sachsen und Brandenburg um Fürsprache. Als die benachbarten Fürsten die Stadt eingeschlossen hielten, wagten die Protestanten mit einigen Kanonen einen Ausfall, eroberten das Schloß Kalkofen und schlugen die Belagerer zurück; der ganze Rath, die ganze Bürgerschaft huldigten der neuen Lehre; betäubt lag der Katholizismus zu Boden. Der Rath erklärte die protestantische Religion für die Religion der Stadt, berief geschickte Prediger, und faßte den Schluß, daß kein Katholik als Bürger anerkannt werden könne, der nicht den protestantischen Rath für seine rechtmässige Obrigkeit erkenne. Solchen Triumph feierte der Protestantismus in Aachen bis zum Jahr 1598.

Aber alle Vorstellungen, alle Fürsprache halfen nichts bei dem Kaiser; vergebens stellten die Protestan-

stanten vor: „Daß der ganze und gemeine Rath mit den beiden Bürgermeistern 128 Personen begreife; daß diese von den Stadtzünften durch freie Stimmen jährlich präsentirt, und durch den Rath von neuem gewählt würden, denen dann die Alten weichen, und ihre Stellen übergeben müßten; daß diese Abgegangenen also keine Rathsglieder mehr wären, sondern Privatpersonen blieben, bis sie von den Zünften wieder gewählt würden; daß dieses die Konstitution der Stadt, und seit Jahrhunderten so gewesen wäre. Eine Schrift von 74 Artikeln, welche das Elend schilderten, das aus übereilten Schritten des Kaisers entstehen könnte, wurde nicht geachtet. Am 27ten August kam ein kaiserliches Urtheil heraus, in welchem den Protestanten aufgegeben wurde, alle Neuerungen abzuschaffen, alle Kosten zu bezahlen, und alles auf den Fuß zu setzen, wie es im Jahr 1560 gewesen war. Die Protestanten appellirten vom Kaiser zum Kaiser; aber der Kaiser erkannte am 6ten October die Executoriales, welche durch einen kaiserlichen Kammerboten am 20ten November überbracht wurden. Laut schrie man durch die Straßen: „Die Katholiken wollen die Stadt unter das Joch von Burgund und Jülich bringen; sie sind Verräther des Vaterlandes, Diebe der Freiheit, Zerstörer des Friedens." Die Reichsfürsten, Hessen, Sachsen, Brandenburg und andere brachten ihre Beschwerden über des Kaisers Urtheil auf dem Reichstage zu Regensburg vor, und verzögerten den Sturz des Protestantismus in Aachen noch zwei Jahre. Aber am 10ten Juny des J. 1596 ergieng der Befehl, daß die Protestanten, in Zeit von drei Monaten, den ausgegangenen Executorialen, unter Strafe der Reichsacht, ein Genüge leisten

soll-

sollten. Das Geld, welches unter der protestantischen Regierung in Aachen geschlagen war, wurde im ganzen römischen Reich abgesetzt. Der Kurfürst von Köln Ernest kam nach Aachen, um die Protestanten zur Vollziehung des kaiserlichen Urtheils zu ermahnen. „Eure Köpfe,“ sprach er, „werden weggeschlagen werden, wenn ihr meinem Rathe nicht folgt.“ Die Protestanten empfiengen den Kurfürsten ehrenvoll, und erlaubten, ihm zu Gefallen, den Katholiken am Fronleichnamsfest die Procession, welche seit 15 Jahren nicht war gehalten worden; aber sie blieben unerschrocken. und wählten am 7ten Mai 1598 ihre neuen Bürgermeister, Bonifaz Kolyn und Simon Engelbrecht. Am 7ten Juny forderten die münsterschen Kommissarien für 7 Fahnen Wallonen, jede von 300 Mann, Quartier; der Rath wieß sie ihnen außer der Stadt an, verdoppelte ihre Wachen, und befestigte die Stadt. Am 11ten July des Jahrs 1598 erhielt der Rath die Nachricht, daß Aachen in die Reichsacht erklärt sey. Dem kölnischen Kurfürsten Ernest war die Ausführung übertragen. Der Rath schickte den Thürwärter Martin Kalkberner an ihn, um seine Fürsprache bei dem Kaiser zu erflehen. Der Rath erklärte sich willig zur Niederlegung seines Amtes, zur Abschaffung der öffentlichen Religionsübung, und übergab den Gaffeln das Rathhaus. Nebst dem kölnischen Kurfürsten hatte der Kaiser die Ausführung der Reichsacht dem Bischof von Trier und den Herzogen von Brabant und Jülich übertragen. Diese liessen am 29ten July die Execution der kaiserlichen Acht auf die St. Foilans-Pfarrkirche anschlagen, und die Geächteten mit Namen verkündigen. Unter diesen waren besonders die Familien, welche sich nach Stollberg flüchteten, nämlich

lich

lich Peltzer, Schardineel, Momma, Kettenus, von Asten, Prym und Schleicher. Am 30ten July fielen schon die jülichschen Soldaten ins Aachensche Gebiet, raubten und plünderten; am 1ten August kam der Gouverneur von Limburg, Gaston de Spinola, mit 500 Mann Reuter hinzu; diese legten eine Batterie auf dem Galmeiberge an, nahmen die Kupfermühlen und den vorräthigen Messing weg, Man lauerte auf die Protestanten; sie und ihre Kinder waren vogelfrei; jeder durfte sie todtschlagen. In vollem Pomp zogen die kaiserlichen Kommissarien mit den Truppen in die Stadt, und setzten eine katholische Regierung nieder. Die Protestanten flohen; ihre Güter wurden meistens konfiscirt; diejenigen, welche blieben, mußten ihren Aufenthalt mit 7000 Thalern erkaufen und täglich 50 Reichsthaler zum Unterhalt der Soldaten bezahlen. Vergebens waren alle Vorstellungen; vergebens sogar die Erscheinung von 12,000 Holländern vor der Stadt im Dorfe Haaren; vielmehr gab dies Veranlassung zu größerer Verfolgung der Protestanten. Sie mußten zuletzt eine Summe von 72,495 Reichsthaler 28 Mark bezalen, wozu Anton Schleicher 1500, Math. Schardineel 7000, Peter Peltzer 900, Wilhelm Prym 250 bezahlen mußten.

In dem jülich- und clevischen Successionskrieg gelang es den Protestanten, das Regiment der Stadt an sich zu ziehen. Das Signal zum Aufruhr gab ein Befehl des Raths, nicht mehr den protestantischen Predigten außer der Stadt beizuwohnen. Die Protestanten bestürmten das Rathhaus, besetzten die Thore, schlugen die Jesuiten todt. Johann Kalkberner war der Anführer, setzte den Rath ab, gab den

Lu-

Lutheranern das Haus zum Eselskopf, den Kalvinisten den Klüppel, und den Welschen das Galmeihaus zu ihren öffentlichen Religionsübungen, und den kleinen Jakobsplatz zum Kirchhof; führte 600 Mann brandenburgische und neuburgische Truppen in die Stadt; die Bürgerschaft mußte dem Johann Kalkberner Treue und Gehorsam schwören. Kalkberner und Momma giengen nach Frankfurt zur Krönung des erwählten Mathias. Bis in den August des J. 1614 siegte der Protestantismus in Aachen.

Der spanische General Ambrosius Spinola rückte mit einer Armee am 13ten August 1614 vor; am 22ten wurde die letzte protestantische Predigt in Aachen gehalten. Johann Kalkberner hatte Muth genug, die Uebergabe der Stadt zu verweigern, und erwartete die Hülfe der Holländer. Allein er mußte der Uebermacht weichen, und in der Nacht entfliehen. Spinola setzte den protestantischen Rath ab, und den katholischen ein, proscribirte alle Anhänger der neuen Lehre; Tausende flohen; Todtenstille herrschte in den Straßen. Im Jahr 1616 wurden alle, die man für Protestanten hielt, gefangen gesetzt; 174 entflohen den Ketten; die übrigen verloren Güter und Leben. Auf dem Geländer des Rathhauses proclamirten die Bürgermeister das Todesurtheil über einige Protestanten, welche auf dem Markt gleich hingerichtet wurden. Am 19ten und 20ten December wurde dem entflohenen Johann Kalkberner vor dem Rathhause eine Schandsäule aufgerichtet, wo er in Effigie enthauptet wurde. *) Am 29ten December wurde das Ver-

*) Folgende Inschrift las man auf der Schandsäule: »Sic pereant, qui hanc rempublicam et sedem regalem, spretis S. Cæs. Ma-

Verbannungsurtheil wider die Protestanten öffentlich verkündigt. Vaels, Stollberg und einige holländische und jülichsche Oerter nahmen die Exilirten gerne auf. Umsonst waren alle Bemühungen der protestantischen Fürsten und der münsterschen Friedensgesandten, eine freie Religionsübung zu bewirken. Der Fanatismus wollte lieber die Zerstörung der Stadt feiern, als das erste Rechte der Menschheit anerkennen.

Die Krönungsfeierlichkeiten waren schon lange von Aachen nach Frankfurt verlegt; Aachen machte bei der Krönung Ferdinands, im J. 1636, zu Frankfurt deswegen Vorstellungen, welche ohne Wirkung blieben. Am 2ten Mai des J. 1656 legte ein schrecklicher Brand 5612 Häuser in die Asche; Aachen lag, wie einst Troja, zerstört. Am 27ten Mai des Jahrs 1668 machten die beiden kriegführenden Mächte, Frankreich und Spanien, die Stadt Aachen zum Schauplatz eines Friedenskongresses. In dem darauf folgenden französischen Kriege, wo 18 Dörfer im Jülichschen und Eschweiler ein Raub der Flammen wurden, hatte Aachen 2500 Mann zu unterhalten. Der nymegische Friede im J. 1679 machte den Drangsalen ein Ende. Kaum hatte sich die Menschheit erhohlt, da brach ein neuer französischer Krieg aus, der in diesen Gegenden wüthete; der ryswikische Friede im J. 1697 stellte

Ruhe

Majestatis edictis, evertere moliuntur, ad damnandam memoriam Joannis Kalkberner in ultimo tumultu, Anno CIƆIƆCXI hic excitato ... III Nonas Decembris Anno CIƆIƆCXVI.» Kalkberner bewohnte in Aachen ein Haus auf der Bendelgasse, gerade gegen dem Hintergebäude des Annuntiaten-Cölestiner-Klosters, in dessen Giebel ein steinerner Kopf sein Andenken verewigt. Kalkberner starb ruhig zu Jülich, wo er auch begraben liegt.

Ruhe und Wohlstand wieder her. Das neue Jahrhundert begann mit dem spanischen Successionskrieg, welcher der Stadt neue Schrecknisse brachte.

Eine der merkwürdigsten Ereignisse in dem letzten Jahrhundert ist für Aachen der Friedenskongreß vom Jahr 1748. Unter den Festen, welche die Friedensgesandten in Aachen gaben, ist dasjenige am schönsten, welches der holländische Gesandte, Herr von Bentink, gab; er gab es auf dem Ludwigsberge, der mit Mayen und Zelten bepflanzt wurde, und als ein illuminirter Lustwald in den Wolken schwebte.

Kaiser Joseph erhöhete den Glanz der Kapitelherren in Aachen, denen er ein goldenes Kreuz schenkte. Der Pabst machte das Kreuz noch glänzender, indem er den Kapitelherren, statt der bisher gebrauchten schwarzen Chorröcke und Ermelpelze, violetfarbige Talaren mit Hermelinkragen, jedoch von verschiedener Art, zur Bestimmung des Karakters, zu tragen erlaubte.

Endlich war der Zeitpunkt gekommen, in welchem Revision und Verbesserung der Konstitution nöthig war. Der demokratische Staat war in einen oligarchischen Despotismus verwandelt. Mannichfaltige Revolutionen hatten das Volk in tumultuarische Gährung und in traurige Alternative gestürzt. Bis in's Jahr 1450 war ein Erbrath, der aus lebenslänglich bleibenden Bürgermeistern, Beamten, Schöffen und Deputirten der neun Grafschaften der Stadt bestand. In jenem Jahr setzte eine gewaltige Revolution einen abwechselnden Rath, der alle Jahre zur Hälfte aus den damaligen eilf Gaffeln oder Zünften der Bürgerschaft neu ersetzt wurde, und der dann auch

die

die gleichfalls abwechselnden Beamten wählte. Im Jahr 1477 brachte ein tumultuarischer Auflauf den bleibenden Rath wieder auf. Neue Revolutionen nöthigten im Jahr 1513, den Gaffelbrief von 1450 wieeinzuführen. Das Volk glaubte die Regierung zu haben; aber es besaß sie nur einige Wochen im Jahr, um sie an Einen Mann zu überlassen, der sie 20—30 Jahre zu usurpiren wußte. Mäkeleien entstanden; innerer Krieg dauerte fort, bis eine herrschende Parthei verdrängt war. Der unglückliche Johannistag im Jahr 1786 setzte das Volk, in einer Anwandlung von Verzweiflung, in eine tumultuarische Selbsthülfe; Faktionen zerrissen die Stadt; eine Kommission sollte die Sache untersuchen, die Beschwerden des Volks über die Verwaltung des städtischen Vermögens prüfen, und die Konstitution verbessern. Herr von Dohm entwarf eine Konstitution, die seinem Verstande und Herzen Ehre macht; aber sie war nur ein Palliativ; das Feuer glimmte im Stillen fort. War die Ankunft der Franken für irgend einen Staat Wohlthat: so war sie es für Aachen.

Kapitel XV.

Köln.

Köln schwang sich früh zu einem demokratischen Staat empor; wußte seine Gerechtsame mit Muth gegen jeden Eingriff der Bischöfe zu vertheidigen; aber der demokratische Staat sank bald in oligarchischen Despotismus herab, welchem nur die Ankunft der Franken ein Ende zu machen wußte.

Trau=

Traurig oder lächerlich sind die Fabeln der Mittelzeiten von dem Ursprung und den Begebenheiten dieser Stadt. Nur die Alterthumssucht, die den Städten, wie noch izt dem verdienstlosen Adel, in jenen Zeiten eigen war, konnte sie träumen und mit seichten Autoritäten beweisen. Aber festlich ist der Anblik, eine Stadt von 42000 Menschen aus dem Schooße der Nacht hervorsteigen zu sehen; festlich wie das Schauspiel, an einem heitern Sommermorgen die Natur mit ihren Schönheiten aus der Dunkelheit der Nacht hervortreten zu sehen.

Jämmerlich ist das Gedichte, welches diese Stadt von einer assyrischen Kolonie, welche Trebetos, Bruder des Ninus, im Jahr der Welt 3820 nach Trier geführet haben soll, oder von einem Trojaner Colonus, Gefährten des Aeneas entstehen läßt. Aber schön hellet sich die Geschichte durch Julius Cäsar auf. Dieser große Eroberer wandelte einst auf diesen Fluren; und auf seinen schöpferischen Ruf begann die Nacht der Barbarei zu weichen. Die wilden Stämme der Condrusen, Cäräsen, Pämaner Trevirer und Menapier, welche hier ehemals, wie izt die Eskimos und Irokesen in Nordamerika, in Hütten oder Erdgruben wohnten, oder ein kriegerisches Nomadenleben führten, näherten sich zitternd den römischen Legionen, bewunderten die Arbeiten der Römer, welche tausendjährige Waldungen niederhieben und an ihrer Stelle Saatfelder schufen. Licinius Crassus, Fabius Carinus, Markus Lollius und Lucius Licinius ordneten hier die Legionen, und organisirten das Land. Der Sieger bei Actium, Octavian, stand einst an dieser Stätte. Markus Vipsanius Agrippa, sein Schwiegersohn, führte die von den Katten und Sueven geängstigten Ubier,

ein

ein schon damals civilisirtes Volk, auf diese Stätte; und ihre erbaute Stadt heißt: Stadt der Ubier. Diese Revolution begann im Jahr der Welt 4947, oder 16 Jahre vor Christi Geburt. Julia Agrippina, Germanici Tochter, Kaisers Claudii Gemahlin und Kaisers Nero's Mutter, ist hier gebohren; sie schickt eine Kolonie hiehin; von ihr kommt der Name: Köln. Drusus und Germanicus stillen hier durch die Stärke der römischen Beredsamkeit den Aufruhr der Legionen, feiern Siegesfeste, legen Dämme und Gebäude an, und erklären Köln für die Hauptstadt des Niederrheins. Der Niederländer Claudius Civilis bringt alle Schrecknisse der Belagerung über die kaum gegründete Stadt, in welcher kurz vorher Vitellius zum Kaiser ausgerufen war. Die Stadt nahm zu an Pracht und Größe; römische Gesetze und Verfassung, römische Beamten, Redner und Juristen machen sie blühend. Die Bewohner werden als Freunde und Bundsgenossen in Rom betrachtet, erhalten die höchsten Ehrenstellen am Hofe und beim Kriegsheere. Der kölnische Rath oder der Rath der Ubier wird gebildet.

Der Kaiser Trajan, so sagt die kölnische Chronik, liebte Köln, wo er zum Kaiser ausgerufen war. Auf seine Vorstellungen wählte der Senat zu Rom aus den drei Ständen, in welche das römische Volk getheilet war, 5 Familien; nämlich 5 aus dem Ritterstande, zur Führung der Kriegsangelegenheiten; 5 aus dem Rathsherrnstande, zur Verwaltung des Richteramts und 5 aus dem Mittelstande, zur Betreibung der bürgerlichen Gewerbe. Diesen 15 Familien wurde alle Freiheit vom Tribut ertheilt, und das Stadtregiment von Köln übergeben. Sie machten sich auf nach Köln,

ka-

kamen glücklich an, huldigten dem Kaiser und Senate, zogen durch ihre schönen Schilderungen noch einmal 15 Familien aus den drei Ständen nach Köln: sie sind die so genannten Patricier der Stadt; ihre Wappen, ihre Namen stehen aufbewahrt im Stadtarchiv und in der Chronik.

Merkwürdig ist die That eines kölnischen Bürgers, Marsilius, den ein Stein bei der Apostelkirche und eine goldene Inschrift am Stadthaus ehrt. Köln war einmal von einem römischen Kaiser, man weiß nicht, von welchem, belagert; alle Zugänge waren gesperrt; Mangel aller Art, besonders aber Mangel an Holz drückte die Stadt. Man sprach von Uebergabe und Capitulation. Da trat Marsilius auf, verwieß den Bürgern ihre Feigheit, rief sie zum Kampf und sprach: „Die Weiber sollen mit Karren und Waffen aus einem Thor hinausziehen, um Holz zu fällen; wenn dann die Feinde ihr Lager verlassen, um die Weiber zu überfallen: dann eilen wir zum andern Thor hinaus, fallen den Feinden in den Rücken und siegen". Dieser Anschlag gelang; der Kaiser selbst wurde gefangen und das Todesurtheil über ihn gesprochen. Als er auf dem ausgebreiteten Tuche niederknien sollte, um den Todeshieb zu empfangen: da bat der Kaiser um Gnade und versprach den Kölnern, was sie wünschten. Kein Wunder, daß sie dies annehmen; sie hohlten ein großes Buch, worin sie ihre Freiheiten und Privilegien geschrieben hatten; der Kaiser unterzeichnet alles. Der Donnerstag nach Pfingsten wird zum Andenken dieses Sieges, unter dem Namen: Holzfahrttag, gefeiert. Unter Vespasian, im Jahr 72 der christlichen Zeitrechnung, soll, nach den Inschriften, Marsilius diese wichtige Revolution gestiftet haben.

Von

Von allen Seiten ward Köln mit römischen Gebäuden angefüllet; künstliche Wasserleitungen wurden angelegt und dauerhafte Landstraßen gebaut; Köln hatte seinen Circus, sein Amphitheater, Fruchtmagazine, Münzprägen und eine berühmte Schule. Ein Lehrer der Beredsamkeit hatte jährlich dreisig Jahrgehalte, d. i. dreisigmal so viel als ein Mensch zu seinem jährlichen Auskommen braucht; der lateinische Sprachlehrer hatte 20, und der griechische 10 Jahrgehalte.

Nichts ist fabelhafter in der kölnischen Geschichte, als dasjenige, was die christliche Kirche betrift. Der heilige Matern, der erste kölnische Bischof, soll Petri Schüler und der Witwe zu Nain Sohn gewesen seyn, vom Tode durch Berührung des Hirtenstabes erstanden seyn, die Kirchen zu den HH. Aposteln und zu unserer lieben Frauen in Köln erbaut haben. Die St. Gereonskirche in Köln soll an den Martyrer erinnern, der mit seiner Kompagnie unter Maximian in Köln hingerichtet wurde; die St. Ursulakirche an den Märtertod der 11,000 Jungfrauen u. s. w. Wir dürfen in den ersten Zeiten gar keine Bischöfe in Köln annehmen; Köln stand lange Zeit unter Trier; und die Bischöfe, welche in jenen Zeiten lebten, darf man wohl gar nicht mit unsern heutigen Bischöfen vergleichen. Gewiß ist es wohl, daß Eucharius, Valerius und Maternus Lehrer des Christenthums in diesen Gegenden waren, aber nicht von Petrus gesandt; sie kamen viel später. Erst unter Konstantin baute man in diesen Gegenden Kirchen; seine Mutter Helena bewieß sich wohlthätig gegen sie. Der kölnische Bischof Euphrates wurde des Arianismus beschuldigt, und soll auf einem Concilio, welches im J. 348 in Köln gehalten seyn soll, entsetzt seyn.

Unter der Regierung der Franken wußten sich die Bischöfe und Erzbischöfe aus der Gewalt der Herzogen und Grafen, und unabhängig von jeder weltlichen Macht zu machen, und ihre Besitzungen zu erweitern; sie fiengen an, als Fürsten zu agiren. Unter dem Bischof Solanus, welcher im Jahr 440 auf den ermordeten Evergislus folgte, nehmen die Franken, an deren Spitze König Childerich I stand, Köln ein. Der Bischof St. Cunibert ist wegen seiner Wunder in der Reihe der Bischöfe berühmt. Agilolph wurde im J. 714 ermordet. Die Bischöfe um diese Zeit waren oft die größten Plageteufel, und hatten den Tod oft hundertmal verdient. Zum Glück nahmen sich Willibrod und Bonifacius der gedrückten Kirche an. Bonifaz wünschte sehr das Bischthum Köln; aber er mußte die Würde eines Erzbischofs in Mainz annehmen. Agilolph II soll im J. 747 erster Erzbischof in Köln gewesen seyn. Unter Gunthar und Willibert, von 870 bis 890, litt Köln die traurigen Verwüstungen von den Normännern. Bruno I, ein Sohn des Kaisers Heinrichs des Voglers, gab der Stadt Köln ihre Freiheit.

Eins der schimmerndsten Meteore am kölnischen Horizont, ist Philipp aus dem Hause Heinsberg, erst Domdechant zu Köln, zum Erzbischof gewählt 1171, unter den Kaisern Friedrich dem ersten und dessen Sohne Heinrich. Vier und zwanzig Jahre besaß er den bischöflichen Stuhl, und brachte dem Erzstift die glänzendsten Heiligthümer und Länder. Er war ein starker Geist in allen Dingen. An die Herren, Heinrich van Alpen, Heinrich von Volmerstein und Gerhard von Eppendorf, welcher Oberster der kölnischen Kirche war, schrieb Friedrich einen Brief, der noch in Köln aufbewahrt

wahrt wird, worin er sie bat, den Erzbischof zu bewegen, Kanzler beim Kaiser zu werden. Philipp thats, und salbte kurz darnach Kaisers Friedrichs Sohn, Heinrich den sechsten, mit Bewilligung des Vaters, zu Aachen, zum Römischen König. — Friedrich der erste war noch im Kampfe gegen die lombardischen Städte begriffen. Die Mailänder, welche schon einmal besiegt waren, hatten abermals den Sieger getäuscht und die Waffen ergriffen. Erzbischof Philipp, treu dem Kaiser, sammelte im Jahr 1175 seine Schaaren unter den Mauren Kölns; mit ihm vereinigte sich Graf Engelbert von Berg, sein vertrauter Freund. Sie eilten zu dem Kaiser, der sich eben in einer bedenklichen Lage fand. Heinrich der Löwe, *) welcher seinen Beistand zugesagt hatte, verließ den Kaiser; die Mailänder griffen den Kaiser an und schlugen ihn. Mächtig erzürnt über den wortbrüchigen Heinrich den Löwen, der die Abwesenheit des Kaisers benutzt hatte, durch neue Ero-

*) Die kölnische Chronik, folio 175, bemerkt: „Herzog Heinrich der Löwe von Braunschweig, Sachsen und Baiern hatte Königs Richard von England Schwester Mechtilde zur Gemahlin. Richard führte in seinem Wappen fünf Löwen; Heinrich, sein Schwager, kam einmal zu ihm; da gab ihm Richard zwei Löwen und behielt drei. Diese Wappen brauchte Herzog Heinrich von Sachsen zuerst; und zum Helmzeichen nahm er ein Pferd, welches die Herzogen von Braunschweig noch führen. Als Friedrich über Heinrichs Treulosigkeit klagte, da riethen ihm die Fürsten, dem Löwen die Klauen zu kürzen und seine Macht zu schwächen. Das geschah, Heinrich kam um seine Länder zwischen der Elbe nnd dem Rheine. Heinrichs Land erstrekte sich bis nach Deuz und Köln; und er konnte mit der Armbrust aus seinem Lande in den Rhein schießen.“

Eroberungen seine Staaten über ein Drittheil zu vergrößern, klagte ihn Friedrich auf dem Reichstag zu Worms an; von allen Seiten erhob sich die Stimme des Unwillens gegen den Stolz Heinrichs; dreimal wurde er vergebens vorgeladen; darauf in die Reichsacht oder seiner Länder verlustig erklärt. Auf der Stelle wurde das Urtheil vollstrekt; Erzbischof Philipp rückte mit dem Kaiser in die sächsisch-baierschen Länder. Drei Jahre lang wurde mit abwechselndem Erfolg gekämpft; endlich erlag der Löwe. Heinrich sah sich genöthigt, dem Kaiser in Erfurt zu Füßen zu fallen und mußte es als eine Gnade ansehen, daß ihm die beiden Fürstenthümer Braunschweig und Lüneburg blieben. Die übrigen Länder wurden in zwei Theile getheilt; einen Theil gab der Kaiser seinem Neffen, Bernhard von Sachsen, den andern Theil, nämlich die Herzogthümer Westphalen und Engern, *) gab er dem Erzstifte Köln, als Ersatz für den Kriegsschaden, den Heinrich der Löwe dem Erzstift verursacht hatte.

Philipp stiftete sich ein unvergeßliches Denkmal durch die Erbauung der Mauern um Köln. Folgende Umstände begeisterten ihn zu diesem Werke. Kaiser Friedrich Barbarossa, der seine Tage in beständiger Unruhe, und unter immerwährenden Mühseligkeiten zugebracht hatte, konnte die Ruhe noch nicht am Abend seines Lebens ertragen. Pabst Alexander der dritte ließ einen neuen Zug gegen die Saracenen predigen, welche

*) M. s. köln. Chronik fol. 176: Engern liegt in Westfalen bei Herford, war das Hauptschloß des ganzen Sachsen. Herzog Widekind baute den Dom zu Engern und liegt da begraben. Heinrich der Vogler und Otto I. veränderten den Dom. Die Belehnung an Köln geschah zu Gelenhausen.

welche unter ihrem berühmten Salaheddin Jerusalem erobert hatten. Friedrich Barbarossa nahm das Kreuz und übertrug seinem Sohne Heinrich, unter Vormundschaft des Erzbischofs Philipp, die Verwaltung des Reichs. Als Reichsverweser dachte Philipp am meisten an die Beschirmung Kölns, welches so oft ein Raub der Feinde, der Franken, der Hunnen, der Normänner, der Gothen ꝛc. gewesen war. Ihm schwebten besonders die letzten Verwüstungen der guten Stadt unter seinem Vorgänger Reinhold vor Augen. Er schloß sehr richtig, wenn Köln ehemals so viel Anfällen unterworfen war, wie viel mehr wird man jetzt sie ins Auge fassen, da das köstliche Heiligthum, die Leichname der drei Könige darin aufbewahrt waren? Mit Neid sah man schon von allen Seiten auf die Heiligthümer, welche Opfer und Wallfahrende in die Stadt brachten. Reich und angesehen wurde die Stadt, die erste des römischen Reichs. Wallfahrende kamen aus allen Reichen zu den heiligen Königen; überschwenglich groß war ihre Anzahl, kein Maaß, kein Ziel war; Opfer strömten auf die Altäre; große, goldene und silberne Geschenke kamen aus fernen Landen; die kölnische Kirche war die reichste der Welt. Und doch lagen die meisten Kirchen noch außerhalb der Stadtmauren, nämlich St. Severin, Pantaleon, Georg, Mauritius, die Apostelkirche, St. Gereon, Servatius, die Kirche der 11,000 Jungfrauen, der Maccabeer, Cunibert. Philipp rieth, zur Beschirmung dieser Kirchen Graben und Mauern umherzuziehen, und so die alte Stadt mit der neuen zu verbinden. Die alte Mauer, welche der erste Stifter Marcus Agrippa gebauet hatte, wurde abgebrochen; nur ihre Ruinen blieben zum Andenken stehen; und Philipp begann, im Jahr 1180, den

Bau

Bau der neuen Mauer. Solide und künstlich wurde der Bau angefangen und glüklich vollendet. Ausser den liegenden Gütern, welche Philipp den kölnischen Kirchen kaufte, gab er ihnen 40,700 Mark Silbers.

Philipp beschloß seine Laufbahn in Italien. Nach Beendigung der langwierigen lombardischen Händel, vermählte sich Friedrichs Sohn, Heinrich, mit der sicilianischen Prinzessin Konstantia. Auf Bitten der Mailänder wurde die Heirath in ihren Ringmauern vollzogen; Philipp von Köln verrichtete die Kopulation und begleitete den Prinzen in das untere Italien, und fand daselbst seinen Tod.

Bruno der dritte aus dem bergischen Grafenstamm, Domprobst in Köln, wurde aus Dankbarkeit gegen seinen Bruder Engelbert, dem Philipp während seiner Abwesenheit in Italien die Beschirmung des Erzstifts übertragen hatte, gewählt. Kurz war seine Regierung unter Heinrich dem sechsten; alt und lebenssatt übergab er nach drei Jahren das Bisthum in die Hände Heinrichs, und wurde Mönch zu Altenberg, wo er auch starb und begraben liegt. Zu seiner Zeit kam der Deutschherren-Orden auf. *)

Bruno's Bruder, Adolf von Altena, Domprobst zu Köln, folgte ihm als Erzbischof; unter seiner 17-jährigen Regierung brachen die schrecklichsten Drang-

sale

---

*) Naiv schreibt die kölnische Chronik fol. 178. Zo desen zyden ind in dem eyrsten iair des vurß keyser Henrichs quam up der duytscherherenorden d'nu ouer pruyssen lant heirschet ind in lyflant Sy heirschen nu ouer groisse heren. die ingesatzt syn zo dienen den francken As ouch ander geistliche moenche den namen hauen rc. — Mer men saget gemeynlich: Quicquid agit mundus, monachus vult esse secundus.

sale über das Bisthum aus. Friedrich Barbarossa fand seinen Tod in den Fluten des Salephs, an den Gränzen Armeniens; sein Sohn Heinrich VI, der fast immer in Italien war, starb 1197. Ein Theil der deutschen Fürsten wählte zu Mainz dessen Bruder Philipp, Herzog von Schwaben; ein anderer Theil wählte zu Köln Otto, einen Sohn Heinrichs des Löwen. Das Oberhaupt der otto'schen Parthei; war Adolf von Köln; mit ihm hielt es der ganze Niederrhein. Philipp wurde zu Mainz vom päbstlichen Legaten ohne Wissen des römischen Stuhls gekrönt; Otto sollte noch feierlicher am eigentlichen Krönungsort zu Aachen gekrönt werden. Die Aachener Bürger waren aber Anhänger der Hohenstaufen, und also auch Philipps. Otto sammelte nun zu Köln ein ansehnliches Heer; Aachen ergab sich nach zehn Tagen Belagerung, und Adolf krönte ihn mit vielem Pomp. Jeder der beiden Kaiser suchte sich zu behaupten. In Sachsen begann der Krieg; aber Philipp schickte den König von Böhmen Ottokar mit seinen wilden Horden an den Niederrhein, vereinigte sich zu Koblenz mit Walram von Limburg; grausam wurden die Städte des Erzstifts: Andernach, Linz, Unkel, Bonn rc. in Schutthaufen verwandelt, und das flache Land allenthalben ausgeplündert. Der Erzbischof war mit seinen Schaaren bei Otto's Heer; das ganze Kölnische stand dem Feinde offen. In der Mitte des Jahrs 1203 kam König Philipp vor Köln, und belagerte die Stadt fünf Tage. Da erschien Otto, gieng zu Düsseldorf über den Rhein, entsetzte Köln, erreichte Philipps Armee in der Ebene, unweit Weßlingen, und schlug sie.

Des Erzbischofs Adolf Freundschaft gegen Otto, verwandelte sich in Haß; Philipp wußte den Erzbi-

schof

schof durch Geldsummen und Schenkung einiger Landbezirke ganz zu gewinnen, und zog ihn am Ende des Jahrs 1204 ganz in sein Interesse. Adolf krönte den Philipp zu Aachen. Darüber zürnte der Pabst; er entsetzte den Erzbischof seiner Würde, und ließ an seine Stelle den Bruno, einen Grafen von Sayn zum Erzbischof erwählen. Mit Freuden nahmen die kölnischen Einwohner den Bruno an, und erwarteten von ihm das Ende ihrer Drangsalen. Aber sie irrten sich; Philipp rückte in folgendem Frühling mit dem abgesetzten Adolf, und einer starken Macht ins Erzstift, eroberte alle Städte bis auf Köln, schlug Otto's und Bruno's Heer, verfolgte sie bis Wassenberg, wohin sie geflohen waren; Wassenberg mußte kapituliren; Otto rettete sich nach Köln, und von da zu seinem Oheim dem Könige von England. Erzbischof Bruno wurde gefangen, Köln belagert, Deuz eingenommen. Zwar vertheidigten sich die Kölner Bürger tapfer, thaten heftige und glückliche Ausfälle; aber endlich mußten sie sich aus Mangel an Lebensmitteln übergeben. Philipps Glück erstieg den höchsten Gipfel; alles erkannte ihn als Kaiser; der Pabst versprach ihn zu krönen. Adolf von Köln erhielt die Absolution, aber nicht seine erzbischöfliche Würde; er mußte sich mit dem bloßen Titel und einer Pension begnügen. Philipp wurde 1208 von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach zu Bamberg ermordet; und sein bisheriger unglücklicher Rivale gelangte zum ruhigen Besitz der Kaiserkrone. Als Welfe wurde er mit Jauchzen von den Mailändern aufgenommen; aber zwei Jahre hernach überwarf er sich mit Pabst Innocenz. Dieser exkommunicirte ihn, hetzte die deutschen Fürsten gegen ihn auf, und bewirkte, daß sie an seiner Stelle den Sohn Heinrichs des Sechsten, Friedrich II, im Jahr 1212 wählten.

Mit-

Mitten in diesem Getümmel predigten am Niederrhein die zwei berühmten Schwärmer, Johann von Xanten und Oliver von Köln, den Kreuzzug gegen die Albigenser, die alles menschliche Ansehen in der Religion verwarfen, allein die Aussprüche der Bibel respektirten, und die Urheber der nachherigen Protestanten wurden. Simon von Montfort führte das Kreuzheer in das südliche Frankreich, bestürmte Beziers, mordete grausam Weiber und Kinder. Eine Menge geistlicher Orden traten auf, welche man als Dämme gegen die Irrlehrer gebrauchen zu können wähnte. In Syrien, am Berge Carmel, errichtete Albert, Patriarch von Jerusalem, den Orden der Carmeliten oder unserer lieben Frauen Brüder; er gab dem Habit des Ordens eine seidene Kappe mit großen weissen und grauen Streifen. Pabst Honorius bestätigte ihn, verwandelte aber die gestreiften Mäntel, zur Ehre unserer lieben Frauen, in weisse. In ihrem ersten Habit waren die Carmeliter von den ägyptischen Soldaten sehr geehrt, empfiengen Almosen und Geschenke; aber als ihr Habit verändert wurde, da verstieß man sie aus dem Königreich; und sie kamen diesseits des Meeres. Mit ihm erhob sich der Minderbrüder Orden in Italien, um das Jahr 1208; Franz von Assisi war sein Stifter. Schwer hielt es, die Bestätigung desselben zu erhalten; *) aber wegen der Mirakel, welche Franz zu Assisi nach seinem Tode verrichtete, wurde er kanonisirt, und sein Orden bestätigt von Gregor IX. Dominicus in Spanien, von der Regulirer Orden, stiftete den Prediger

*) Die kölnische Chronik fol. 182 sagt: Want idt was zo mail vremde zo der zyt alle zytliche gueder zo ouergeuen ind niet zo hauen.

diger Orden und die Inquisition. Albertus Magnus aus Schwaben gieng in den Orden, und wurde nach Köln gesandt, wohin schon von Paris einige Ordensbrüder geschickt waren, und bauete daselbst eine Wohnung, ein Spital und eine Kapelle von S. Maria Magdalena. Albertus begann Vorlesungen über die heilige Schrift, sammelte Studenten, wurde Doktor der Theologie, hernach Bischof zu Regensburg. Aber immer blieb er der Stadt Köln eingedenk, riß das Chor von der Kirche des heiligen Kreuzes nieder, welches für den Predigerorden zu enge war, und baute ein neues geräumigeres, wo er auch begraben liegt. Sein Grab wurde im Jahr 1483, als der General des Ordens in Köln war, in Gegenwart des Rektors und eines Mitglieds der Universität geöffnet; er lag unversehrt in bischöflichen Kleidern, an seinem Halse hieng ein Kreuz mit einem Stück des heiligen Kreuzes, und ein Pfennig, durchschlagen mit dem Nagel unseres Herrn. Um die Ketzereien der Albigenser zu unterdrücken, weckte und bestätigte Pabst Innocenz III in dem lateranischen Concilio den Kreuzbrüderorden, der lange Zeit unterdrückt war, gab ihm viele Privilegien; sein Nachfolger, Pabst Innocenz IV, gab ihnen zu Lyon die Regel, immer ein Kreuz in der Hand zu tragen. Der Orden selbst soll gestiftet seyn von Bischof Quiriacus, unter Constantin dem Großen und seiner Kaiserin Helena; Quiriacus hatte der Helena das zu Jerusalem begrabene Kreuz gezeigt, sein Name war sonst Judas, seine Religion jüdisch: aber bekehrt durch Wunder, erhielt er in der Taufe den Namen Quiriacus, und wurde unter Kaiser Julian Märtyrer. So die Legende.

Dietrich der Erste, aus dem baierischen Hause, war als Probst der Stadt Köln sehr nützlich: aber als Erzbischof brachte er namenloses Elend über das Land. Er beschwerte das Land mit Zöllen und Steuern, die er mit Gewalt eintrieb. Gegen ihn erhob das ganze Land seine Stimme; und die Klage kam nach Rom. Er blieb dem Kaiser Otto, den der Pabst in den Bann gethan hatte, getreu. In Verbindung mit England führte er Otto's Angelegenheiten gegen den König Philipp August von Frankreich, im Jahr 1214. Unglücklich fiel dieser Krieg für Otto und das Kölnische aus. In den Fehden, welche Otto mit seinem Gegenkaiser Friedrich den 2ten führte, war Dietrich auf des erstern Seite. Die Kölner, welche es noch immer mit Kaiser Otto hielten, nahmen den Bischof Otto von Münster in ihrer eigenen Stadt gefangen, und brachten ihn nach Kaiserswerth auf eine feste Burg im Rhein, Schon saß er über 20 Monate gefangen; da kam Adolf von Berg, um mit Gewalt auszuwirken, was Vorstellungen nicht vermochten. Adolf zog mit seinen Streitern den Strom abwärts; eine Menge Nachen nahm die Streitenden auf, führte sie zum Sturm gegen die feste Insel; aber alle Versuche scheiterten. Adolf, ein Mann von kühner Entschlossenheit, baute einen breiten Damm durch den Arm des Rheins, der die Insel bildete; ihm kam die Natur zu Hülfe, der Rhein fiel, die Sturmleitern wurden angelegt, die Feste nach langem Kampfe eingenommen, und Bischof Otto mit seinen Gefährten gerettet. Erzürnt über Erzbischofs Dietrichs Anhänglichkeit an den verbannten Kaiser Otto schickte der Pabst seinen Legaten nach Köln, ließ Dietrich des Erzbisthums entsetzen,

und

und aus der Stadt jagen. Erzbischof Seiffert von Mainz mußte die Ausführung des pähstlichen Urtheils übernehmen; Dietrich floh nach Rom, bat um Gnade und Absolution; aber kein Trost wurde ihm; er mußte auf das Erzbisthum Verzicht thun, und mit 400 Mark jährlichs sich begnügen. — Von Dietrich datirt sich der Bau des Schlosses Godesberg, oberhalb Bonn. Er soll einen Juden gefangen, und ihm solchen Schatz abgepreßt haben, daß er um das Jahr 1209 das Schloß Godesberg damit bauen konnte. Kein Bischof vor ihm war so kühn, eine Festung daselbst zu bauen.

Engelbert der Erste, aus dem bergischen Grafenstamm, wurde an des abgesetzten Dietrichs Stelle erwählt. *) Engelbert war unstreitig das erste Genie seiner Zeit, und leitete ganz Europa an seinem Seile. Schön von Körper, groß von Geist strahlte Majestät und Würde aus seinem ganzen Wesen. Schon in seinem 20ten Jahr wurde er zum Bischof von Münster gewählt; um seiner Jugend willen, oder vielmehr um sich kostbar zu machen, lehnte er die Stelle von sich ab. Er ward Domprobst, und im Jahr 1216 Erzbischof. Ihn schätzte Friedrich II, und ließ sich von ihm gängeln. Den Pabst machte er sich zum Freunde durch Erlegung von 40,000 Gulden, welche wegen des Palliums schuldig waren. Die Einwohner

des

*) Die Stimmen über Bischof Engelbert sind sehr verschieden. Herr Aschenberg hat sich ein Verdienst um ihn erworben in seinem Musenalmanach vom Jahr 1801 S. 234 bis 248. Er widerlegt die Vorwürfe, welche von Steinen dem Biographen Engelberts, dem Mönch Cäsarius von Heisterbach macht, und stützt seine Apologie auf den Bericht des Mönchs Balderich.

des Erzbisthums gewann er durch Aufbauung der zerstörten Städte und Dörfer, durch Beförderung der Industrie, des Ackerbaues, des Handels und der Gewerbe. Die Fürsten um sich her wußte er durch Beredung zu einem Kreuzzug gegen die Türken zu entfernen. Adolf, Graf von Berg, übergab ihm während seiner Abwesenheit die Verwaltung des Bergischen, und Friedrich die Verwesung des Reichs. Er war nun Kaiser im Reiche, und warf sich zum Großinquisitor von Deutschland auf; er war der eigentliche Urheber der abscheulichen Vehm. Wohlthäthig zeigte er sich in der Behauptung des Landfriedens; das Raubgesindel suchte er in allen Schlupfwinkeln auf, und strafte nach Strenge. Vor seinem Adlerblick zitterte der kühnste Räuber in seiner unüberwindlichen Felsenburg. Groß war Engelberts Namen in Deutschland, groß in Frankreich, England, Ungarn und Böhmen; von allen Seiten kamen Abgesandte nach Köln, ihm zu huldigen. Sogar Johannes, König von Jerusalem, suchte ihn in Person zu Köln auf. Friedrich's ältesten Sohn, Heinrich, erzog er ganz nach seinem Plane, und krönte ihn zu Aachen im Jahr 1222. Adolf von Berg blieb bei der Belagerung Damiates in Aegypten, dessen Sohn oder vielmehr Schwiegersohn, (denn die Tochter Adolfs, Irmengard, hatte Heinrich, Erbprinzen von Limburg geheirathet,) wußte Engelbert von seinem rechtmässigen Erbe zu entfernen. Schon vorhin hatte er dazu vorbereitet, hatte Heinrich und seinen Schwiegervater entzweit, hatte sogar bei seinem Bruder Adolf eine Ehescheidung, unter dem Vorwande der Verwandtschaft, vorgeschlagen; die Zärtlichkeit der jungen Eheleute hintertrieb diesen schwarzen Plan;

aber

aber Engelbert hatte sich in solchem Ansehen behaup- tet, daß er nach Adolfs Tode regierender Graf von Berg wurde. Hier zeigte er seine Talente. Auf Köln ruhete der Blick von ganz Europa; prächtig war Engelberts Hofhaltung, rege sein Eifer und glänzend sein Beginnen. In fünf Sprachen drückte er sich fliessend aus; er war der lezte beim Schlafengehen, und der erste beim Aufstehen. Unbegrenzt war sein Ehr- geiz und streng seine Herrschaft; bei Mönchen war er Mönch, bei Soldaten Soldat.

Lauter, als prahlende Leichensteine und glänzende Mausoleen, verkündigt seinen Ruhm der Dom zu Köln. Wenn schon die Plane, welche jemand ent- wirft, den großen Geist verrathen: so verräth gewiß der kölnische Dom den Geist des Erzbischofs En- gelbert. Dieses Riesengebäude, zu welchem noch jezt der Zuschauer mit Empfindungen des Staunens hinanblickt, ist sein Werk. Engelbert hat den Ent- wurf zu diesem majestätischen Koloß entworfen. Die unermeßlichen Reichthümer, welche die Leichname der heiligen drei Könige nach Köln brachten, wußte Engel- bert zu diesem Gebäude zu bestimmen. Er machte nun die Anstalten zum Bau; aber gewiß lag es in seinem Plane, ihn nicht zu vollenden. Noch mehr, es lag wohl in seinem Plane, daß dieses Riesenge- bäude nie vollendet werden sollte.

Aber Engelbert besaß nicht den Adel der Seele, welcher Menschen zu fesseln, und Zutrauen zu gewin- nen versteht. Stolz, Strenge, Herrschsucht machten ihn verhaßt, und bereiteten ihm ein tragisches Ende. Der Klöster nahm er sich an, und den Adel demü- thigte er. Bei den Klagen der Klöster über Schirm-

und

und Kastenvögte, drückte er die letzteren. Der Pabst erließ im Jahr 1221 scharfe Befehle gegen die Anmaassungen der Schirmvögte; Engelbert vollzog sie. Die Abteien Essen und Werden klagten bei ihm den Schirmvogt, Friedrich von Isenburg an. Zu Soest, im Jahr 1225, mußte Friedrich vor Engelbert erscheinen, und Rechenschaft von seinem Verhalten ablegen. Ungeachtet der wärmsten Vertheidigung wurde Friedrich verurtheilt. Friedrich schwor dem stolzen Engelbert den Tod. Zwischen Gevelsberg und Schwelm, da, wo zwei Straßen sich kreuzen, überfiel der Isenburgs Friedrich mit seinen Spießgesellen den Erzbischof; in einem verzweifelten Kampfe verlor Engelbert eine Hand und das Leben; von 47 Wunden bedeckt, beschloß der gefürchtete Mann seine Laufbahn, am 7ten November 1225. Dieser schreckliche Mord setzte die ganze Welt in Bewegung. Engelbert wurde unter einem Zulaufe von Menschen nach Altenberg, von da nach Köln geführt, in St. Peter auf einem Paradebett gezeigt und in ununterbrochenen Vigilien geehrt. Die Gebeine und die blutigen Kleider wurden auf dem Reichstag zu Nürnberg vorgezeigt; Friedrich von Isenburg wurde in die Reichsacht, und seines Lebens verlustig erklärt; Engelbert wurde kanonisirt und als Märtyrer im alten Dom zu Köln mit vielem Pomp begraben. Die Feste Isenburg, ohnweit Hattingen an der Ruhr, wurde von den Kölnern belagert. Friedrich floh nach Frankreich, und alle Isenburger mußten fliehen. Adolf von Altena eignete sich seine Besitzungen an; Heinrich, Graf von Berg, Friedrich's Schwager, nahm sich der Gemahlin und der Kinder an. Zwischen Huy und Lüttich, im Ammerthale, wurde Friedrich, der, als Kaufmann ver-

klei-

kleidet, sein Land besuchen wollte, von Balduin von Gennep gefangen, gegen 2000 Mark ausgeliefert, zu Köln von unten auf gerädert, und sein Körper auf das Rad geflochten. Die kölnische Geistlichkeit stimmte das Te Deum an. *)

Kaum war die Nachricht von der grausamen Ermordung Engelberts erschollen; kaum war der entseelte, einbalsamirte Körper zu Köln angelangt: so wählte das Domkapitel, am 15. November 1225, den Probst zu Bonn, Heinrich von Molenark, zum Erzbischof. Diesen hielt man für fähig, den Mord des Heiligen zu rächen. Der erste Regierungsakt war ein allgemeines Aufgebot an sämmtliche stiftische Lehnsleute und eine Belagerung der Feste Isenburg. Die zwölfjährige Regierung Heinrichs war blutig; Isenburg und Nüenburg wurden von ihm geschleift; alles, was sie daselbst fanden, wurde gerädert; der Bann ergieng über alle, die des Mordes schuldig waren. Heinrich zog mit dem entseelten Körper nach Nürnberg, bewirkte die Reichsacht über den Mörder, der bald gerädert wurde.

Heinrich von Molenark erwarb sich Lorbeeren nicht so wohl auf dem Schlachtfelde, als durch Vermittlung der Streitenden. Die Fehde, welche der limburgische Heinrich, Graf von Berg, mit den Mönchen und Nonnen seines Landes, denen Engelbert und sein Schwieger-

ger-

*) Nach dem Geschmack der damaligen Zeit verrichtete der heilig gesprochene Engelbert eine Menge Wunder. Die Lahmen und Elenden strömten zu seinem Grabe. Im Jahr 1622 wurden seine Gebeine aus ihrer bisherigen Ruhestätte hervorgezogen, und 11 Jahr später in einer kostbaren silbernen Tumbe niedergelegt, welche das Sehenswürdigste des kölnischen Doms war. Aegidius Gelenius hat die Feierlichkeiten beschrieben.

gervater gegen geringe Summen die köstlichsten Domänen verpfändet hatte, führte, legte er dahin bei, daß Heinrich Schirmvogt derselben blieb, und ihre Güter zur Hälfte bekam. Nicht glüklich war der Erzbischof in Beilegung der Fehde, welche Friederich II mit dem Pabste führte. Es giebt wohl keinen Kaiser in der Geschichte, über welchen so viele Stürme ausbrachen, der aber auch so viel Muth und Entschlossenheit ihnen entgegensezte, als Friedrich II. Sein Sohn Heinrich empörte sich wider ihn, als er in Neapel und Sicilien war, und dem Sohne Deutschland überlassen hatte; er nahm den Sohn gefangen, führte ihn nach Neapel und ließ ihn im Gefängnisse sterben. Friedrich sandte seinen natürlichen Sohn Manfred, den er mit der Blanca, einer Marquise von Montferat gezeugt hatte, nach Deutschland und Köln mit der Bitte, statt des Henrichs den andern Sohn Conrad zum römischen König zu wählen. Aber Kleinigkeit war diese Fehde gegen die, welche er mit dem Pabste führte; und nicht eher ruhete der Pabst, bis die Herzoge von Schwaben mit Helm und Schild begraben waren.

Während jener Unruhen war Konrad von Hochsteden zum kölnischen Erzbischof gewählt, welcher sich am thätigsten dabei zeigte. Seine 23= nach andern 33jährige Regierung ist die merkwürdigste Periode in der kölnischen Geschichte. Von ihr datirt sich der Bau des Doms in Köln; von ihr datiren sich die Kämpfe um die Freiheit der Stadt. Wir finden den Erzbischof schon bei den Isenburgischen Händeln thätig, die Kinder Friederichs von Isenburg hatten nach dessen Acht-Erklärung ihre Zuflucht zum Bergischen Grafen genommen, und wuchsen fröhlig heran, um ihr väterliches

Erbe wieder zu erobern. Adolf, Graf von der Mark hatte das Mehreste der Isenburgischen Besitzungen an sich gerissen. Heinrich, Graf von Berg, Oheim der Isenburgischen Kinder, forderte nach seiner Rückkunft aus Palästina das Eigenthum der Waisen zurück. Adolf wollte von keiner Herausgabe wissen. Das Schwert wurde gezogen. Der Bischof von Oßnabrück, ein Bruder des hingerichteten Friedrichs, und der Graf von Steinfurt waren mit dem bergischen Heinrich. Große Zurüstungen, die Befestigung der Städte, ꝛc. geschahen im Winter; im Anfang des Frühjahrs 1230 berannte Heinrich das Schloß Limburg an der Lenne, welches auf kölnischem Boden lag, aber von märkischen Mannen vertheidigt wurde. Adolf war gefaßt auf Heinrichs Angriff, und hatte die besten Krieger damaliger Zeit, die Gebrüder von Boinen in seinen Diensten. Diese schlugen zuerst die Oßnabrücker, Steinfurter und Lipper, belagerten Hamm und ergossen sich gleich einem Waldstrom über das platte Land. Sie schlugen in verschiedenen Gefechten die bergischen Truppen, und fielen ihnen im grossen Lurwalde, ohnweit der Ruhr, in den Rücken, siegten und erbeuteten eine Menge Pferde. Heinrichs Vater, Herzog von Limburg, starb; Heinrich trat eine Zeit lang vom Kriegsschauplatze, und eilte nach den Niederlanden. Um diese Zeit mischte sich der kölnische Erzbischof Konrad in den Krieg, und baute zur Repressalie für Limburg, mit gewafneter Hand, und unter dem Beistand der kölnischen Bürger, zu Deuz, auf Bergischem Boden eine gewaltige Burg mit achtzehn Thürmen. Von hier aus fiel er beständig in die bergischen Lande; die Garnisonen zu Deuz und Bensberg hatten beständig miteinander zu kämpfen. Im Sommer 1232 kam der Herzog von Limburg, Heinrich, an der Spitze eines mächtigen Heerhaufens über den Rhein, verwüstete das

Märkische; aber zu Vielgeist wurde er von den Märkern total geschlagen. Die Sieger drangen über Schwelm ins Bergische; aber zu Sonnborn wurden sie mit ansehnlichem Verluste zurückgeschlagen. Nach vielen Verheerungen kam es im May 1243 zur Vermittlung; die Märker behielten die isenburgischen Besitzungen an der Ruhr und Lippe; die Kinder des geräderten Friedrichs bekamen die Limburg mit einem ansehnlichen Bezirke.

Gleich geschäftig zeigte sich Konrad von Hochsteden bei den Fehden zwischen Kaiser und Pabst. Bishiehin waren die niederrheinischen Fürsten treue Anhänger der Hohenstaufen geblieben. Friedrich II, der im Frühjahr 1245 einen glänzenden Hofstaat zu Aachen hielt, dankte dafür diesen Fürsten, und nannte sie die Edelsteine in seiner Krone. Konrad von Hochsteden wußte die Treue zu schwächen, und die Anhänger Friedrichs II in Anhänger des Pabstes umzuschaffen. Die Ursache war folgende. Der Pabst übergab dem kölnischen Erzbischof das Recht, den Römischen König zu bestätigen, und zu Aachen zu krönen; ein Privilegium, welches Konrad gern ausüben wollte, und deswegen, zum Sturze Friedrichs behülflich, drei römische Könige nach einander krönte. Ferner sah Konrad seinen Vortheil bey der allgemeinen Verwirrung, welche in Deutschland herrschte. Päbste und Bischöfe konnten, wenn das kaiserliche Ansehen vernichtet war, ihre Unabhänkeit am besten befestigen. Sie waren darum am meisten Schuld an der immer größer werdenden Anarchie. Die Städte, eifersüchtig auf ihre Freiheit, sahen ihren Handel und ihren Wohlstand mit jedem Tage schöner aufblühen. Sie waren im Begriff den berühmten rheinischen Bund zu ihrer Sicherheit zu schliessen, der

wirklich im Jahr 1248 zu Stande kam. Es war Zeit, seine Plane auf die Freiheit Kölns auszuführen: darum entsagte Konrad der Parthei Friedrichs, und wußte nach und nach andre Fürsten dazu zu bereden.

Erzbischof Konrad von Hohensteden wagte kühn eine Menge von Eingriffen in die Rechte und Freiheiten der kölnischen Bürger. Köln, die heilige Stadt, war vor andern mit köstlichen Freiheiten begabt; sie genoß vor andern sicheres Geleit im römischen Reich; ihre Beleidigungen wurden als Verbrechen der beleidigten Majestät angesehen. Kaiser Otto hatte der Stadt diese Freiheiten mit einem goldenen Siegel bestätigt. Erzbischof Konrad kehrte sich nicht an diese Freiheiten, legte Abgaben und Steuern auf, drückte die Einwohner, und wollte, ehe er das Pallium erhalten hatte, eine neue Münze schlagen lassen. Die kölnischen Einwohner thaten dagegen die nachdrücklichsten Vorstellungen; und als die nichts fruchteten: da kündigten sie ihm allen Gehorsam auf, und trieben ihn mit seinem ganzen Anhange aus der Stadt. Erzbischof Konrad floh nach Andernach, kündigte der Stadt den Krieg an, und verband sich mit dem Herzog von Brabant. Die Kölner rüsteten sich zum muthigen Kampf, und verbanden sich mit den Grafen von Jülich, der Mark und Arensberg. Mit vierzehn Kriegsschiffen kam Konrad den Rhein herab, und lagerte sich mit seinem Heerhaufen zu Deuz. Die Heerschiffe fuhren den Rhein auf und nieder, suchten den Kölnern zu schaden. Aber jeder Anfall ward zurückgeschlagen. Die Schleuderer warfen große Steine auf Köln; nur ein Haus, genannt Roderberg, wurde beschädigt. Der Erzbischof schickte einen Brander unter die kölnischen Schiffe; aber auch dieser

Ver-

Versuch mißlang. Mit abwechselndem Erfolg wurde noch eine Zeitlang gekämpft: da trat Adolf von Berg, des Erzbischofs Schwager, als Vermittler auf. Nach drei Jahren erhitzten Kampfes schloß der Erzbischof Frieden, bis sich ihm die Umstände günstiger zeigten.

Konrad arbeitete itzt mit neuem Eifer an dem Sturze der Hohenstaufen, wozu ihm der Tod Heinrichs von Limburg Gelegenheit gab. Heinrich hinterließ, ausser seiner Gemahlin und seinem erstgebornen Adolf, noch einen jüngern Sohn Walram. Dieser war mehr nach dem Sinne des Vaters, und erhielt das Herzogthum Limburg. Adolf mußte sich mit dem Titel eines bergischen Grafen begnügen; seine Mutter Irmgarde behielt die Regierung. Streit entstand mit der Mutter; Adolf machte ihr mit seiner Margaretha von Hohensteden so viel Verdruß, als er nur immer konnte; Erzbischof Konrad, sein Schwager, unterhielt die Spannung mit listigen Anschlägen. Um der Mutter Verdruß zu machen, trat Adolf von der Sache der Hohenstaufen ab, und vereinigte sich mit Pabst Innocenz IV. Konrad, Adolf und der Mainzer wählten zu Hochheim Heinrich, Grafen von Thüringen, zum Kaiser. Nach dessen Tode trug der Pabst die deutsche Krone dem norwegischen Könige Hacken an; niemand wollte sie. Wilhelm, Graf von Holland, ein zwanzigjähriger Herr, fand sich willig dazu. Erzbischof Konrad zog mit Wilhelm nach Aachen; aber die Bürger dieser Stadt waren Anhänger der Hohenstaufen, und schlossen die Thore. Das Schwert wurde gezogen, das Reich von Aachen jämmerlich verwüstet und Aachen belagert. Nach 5 Monaten ergab sich die Stadt; Erzbischof Konrad krönet Wilhelm, und führet ihn in siegendem

Triumph

Triumph nach Köln. Ehrenvoll empfängt ihn die Stadt, und erhält dafür die Bestätigung ihrer Rechte und Freiheiten.

Erbauung des Doms zu Köln.

Köln glänzte am schönsten unter allen Städten des Rheins und Europa's. Die Gegenwart des Kaisers Wilhelm, so vieler Fürsten und Edeln, das Getümmel der Krieger, begeisterte den Erzbischof Konrad von Hohensteden zu dem Gedanken, die Gegenwart seiner hohen Gäste mit einem Schauspiel zu erfreuen, welches eins der heroischsten auf der Welt ist. Er machte Anstalten, den Grundstein zu dem, von Engelbert dem Heiligen schon entworfenen majestätischen Dom zu legen. Mit Pomp und Feierlichkeit wurde der erste Stein zu dem Riesengebäude, welches noch nicht fertig ist, an dem Tage der Himmelfahrt Mariä im Jahr 1248 gelegt. Die Schätze der Opfer, welche die Wallfahrenden zu den heiligen drei Königen niedergelegt hatten, waren so unermeßlich, daß der Bau angefangen werden konnte. Konrads Absicht gieng aber hier wohl noch weiter; er suchte hier den Kölnern die Ueberlegenheit seines Geistes zu zeigen, sie entweder durch Anlegung des prächtigsten Gebäudes zu gewinnen, oder in Furcht zu setzen. Wirklich wagte er auch Unterdrükkungen; es fielen Neckereien vor. Nur Wilhelms Gegenwart erhielt die Ruhe. Eine Inschrift folgenden Inhalts, über der Thüre des Doms, verewigt jene Feierlichkeit.

Anno milleno bis centeno quater decimo dabis octo
Dum colit assumptam clerus populusque Mariam
Praesul Conradus ex Hochsteden generosus

Am-

Ampliat hoc templum lapidem locat ipseque primum
Anno milleno ter centeno vigenaque iungo
Tunc novus iste chorus cepit jubilare canorus.

Ausserdem baute Konrad die verfallene Clemens-Kirche, die von St. Cunibert gemacht war, und seinen Namen St. Cuniberts-Kirche behielt. Die Burg und das Land Hochsteden, die Burg Altena, die Burg Are, das Schloß Nürberg gab er mit allem Zubehör an das Erzstift; Waldenburg, das Schloß Wede kaufte er mit allem Zubehör, und gab sie ebenfalls an Köln.

Nur die Gegenwart Wilhelms in Köln konnte die Gährungen und Unruhen unterdrücken; aber kaum war er 1250 abgereißt, um die Empörungen der Friesen zu dämpfen: da brach das Feuer der Zwietracht zwischen den Einwohnern Kölns und dem Erzbischof Konrad in vollen Flammen hervor. Die tapfern Kölner jagten den Bischof mit seinem Anhange aus der Stadt; beide Partheien rüsteten sich zum Kampf; bei Efferen kam es zum Treffen; die kölnischen Bürger siegten. Ihr Anführer war Dieterich von Falkenburg. Ein anderes Treffen wurde zu Frechen geliefert. Der Erzbischof hatte alle Straßen nach Köln besetzt, den Rhein ober- und unterhalb Köln geschlossen; keine Lebensmittel konnten auf irgend eine Weise eingebracht werden. Dieterich von Falkenburg ließ Sturm läuten, sammelte die Kölner unter seine Fahnen, marschirte auf Frechen, steckte das Dorf in Brand; den Bach, welcher hoch angeschwollen war, ließ er ableiten; hinter dem Bach griff er die Völker des Erzbischofs an: als Sieger stand er auf dem Schlachtfelde. Beinahe wäre der Erzbischof gefangen gewesen: nur die Schnelligkeit seines Streitrosses rettete ihn; und die, welche ihm nachsetzten, wurden gefan-

gen.

gen. Köln ertönte von Dank und Siegesfesten; Muth ergriff die Sieger. Weil Adolf, Graf von Berg mit seinen Heerhaufen auf des Erzbischof Seite getreten war und gefochten hatte: so setzten die Kölner über den Rhein, und fällten in den bergischen Forsten Holz; aber Adolf stürzte mit vierhundert Reisigen von Bensberg herab, überfiel die Kölner unweit des Klosters Dünwald, hieb 50 nieder, und jagte die übrigen über den Strom *) Diese Schlappe war weit entfernt, den Muth der Kölner niederzuschlagen: sie entflammte ihn vielmehr, diese Schmach zu rächen. Tausende der Bürgerschaft waffneten sich, rückten über den Rhein auf Deuz, und steckten es in Brand. Graf Adolf durfte sich ihnen nicht widersetzen; er mußte die Flammen, welche das Eigenthum seiner Unterthanen verzehrten, ungerochen lodern sehen. So verwüsteten nun wechselweise beide Partheien Städte und Länder. Erzbischof Albrecht von Trier legte sich ins Mittel, und söhnte sie aus. Die Kölner sollten Terminenweise 11000 Mark dem Erzbischof bezahlen; und hundert der reichsten Einwohner sollten Bürge dafür bleiben. Geschlossen wurde der Friede, und bezahlt die Summe.

Konrad war nicht ruhig; die geistlichen Kurfürsten waren unzufrieden mit Wilhelm. Dieser war zu sehr ein Mündel des Pabstes, that, was der römische Legat befahl. Der Legat, der dem Wilhelm beständig zur Seite war, vergab die Reichslehen nach Wohlgefallen, und übergieng gewöhnlich bei Austheilung derselben die geistlichen Fürsten. Der Mainzer entzweite sich darüber mit

*) Die kölnische Chronik bringt hier das bekannte Reimchen an: Dicke kumpt Rayn nae Sunnenschyn also deit dicke nae Freuden Pyn.

mit Wilhelm; der Trierer überfiel ihn bei Koblenz; und der Kölner hatte nichts geringeres im Sinne, als ihn lebendig zu verbrennen. Wilhelm war zu Anfang des Jahrs 1254 mit dem Legaten zu Nuys; Konrad und Adolf baten Reichslehen; und als man ihnen diese nicht gab: so gerieth der Erzbischof in solche Wuth, daß er das Haus, wo der Kaiser speiste, auf allen Ecken in Brand steckte. Die Winde verbreiteten das Feuer mit solcher Schnelligkeit, daß Wilhelm und der Legat sich kaum durch einen gewagten Sprung aus dem Fenster retten konnten, und die gute Stadt Nuys ein Raub der Flammen wurde. *)

Im folgenden Sommer dachte Erzbischof Konrad die Stadt Köln zu züchtigen und zu unterjochen. Er machte ein Bündniß mit seinem Schwager Adolf von Berg, mit dem Grafen von Sayn und Bilstein, mit Engelbert, Grafen von der Mark, und dem Dynasten von Wildenburg. Aber der Stolz und die Anmaaßungen des Erzbischofs hatten ihm viele Feinde zugezogen; der Bischof von Paderborn, ein geborner Graf von der Lippe, war aufs bitterste von ihm beleidigt worden. Daher machte dieser, der Bischof von Oßnabrück, die Grafen von der Lippe und von Arensberg mit der Stadt Köln gemeinschaftliche Sache. Die Herzoge von Sachsen und Lauenburg glaubten hier Gelegenheit zu finden, die ihnen entrissenen Besitzungen von Heinrich dem Löwen wieder zu erobern, und schlossen darum ein genaues Bündniß mit der

Stadt

*) Die handschriftliche Chronik der Altenberger Mönche erwähnt, daß jener Vorfall sich zwei Tage nach Mariä Lichtmeß (post fest. S. Mariae cerealis) ereignet habe. Aschenbergs Taschenbuch auf das J. 1802. S. 202.

Stadt Köln. Nach vielen furchtbaren Zurüstungen rückten die Partheien ins Feld; zu Dortmund standen die dichten Schaaren der letztern versammelt; ihnen entgegen rückte der Erzbischof mit seinen Verbündeten. Konrad selbst war zwar beim Heere; aber Adolf und Engelbert führten den Oberbefehl. Am 14ten August 1255 kam es auf dem Wolfskamp bei dem Dorfe Brechten zur Schlacht. Von beiden Seiten wurde mit Verzweiflung gefochten; abwechselnd entschied sich der Sieg bald für die eine, bald für die andre Parthei. Dreimal war der Sieg entschieden; dreimal erhob sich die besiegte Parthei aus dem Staube, und triumphirte. Schon hatte der Kampf sieben heisse Stunden gewüthet; das Schlachtfeld lag bedeckt mit Todten: da stürmte der Erzbischof mit heftigerer Kraft; die Feinde wichen; der Paderborner wurde gefangen, und die übrigen flohen. *)

Mächtig wirkte Konrad bei dem damaligen Interregnum. Tief gesunken war die erste Würde im deutschen Reiche; keiner wollte den Käiserthron besteigen, um blos eine Puppe des römischen Hofes zu seyn, oder die Beute der ewigen Ränke und der schändlichsten Bosheit zu werden. Die ersten Fürsten Deutschlands, welche itzt zuerst das Recht und die Würde der Kurfürsten äußern, hielten es doch für rathsam, ein Oberhaupt zu erwählen. Getheilt waren die Stimmen zwischen Alfons, König von Kastilien, mit dem Beinamen: der Weise, wegen seiner astronomischen Kenntnisse, und zwischen Konrad, Grafen von

*) Man sehe Aschenbergs Taschenbuch l. c. Piderit Lipp. Chronik; Spormacher Chron. Lunense, und von Steinens fünf Berichte. Die kölnische Chronik scheint diese Schlappe weißlich zu ignoriren.

von Kornwallis, und Bruder des Königs von England. Konrad hielt den Reichthum Richards, des Besitzers der einzigen damals bekannten Zinnbergwerke in Kornwallis, für Deutschland am zuträglichsten, und setzte seine Absicht, diesem den Kaiserthron zu übergeben, durch. Er selbst reiste nach England, ihn abzuholen, und brachte ihn unter einem glänzenden Gefolge, und was noch mehr ist, mit zwei und dreißig Wagen, wovon jeder mit acht Pferden bespannt, und mit drei großen Fässern voll Sterlinge beladen war, an des Rheines Ufer. Das englische Gold gewann ihm aller Fürsten Anhänglichkeit; Konrad erhielt ein Geschenk von 18,000 Pfund Sterling. Vierzig Bischöfe, Herzoge und Grafen, 3000 Ritter brachten Richard nach Aachen; und Erzbischof Konrad krönte ihn im üppigsten Pompe. Im glänzenden Zuge begleiteten ihn die Fürsten längs des Rheines romantischem Ufer; aber als das Gold verschwendet war, hörte alle Anhängigkeit auf. Richard gieng nach England zurück; das Einzige, was er zum Wohl des Reiches that, war, daß er auf dem Reichstage zu Worms den Unfug des Rittergesindels, welches Landstrassen und Schiffahrt unsicher machte, abstellte, und die Rheinzölle blos auf den einzigen zu Kaiserswerth einschränkte.

Bei seiner Rückkehr von Richards Begleitung fieng Konrad die Fehden mit den Kölnern aufs neue an; zwei Jahre hindurch kämpfte man, und jede Vermittelung wurde verworfen. Da gab Hermann von Vietinghof, des Erzbischofs Feldhauptmann und erster Rath, den abscheulichen Rath, sich dem Scheine nach mit den Kölnern zu vertragen, und den Saamen der

Zwie-

Zwietracht zwischen den Bürgern zu nähren. Dies gelang. Die Bürger waren mit den Patriziern unzufrieden; das Wollenamt, welches die reichsten Kaufleute und Fabrikanten der Stadt unter sich zählte, stritt mit den Patriziern. Konrad wurde zu Hülfe gerufen, und mit seinen Soldaten in die Stadt gelassen. Hier stand er nun als Sieger, ließ zwanzig der Vornehmsten in Verhaft nehmen, andre aus der Stadt jagen, und ihre Güter konfiszziren. Als unumschränkter Gebieter schaltete Konrad in Köln, ordnete die Regierung, und setzte neue Magistratspersonen, welche die kölnische Chronik, in 16 gereimten Zeilen, als Leute ohne Kenntnisse und Erziehung, und als Esel besingt. Die benachbarten Fürsten verwendeten sich für die Gefangenen, welche auf der Feste Aarburg schmachteten, vergebens. Auf seinem Todbette bat man um die Loslassung derselben; aber hartnäckig beharrte er in seinem Sinne; er antwortete: „So lange ich lebe, sollen sie nicht losgelassen werden, und in die Stadt, um den angestellten Scheffen Unruhe zu erwecken, kommen.“

Sein Nachfolger, Engelbert, ein geborner Graf von Falkenburg, ein Mann von dem heuchlerischsten Charakter, zeigte sich noch feindseliger gegen die Gefangenen und die Stadt Köln. Während Konrads Krankenlager war ein Theil von den Gefangenen aus der Feste Aarburg entflohen; und die übrigen verschafften sich ebenfalls kurz nachher ihre Freiheit; aber sie wagten es nicht, in ihre Vaterstadt zurückzukehren, welche von den neuen Machthabern auf alle Weise ausgesogen wurde. Sie hielten sich daher erst im Bergischen, und dann im Geldrischen auf. Ein Zufall änderte

En-

Engelberts Gesinnung. Er belagerte das Schloß Thönburg; seine Truppen wollten auseinander, weil er ihnen den Sold nicht zu bezahlen vermochte. Die Freunde der Vertriebenen benutzten diese Gelegenheit, und boten ihm eine ansehnliche Summe, wenn er die Vertriebenen wieder aufnehmen, und in den Genuß ihrer Güter und Gerechtsame setzen wollte. Der Bruder des Erzbischofs, Dieterich von Falkenburg, war ihr Fürsprecher. Engelbert versprach zu willfahren, weil er sich zugleich an dem neuen widerspenstigen Magistrat zu rächen gedachte. Die Feste Thönburg fiel; Engelbert zog mit seinen Schaaren nach Köln; nahm die neuen Machthaber gefangen; erpreßte von ihnen 6000 Mark; bemächtigte sich der Stadtschlüssel; aber nur Einigen der Vertriebenen erlaubte er in ihre Heimath zurückzukehren. Um die Stadt auf immer zu bändigen, und jeden Ausbruch des Freiheitssinnes zu unterdrücken, baute Engelbert zwei Citadellen in Köln, eine beim jetzigen Cunibertshurm, die andre an dem sogenannten Bayen. Dies empörte die Einwohner; sie griffen 1264 zu den Waffen; die Vertriebenen stießen mit ihren Mannen zu ihnen; nach vielem Blutvergiessen wurden die Festen mit Sturm erobert und zerstöret. Nur der gewaltige Thurm, den man noch jezt den Bayenthurm nennt, ließ man wegen seiner bewundernswürdigen Bauart stehen; er hat itzt schon sechs Jahrhunderte hindurch der Stadt die größten Vortheile gewähret. Wenn die Fluthen des Stromes auf eine fürchterliche Weise schwellen; wenn Berge von Eis auf ihnen daherfahren und alles zertrümmern, was ihnen im Wege steht: dann bietet dieser Bayenthurm dem Andrange der Wogen und des Eises Troz: an seiner Felsenmasse

masse

masse muß alles zurückweichen. Mit Grimm und schrecklichen Flüchen hörte Engelbert, der sich zur Beilegung des märkischen Krieges in Westphalen befand, die Nachricht von dem glorreichen Siege der Kölner; er sandte an die Grafen von Berg, Jülich und Geldern, und an den Bischof von Lüttich Boten, schloß unter großen Versprechungen ein Bündniß mit ihnen. Diese kamen mit ihrer Mannschaft in das Lager des Erzbischofs; aber sie riethen zum Frieden, den sie nach tausend Schwierigkeiten glücklich vermittelten. Die Stadt erhielt ihre Freiheit, und versprach dem Bischof jährlich eine Summe Geldes.

Auf eine schreckliche Weise wollte der erzürnte Engelbert sich rächen an dem Urheber jenes Freiheitssieges, an Hermann Grein oder Grynäus, dem damals regierenden Bürgermeister. Er wählte zur Ausführung seines Anschlags einen zahmen Löwen, den er zum Vergnügen hielt. Er läßt ihn im Stillen in das Haus zweier Domherren bringen und hungern. Grein wird dahin zur Tafel geladen, und nach aufgehobener Tafel der hungerige Löwe gegen ihn losgelassen. Wüthend springt das Thier auf ihn zu; aber Grein wickelt, mit einer unbegreiflichen Geistesgegenwart, seinen Mantel um den linken Arm, greift kühn damit in des Löwen aufgesperrten Rachen, sticht mit einem Dolche ihn durch die Kehle und entflieht. Greins muthige That setzte ganz Köln in Staunen und in Wuth; Häscher müssen die beiden Domherren verhaften; das Todesurtheil ertönt über sie durch alle Straßen der Stadt; sie werden aufgeknüpft; und das Thor, wo sie ihre verworfenen Seelen aushauchten, erhält den Namen: Pfaffenthor oder

Pfaf-

Pfaffenpforte. Engelbert hatte die freche Stirne, den Vorfall einer Unvorsichtigkeit zuzuschreiben, forderte Genugthuung, und ließ Bannbriefe von Rom kommen. Wenig achteten die Bürger dieses Ungewitters, zwangen die Geistlichen zum Gottesdienst, und rüsteten sich zum muthigen Kampf. Engelbert, erschrocken über diese Zurüstungen, denkt auf eine List. Mönche werden seine Helfershelfer, versprechen die Mauer der Stadt durchzubrechen, und den Erzbischof mit seinen Freunden in der Nacht hinein zu lassen. Engelbert und sein Bruder Dieterich von Falkenburg, Walram von Limburg, und über 300 Ritter kommen glücklich durch die Mauer in eine Scheune der Stadt. Aber ein Bürger, Hermann Winkelbart, ist der Engel der Rettung; er entdeckte die Truppen, eilte an die Rheinseite der Stadt, brachte alles unter die Waffen; ein blutiger Kampf beginnt, und ist siegreich für Kölns Freiheit. Engelbert, Walram und eine Menge Ritter wurden gefangen, und Dieterich sank todt unter den Schlägen nieder. Engelbert wurde streng bewacht, und mußte sehen, daß jene vier verrätherischen Mönche aufgehangen wurden. Walram erhielt für schweres Lösegeld seine Freiheit; und Engelbert konnte erst nach zwei Monaten, durch Vermittelung der bergischen und jülichschen Grafen, und nach Aufhebung des Bannes, seine Freiheit erhalten.

Das Auge wird müde, solche Greuelscenen zu betrachten; wir suchen lieber auch etwas Gutes in Engelberts Geschichte auf; und der Unpartheiische kann ihm dieses Gute nicht absprechen. Edel und groß bewies er sich bei der Verbindung, den Unordnungen Deutschlands ein Ende zu machen. Er und

der

der Mainzer Erzbischof sind die Männer, welche sich hier die seltensten Verdienste errangen. Traurig und wüste sah es überall aus; die Unordnung und das Faustrecht hatten ihren höchsten Gipfel erreicht: da faßten der Kölner und Mainzer Erzbischof den ehrenvollen Gedanken, durch eine allgemeine Verbindung der rheinischen Fürsten, dem furchtbaren Unwesen ein Ende zu machen. Sie riefen eine Tagesfahrt, und für die Kirchen einen Send zusammen. Im Jahr 1266 kam der Bund zu Stande, welcher Ruhe und Sicherheit zum glorreichen Ziele sich steckte. Der erste Akt dieses Bundes sollte Köln gelten; Uneinigkeiten waren zwischen den Bürgern ausgebrochen; Engelbert rieth, mit gewaffneter Hand vor die Stadt zu ziehen, und Frieden zu gebieten. Ein Heer aus mainzischen, kurkölnischen, bergischen, clevischen und andern Völkern zeigt sich vor den Thoren Kölns; kaum sahen dies die Bürger: da verschwand Uneinigkeit und Zwietracht; sie reichten sich brüderlich die Hand, und schworen sich, bis auf den letzten Mann zu kämpfen. Billig genug dachte Engelbert sich zurückzuziehen, da seine Absicht, Frieden zu stiften unter den Bürgern, erreicht war.

Im Jahre 1267 empfand Engelbert eine Demüthigung, welche seinen Charakter zu bilden, oder zu vollenden das beste Mittel war. Hoch loderte, im Beginn dieses Jahrs, der Streit zwischen dem Erzbischof und der Stadt Köln wieder auf. Zu drückend waren die Steuern und die Tyranneien, welche Engelbert übte. Die Bürger kamen, da Bitten bei Engelbert umsonst waren, zu vier benachbarten Fürsten, nämlich Wilhelm von Jülich, Adolf von Berg, Heinrich

rich von Hessen und Otto von Geldern, und baten um ihre Hülfe. Diese nahmen sich ihrer an, und liessen ein Abmahnungsschreiben an den Erzbischof ergehen. Taub gegen freundschaftliche Vorstellungen greift Engelbert zu den Waffen, fällt in's Jülichsche; und Mord und Brand, Verheerungen und Jammer sind in seinem Gefolge. Der kriegerische Wilhelm springt auf, sammelt seine Truppen und zieht gegen Engelbert. Auf der Ebene zwischen Zülpich und Lechenich kam es am St. Lucientage zur Schlacht. Früh begann der blutige Streit; die Göttin des Sieges lächelte zuerst dem Erzbischof; Wilhelm mußte weichen; aber Wilhelm, ein erfahrner Krieger, stellte das Treffen bald wieder her; Siegesgeschrei erschallte unter seinen Truppen; die erzbischöflichen Truppen mußten weichen, und Engelbert fiel in Wilhelms Hände. Gedemüthigt mußte dieser stolze Eroberer werden; und diese Demüthigung wußte ihm Wilhelm zu geben. Wilhelm schleppte den gefangenen Erzbischof erst nach Köln, und gab ihn dem Spotte des erbitterten Pöbels Preis; dann führte er ihn auf das Schloß Nideck, hielt ihn drei und ein halbes Jahr in enger Verwahrung, ließ ihn öfters in einen eisernen Käfig steigen, der an einem der Burgthürme befestigt war, und noch auf der dasigen Burg zu sehen ist. Umsonst waren alle Bemühungen des päbstlichen Nuntius, umsonst der ausgesprochene Bann; Wilhelm behielt den Erzbischof gefangen. Erst im Jahr 1271 brachte es Albert der Große, Bischof von Regensburg, dahin, daß Wilhelm einen Schein der Freiheit blicken ließ. Aber theuer, unter den härtesten und demüthigendsten Bedingungen, mußte Engelbert sie bezahlen; seine Kraft war gelähmt, und alle seine folgenden Neckereien hatten einen schimpflichen Ausgang.

Man fieng um diese Zeit an, das Fehlerhafte in den Staatenverfassungen zu fühlen; alle Ordnung war verschwunden; von einem Ende der Erde bis zum andern wurde gekriegt, geraubt, gemordet und gesengt. Die letzten deutschen Kaiser waren Schattenkaiser gewesen. Man sah es ein, wie nothwendig es sey, einem tüchtigen Manne die Zügel der Regierung Deutschlands in die Hände zu geben. Mit einhelliger Stimme wurde zu Frankfurt Rudolf von Habsburg gewählt. Ende Oktobers 1273 traf Rudolf zu Aachen ein, und wurde von Engelbert mit festlichem Pompe gekrönt. Er zog mit Engelbert nach Köln. Kaum war die Feierlichkeit geendigt: so begann Engelbert seine vorigen Neckereien, welche aber ohne Kraft blieben, weil seine Kräfte gelähmt waren. Umsonst bewirkte er eine päbstliche Bulle, welche die eingegangenen Bedingungen für ungültig erklärte. Engelbert reiste im Jahr 1274 auf die Kirchenversammlung nach Lyon, und kehrte kränkelnd zurück. Auf dem Krankenbette konnte er die Kölner nicht in Ruhe lassen; sie nahmen ihn also gefangen; er starb, verfolgt von dem Hasse und den Flüchen seiner Zeitgenossen, im Jahr 1275.

Ein Erzbischof tritt auf, der alle vorigen an List, Ränken, Streitsucht und schäändlicher Heuchelei übertrifft; groß von Geist, kühn in Angriffen, aber ein wahres Skandal in der kölnischen Geschichte: Siegfried von Westerburg. Schon seine Wahl zeuget von seinen Ränken; er und Konrad, ein Bruder Adolfs von Berg, hatten gleiche Stimmen; eingeweiht in den Künsten des römischen Hofes, läuft er dem Konrad bei dem Pabste die Bestätigung ab, und setzt

sich

sich mit Gewalt in Besitz. Krieg erschallet; Siegfried, der auf Schlachtfeldern erzogen war, focht, wie ein Verzweifelnder, mit Adolf von Berg und Wilhelm von Jülich; die Behauptung des Erzstifts war der Preis seines Kampfes; Konrad mußte mit 6000 Mark zufrieden seyn. Ein mächtiger Bund wird gegen ihn geschlossen von allen benachbarten Fürsten. Wilhelm von Jülich fällt in Aachen unter dem Hammer eines Schmiedes, den 12ten März 1278; ein Dankfest stimmt Siegfried darüber an, und singt die Messe des heiligen Peters, welche beginnt: „Herr nun weiß ich, daß du mich aus dem Rachen des Löwen befreit hast.“ Wie ein Waldstrom stürzte sich Siegfried mit seinen Truppen über die Länder des Erschlagenen, nahm das ganze Jülichsche weg, außer Nideken und Hambach, und behauptete sich länger als ein Jahr. Aber die Herzoge von Brabant und Limburg, die Grafen von Flandern und Berg nahmen sich der Hinterlassenen des erschlagenen Wilhelms an, zu Piesheim bei Lechenich kam der Friede am 14ten Oktober 1279 zu Stande. Nach kurzer Ruhe wehen die Fahnen Siegfrieds im Bergischen. Adolf hatte zwei Kastelle, zu Mülheim und Monheim erbaut, welche Siegfried gegen die kölnische Kirche streitend glaubte; er erobert und zerstöret sie. In der größten Noth mußte Adolf Frieden schliessen und versprechen, die Kastelle nie wieder herzustellen. Nicht lange dauerte der Friede; der Erzbischof fiel in's Bergische; stellte das zerstörte Woringer Schloß wieder her; trieb mit dem Rittergesindel das Räuberhandwerk; die kölnischen Kaufleute wurden geplündert. Johann der Siegreiche, oberster Wegbeschirmer zwischen Rhein und Maaß, wurde gebeten,

dem Unwesen zu steuren. Mitten auf dem Wege von Köln nach Nuys, auf der Woringer Haide, beginnt der blutigste Kampf; früh am 5ten Juny 1288 wurden von beiden Seiten Messen gelesen, Reden an die Heere gehalten, und das Signal zum Angriff gegeben. Siegfried selbst kommandirte das Centrum mit seinen Westphälingern; an beiden Seiten standen der Meursischen, Ysenburgischen und Salmischen Fürsten an der Spitze ihrer Truppen; Reinold von Geldern führte den rechten Flügel, Heinrich von Luxemburg den linken. Herzog Johann übernahm selbst das Kommando seines Heeres; Arnold von Los führte den rechten Flügel, Adolf von Berg den linken; die Brüder des deutschen Ordens suchten noch einen Waffenstillstand auszumitteln. Um 6 Uhr fiel Siegfried, des Sieges gewiß, seinen Feind mit Ungestüm an; schrecklich ist das Zusammentreffen, blutig das Gemetzel; Mann gegen Mann ficht; der Sieg wechselt von dem einen zum andern; am heissen Mittag war des Blutvergiessens noch kein Ende; der Besiegte richtet sich jedesmal wieder aus dem Staube empor, und kämpft mit Verzweifelung; große Thaten zeichnen sich von beiden Seiten aus; Siegfried kämpft noch, als seine Wassenberger, Heinsberger und andere Geschwader schon geflohen sind; aber eine Streitaxt wirft sein Pferd zu Boden; er will fliehen und wird gefangen. Adolf von Berg läßt ihn unter starker Bedeckung über den Rhein in die Kirche nach Monheim bringen. 4000 Pferde lagen auf der Heide; 10,000 Menschen waren gemordet; auf der Wahlstätte errichtete man eine Kapelle zu Seelmessen für die Gebliebenen; die Burg zu Woringen wurde geschleift; viel litt das Erzstift von

den

den Feinden. Nach sieben Monaten, am Ende Februars 1289, erhielt Siegfried, gegen Abtretung der jülichschen Besitzungen und einiger Städte an Berg, seine Freiheit wieder, und dachte schon darauf, diesen Schimpf an Adolf zu rächen. Zwei Jahre lang, in welchen die Länder sich zu erholen anfiengen, brütete er über seinem Rache-Entwurf, den er folgendermaßen ausführte. Er war im Kriege gegen den Märker, und im Begriff, aus Westphalen und von seinem Heere auf kurze Zeit in das Kölnische zu reisen. Als Freund kehrt er zu Bensberg bei Adolf ein. Man zecht heldenmäßig; und beim Abschied fragt Siegfried, ob ihn Adolf nicht bis Deuz begleiten wolle? Adolf nimmt den Vorschlag an, und befiehlt nur vier Trabanten ihm zu folgen. Zu Deuz will Adolf wieder umlenken; aber hundert bewaffnete Mannen dringen auf den Wehrlosen, knebeln ihn, und werfen ihn in ein bereit stehendes Boot. Siegfried fährt mit herüber, lacht des Gefangenen, der ihm die größte Niederträchtigkeit zum Vorwurf macht. Schrecklich ist die Gefangenschaft Adolfs; er wird in ein scheusliches Loch auf faules Stroh geworfen; Brodt und Wasser ist seine Nahrung. Bitten und Geldsummen werden umsonst angewendet, den Unglücklichen zu retten: „Ich will dir zeigen," sprach Siegfried, „was es heißt, einen Bischof gefangen nehmen." Er ließ ihn in einen eisernen, an der Schloßmauer befestigten Käfig sperren, von der Sonne braten, mit Honig beschmieren, und von Wespen, Hummeln und andern Insekten grausam quälen. Herzog Johann von Brabant erbarmte sich des Armen, ließ Truppen gegen den Kölner marschiren, und rettete Adolf nach dreizehn Monaten aus der quälenden

Ge-

Gefangenschaft. *) Siegfried bauete das Schloß Bruel und einige andere Festen, und starb unter den Verwünschungen aller Edeln.

Wigbold von Holte machte wieder gut, was seine Vorgänger verdorben hatten. Er war mehr Staatsmann als Held, befreite die Stadt Köln vom Bann, gewann sie durch Geschenke, brachte alle verlornen Städte und Schlösser wieder an das Stift; er krönte den Herzog Albert zu Aachen. Ungeachtet aller Weisheit und Vorsicht, welche ihm Alter und Erfahrung einflößten, mußte er doch zwei Kriege führen, einen mit der Stadt Köln, und den andern mit dem Märker. Der erstere hatte traurige Folgen; die Stadt rief Albert zu Hülfe, welcher das Bisthum grausam verheerte, und nicht eher Frieden machte, bis Kaiserswerth mit dem Zoll und Sinzig ihm abgetreten waren. Siegreich war Wigbold gegen den Märker: er nahm Soest weg, und hätte sich das Märkische ganz unterworfen, wenn nicht eine Krankheit seinem Leben ein Ende gemacht hätte.

Nach Wigbolds Tode wurden drei Bischöfe zugleich gewählt, Heinrich von Virnenburg, Reinhard von Westerburg und Wilhelm von Jülich. Heinrich von Virnenburg erhielt die päbstliche Bestätigung. Er krönte zwei Könige, nämlich Heinrich und Friedrich. Seine ganze Lebenszeit war ein Krieg mit der Stadt Köln, mit Gerhard von Jülich und dem Grafen von der Mark. In seinem 60ten Jahr führte er noch einen Krieg mit der Stadt Köln, rief König Ludwig zu Hülfe, und fügte von dem Schlosse Bruel aus den

---

*) Man sehe diese Geschichte sehr schön bearbeitet in Aschenbergs Taschenbuch auf das Jahr 1803.

den Kölnern zahllosen Schaden zu. Köln vereinigte sich mit den benachbarten Fürsten, und bewirkte durch muthige Vertheidigung einen ehrenvollen Frieden. Schön ist die Bemühung Heinrichs um den Landfrieden: er nahm die Feste Hochsteden weg, und zerstörte das Räubergesindel. Im Jahr 1320 loderte der Krieg zwischen dem Erzbischof und der Stadt Köln auf; die letztern nahmen die Feste Frechen und zerstörten sie. Ungeheure Steuern, die er dem Lande auflegte, erregten Unruhen; Heinrich kaufte zur Beschirmung des Stifts das Schloß und die Grafschaft Hülkenrad und befestigte Rolandseck, Lechenich und Lyns.

Walram von Jülich, ein mächtiger Bischof, erhielt eilf Jahre den Frieden, vollendete den Bau der Stadt Lechenich, befestigte Godesberg, Bruel und Hart, kaufte mit großen Summen Reynbach, Oyde, Poppelsdorf u. s. w. Er legte das Kartheuserkloster in Köln an, und setzte das erste Marienbild auf der Ecke der öffentlichen Straße in Köln. Die Peterlinge — so hießen die Kölner bei den Westphälingern, weil St. Peter der Patron der kölnischen Kirche ist — nahmen im Jahr 1344 den Märkern die Stadt Reklinghausen weg, und fanden daselbst solchen Schatz, daß sie davon den Gefangen-Thurm mit den Mauern rings umher bauen konnten. Walram hatte den König Karl zu Bonn gesalbet; darüber wurde ihm Kaiser Ludwig gram, und weckte ihm von allen Seiten Feinde, die das Stift verheerten. Aber Walram griff zu den Waffen und verjagte sie. Kostbar waren indessen diese Kriege: Walram ließ bei seinem Tode fast alle kölnischen Städte und Schlösser verschuldet zurück.

Wil-

Wilhelm von Gennep hat die Ehre, das verschuldete Stift wieder in Flor gebracht zu haben. Ausser den damaligen Fehden, welche dieses Land aussogen, kam auch noch der Pabst von Rom und brandschatzte die schöne Gegend. Gewöhnlich hielten die Päbste die Wahl der Bischöfe auf, und setzten während der Vakanz einen Statthalter, welcher die Renten für den päbstlichen Schatz einsammmlen mußte. Mit vieler Einsicht hatte man die Wahl auf Wilhelm gelenkt, der, ob er gleich jung und ohne Reichthümer und Anhänger war, sich dazu am besten schickte. Er war des verstorbenen Erzbischofs vorzüglicher Rathgeber gewesen, kannte die Bedürfnisse des Stifts, und entsprach den Erwartungen völlig. Er lößte die verpfändeten Städte und Schlösser ein, befestigte andere, uud suchte bei entstandenen Zwistigkeiten lieber mit Gold als mit den Waffen den Frieden zu erkaufen. Die Geschichte seiner Vorfahren hatte ihn belehrt, daß das Stift durch Kriege nie etwas gewonnen hatte. Aber seine Oekonomie zog ihm den Vorwurf des Geldgeizes und der Tyranney zu; vielleicht war auch Aristotelis Meinung nicht die seinige: „Daß des Fürsten größte Güte diese sey: sich nicht gelüsten zu lassen der Bürger Gut." Er beschwerte das Land mit Zöllen und Steuern, und regierte mehr tyrannisch als väterlich. Eine Empörung entstand; die Gemeinde Andernach fiel in das Schloß, und zerstörte die Brücke. Das Feuer der Empörung griff immer weiter um sich, welches nur der Tod Wilhelms löschen konnte. Eine Meerkatze biß ihn auf dem Schiffe zwischen Andernach und Bonn in die Waden; ein Fieber kam dazu; er starb im J. 1362, und hinterließ ein reiches Stift, volle Keller und Speicher; der Ruf von dem hinterlassenen Schatz ertönte bis nach

Rom;

Rom; man ruhete nicht eher, bis er dahin abgesandt wurde. Wilhelm stiftete sich ein schönes Denkmal im Dom zu Köln; von ihm ist der Hochaltar, den schwarzer Marmor und silberne Platten verherrlichen.

Aus dieser Epoche datirt sich das Verbot gegen die Juden in Aachen und Köln. Man beschuldigte die armen Leute, daß sie die Brunnen vergiftet hätten. Das Volk kochte Wuth gegen sie; man verbrannte ihre Häuser, schlug Tausende todt, exilirte sie auf ewig aus Köln und Aachen. — Die Sekte der Geisseler oder Kreuzträger erschien in den Städten; sie giengen bis an den Nabel ganz nackt, trugen Kreuze, und geisselten sich mit spitzigen Riemen auf den Gassen und in den Kirchen bis auf's Blut. — Trauriger war die Sperrung des Rheins in diesen Zeiten: Kaiser Karl legte so viele Zölle auf dem Rheine an, daß kein Schiffer mehr auf- oder abfahren wollte; der ganze Rheinhandel gerieth darüber in Stockung. Die Straßburger, deren ganzer Handel gehemmt war, schlossen vollends den Rhein mit Ketten und Pfählen; mit ihnen vereinigten sich die übrigen rheinischen Fürsten und Städte; kein Zoll wurde gehoben. Zwei Jahre lang fuhr kein Schiff auf dem Rheine. Die Zölle wurden also abgeschaft, der Rhein geöfnet; und ein Schauspiel von 200, mit Wein und Früchten geladenen Schiffen erfreute die Bewohner des Rheins. — Schrecklich war die Ankunft von einigen 15,000 Engländern, welche Rache an den Deutschen üben wollten, aber eigentlich Räuber waren; sie giengen bei Straßburg über den Rhein, sengten, brannten und zerstörten alles, was ihnen vorkam. Kaiser Karl schlug sie endlich zurück, und vollendete seine Sorge für die Ordnung und

Ruhe Deutschlands, durch die goldene Bulle, welche die Erzbischöfe von Köln in die Reihe der ersten Churfürsten sezt.

Unruhen und Bürgerkriege stürzen das Erzstift und die Stadt Köln in namenloses Elend. Johann von Virnenburg wurde gewählt; aber der Pabst weigerte ihm nach seiner angemaßten Gewalt die Bestätigung; Johann bemächtigte sich also einiger hinterlassenen Schätze Wilhelms, machte sich einen guten Beutel und lebte davon in Frieden. Engelbert von der Mark, der sich, schon als Bischof von Lüttich, den Ruhm eines großen Oekonomen erworben hatte, wurde Erzbischof; man hofte von ihm, daß er das verschuldete Stift in Ordnung und Flor bringen würde. Er erwarb sich schöne Verdienste um die Behauptung des Landfriedens und die Sicherung der Wege. Der Handel bekam einen neuen Schwung; die reichsten und mächtigsten Fabrikanten hatten sich seiner zu freuen. Er zerstörte das Raubnest Hemersbach und verurtheilte die Räuber zum Rade. Sein Alter, seine gichtischen, schwächlichen Umstände machten ihm die Regierung zu beschwerlich; auf den Rath und die Beistimmung des Kapitels, nahm er den Bischof von Trier, Cuno, zum Coadjutor an. Dieser hatte zu viel mit sich selbst und der Stadt Trier, welche ihre Freiheiten gegen ihn tapfer vertheidigte, zu thun. Als Engelbert starb, erklärte der Pabst den Cuno blos zum Administrator des Erzstifts; und die Einkünfte flossen in den päbstlichen Schatz nach Rom. Eine Anarchie herrschte gleichsam einige Jahre hindurch mit allen traurigen Folgen. Der Vetter des verstorbenen Engelberts, der Graf von der Mark, raubte, was er konnte. Zwischen den Bürgern und Geistlichen in Köln entstand

ein Krieg; der Rath wollte auch seine Güter bei den drei Königen haben. Die Geistlichkeit sprach den Bann über ihn aus; aber die Bürger wußten ihr Recht mit Gewalt durchzusetzen. Bei allen Uebeln, womit das Erzstift heimgesucht wurde, erhielt es einen wichtigen Zusatz. Der Graf von Arensberg, Gottfried, eingedenk des Verdrusses, welchen er dem Erzstift wegen Engern gemacht hatte, wollte dies wieder gut machen. Weil er mit seiner clevischen Gemahlin kinderlos blieb: so vermachte er die ganze Grafschaft Arensberg dem kölnischen Erzstift. Unter Friedrich von Saarwerden, welcher den bischöflichen Stuhl erhielt, loderte die Flamme des Bürgerkrieges höher, als jemals auf. Die kölnischen Weber, welche wegen ihres Reichthums stolz und übermüthig waren, insultirten den Rath der Stadt auf das empörendste. Sie zogen zu verschiedenen Malen auf das Rathhaus, und forderten bald einen Gefangenen zum Tode, bald einen ruhigen Bürger zum Gefängniß; bald schlugen sie einen andern auf der Straße todt; und zulezt sagten sie dem Rath ab. Friedrich klagte darüber beim Kaiser, der die Stadt in die Reichsacht erklärte. Die Bürger verklagten den Erzbischof beim Pabste, der ihn in den Bann that. Friedrich brachte seine Klage beim Vehmgericht zu Paderborn an und schnitt der Stadt alle Zufuhr ab. Die Kölner unternahmen einen Ausfall, und verheerten das Erzstift bis an die Thore von Bonn. Deuz schlug sich auf des Erzbischofs Seite. Die Kölner nehmen fürchterliche Rache an Deuz, werfen die Graben zu, brennen die Stadt nieder und zerstören sie. Wenzel kam den Rhein herab zur Krönung nach Aachen; er wagte es nicht, sich der Stadt Köln zu nähern; von Bonn zog er auf Aachen; Friedrich krönte ihn daselbst. Er wollte darauf Köln belagern, schoß auch

eini-

einige Feuerpfeile in die Stadt; aber schon die Zurüstung der Bürger zum Kampf rieth ihm zum Abzuge; sie verfolgen den Fliehenden, schliessen ihn in Bonn ein, stecken alle Dörfer in Brand, und führen alles Vieh ab. Nach vielen Verheerungen dachte man an Frieden, welcher geschlossen und bald wieder gebrochen wurde. Ruhe herrschte erst in Köln um das Jahr 1378, als dem Kaiser Wenzel in Köln gehuldigt wurde. Die Universität in Köln blühet auf im Jahr 1388. Errungen hatte endlich die Stadt ihre Freiheit; Friedrich von Saarwerden schloß einen vollkommenen Frieden, im Jahr 1393. Das Stadtregiment wurde itzt eine vollkommene Demokratie. Die vornehmste Würde war das Bürgermeisteramt, welches ihrer sechs verwalteten, Es regieren davon jährlich nur zwei; zwei sind der Rentkammer vorgesetzt; zwei feiern, so daß alle drei Jahre die Ordnung herumlauft; die Exconsuln werden zur Aufsicht der Kämmerei und gemeiner Stadteinkünfte gebraucht. Die nächsten nach den Bürgermeistern sind die Stimmmeister, welchen die Verpflegung des ganzen Stadtwesens obliegt. Diesen folgen die Weinmeister; diesen die Kommissarien, welche die Appellation der Untergerichte annehmen; diesen die Thurnherren, welche die Criminalsachen vernehmen. Kommt es zur Lebensstrafe, so werden die Sachen dem Grafen und den Schöpfen übergeben, und das durch diese gesprochene Urtheil ausgeübt. Die vier Klagherren haben mit den geringen Klagsachen nnd deren summarischer Entscheidung zu thun. Diejenigen Aemter, welche über die Lebensmittel, Holz und dergleichen wachen müssen, werden jährlich, eben sowohl als der Rath verändert; die Vierherren, die Zweiherren, die zwei Syn-

dici

dici und Secretarien bleiben beständig. Der ganze Rath besteht aus neun und vierzig Personen, welche alle Jahre auf Johannestag erwählet werden; jeder verständige und tugendhafte Bürger kann dazu gelangen. Das Polizeiwesen besteht aus zwei und zwanzig Zünften oder Gaffeln; eine jede hat zwei Zunftmeister. Niemand hat das Bürgerrecht, als derjenige, der zu einer dieser Zünfte gehört. Jede Zunft hat ihr eigenes Zunfthaus, wo sie zusammenkommt. In Justitzsachen spricht das erzbischöfliche Hofgericht von zehn Personen; der Präsident heißt Graf, und hat neun Beisitzer, welche Einwohner und Beerbte von Köln seyn müssen. Der Präsident darf keine Execution vornehmen, wenn nicht der Uebelthäter eine Nacht dem Grafen von Nüenahr übergeben ist, der das Erbrichteramt besitzt, von welchem es an den Kurfürsten verkauft ist. Unter 300 rheinischen Goldgulden darf nicht vom Rathe appellirt werden. Von den Decreten der Gaffeln findet gar keine Appellation Statt. Köln hat Zollfreiheit zu Boppard, Duisburg und Werden; zwischen Rheindorf und Südendorf darf keine Festung oder Schanze angelegt werden. Der Stadt gebühret die Stapelgerechtigkeit. Die Stadt muß dem Erzbischof schwören; aber diese Huldigung ist den Rechten nicht entgegen. Der Erzbischof muß die Freiheiten beschwören. Zwei Palläste hat der Kurfürst in der Stadt; aber er darf nur mit einer bestimmten kleinen Wache dahin kommen, und nicht über drei Tage darin verweilen.

Nach dem Tode Friedrichs wurde seiner Schwester Sohn, Dieterich von Mörs, zu Bonn gewählt; eine andere Parthei der Domherren wählte zu Köln

Wil-

Wilhelm von Ravensberg, Bischof von Paderborn, Bruder des bergischen Adolfs. Beide Rivale kämpfen um den Bischofsstuhl. Dieterich hält im J. 1415 mit Pallium und Bestätigung seinen Einzug in Köln; und ihm wird mit Freuden gehuldigt. Der Krieg beginnt; die Stadt Köln und der Graf von Mörs rüsten sich gegen Adolf von Berg; Deuz wird niedergebrannt; einige Dörfer werden ein Raub der Verwüstung; im 1417 wird Friede; Wilhelm von Ravensberg bekommt die Schwester des Bischofs, eine Gräfin von Mörs, zur Gemahlin. Dieterich erwirbt sich große Verdienste um das Erzstift, welches 100 Jahre von mörsischen Grafen regiert wird. Dieterich brachte die Herrlichkeiten Kaiserswerth, Blankenberg, Bielstein, Fredeberg und Hornberg an das Erzstift. Er krönet zwei Kaiser, Sigismund und Friedrich. Er zerstöret die Raubschlösser, und verschafft dem Handel Sicherheit. Er verfeinert die Mönche und Klöster, welche von Regeln und Sittlichkeit gesunken sind. Er führt den Brigittenorden ein, der zu seiner Zeit entsteht. Traurig, daß ein Krieg mit der Stadt Köln seine schönen Bemühungen unterbrach! Das Feuer brach im Jahr 1418 aus. Die Kölner schliessen den Rhein durch Pfähle am Bayenthurm, verheeren Woringen; und nach vielen unnöthigen Verwüstungen macht man Frieden. Traurig sah es noch immer um die Sicherheit der Wege und Schiffahrt aus; die Kriege, die beständigen Plünderungen und Verwüstungen hatten kein Ende. Nicht besser sah es in der Kirche aus; rivalisirende Päbste verfolgten sich einander; schändliche Mißbräuche und Gelderpressungen und Religionsverfolgungen waren an der Tagesordnung. Dies bewog die Deutschen in der Stadt Constanz zusammenzutre-

ten, um der Geldbegierde des päbstlichen Hofes Schranken zu setzen. Schade, daß der edle Eifer gegen die Reformatoren wüthete! Die Erfindung des Schießpulvers, durch den unglücklichen Franziskaner-Mönch, im J. 1355, machte es endlich möglich, auch den desperatesten Räuber aus seiner unüberwindlichen Burg zu verdrängen. Es war aber immer noch ein ewiger Krieg zwischen dem Erzbischof und der Stadt Köln. Die Bürger waren zu mißtrauisch, zu eifersüchtig auf ihre Rechte und ihre Verfassung; sie wollten keine Zölle auf dem Rheine leiden; zwangen die Schiffe drei Tage vor der Stadt Stapel zu liegen; führten gerne Krieg; giengen gern Bündnisse gegen ihre eigenen Fürsten ein. Fast war es nicht möglich, in Ruhe zu bleiben. Die Kölner zu züchtigen, legte Dieterich den Zoll von Linz nach Königswinter, sperrte die Zugänge der Stadt; und beim Frieden, nach grausamen Verheerungen, kommt es denn immer wieder auf den alten Fuß. In dem J. 1424 weihete der Rath und die Geistlichkeit die Judenschule zur Jerusalemskapelle; sie ist noch merkwürdig wegen eines Gemähldes, das der Arbeit des Apelles gleich kommt. Im J. 1434 ereignete sich die Begebenheit, welche im Dom verewigt steht; ein fürchterlicher Wind warf einen Stein durch das Dach. Zum Andenken sieht man oben am Gewölbe der Domkirche, fast über der Kapelle der drei Könige, ein drei Fuß weites Loch mit der Umschrift: Der gewaltige Sturmwind vom 30ten Oktober 1434 in der Nacht hat ein großen Stein heruntergeworfen. *) Große Unglücksfälle setzten

*) Es versteht sich, lateinisch steht daselbst: Anno 1434. 30. Octob. Ventus de nocte flat ingens, grandem per tectum lapidem pel-

ten damals überhaupt die Menschen in Schrecken. Die Pest riß Tausende hin; strenge Winter überzogen den Rhein mit Eis; häufige Ueberschwemmungen entstanden; Kometen erschienen. Alle diese Dinge verursachten die sonderbarsten Prozessionen; die Prozessionen der Springenden und Geisseler wurden so häufig, daß alle Städte und Dörfer von singenden und tanzenden und geisselnden Heiligen wimmelten. Man fand ihrer einige auf dem freien Felde, welche sich zu Tode gesprungen oder gegeisselt hatten. Aber nirgend waren die Prozessionen glänzender und kostbarer, als in Köln, Neuß und andern Städten. Am merkwürdigsten war die Prozession der Ungarn, von welchen das schöne ungarische Haus auf dem Katzenbauch bei der Schmierstraße den Namen hat. *) Dieterich belagerte verschiedene Male Soest, aber vergebens. Schöner ist seine Bemühung um die Wiederherstellung des Bürgerfriedens, der bald von den Bürgern, bald von den Scheffen, bald von der Geistlichkeit gestöret wurde. Schon gieng die Morgenröthe besserer Tage auf; die Buchdruckerkunst wurde erfunden; Ruhe und Sicherheit, Moralität und Urbanität fiengen an, die Ufer des Rheins zu verschönern.

Rupert, ein Pfalzgraf am Rhein, und Bruder des Churfürsten Friedrichs des Siegreichen, wird 1463

---

pellit. Der Stein liegt auf dem Pflaster bei der Kapelle, und heißt: Teufelsstein, weil ihn der Satan herunterwarf, um die Kapelle zu zerschmettern; ein eingebrannter indianischer Hahnenfuß ist der Beweis.

*) Die Legende ist bekannt: In Ungarn herrschte Dürre und Hungersnoth; man wallfahrtete zu den drei Königen nach Köln. So bald man in Köln nur ein Wort sprach, regnete es in Ungarn überflüßig. Obgedachtes Haus heißt zum Ippérwald, und ist jetzt das Kranken-Hospital.

1463 einstimmig gewählt. Fruchtbare, wohlfeile Zeiten blüheten am Rhein; Wein und Getreide waren in Ueberfluß; ein Malter Roggen kostete 14 Albus; ein Malter Haber 8 Albus; ein Malter Weizen 3 Mark; eine Tonne Heringe 5 Mark; ein Quart Wein 1 Albus; 100 Fuder Wein kaufte man für 100 Gulden; ein ganzes Floß Holz für 3 Gulden; zwei fette Schweine für 5 Gulden; das Geld war nicht selten; Lebensmittel waren im Ueberfluß; der Handel führte sie nicht weit. Nach seinem Werthe war damals ein Gulden fast viermal so viel, als ein heutiger. So hat man das Gold und Silber nach und nach mit fremdem Zusatz vermischt, den Handel dadurch beschwert, und die Lebensmittel vertheuert. Unruhig war die ganze Regierung Ruperts; ewiger Streit mit dem Kapitel und der Stadt Köln; Nuys soll verrathen werden: die Bürger schlagen die Verräther todt; der Landgraf von Hessen belagerte Linz, weil man daselbst doppelten Zoll gefordert hatte. Maximilian ehret die Stadt Köln mit seinem Besuche, schenkt ihr die Münzgerechtigkeit und den Zoll. Die benachbarten Fürsten protestiren gegen den kölnischen Zoll; Krieg lodert auf; der Zoll muß abgeschaft werden. Karl von Burgund stürmt mit seinen Völkern in Geldern; Jülich und Berg belagern Thönberg in der Eifel. Neuer Streit erhebt sich zwischen Rupert und dem Kapitel zu Köln; Karl von Burgund tritt auf Ruperts Seite, und befiehlt dem Kapitel Unterwerfung; Rupert belagert Aarweiler und andere Städte; Karl von Burgund belagert Neuß. Ein ganzes Jahr lagen Karl und Rupert vor Neuß; tapfer vertheidigten sich die Einwohner; treu standen ihnen die Bürger von Köln bei. Diese kamen oft jenseits des Rheins

an den Stein, schossen die Proviantschiffe in den Grund, oder führten sie ab. Endlich erschien Kaiser Friedrich mit einem Heere, und lagerte sich an der rechten Seite der Erft. Ein päbstlicher Legat erschien: Friede ward geschlossen im Jahr 1475 zwischen Friedrich und Karl, welche beide abziehen; aber der Krieg zwischen Rupert und dem Kapitel dauerte immer fort. Städte und Dörfer werden abwechselnd eingenommen und verwüstet; die Kölner nehmen Uerdingen, Linn, Oyde weg, und wollen Kempen angreifen, wo sich Rupert aufhielt. Rupert flieht, und Kempen kapitulirt. Wilhelm von Jülich tritt als Vermittler auf; das Kapitel will dem Bischof Lechenich geben oder 3000 Gulden bezahlen; Rupert weigert sich. Auf einer Reise, die er den Rhein hinauf macht, nimmt ihn der Landgraf von Hessen gefangen, und führt ihn auf Blankenstein. Während dessen erhebt sich ein Streit zwischen der Stadt Köln und Berg wegen eines Wehrs, welches die Stadt am Bayen zur Ableitung des Rheins anlegt; der Herzog von Berg zerstört die kostbare Arbeit. Mit dem Tode Ruperts im J. 1480 kam Friede.

Unvergeßlich ist den Kölnern das Andenken an Erzbischof Hermann IV, einen Landgrafen von Hessen. Er ließ sich nichts so sehr angelegen seyn, als den Frieden mit der Stadt und dem Erzstifte. Mit Recht führt er den schönen Beinamen: Der Friedfertige. Er tilgte die Schulden, mit welchen das ganze Land überhäuft war; und rühmlich stiftete er Aussöhnung in der Stadt Köln, welche fast alle Jahre blutige Unruhen anfieng. So entstand im J. 1481 eine Empörung der Bürger gegen den Rath,

weil

weil er die Münze erhöhte; im J. 1482 war ein Auflauf wegen der abgelegten Rechnung; der Rath wurde abgesetzt, aber durch Hülfe einiger guten Bürger aus dem Gefängniß gerettet, und wieder eingesetzt; das Blut einiger 14 Urheber jenes Aufruhrs floß auf dem Heumarkt; zum Andenken dieser Blutscene feiert der Rath jährlich am letzten Fastnachtabend eine Messe in der Jerusalemskapelle. Den Blutscenen folgt ein Freudenfest; Kaiser Friedrich kommt mit Maximilian in festlichem Pompe nach Köln; und als Maximilian von den Bürgern zu Gent gefangen gesetzt wurde, so sammelte Friedrich bei Köln das Reichsheer, welches den Gefangenen retten soll. Ein Verräther, der den Truppen die Sadt Köln überliefern will, wird geviertheilt. Wegen des Zolles, den die Stadt sich anmaasset, sperren die rheinischen Fürsten den Rhein, bis der Zoll abgeschaft ist. Hermann bewieß sich bei allen diesen Auftritten recht väterlich, suchte, so viel als möglich, den Frieden zu stiften; er sorgte für den Landmann, der von den Ablaßkrämern um sein Geld gebracht wurde; er bestimmte den Münzfuß; der Goldgulden wurde von 26 auf 40 Albus gesetzt; er rächte den Mord des Herrn von Drachenfels und Wolkenberg oberhalb Bonn, und brachte diese Schlösser an das Stift. Feierlich war die Huldigung Maximilians in Köln, und schön der Bund, den die Stadt mit den Hansestädten: Bremen, Lübeck und Braunschweig, schloß; sie erhielt eine Kiste, in welche Beiträge für die Aufrechthaltung des Bundes gebracht werden sollten. Die Stadt Andernach erfuhr den Ernst des friedfertigen Hermanns, der sie wegen Ungehorsams gegen seine wohlthätigen Befehle einnahm, und die Rebellen gefangen setzte.

Mit wohlthätiger Hand unterstützte er die Stadt Neuß, wo der Blitz den Thurm des heiligen Quirinus angezündet hatte. Gesegnet vom ganzen Lande starb er im Jahr 1508. Sein Geist umschwebte seinen Nachfolger Philipp II, einen Grafen von Daun und Oberstein. Der Ruf des Scharfsinns und der Ueberlegenheit über die Ränke der römischen Kurie ertönet aus seinem Grabe.

Hermann V, ein Graf von Wied, stiftete die Reformation im Kölnischen, und hätte beinahe das ganze Kurfürstenthum dem Protestantismus in die Arme geworfen. Er krönte die zwei Kaiser, Karl den V und Ferdinand I, welche in der Reformationsgeschichte so sehr berühmt sind. Hermann war ein Mann von großen Talenten und einem edlen Herzen; er suchte blos Mißbräuche abzustellen, die Geldbegierde des päbstlichen Hofes einzuschränken, und die schlechten Sitten der Geistlichen zu verbessern. Er dachte nicht daran, von der katholischen Religion abzutreten; er wollte nur Mißbräuche und Vorurtheile heben; und als man dafür in Rom keinen Sinn hatte: da schüttelte er die Fesseln ab, welche man dort schmiedete. Laut predigte man in Köln und im ganzen Erzstift die neue Lehre; Tausende ergriffen sie mit Freuden. Das eben war dem frommen Hermann nicht angenehm, daß man eine Trennung der Kirche bewirken wollte. Er ließ strenge Befehle gegen die Ketzer ergehen; zu Worms redete er sehr stark gegen Luther, beschuldigte ihn des Stolzes, der Unbescheidenheit, des Eigensinns und des schamlosen Eifers. Ein Feuereifer ergriff den Kurfürsten, als Thomas Münzer sich an die Spitze von Tausenden

der

der Landleute stellte, und in seinen erschütternden Reden menschlichere Behandlung und Verminderung der Abgaben forderte. Er sah es wohl ein und erklärte es laut, daß die Bauern Recht hätten; aber die Methode, ihr Recht zu suchen, mißbilligte er höchst. Als diese Leute hordenweise herumstreiften, und auch Unfug anrichteten, zog er gegen sie zu Felde. Doch gieng ihm die Rache nahe, welche man an den wehrlosen Unglücklichen nahm. Den jülichschen Reformator, Petrus Flisteden, und den bergischen Reformator, Adolf Clarenbach, welche die neue Lehre predigten, ließ er gefangen nehmen, und im Jahr 1529 zu Melaten, bei Köln, lebendig verbrennen. Wegen seines Religionseifers wählte man ihn zum Bischof von Paderborn, wo er alle Protestanten verjagte; in Münster und Lippstadt fühlten die Anhänger der neuen Lehre den Arm seiner Dragoner. Bei allem diesem sah er wohl ein, daß eine Kirchenverbesserung nöthig sey, und berief, um diese zu bewirken, im Jahr 1536 zu Köln eine Kirchenversammlung, deren Canones viele Mißbräuche abschaffen. Johann Gröpper, Doktor und Probst zu Bonn, schrieb einen Katechismus; Johann Meinerzhagen gab ein Bürgerhandbüchlein zu Köln heraus, wo die Lehre vom Fegfeuer und andere schon ausgelassen waren. Hermann fand aber Widerspruch; und nun wandte er sich an Melanchthon und Bucer, und ersuchte sie, an seinen Hof zu kommen, um das Werk der Kirchenverbesserung zu befördern. Zu Bonn, zu Köln und in der Schloßkirche zu Büschoven ertönten die Kanzeln von den lieblichen Stimmen Melanchthons, Bucers und Hedio's; in den kleinen Städten und Dörfern gieng es stürmischer zu; zu Linz, Kempen,

Melme u. s. w. jagte man die katholischen Pastore fort, schleppte die Heiligen und das Bild des Gekreuzigten aus den Kirchen. Das Domkapitel, ungeachtet es einige Protestanten in seiner Mitte hatte, schlug Lärm; Bücher erschienen; Todschläge geschahen; aber Kaiser Karl kam herab, um Wilhelm von Cleve zu züchtigen. Hermann wurde vom Pabst in den Bann gethan und abgesetzt. Seine Nachfolger, Adolf von Schauenburg und Anton, ebenfalls ein Graf von Schauenburg und Bruder des vorigen, unterdrückten das begonnene Werk. *)

Der kölnische Stuhl kam an Fürsten, welche sich wenig um das Wohl und die Angelegenheiten des Erzstifts kümmerten. Johann Gebhard, ein Graf von Mannsfeld, starb im Jahr 1562. Salentin, ein Graf von Isenburg, gab das unruhige Erstift freiwillig auf, und genoß der Liebe in den Armen der Antonia, einer Gräfin von Arenberg. **) Aber Gebhard,

*) Man sehe die kölnische Reformationsgeschichte in meinem 3ten Theil der öffentlichen Katechisation. S. 225—236.

**) Unter Salentin ereignete sich das Mährchen, welches ein Gemählde in der Apostelkirche vorstellt. Die Frau des Bürgermeisters Reichmuth von Adocht war im Jahr 1571 mit einem kostbaren Ringe begraben, den der Todtengräber in der Nacht ihr abziehen wollte. In dem Augenblick richtet sich die Frau aus dem Sarg und läuft nach Haus. Ihr Mann glaubt, daß seine Pferde eher auf dem Heuboden stehen werden, als daß dies möglich sey. Wirklich poltern schon die Pferde auf dem Heuboden; und zum Beweise sieht man noch einige ausgestopfte Pferde von dem Boden zum Fenster hinausgucken. Köln ist nun der Sitz der Wunder. Bekannt ist von dem schottischen Doktor und Franziskaner Marianus Scotus oder Johann Downs, der 1308 starb und hinter dem Altar der Barfüsserkirche das prächtige Grabmal hat, daß er sich im Sarge die Hände zerbissen und den Kopf zerschlagen habe.

hard, ein Truchseß von Waldburg aus Schwaben, glaubte durch Annehmung der evangelischen Lehre, als Bischof sich ehelichen zu dürfen. Er hatte sich in die schöne Agnes, Gräfin von Mannsfeld, verliebt; er nimmt die neue Lehre an, und heirathet nach den Grundsätzen derselben, im Jahr 1582, seine Geliebte. Das war ein Triumph für die Protestanten, welche nun laut öffentliche Religionsübungen und Kirchen fordern. Graf Adolf von Meurs und Nüenar rüstet sich zum Kampf, um den Protestantismus im Kölnischen zu schützen; das Domkapitel ergreift alle Anstalten dagegen, Zu Mechtern wird unter dem Donner der kölnischen Kanonen gepredigt; Blut fließet; Städte und Dörfer werden verheeret. Gebhard wird in den Bann gethan und abgesetzt; der Pfalzgraf Johann Casimir nimmt sich seiner an, und beschießt von Deuz aus die Stadt Köln. Ernst, ein Herzog von Baiern, wird an Gebhards Stelle gewählt; Ströme von Blut fliessen; über hundert Dörfer werden eingeäschert, Städte erobert und wieder eingenommen. Adolf von Nüenar und Meurs erkämpft den glänzenden Sieg bei Hülst; die Besatzung hat sich berühmt gemacht durch ihren Muth; sie schickten, als die baierischen Truppen sie einschlossen, ein lahmes Pferd mit allen Bildern der Heiligen aus der Stadt, welches, statt der Heiligen, mit einem Galgen zurückgeschickt wurde. Die Baiern wurden überfallen und total geschlagen. Neuß wurde von den oranischen Truppen eingenommen, Cloudt ihr Kommandant, der Schutzort für die Protestanten und der Schrecken für Köln. Allein der Herzog von Parma erschien, nahm Neuß ein, verbrannte die Hälfte der Stadt, und knüpfte Cloudt mit allen Protestanten in den Fenstern auf.

Ernst von Baiern hatte sich um den Katholizismus in Köln so verdient gemacht, daß man ihn in seinen Nachfolgern noch ehren wollte. Es folgen ihm lauter baierische Fürsten im Erzstift. Ferdinand, ein Herzog von Baiern, regierte während des ganzen dreißigjährigen Krieges, welcher seine Geissel über das Erzstift, eben so wohl, als über das ganze Rheinufer, fürchterlich schwang. Maximilian Heinrich, ein Herzog von Baiern, wütete grausam gegen die Protestanten. Dies war Geist der Zeit; aber schauerlicher noch waren die Hexenprozesse; man machte sich ein Geschäfte daraus, viele Menschen der Zauberei verdächtig zu machen und dem Scheiterhaufen zu überliefern. Man glaubte im Ernst, daß die Menschen mit dem Teufel einen Vertrag eingehen, sich mit ihm versammeln, auf einer Ofengabel durch die Luft jagen, Bliz und Donner, und Plagen aller Art schaffen könnten; die Unfruchtbarkeit der Erde, Seuche des Viehes, Krankheiten u. s. w. waren ihr Werk. Unglücklich war jedes alte verrunzelte Mütterchen; sie wurde als Hexe angeklagt; die armen Leute glaubten zulezt selbst, daß dies wahr seyn müsse, oder sie bekannten in den Schmerzen der Folter, daß es wahr sey. Das Feuer war dann gewöhnlich das Ende ihrer Pein. Tausende wurden hingerichtet; die Scharfrichter wurden durch die vielen Massacres reich; sie ritten in Gold und Silber; und die Frau Scharfrichterin trug Diamanten und Spitzen, besser und mehr, als die Edelfrau. Die hinterlassenen Kinder der gerichteten Hexen wurden aus dem Lande gejagt; das Feld lag öde und leer, und des Jammers herrschte viel.

Endlich verkündigt Frankreich den Plan, das Erzstift einstweilen von sich abhängig, und dann unterwürfig zu machen. Joseph Clemens, ein Herzog von Baiern, wurde gewählt; der König von Frankreich, Ludwig XIV, wollte durchaus Wilhelm von Fürstenberg zum Kurfürsten gemacht wissen. Der Kaiser und Pabst achten nicht darauf, und geben dem baierischen Fürsten, Joseph Clemens, die Churwürde. Hierüber loderte der verderbliche und langwierige Krieg empor, welcher das ganze Rheinufer und besonders die gute Pfalz in das schrecklichste Elend stürzte. Drohend und im blutigen Gewande trat das neue Jahrhundert hervor; der spanische Successionskrieg begann, und das Erzstift wurde der Schauplatz des Kriegsgetümmels. Belehret, welches Ungemach die Franzosen über das Rheinufer gebracht hatten, wollte Joseph Clemens die französische Parthei ergreifen, und wurde darüber in die Reichs-Acht erklärt. Schrecklich war die Plage des Landes; der Landmann durfte seine Felder nicht bauen; brennende Sonnenhitze erzeugte ansteckende Krankheiten; erstarrende Kälte tödtete Menschen und Thiere; schaarenweise flohen die hungernden Einwohner; die zerlumpten und ausgehungerten Soldaten überzogen, gleich Heuschrecken, das Land und fraßen die Felder kahl; die Pest drohete; drückende Kriegslasten lagen schwer auf dem Nacken des verarmten Landmannes; die Bürger mußten Papiergeld annehmen, oder sich der Gefahr aussetzen, ausgeplündert zu werden. Durch den badenschen Frieden von 1714 wurde Joseph Clemens wieder eingesezt. Seine Vatersorge war ganz darauf gerichtet, das Land von dem gelittenen Ungemach zu heilen. Er stellte die zerfallenen Städte und Dörfer wieder her; beförderte Wissenschaften und

Ge-

Gelehrten, und ermunterte den Landbau; er minderte die Steuren und Abgaben; er starb 1723: aber er lebt in den Herzen der Kölner.

Clemens August, ein Bruder Kaisers Karl VII, des Churfürsten von Baiern, wurde 1719 Bischof zu Münster und Paderborn, und Coadjutor von Köln, 1723 Churfürst zu Köln, Bischof zu Hildesheim und Oßnabrück, und 1732 Großmeister des deutschen Ordens. In dem österreichischen Successionskrieg faßte er das Schicksal seiner Unterthanen zu Herzen; er wußte, daß das Kölnische der Zankapfel der kriegführenden Mächte seyn würde; er blieb neutral. Segen tönte über den guten Fürsten! Aber vergebens war sein guter Entschluß; die andringende französische Macht respektirte seine Neutralität nicht; er nahm also hannöverische und holländische Truppen im Jahr 1745 ein. Er liebte Pracht und Lustbarkeiten, erhöhte und pflasterte die Landstraßen, und bewirkte die Religionsveränderung des Landgrafen von Hessen. Unter ihm brach der siebenjährige Krieg aus; traurig litt das Erzstift von dieser Plage. Er starb im Jahr 1761.

Maximilian Friedrich, Graf von Königseck-Rothenfels, und Maximilian Franz Xaver, waren die lezten kölnischen Churfürsten. Unvergeßlich sind die Verdienste des leztern zum Besten des Landes. Er sorgte für Schuleinrichtungen, für geschickte Dorf- und Stadtlehrer, für zweckmässigen Religionsunterricht; führte deutsche Gesänge ein, machte den Gottesdienst erbaulicher und verständlicher, die Universität zu Bonn blühend; rief die geschicktesten Männer in sein Land; stellte Mißbräuche ab; schränkte die Processionen und Wallfahrten ein; legte Priesterseminarien an; schaffte die

Trauerpracht und das schädliche Begraben in den Kirchen ab; machte für die Sicherheit des Landes, zur Aufmunterung des Landbaues, zur Erweckung des Kunstfleißes gute Verfügungen; er schrieb eine neue Forstordnung vor, um dem Holzmangel zuvorzukommen, und traf Anstalten, bei erlittenen Feuersbrünsten den Unglüklichen väterlich aufzuhelfen. Er war ein eifriger Vertheidiger der bischöflichen Rechte gegen den Pabst; war bei der Versammlung der Erzbischöfe am Embser Bade; traf nüzliche Verbesserungen, und zerbrach viele der Ketten, welche der römische Hof geschmiedet hatte. Im blutigen Gewande näherten sich kriegerische Auftritte. Die Niederländer erhoben die Stimme der Freiheit, und die Franken rüsteten sich zum Kampfe. Dümouriez wurde glüklich von den kölnischen Fluren zurükgehalten; aber Jourdan führte die siegende Armee an den Rhein, und unterwarf das Kölnische der großen Republik.

Kapitel XVI.

Trier.

Mag die Entstehung der Stadt Trier von einer assyrischen Kolonie auch immer eine Mähre seyn: so ist die Stadt doch sicher die älteste am linken Rheinufer. *)

Als

*) Die Mähre ist folgende: Ninus hatte einen Sohn Trebeta oder Trebetos, den die Semiramis, zweite Gemahlin des Ninus zur Ehe begehrte. Trebetos verabscheute den Antrag, floh über das Meer bis nach Trier, und baute die Stadt. Semiramis kundschaftete seinen Aufenthalt aus, und kam mit einer Flotte nach Trier. Trebetos zog ihr entgegen und erstach sie. Trier wurde für die wachsende Kolonie zu klein;

Als Ueberbleibsel des Alterthums zeigt man noch das Marsfeld ausser der Stadt, auf der schönen Ebene vor dem Simeonsthore, wo die alten Trierer sich im Reiten, Fechten, u. s. w. übten; ferner das schwarze Thor in der Stadt, welches aus großen schwarzen Steinen ohne Kalk aufgeführt war, zwei Stockwerke hatte, zwei große Bogen, die zum Stadthore dienten, und das alte trierische Rathhaus gewesen seyn soll; jezt ist es in die Kirche zum H. Simeon umgeschaffen. Eben so alt ist die Moselbrücke, von eben solchen schwarzen Steinen. Die alten Trierer hatten eine große prächtige Bildsäule des Jupiters in Marmor; das Bildniß des Merkurs von Eisen, welches zwischen zwei Magnetsteinen in der Luft schwebte; auf dem Berge, der itzt das Kreuzchen heißt, verehrten sie den Mars; auf dem Polsberg stand der Gott Apollo, dessen Sturz die Wollenweber- und Metzgerzunft noch jährlich in einem prächtigen Aufzuge feiert; zu St. Matthias, unweit Trier, steht das Bildniß der Diana in weissem Marmor. Die Tapferkeit der alten Trierer beschreibt Cäsar in seinen gallischen Kriegen; mit Civilis stritten sie gegen die Römer. Als der römische General Cerealis sie bei Riol schlug und Trier eroberte, flohen 113 Rathsherren mit den Vornehmsten der Stadt über den Rhein; ein Held Valentin wurde von den Römern gefangen, und starb lieber unter dem Schwerdte des Henkers, als daß er den Römern dienen wollte. Der Kaiser Augustus unterwarf das Trierische dem römischen Reiche; neue Gesetze, römische Beamten, Redner und Juristen, Veteranen aus den Legionen kommen an die Ufer der Mo-

---

klein; sie vertheilte sich und baute 5 Städte: Köln, Mainz, Worms, Straßburg und Basel. Man sehe Brower, Stammel trierische Chronik.

Mosel; die trierische Reiterei, die schönste am Rhein, wurde auf römischen Fuß organisirt. Die Trierer wurden römische Bundesgenossen, erhielten zu Rom die höchsten Ehrenstellen. Das Land nahm zu an prächtigen Gebäuden; Burgen, Schlösser und Thürme stiegen empor, z. B. Coblenz, Andernach, etc. Trier zählte man unter die berühmtesten Städte der Welt; künstliche Wasserleitungen liefen in langen Strekken unter der Erde durch hohe Gebirge fort; dauerhafte Landstraßen wurden angelegt; ein Circus zum Wagenrennen und zu andern Spielen war da, wo itzt das H. Kreuz steht; das Amphitheater, der heutige Kaskeller, lag nach Morgen vor Trier. Man sieht die Ueberbleibsel noch itzt in schauerlichen Trümmern und in mancherlei Oefnungen des Bergs. Das Alb- oder Altthor, sonst die weisse Pforte, ein viereckigtes Gebäude mit vier kreisförmigen Vorgebäuden, ist römischen Ursprungs. Das schönste Thor war an der Mosel; goldene Sterne und Verzierungen verbreiteten Glanz umher. Das Fruchtmazin der Römer stand auf dem Frauenkloster Irminen. Blühend war der Handel, berühmt die Münzpräge; Trier prangte im höchsten Glanze: prachtvolle Tempel, prächtige Bildsäulen, Denkmäler, Begräbnißplätze, Spitzsäulen, Bäder, Palläste, Lustschlösser verschönerten Trier. Eine berühmte Schule war in Trier, wo sogar der heilige Hieronymus sich eine Zeit lang den Wissenschaften widmete; eine romantische Höhle an der Mosel trägt noch den Namen Hieronymushöhle. Eucharius, Valerius und Maternus, die drei ersten trierischen Bischöfe, sollen von dem heiligen Petrus dahin geschickt, und die Apostel der Trierer seyn. Riccio Varus, der dortige Statthal-

halter, soll auf kaiserlichen Befehl auf dem Marsfelde bei Trier den Bürgermeister Palmatius und viele Tausend andre Christen hingerichtet haben; sechs Stunden bis Neumagen soll die Mosel mit Blut gefärbt gewesen seyn; die vielen Knochen auf dem Marterfelde werden noch daselbst gezeigt: eine Mähre, welche viele Jahrhunderte später entstand! Sicher waren Maternus und andre Apostel erst in spätern Zeiten, besonders unter Constantin, zu Trier. Dieser erste christliche Kaiser war einige Male selbst zu Trier, verschönerte die Stadt mit prächtigen Gebäuden, baute Kirchen, beschenkte Geistlichen, und befleckte seinen Ruhm durch die Grausamkeit, womit er bei seinem Einzuge in Trier die gefangenen Feinde in dem Amphitheater den wilden Thieren vorwerfen ließ. Helena, seine Mutter, hatte in Trier ihren Pallast, beschenkte die dortige Kirche mit dem Rock und einem Nagel unseres Heilandes. Der heilige Agritius war unter der Kaiserin Helena Bischof in Trier, und verwandelte den Pallast der Kaiserin in eine prachtvolle Kirche, aus welcher der Dom in der Folge entstand. Späterhin stieg aus dem Pallast des römischen Oberbeamten an der Mosel die Abtei St. Martin hervor; der heilige Maternus soll den Römer mit seinem ganzen Hause bekehret, zur Dankbarkeit den Pallast erhalten, und ihn in eine Kirche verwandelt haben.

Maximinus, welcher auf den Agritius folgte, starb auf einer Reise nach Constantinopel; seine Gebeine wurden in eine Kirche gebracht, welche seinen Namen führt. Sein Nachfolger Paulinus kam in den Verdacht der Intoleranz gegen die Arianer, und wurde abgesetzt; seine Gebeine ruhen in einer besondern Gruft zwischen

den

den übrigen Märtyrern. Groß war die Verfolgung; man suchte Schutz in Trier. Bei dieser Gelegenheit kam Athanasius nach Trier, und fand daselbst eine Zeit lang Schutz. Am berühmtesten ist der Aufenthalt des Ambrosius in Trier; er war vielleicht daselbst geboren, weil sein Vater daselbst römischer Beamter war; zur Zeit der Ketzerverfolgung kam er in Geschäften des römischen Kaiserhofes in seine Vaterstadt, und beschuldigte den Tyrannen Maximinus, der sich zu Trier aufhielt, des Meuchelmordes. Trier war überhaupt die Residenz der römischen occidentalischen Kaiser, bis sie zuletzt nicht mehr sicher daselbst wohnen konnten, und tiefer in Frankreich zogen.

Um diese Zeit, im vierten Jahrhundert, lebte der berühmte Ausonius in Trier; er war Erzieher der kaiserlichen Prinzen, und besang in einem schönen Liede die Mosel und ihre romantischen Gegenden. Bei dem Aufruhr des Magnentius, im J. 355, schloß Trier dem anrückenden Heere desselben die Thore; schrecklich war die Rache des Magnentius: er ließ ihren Anführer Pömenus und die meisten andern mit dem Schwerdte hinrichten. Die Secte der Priscillianisten kam in Spanien auf; Priscillian, ihr Urheber, wurde zu Trier gefangen genommen, Martinus und Ambrosius baten für ihn um Gnade; aber das erste Ketzerblut am linken Rheinufer floß auf trierischem Boden und in Triers Mauern; Priscillian sank unter Henkers Hand.

Bei den Angriffen der Deutschen besann sich Trier nicht lange, um sich den Franken in die Arme zu werfen. Die Erpressungen, die Abgaben, die Werbungen, die Ungerechtigkeiten der Römer waren den Trierern unerträglich; sie selbst riefen die Franken zu sich,

um

um sich an dem Kaiser Jovinus, der die Gemahlin eines trierischen Rathsherrn, Lucius, geschändet hatte, zu rächen. Um das Jahr 463 kamen die Trierer an die Franken. Es entstanden Gauen, Grafen, Schöpfen, Herzoge. Trier blieb bei seinem vorigen Glanze; nur hielten sich die fränkischen Könige nie lange darin auf; sie hatten ihre Königshöfe; einer lag in Trier, wo itzt der kurfürstl. Pallast steht; ein andrer zu Oehren, zu Pfalzel, Epternach, Dezem, Koblenz, Andernach, Boppard, Wesel, Prüm und Schönecken. Der Lieblingsaufenthalt der fränkischen Könige war die Eifel und der Ardennenwald. Die Macht und das Ansehen der Geistlichkeit stiegen mächtig empor. Die Erzbischöfe von Trier kamen schon früh aus der Gewalt der Herzoge und Grafen, wurden Fürsten; die Geistlichen, welche vormals nur von Opfern und milden Gaben lebten, erhielten Palläste, Zehnten und andre köstliche Einkünfte. Der triersche Bischof Cyrillus baute im J. 455 an die Kapelle des heiligen Eucharius ein Kloster. Bischof Marus verschönerte die Kirche des Paulinus. Berühmt ist im sechsten Jahrhundert der heilige Goar, der in dem Rufe der Heiligkeit stand; er stiftete am Rhein das Hospital mit der Kirche, welches von ihm noch St. Goar genannt wird. Es kam hernach mit dem Königshofe an das Kloster Prüm. Der heilige Nicetus exkommunicirte im J. 527 den fränkischen König wegen eines Ehebruchs, mußte deswegen sein Bisthum verlassen, und kam erst nach dem Tode des erbitterten Königs in sein Bisthum zurück. Er baute an der Mosel ein prachtvolles Schloß mit 30 Thürmen, mit Marmorsäulen und Wasserleitungen; Bischofsstein soll noch die Ueberbleibsel zeigen. Der Bischof Magnericus erbaute Kirchen und Klöster; sein Nachfolger im J. 622, Mo-

doal-

doaldus, sah Einsiedlerkapellen und Klöster in Menge aufsteigen, und Hildulphus gab gar sein Bisthum auf, um in den vogesischen Gebürgen als Eremit zu leben. Basinus errichtete das Kloster Epternach, wurde durch die Prozession der tanzenden Heiligen verehrt. Milo, der Sohn des Bischofs Lutwins saß im Jahr 713 auf dem trierischen Stuhle, plagte das Land, wie ein Plagegeist, wurde von Bonifacius oft zurechtgewiesen, und zuletzt von einem wilden Schweine auf der Jagd zerrissen, daher der Wald Milowald heißt.

Um diese Zeit legte eine reiche Wittwe Bertrada den Grund zu dem berühmten Benedictinerkloster Prüm in der Eifel; Pipin vollendete es. Bischof Amalharius wurde von Kaiser Karl dem Großen sehr geschätzt, als Gesandter zum Kaiser des Morgenlandes geschickt, und reichlich beschenkt. Zu St. Maximin zeigt man ein künstlich geschriebenes Evangelienbuch mit goldenen Buchstaben und reichen Verzierungen, welches Ada, die Schwester Karls, dahin verschenkt haben soll. Der trierische Bischof Hetti lebte unter Ludwig dem Frommen, und erhielt noch mehrere Geschenke, baute die berühmte Stiftskirche zum heiligen Kastor in Koblenz, setzte die Gebeine dieses Heiligen dahin; Ludwig wallfahrtete dahin mit seiner ganzen Familie, und brachte die reichlichsten Geschenke. Goldene Zeiten für das Trierische waren die Zeiten Ludwigs und seiner Söhne; die Aebte zu St. Maximin und Prüm datiren sich daher. Hetti versüßte dem unglücklichen Ludwig noch die letzten Augenblicke auf dem Sterbebette. Bei der Theilung des Reichs kam Trier an Lothringen; Lothar wanderte aus Ueberdruß wegen des, seinem Vater zugefügten Unrechts, in das Kloster Prüm, wo er bald starb. Im Jahr

860 war zu Koblenz die Zusammenkunft der drei fränkischen Könige: Lothar, Ludwig und Karl, wo man Frieden stiftete. Der Bischof Teutgaudus rechtfertigte den Schritt des Königs Lothar, der seine Gemahlin verstieß, und eine Beischläferin nahm, worüber ihn der Pabst absetzte. Bei der Theilung zwischen Karl und Ludwig im J. 870, kam Trier an Deutschland, und entwöhnte sich der fränkischen Sitten. Bertulf hielt es mit Hinkmar, Bischof von Rheims, der seinem Vater die Augen ausstechen und ihn in Ketten werfen ließ. Das Augenausstechen war damals Mode. Karl der Kahle ließ seinem eigenen Sohne Karlmann die Augen ausstechen, und ihn ins Kloster Epternach führen. Der königliche Prinz Hugo wurde mit ausgestochenen Augen ins Kloster Prüm gejagt.

Traurig hausten im J. 822 die Normänner im Trierischen; am drei Königentage brachen sie durch den Ardennenwald ins Kloster Prüm, und am grünen Donnerstag in Trier; die Kirchen wurden eingeäschert, die Priester gemordet, und alle Schätze geraubt; zu Andernach setzte sich ihnen ein furchtbares Heer entgegen; man machte Frieden. Aber bald erneuerten die Normänner ihre Besuche, verheerten das Kloster Prüm ganz, und massacrirten die noch übrig gebliebenen Mönche, welche das Kloster als Märtyrer verehret. Bischof Ratbod machte sich ein Verdienst um die Reformirung der gesunkenen Geistlichen, und um die Abschaffung der Feuer- und Wasserprobe; er schützte den berühmten Vorsteher des Klosters Prüm, Regino, der von den zügellosen Mönchen abgesetzt wurde, und zu Trier das schöne Buch von der Kirchenzucht schrieb. Charakteristisch für den Geist der Mönchsbetrügerei ist das Testament,

wel-

welches ein reicher Edelmann, Rittardus, mit einem Bogen, einige Meilen weit, bis auf den Altar der Kirche zu Prüm schoß, und das Kloster als Erben ernannte. Köstliche Rechte und Privilegien schenkte der lotharingische König Zwentibold der trierischen Kirche; und weil er dem Ratbod nicht alles geben wollte, wurde er ermordet. Sein Nachfolger Ludwig schenkte darauf dem Ratbod Gefälle, Steuern, Zinsen, und die Würde eines Erzkanzlers durch Gallien und das Reich Arelat; auch erhielt die trierische Kirche das Recht, ihren Bischof selbst zu wählen, ohne sich an Könige zu kehren. Unter seinem Nachfolger Rutgerus muß die Abtei St. Maximin und die Geistlichkeit von dem lotharingischen Herzog Giselbert viel ausstehen. Unter den Bischöfen Ratbertus und Heinrich, vom Jahr 930 bis 965, verwüsten die Hunnen oder Hungaren das Trierische; man mußte Burgen anlegen; die Klosterherren zu St. Maximin vertauschten bei dieser Gelegenheit an den Grafen Siegfried das Schloß Luxemburg, welches hernach eine furchtbare Festung wurde. Die Nachfolger Theodorich und Egbert haben als Bischöfe nichts gethan; sie erhielten nur Gunstbezeugungen von Päbsten und Kaisern; aber unsere ganze Aufmerksamkeit verdient der gelehrte Gerbert; er war erst Mönch, ward Bischof zu Rheims, und wurde zuletzt Pabst, unter dem Namen Sylvester II; er liebte Künste und Wissenschaften, und unterhielt auch als Pabst mit seinen Freunden im Kloster Metlach seinen gelehrten Briefwechsel.

Es war schon eingeführte Sitte, daß der Erzbischof den Mantel oder das Pallium von Rom aus für eine bestimmte Summe Geldes kaufen mußte. Außer diesen Prellereien zerrütteten noch innere Unruhen das trieri-

sche Land. Ludolf, welcher im J. 994 Bischof und allgemein geliebt war, hatte schon zu kämpfen mit Adalbero, Probst zu St. Paulin, und Bruder der Kaiserin, der die Kirchengüter an sich riß, und die Geistlichen schrecklich druckte. Nach dem Tode Ludolfs ergriff Adalbero gar die Waffen gegen den neugewählten Megingaudus, und nach dem Absterben des Megingaudus kündigte Adalbero dem gewählten und confirmirten Poppo den Krieg an, und bemächtigte sich des ganzen Trierischen. Siko, ein Soldat des Erzbischofs, eroberte mit List die Kreuzburg; er klopft an einem heissen Tage an die Thüre der Burg, und bittet um einen Trunk; man reicht ihm einen Becher Wein; beim Abgehen verspricht er, den Labetrunk hundertfach zu vergelten. Er hält Wort, erscheint mit ei. Gefolge von 60 Mann, welche alle mit schweren Weinschläuchen beladen waren, vor dem Burgschlosse. Froh öfnet man die Thore, um die Weinschläuche in Empfang zu nehmen; Soldaten sprangen aus den Weinschläuchen, und Siko hatte die Burg erobert. Mit Mühe stellte Poppo die Ruhe wieder her; er war des Kaisers Liebling, und erhielt von ihm den Königshof Koblenz, der sich bald zur Stadt erhob. Der H. Simeon, ein Einsiedler vom Berge Sinai, kam in Trier an; Poppo reiste mit ihm nach Jerusalem; bei seiner Rückkunft verkroch sich der Eremit in einen finstern Winkel des schwarzen Thores der Stadt Trier, kämpfte mit Teufelsversuchungen; Poppo bat den Pabst, ihn unter die Heiligen aufzunehmen, und verwandelte den Wohnort in eine Kirche. Poppo verbesserte die Klöster, verjagte die Nonnen zu Pfalzel, und setzte Kanonichen an ihre Stelle. Bischof Eberhard sah seinen Unterbischof Bruno von Tull zur päbstlichen Würde, unter dem Namen Leo IX, erhoben, von ihm hat die Löwenbrücke den Namen. Der

von

von dem kölnischen Bischof den Trierern aufgedrungene Cuno wurde von ihnen nach Uerzig an die Mosel gebracht, in Ketten gelegt, vom Felsen gestürzt, und wie er auch davon noch nicht starb, grausam gemordet. Bischof Udo erlebte die Unruhen unter Gregor VII und Heinrich IV, und war Anhänger des Pabstes; aber sein Nachfolger Egelbert hielt es mit dem Kaiser, und stimmte in die Absetzung des Pabstes, der die Ehelosigkeit der Geistlichen durchsetzen wollte.

Bei der ersten Unternehmung ins gelobte Land befanden sich mehrere Trierer im Heere, und retteten die Stadt Antiochien; Heinreich von Esch machte mit seinen Trierern einen Ausfall, als die Sarazenen die Mauern der Stadt schon erstiegen hatten; die Kreuzfahrer errangen dadurch einen vollständigen Sieg. Barbarisch verfuhren die Trierer mit den Juden, und brachten sie zur äußersten Verzweiflung. In Trier stiessen Mütter ihren eigenen Kindern das Messer in die Brust, um sie vor der Christenwuth zu retten; Mädchen und Weiber stürzten sich schaarenweise von der Moselbrücke ins Wasser. Nur Einige liessen sich bekehren und taufen. Der Bischof Bruno hatte sich vom Kaiser mit Ring und Stab einsetzen lassen, und mußte eine dreijährige Buße deswegen übernehmen. Er war ein großer Held und Staatsmann, zeichnete sich in italiänischen Kriegen aus; aber die Geistlichkeit haßte ihn, weil er die Kirchengüter zu Staatsbedürfnissen benutzte. Eine Menge Klöster entsteht unter ihm: das romantische Kloster Laach, an dem breiten, angenehmen See voll Merkwürdigkeiten, und rings umher mit Bergen, wie in einem Kessel eingeschlossen; das adeliche Kloster Springiersbach, Marienberg, Orwall u. s. w. Godefried war der bischöflichen

chen

chen Regierung und des zügellosen Lebens der Geistlichen bald müde; er übergab im Jahr 1127 dem Megingerus die Regierung, der im Gefängniß zu Parma verschmachtete. Bischof Albero züchtigte den Ludwig, den Verwalter der erzbischöflichen Güter, der über die vorigen Bischöfe geherrscht hatte. Er hatte zu kämpfen mit der Abtei St. Maximin und der Geistlichkeit zu Koblenz, welche sich nicht nach ihm fügen wollten. Der Graf Heinrich von Luxemburg brach mit Feuer und Schwerdt ins Trierische; zum Glück besiegte ihn der Bischof. Der Pabst Eugen kam nach Trier, und hielt mit 33 Kardinälen und Bischöfen die merkwürdige Kirchenversammlung. Albero unterhielt einen Briefwechsel mit der gelehrten Nonne Hildegard, welche zu Bingen wohnte, und lateinisch sprach und schrieb; sie eiferte gegen die Sittenlosigkeit der Geistlichen, und galt als Prophetin.

Bischof Hillin machte mit Kaiser Friedrich manchen Zug nach Italien, erhielt dafür das Kloster St. Maximin und die Silbergrube bei Ulmitz. Er verschönerte und befestigte das Schloß Ehrenbreitstein, und ließ den Brunnen graben, der das Wasser aus dem Rheine schöpft. Er wollte die trierischen Bürger hindern, sich in Zünfte zu bilden, ihre Magistratspersonen zu wählen, und sich eine gesetzmässige Verfassung zu geben, und legte den Grund zu den nachherigen vielen Streitigkeiten. Die heilige Genofeva, Gemahlin des Grafen Siegfried von Mayenfeld, will in Abwesenheit ihres Gemahls, der einen heiligen Zug ins gelobte Land macht, dem Haushofmeister Golo nicht willfahren; dieser klagt sie als Ehebrecherin bei ihrem Gemahl an, der sie mit dem Kinde im Walde zu morden befiehlt; seine Diener schenken ihr das Leben; sie lebte

ei-

einige Zeit in der Wildniß; ihr Gemahl findet sie auf der Jagd, und nimmt sie wieder zu sich; zum Andenken wird an ihrem Aufenthaltsorte die Kirche zur heiligen Mutter Maria errichtet. Väterlich regierte Arnold das Bisthum bei allen Unruhen; die Grafen von Nassau und den Herzog von Lothringen brachte er zur Ruhe; die ausgeplünderten Kirchen suchte er zu erfreuen, und das verschuldete Land zu befreien. Nach seinem Tode streiten Rudolf und Folmar sieben Jahre um den Bischofsstuhl; beide wurden entsetzt, und Ruhe kehrte zurück. Johann I, Kanzler des Kaisers Heinrich, stellt die Ruhe wieder her, deckt sein Gebiet mit Festungen, verschönerte die Kirchen, nahm die Maltheserritter auf; wird von dem Grafen von Vianden gefangen, durch Pfalzgrafens Heinrich Vermittelung wieder losgegeben. Sein Nachfolger, Theodorich Graf von Wied, wurde von dem Grafen von Nassau gefangen, durch Kaiser Friedrich in Freiheit gesetzt; machte sich verdient um die Abschaffung der Spielsucht und Kleiderpracht. Unter ihm soll ein Kinderzug ins gelobte Land Statt gehabt haben. Im Kölnischen sammelten sich viele Kinder, wählten ihren Anführer, und zogen gegen die Türken; in Italien wurden sie aufgehalten, und nach Hause geschickt. Theodorich legte den Grund zu der Kirche unserer lieben Frauen in Trier, befestigte noch einige Oerter, um dem Raubgesindel Einhalt zu thun, welches die Kaufleute und Klosterfuhren überfiel.

Die Geistlichkeit fieng an, sich das Wahlrechts allein anzumaßen; sie wählte Arnold von Isenburg; das Volk wollte lieber Rudolf von der Brücke; beide Theile greifen zu den Waffen; der Pallast und die Domkirche dienten zu Verschanzungen. Rudolf gab nach. Auf

dem

dem Helenenberg siedelten sich die Klosterherren der H. Dreifaltigkeit, welche zur Auslösung der gefangenen Christen errichtet waren, an; die Klosterfrauen von St. Agneten oder St. Gervasius kamen an. König Konrad nahm sich der trierischen Bürger an; Arnold mußte sich meistentheils auf dem Schlosse Ehrenbreitstein aufhalten; die Geistlichkeit wiegelte seine eigenen Unterthanen gegen ihn auf. Heinrich von Virstingen wird wegen streitiger Bischofswahl vom Pabst eingesetzet und wegen Streitigkeiten des Abts von St. Matthias abgesezt; durch große Geldsummen kommt er wieder zum Besitz, und errichtet in Koblenz und an andern Orten Citadellen zur Bezwingung der Bürger. Sanfter und beliebter ist Boemund von Warmesberg; aber unruhig ist die Regierung Diethers; die Bürger von Trier verbinden sich gegen ihn mit dem Grafen von Luxemburg. Schön glänzt Erzbischof Balduin; er zerstörte die Raubschlösser und machte siegreiche Züge mit seinem Bruder, Kaiser Heinrich VII, nach Italien. Am höchsten war itzt das Ansehen der Erzbischöfe gestiegen; sie schlossen bei den Kaiserwahlen die übrigen Fürsten aus, und wurden Wahl- oder Kurfürsten genannt; sie legten Zölle an, liessen sich Geleitgeld bezahlen und thaten, was sonst nur der Kaiser sich anmaßte. Die Tempelherrn wurden aufgehoben; man bürdet ihnen Schandthaten auf, die kein Vernünftiger glaubt. Die spanheimische Witwe Laureta nahm den Kurfürsten Balduin auf der Mosel gefangen; er mußte 30,000 Gulden Lösegeld bezahlen. Die Pest riß die Menschen zu Tausenden fort; aus dem wärmern Morgenlande, aus Noth und Mangel entstand diese Krankheit. Die Processionen der Tänzer und Geißler, welche, gleich Wahnsinnigen, in Kirchen und auf den

Land-

Landstraßen sich peitschten, wollten den erzürnten Himmel besänftigen. Balduin hatte eine besondere Vorliebe für die Kartheuser, nahm sie zu Trier und Koblenz auf, verweilte oft in ihren Zellen; Mainz, Worms und Speier begehrten ihn zum Bischof; er im starb J. 1354, gesegnet von allen, welche seine Verdienste kannten.

Die trierische Geschichte wird der Kampfplatz zwischen den Erzbischöfen, Päbsten, Adel, Bürgern und der Geistlichkeit. Boemund II, Graf von Saarbrücken, war das Spiel des Adels, und trat deswegen die Regierung an Cuno von Falkenstein ab. Dieser hatte ewigen Streit mit der Stadt Trier, welche als Reichsstadt betrachtet seyn wollte; er erbaute am Rhein das Schloß Cunostein, hatte vieles mit einer Räuberbande aus England zu thun, welche bis ins Trierische streifte. Sein Nachfolger, Werner von Königstein, war gar ein Adept, verschmolz im Feuer das Gold seiner Unterthanen und verschuldete das Land. Die Einwohner von Wesel empörten sich gegen ihn; er mußte ein ganzes Jahr mit der Belagerung der Stadt zubringen, wobei zuerst der Gebrauch des Feuergeschützes vorkommt. Er legte den Grund zu der Burg von Wittlich, welche sein Nachfolger, Otto von Ziegenheim, vollendete, und, nach seinem Namen, Ottenstein nannte. Dieser machte zwei Züge gegen die Hussiten in Böhmen; aber er wurde geschlagen, und machte darauf eine Wallfahrt ins gelobte Land. In einer Kirchenversammlung suchte er die Sittenlosigkeit der Geistlichen zu reformiren, und den Ablaßkrämern, die im Lande herumzogen, Einhalt zu thun. Nach langer Uneinigkeit wegen der Bischofswahl, ertheilte der Pabst, nach seiner angemaßten Gewalt, diese Würde dem Bischof von Speier, Rabanus.

Krieg entstand; Trier wurde in den Bann gethan, bis es sich fügte. Rabanus machte einen großen Aufwand und Schulden über Schulden, versezte Zölle und Städte; er überließ zulezt das Bißthum dem Jakob von Sirk für 60,000 Gulden; Geistlichkeit und Bürger liegen sich zu Trier in den Haaren; Cornelius, Statthalter von Luxemburg, will Trier an sich reissen; die Bürger von Trier behaupten ihre Freiheit und wählen ihre Bürgermeister. Er legte Zölle an, schloß mit dem Könige von Frankreich, der mit einer Armee dem Trierischen sich näherte, eine kluge Vereinigung; widersetzte sich den Eingriffen des Pabstes, der ihn mit dem Bannfluche belegte. Er demüthigte die Geistlichkeit, die sich gegen ihn empörte, und legte eine Universität an. Johann, Markgraf von Baden, trat in die Fußstapfen seines Vorgängers, vollendete die Universität, feierte im Jahr 1473 zu Trier die prachtvolle Zusammenkunft, wo der burgundische Herzog Karl der Kühne, Kaiser Friedrich und sein Sohn Maximilian erschienen; er sorgte für die Sicherheit der Straßen, befestigte die Burge, baute Kärlich und wandte viele Sorgfalt auf das Bad zu Berlich, welches mit den Bädern zu Aachen rivalisiren sollte. Sein Vetter, Jakob von Baden, dem er die Regierung übertragen hatte, hatte anfänglich mit den Bürgern von Trier zu schaffen, lebte aber dann ganz für das Beste des Landes, tilgte die Schulden und starb 1511 unter den schönsten Bemühungen. Der große Gelehrte, Johannes Tritthemius, geboren zu Trittenheim an der Mosel 1462, blühete um diese Zeit. Der Kurfürst Richard von Greiffenklau regierte mit Kummer, den ihm der Abt zu Prüm, und zwei Edelleute, Johann Hilchen von Lorich und Franz von Sickingen machten; er schlug sie

glük-

glüklich zurük und eroberte ihre Burgen. Der Rath zu Trier ließ das Kloster St. Maximin niederbrennen. Die Reformation begann im Trierischen; die Bürger der Stadt Trier fanden ein Vergnügen an den Neuerungen. Der Bauernkrieg regte sich hier; Richard, im Bunde mit Ludwig von der Pfalz, jagte die Bauern auseinander, und schonte selbst diejenigen nicht, welche die Waffen wegwarfen und sich ergaben. Sein Nachfolger, Johann von Metzenhausen, zog gegen die Stadt Münster, um sie den Widertäufern zu entreissen. Kurfürst Ludwig von Hagen trauerte über die Verheerungen der Pest; über die Franzosen, welche Luxemburg wegnahmen und ins Trierische fielen; über Hermann von Köln, der die neue Lehre annahm. Sein Successor, Johann von Isenburg, erhielt die Verwaltung über die Abtei St. Maximin und hatte den Verdruß, daß die Unterbißthümer Metz, Tull und Verdün an Frankreich gebracht wurden. Im Jahr 1552 litt das Triersche vieles durch die Streifereien des Markgrafen Albert von Brandenburg, der den katholischen Fürsten besonders lästig fiel. Von Kurfürst Johann forderte er die Uebergabe der Festung Ehrenbreitstein: die Stadt Trier trug ihm die Schlüssel ihrer Thore entgegen; die Stiftskirche St. Paulin, die beiden Abteien St. Maximin und St. Marien wurden ein Raub der Flammen; die Kirchen wurden geplündert; die Wohnungen der Geistlichen dem Boden gleich gemacht; die Glocken von den Thürmen herabgeworfen; die Altäre zerstört. Bei Annäherung der Kaiserlichen wollte Albert die Stadt in Brand stecken; nur durch Geldsummen ließ sich der Markgraf zum Mitleid bewegen. Johann von der Leyen wurde zum Regierungsgehülfen im Jahr 1556 angenommen. Unter ihm predigte Kaspar

Olevia-

Olevianus, eines Beckers Sohn in Trier, die neue Lehre; zu Genf hatte er studiert und die Doktorwürde erhalten; er predigte öffentlich gegen die Messe und die Verehrung der Heiligen, fand Beifall und eine besondere Stütze an dem damaligen Bürgermeister Johann Steyß, der mit noch andern Rathsherren auf seiner Seite war; die Zünfte der Metzger, der Gerber, Schmiede, Schuster und Schneider waren mit Olevian; der Kurfürst eilt mit 170 Reitern in die Stadt; ein allgemeiner Auflauf entsteht; mit Ketten werden die Straßen geschlossen; die Weiber mit Fleischgabeln, Spinnrocken, Messern, Kochlöffeln und Bratspießen verfolgten die katholischen Pfarrer; und der Kurfürst mußte die Stadt verlassen. Endlich siegte der katholische Theil; die Protestanten mußten die Stadt räumen; Olevian kam als Lehrer an den pfälzischen Hof, hernach in's Nassauische, wo er im Jahr 1587 starb. Zum Andenken dieser Begebenheit feiern die Trierer einen religiösen Umgang am Pfingstmontag. Kaum waren die Religionsunruhen gestillt: so wollten die Bürger zu Koblenz sich als freie Reichsstädter betrachtet wissen; nach einer harten Belagerung mußten sie sich ergeben. Die Jesuiten werden im Jahr 1560 nach Trier und Koblenz berufen, und besetzen nach und nach alle Lehrstühle.

Kurfürst Jakob von Elz findet in Trier alles in lichten Flammen; die Geistlichkeit war entflohen; die Bürger schlossen dem Fürsten die Thore; Jakob sperrte den Einwohnern die Zufuhr; die Bürger plünderten die Karthaus; erst im Jahr 1580 unterwarf der Kaiser die Bürger dem Fürsten. Triers Schicksal war entschieden; es hat seine Bürgermeister,

wählt

wählt seine Magistratspersonen, und hält auf Zunftgerechtigkeit. Die Adelichen weigerten sich, Steuern zu bezahlen; der Kaiser entschied zu Gunsten der Ritterschaft, und vereinigte die Abtei Prüm mit der kurfürstlichen Kammer. Jakob starb als Eiferer gegen die neue Lehre im J. 1581. Sein Feuereifer ruhete ebenfalls auf seinem Nachfolger, Johann von Schönenberg; er eiferte gegen Protestanten, und noch mehr gegen Hexen; er ermahnte den kölnischen Gebhard, der katholischen Lehre treu zu bleiben, und mischte sich in die Aachner Glaubensunruhen. Hexen wurden im Trierischen schaarenweise verbrannt. Unter Lothar von Metternich brach der dreißigjährige Krieg aus, der unter seinem Nachfolger, Philipp Christoph von Sötern, fortdauerte; Spanier und Kaiserliche schlugen sich mit den Franzosen, Schweden und Sachsen herum; Philipp kämpfte mit seinen Geistlichen, wurde von den Spaniern gefangen genommen, nach Wien geführt und im Kerker verwahrt. Die Metternichschen Landesregenten saugten das Land aus; man sehnte sich nach dem vorigen Kurfürsten zurück, der unter Frankreichs Vermittelung ankam; die aufrührerischen Domherren und Mönche mußten entlaufen; ein Vergleich kam zu Stande; Philipp mußte den Karl Kaspar von der Leyen zum Coadjutor nehmen; sein Sterbetag, im Jahr 1652, war ein Freudentag; und der Name Sötern ist noch den trierischen Schulmädchen ein Schreckname. Von seiner Ruhmsucht zeuget die erbaute Philippsburg am Fuße des Felsens Ehrenbreitstein; er ließ auf die Fenstersteine seinen Namen graben, und gab Befehl, unter einer Geldstrafe diese Burg immer Philippsthal zu nennen. Der neue Pallast in Trier, der von seinem Vorfahr angefan-

gefangen war, wurde von ihm vollendet; der Friede zwischen Protestanten und Katholiken wurde geschlossen und Toleranz beiden geschworen. Das Jahr 1624 wurde das Normaljahr; viele Besitzungen verlor das Erzstift. Karl von der Leyen kam im Jahr 1652 zur Regierung; Krieg war zwischen Frankreich und Holland; die Franzosen beschossen Trier und nahmen es ein; die Verschanzungen wurden so stark betrieben, daß der Scharfrichter mit dem Strange in der Hand den Arbeitern an der Seite stand, und verschiedene Nachläßige aufknüpfte; die Abtei St. Maximin, das Stift v. St. Paulin, die Karthaus und viele Häuser wurden eingeäschert. Die Kaiserlichen griffen den französischen Obergeneral Vignory an, welcher vom Pferde stürzte, und den Hals brach; der Marschal Crequi rüstete sich zur Schlacht, und ward geschlagen und gefangen nach Koblenz gebracht. Das Vortrefflichste unter Karls Regierung ist das Gesetzbuch, nach welchem, statt der fremden römischen Gesetze, gerichtet und geschlichtet ward; das Priesterseminarium, welches durch Clemens Wenzeslaus seine Vollendung bekam, und viel zur Aufklärung des Landes that. Johann Hugo von Orsbeck, Bischof zu Speier, bestieg im Jahr 1676 den bischöflichen Stuhl und hatte den Jammer, das Trierische grausam durch die Franzosen zerstöret zu sehen; Crequi nahm unter Ludwig dem XIV, der dem Kaiser das Glück gegen die Türken mißgönnte, Trier weg, errichtete, gegen Trarbach über, Montroyal oder Königsberg, verwüstete die Felder, zerstörte Pfalzel, Kochem und Wittlich, äscherte Koblenz beinahe auf die Hälfte ein. Kaum war der Friede im Jahr 1697 geschlossen, als der unselige spanische Krieg das Trierische zum Schauplatz des Jammers machte; Franzosen und Kaiserliche

schlu-

schlugen sich hier herum; die Einwohner geriethen zum Theil in Verzweiflung, und flohen aus dem Lande. Nicht bessere Zeiten erlebte Karl von Lothringen auf dem trierischen Stuhl. Väterlich war die Regierung des Herzogs von Neuburg und Bischofs von Worms, Franz Ludwigs; er richtete die zerstörten Städte und Dörfer aus dem Schutt auf, beförderte die Gelehrsamkeit, und verbesserte die Gerichtsverwaltung durch Landämter, Stadtgerichte, zwei Hofräthe und durch ein Revisionsgericht; die Landstände bestimmten die Steuern. Unvergeßlich ist den Trierern Franz Georg von Schönborn; er lebte ganz zum Besten des Landes, schaffte Mißbräuche ab, war wohlthätig, verbesserte Wege, und hätte das Land ganz emporgehoben, wenn nicht im Jahr 1733 die Franzosen wieder gekommen wären; er bewirkte zuletzt eine Neutralität. Sein Nachfolger, Johann Philipp von Walderdorf, verschönerte das Land mit Gebäuden und Straßen, sicherte es durch eine förmliche Landmilitz, und erleichterte den Handel. Im siebenjährigen Kriege wußte er das Trierische glücklich von allen Truppen frei zu erhalten. Clemens Wenzeslaus, ein königlich-pohlnischer Prinz, kam zur Regierung, und ist der rühmlichste unter allen Kurfürsten; er machte die schönen Schuleinrichtungen, bildete zu Koblenz die Normalschule, gab den Lehrern gehörigen Gehalt; er sorgte für den Gottesdienst, führte deutschen Gesang ein, und stellte Mißbräuche ab; schränkte Wallfahrten und Prozessionen ein. Auf der Versammlung der vier Erzbischöfe bei dem Embser Bade sah man ihn thätig arbeiten für die bischöflichen Rechte gegen den Pabst. Nikolaus von Hontheim, ein neunzigjähriger Greis, der die vaterländische Geschichte und das merkwürdige Buch:

„Fe-

„Febronius, von den Rechten der Bischöfe gegen den Pabst" schrieb, war der Mann, der den Kurfürsten so weise leitete. Im Jahr 1792 fiel der französische General Beurnonville mit 30,000 Mann in's Trierische; Cüstine bedrohete Koblenz! Bald wurden die Franken zurückgeschlagen; aber eben sobald kamen sie wieder, und unterwarfen das Trierische auf immer der großen Republik. *)

Kapitel XVII.

Mainz, Worms, Speier und Straßburg.

Mainz steigt bei Ankunft der Römer aus der Nacht hervor; Cäsar schlägt auf diesen Fluren die Horden des Ariovist, der Vangionen, Nemeter und Tribokker, die das Land bewohnten, und einen Theil der Mediomatriker ausmachten, deren Hauptstadt Metz war. Mainz wird die Hauptstadt Obergermaniens, nachdem es erst von Marcus Agrippa zum Lagerplatz gemacht war: die 2te, 13te, 14te und 16te Legion machen das Heer Obergermaniens von der Schweiz bis Andernach aus; Marcus Vinicius ist Kommandant, und züchtigt die Germanier, welche einige Kaufleute aus Rom mordeten. Licinius, Lollius machen sich durch Erpressungen verhaßt. Seinen ersten Glanz verdankt Mainz dem grossen Drusus; ein Altar neben dem Eichelstein, Statüen und Triumphbogen ehrten ihn. Germanicus stillte den Aufruhr der Legionen; und Gift war der Lohn seiner edelen Thaten; Cajus Silius, sein Nachfolger, hat kein besse-

*) Man sehe eine sehr artige und mit vieler Einsicht geschriebene Geschichte des Trierischen, unter dem Titel: Trierische Chronik für den Bürger und Landmann, von J. J. Stammel, Seelsorger bei Trier.

besseres Loos; Tiberius zwingt ihn zu einem freiwilligen Tod. Lentulus Getulicus, ein sanfter Römer, bringt Kultur in diese Gegend, schenkt den Veteranen der Legionen Distrikte, wo sie Landhäuser bauen, die sich bald zu Dörfern erheben. Lucius Vetus, ein Kommandant des Oberrheins unternimmt das große Werk die Mosel mit der Saone zu vereinigen. Die 14te Legion ist die eigentliche Erbauerin von Mainz; kaum ist diese nach Britannien abgezogen: so herrscht Aufruhr am Rheine, der Feldherr Hordeonius wird zu Mainz ermordet; Civilis schlägt den Julius Tutor und Vocula; Petilius Cerealis schickt die 14te Legion wieder nach Mainz; mit der 22ten Legion kommt der Bischof, oder vielmehr Apostel der Christen, Crescens nach Mainz; der Feldherr Antonius empört sich gegen Domitian; Appius Maximus besiegt ihn. Trajan war es, der auf der Mainspitze das Fort anlegte, aus welchem hernach Kufstein entstand; Hadrian kommandirte am Rhein, und übergab das Kommando dem Appius Maximus, als er nach Rom gieng und den Purpur nahm; er soll zwei Kastelle zu Mainz erbauet haben, deren Fundamente man im Jahr 1714 entdeckte. Anfidius Victorinus, Septimius Severus erhalten die Ruhe; Alexander Severus büßet seine Feigheit mit dem Tode; Maximin schlägt die Allemannen, die sein Vorgänger gefürchtet hatte. Gallienus, Salonin, Posthumus, Aurelian, Maximian können kaum die einbrechenden Feinde zurückhalten. Constantin führt christliche Kirchen ein, und schlägt die Feinde zurück. Julian siegte am letzten über die Franken; sein Feldherr Cariton verlor schon Sieg und Leben; Valentinians Feldherr Jovin konnte es nicht hindern, daß die Feinde die Christen in der Kirche zu Mainz überfielen; Gratians

Siege bei Colmar waren mehr glänzend in den Annalen der Römer, als demüthigend und abschreckend für die Feinde. Der wilde Crochus erobert Mainz, ermordet den christlichen Lehrer Aureus mit vielen Tausend Christen in der Kirche, und schleift die Stadt; Attila machte ihre Verwüstung vollkommen; König Dagobert weckte sie erst aus ihren Ruinen hervor. Schöner blühet Mainz auf unter Karl dem Großen; er bauete die prächtige Residenz zu Ingelheim, drei Stunden von Mainz, den Pallast mit hundert Säulen von Marmor und Granit; er legte auf dem Albansberge vor Mainz ein Kloster und eine Schule an; Bonifacius erhält die Würde eines Erzbischofs von Mainz; und seine Diöcese erstreckt sich bis in Böhmen und in die Schweiz. Das köstlichste Werk Karls ist die auf steinernen Pfeilern erbaute Brücke über den Rhein bei Mainz, wovon noch 18 sichtbar sind.

Hier ist die glückliche Epoche für die Geistlichkeit; Hatto I zu Mainz machte sich schon unabhängig; seine Nachfolger: Willigis, Erkenbold, Aribo, Bardo, machten sich noch ansehnlicher. Bischof Luipold lag schon mit der Stadt Mainz im Streit, welche ihre Zollfreiheit und städtischen Gerechtsame hartnäckig vertheidigte; hitziger wurde der Kampf unter Siegfried I, der, um die Stärke der Stadt zu schwächen, im Jahr 1064 einen Kreuzzug nach Jerusalem unternahm. Ruthard, ein schwacher Mann, beförderte durch seine Nachlässigkeit den Freiheitsgeist vollends: die Zünfte organisiren sich; der verschmitzte Adalbert I wurde vom Kaiser auf die Burg Drifels gesetzt; die Bürger retteten ihn, da sie den Kaiser in Mainz mit gewaffneter Hand umrangen. So geht es fort unter den Erzbischöfen: Heinrich, Rudolf, Arnold, Konrad, Luipold, Siegfried; sie alle leben in

Un-

ewigen Unruhen, bald mit der Stadt, bald mit der Geistlichkeit, bald mit dem Adel, bald mit dem Kaiser.

Die schönste Periode in der Mainzer Geschichte ist der Städtebund. Arnold Walpoden, ein angesehener Mainzer, brachte ihn konstitutionsmässig am 29ten Juny des J. 1255 zu Stande; der Landfriede wurde befördert, die Raubnester angegriffen, Landstrassen und Schiffahrt gesichert. Kurfürst Gebhard blieb ein treuer Bundesgenosse der Mainzer Bürger; Gerlach vertrug sich ebenfalls gut; aber Adolf I trug durch seinen Fehdegeist den Beinamen: der beissende Wolf, davon. In den letzten zwölf Jahren war Mainz in beständigen Fehden verwickelt, bald mit auswärtigen, bald mit den eigenen Bürgern. Gern wendet man sein Auge weg von den Katzbalgereien, und verweilet bei der Erfindung der Buchdruckerkunst, welche der Stadt Mainz die Krone des Verdienstes um das linke Rheinufer und die ganze Menschheit aufsetzt. Johann von Sorgenloch, genannt Gensfleisch zum Gutenberg, seinem Stammhause, ist der Erfinder. Traurig, daß auch ihn der Erde gemeines Loos traf; man erkannte seine Verdienste nicht; er starb in Hunger und Kummer; und noch hat die undankbare Stadt dem großen Manne kein Denkmal errichtet!

Endlich gelang es den Erzbischöfen, über die Freiheit der Stadt zu siegen. Die Fehde, welche Pabst Pius II zwischen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau erzeugte, gab dem Adolf Gelegenheit, durch Verrätherei zu siegen über die Freiheit. Kein Wunder, daß, bei Annäherung der Franken, die Mainzer, der Erzbischöfe müde, sich in die Arme der Republik werfen!

Gleiche Auftritte, gleiche Bildung, gleiche ewige Kämpfe liefert die Geschichte des Bisthums Worms.

Mit

Mit Cäsar steigt Worms aus seinem Nichts hervor, und glänzt unter dem Namen: Borbintomagum, in den römischen Annalen. Traurige Verheerungen ergehen über die Stadt unter den Einfällen der Allemannen, Hunnen u. s. w. Mit Kaiser Karl wird Worms berühmt durch seine Reichstage, durch seine Heeresammlungen, durch seine Hochzeit mit Fastrada. Bischof Burkard macht sich verdient um die Stadt durch mehrere Stifter und durch Erweiterung des Doms. Mit der Wahl Heinrichs von Saarbrücken zum Bischof begannen die Streitigkeiten zwischen ihm und der Stadt; die Stadt siegte nach tausend Kämpfen; aber nie war sie ohne Angriffe auf ihre Freiheit; ihr Ruin war das vorgesteckte Ziel der Despoten.

Speier, diese schon bei den Römern unter dem Namen: Augusta Nemetum, Noviomagum Nemetum, berühmte Stadt, hatte ähnliche Schicksale. Das Bisthum Straßburg hat unter seinen 84 Bischöfen einige schöne, geistvolle, verdiente Männer aufzuweisen; aber bei weitem sind Fehde und Verheerung das Meiste, was ihre Geschichte füllt. Die Verwirrungen, die Verheerungen im Zweibrückischen, in der Pfalz, im Elsaß erfüllen noch den Leser ihrer Geschichte mit Schauder. Wer könnte Vergnügen finden, die Greuelscenen zu betrachten? Haben wir die Geschichte eines Landes vom linken Rheinufer durchlaufen: so haben wir sie alle durchlaufen; die Geschichte bleibt sich immer gleich. Lasset uns genügen an dem, was wir schon sahen; lasset uns die Resultate fassen: Jedes Zeitalter ist das Produkt aller Jahrhunderte; Nichts ist so klein, das nicht etwas Großes bewirken kann; Ist die Erde einmal von Despoten und Sklaven gereinigt, dann giebt es keine Orkane mehr; erkennen wir uns einmal als Brüder, dann beginnt das Reich der Freiheit!

Ende des zweiten und letzten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

image
not
available